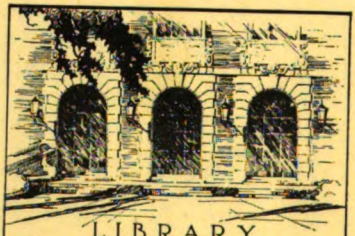
Digitized by Google



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

320.5
NATI
v. 6'

Digitized by Google

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

JUL 9 1959

DEC 3 1979

L161—H41

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

6. Jahrgang

1935

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 2 NO

Digitized by Google

Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München

Digitized by Google

220.5
NATI
1.6

Inhaltsverzeichnis

Hauptaufsätze:

Albert, Georg: Der politische Charakter der Katholischen Aktion 1000
Anacker, Heinrich: Kräfte sammeln 650
Arndt, Ernst Moritz, Gedanken und Aussprüche von. 1020
Astel, Prof. Dr. med. Karl: Rassendämmerung und ihre Meisterung durch Geist und Tat als Schicksalsfrage der weißen Völker 194
Böhme, Herbert: Der Kirchgang des Großwendbauern 49
— —, Der eherne Ruf 730
Bömer, Dr. Karl: „Pressefreiheit — Modell 1938" 246
Boje, Walter: Greuellügen seit 400 Jahren 919
Braumüller, Wolf: Hanns Johst 928
Brücher, Heinz: Ernst Haeckel, ein Wegbereiter biologischen Staatsdenkens 1088
Cerff, Karl: Jugend im Rundfunk 15
Darré, R. Walther: Klarheit! 10
Domes, Dr. J. J.: Ein Sagadichter unserer Zeit, Gunnar Gunnarsson . . 43
Eberhardt, Dr. Walter: Die Antike und wir 115
Ellekilde, Arkivar Hans, Kopenhagen: Hans Christian Andersen . . . 823
Jersch, Otto: Die Ahnentafel 367
— —, Was fällt, das soll man stoßen! 729
Frauendorfer, Dr. Max: Die Verordnung des Führers über die Deutsche Arbeitsfront 69
Gerigk, Dr. Herbert: Händel 302
Groß, Dr. Walther: Aufgabe und Anspruch der NS.-Rassengesetzgebung . 593
Günther, Prof. Dr. Hans F. K.: Die Auflösung der germanischen Rassenpflege durch das mittelalterliche Christentum (Entnommen dem Werk „Herkunft und Rassengeschichte der Germanen" von Prof. Dr. Hans F. K. Günther) 220
Gunnarsson, Gunnar: Die Landnahme 65
— —, Die Namengebung (Leseproben aus dem Werke: „Im Zeichen Jörds" von Gunnar Gunnarsson) 67
Hackzell, Erz. A.: Geleitwort zur Ausstellung finnischer bildender Kunst in Berlin vom 11. Mai — 11. Juni 1938 386
Hagemeyer, Hans: Von der inneren Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes 431
— —, Deutscher Geist in der Welt 912
Hartmann, Waldemar: Die Wandmalerei als Spiegel nordischer Weltanschauung 98
— —, USA. und Urweltriesen 528
— —, Die Kunst der Landschaft und ihr deutscher Ursprung 612
v. Holst, Claus: Die litauische Gewaltherrschaft im Memelgebiet . . . 440

Digitized by Google

Holzapfel, Carl Maria: Am deutschen Strom 732
— —, Wir 734
Hülle, Dr. Werner: Professor Hans Hahne-Halle zum Gedächtnis . . . 216
— —, Die Altsteinzeit Mitteldeutschlands 423
Jason, Dr. Alexander: Der jüdische Einfluß auf die Filmproduktion . . . 629
— —, Weltanschauung im Film 887
Korhonen, Dr. Arvi: Das östliche und westliche Element in der Geschichte Finnlands 888
Korte, Dr. Werner: Heinrich Schütz 416
— —, Johann Sebastian Bach 1116
Kovero, Dr. M. A.: Landwirtschaft und Industrie in der Volkswirtschaft Finnlands 894
Kränzlein, Kurt: Flandrische Saat 454
— —, Krieg, Krieger und Hoffnung 926
Kummer, Dr. Bernhard: Zur Stellung der Frau im Mittelalter 490
Kynast, Dr. Karl: Hermes, ein vornordischer Griechengott 128
Langenbucher, Dr. Hellmuth: Georg Stammler 712
— —, Wilhelm Raabe 1026
Mackensen, Prof. Dr. Lutz: Sprache und Rasse 306
Maier, Dr. H.: Neue Bootsfunde aus der Wikingerzeit 154
Majewski, Helmut: Wille und Gestalt des heldischen Liedes 28
Mann, Dr. Otto: Staat und Bauerntum bei Ernst Moritz Arndt 1013
Menzel, Herybert: Erde, dir gehören wir 14
— —, Treue zum Schwur 31
Meyer-Heydenhagen, Dr. G.: Verfälschung des Rassegedankens durch Geheimlehren 770
Mjöen, Jon Alfred: Rassenhygiene in den nordischen Ländern 874
Möller, E. W.: Der dritte Brief 520
— —, Chor der Träger 521
Morel, Hermann: Der Jungvolk-Fähnrich 21
— —, Erdgebunden 731
Müller-Neudorf, Otto: Hartes Volk auf geradem Wege 449
Nonnenbruch, Dr. Fritz: Wirtschaftspolitik und Weltanschauung . 266, 352
— —, Technik, Wirtschaft und Staat 639
Paust, Otto: Von 1918 bis 1934 356
Reuter, Helle: Junge Mutter 649
Richter, Dr. Hans: Rundfunk und Dichtung 532
Rößle, Dr. Wilhelm: Nationalsozialistische Ständeordnung 73
Rosenberg, Alfred: Gesinnung und Kunst 607
— —, Der Bolschewismus als Aktion einer fremden Rasse 866
S., Dr. H.: Graf Paul von Hoensbroech 779
v. Schirach, Baldur: Sieg 3
— —, Das Prinzip der Selbstführung 4
— —, Da ihr noch spieltet 22
Scheuermann, Wilhelm: Die Fasenacht kann viel Narren machen . . . 157
— —, Goethes Hakenkreuz 262
Scholtz-Klink, Gertrud: Unsere Ausrichtung 298

Digitized by Google

Schramm, Dr. Hermann: Habsburgs Rückkehr: Wege und Widerstände . . 56
Schröder, Hans Eggert: Echter und verfälschter Rokokidse 723
Schultz, Prof. Dr. Wolfgang: Arteigenes Denken 52
— —, Balder 134
— —, Ostern 316
— —, Ein lustiges Zwiegespräch vom Rasieren und den Bärten der Germanen 644
— —, Nietzsches Zarathustra und der geschichtliche 687
— —, Weihnachten 1058
Schulz, Prof. Dr. Walther: Religion unserer Vorfahren in der vorgeschichtlichen Zeit 225, 482
Schumann, Gerhard: Mahnung 924
— —, Wir in Ewigkeit 925
Simon, Hanna: Vom deutschen Bauerngarten 522
Sommerlad, Dr. Bernhard: Die Bastardierung des deutschen Volkes durch Judentaufe und Mischehe 791
Spitta, Heinrich: Wir Jungen (Lied) 9
— —, Heilig Vaterland (Lied) 27
Stang, Dr. Walter: Unsere Stellung zur Kunst 609
Stengel-von Rutkowski, Lothar: Hans F. K. Günther, der Programmatiker des Nordischen Gedankens 962, 1099
Stumme, Wolfgang: Junge Musikgestaltung 720
Thaer, Günther: Ein altes Volk junger Nation 41
— —, Ein Volk und sein Epos 256
— —, Finnische Kunst geht ihren Weg 402
— —, Väino Aaltonen 406
— —, Einari Junttila, Der unbekannte Maler Lapplands 408
Tietze, Heinz: Recht und Grenze des Laienspiels 23
v. Trotha, Thilo: König Sverrir, Eine nordgermanische Führergestalt . . 410
— —, Rassegefühl als schöpferisches Element in der nordischen Dichtung . 698
Ulsamer, Dr. Hubert: Das Streben nach einer deutschen Nationalkirche im Mittelalter 903
Viererbl, Dr. Karl: Grenzlandschicksal in Zahlen 256
— —, Volkstumskampf und Weltanschauung 512
— —, Werden und Durchbruch des Volksgedankens 807
Wuorimaa, Exz. A.: Geleitwort zur Ausstellung finnischer bildender Kunst in Berlin vom 11. Mai — 11. Juni 1935 387
Ziegler, Matthes: Alfred Rosenberg antwortet! 290
— —, Auseinandersetzung um den Ordensgedanken 340
— —, Berechtigt die gottgewollte Gesunderhaltung des Volkes zur Sterilisierung Erbkranker? 578
— —, Kirchliche oder religiöse Volkskunde? 674

Kritik der Zeit:

B., J.: Eigenartige Exkursion 653
Baeumler, Prof. Dr. Alfred: Liberalismus in Unordnung 1124
Braumüller, Wolf: Theater in Berlin 182, 371, 478, 561, 947, 1045, 1146, 1147
— —, Festspiele im Reich 755

Digitized by Google

De: Um die Wissenschaftlichkeit des „Mythus des 20. Jahrhunderts“ . . 1126
Friese, Dr. med. Gerhard: Rassenpolitische Aufklärung 461
G., Dr. E.: Der Kampf um Meister Eckehart 471
— —, Die Deutsche Thomas-Ausgabe 472
— —, Teufelsaustreibungen in der christlichen Kirche 831
Gerigk, Dr. Herbert: Nordische Musik 558
— —, Berliner Musikleben 560, 1138
— —, Deutscher Musiksommer 755
Gruber, Walter: Was haben wir von der Bewegung „Feuerkreuz“ (Croix de feu) in Frankreich zu halten? 735
Hartmann, Waldemar: Die See in der deutschen Kunst 1037
— —, Berliner Herbstausstellungen 1143
Helke, Fritz: Schluß mit dem Kitsch! 1034
v. Holst, Claus: Außenpolitische Rundschau 81, 170, 272, 368, 457, 555, 660, 750, 837, 945, 1041, 1132
— —, Die Saar kehrt heim 83
K., A. M.: Ein berühmter Name und ein unrühmliches Werk 550
Kümmerlen, Dr. Robert: Triumph des Willens 477
— —, Filmschau 474, 562, 664, 759
L., Dr.: Die Weltanschauungen der Neuzeit 932
Lohmeyer, Dr. W.: Filmschau 1141
M.: Römisches, Allzurömisches 939
M. K. J.: Konfessionelle Geschichtsbetrachtung 542
Maier, Dr. Hans: Verfälschung deutscher Geschichte 465
— —, „Karl der Große oder Charlemagne?“ 540
— —, Der Römisch-Germanische Kreis sattelt um 651
— —, Ist das Theoderich-Grabmal ein germanisches Werk? 739
Mann, Otto: Jüdische Methoden 473
Merzdorf, Hellmut: Ewiges Deutschland, Eine Ausstellung deutschen Schrifttums aus 15 Jahrhunderten 183
— —, Irrungen der modernen Geschichtsschreibung 281
— —, Geschichtliche Romane 373
— —, Die Arbeitstagung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums vom 8. — 10. März 1935 375
— —, Schrifttumsschau 564, 665, 762, 841, 950, 1047, 1150
O., H.: Ein unbrauchbares Handbuch 1036
R., K.: Zur weltanschaulichen Lage 746, 833, 942, 1039, 1128
Rosenberg, Alfred: Die Weltanschauung in der Außenpolitik 164
Stieglitz: Die Wissenschaft in Sowjet-Rußland 86
Strobel, Dr. H.: Cannstatt — auch ein Kapitel deutscher Geschichte . . . 830
Ulsamer, Dr. H.: Die Errichtung der Nuntiatur in München 742
Viererbl, Dr. Karl: Siedlung im Dienste der Tschechisierung 84
— —, Auslandsdeutsche Rundschau 839, 1135
Wülker, H.: Bauernschicksal ist Volksschicksal 744

Digitized by Google

Ziegler, Matthes: Vandalismus 172
— —, Bedenkliche Theologie 177
— —, Eigenartiger Sekundantendienst 181
— —, Rückblick auf die Kunstausstellung „Die Auslese“ 184
— —, Walther von der Vogelweide oder Drusus? 274
— —, Grüne Woche 1935 275
— —, Christentum und Judentum 279
— —, Zu unseren Bildern 282, 565
— —, Wir hängen tiefer! 470
— —, Konfessionelle Einheitsfront um „Zwei Jahre hinter Klostermauern“ 547
— —, Wilhelm Petersen, ein holsteinischer Maler 556
— —, Zur weltanschaulichen Lage 552, 657
***: Die Lage im Memelgebiet 252
***: Aus der Arbeit der Katholischen Aktion 276
***: „Du armer heiliger Benno, gleichzeitig Patron für eine Kathedrale und ein Starkbier . . .“ 278
***: Dr. Algermissen will berichtigt werden 654
***: Antwort an Dr. Algermissen 654
***: Der Prozeß gegen den Bischof von Meißen 1130
Sprüche: 636, 697, 711, 719, 790, 822, 886, 902, 911, 999, 1012, 1087, 1115
Buchbesprechungen: 90, 162, 185, 283, 377, 566, 668, 765, 845, 952, 1049, 1153

Digitized by Google

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20 Ausland RM. 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 58 Januar 1935 6. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Baldur von Schirach: Sieg / Reichsjugendführer Baldur von Schirach: Das Prinzip der Selbstführung / Wir Jungen (Lied) / Reichsbauernführer R. Walther Darré: Klarheit / Herybert Menzel: Erde, dir gehören wir / Gebietsführer Carl Cerff: Jugend im Rundfunk / Hermann Morel: Der Jungvolk-Fähnrich / Baldur von Schirach: Da ihr noch spieltet / Heinz Tietze, Referent in der Reichsamtsleitung der NS. Kulturgemeinde: Recht und Grenze des Laienspiels / Heilig Vaterland (Lied) / Helmut Majewski, Referent in der Reichsamtsleitung der NS. Kulturgemeinde: Wille und Gestalt des heldischen Liedes / Herybert Menzel: Treue zum Schwur / Prof. Dr. Wolfgang Schultz: Arteigenes Denken / Günther Thaer: Ein altes Volk junger Nation / Dr. F. J. Domes: Gunnar Gunnarsson, ein Sagadichter unserer Zeit / Leseproben aus dem Werke von Gunnar Gunnarsson: Im Zeichen Jörds / Herbert Böhme: Der Kirchgang des Großwendbauern / Dr. Hermann Schramm: Habsburgs Rückkehr: Wege und Widerstände / Ständischer Aufbau / Kritik der Zeit / Das Buch

Digitized by Google

Digitized by Google

Sieg

Stellt euch um die Standarte rund,
die Hände schlagt um ihren Schaft:
von dieser Fahne kommt die Kraft,
die Burgen baut dem jungen Bund!
Nun kann kein Teufel uns was tun!
die Fahne flattert wild im Wind:
die Siege unsrer Jugend sind
ein Ruf an alle, die noch ruhn!

Baldur von Schirach

Digitized by Google

Reichsjugendführer Baldur v. Schirach:

Das Prinzip der Selbstführung*)

Es gibt zwei Arten, Jugend zu organisieren, eine mühevolle, langsame, gleichsam erzieherische, und eine schnelle, mühelose, bestechende. Die erste Art ist die der HJ.

Nach den zwei Arten wurden früher eine Reihe von deutschen Jugendorganisationen aufgebaut. Es ist im Augenblick des Entstehens einer Jugendorganisation und für die ersten Jahre ihres Wirkens dankbarer, den kurzen Weg zu beschreiten, d. h. der jugendlichen Gefolgschaft Führer zu geben, die man aus anderen Organisationen herausnimmt und die, jeder einzelne, durch ihre Erfahrung und ihre Ausbildung die Ruhe und Ordnung in der ihnen anvertrauten Jugend gewährleisten. Die ältere Generation führt dann als horizontal über die Gefolgschaft gelagerte Schicht die viel jüngere Gefolgschaft. Dieses System der Jugendführung hat einen sehr erheblichen Vorteil; es garantiert dem Führer der Gesamtorganisation Genauigkeit und Pünktlichkeit in der Beobachtung der von ihm gegebenen Befehle. Die Organisation hat eine ruhige, stetige Entwicklung, weil jeder einzelne Angehörige des Führerkorps seine eigene Sturm- und Drangzeit überwunden hat und selbst außerhalb des Erziehungswerkes steht und stehen muß, das die von ihm geführte Jugend formen soll. Dieser Führertyp bedarf nur einer Dienstvorschrift und bestimmter Richtlinien, um im Sinne der Gesamtorganisation arbeiten zu können; er wird nicht von oben mitgeformt und mitgeführt, weil seine körperliche, seelische und geistige Ausbildungszeit hinter ihm liegt. Sie ist abgeschlossen und sein gegenwärtiger Beruf ist die Nutzanwendung eines früher, anderswo Gelernten. Er überträgt Erfahrungen, die er in anderen Gemeinschaften gesammelt hat, auf die jugendliche. Hier liegt auch die Schwäche dieser Art von Jugendführung. Selbst wenn seine Erfahrungen einst in seiner Jugendorganisation gesammelt wurden, und zwar in einer guten, zuchtvollen, bleibt immer ein Unzulängliches an ihm, das in der Tatsache besteht, daß seine einstige Jugendorganisation einer anderen Zeit angehörte. Es kann nicht bestritten werden, daß es trotzdem gerade unter solchen Jugendführern Menschen gibt, die völlig in der neuen Gemeinschaft aufzugehen verstehen. Sie stellen aber keine Norm dar, sondern sind be-

* Aus dem Buch Baldur von Schirachs „Die Hitler-Jugend", Idee und Gestalt, Verlag Zeitgeschichte, Berlin.

Digitized by Google

sondere Einzelbegabungen, Führernaturen größeren Formats. Im allgemeinen wird selbst in der besten Jugendorganisation solcher Art die Jugend wohl organisiert und erzogen, nicht aber im modernen Sinne geführt. Dies scheint mir der Angelpunkt unserer Untersuchung. Das Prinzip, das ich gemäß der allgemeinen Weisung des Führers innerhalb der deutschen Jugend auch im besonderen zu entwickeln versucht habe, bezweckt etwas, das man weder ausschließlich die Organisation noch ebenso ausschließlich die Erziehung des Jungen nennen kann. Führung ist mehr. Im Begriff Jugendführung ist die Erziehung genau so wie die organisatorische Erfassung eingeschlossen. Der Jugenderzieher ist der in der Schule zu erstrebende Idealtyp eines Lehrers, der Jugendführer der Idealtyp des außerhalb der Schule wirkenden Gestalters der jungen Generation. Bernhard Rust hat beim Aufbau seines Reichsministeriums die beiden Faktoren, Erziehung und Jugendführung, nebeneinandergestellt und hat damit, vom Grundsätzlichen her, dieselbe Feststellung gemacht.

Wenn man die zwei Organisationswege, die es für die Bildung von Jugendorganisationen gibt, auf kürzere Formeln bringen will, so kann man den einen Weg als den der Selbstführung, den anderen als den der bereitgestellten Führung bezeichnen. Nachdem ich einige Erfahrungen auf beiden Wegen gesammelt habe, bin ich überzeugt, daß die bereitgestellte Führung im Höchstfalle eine gute Organisation aufzubauen vermag, — nur durch die Selbstführung allein besteht eine solche Organisation der Bewegung. Die HJ. hat den langen, mühevollen Weg des Aufbaues einer Jugendorganisation nach dem Prinzip der Selbstführung beschritten. Nicht nur aus tiefinnerster Gewißheit von der Richtigkeit gerade dieses Weges überzeugt, sondern auch, weil sie die Not zur Tugend machen mußte.

Das fast gleiche Entstehen der großen nationalsozialistischen Organisationen bannte alle Führerkräfte in ihre eigenen Altersklassen. Politische Organisationen, SA. und SS. waren außerstande, Führer an die entstehende Jugendorganisation abzugeben.

So mußte sich die HJ. selbst helfen. Sie entwickelte den Führer aus der Gemeinschaft heraus, indem sie nach organischen Grundsätzen den Fähigsten einer Einheit zu ihrem Führer machte. So trägt in der HJ. jeder den Marschallstab im Tornister; jeder kann sich in das Führerkorps der HJ. einschalten, indem er mehr leistet als seine Kameraden. Der Jugendführer muß seine Aufgabe darin sehen, seine Jugend selbständig zu machen. Er muß sich für seine Führung die Verbündeten suchen, die in jedem Jungen schlummern: Das Verantwortungsbewußtsein, den natürlichen Ehrgeiz, das Vertrauen zu eigener Kraft. Mir scheint die Verantwortung der wesentlichste erzieherische Faktor überhaupt. Wenn ich irgendeinem beliebigen Jungen in Deutschland eine kleine Arbeit oder Tätigkeit zuweise, für die er die ausschließliche Verantwortung trägt, habe ich schon den natürlichen Führerinstinkt des Jungen geweckt. Die Jugenderzieher der Vergangenheit benutzten Einschüchterungsmethoden, um sich die Jugend gefügig zu

Digitized by Google

machen und appellierten damit an die Schwäche — wir appellieren an die Kraft. Die Methode der HJ. ist die eines unbegrenzten Vertrauens. Es ist auch die Methode der Suggestion. Die HJ. sagt dem kleinen Jungvolkjungen, der die Einheit übernehmen soll: Du kannst! In diesem Augenblick kann er wirklich. So korrigiert die HJ. die Minderwertigkeitsgefühle, die durch falsche Erziehungsmethoden der Vergangenheit in unser Volk hineingetragen wurden, und leider auch von der heutigen Schule noch nicht überwunden worden ist.

Der Führer einer Gemeinschaft von kleinen Buben ist fast ausnahmslos der physisch Überlegenste. Die Anerkennung seiner Autorität durch die Gefolgschaft beruht in den meisten Fällen auf dem Faustrecht. In den späteren Jahrgängen wird das anders. Und schon die etwas älteren Jungvolkjungen suchen in ihrem Führer ein Geistiges und Seelisches. Sie wollen einen Menschen vor sich haben, der in der Lage ist, ihnen über die Fragen, die sie beschäftigen, Auskunft zu geben. Viele werden einwenden, wie können 16-, 17-, 18jährige, die selber noch in der Entwicklung stehen, alle Fragen ihrer Gefolgschaft beantworten? Nun, das ist wieder ein Stück der HJ.-Erziehung. *Die Verpflichtung seines Amtes reift den jungen Führer weit über seine Gefolgschaft empor.* Er wird sich geistig erarbeiten, was ihm irgendwie erreichbar ist. Er wird danach streben, sich zu jenem Bild heranzuvollenden, das seine Gefolgschaft von ihm besitzt, kurz, er wird um sein Führertum ringen, wie nur die Jugend ringen kann. Es ist eine irrige Meinung, daß die Führerpersönlichkeit erst im reifen Mannesalter entstehe. Sie wird schon im kleinsten Knaben sichtbar und äußert sich zu jeder Stunde. Nur war die Struktur unseres Staates derart, daß eine junge Führernatur erst spät, wenn überhaupt, die Gelegenheit zur Auswirkung bekam. Der Führer hat das im „Kampf" wunderbar niedergelegt:

„Ich glaube heute fest daran, daß im allgemeinen sämtliche schöpferischen Gedanken schon in der Jugend grundsätzlich erscheinen, sofern solche überhaupt vorhanden sind. *Ich unterscheide zwischen der Weisheit des Alters, die nur in einer größeren Gründlichkeit und Vorsicht als Ergebnis der Erfahrungen eines langen Lebens gelten kann und der Genialität der Jugend*, die in unschöpferischer Fruchtbarkeit Gedanken und Ideen ausschüttet, ohne sie zunächst auch nur verarbeiten zu können, infolge der Fülle ihrer Zahl. Sie liefert die Baustoffe und Zukunftspläne, aus denen das weisere Alter die Steine nimmt, behaut und den Bau aufführt, soweit nicht die sogenannte Weisheit des Alters die Genialität der Jugend erstickt hat."

Man erhebt gegen das Prinzip der Selbstführung der Jugend die weitere Einwendung, daß vor allem „das sexuelle Problem der Jugend" nicht von jungen Führern beantwortet werden kann. Demgegenüber behaupte ich, dieses sexuelle Problem der Jugend gibt es bei uns nicht. Die Literaten des Kurfürstendamms und des Romanischen Cafés haben einer entnervten Epoche die sexuellen Nöte der Jugend aufgeschwatzt, und zweifellos gibt es heute noch außerhalb der HJ. Tausende von Jugendlichen, die mit diesen Nöten „ringen".

Digitized by Google

Diese Fragen mögen einer Zeit beachtlich erschienen sein, die keinen anderen Gott hatte, als den Genuß. Die Jugend von heute besitzt ein Ideal, das ihre Sinne auf Wesentlicheres lenkt. Sie mag im Streben nach diesem Ideal straucheln, aber sie wird nie stürzen, solange sie sich inbrünstig zu den ewigen Sternen ihres Volkes bekennt. Die Jugend soll sich ihrer natürlichen Triebe nicht schämen, aber sie soll sie in den Jahren der HJ. unterordnen dem Gesetz der Gemeinschaft, das einer der deutschen Jugend einmal in die Worte gefaßt hat: „Bleib rein und werde reif!"

Dort, wo Unnatürliches erscheint, stößt die Führung als Sachwalterin der gesunden Gemeinschaft den Verirrten aus.

Es ist nun nicht, daß der junge Führer mit der Übertragung der Verantwortung gleichsam automatisch eine Idealgestalt würde. Er ist selbst ein Geführter, und die Kameraden über ihm tragen auch ihrerseits die Verantwortung für sein Werden und seinen Weg, wie er wiederum für Werden und Weg der ihm anvertrauten Gliederung verantwortlich ist. Das Prinzip der Selbstführung setzt eine stetig fortlaufende Führerschulung voraus, d. h. alle Jugendführer müssen in bestimmten Zeitabständen zu kürzeren oder längeren, meist mehrwöchigen Lagern zusammengefaßt und ausgerichtet werden. Sie müssen in unseren Führerschulen lernen, daß sie nicht selbständige Herrscher ihres kleinen oder größeren Bezirks sind, sondern Teile eines großen Ganzen, dem sie sich sinnvoll einzuordnen haben. Papierne Erlasse, Rundschreiben und Zeitschriften können eine Verbindung von Führung zu Gliederung herstellen, sie können auch die Jugend untereinander von ihren gegenseitigen Arbeiten in Kenntnis setzen, aber sie sind niemals ein Ersatz für die Zusammenkunft von Kameraden, für das Wort von Mann zu Mann. Immer wieder verzeichnet die eilende Zeit das Bild des Gewollten. Immer wieder muß darum die Gemeinschaft die Möglichkeit haben, sich von Zeit zu Zeit die Hand zu reichen, muß der Führer der Nordküste den Führer aus dem Bergland sprechen, die Jugend des Ostens sich wenigstens in ihrer Führerschaft mit der des Westens begegnen. Alle aber müssen gemeinsam die Parole der Gesamtheit empfangen.

Selbstführung der Jugend ist nicht bürokratisch zu verstehen, daß jeder Dreißigjährige aus der Führung ausscheiden muß. Auch der Grundsatz: „Jugend muß von Jugend geführt werden", ist nach seinem Geist, nicht nach seinen Buchstaben zu verstehen. Darum ziehe ich grundsätzlich keine Altersgrenzen. Alles Schematische tötet ab.

Deutschland ist das Land der Jugendbewegung. Jugendbewegung und Selbstführung der Jugend sind unzertrennbar. Der Zweck der Jugendbewegung ist nicht der, dem jungen Menschen eine Möglichkeit zur Befriedigung irgendwelcher Machtinstinkte zu geben, im Gegenteil: Jugendführung heißt gegen sich selbst härter sein als gegen die Gefolgschaft. Die HJ. ist eine Führerschule. Führer im wahrhaftigen Sinne ist aber nur immer der Gestaltende, der Zuchtvolle.

Digitized by Google

Darum sei dem Jungen der Weg zur Führung schwer gemacht. Ist er berufen, bezwingt er ihn. Niemals aber darf es einen anderen Schlüssel zum Tor der Führung geben als die Leistung. Wessen Hände den Schlüssel halten, ob Arbeitersohn, Bauernsohn oder Sohn des Gelehrten, das alles ist gleichgültig. Nur eins entscheidet: **Er muß vom Adel der Leistung sein, von diesem einzigen Adel, den die neue Jugend kennt.**

Digitized by Google

Bilder aus Finnland

Höhe Koli
(Ostfinnland)

Fels, Wald und Wasser geben der finnischen Landschaft ihr Gepräge

Flußlandschaft in Finnland

Zahllos sind die Seen, deren Wasser über tosende Stromschnellen in breiten Flüssen zur Küste abfließen. Auf ihren Rücken werden die riesigen Holzmengen der weiten Wälder heruntergeflößt

Digitized by Google

Holzfäller aus Ostfinnland

Dachdecken

Selbstgefertigte Holzschindeln werden auf das Dach genagelt

Digitized by Google

Erkki ſpielt am Strand

Schon früh lernen die finniſchen Bauernjungen mit dem naſſen Element vertraut zu werden

Bauernſöhne aus Lapua
(Weſtfinnland)

Der Ältere zeigt dem Jüngeren die Einzelteile der ihm von ſeiner Schutzkorpsformation anvertrauten Waffe

Digitized by Google

Das Schloß zu Turku (Åabo)

Dieser wehrhafte Bau stammt aus dem 13. Jahrhundert

Die Olofsburg in Ostfinnland

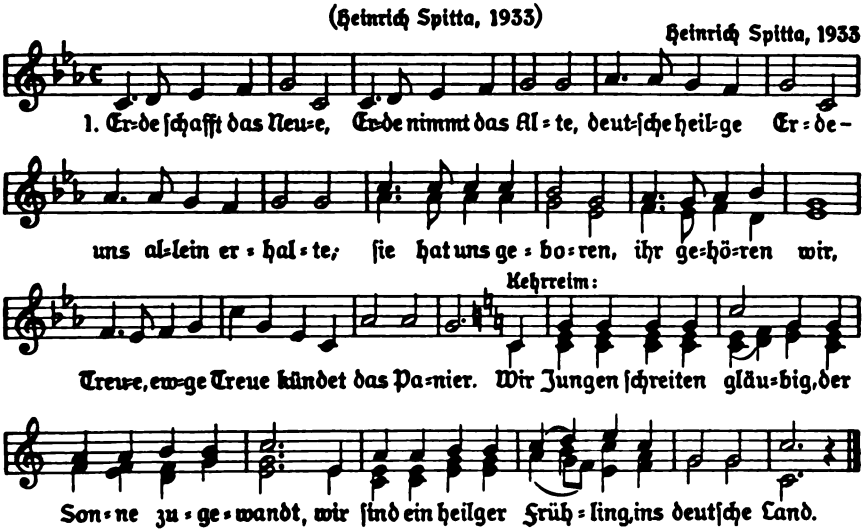
Diese Feste war einst der am weitesten nach Nordosten vorgeschobene germanische Posten

Rolleiflex-Aufnahmen: Dipl.-Ing. Vitalis Pantenburg

Digitized by Google

Wir Jungen

(Heinrich Spitta, 1933)



2. Glaube ſchafft das Neue, Glaube tilgt das Alte, deutſcher heilger Glaube nie in uns erkalte, neu iſt er geboren aus der Dunkelheit, Wimpel wehend künden: Deutſchland iſt befreit. Wir Jungen . . .

3. Wille ſchafft das Neue, Wille zwingt das Alte, deutſcher heilger Wille immer jung uns halte; himmliſche Gnade uns den Führer gab, wir geloben Hitler Treue bis ins Grab. Wir Jungen . . .

Eigentum des Komponiſten. Inſtrumentalſatz in „Muſikblätter der Hitlerjugend" Nr. 8, Rm —.15. Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel-Berlin.

Digitized by Google

Reichsbauernführer R. Walther Darré:
(Reichsleiter der NSDAP. und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft.)

Klarheit!

Für unsere künftige Entwicklung ist die Einstellung und Haltung der deutschen Jugend von ausschlaggebender Bedeutung. Richtungweisend für Einstellung und Haltung wird die richtige Erkenntnis von den politischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen und ihren Notwendigkeiten sein. Zur richtigen Erkenntnis aber gelangt man nur durch klare Auffassung und ungetrübte Kenntnis von dem Geschehen. Somit führt der Weg zur Erkenntnis zunächst in die Vergangenheit, auf die Höhen und Niederungen, zu den Ursachen und Gründen deutschen Aufstiegs und Verfalls und schließlich naturnotwendig zum Verständnis der nationalsozialistischen Revolution als der Wende und dem Ausgangspunkt eines neuen Geschichtsabschnittes: eines neuen Geschichtsabschnittes, in dem Tun und Lassen einzig und allein wieder deutschen Lebensnotwendigkeiten untergeordnet sind und die deutsche Lebensgrundlage ausschließlich wieder jede Handlung bestimmt.

Das deutsche Volk ist in der Vergangenheit und bis in unsere Zeit über seine Geschichte nur mangelhaft und vielfach bewußt falsch unterrichtet worden. Aus diesem Mangel und dieser Verfälschung mußten naturgemäß in weiten Kreisen unseres Volkes abwegige Auffassungen und Meinungen entstehen, die sich um so mehr zum Nachteil des deutschen Volkes auswirkten, als auch die Führerschaft davon nicht frei war, ja sich oft genug zum eigentlichen Träger und Verfechter solcher abwegigen Geschichtskenntnisse machte. Wenn heute der Nationalsozialismus es unternimmt, in das Dunkel hineinzuleuchten und Falsches richtigzustellen, so wird jedermann dafür dankbar sein, dem das Wohl des deutschen Volkes am Herzen liegt. Wenn aber diesem Streben nach Wahrheit und Klarheit von gewisser Seite Widerstand geleistet wird, so hat gerade die nationalsozialistische Jugend, um sich in der Zukunft vor verhängnisvollen Fehlern zu bewahren, allen Anlaß, die Forderung nach einer sachlichen und ehrlichen deutschen Geschichtsforschung mit ganzer Kraft zu unterstützen.

Bezeichnend für die bisherige Geschichtsauffassung ist die Tatsache, daß dem deutschen Volke eingeredet wurde, die Germanen seien kulturlose Nomaden gewesen und erst ihre Berührung mit den Römern habe sie aus diesem Tiefstande herausgeführt und auf ein höheres Niveau gehoben. Welche Beurteilung unsere Vorfahren bei gelehrten Männern erfuhren, die kraft ihrer

Digitized by Google

Berufung und ihres Amtes als Erzieher und Bildner der deutschen Jugend eine maßgebliche Rolle spielten, möge nur das Beispiel des Direktors der geographischen Kunstschule zu Potsdam, Dr. Heinrich Berghaus, zeigen, der als Mitglied der städtischen Schuldeputation und Professor in Berlin im Jahre 1848 eine „Kulturgeschichte des deutschen Volkes" schrieb, in der es in der I. Abteilung — Die Urzeit, Deutschland und die Deutschen vor 2000 Jahren — u. a. heißt:

„Die Deutschen der Urzeit waren Freunde bewaffneter Gewalttat; daher, wie Strabo an einer Stelle seiner Erdbeschreibung ausdrücklich sagt (Buch IV) wüste „Räuber und Umherstreifer", also ganz gewöhnliche Strauchdiebe und Buschklepper, die ihr Handwerk für etwas ganz Ordnungsmäßiges, und, nach Cäsars Bemerkung, den Straßenraub außerhalb der Grenzen ihres Bezirkes für gar nicht ehrlos hielten; „man läßt ihn treiben, um die Jugend zu üben, und der Lässigkeit zu wehren". Und Cäsar war ein Mann, dessen Seele an Größe des Denkens alles übertraf, was man nur von einem Menschen voraussetzen kann, der also glaubwürdig ist, denn einer großen Seele stehet die Lüge fern!"

Kein Wunder, wenn bei dieser planmäßigen Herabwürdigung unserer Vorfahren eigentlich nur das „klassische" Altertum mit besonderem Eifer verehrt und als nachahmenswertes Vorbild und seine Helden als Lehrmeister hingestellt wurden, namentlich aber in den Schulen und sonstigen Bildungsanstalten bis zum Übermaß Gegenstand des Geschichtsunterrichtes waren, während die deutsche Geschichte recht kümmerlich und stiefmütterlich wegkam. Freilich hat es auch bereits früher deutsche Männer gegeben, die sich für deutsches Wesen und deutsche Art einsetzten; es sei nur an Ernst Moritz Arndt, Wilhelm Heinrich von Riehl und Hermann Löns erinnert, die insbesondere auch die Bedeutung eines lebensstarken, erdverwachsenen deutschen Bauerntums für unser deutsches Volk betonten. Aber sie kamen nicht auf gegen die zünftigen Historiker. Diese Methode führte zu dem sprichwörtlich gewordenen „Mangel der Deutschen an Nationalstolz". Pflegt nicht der Deutsche, wenn er seine Geringschätzung zum Ausdruck bringen will, auch heute noch zu sagen: „Das ist nicht weit her." Mit anderen Worten, nicht das Heimische, sondern das Fremde ist beachtenswert!

Am stärksten zeigt sich die Fälschung in der Geschichte des deutschen Bauerntums. Eine aus durchsichtigen Gründen im Dienste der Territorial- und Kirchenfürsten stehende, einseitige Geschichtsschreibung stellt uns die Aufstände und Kämpfe der deutschen Bauern als eigenwillige Einzelhandlungen dar, ohne die natürlichen Zusammenhänge und das eigentliche Wesen dieses Ringens klarzulegen und uns zu zeigen, um was es in diesen Kämpfen in Wahrheit geht, und daß dieser mehr als tausendjährige Krieg das Aufbäumen des deutschen Bauern gegen Bedrückung und Willkürherrschaft und vor allem gegen artfremdes Recht bedeutet. Wo und wann immer der deutsche Bauer zu den Waffen gegriffen hat, da kämpfte er um „sein altes Recht". Als Beispiele seien nur die Freiheitskämpfe der Stedinger Bauern und der deutschen Bauern in den Bauernkriegen genannt. Gleichermaßen ist von der

Digitized by Google

zünftigen Geschichtsschreibung geflissentlich verschwiegen worden, daß der Elendsweg des deutschen Bauerntums seinen Anfang nimmt, als die Hohenstaufen den Schwerpunkt ihrer Macht außerhalb der deutschen Heimat suchen und vergessen, daß Blut und Boden die Kräfte für ihre politische Machtstellung tragen müssen. Wir wissen, wohin die Abkehr von Blut und Boden die Staufen geführt hat. Und wir haben das Schicksal miterlebt, das durch die gleiche Politik der Aufgabe von Blut und Boden dem letzten Kaiser des Zweiten Reiches beschieden war.

So soll die deutsche Jugend aus der deutschen Geschichte lernen, daß das letzte Jahrtausend ausgefüllt ist mit dem ewigen Kampf des deutschen Bauern gegen eine fremde Welt und gegen das ihm aufgezwungene undeutsche, artfremde Recht. Aber ebenso soll die deutsche Jugend auch erkennen, daß es sich bei diesem Ringen des deutschen Bauern nicht um eine bloße bäuerliche Angelegenheit handelte, sondern daß es ein Kampf um den deutschen Menschen schlechthin war.

Es ist das hohe Verdienst des Führers, daß er diese Bedeutung des deutschen Bauerntums so klar hervorhebt, indem er sagt: „Das Dritte Reich wird ein Bauernreich sein, oder es wird untergehen wie die Reiche der Hohenstaufen und Hohenzollern." In dieser Erkenntnis hat auch der Führer durch das Reichserbhofgesetz zum Ausdruck gebracht, daß er im deutschen Bauerntum die Blutsquelle des deutschen Volkes erblickt.

Soll die deutsche Zukunft im Sinne des Führers gesichert sein, so hat sich die deutsche Jugend diese Erkenntnisse vom Sinn und Wesen des deutschen Bauerntums zu eigen zu machen, nicht dem deutschen Bauerntum zuliebe, sondern um der Zukunft des deutschen Volkes willen; wie denn auch diese Frage nicht einseitig vom Standpunkte des Bauern oder Städters betrachtet werden kann, sondern ureigenste Sache des gesamten deutschen Volkes ist. An der deutschen Jugend liegt es, dies durchzusetzen. Es wird ihr nur gelingen, wenn sie gründlich mit den jüdisch-liberalistischen Machenschaften aufräumt, die aus dem deutschen Bauerntum eine wirtschaftliche Sondergruppe machten, zwischen Stadt und Land immer wieder unüberbrückbare Klüfte aufrissen und damit den für das deutsche Volk so verhängnisvollen Klassenkampf entflammten.

Weil ich in der deutschen Jugend den zukünftigen Träger dieser Erkenntnis sehe, habe ich mit dem Reichsführer der deutschen Jugend, Baldur v. Schirach, eine Vereinbarung über die gemeinsame Arbeit an der Jugend getroffen. Die Landjugend soll mit der anderen deutschen Jugend zusammenkommen. Beide Teile müssen voneinander lernen und aus dem Erlebnis der Gemeinschaft heraus lernen, sich eins zu fühlen als deutsche Jugend! Die Landjugend soll sich in der Gemeinschaft mit der anderen deutschen Jugend der Aufgaben für das Volksganze bewußt werden, wie auch den anderen volles Verständnis für das Landvolk nur erwächst, wenn ihnen Wesen und Eigenart unserer Landbevölkerung in kameradschaftlichem Zusammensein zum Erlebnis wird. Die deutsche Jugend soll in dieser Gemeinschaft erkennen, daß der einzelne nur ein Teil des Volksganzen ist, daß kein Stand auf seinen Sondernutzen

Digitized by Google

bedacht sein darf, sondern daß sich jeder dem Gemeinnutz zum Heile der Volksgemeinschaft zu fügen hat. Die deutsche Jugend soll in ihrer Haltung wieder fest mit der deutschen Erde verwurzelt werden und durch die Bande des reinen deutschen Blutes sich fest miteinander verbinden. Denn in dieser Verwurzelung und Verbindung allein können Entschlüsse und Taten reifen, die die sichere Zukunft Deutschlands gewährleisten.

Digitized by Google

Setzt die Loren auf die Schienen,
Grabt die roſtigen Spaten blank.
Deutſchland, du brauchſt nicht Maſchinen,
Wir ſind da und woll'n dir dienen,
Und du gibſt uns Brot und Trank.

Hoffnung blüht in unſern Fahnen,
Wir ſind jung und ſetzen an.
Neue Wege woll'n wir bahnen,
Denn wir glauben, denn wir ahnen:
Nur durch Arbeit wird ein Mann!

Keiner ſoll uns mehr betören,
Erde, dir gehören wir.
Und die Welt ſoll's brauſen hören,
Wie wir dir uns treu verſchwören,
Als dein Eigen ſchaffen hier!

Wenn wir müd in Schlaf verſinken,
Erde, ruhen wir dir nah.
Und an jedem Morgen blinken
Deine Becher, und wir trinken
Deine Kraft zum ſtarken Ja!

Hebt die Spaten, laßt ſie blitzen
Wie im Siegeszeichen kühn.
Morgenrot glüht von den Spitzen,
Laßt die Trägen träge ſitzen,
So wird uns das Land erblühn!

Herybert Menzel.

Digitized by Google

Gebietsführer Karl Cerff:

(Abteilungsleiter R in der Reichsjugendführung.)

Jugend im Rundfunk

Wer die Arbeit der Hitlerjugend im Rundfunk beurteilen will, muß sich zunächst darüber im klaren sein, daß die Jugend für unser Staatsleben, im gesamten gesehen, von einer großen Bedeutung ist. Nicht etwa, weil sie Jugend an sich ist, sondern weil dieser jungen Generation vom Schicksal das Glück beschieden war, in die Zeit eines großen weltanschaulichen Umbruchs hineingeboren zu werden. Mit jugendlicher Tatkraft und Frische kann sie, unbelastet von den irrigen Weltanschauungen einer Vergangenheit, an die großen Lebensfragen, die ihr der Nationalsozialismus gestellt hat, herangehen. Sie hat sich nicht verfangen in dem Gestrüpp einer bürgerlichen oder marxistischen Ideenwelt. Ihr wurde der Weg freigekämpft von jenen, mit denen sie sich auch heute noch auf das engste verbunden fühlt: der alten Garde der Bewegung. Wir werden daher den Begriff „jung" auch nie am physischen Alter messen, sondern Jungsein ist für uns eine Haltung. Sie ist jene Lebendigkeit des Charakters, die die Notwendigkeit zum Handeln und zum Beschreiten neuer Wege verspürt, ehe die geänderten Tatsachen eine entsprechende Einsicht erzwingen.

Die Hitlerjugend sieht ihre Aufgabe darin, die reine Lehre des Nationalsozialismus in sich aufzunehmen und durch ihre Arbeit auszustrahlen. Ganz so möchte ich auch die Teilaufgabe, die kulturpolitische und propagandistische Arbeit am Rundfunk gesehen haben. Das Instrument Rundfunk ist jung und keiner kann sich rühmen, auf eine lange Erfahrung in der Rundfunkarbeit blicken zu können. Selbst das Gebiet der Technik innerhalb der Rundfunkarbeit hat durch die stete Fortentwicklung Veränderungen und somit neue Erfahrungen mit sich gebracht.

Betrachten wir die Rundfunkarbeit zunächst vom Gesichtspunkt der künstlerischen Gestaltung aus.

Die erste Gefahr, die hier der Jugend begegnet, ist die Verkennung der Zusammenhänge zwischen Wollen und Können, d. h. man kommt von der berechtigten Verneinung einer stillosen Zeit zu einer Willensäußerung, die zunächst absolut gesund und notwendig ist. Man greift die Zeit oder die Personen, die dieser Zeit das Gesicht geben wollen, an und zwar mit dem revolutionären Schwung der Jugend. Glückt dieser Angriff und wird der Gegner niedergerungen, so taucht schon die erste verantwortliche Frage auf, was nun? Ich will damit nicht sagen, daß Kritik als solche

Digitized by Google

sofort vom Kritiker die bessere Gegenleistung verlangen muß. Ich kann z. B. eine musikalische oder dramatische Darbietung berechtigt verurteilen, ohne daß man von mir verlangen könnte, daß ich, der ich vielleicht Laie in musikalischen Dingen bin, selbst etwas besseres an diese Stelle setzen könnte. Ich kann also aus einer inneren Haltung heraus etwas ablehnen, ohne daß ich fachlich dazu in der Lage bin, etwas besseres zu bieten. Dieses Beispiel hat aber hauptsächlich seine Gültigkeit vom Einzelmenschen aus gesehen, und für ein Volk gesehen nur in der Anfangszeit dieser ablehnenden Erkenntnisse. Die fortschreitende Entwicklung aber muß an die Stelle des reinen Erkennens die Sehnsucht nach neuen Werten stellen, damit beginnt, kulturpolitisch gesehen, erst die Wende im Leben eines Volkes. So notwendig das eine als Voraussetzung, so notwendig das andere zum Aufbau. Es ist daher heute in der Erziehung der Jugend mit unsere größte Aufgabe, durch die Vertiefung der Idee die heranwachsenden, heute noch in einer 6-Millionen-Organisation vielfach schlummernden schöpferischen Kräfte der Jugend zu wecken, um damit über die ersten Ansätze hinaus zu neuen Werten deutscher Kultur zu kommen. Der Zusammenklang einer willensmäßigen Einstellung im Menschen mit seiner künstlerischen Begabung wird jene Werte zutage fördern, die wir an die Stelle der von uns gestürzten Unwerte setzen wollen.

An dieser Grundfrage kommen wir nicht vorbei, mag es auch für manchen Nur-Stürmer bitter klingen. Andere wieder mögen sich sagen, ja, wir glaubten, daß das alles viel rascher gehen würde, wir dachten uns, daß gleich nach der Machtergreifung diese neuen Kulturwerte vorhanden sind. Ich muß schon sagen, so kann nur der denken, der selbst niemals persönlich verspürt hat, welcher Kampf notwendig war und noch ist, um die Unwerte und ihren Schutt zu beseitigen. Es blüht heute schon für den Sehenden neues Leben aus den Ruinen einer alten Welt, aber dieses Leben wird noch manche Widerstände zu überwinden haben, um zu seiner vollen Entfaltung zu kommen.

Aus dieser verantwortlichen Haltung heraus ging die Jugend gerade im Rundfunk an die Arbeit. Wenn man früher unter dem Begriff „Jugendfunk" jene Aufgabe verstand, der Jugend mit erhobenem Zeigefinger gutgemeinte Ratschläge vom Mikrophon aus zu erteilen, so gingen wir im neuen Deutschland von der Erkenntnis aus, daß die Jugend die Eigenart des Rundfunkgerätes, eine Sendung ein- und ausschalten zu können, wann es dem Hörer beliebt, bald erkannt hatte und danach handelte. Wer die Jugend über den Rundfunk erfassen will, muß sie begeistern können und nicht bevormunden wollen. Damit ist die Frage einer geistigen Erziehung über den Rundfunk keineswegs ausgeschaltet; im Gegenteil, die Möglichkeit einer geistigen Erziehung ist ja erst dann gegeben, wenn es uns gelingt, durch die geistige Spannung der Sendung den jungen Menschen zum Abhören geradezu zu zwingen. Begeistern kann aber diese Jugend nur der, der selbst genug jugendliche Begeisterung in sich trägt. und hier darf sich niemand einbilden, daß die Jugend dafür kein Empfinden hätte, wer dazu berufen ist, zur Jugend zu sprechen und wer nicht. Es war zu Beginn unserer Arbeit selbstverständlich, daß wir zunächst einmal fast ausnahmslos Jugend zur Jugend sprechen ließen. Das Mädel und der Junge, die draußen bei lustigem Fahrtenleben, bei Lied und Musik und beim Ernst der Schulungs- und Sozialarbeit ihre Eindrücke sammelten, sollten am Mikrophon jener Jugend, die das alles noch nicht mit ihnen teilen durfte, einmal mit Begeisterung ihre Eindrücke schildern. Und es war auch notwendig, daß der alten Generation, besonders so weit sie sich dem Leben dieser Jugend verschließen wollte, gezeigt wurde, wie anders doch diese neue Zeit den jungen Menschen formt und wie selbstverständlich und mit welchem Ernst die großen Lebensfragen angepackt wurden. Gewiß sind die Darbietungen in ihrer

Digitized by Google

Rembrandt: Mann mit dem Goldhelm

Digitized by Google

Digitized by Google

Form noch nicht alle so vollendet, wie wir uns das selbst wünschen. Ein Jahr Erfahrung aber hat uns gezeigt, daß diese neuen Formen sich aus unserer Arbeit ergeben und daß es gelungen ist, immer mehr jene Kräfte für unsere Arbeit zu gewinnen, bei denen Wollen und Können zu jener Harmonie verschmolzen ist, von der ich eingangs sprach.

Besonders das im August dieses Jahres stattgefundene Arbeitslager junger Musiker, Schriftsteller und Dichter gemeinsam mit den Jugendfunkleitern der deutschen Sender in Landeck im badischen Schwarzwald hat in dieser Hinsicht die Rundfunkarbeit der Hitlerjugend wesentlich gefördert. Der Gedankenaustausch junger schöpferischer Kräfte wirkte sich bald sehr stark aus. Süddeutsche Kameraden lernten junge Dichter, Schriftsteller und Musiker aus dem Norden kennen und die Norddeutschen die aus dem Süden, und bald entwickelte sich daraus eine rege, fruchtbare Zusammenarbeit. Neue Lieder, chorische Spiele und Hörfolgen entstanden. Sie alle trugen in sich die Spannung einer neuen Zeit und fanden in der jungen Hörerschaft starken Anklang.

Es ist bestimmt nicht leicht, vom Rundfunk her einen Einfluß auf den jungen Hörer zu gewinnen, denn es fehlt das optische Bild. Jede Sendung muß daher so aufgebaut sein, daß ein visionärer Blick möglich ist. Gerade für diese Aufgabe war es notwendig, junge Kräfte funkisch heranzubilden. Diese Arbeit konnte seither eigentlich nur in den Proben zu den Sendungen in sehr bescheidenem Maße durchgeführt werden. In letzter Zeit aber ist es der Abteilung Rundfunk der Reichsjugendführung möglich gewesen, durch die Schaffung eines Funkstudios in Berlin und einer Reichsfunkschule der HJ. in Göttingen die Voraussetzungen für diese Durchbildung der jungen Kräfte zu schaffen. Wir können somit zuversichtlich in das neue Jahr unserer Arbeit hineingehen, das besonders der Arbeit an einer besseren Gestaltung des Jugendprogramms dienen soll.

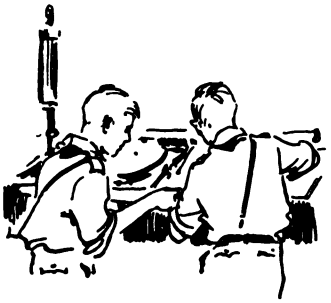
Die Programmgestaltung ist neben den organisatorischen Voraussetzungen, die hörerseitig den Gemeinschaftsempfang ermöglichen sollen, wohl der wesentlichste Teil der Rundfunkarbeit. Es war in diesem Jahr schon ganz klar zu erkennen, daß wenige gute Sendungen einen viel stärkeren Anklang fanden als viele mittelmäßige. Es soll also nicht die Zahl der Sendungen entscheidend sein, sondern ihre Eignung. Die großen Gemeinschaftssendungen wie „Junge Gefolgschaft", „Jugend ist Revolution", die Schillerehrung der HJ. in Marbach, an der 32 000 Hitlerjungen teilnahmen, die Langemarckgedenkstunde im November und nicht zuletzt die „Stunde der jungen Nation" haben gezeigt, daß die Hitlerjugend aus eigener Kraft eine wertvolle Bereicherung des Gesamtrundfunkprogramms bringen kann.

Wenn es auch den vielen Hörern an den Lautsprechern nicht möglich war, mit dem Auge Eindrücke in sich aufzunehmen, so verspürten sie doch die Frische und den Schwung, mit dem diese Sendungen dargeboten wurden. Aus allem atmete die leidenschaftliche Liebe zum Vaterland und seiner stolzen Geschichte, und alle klangen aus in dem Bekenntnis zur Bewegung. Aus jenem Urgrund erwuchs ein zeitnaher, unmittelbar lebendiger Jugendfunk. Viele neue Lieder und Weisen hat die Hitlerjugend durch den Äther hinausgeschickt und hat echte deutsche Freudigkeit in manches Haus getragen. Überall werden heute diese Lieder, die vom Rundfunk zum erstenmal vermittelt wurden, gesungen. Und es ist nicht von ungefähr, daß ein großer Teil jener jungen

Digitized by Google

Liedschöpfer, deren Namen heute fast im Munde aller Jungen und Mädel sind, sich zu einer Arbeitsgemeinschaft innerhalb der Abteilung Rundfunk der Reichsjugendführung zusammengeschlossen haben.

Das Volksliedsingen hat durch die Rundfunkarbeit der Hitlerjugend neuen Auftrieb und eine starke Bereicherung erfahren. Viele Lieder, die geboren wurden aus einer Zeit sentimentaler Romantik sind verschwunden, während viele alte Weisen auch heute noch der Ausdruck einer harten und strengen Zeit sind und daher gerade von uns verstanden werden. An die Stelle jener unzeitgemäßen Lieder sind neue getreten, die in Text und Ton den Rhythmus unserer Zeit wiedergeben.



Neben dem Lied waren es auch neue dichterische Werke und Formen, die ihren Weg über den Rundfunk zur Jugend und zum Volk fanden. Besonders das aus unserer Zeit entstandene Chorische Spiel ist in seiner Folge von Lied- und Sprechchor, Wort und Musik ein symbolhaftes Bekenntnis unseres politischen Glaubens. Das gleiche trifft für die Kantaten, z. B. „Deutsches Bekenntnis" zu. Auch die Hörberichte, Hörfolgen und Hörspiele, ja selbst die Ein- und Mehrgespräche des Jugendfunks tragen ihren eigenen Stempel. Überall kann man verspüren, wie an Stelle einer trockenen, lehrhaften oder überstiegenen Form der Versuch einer volksnahen und lebendigen Darbietung tritt. Ich sage Versuch, weil ich glaube, daß manche glücklichere Lösung noch gefunden werden muß.

Abschließend läßt sich über die kulturpolitische Arbeit der HJ. im Rundfunk sagen, daß sie, ausgehend von der Erkenntnis der künstlerischen Leistung für das kulturelle Leben unseres deutschen Volkes, hoffnungsvolle Ansätze zeigt.

Zur kulturpolitischen Arbeit der HJ. am Rundfunk kommt die funktechnische hinzu, die einmal, wie bereits erwähnt, senderseitig ihre Anwendung bei der Ausbildung der Funksprecher usw. findet und empfängerseitig bei der Ausbildung der HJ.-Funkwarte in Erscheinung tritt. Bevor ich auf die Einzelheiten der funktechnischen Arbeiten der HJ. eingehe, ist etwas Grundsätzliches über die Technik in ihrem Verhältnis zum Rundfunk zu sagen:

Es liegt in der technischen Eigenart des Rundfunks begründet, daß der Vorgang des Darbietens und Aufnehmens nicht unmittelbar, sondern mittelbar unter Heranziehung technischer Apparate erfolgt. Der Mensch verfügt leider über kein Sinnesorgan, das unmittelbar auf die vom Sender ausgestrahlten elektromagnetischen Schwingungen anspricht. Er muß sich vielmehr eines Rundfunk- bzw. Fernsehempfängers bedienen, der die Aufgabe hat, die Worte bzw. Bilder, die im Sender in elektrische Energie umgewandelt und in den Äther ausgestrahlt werden, wieder in Worte bzw. Bilder zurückverwandelt, und sie so dem Verstand zugänglich macht. Hierin liegt der wesentliche Unterschied zwischen dem Rundfunk einerseits und den übrigen Kulturvermittlern andererseits. Der Theaterbesucher z. B. braucht mit keinerlei Apparaten ausgerüstet zu werden, da ihm seine Sinnesorgane, in diesem Fall Augen und Ohren, die Aufnahme eines Schauspieles unmittelbar erlauben.

Aus dem soeben Gesagten ist ohne weiteres ersichtlich, daß die Güte einer Rundfunksendung, vom Standpunkt des Hörers aus betrachtet, nicht nur von den Leistungen der Rundfunkkünstler am Sender abhängt, sondern daß sehr viel darauf ankommt, daß die einzelnen Umwandlungsvorgänge am Sender und im Empfänger naturgetreu erfolgen. Hier setzt die Tätigkeit des Rundfunktechnikers ein, und von dieser Warte

Digitized by Google

aus kann man seiner Arbeit gerecht werden. Die beste Sendung, und höre sie sich im Sendesaal noch so gut an, ist erfolglos, wenn der Hörer sie vor Brummen, Prasseln und Quaken nicht verstehen kann. Diese technischen Schwierigkeiten treten meistens empfängerseitig auf. Bei den Sendern werden diese Störungen durch einen entsprechend großen Aufwand an technischen Geräten und Kontrollapparaten und durch fachlich ausgezeichnet geschultes Personal vermieden.

Anders sieht die Angelegenheit empfängerseitig aus. Dem Aufwand an technischem Gerät wird in wirtschaftlicher Hinsicht eine Grenze gezogen. Ferner soll der Rundfunkempfänger von Personen bedient werden können, die über keinerlei technische Vorkenntnisse verfügen. Was in dieser Hinsicht im Laufe weniger Jahre geschaffen worden ist, erkennt man wohl am besten, wenn man einen Rundfunkempfänger des Jahres 1924 mit seinen acht bis zehn Knöpfen mit einem Gerät des Jahres 1934 vergleicht.

Hier setzt nun die Tätigkeit der jungen Funktechniker und der Funkwarte der HJ. ein. Ihre Aufgabe ist es, die technischen und organisatorischen Voraussetzungen für einen wirklich guten Gemeinschaftsempfang zu schaffen. Der Jugendfunkwart stellt das Gerät auf, zieht Antennen und Erdleitungen, bedient das Gerät während der Gemeinschaftsempfänge und repariert bzw. sorgt für Reparatur, wenn es notwendig ist.

Die Jugend ist sehr kritisch. In sehr vielen Fällen aber wird das Urteil über eine Sendung davon mitbestimmt werden, wie die Übertragung in technischer Hinsicht war.

Nach seinen Aufgaben richtet sich auch die Ausbildung des Jugendfunkwarts. Er muß in großen Zügen den Vorgang vom Mikrophon zum Lautsprecher kennen, im übrigen soll er jedoch ein tüchtiger, praktischer Junge sein, der sich zu helfen weiß, wenn es notwendig ist.

Die zur Zeit noch im Aufbau begriffene Jugendfunkwartorganisation der HJ. hat bereits in verschiedenen Gebieten mit gutem Erfolg gearbeitet. Die größte Schwierigkeit, die noch zu überwinden ist, ist das Fehlen von Rundfunkgeräten. Es war wohl in letzter Zeit möglich, durch das Entgegenkommen der Industrie und verschiedener Organisationen Geräte unentgeltlich an verschiedene Notstandsgebiete zu versenden, jedoch bedeutet dies bis jetzt nur einen Tropfen auf einen heißen Stein.

Neben dieser Hauptschwierigkeit gibt es aber noch andere Dinge, die gemeistert werden müssen. So erfordert z. B. die Aufstellung und Bedienung einer Großlautsprecheranlage schon bedeutend umfangreichere Kenntnisse und Erfahrung. Die Gebietsfunkwarte der HJ. werden aber in Lehrgängen an der bereits erwähnten Reichsfunkschule der HJ. auch diese Schwierigkeiten überwinden lernen. Dasselbe trifft auch für die dann in den laufenden Lehrgängen geschulten Funkwarte der HJ. zu.

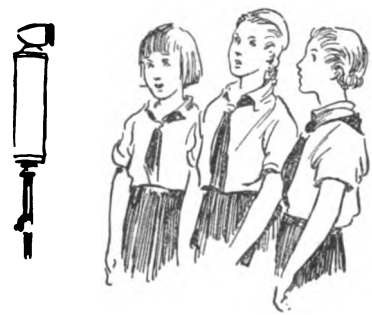
Die Vorbereitungen für den Aufbau und die Ausbildung der Funkwartorganisation wurde von der Funktechnischen Bereitschaft der Abteilung Rundfunk der Reichsjugendführung geleistet, die bei der Funkausstellung des vergangenen Jahres über ihre Tätigkeit Rechenschaft ablegte. Neben einer Schallplattenschneideapparatur, einer Verstärkeranlage usw. wurden u. a. mehrere Reportagesender und Empfänger gezeigt. Wenn man solche Spitzenleistungen auch nicht ohne weiteres verallgemeinern kann, so sind doch schon im ganzen Reich erfolgreiche Ansätze für die funktechnische Arbeit vorhanden.

Eine der unerfreulichsten Erscheinungen im Rundfunkleben des vergangenen Systems war der sogenannte Radiobastler, Funkfritze oder Amateur, der, als ausgesprochener Individualist, jeder Arbeitsgemeinschaft im völkischen Sinne fern stand und als Vereinsmeier die lieben bürgerlichen oder roten Funkvereine bevölkerte. Gegen diesen Menschen setzen wir den Hitlerjungen, der neben seiner allgemeinen geistigen und körperlichen Ausbildung eine zusätzliche funktechnische Ausbildung erhält, der sich aber immer bewußt ist, daß das jüngste Werk der Technik, der Rundfunk, nur dann seine

Digitized by Google

Aufgabe erfüllt, wenn er der großen, Volk und Staat umfassenden Idee des Nationalsozialismus dient.

Dieser Überblick über die kulturelle und technische Arbeit der HJ. am Rundfunk soll keineswegs für sich den Anspruch erheben, vollständig zu sein. Er soll aber zeigen, daß heute eine junge Generation heranwächst, die nicht, wie es so manche Besserwisser behaupten, oberflächlich an den Geschehnissen unserer Zeit vorübergeht, sondern die mit tiefstem Ernst und Verantwortungsbewußtsein alle Gegenwartsfragen aufgreift und zu meistern versucht. Das erste Jahr Rundfunkarbeit der HJ. hat gezeigt, wie stark der Rundfunk in den Lebenskreis der Jugend eingedrungen ist und daß er sich keine besseren propagandistischen und kulturschöpferischen Menschen wünschen kann als diese Jugend.



Digitized by Google

Der Jungvolk-Fähnrich

Mir ward eine hohe Ehre zuteil
im Bann: Ich trage die Fahne!
Im Arm ruht der Schaft mir aufrecht und steil,
mein Herz schlägt: Ich trage die Fahne!
Und flattert und knattert das Tuch hoch im Wind,
dann weiß ich, daß wir deutsche Jungens sind,
dem Führer in Treue ergeben.
Ihm gehört unser junges Leben!

So marschieren wir froh durch das deutsche Land
voll Stolz: Ich trage die Fahne!
Den Schaft umfaßt meine glückliche Hand
voll Liebe: Ich trage die Fahne!
Des nachts noch im Traume rauscht sie um mich —,
ich halte sie fest, bis die Wange mir blich!
Ihrer würdig zu sein will ich streben!
Geb für Fahne und Führer mein Leben!
Hoiho! Ich trage die Fahne.

Hermann Morel

Digitized by Google

Da ihr noch ſpieltet„

von

Baldur v. Schirach

Da ihr noch ſpieltet, wurden wir Soldaten
und folgten jenem, der die Fahne trägt,
als ihr noch träumtet, lebten wir in Taten
und waren ganz vom Göttlichen bewegt.

Nun, da ihr wach ſeid, ſtaunet ihr wie Toren
und neidet uns den heißerſtrittenen Ruhm —
doch ihr vergeßt: Was wir darum verloren,
war unſrer Kindheit ſcheues Heiligtum . . .

Digitized by Google

Heinz Tietze:

Recht und Grenze des Laienspiels

Begriff, Aufgabe und Bewährung des Laienspiels sind so in einem Wirrwarr von Meinungen, praktischen Versuchen und Theorien verstrickt, daß sowohl derjenige, der praktisch mitten in diesen Dingen tätig ist als auch der, der sie vom grünen Tisch aus beeinflussen will, innehalten muß, um sich über Berechtigung und Wegrichtung seiner Arbeit klar zu werden.

Gefordert wird immer wieder eine klare Ab- Abrenzung des Laienspiels vom Berufstheater; man ist sich meistens klar darüber, daß eine Verwischung der Grenzen den Sinn des Laienspiels zerstören muß und ebenso dem Berufstheater schaden kann. Diese Grenzauflösung hat oft genug einen üblen Dilettantismus herangezüchtet, der im unlauteren Wettbewerb die Berufsarbeit des Schauspielers erniedrigt und außerdem für den Dilettanten selbst eine Verkitschung kulturellen Ausdrucks bedeutet.

Mit dem Ruf „Weg mit allem Dilettantentheater" ist noch nichts getan, denn: wo hört das Laienspiel auf und wo fängt der Theaterdilettantismus an? Diese und alle mit ihr zusammenhängenden Fragen können nur beantwortet werden, wenn man sich dabei über Voraussetzungen klar ist, die in der kulturellen Gesamtlage des Volkes gegeben sind.

Das deutsche Volk erlebt mit der politischen Neuformung als Nation einen Aufbruch zu den Kraftquellen seines Volkstums; es erkennt und erfühlt — noch tastend — die Mittelpunkte seiner Wesensart und sucht Ausdrucksformen zu schaffen, die den neuentdeckten seelischen Bereichen gemäß sind. Es steht im Umbruch aller kulturellen Lebensäußerungen nach nationalsozialistischen Zielen. Denn Kultur ist nichts anderes als der Gesamtausdruck des inneren Lebens einer Nation.

Wir wollen ein Theater, das ganz anders als bisher im Brennpunkt des völkischen Lebens steht, ein Theater, das der Ort ist, wo Sinn und Gehalt unseres Lebens zusammenströmen, um in der anderen Wirklichkeit des Spieles gesteigert erlebt zu werden: ein solches Theatererlebnis soll, wieder zurückstrahlend, lebendige Bindung zur Volksgemeinschaft erwirken. Dieser Aufbau einer Nationalbühne kann freilich nicht allein vom Theater aus geschaffen werden. Es muß gleichzeitig in der aufnehmenden Schaugemeinde ein Kulturwille einsetzen, der sie vorbereitet und vorformt für das Theatererlebnis; denn das heutige Theater steht am Endpunkt einer jahrhundertlangen Kulturentwicklung; wie alle Hochformen der Kultur hat es weiten Abstand vom einfachen und naturhaften Leben des Volksgenossen; ohne tätigen Einsatz von Kräften, die aus anderen Schichten des Volkslebens hervorwirken, kann jeder Abstand nicht überbrückt werden.

Der entwicklungsgeschichtliche Ursprung des Kunsttheaters weist darauf hin, wo solche Kräfte im Volkstum frei werden können. Das Theater geht ursprünglich auf

Digitized by Google

kultisches Laienspiel zurück. Auch jetzt können wir einen Anstrom von Triebkräften, die dem Volke ein gültiges Verhältnis zur Hochkunst des Theaters erwirken sollen, nur aus jener elementaren Schicht des Kulturlebens erwarten, der Schicht, wo Volkslied, Volksmusik und Volksspiel erwachsen sind. Das Heranreifen dieser elementaren Ausdrucksform des Kulturlebens wird — besonders in der Zeit des nationalen Umbruchs — zur notwendigen Forderung, wenn man nicht eine zukunftsträchtige Vorwärtsentwicklung der „hohen Kunst" ganz und gar gefährden will. Theater und Laienspiel in selbständiger Gegengewichtigkeit zu entwickeln, bedeutet: ein Zusammenwirken zu schaffen, aus dem neue Werte für diesen Bezirk der Kultur entstehen können. Das soll nicht etwa heißen, daß vom Laienspiel aus unmittelbar Wirkungen auf die künstlerischen Formen des Theaters ausgehen sollen, sondern das Laienspiel soll vor allem im Volke neuen Sinn für die Werte und Wirkungen des Spielens erwecken, in jedem einzelnen Aufnahmefähigkeit und Tastgefühl für die Gestaltungsgesetze des Spieles entwickeln.

Für den einzelnen bedeutet die Ausübung des Laienvolksspiels gleichzeitig eine mögliche Lösung für das Problem, dem er sich im 20. Jahrhundert oft genug und hilflos gegenüber sieht: die richtige Spannung und Bindung zu finden zwischen Arbeit und arbeitsfreier Zeit, zwischen der harten Realität des werkgebundenen Tuns und dem zweckfreien Ausschwingen von Gefühl, Traum, Begeisterung und Schönheitssehnsucht, die im Innenraum seiner Persönlichkeit nach Gestaltung drängen.

Die Menschen des 20. Jahrhunderts sehen sich einer übermäßig aufgeschossenen Gewalt des Geschäftsbetriebes, der Technik, des Maschinenantriebs gegenüber: wir müssen diese Gewalt zum Dienste zwingen, damit sie uns nicht überwältigt. Wir erleben Wirklichkeit in einer Form, der sich keiner entziehen kann, der in ein Volksganzes hineingestellt ist: in der Form der „Arbeit". Neue Werkgesinnung zu formen, ist eine Aufgabe, die wir im neuen Reich lösen müssen, um tatsächlich durch Arbeit lebendige Wirklichkeit zu erleben und zu gestalten. Jeder einzelne sieht sich dieser Aufgabe gegenüber, will er nicht als hoffnungsloser Einzelgänger sich der Volksgemeinde und damit der schicksalsgebundenen Einheit entziehen, die ihn erst zum lebendigen Menschen macht. Er würde sonst keine Wirklichkeit finden, sein Leben müßte als bloßes Scheindasein zerfließen. Solche Gestaltung der Arbeit ist notwendig, wenn Arbeit erfüllte Zeit — Leben — sein soll.

Wie aber erfüllt sich die Zeit mit Wirklichkeit, in der wir nicht „arbeiten", die sogenannte Freizeit? Auch diese Stunden und Sekunden des Lebens müssen gestaltet sein, um Wirklichkeit zu fassen. Allzuoft ist „Freizeit" leere Zeit geworden, Zeit der „Entspannung", während der sich der einzelne in den Leerlauf sinnloser Vergnügungsbetriebsamkeit stürzt. So hat Freizeit oft einen Sinn erhalten, der als Gegenpol jenes mechanistischen, seelentötenden Begriffes Arbeit entstand, den wir überwinden wollen. Arbeit als Anspannung — Freizeit als Entspannung der Kräfte, Vergnügen, Spielerei: das ist eine falsche Gegenüberstellung. Beide — zielhaftes Werk und zweckfreies Spiel — müssen Erfüllung der Zeit mit innerer Wirklichkeit bedeuten.

Das zweite, die Erfüllung der Freizeit, ist genau so wichtig und notwendig wie das erste. Sie wird beherrscht und gestaltet von dem Trieb zum „Spiel" im weitesten Sinn, der in allen Menschen als elementare Kraft, als ein Grundantrieb vorhanden ist. Auch in diesem Bezirk gilt es Richtung und Form erst allmählich zu entdecken, in der das spielende Sein gestaltet werden kann. Wenn wir mit dieser Aufgabe nicht fertig werden, so fällt eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine Volkskultur, denn diese wurzelt mit seinen letzten Fasern immer im Bereich des spielenden Lebens.

Digitized by Google

Kärner: Deutſcher Soldat

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Jugend vor allem ist es bestimmt, diese Aufgabe zu lösen. Sie ist noch nicht so fest und hart eingespannt in den Frondienst des zweckhaften Tuns, das die Erwachsenen oft genug in einseitiger Prägung zu Sklaven ununterbrochenen Werkbetriebes erstarren läßt. Sie darf es nicht sein, sondern sie muß die andere Art der Lebenserfüllung zum gleichberechtigten daseinsnotwendigen Wert entwickeln: das Spiel.

Im Spiel ergreift der Mensch die Welt der Dinge und Werte auf neue Weise, läßt sein eigenes und das ihn umfangende Leben sich noch einmal zuströmen als eine Wirklichkeit, die genau so gültig ist wie die erstgeborene Wirklichkeit des realen Lebens. Wenn die Deutschen ein Volk der Dichter und Denker genannt werden, dann sind sie es im höchsten Sinne nur durch diese Fähigkeit, die Wirklichkeit in sich spielend zu verwandeln; gerade in der jungen Generation müssen solche Verwandlungskräfte erweckt und entwickelt werden. Einsatz und Bindung dieser Kräfte können sich nur in der Gemeinschaft vollziehen — ebenso wie ein neues Arbeitsethos nur in den Keimzellen volksverwachsenen Gruppenlebens gewonnen werden kann.

Wenn wir deshalb nach diesen Gedankengängen nun als notwendige Voraussetzung des echten Laienspiels das Kameradschaftsleben einer Schar nennen, so geschieht es mit innerer Berechtigung, mit dem Hinblick auf die Grundmöglichkeiten kulturellen Strebens. Laienspiel muß von dieser Bindung an ein Gruppenleben grundsätzlich immer geformt sein, sonst ist es kein Laienspiel. Beim Theater ist das Ziel des Tuns: so vollkommen wie möglich ein Werk hinzustellen, eine Aufführung, die von sich aus als einem selbstlebendigen Ganzen die Schaugemeinde zu sich heranreißt. Im Laienspiel ist es das Ziel, eine vollkommene Lebensäußerung einer Gruppe in Gang zu bringen. Hier ist das Stück, das gespielt wird, Mittel, nicht Ziel.

Freilich darf das nicht mißverstanden werden: weil nun einmal ein Spiel als Mittel eingesetzt wird, um die Lebensäußerung der Gruppe zu vollziehen, so steht das Spielen auch unter dem Gesetz des szenischen Werks; die Einübung des Laienspiels muß von den Gesetzen der dramatischen Spannung und Lösung, des szenischen Raums beherrscht sein, genau so wie eine Einstudierung am Theater. Die Verschiedenheit ergibt sich aus dem Ziel und aus der Einstellung, mit der die Spieler infolgedessen an ihre Aufgabe herangehen. Da es Laienspieler sind, erfassen sie ihr Spiel als Äußerung ihrer persönlichen Lebenskräfte neben anderen Äußerungen. Der Berufsschauspieler dagegen setzt erworbene Mittel und angeborene Fähigkeit ein, um die Wirkung zu erreichen, die diese Rolle von ihm verlangt. Er ist im Augenblick der Darstellung nichts anderes als die Person des Stückes, während der Laienspieler durch die Rolle hindurch sich selbst zum Ausdruck bringt. Auswahl der Stücke, Rollenverteilung und Art der Einstudierung müssen deshalb im Laienspiel immer wieder in der einen Grundtatsache wurzeln: hier wird eine von mehreren möglichen Lebensformen einer Gemeinschaft verwirklicht; es wird nicht wie beim Theater ein „Ensemble" eingesetzt, um durch berufliche Arbeit ein objektives Werk zu verwirklichen. Im einzelnen die richtige Linie zu halten und die vom Theater unterschiedliche Gesamthaltung durchzusetzen, wird immer zum großen Teil das Gefühl des Spielführers zur Entscheidung beanspruchen. Deshalb ist es wichtig, für einen richtigen Ausbau des Laienspiels, Spielführer heranzubilden, die dieses Empfinden klar bis in die Fingerspitzen zur Verfügung haben.

Spielführerschulung, Auslese des Spielmaterials aus der Anhäufung verschiedenartigster Gebilde, die sich Laienspiel nennen, Herausgabe von klaren Richtlinien an alle Arbeitsstellen im Reich, die sich auf Laienspiel beziehen und einheitliche Kontrolle der Weiterarbeit — das sind die praktischen Forderungen, denen entsprochen werden muß, wenn nicht das Laienspiel auf zahlreichen Irrwegen leerlaufen soll.

Digitized by Google

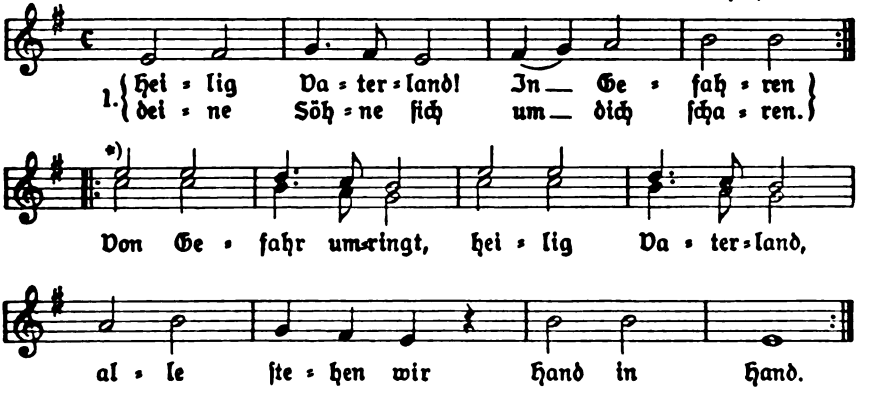
Daß wir das Laienspiel nicht entbehren können, und warum, in welcher Art wir es brauchen, daß sollte allen zum Bewußtsein kommen, die Anteil nehmen am Kulturleben der Nation und ihren begeisterten Willen einsetzen, um mitzubauen an dem Gebäude der deutschen Volkskultur, deren Umrisse sich am Horizont der Entwicklung abzuzeichnen beginnen, getragen und vorwärtsgetrieben vom Einsatzwillen des jungen Nationalsozialismus.

Digitized by Google

Heilig Vaterland

(Nach Rudolf Alexander Schröder, 1914)

Heinrich Spitta, 1933



2. Bei den Sternen ſteht, was wir ſchwören. Der die Sterne lenkt, wird uns hören. Eh der Fremde dir deine Kronen raubt, Deutſchland, fallen wir Haupt bei Haupt.

3. Heilig Vaterland, heb zur Stunde kühn dein Angeſicht in die Runde. Sieh uns all entbrannt, Sohn bei Söhnen ſtehn. Du ſollſt bleiben, Land, wir vergehn.

*) Oberſtimme erſt bei der Wiederholung zu ſingen!

Digitized by Google

Helmut Majewski:

Wille und Gestalt des heldischen Liedes

Überall ringt heute die Jugend mit den überlieferten Formen deutschen Volkstums. Wir glauben daran, daß unser Volk reich ist an Formen, die der unbegreifliche, unaufhörliche Blutstrom des Volkes zu jeder Zeit schuf. Wir glauben aber auch, daß eine Sichtung des überkommenen Brauchtums aus einer deutschen Gesamtschau heraus Verkrüppeltes und unserm Wesen Fremdes trennen muß vom Gesunden und Arteigenen; und endlich, daß wir den Mut haben müssen, eigenes und neues aus dem Geiste heraus, der uns zum Volke werden ließ, dort zu schaffen, wo wir den Glauben an uns wesensfremde Formen verloren haben.

Es ist kein Volk so reich an Liedern wie das deutsche. Wer unseren reichen Schatz an Liedern nicht überblicken kann, der möge sich vielleicht von ausländischen Urteilen überzeugen lassen. Die Welt beneidet uns um dieses Liedgut, mit dem Deutschlands Jugend 1914 singend ins Feld rückte, das im Schützengraben zum ständigen Begleiter des Soldaten in Freud und Leid wurde und mit dem eine Langemarck-Jugend zu sterben wußte.

Für den Romanen ist das Lied Ausdruck seines Temperaments, ist es gewissermaßen ein Spiel mit Tönen. Der Schwerpunkt liegt in der Melodie. Der Text besteht für ihn oft nur aus Vokalen, die ihm Gelegenheit geben, seine Stimme zu entfalten. Der Orientale kennt nur die Zaubermacht der Melodie, die in ihrem psalmodierenden Auf und Ab der Tonlinie nicht willensmäßig einer inneren Triebkraft folgt, sondern in ihrer Statik zugleich den zeitlosen Fatalismus des Morgenländers widerspiegelt. Anders der Slawe. Ihm ist das Lied Ausdruck einer „Stimmung", der er sich willenlos überläßt, die ihn lähmt oder ihn beim Tanz in eine triebhafte Körperlichkeit hineinreißt. Dem Germanen geht es um das unmittelbare Erlebnis des Wortes, mit dem er einen Helden oder einen großen Kampf besingt. Die Melodie paßt sich dem Wortrhythmus an und bekommt aus ihm Gestaltung und Farbe. Es ist kein Zufall, daß uns aus der Frühgeschichte der Germanen nur ein paar mündlich überlieferte Melodien erhalten sind. Der Germane legt keinen Wert auf schriftliche Festlegung des Tonbildes. Der „Skop" improvisierte, wenn er überhaupt sang, die Melodie aus dem augenblicklichen Worterlebnis heraus, von dem sie nicht zu trennen ist. Noch bis ins frühe Mittelalter klang römischen Mönchen der Gesang der Franken wie das „Rollen eines Wagens über den Knüppeldamm".

Eine Kulturgeschichte Deutschlands zeigt nicht das einheitliche Bild einer aufsteigenden Entwicklung. Germanischer Gestaltungswille steht in fortdauerndem Kampf mit den von allen Seiten hereinflutenden Formen und Inhalten. Es kommt zu Vermischungen, zu schmerzhaften Übergängen und Brüchen, was sich am deutlichsten in der deutschen Baukunst widerspiegelt.

Auch die Geschichte der Musik und im besonderen die des Liedes weist steten Kampf mit fremden Formelementen auf. Dem Ansturm einer reifen morgenländi-

Digitized by Google

schen Musikkultur unterlag im Zuge der Ausbreitung des Christentums die nur noch in mündlich überlieferten Melodien nachweisbare germanische Liedkunst. Von nun an bestimmt orientalisch-psalmodische Melodienführung, später vermischt mit griechischen Tonartenelementen, das deutsche Lied. Nur noch in damals schwer erreichbaren Gebieten (zum Beispiel in Nord-England und auf den Färöern) singen und spielen germanische Bauern ihre von den Urvätern mündlich überlieferten Melodien. Diese zeigen im Gegensatz zur linearen leittonlosen morgenländischen Psalmodie einen klaren tonartlichen Aufbau, der zum Vergleich mit unserem Dur und Moll verleiten könnte. Darüber hinaus geht zum Beispiel das auf den Färöern lange noch gesungene und getanzte Sigurdlied (siehe Nr. 53 der NSM.-Hefte) ganz vom Wort aus. Die Melodie steigert es durch rhythmischen Wechsel in eindringlicher Wucht zu seinem inhaltlichen Höhepunkt. Im christlich-römischen Hallelujah-Gesang dagegen dienen die Vokale des Wortes „Hallelujah" nur der Hörbarmachung einer ausgesponnenen statischen Melodie-Linie. Wie deutscher Wortausdruck mit psalmodierenden Melodiefloskeln ringt, zeigt so manche Minnesängerweise. Irgendwann bricht einmal durch den Wust der Kirchentonarten und der orientalisch beeinflußten Melodik ein klares leittöniges Dur-Lied durch und zeigt, daß artgemäße Melodiegestaltung außerhalb des christlichen Ritus im „weltlichen" Liede seinen Ausdruck suchte.

Zu allen Zeiten, in denen fremder Druck bis zur Unerträglichkeit gesteigert das deutsche Volk zur Empörung und damit zur Besinnung auf sich selbst zwang, wurde das Volkslied Aufruf und Ausdruck einer heldischen Gesinnung. Dann kam auch für das Lied der Augenblick, wo es sich freimachte von allen wesensfremden Einflüssen. Welch ungeheure Kraft ballt sich in dem Kampfliede Martin Luthers „Eine feste Burg" zusammen! Hier ist nichts mehr von einer fremdartigen kirchentonartlichen Melodik zu spüren. Wie mit Keulenschlägen reißt die Melodie die Worte zu höchster Wirkung. Eine ähnliche überzeugende Wucht eines Liedes finden wir erst wieder viel später in einem Liede, das die deutsche studentische Jugend zum Kampfe für Freiheit und Volk aufrief: „Burschen heraus!" Wie weggefegt ist italienische Arienglätte oder westlerische Rokoko-Tändelei. Hier reckt sich in Text und Melodie ein trotziger Wille empor, der erst ein Jahrhundert später im Horst-Wessel-Lied einen ebenbürtigen Ausdruck findet.

In einer Zeit des volkhaften Aufbruches gegen fremdes Gedankengut, für eine heldische Wesensform stand auch das Lied auf; nicht als Ausdruck eines neuen Musizierwillens, dem eine Musikästhetik oberstes Gesetz ist, sondern als Verwirklichung jener unbegreiflichen Kraft, die Deutschlands Jugend mit dem Deutschlandliede auf den Lippen in den Tod gehen ließ. Es warf die klanglichen Fesseln ab, die ihm eine jahrhundertalte betrachtende Männerchorkultur angelegt hatte, verbannte eine träumerische Stimmung, in die sich eine musikalische Jugend aus der rauhen Wirklichkeit flüchtete und wurde wieder ganz wach, gegenwärtiges Leben, unmittelbarer Ausdruck kämpferischer Jugend. Wohl hatte in den Geburtsstunden der Kampflieder oft kein Musikfachmann Pate gestanden, dafür aber drängte junger Wille aus dem unmittelbaren Erlebnis der Volkwerdung heraus zur Gestaltung. Wann hatte es seit langem wieder ein Lied, dessen Herkunft wir nicht kennen, in dieser Kraft vermocht, in der Jugend Glauben zu wecken und Widerstrebende in eine Front zu reißen wie das Wiener Jungarbeiterlied („Es pfeift von allen Dächern . . ."); Es ist nicht die ausgefeilte Melodie oder die wohlgeformte Schönheit der Sprache, sondern die überzeugende Haltung, die aus Text und Melodie jene Einheit schafft, die das deutsche heldische Lied zu allen Zeiten besaß.

Wir wissen auch, daß wir Jungen für die Zeit des Aufbaues neues Liedgut schaffen müssen. Wir glauben aber auch, daß es in der Haltung und Gesinnung die

Digitized by Google

Gestaltung aufzeigen wird, die zu allen Zeiten kraftvollen völkischen Aufbruches von den germanischen Sagas bis zu den Freiheitsliedern der Gegenwart deutsches Wesen formte.

In den Liedern der Jugend der Bewegung lebt dieser Gestaltungswille weiter und schafft heute überall Neues. Aber dieses Neue ist zugleich uralt, denn es knüpft in seiner inneren Haltung an das ewige Lied deutschen Glaubens an. Wenn wir dann z. B. ein neues Lied, „Erde schafft das Neue" mit dem alten Sigurdlied vergleichen, dann fühlen wir hier gleiche Gestaltung aus gleicher Gesinnung. So fließt der ewig junge Blutstrom durch das deutsche Lied und über Zeiten der Verwirrung und Abkehr hinweg berühren sich durch die Jahrhunderte uraltes und neues Volksgut.

Digitized by Google

Treue zum Schwur

Vergeßt nicht, was uns ſtark gemacht, Kameraden!
Das war noch nicht die letzte Schlacht, Kameraden!
Der Sieg war leicht, ſchwer iſt die Wacht,
Seid auf der Hut, noch iſt die Nacht
Gewitterreich geladen!

Wir müſſen bei der Fahne ſtehn, Kameraden!
Wir müſſen auf den Führer ſehn, Kameraden!
Er wies uns an ein herrlich Ziel,
Um Deutſchland geht das hohe Spiel,
Kameraden!

Auf unſre Treue kommt es an, Kameraden!
Daß wir uns halten Mann an Mann, Kameraden!
Daß wir uns halten ſtark und rein,
Ein Strom durchzuckt die braunen Reihn,
Kameraden!

Daß heilig halten wir den Schwur, Kameraden!
Die Nachwelt ſegnet unſre Spur, Kameraden!
Daß wir mit Ruhm ſtets auferſtehn,
Wenn Deutſchland muß zum Kampfe gehn,
Kameraden!

Herybert Menzel.

Digitized by Google

Prof. Dr. Wolfgang Schultz, München:

Arteigenes Denken

Unser Zeitalter ist leidgeprüft wie selten eines vorher. Wir haben den Schicksalsweg des Krieges zurückgelegt, viele von uns sind draußen gestanden und haben Gott und dem Tode ins Antlitz geschaut, allein und doch verbunden in Kameradschaft und Treue. Dann kam der erschütternde Zusammenbruch und aus ihm erwuchs die große Erhebung, deren Ideale der Führer mit kundiger, seherischer Hand auf den Grund der sich neu gestaltenden Volksseele gezeichnet hat. In dieser Erhebung sind die alten heldischen Kräfte unseres Volkes erwacht, und so kann man sagen, daß unser Zeitalter auch wieder ein heldisches ist. Dabei ist es in seinem Wollen bestimmt und geläutert von den Erkenntnissen, die aus seiner Leidenszeit kamen. So ist es auch ein Zeitalter der Selbstbesinnung und daher in einem hohen und eigentlichen Sinne ein philosophisches: Philosophie, allerdings nicht genommen als ein Erkennen, das in sich verharren, zur Ruhe kommen will, sondern als ein Erkennen, das hinausgreift in die Haltung des ganzen Volkes, das gestalten will, das die Zukunft an sich reißen will.

Wollen wir nun den alten Überlieferungen philosophischen Denkens aus dem Geiste dieser unserer neuen Zeit und aus deren Not die Wendung nach den neuen, in uns lebendig gewordenen Idealen geben, dann ist ein Blick auf das Wesen der Philosophie geboten, auf das, was sie bisher war, und auf das, was sie fürder sein kann.

Philosophie ist ein griechisches Wort, und dahinter steht griechische Geisteshaltung, am reinsten wohl verkörpert bei Platon. Danach ist der Philosoph ein Denker, dessen Geist der Schau ewiger Wahrheiten, der Findung letzter Erkenntnisse zugewandt ist, der aber von hoher Warte auch den Lauf dieser Welt wahrnimmt, um in ihn helfend und regelnd einzugreifen. Die Staatenlenker müssen Philosophen werden, damit die Welt besser wird. Es ist ein hinreißender Gedanke; artverwandtes Denken schließt sich uns auf. Die Griechen sind ein Brudervolk, Bruderhand streckt sich uns entgegen. Der Glaube an die läuternde, befreiende Macht der Erkenntnis, das Wissen um sie, der Wille, sie einzusetzen, beseelt auch uns. Aber wir tun der Ehrfurcht vor dem großen Denker Platon nicht Abbruch, wenn wir zugleich daran erinnern, daß er schon beim Versuche, an die Lenkung eines Staates überhaupt erst heranzukommen, gescheitert ist. Es war ein Vorgang, durchaus ehrenvoll für ihn, beschämend für die andern und doch zugleich der Beweis für die Lebensferne jenes Ideals, das auserwählte Menschen zwar packen und begeistern kann, das aber allzuleicht am Menschlichen, Allzumenschlichen, zerschellt.

Bewußt rühre ich mit diesem Beispiele an die Lebensferne oder Lebensnähe geistiger Grundhaltung und damit an eine Frage, die auch heute wieder zu erörtern ist, wo es gilt, das Universitätsfach der Philosophie so zu fassen,

Digitized by Google

Hans Holbein d. J.: John Russell

Digitized by Google

Digitized by Google

daß es lebensnahe bleibt und den zur künftigen Führung der Nation Herangebildeten die Richtung geben kann zur durchgreifenden Erneuerung des ganzen Volkes.

Man kann Philosophie auf sehr verschiedene Weise betreiben, man kann auf verschiedenen Wegen an sie herankommen. Der eine Weg, durch lange, gute Überlieferung vorgezeichnet, ist, daß man die Philosophie als System der im engeren Sinne philosophischen Fächer betreibt. An der Pforte stehen und gleichsam zur ersten Schulung und Vorbereitung dienen die Seelenkunde (Psychologie) und die Lehre vom richtigen Gebrauche des Denkens (Logik). Es folgen die Gedankenpaläste der Erkenntnislehre (Erkenntnistheorie), der Lehre vom eigentlichen Sein (Metaphysik), der Sittenlehre und vieles andere. Platons Dreigestirn des Guten, Schönen, Wahren leuchtet auf. Man kann auch anders einteilen, etliche Gebiete hinzunehmen, die genannten anders bezeichnen. Ein geregelter Überblick über die das philosophische Denken beschäftigenden und zum großen Teile nie zu Ende denkbaren Fragen wird an Hand eines solchen Systems aber auf alle Fälle erzielt und wir werden daher auf diesen Weg, an sie heranzuführen, gewiß nicht verzichten. Nur darf man die Systematik auch nicht überschätzen. Sie wird dauernd durchbrochen und verändert durch das Einströmen neuer Wissenschaften. Mathematik, Logik und alle jene Wissenschaften, die ihre Sätze unter zwingenden Beweis stellen, notwendig und allgemein gültige Gesetze ableiten und an den Tatsachen erhärten, ja technische Nutzanwendungen darauf gründen können, führen auf das Problem der Exaktheit. Warum ist es hier so, warum bei den anderen Wissenschaften anders? Ließen nicht etwa auch sie sich zu dieser Stufe emporheben? Und die Wissenschaft von den Erscheinungen des Lebens, die Biologie, steuert wieder ganz andere Eindrücke bei, den Einblick in eine Fülle besonders gelagerter Bedingtheiten, die im inneren Wesen der Lebensformen liegen und dazu verlocken, auch jene Exaktheiten und den Rassegeist, der sie fand, unter biologischem Gesichtspunkte zu betrachten. Je mehr Wissenschaften jedoch einströmen, je mehr die Systematik von rechtswegen nach ihnen auszurichten wäre, desto deutlicher tritt hervor, daß einer, der Philosoph, nicht alles, die zahlreichen, immer mannigfaltiger aufspaltenden Wissenschaften, beherrschen kann. Und doch müßte er das Wesentliche aus ihnen allen verspürt haben, wenn er nicht immer wieder im Wesentlichen leerem Wähnen verfallen soll. Kann man aber auch nicht alle Wissenschaften kennen, so kann man doch in einigen oder wenigstens in einer wirklich wurzeln. Und mit Recht hat Lagarde, auch für das Erziehliche des Unterrichts, immer wieder betont, daß jedes echte Wissensfach den Zug aufs Ganze hin hat oder doch haben soll und daß es daher sehr wohl schon fast für dieses unerreichbare Ganze stehen und Einblick geben kann in das Verfahren wissenschaftlicher Arbeit überhaupt. Daher wird man mit Recht verlangen dürfen, daß der Philosoph mindestens in einer, womöglich in mehreren Wissenschaften wurzle und vor allem Einblick habe sowohl in die Begriffsbildung der exakten wie in die der biologisch-historischen Wissenschaften. Wie in gewissen Fürstenhäusern der Herrscher zugleich ein Handwerk können soll, damit er in Zeiten der Not nicht Hunger leidet, so soll auch der königliche Philosoph mindestens ein Fach wirklich

Digitized by Google

beherrschen, damit er nicht seelisch Hunger zu leiden braucht und nach dem Höhenfluge seines Geistes wieder auf dem Boden der volksnahen, werkgebundenen Tatsachen landen und aus ihm neue Kraft schöpfen kann. Denn Tatsachennähe ist Lebensnähe. So wird am ehesten die Gefahr des Abgleitens in hohle Begriffe gebannt.

Wichtiger als alle ausgleichende Systematik ist aber die Grundhaltung, mit der ein wahrhafter Denker und ganzer Mensch an die letzten Fragen herantritt. Der Einsatz der persönlich Bedingten ist hier das Entscheidende. Die meisten großen Philosophen haben mehr oder minder voll ausgebildete Systeme entwickelt. Einzelne haben darauf mehr oder minder bewußt verzichtet. Einer, ein letzter ganz Großer, hat sogar das aufwühlende Wort geprägt: Wille zum System ist Wille zur Lüge. Aber jeder hat in seinem Denken sich mit dem vollen Einsatze seiner Persönlichkeit der ganzen Welt gegenübergestellt. Das Ergebnis, der Ausdruck dieses Ringens, ist sein System. Und so ist der zweite Weg, an die Philosophie heranzukommen, das Eindringen in das System eines der wahrhaft großen Philosophen und dadurch das Eindringen in die bewegenden Kräfte einer gewaltigen Denkerpersönlichkeit. Zugleich bedeutet die unmittelbare geistige und sittliche Berührung mit einer solchen Persönlichkeit ein Aufgeben seiner selbst, wenn auch nur ein vorübergehendes, ein Hinhörenkönnen, Hinhörenlernen auf einen anderen, der wirklich etwas zu sagen hat und daher eine erzieherische Macht ersten Ranges, wie die Begegnung mit jeder bedeutenden Persönlichkeit überhaupt. Daher ist es durchaus richtig, wenn Philosophie unter Umständen auch so betrieben wird, daß man das System eines einzelnen Philosophen in die Mitte stellt, es durchdenkt, weiterdenkt, ihm neue Anwendungen gibt auf eine neue Zeit. Denn in jedem solchen System liegt die ganze Welt und jede in einem jungen Kopfe sich bildende neue Weltanschauung muß davon ihren Nutzen haben. Aber die Gefahr ist ebenfalls deutlich: das Haftenbleiben an einer einzelnen Persönlichkeit und ihren Bedingtheiten. Ist es doch noch gar nicht so lange her, daß ein solcher Geist oder, wie manche, auch meiner Meinung nach, mit starkem Rechte glauben, Ungeist: Hegel — alle Lehrstühle Deutschlands beherrschte. Und doch: besser vielleicht noch das, als ein Durcheinander angeblich weltanschaulicher, in sich unausgeglichener Richtungen, wie wir es übernommen haben.

Der dritte Weg ergibt sich jetzt folgerichtig. Man wird selten bei dem einen Denker stehen bleiben. Man vertieft sich noch in einen zweiten, dritten. Und nun wieder die Klippe: in wie viele denn? In alle? Und führt das nicht zur Wurzellosigkeit? Man kennt schließlich vielleicht ungefähr die meisten, aber man glaubt keinem mehr. Die Schuld läge dann jedoch nicht an diesem Bildungswege, sondern an der Charakterschwäche dessen, der ihn zurückgelegt hat. Es wird dabei bleiben müssen, daß jeder neu an die Philosophie herantretende Kopf, ja jeder, der nicht bloß in den Dingen stehen will, sondern auch über ihnen, von den großen Denkern, die uns Gott im Laufe der Jahrtausende geschenkt hat, Kenntnis haben soll, daß er lernen muß, aufgeschlossen und ehrfürchtig an sie heranzutreten und daß er einen Hauch ihres Wesens verspürt haben möchte. Aber freilich: ein bloßes Herbarium darf die

Digitized by Google

Geschichte der Philosophie nicht werden, eine bloße Sammlung absonderlicher, getrockneter Pflanzen, zwischen denen dicke Schichten Fließpapier liegen. Sondern immer wieder muß es bei jedem dieser Denker ums Ewige gehen und um unser Eigenstes, das sich ihm gegenüber behaupten soll, und um die Kräfte, die jedem von ihnen aus den geistigen Strömungen seiner Zeit und aus seinem blutgebundenen Volkstume zugewachsen sind.

Alle Philosophie ist im letzten Grunde Selbstbesinnung. Der Spruch: Erkenne dich selbst! am Eingang des Tempels des Apollon in Delphi steht auch am Eingange der Philosophie. In uns liegt die ganze Welt, wir sind gleichsam ihr Spiegel, wir besitzen sie nur durch ihr Bild in uns. Daraus ergibt sich: in jede Weltanschauung muß die Welt eingehen und etwas von dem, der sich seine Anschauung von ihr bildet. Das letzte ist die eigene innere Haltung. Sie ist bestimmt vom Charakter, vom Blute, vom Volke, und sie ist bestimmt vom Willen her.

Das große Mittel jedoch, die Welt, mit der sich dieser Wille auseinandersetzen will, zu bewältigen, sind die Wissenschaften, diese ins Unergründliche vorgetriebenen Sappen der Erkenntnis, deren willengelenkte Nutzanwendungen dem Einsatze für lebensnotwendige Ziele dienen. Die Naturwissenschaften entstehen in Hellas neben der Philosophie und in engster Fühlung mit ihr. Naturforschung und Philosophie einen sich in den bedeutendsten Köpfen. Ansätze dazu haben wir auch in Indien, auch in Iran, nur daß hier das philosophische Denken durch die Religion hindurchgeht und seine Richtung vor allem auf die Sittenlehre hin nimmt. Aber es ist nicht gering zu schätzen, in welchem Ausmaße die Iranier Wissenschaft, auch Naturwissenschaft, und magisch-mystisches Weltdenken über den Untergang der Antike und über den eigenen Untergang hinweg den Arabern und dem deutschen Mittelalter überliefert haben. Dann, im Zeitalter der Entdeckungen, erhält auch die Entdeckerfreude im Geistigen ungeahnten Auftrieb. Der heldische Geist des nordischen Menschen, der Wikingergeist, spürt nicht bloß neue Eilande, ja ganze Weltteile mit zahllosen fremden Völkern, Tieren und Pflanzen auf, sondern auch Handschriften wurden entdeckt, alte Kunstwerke, philosophische Systeme, verlorene wissenschaftliche Einsichten, die ganze Antike. Neubelebung, Wiedergeburt ist die Folge, aber nicht Wiederkehr eines schon Dagewesenen. Sondern im Nachfühlen und selbst im Nachahmen, im Aufgreifen und Weiterdenken, entsteht etwas viel Umfassenderes und im ganzen völlig Neues. Sehr rasch übernehmen die Naturwissenschaften die Führung, die Philosophie verholzt auf lange Strecken in scholastischem Betriebe. Aber große Denker treiben doch auch sie immer wieder vorwärts, das umfassende Ausgreifen der Wissenschaften stellt auch sie vor eine neue Lage. Es sind gewaltige geistige und zugleich blutgebundene, volksgebundene, rassegebundene Vorgänge. Bloß nordrassisch bestimmte Völker sind solcher Schöpfungen, solcher letzten Klarheit, Besinnung und Hingabe über sich selbst empor fähig gewesen. Die Babylonier haben zwar die Gestirne beobachtet und in der Genauigkeit dieser Beobachtungen und im Ausbau der Maße von Raum und Zeit großes geleistet. Trotzdem kam nicht die Wissenschaft der Astronomie dabei heraus, sondern ein verzerrter Vorläufer, die Astrologie,

Digitized by Google

der erst überwunden werden mußte, damit der Weg für die Wissenschaft frei wurde. Auch am Nil, in China und bei den Inka in Mexiko ist nichts den geistigen Leistungen nordrassischer Völker Vergleichbares zu verzeichnen. So bleiben Wissenschaften und Philosophie eine Erscheinung, die im Wesentlichen und in ihren Ursprüngen auf Völker nordischer Rasse beschränkt ist, und unter diesen wieder auf die führenden Völker, im Altertum auf die Griechen, Iranier, Inder, in der neueren Zeit auf die fast insgesamt germanischer Grundlage entsproßten Brudervölker Europas und vor allem auf uns Deutsche als Herz dieses Erdteils und Träger seiner blutgebundenen Zukunft.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich die lebenskundliche Bedingtheit auch der höchsten geistigen Leistungen. Rassenkunde und Vererbungslehre auf der einen Seite, die vergleichende Erforschung des nordrassischen, indogermanischen Geistesgutes auf der anderen Seite geben unserem Wollen Hintergrund und Zukunft. An der Erblehre hängt die leibliche, an unserem Geisteserbe die seelische Erneuerung.

Der Einbruch dieses uns eben erst zuströmenden Wissens stellt uns sogleich vor verantwortungsvolle Aufgaben. Das „Erkenne dich selbst" des delphischen Gottes erhält eine neue Wendung. Es geht nicht mehr um den einzelnen, daß er sich in sich vertiefe und läutere, wobei die Gefahr droht, daß er sich in sich verliert, sondern darum, den einen am andern zu messen und zu den uralten Quellströmen des eignen, des arteignen Wesens hinzufinden, sich des versunkenen Ahnenerbes wieder zu erinnern und ihm auf neuer Stufe Folge zu geben. Im Spruche des Apollon liegt nordisches Wesen, und der griechische Tempelbau geht auf nordischen Hausbau zurück, griechische Art wurzelte, solang sie noch rein war und zukunftträchtig, in der nordischen. Wir aber wollen weg vom Tempel, in dem ein kaltes, der Größe ewiger Mächte stets unangemessenes Götterbild steht, und wir wollen hin zum eigenen Hause und seiner heiligen, wärmenden Herdflamme.

Diese Grundeinstellung hebt die bisherige, mit der man Philosophie trieb, nicht auf, sondern sie ergänzt sie. Zunächst nötigt sie uns, den einzelnen Philosophen auf das Arteigene und auf die Abweichungen davon zu betrachten und auf sein Verhältnis zu seinem Volke und zu dessen Not. Wir sehen ihn als einen Gipfel, aber wir übersehen auch nicht die Täler, die dieser Gipfel überragt und von deren Tiefe sich seine Höhe herleitet. Sodann sehen wir die Geschichte der Philosophie und der in sie verzahnten Wissenschaften als Ausdruck und Einsatz eines einheitlichen, an bestimmten Stellen besonders deutlich durchbrechenden Stromes bluthafter Bedingtheit. Und endlich sehen wir das System der philosophischen Fächer und der Wissenschaften samt allen Künsten und aller Technik nicht bloß als Selbstzweck, sondern auch als Mittel zum Zwecke, die Selbstbesinnung und selbstloseste Erkenntnis zugleich als Einsatz im Dienste eines Ganzen, an dessen Bestand sie gebunden ist, bei dessen Verfall sie zwangsläufig mit verfällt, und dessen Untergang auch den Untergang aller hochwertigen Kulturgüter zur Folge hätte.

Diese Einschätzung und dieser Ansatz erleichtern uns den Weg zu uns selbst. Wir wachsen über den griechischen Begriff der Philosophie hinaus und in arteignes, artgeklärtes deutsches Denken hinein und richten es nach der

Digitized by Google

Not unſerer Zeit und den Erforderniſſen unſerer Zukunft und ſo aus, daß wir wieder eine Zukunft haben können und alle Vergangenheit uns deutbar wird und verſtändlich als Hahnenſchrei dieſer Zukunft. Denn wir wiſſen, daß Kulturvölker nicht aus ſich zugrunde gehen, ſondern am Verluſte ihrer Erbwerte und ihrer Überlieferungswerte, die Erbwerte höherer Ordnung ſind. Hier gibt es zwar ein Schickſal, aber man kann es meiſtern. Wie die exakten Wiſſenſchaften, ſo haben auch die vom Leben ihre techniſchen Nutzanwendungen, und wie man in der Technik nicht wartet, bis die Phyſik am Ende ihrer Erkenntniſſe iſt, was ſie nie ſein wird, ſondern die ſchon gewonnenen Einſichten anwendet, ſo wiſſen wir auch, daß wir das Leben nie ergründen werden, aber das wenige, das wir von ihm bereits begriffen haben, nützen müſſen und daß das ausreicht, uns und alle unſere Kulturwerte vom Untergange zu erretten, wenn wir nur wollen. Und es gibt keine hiſtoriſchen Geſetze, die dem entgegenſtänden und gegen deren Stachel wir etwa nicht lecken könnten. Man hüte ſich, die Denkweiſe der exakten Wiſſenſchaften, die in deren Bereiche die angemeſſene iſt und dort ihre bewundernswerten Erfolge zeitigt, auf die Wiſſenſchaften von den Vorgängen des Lebens und auf die im weiteſten Sinne geſchichtlichen Wiſſenſchaften zu übertragen. Aus dem, wie es geweſen iſt, kann man keine Schlüſſe darauf ziehen, wie es — angeblich ohne uns — weitergehen wird. Wir ſind, ob wir wollen oder nicht, handeln oder die Hände in den Schoß legen, mit dabei und jeden Augenblick tritt ein Gelingen oder Verſagen abändernd dazwiſchen. Die Abkühlung oder Erhitzung eines Metalls kann man in einer empiriſchen Kurve darſtellen und dieſe allenfalls auch noch über den beobachteten Bereich bis zu den Grenzſtellen fortſetzen. Aber bei Lebensvorgängen iſt dies nicht im ſelben Sinne zuläſſig. Wohl konnte ich in meinem Buche über die altgermaniſche Kultur das Kulturgeſtalten der Germanen in drei großen Abſchnitten vorführen, deren jeder vielleicht bloß „zufällig“ ein Jahrtauſend währt: Bronzezeit (1800—800 v. Chr.), frühe Eiſenzeit (800 v. Chr. bis 200 n. Chr.), ſpäte Eiſenzeit (200—1200 n. Chr.). Im erſten Abſchnitte zeigt ſich ſelbſtändiges, in ſich ausgeglichenes Weſen, im zweiten Kulturminderung und ſtarker Verluſt der Eigenpräge, im dritten ein zweigipfliges Emporſchnellen und Hineinwachſen in neue Geſchloſſenheit in der Völkerwanderung und Wikingerzeit und ſo, daß auch noch außerhalb dieſes germaniſchen Verlaufes die karolingiſche und humaniſtiſche Renaiſſance als zwei weitere Gipfel in ähnlichen Abſtänden folgen. Nehmen wir hier wirklich etwas vom Atemholen einer Volksſeele, vom Wellengang nordiſchen Blutes wahr? Vielleicht — aber auf keinen Fall ergibt ſich daraus, wie es weitergehen wird oder weitergehen könnte, ſelbſt wenn ſpätere Jahrtauſende dem folgenden Geſchehen noch ähnlich große Abſchnitte des Anhebens und Ausſetzens entnehmen könnten, die dann aber ſehr leicht einen Verlauf hätten, von dem aus auch das frühere ſich wieder recht anders darſtellen könnte. Denn die hiſtoriſchen Begriffe ändern ihren Gehalt ſtetig nach den neuen Weſensausdrücken, die ihnen vom lebendigen Geſchehen her zuwachſen.

In den exakten Wiſſenſchaften herrſcht die Definition, man fahndet nach dem Geſetze; neue Gruppen von Tatſachen erzwingen Änderungen, aber es

Digitized by Google

sind mehr Ergänzungen; die scharfe Begriffsbestimmung und die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit der Ergebnisse, die Voraussagen und technische Anwendungen gestattet, bleibt bestehen. In den Wissenschaften vom Leben hingegen hat das Definieren wenig Sinn, weder um zu erfassen, was ein Löwe ist, noch um an das Wesen der Kernschleifen in der befruchteten Eizelle heranzukommen. Und sofern man bei Begriffen wie Umweltänderung (Paravariation), Keimänderung (Idiovariation) und Kreuzung (Mixovariation) zu definitionsfreudig war, hat man intellektualistischen Einwänden vielleicht zu sehr Vorschub geleistet. Die Mendelschen Gesetze lassen sich mit den Keplerschen Gesetzen nicht vergleichen. Sie ergeben sich als Folgen der Reduktionsteilungen und des Austausches zwischen den Keimschleifen, und wo diese fester halten, setzt das dem unabhängigen Vererben von Eigenschaften Schranken. Wir kennen bloß diese Vorgänge selbst und ihre Regelmäßigkeit und Unverbrüchlichkeit, die dem Aufgange und Untergange der Gestirne zwar gleicht, aber nicht Ursachen, aus denen sie sich „deduzieren" lassen. Auch die Lautgesetze der Sprachen sind weder notwendig noch allgemeingültig, sondern an enge Geltungsbereiche gebunden und undurchsichtig in ihren Ursachen. Vielleicht ist es eine Art Gesetz, daß große Bauten, die ersten Schriftdenkmäler und die Anfänge der Geschichte vereint auftreten. Man fühlt auch eine verbindende Ursache, den Aufstieg des Selbstbewußtseins. Hat dieser Aufstieg aber immer diese Folge? Und welche sind wieder seine Ursachen? Solche Vorgänge sind stets mannigfach von anderen durchkreuzt, sind zu besonders, ja grundsätzlich einmalig. Die Erfahrung, daß höhere Rassen bei Vermischung mit minderen ihre Kulturwerte verlieren oder sie in geistige Fehlgänge verflüchtigen, könnte man auch als Gesetz ansprechen. Das ist aber wieder jeweils an die beiden sich vermischenden Rassen und ihre Besonderheiten, also an unbedingt Einmaliges gebunden. Es besteht nirgends Übereinstimmung, lediglich Vergleichbarkeit.

Während die exakten Wissenschaften durch eindringliche Beobachtung von Übereinstimmung, Abweichung, Begleitveränderungen und Resten zur Ursache vordringen, herrscht in den historischen Wissenschaften das Vergleichen, und die Vergleichbarkeit führt, wo sie innerlich anschaulich wird, nicht auf die gemeinsame Ursache, sondern auf gemeinsames, aber individuell aufspaltendes Wesen. Aus Sprachen ergeben sich durch die Vergleichung über das Abweichende hinweg Sprachstämme als neue Einmaligkeiten, nicht als Ursachen oder gar Verallgemeinerungen. Ähnlich ergeben sich aus Völkern Rassen. Endlich stimmen beide Anordnungen je weiter man zurückgeht, desto genauer zusammen. Sprachstamm und Rasse decken sich ursprünglich im Wesentlichen. Das festgestellt zu haben, ist ein Erfolg des vergleichenden Verfahrens. Auch die Abweichungen sind lehrreich, erhalten aber erst Sinn von den Versuchen her, Wesensergründung auch hier zu treiben. Ein Volk hebt ein Land auf die Stufe seines Wollens, bewässert eine Salzwüste, legt Gärten an, schafft Paradiese, schafft eine Religion, die dies gebietet. Und dann kommt ein anderes Volk, ein neuer Glaube. Nicht mehr die altiranische Sittenlehre, das altiranische Kulturbewußtsein herrscht, sondern der Islam. Allah wird walten. Und der Stein, der, locker gespült, den Wasserlauf irgendwo oben im Gebirge

Digitized by Google

hemmt, bleibt unbeseitigt. Dürre, Vertrocknen des Paradieses, Sieg der Salzwüste ist das Ende. Ein anderes Beispiel beleuchte das Schließen aus mittelbaren Anzeichen. Man weiß, daß zu Rassen Sprachstämme gehören, aber den zur mittelländischen Rasse gehörigen kennt man, soviel sich bisher beobachten ließ, nicht einmal aus Resten; die Indogermanen vom Nordwesten, die orientalische Rasse vom Südosten her haben ihn zerstört. So ergibt sich die Frage, ob die Veränderungen an anderen Sprachen, etwa den romanischen gegenüber der italischen Stufe, auf ihn führen. Würde das dereinst greifbar, dann hätte man gleichsam Begleitveränderungen genutzt. Endlich alle Reste, die sich aus den gegebenen Ansätzen nicht verstehen lassen, deutet man gerne weg und verschüttet sich damit Einsichten, die gerade in ihnen noch liegen. Trotz aller Ähnlichkeiten mit dem Verfahren der exakten Wissenschaften ist in denen vom Leben alles doch auch wieder wesentlich anders. Dort herrscht das Geschehen, hier das Wachsen. Daher müssen die Begriffe hier, um angemessen zu sein, wuchsrecht gebildet werden. Der andere Gegenstand erfordert eine andere geistige Haltung und Grenzverwischungen ergeben Fehlläufe. Die Haltung der historischen Wissenschaften in die exakten hineintragen, führt dort zu heillosen Verschwommenheiten, zu öder Symbolistik und schalen, unverantwortlichen Einfällen. Ganz ebenso muß jeder Versuch, das Denken der exakten Wissenschaften in die historischen hineinzutragen und auf Vorgänge des Lebens anzuwenden, an der Andersartigkeit des Gegenstandes scheitern. Exaktheit ist kein Vorzug, der sich verallgemeinern läßt auf alles Erkennen überhaupt. Die „scharfen" Begriffe der einen Gruppe schneiden nicht in der anderen, die „stumpfen" dieser fassen nicht in jener. Beide Male gleitet das Denken ab und verrieselt in trostloser, tatsachenferner und lebensferner intellektualistischer Besserwisserei, Rechthaberei, Halbbildung, Unerzogenheit.

Diese Ausblicke auf das Verfahren der Begriffsbildung und Begriffsklärung stellen zugleich den Gegenstand heraus, dessen wir uns auf diesem Wege bemächtigen. Welterkenntnis ist Selbsterkenntnis, aber diese Selbsterkenntnis hat sich uns über das eigene Selbst hinaus zur Erkenntnis der Stellung dieses Selbst im ganzen Volke, zur Erkenntnis dieses Volkes und zur Erkenntnis des Treibenden und Tragenden in diesem Volksganzen, der Rasse, erweitert. Die Selbstbesinnung unseres leidgeprüften Volkes muß ein neues philosophisches Denken zur Folge haben. In die griechische Philosophie sind bis Platon die Ergebnisse der eben erst erblühten Physik und Mathematik eingeströmt und Aristoteles vollzog noch den Schritt zur Logik. Den zur Wissenschaft von der belebten Natur zu vollziehen, schickte er sich an; aber der griechische Geist war bereits erlahmt, die Antike infolge der Rassenmischung reif für ihren Untergang. Erst nach etwa anderthalb Jahrtausenden erfolgte wieder ein befruchtendes Einströmen neubelebter Wissenschaften und daraus die Neugeburt der Philosophie. Auch jetzt gingen die Wissenschaften von der unbelebten Natur und die Mathematik voran. Die neuere Philosophie steht fast ausschließlich unter diesem Eindrucke. Aber schon bereitet sich das Einströmen der inzwischen grundsätzlich bereicherten Wissenschaften von der belebten Natur vor, und das Einströmen der histori-

Digitized by Google

schen Wissenschaften. Der Schicksalsweg des eigenen Volkes, seiner Brudervölker, der zugrunde liegenden Rasse, ist durch Geschichte, Vorgeschichte, Indogermanistik klargestellt, und es ergeben sich auch die Nutzanwendungen. Alle Gebiete philosophischen Denkens werden davon betroffen werden. Und nicht zuletzt werden wir dadurch auch die Leistungen der Philosophie bisher, ihre Geschichte, in neuem Lichte sehen. Denn im Arteigenen haben wir ein Maß, das die Geschlechter vor uns noch nicht hatten und das sie daher auch noch nicht anwenden konnten. Nicht „der Mensch" ist das Maß aller Dinge, wohl aber der arteigene Mensch, und sofern es sich um Kultur handelt und um höhere Geistigkeit und Sittlichkeit, ist er auch der Grund ihres Bestandes.

Es gibt Leute, die da sagen, bei uns Nationalsozialisten sei der geistige Mensch in Gefahr. Ich glaube, das ist ein großer Irrtum, der auf der Verwechslung von geistig und intellektuell beruht. Der intellektuelle Mensch allerdings, der wird bei uns, so hoffen wir, nicht nur in Gefahr sein, sondern auch wieder zurückgeführt werden zu den Quellen wahrer, arteigener Geistigkeit. Es gilt, die Revolution ins Geistige vorwärts zu treiben. Unser Kampf ist in einem sehr wesentlichen Sinne auch ein geistiger und gerade auch auf dem Gebiete des Geistes fallen letzte Entscheidungen. Dabei wird es weder darauf ankommen, in Begriffen zu konstruieren, noch Wissensstoff zu häufen. Eine Zeitlang kann die Überfüllung einer Zelle mit Keimstoff Riesenwuchs herbeiführen, aber über eine gewisse Grenze hinaus ist das nicht tragbar. Und ebenso hat die Häufung von Wissensstoff ihre Grenze und es ist eine dem Vorgange der Reduktionsteilung, der die Überfüllung der befruchteten Zelle mit Keimstoff hindert, vergleichbare Einrichtung, daß Wissen ins Ungemessene gehäuft, nicht mehr fördert, sondern nur eine Auswahl des Lebenswichtigen, Willenbildenden. Wissen, Denken, Erkennen im Dienste der Willenbildung, Lebenserhaltung, Zukunftgestaltung, darauf kommt es jetzt an. Und welche Zeit sollte das eher verstehen als die unsere, der unser Führer den großen Anschauungsunterricht der Abstoßung des Unwesentlichen und das große Beispiel der politischen Willensbildung auf das Wesentliche hin gegeben hat.

Digitized by Google

Günther Thaer:

Ein altes Volk junger Nation

Wenn von der Höhe des Hariola der Blick über die weiten, waldigen Hügelketten von Tavaſtland bis in den fernſten Horizont geht, wenn im Lichte der Sommerſonne die Seenflächen dort unten in den Wäldern wie metallene Schilder aufglänzen und das Auge, weit in die Runde, die kleinen Dörfer und einſamen Höfe ſucht — dann fühlt man die unberührte Urgewalt eines Raumes, wie ihn Mitteleuropa kaum mehr kennt. Es iſt der Lebensraum des finniſchen Volkes!

Was weiß man von dieſem Volke bei uns? — Mit ſeinen 3½ Millionen Menſchen ſcheint es ſich in der Einſamkeit und Weite ſeines Landes zu verlieren. Für uns iſt Finnland eigentlich noch immer ein Landſchaftsbegriff, ohne die konkrete Vorſtellung eines Volkstumes, wie wir ſie von anderen Ländern Europas haben. — Und doch iſt es ein altes Volk, das hier lebt. Finniſch-ugriſche Stämme waren es, die im Zuge der Völkerwanderung dort hinauf zogen, die Lappen verdrängten und ſich ſeßhaft machten. Und, daß wir bisher ſo wenig von ſeiner Eigenart wußten, erklärt ſich am eheſten hiſtoriſch daraus, daß im vergangenen Jahrhundert die Zaren hier herrſchten und das Volk zu ruſſifizieren und aus der Völkergeſchichte auszulöſchen ſuchten. Erſt das Jahr 1918 gab ihm nach heißem Kampf — Schulter an Schulter mit deutſchen Truppen — die Freiheit wieder; und da erſt, als junge Nation in den Kreis der europäiſchen Völker tretend, wurde ſein Volkstum ſichtbar in ganzer urſprünglicher Bewahrtheit.

Die ſtille Geborgenheit in der Tiefe des nordiſchen Raumes mit der Kargheit ſeines Bodens, der Herbheit des Klimas, hatte Menſch und Volk vor allen ſchädigenden Einflüſſen europäiſcher Überentwicklung behütet, und ſo erleben wir heute faſt wie ein Wunder, wie ſich hier die Lebensäußerungen eines Volkes entfalten, das noch alle Zeichen der Erdverbundenheit in ſeiner Kultur trägt. Ein heller Menſchentypus iſt es, mit graublauen Augen, der da mitbeſtimmend in das zwanzigſte Jahrhundert eintritt. Ein Menſch, der im jahrhundertelangen Kampf mit Klima und Boden grüblerisch und verſchloſſen, leidenſchaftlich und zäh geworden iſt. Von großer Genügſamkeit. Ein Bauer im beſten Sinne des Wortes, in dem noch die ganze Kraft des mütterlichen Bodens lebt.

„Siſſu — I“ iſt ſein Bekenntniswort. Dies iſt der in keine Sprache überſetzbare Begriff für härteſte Energieleiſtung! Was „Siſſu“ iſt, wiſſen wir vom finniſchen Sport. Aber die gleiche Idee lebt in den Hörſälen der Akademien, wo die finniſche Jugend als Träger der Geiſtigkeit heranwächſt. Dieſes Wort, das den Finnen ſo ſehr kennzeichnet, iſt wohl ſo alt wie er ſelbſt. Vielleicht fanden es in der Vorzeit die erſten Bauern, die die Felsblöcke von den Feldern wälzen mußten und mit der Pflugſchar die erſte Spur in dem harten Boden zu furchen ſuchten. Seit daher iſt es lebendig geblieben und keine Entartung hat es bedroht, denn jene entwurzelte Schicht ſtädtiſchen Bürgertums, wie ſie ſich in Mitteleuropa bildete, iſt dem Volke noch heute fremd. — Bauer und Stadt, Natur und Geiſt, das iſt eins! Überall im Leben des Staates, und beſonders ſichtbar in der Kunſt, lebt dieſer bäuerliche Geiſt, denn auch die Städte (Helſinki, die Hauptſtadt, nicht ausgenommen) ſind dem Lande und ſeinem Rhythmus völlig aufgeſchloſſen. Zu mächtig drängen die großen Wälder und Seen von allen Seiten heran, als daß ſich in ihnen ein abgelöſtes, iſoliertes Daſein entwickeln könnte. Und, wer durch die breiten Straßen von Tampere, dem finniſchen „Mancheſter“ geht, und den

Digitized by Google

Holzgeruch der Häuser verspürt, der begreift das in seiner tieferen Bedeutung. Auch das Leben des Städters ist landverbunden, und der kurze Sommer mag es wohl mit sich bringen, daß er während dieser Monate, an irgendeinem der tavastländischen oder karelischen Seen auf kleinem Besitztum unter den Bauern lebt. So hat nie eine Spaltung zwischen diesen beiden staatserhaltenden Elementen entstehen können.

Wie stark und bestimmend das bäuerliche Element aber in die staatliche Entwicklung eingreift, hat am sichtbarsten die Lappobewegung gezeigt, die der Großbauer Vihtori Kosula ins Leben rief, als der Bolschewismus in den Jahren 1923 bis 1929 Finnland in seine blutigen Kreise zu ziehen und zu erdrücken suchte. 12 000 Bauern waren es damals, die den riesigen Demonstrationszug gegen das volksverräterische, ehrlose Treiben der Kommunisten antraten, und deren Führer auf der Treppe der Großkirche von Helsinki, der Regierung und dem schwächlichen Parlament die unerbittliche Forderung nach Schutz des Volkstums entgegenrief. Damals hat das finnische Volk eine Art nationaler Revolution erlebt, und der bäuerische Instinkt war es, der es vor dem Abgleiten in eine unvölkische, kulturlose Epoche rettete.

Die heutige „echt-finnische" Partei hat einen Teil dieser Erbschaft übernommen, indem sie das Volk vor fremdstämmigen Kultureinflüssen schützen, und vom Boden alter Überlieferung her, das nationale Leben weiter entwickeln will. Es liegt darin keineswegs — wie man häufig angenommen hat, — eine antigermanische Tendenz, denn ganz abgesehen von der heutigen Tages noch bestehenden starken sympathischen Bindung an deutsches Geistesleben, hat Finnland in vergangenen Jahrhunderten viel germanisches Kulturgut in sich aufgenommen und mit seinem eigenen Leben zur Einheit entwickelt. — Die Anfänge dieser Kulturverbindung reichen bis ins 12. und 13. Jahrhundert zurück, als die Schwedenkönige das Land zum Christentum bekehrten. Turku, die Stadt an der Westküste, wurde um 1200 zum ersten Bischofssitz und im 16. Jahrhundert gründete Gustav Wasa Helsinki, die heutige Hauptstadt. So ist die Geschichte des Volkes mit germanischem Wesen in vielen Dingen verbunden, und, wenn der Anteil der schwedisch-germanischen Bevölkerung zahlenmäßig auch nur etwa 11 Prozent beträgt, so ist das Wesentlichere doch ihre kulturgeschichtliche Rolle in der Entwicklung der Nation.

Am sinnfälligsten aber zeigt sich die Erdverbundenheit und Kraft des Finnentums in der heutigen Kunst. In der Musik gehören Yrjö Kilpinens Liederkompositionen zu den echtesten und stärksten Schöpfungen, die europäische Kunst auf diesem Gebiete hervorgebracht hat, und in der Literatur treten Namen wie Sillanpää, Maila Talvio oder Aino Kallas und Järnefelt ebenbürtig in den Kreis der großen germanischen Dichter. Kein Ton falscher Problematik geht durch diese Werke, und die Natur, in der die Menschen leben und leiden, ist nicht aufgeputzt mit ästhetischen Formeln; sie ist überwältigend und leibhaftig, schwer und zart in ihrer tiefen mütterlichen Fruchtbarkeit, so wie sie nur aus unmittelbarstem Naturgefühl erwachsen kann.

Immer — soweit wir menschliche Geschichte übersehen — war es nicht Masse, sondern rassische Kraft, die richtunggebend für die Entwicklung der Zeit wurde, und so dürfen wir hoffen, daß dieses alte Volk junger Nation, das heute mit junger, unverbrauchter Schöpferkraft aus seinem Heimatboden heraufwächst, trotz zahlenmäßiger Minderheit gegenüber den großen Nationen, sein Wesen auch in den europäischen Kulturkreis ausstrahlen wird. Und vielleicht werden gerade wir Deutsche, für die die Ostsee seit jeher der Schicksalsraum war, von dieser Kraft, die wir selbst in Jahrhunderten mit deutschem Geiste speisten, Antriebe zu einem neuen geläuterten Volkstum gewinnen.

Digitized by Google

Dr. F. J. Domes:

Ein Sagadichter unserer Zeit

Gunnar Gunnarsson

Island ist für viele das nordische Traumland, es hat für manchen einen eigenen, sagenumwobenen Klang und viele haben die Reise dorthin, angeregt durch das eine oder andere Buch, schon gewagt und sind wiedergekommen, beherrscht von der eigenen Unendlichkeit dieser Natur und von den besonderen Menschen, die auf den kleinen Landeplätzen an der Küste oder im Innern wohnen. — Wir alle senden heute mehr als früher unsern Blick zu diesem Land, das uns keineswegs unbekannt ist, denn schon seit langem ist es uns durch seine einzigartige Dichtung vertraut. Seit Grimm haben oft deutsche Gelehrte ihre Lebensarbeit der Erforschung der isländischen Literatur gewidmet — und durch die einzigartige Thulebibliothek des Eugen-Diederich-Verlages sind uns allen die alten Sagawerke, die Edda, zugänglich. Sie sind es, die uns von den nordischen Menschen künden und die uns in ihren Sinnsprüchen vieles für unsere heutige Lebensgestaltung geben. Freilich, auch das muß hier gesagt werden, gibt es manche Verdeutschungen, die wohl gut gemeint waren, aber doch nicht Endgültigkeit beanspruchen können. Nur Genzmer hat es in der Thulereihe verstanden, die Edda uns in einer neuen Sprache zu geben, die allen verständlich sein kann und doch den Hauch des Originals behält. Das ist ja das Schwierige an der Literatur dieses geistig äußerst regsamen, aber kleinen Volkes, daß es immer nur mittelbar an uns gelangen kann und daß die Vermittlung oft schwierig ist. So sind uns die Fortsetzer dieser großen Erzähler- und Dichtergeneration nur spärlich bekannt. Und doch hat gerade die letzte Generation uns wieder Dichter gebracht, die neu und stark von Island künden. Da sind die beiden früh verstorbenen Sigurjonsson und Gunlaugsson, die von Island in ihrer Muttersprache erzählen. Der eine, Sigurjonsson, ein starker Dramatiker, dessen bestes Werk, „Der Wunsch", auch ins Deutsche übertragen ist, aber noch keine Bühne fand, die es aufführte. Der andere, Gunlaugsson, ist ein Lyriker großen Formats.

Aber nicht nur in isländischer Sprache selbst muß man die isländische Dichtung heute suchen, sondern auch in der dänischen und norwegischen. Gudmundur Kamban, der sowohl als Romanverfasser, wie auch als Dramatiker in Deutschland bekannt ist, schreibt heute in dänischer Sprache, Gudmunsson, von dem erst vor kurzem ein Roman durch deutsche Zeitschriften ging, schreibt norwegisch. Und endlich hat Gunnar Gunnarsson sein ganzes Werk, bis auf seine beiden ersten Gedichtbände, in dänischer Sprache geschrieben. Damit fand er gleich ein größeres Echo für seine Dichtung, ja, besser gesagt, für seine Verkündigung Islands und fand auch so nach Deutschland und von da, wie alle großen Nordländer, den Weg in die Welt.

Digitized by Google

Es ist ein alter Brauch wenn man über einen Dichter schreibt, zuerst sein Leben zu erzählen. Dieser Brauch ist nicht immer gut, hier wird er aber zur Notwendigkeit, weil Gunnarssons Werk so eng mit seinem Leben und seiner Heimat verbunden ist.

1889 wurde er auf dem Pfarrhof Vapofstadur im Fljótstal an der Ostseite Islands geboren. Sein Onkel war Pfarrer, sein Vater verwaltete den Pfarrhof, zu dem, wie es auf Island Sitte ist, große Ländereien und Viehbestand gehörte. Seine Mutter starb sehr früh. Später siedelte die Familie auf den Hof Ljostir am Vapnafjord über. Hier nimmt er Island mit seinen Menschen und seiner Natur kindlich rein in sich auf, hier sammeln sich grundlegende Eindrücke für spätere dichterische Formung. Sein erstes großes Erlebnis heißt „Island". Seine Welt ist Island, sein A und O bleiben Island, auch als er es verlassen hat. Das geschah mit siebzehn Jahren. Ein Mensch, verwurzelt in seiner Heimat, der Kraft und Mut aus dem Boden seiner Landschaft getrunken hat, der mit wachem Auge alles aufnahm, was die heimatliche Natur und seine Menschen ihm gaben, zieht aus mit dem Glauben an die eigene Kraft, um zu werden. Die damals enge Verbindung zwischen Island und Dänemark führen ihn zuerst dorthin. Er landet in der schönen jütländischen Hauptstadt Aarhus, um von da dann den Weg nach Kopenhagen zu nehmen, wo seine entscheidenden Jahre beginnen. Ehe er aber Island verläßt, bringt ein wohlwollender Buchdrucker noch zwei kleine Gedichtbändchen von ihm heraus: „Varljód" (Frühlingsgedichte) und „Modurminning" (Erinnerungen an die Mutter). Sie werden am Tage vor seiner Abreise rasch gedruckt, denn der Dichter muß selbst noch das Heften vornehmen.

Das war 1906. In Dänemark beginnen nun die Jahre der inneren und äußeren Not, beginnen die großen Jahre des Kampfes um die Anerkennung. Wir brauchen sie nicht zu erzählen, denn sie sind beinahe immer gleich bei den Menschen, die ausziehen, um etwas zu werden, um ein großes Leben zu verkünden und nicht mehr haben als den Glauben an Gott und das Leben.

1912 endlich erscheint der erste Band seiner großen Romantrilogie „Borgslägtens Historie" (Die Leute auf Borg). Der Erfolg ist nicht sonderlich groß, denn mit diesen naturgebundenen Menschen konnte man damals noch nicht viel anfangen; aber die 300 Kronen Honorar genügten ihm, um zu heiraten und einen eigenen Hausstand zu gründen. Ein Jahr später erscheint nach der „Dänischen Frau auf Hoff" „Gast der Einäugige" und damit kommt der Erfolg. Jetzt horchen die Leute auf und die Kritik wird tiefer und ernster. Als dann noch ein Jahr später mit dem „Jungen Adler" die Trilogie der „Leute auf Borg" beendet ist, halten wir ein verheißungsvolles Dichterwerk in unseren Händen. Es ist eine neue Island-Saga, die das Land in all seinen prächtigen Farben schildert, eine Menschengestaltung und ein Ringen um letzte Dinge. Andere Stoffe wollte er erst behandeln, aber immer wieder drängte sich Island dazwischen, mußte also erst dieses neue Epos seiner Heimat geschrieben werden. Er selbst erzählte einmal über das Werden dieses Werkes:

„... Als ich begann, ein wenig Klarheit über mich selbst und das Leben zu bekommen und nach dem ersten chaotischen Wirrwarr begann, die Men-

Digitized by Google

schen zu erkennen, erinnerte ich mich plötzlich wieder an Island. — Schimmernde Landschaften, Erlebnisse mit Menschen und Schicksale meiner Jugend — und nun sah ich alles in einer neuen, aber fernen und besonderen Beleuchtung. Ich erkannte plötzlich, daß das, was ich in meiner Jugend an den Menschen und Gegenständen alltäglich fand, gerade charakteristisch war — und mitunter auch schön — und entdeckte, daß der graue Alltag, das farblose Leben, zu dem ich sie geboren glaubte, sie selbst weit weniger kannten als andere." Und ein andermal schreibt er: „. . . Es ließ mir keine Ruhe, drängte sich auf in Zeiten und Unzeiten — wenn ich mitten drin in einem anderen Thema war, kam es unangemeldet und verdarb mir das ganze. Ich fühlte seine Tyrannei wie einen Hemmschuh an meiner Entwicklung, es stellte sich zwischen mich und meine ganze Arbeit, ich fühlte mich dem gegenüber ohnmächtig. . ." So mußte also notgedrungen dieses Werk zuerst werden, um den Dichter für sein weiteres Schaffen frei zu machen. Die Heimat, der Boden rief und ließ nicht locker, ehe ihm nicht sein Tribut gezollt war. Aber neben der herrlichen Landschafts- und Menschenschilderung in den „Leuten auf Borg" sehen wir schon deutlich sein Ringen um die Erkenntnis über Gott und Mensch. Séra Ketill ist der Mittelpunkt des ganzen Geschehens, und so ist auch sein Weg seine Wandlung, wie er es in „Gast der Einäugige" schreibt, Höhepunkt dieser Romantrilogie. Wie überhaupt der Priester oftmals im Mittelpunkt seiner Werke steht. Das ist aber nicht wunder zu nehmen, hat er doch seine ganze Jugend, das wichtigste Leben bei der „Kirche am Berg" verlebt. In „Livets Strand" (Strand des Lebens) ist es wieder der Séra (Priester) Sturla, der seinen Kampf mit Gott ausficht, und in „Varg i Veum" (Die Geächteten) ist uns Séra Ljotur, der alte Priester, eigentlich wichtiger als sein Sohn, der haltlose Ulfur.

„Strand des Lebens" und „Die Geächteten" sind Vorläufer für sein psychologisches Hauptwerk „Salig er de Enfoldige" (Sieben Tage Finsternis), wo er ähnlich wie in den Geächteten in dem Rahmen einer äußeren Gefahr — hier ist es eine todbringende, verheerende Grippe-Epidemie — die Katastrophe des Elidurgrimmur werden läßt. Es führt ein direkter Weg von dem Séra Ljotur zu Grimmur Elidagrimmur, genau so wie wir starke Zusammenhänge zwischen Ulfur und Pàl Einarsson feststellen können, nur daß jetzt alles klarer und geformter vor uns steht. Daß er nun für den Kampf um materialistische und idealistische Weltanschauung klaren Ausdruck findet in dem eigenen Gemeinschaftserleben, das ist das Hinstreben zum Guten. Diese innere Reife und Klärung wird noch durch eine besondere Stilfeinheit erhöht, die er jetzt erlangt hat. Das Dänische ist ihm keine fremde Sprache mehr, er beherrscht sie jetzt so, daß er sie künstlerisch eigengesetzlich zu formen vermag. Arne Möller, der dänische Literaturhistoriker sagte damals über seine Sprache: „Die Sprache, die G. G. jetzt schreibt, ist einwandfreies Dänisch, einfach und natürlich, man muß sich darüber wundern, daß ein Ausländer eine so vollkommene Herrschaft über die Sprache besitzt. Nur ganz selten fällt es auf, daß es nicht seine eigene Muttersprache ist, und nur oft deshalb, weil sie eine Stufe kräftiger und eigentümlicher klingt, als die vieler dänischer Schriftsteller."

Digitized by Google

Als ein festgeformter Mensch, ein Künstler von hohem Rang steht Gunnarsson jetzt vor uns, der die Schilderung allgemeingültiger menschlicher Geschehen immer meisterhaft in den großen Rahmen Island hineinweben kann. Er geht immer von dem Erlebnis des an seine isländische Erde gebundenen Menschen aus, weiß aber diese Geschehnisse dann zu den allgemein menschlichen zu weiten und wiederum finden wir bei ihm den Satz bestätigt, daß die bodengebundenste und nationalste Kunst gleichzeitig auch die ist, die von allen am besten und tiefsten verstanden werden kann und somit zur internationalen Wirkung gelangen wird. Beispiele in der deutschen Kunst gibt es genug und in der nordischen wenn man will auch.

Was ist der letzte Sinn seines ganzen Werkes, so fragen wir uns immer, wenn ein festgeformtes Werk wie hier vor uns sich ausbreitet; nun eigentlich tut er nichts anderes, als den alten Satz verkünden: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!"

Es ist gleich, ob er Séra Ketill am Totenbette sagen läßt, das einzige, was dem Leben einen Sinn verleiht, ist der Versuch, etwas Gutes aus ihm zu machen, oder ob der letzte Satz in „Sieben Tage Finsternis" lautet, „seid gut zueinander", immer wieder geht es um die tiefe Ergründung der Gemeinschaft, wie sie Germanentum und Christentum erstreben. Aber nicht irgendwo könnte diese Ergründung ihre Auslegung finden, er hätte es nie vermocht, eine andere Welt um seine Menschen zu legen, als die Islands. Nur in engem Bunde mit der isländischen Landschaft und seinen Menschen und dem daraus erwachsenen Formgefühl konnte er schaffen, und vielleicht ist das das Große an ihm, das uns immer wieder seine Bücher zur Hand nehmen läßt.

Nach diesen Werken kommen Ruhepausen, in denen in einer meisterhaften Sprache kleine Erzählungen geschrieben werden, die uns erst vor kurzem auch in deutscher Sprache in der Insel- und Langenbücherei zugänglich gemacht wurden. In dieser Ruhezeit entstehen auch dramatische Versuche, bis er dann wieder vom Geist der isländischen Geschichte gefangen genommen wird und den großen Roman von der Besiedelung Islands schreibt, „Edbrödare" (Die Eidbrüder), dem bald darauf ein zweiter folgte: die Geschichte vom Bischof Arnason, dann hat er sich daran gemacht, Teile der Edda und der isländischen Sagas für eine große dänische Neuausgabe zu übersetzen, was ihm meisterlich gelang und nun sitzt er draußen in der Nähe Kopenhagens, in Fredsholm, wo in dem großen Garten ein Islandponny weidet und ein Stück Heimat bringt, über einer neuen Saga der ganzen Geschichte Islands bis zu unseren Tagen.

Gunnarsson nähert sich immer mehr dem Alter der höchsten Reife. Er steht in den besten Schaffensjahren und war gerade in der letzten Zeit fruchtbar wie kaum ein anderer. Vier Bücher der letzten Schaffensperiode liegen vor uns, von denen erst eines den Weg nach Deutschland gefunden hat. „Das Haus der Blinden", „Vicki-Vacki", „Jörd" und „Der weiße Christ". „Jörd", der Roman, in dem er die Auseinandersetzung zwischen Christentum und Heidentum gestaltet, ist soben auch bei Langen & Müller unter dem Titel „Im Zeichen Jörds" erschienen. Es ist ein reifes, ein großes Werk, und es will

Digitized by Google

mich nicht wunder nehmen, wenn der deutsche Leser dieses Buch als sein bestes und auch tiefstes, reifstes ansehen wird. Das hat aber nicht nur seinen Grund in der reifen Sprache, die uns Gunnarsson hier gibt, sondern auch in der ausgezeichneten Übersetzung, die der Baseler Professor Helmut de Boor geschaffen hat. Wohl liegen viele Werke von Gunnarsson in deutscher Sprache vor, aber zum ersten Male begegnet uns hier eine wirklich ebenbürtige Übertragung. Helmut de Boor konnte durch das Dänische als erster die isländische Sprachform, die gebundener, fester, vielleicht auch konservativer ist, durchhören und hat danach die deutsche Ausgabe gestaltet, aber ohne in ein Teutonendeutsch zu verfallen, und dafür müssen wir ihm dankbar sein. Hoffentlich wird er sich auch bald mit dem allerletzten Werke Gunnarssons, „Der weiße Christ" beschäftigen, das die endgültige Einführung des Christentums in Island schildert. Vielleicht ist dieses Buch Gunnarssons höchste Leistung, denn er schafft hier als moderner Mensch nach der ältesten Sagaform. Er versteht es, nicht nur den innerlich wuchtigen Stoff, sondern auch die Unzahl der äußerlichen Ereignisse in die Form der direkten erzählenden Rede zu bannen. Plastisch stehen uns der alte Runolfur und sein Sohn, der junge Svertingur, vor Augen. Das Reich Olaf Tryggvasons rückt uns ganz nahe. Wir verstehen den Opportunismus, der zur Einführung des Christentums führte, aber wir fühlen auch, wie dieses Christentum bei den isländischen Menschen von Anfang an verbunden wurde mit der germanischen Urreligion.

Und in „Jörd" läßt er am Ende Torkilmond, den alten Goden, bei dessem Tode der Streit zwischen Christentum und Heidentum noch nicht entschieden ist, Worte sagen, die vielleicht das Tiefste über die Größe der Frage der Religion enthalten: „Meinen Geist gebe ich dem Gott, der die Sonne geschaffen hat." Alle guten Männer jener Zeit werden sie als die ihren wiederholen können.

Gunnarsson hat in der dichterischen Gestaltung der Geschichte seines Landes sich lange mit der Zeit um die Einführung des Christentums beschäftigt. Menschen des oberflächlichen, täglichen Lebens werden vielleicht fragen: „Gab es nichts Neueres und „Aktuelleres", das dieser meisterliche Erzähler hätte gestalten können?" Ihnen sei nur das eine gesagt: Gunnarsson hat im „Weinland, dem Guten", das tiefste und wichtigste Geschehen auch für unsere Tage hervorgeholt und ist so über sein Land, über sein Volk, zum Gestalter des Menschlichen und zum reifen Former der göttlichen Idee geworden.

Sein Bekanntwerden in Deutschland ging langsam vor sich. Vom Erscheinen seines ersten Werkes, „Die Leute auf Borg", bis zur ersten deutschen Übersetzung gingen 12 Jahre hin. Eigentlich eine lange Zeit. Er hat heute seine Gemeinde, die aber bei weitem nicht groß genug ist, genau so wie die Olav Duuns. Man kümmert sich noch zu wenig um Gunnar Gunnarsson. Es scheint aber, als ob gerade jetzt für ihn in Deutschland eine Zeit des Weiterbekanntwerdens einsetzen wird; denn Menschen, die mehr wollen als nur ihre Zeit mit dem Lesen von Büchern zu vertreiben, werden den Weg zu ihm finden, zu dem Dichter, der die große isländische Saga-Tradition im besten und modernsten Sinne wieder aufgenommen hat und von dem wir am

Digitized by Google

besten das sagen können, was er selbst einmal über den großen norwegischen Landsmaaldichter Olav Duun sagte:

„Es ist interessant, zu beobachten, wie nahe er der Saga steht und wie ganz frei er auch wieder von ihr ist, wie die Saga seine Dichtung bedingt, und wie sie doch wieder eigenem Sinn und eigener Wurzel entwachsen ist."

Digitized by Google

Frans Hals: Der Narr

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Kirchgang des Großwendbauern

Von Herbert Böhme

Es war schon spät im Morgen, aber die Tore der Gehöfte schliefen noch und der Pfuhl vor den Gebäuden lag ungewohnt regungslos, von den Kastanien umsäumt. Schon lange wagte sich die Sonne neugierig über die Ziegeldächer und sah in die Anwesen hinein, deren breite Höfe wohlgepflegt zwischen den Stallungen lagen.

In der geräumigen Auffahrt, die der Großwendbauer selbst noch am gestrigen Abend ausgekehrt hatte, tummelten sich zwei junge Katzen und spielten mit einem Strohhalme, nach dessen verlorenen Körnern sich die weißen Pfautauben drehten. Friedvoll dehnte sich die sonntägliche Stille darüber hin und nur einmal klirrte aus den Ställen eine Kette oder grunzte ein Schwein.

Der Großwendbauer trat aus der Laube, die wie ein Schwalbennest unter dem niedrigen First des Hauses ansetzte und sich tief über die Flurstufen wölbte. Er hatte soeben seine hölzernen Pantinen zur Seite gestellt und die geputzten Schuhe angetan, die er sonst nur für die Märkte in der Stadt brauchte, und bürstete sich den Rock aus. Vom Turme mahnten die Glocken das Bereitsein für den Kirchgang.

„Bist Du fertig, Karl", rief der Bauer seinem Knecht zu, der hinter dem Holzstall wohnte, während er sich schon den weißen Hemdeinsatz und den Kragen mit der Kravatte um den starken Hals band. Dann holte er sich den grünen Hut aus dem Schrank in der Vorderstube und schritt über den Hof und schlug die Pforte hinter sich in das Schloß, daß man verspüren mußte, wie mißmutig er war.

Auf dem Wege zum Schulhaus traf er den Distelbauer: „Nun, kimmste heite ooch mal in de Kerche?" Die Worte kamen so zermahlen aus dem alten Gesicht, daß der Großwendbauer Mühe hatte, sie zusammenzusuchen. „Joa", sagte er drauf und dann schritten sie beide nebeneinander her, als ob sie sich nichts weiter zu sagen gehabt hätten.

Digitized by Google

Daß der Großwendbauer nicht mehr zur Kirche geweſen war, wußte man genug im Dorfe. Anfangs ſchien es, als könnte er mit ſeiner Verwundung die ſteinerne Kälte nicht ertragen, dann aber war eines Tages der Wagen des Herrn Pfarrer vor ſeinen Hof gefahren und der Großwendbauer hatte ihm verſprochen, in den Schoß des Gotteshauſes zurückzukehren.

Wenn er jetzt kommt, tut er es nur, um ſeinen Namen nicht von der Kanzel herunter zu hören, ſagten ſich die Bauern, jetzt mag er auch daheim bleiben.

Der Großwendbauer, das iſt ein Schwerenöter, ein Revolutionär! Das Wort hörte ſich toll und geheimnisvoll zugleich an und beſaß eine magiſche Kraft, die, weil man ſie fürchtete, anzog.

Aber, wenn die Bauern zu ihm kamen, taten ſie es mit einer Scheu, daß er ſie auslachen oder aber ſie an ihren Feldgeräten narren mußte. Das vergaßen ſie ihm nicht, und wenn einer im Dorfe wiſſen will, wie man zu ihm ſteht, ſo verſpürt er es am beſten beim Kirchgang. Zwar ſahen einige aus ihrem Gebet auf und wollten ihn grüßen, aber es ging plötzlich ſolch ein Geraune durch das Kirchenſchiff, daß ſie es ließen und ſich von ihm wendeten und mitraunten, daß die Altarlichter davon zu flackern begannen.

Der Großwendbauer ſchritt ohne Gruß vorüber und ſuchte ſeinen Stand auf, der war ganz vorn an dem Taufbecken, wo die Bauern mit den meiſten Morgen Land ſaßen. Das war uralter, überlieferter Brauch und jedes Gehöft wußte ſeinen Stand in den Reihen, es bedurfte dabei keiner Schilder.

Der Großwendbauer blieb einen Augenblick ſtehen, ſah auf die Gefallenentafel hinter der Kanzel und nahm dann Platz.

Vielleicht hatte er ſein Gebet geſprochen, die Bauern wußten es nicht, ſie hockten ſich zuſammen und wiſperten.

„Der Großwendbauer hat keinen Glauben mehr.“

Auch die Kirchenväter, die in den Seitenſtühlen des Kirchenſchiffes thronten, reckten ſich wie Puter, denn der Großwendbauer war an ihnen vorbei gegangen, als wüßte er nichts von ihres Alters Erfahrungen. Aber er ſollte es ſchon noch einmal ſpüren, wenn er es nur mit den Knechten halten und nichts von ihnen wiſſen wollte. Nicht immer ſind die Bauern gut, denen die Früchte reifen.

Das dachten ſie und noch mehr, da trat der Knecht des Großwendbauern herein, gerade als die Glocken den Schritt des Herrn Pfarrers ankündigten.

Der Großwendbauer winkte ſeinen Knecht zu ſich. War es nicht ſein Stand, und ſind nicht vor Gott alle Menſchen gleich? Weshalb ſollte der Knecht, der zu ſeinem Hofe gehörte, nicht auch bei dem Worte des Herrn neben ihm ſitzen?

Die Geſichter der Bauern erſtarrten. Wo die Bäuerinnen ſaßen, rauſchten erregte Kleider.

Iſt denn der Großwendbauer irr geworden?

Der Altſitzer Kriſtian war einer der Kirchenväter, er tat recht, er ging harten Schrittes, mit gekrümmten Hals zu dem Taufbecken: „Unſere Knechtsleite ſatzen do hinten!“

„Wer meine Arbeet mit mir tut, ſull ooch den Seſen mit mir teelen! Du bleyſt“, wandte ſich der Großwendbauer zu ſeinem Knecht, der aufſtand und gehen wollte, und drückte ihn mit der Hand auf ſeinen Platz zurück.

Zwei Bauern ſtanden ſich gegenüber.

„Und dat et meen Stand is, dat ſullteſt Du ooch wiſſen!“ Der Großwendbauer ſetzte ſich, als habe er eben aus einem Verſehen geſtanden.

Unruhe wogte durch das Kirchenſchiff, vereinzelt ballten ſich Fäuſte. „Joa“, ſchrie die Tochterbäuerin des Altſitzers Kriſtian dazwiſchen, und ſie hob dabei ihre neue

Digitized by Google

blanke Handtasche. Da trat der Herr Pfarrer in schwarzem Talar durch die Türe. Er blieb wartend einen Augenblick stehen, und schritt dann durch die erschrockene Stille vor das große Altargebetbuch hin. Die Orgel dröhnte an, Kinderstimmen erlöste das erste Lied und der Kristian-Altsitzer und die Gemeinde saßen da, als sei vordem nichts mit ihnen geschehen. Nur die Tochterbäuerin glühte noch im Gesicht, als war sie von wilden Bienen gestochen.

Anders war es mit dem Großwendbauer. Zwar saß er ruhig da und hielt in beiden Händen das Buch mit den goldenen Lettern, aber er sang nicht, er sann über den Pfarrer und über den Alter hinweg auf die weiße gekalkte Wand. Vielleicht sah der Großwendbauer auf die Birkenholztafel mit dem welken Kranz darum und den Schleifen, als wollte er die Namen derer entziffern, die darauf eingetragen sind. Sie hatten im Schützengraben gelegen, irgendwo, oder waren auf kühner Fahrt in ewiger Flut versunken. Aber kein Herr Pfarrer war bei ihnen im Donner der Geschütze gewesen, sie hatten ihre irdische Zeit ohne alle Sakramente unbekannt bei ihrer erkorenen Pflicht verbracht.

Der Großwendbauer erhob sich, wenn die Gemeinde aufstand und so setzte er sich auch wieder mit ihr hin. Was machte es schon. Aber seine Gedanken waren auf dem Feld bei der Saat, in Wind und Sonne, wo er morgen mit dem Knecht wieder hinschreiten würde, den Samen für Brot, Fleisch und Milch aus den streuenden Händen zu geben. Genügte es nicht, wenn in der Frühe oder abends in der Dämmerung die Glocken läuteten und der Bauer im Kreise der Seinen das Brot brach? Da saß der Knecht dabei und die Kuhmagd und die Katze und der Hofhund und die Tauben holten sich die Krumen vom Fenster.

Mag die Kirche für die Sonntagsbeter sein, ich bin ein Bauer, mein Gebet ruht auf den Schritten zur Saat und Dein Segen, Gott, in der Mahd meiner Ernte, so wie ich selbst einmal in einem Gebet gezeugt wurde und Zeugnis von Dir gebe, wenn ich abzurechnen habe, wie gut oder schlecht ich mich in Deinem Lichte hielt. Und daß ich der Bauer bin und der neben mir nur der Knecht, gabst Du mir dafür nicht auch die doppelte Pflicht, geschlechtertief Wurzel zu schlagen in der Erde, die unser ist, um unseres Volkes Blut aus ihren Kräften immer neu zu ernähren. Aber in dem Gebet zu Dir, Gott, sind Knecht und Bauer doch gleich, und verdammt das Unmaß, das uns voneinander trennte.

Vom Kirchentor bebten die Worte der Predigt wieder und woben unsichbare Kreise mystischer Dämmerung durch den morgendlichen Raum. Die Steinfliesen verbreiteten Kühle, und trübe Dumpfheit fing sich in dem Gewölbe wie in einem Grab.

Da, plötzlich stach durch das blaublumige Fenster wie mit einem Schwerte von tausend Strahlen die Sonne und setzte die scharfe Spitze so jäh vor das Taufbecken, daß sie an den harten Steinfliesen zerbrach und in blaubunten Flecken zersplitterte. Des Schwertes Schneide aber stand! Schräg vor dem Gesicht des Großwendbauern war es hereingebrochen, daß der nur so erschrak.

Ringsher die Betenden freuten sich, daß Gott ihre Andacht segnete und der Herr Pfarrer flocht die Strahlen der Sonne in seine Predigt ein.

Der Großwendbauer sah keine Strahlen und keine Sonne, er dachte plötzlich, daß der Kristian-Altsitzer vordem dort gestanden hatte, wo das strahlende Schwert niedergefahren war und er bedachte es weiter, daß ein königlicher Glanz vor den kalten Steinen des tönenden Hauses schmerzlich zerbrechen mußte.

Da wuchs das gewaltige Bild, seiner Väter urewiger Glaube durch die verborgene Helligkeit seines Gewissens:

Das Licht ist es, Großwendbauer, das über Dir steht und Dir Fruchtbarkeit gibt und es ist seine Wärme, dahin die Sehnsucht alles Lebendigen treibt. Licht ist wie

Digitized by Google

leuchtende Jugend, der Urkraft Verschwendung, und blond ist sein Blick, und der Himmel ringsher ist blau, daß sich die Ewigkeit schier darin zu spiegeln vermag.

In seiner sieghaften Faust aber trägt das Licht noch ein Schwert und das nun entscheidet über Frucht und gerecht. Wo aber des Lichtes Schwert das Blut der Erde berührt, da strahlt es von Segen und das Blut zeugt Blut, ewigen Lichtes voll. Mutter, so war es bei Dir, als das ewige Schwert tief in den Acker sich senkte; Frucht ist vom Licht und die Berührung mit Gott.

Und so war es auch, als die Boten des Krieges sieghaft unter dem Schwerte des Lichtes vergingen, unser Glaube an Sieg ist unserer Freiheit Geburt. Und nun brach dieses Schwert mitten in die Gemeinde, wo das Taufbecken stand und der Altsitzer noch vordem des Bauern Knecht seines Standes verwies, mitten darein brach das Schwert, wollte wieder zur Erde, tief in den Acker, der Frucht Segen bringen und Saat.

Da lagen die Fliesen davor und die Erde war kalt wie ein Leichnam, daß es die Mauer fühlte und das gewölbte Haus. Und das Schwert des Lichtes fand nichts als die steinernen Fliesen hinter dem blaubunten Glas, siehe, und es zerbrach. Kalt bleibt die Erde und unfruchtbar sind unsere Gebete.

Der Pfarrer bäumte sich über die Kanzel: „Die aber nicht unseres Gottes sind, die sollen sein Haus meiden."

Da war es, als stünde der Großwendbauer auf und ginge an dem strahlenden Schwerte des Lichts vorbei, daß er es berührte. Ein Lächeln glitt um seinen Mund, so mußte ihn das Licht durchwärmt haben.

Die Bauern sahen das Lächeln, sie meinten, er höhnte ihrer, und ihre Hände wichen vom Gebet ab und wurden zu Fäusten. Die Kristianstochter-Bäuerin hatte ihr zerstochenes Gesicht.

Der Großwendbauer ging, niemand konnte ihn hindern und der Pfarrer stand erschrocken auf seiner hohen Kanzel und fand kein Wort für den Sünder des Herrn.

Eine große weiße Wolke wehte vor die Sonne, daß das strahlende Schwert jählings zerging.

Als die Glocken den Ausgang läuteten, stand dieses Schwert noch einmal über dem Achtrutenfeld am Eilandsee und stach mit strahlender Härte aus den dunklen Wolken heraus tief in das säumige Land, das noch nicht froh genug blühte. Der Großwendbauer sah es wohl, er schritt an seinen Feldern entlang. Es wird zum nächsten Tag Regen geben, sagte er sich, da mußte er Grünes zum Futtern haben.

Aber Luzerne lag hochauf im Taß und er brauchte sich nicht mehr um das Wetter zu bangen, als der Abend trübselig hereinbrach.

Indessen hockten die Bäuerinnen immer noch auf den Bänken vor den Häusern oder gingen den Schmalweg herunter; sie redeten über das Gelächter des Großwendbauern, das sich sehr schnell herumgesprochen hatte. Er soll auch noch etwas gesagt haben. Die Pfuhlberta hat es gehört: „Teufelskathedrale!" Das war toll genug, aber dann hatte er auch noch vor der Kirche ausgespuckt und gerade dahin, wo der alte Hofstellmacher begraben liegen soll. Es war zwar kein Kreuz mehr zu sehen und auch kein Hügel, aber man sagte es doch so. Das ging nicht mehr gut mit dem Großwendbauer.

Als es um Mitternacht kam, meinten es auch die Bauern im Krug, daß es mit dem Großwendbauern nicht mehr gut gehen konnte. Die dachten dabei am allerwenigsten daran, daß er vielleicht den Krieg zu lange mitgemacht haben könnte. Ihre groben Hände griffen immer erregter in die dicke Qualmluft der Tabaksstube und rissen nicht mehr die Trümpfe aus ihren Karten und spielten Pick aus oder paßten. Der Großwendbauer sollte nun nicht mehr zu ihnen gehören. Wenn man auch von dem Tagewerk der Woche müde ist, Bauernarbeit ist nun mal harte Arbeit,

Digitized by Google

mußte man trotzdem des Sonntags in die Kirche gehen; das war vermacht, das war Erbe, ebenso wie der Hof und das Feld, das war Gottes Wort. Des Großwendbauern leibhaftige Mutter, Gott hab sie selig, die schritt noch bis an ihr Ende in das Gotteshaus, das war schon eine, und der Segen ruhte auf ihrem Hof, und wenn sie auch beim Gebete oftmals nicht mehr aufstand, weil sie eingeschlafen war, der Herrgott nahm ihr das nicht sonderlich übel, aber Gott will gebeten sein, wenn er segnen soll.

Das sagten sie und beteuerten es beim Biere, und sie schimpften; aber der Großwendbauer war nicht zugegen, daß er es hören konnte, der lag schon längst in seinem Bette und schlief. Er schlief so fest, daß er die Bäuerin nicht hörte, die von ihrer Mutter, des Kristians Schwester, kam, um sich ihm kummervoll zur Seite zu legen.

Kaum aber hatte sie unruhig die Kleider gewechselt und sich zur Nacht zurecht gemacht, um in die Kissen zurückzusinken, als sie vom Hofe leise Schritte vernahm. Sie lauschte. Die Nacht hing schwarz und schwer von den Dächern in das Fenster herab und der Wind jaulte im Ofen und knarrte in den Türen. Leichter Regen flog von Nordwest.

Sie lauschte.

Sie sah in die Dunkelheit, wie weh ihr auch von den vergossenen Tränen die Augen taten!

Da!

Sprang nicht ein Funke am Scheunendach? Noch einer?

Feuer!

Feuer!! schrie sie über den Hof. Füllte schon den Eimer mit Wasser und sprang die Leiter zum oberen Taß empor.

Überall lagerte die grüne Luzerne.

Der Bauer stand in der Laube, sein Blick war so groß, als sei er just zum Leben erwacht.

Feuer!!

Seine Augen rissen die Glut des Daches in sich hinein.

Feuer in die Ernte von morgen früh?

Er wollte den Knecht wecken, der aber war nicht heimgekehrt. Leichter Regen troff aus trübem Gewölk. Es mochte ein Uhr nachts sein.

Feuer!!

Kein Echo im Dorf, kein Geräusch von schlagenden Türen. Regte sich nichts am Spritzenhaus? Die Bäuerin schreit es immerfort wie besessen aus der Scheune: Feuer! Wollte sie doch mit dem Ruf aufhören. Die wilde Glut spiegelt sich in ihren aufgerissenen Augen.

Der Großwendbauer übersah sehr schnell, warum die Scheune brannte, er ging zur Bäuerin und nahm sie in seine Arme. Es überkam ihn eine unmenschliche Ruhe.

Soll sie kein Wasser mehr holen, Großwendbauer?

Der Regen kommt aus der Ecke Nordwest; aber er wirft einen heftigen Sturm auf.

Das mag die ganze Nacht schon so gewesen sein, Betrunkene und Schlafende werden dessen wenig gewahr.

An die Scheune, die zur rechten Hand in Brand steht, grenzt das Strohdach des Hilzschuchbauern, das ist der zweite Sohn des Altsitzers Kristian. Das Strohdach des Hilzschuchbauern steht in hellen Flammen. Die Funken schlagen jähzornig über. Der Feuerdrache wütet wie ein Besessener.

Sind denn die Bauern so betrunken, daß sie auch des Hilzschuchbauern Strohdach nicht brennen sehen?

Digitized by Google

Der Wind fährt von Nordwest durch die Flammen, treibt sie vom Hofe des Großwendbauern fort. Der Feuerdrache reitet und schlägt dem Großwendbauern mit dem Schwanz ins Gesicht, daß der gnaz schwarz aussieht.

Was macht es?

Wasserschleppen. Vom Pfuhl her. Gott sei uns gnädig!

Der Bauer reißt die Ställe auf und bindet die Tiere los und treibt sie den Anberg hinunter. Regen stößt von Nordwest gegen die Flammen. Sie springen davon. Hilzschuchbauer, dein Pferdestall steht zu nahe, der Feuerdrache leckt schon mit glühender Zunge danach, gib acht!

Die Bauern sind betrunken, sie stehen diesseits des Großwendbauernhofes und sehen ihr Unheil nicht und lachen sich ins Fäustchen.

Da kreischt die Hilzschuchbäuerin über ihren Hof und die Nachbarbäuerin vom Vetter Franz kreischt, sie sieht die eine Pfote des Drachens an ihrem Taubenschlag:

Feuer!!

Der helle Schein spiegelt sich im Pfuhl, und greift in die tiefen Wolken empor, als wollte er sie verbrennen. Da kommen die ersten Knechte gelaufen.

Sie zerreißen das Tor vom Spritzenhaus und die Dorfspritze stöhnt und die betrunkenen Bauern greifen zu den Eimern, die sie vom Pfuhl herauf schleppen. Sie keuchen vernichtet.

Der Feuerdrache spreizt seine Klauen, reißt gierig das glühende Maul auf, und sein Funkengefieder stiebt wild in den Wind.

Vom Großwendbauernhaus hat er sich abgewandt, aber von den anderen läßt er nicht los, ehe er nicht die drei Scheunen Getreide vom vergangenen Sommer leergefressen hat.

Das war eine wilde Nacht.

Das Dorf stand in brandender Erregung, daß man das Bellen der Hunde nicht mehr hörte und nicht mehr das Wimmern der Kinder und Tiere vernahm. Vieh lief zerfahren am Anberg umher und die Nacht wölbte sich so finster darüber, daß man gestolpert wäre, wenn nicht die Augen des Feuerdrachen zu glühen vermöchten.

Als die Bauern nüchtern geworden waren, und der Morgen bei erwachendem Lichte den getöteten Feuerdrachen besah, schämten sie sich und fragten einander ganz dumm, als seien sie selbst durch den Feuerschrei erst aus dem Schlafe geweckt worden, wer wohl die rote Glut entfacht habe.

Vielleicht der Großwendbauer selbst, seine Scheune ist schlecht genug, daß er eine neue verdiente.

Der das sagte, log, denn der Großwendbauer besaß das beste Gehöft. Oder sein Knecht, vielleicht hatte der das Feuer entzündet?

So redeten sie.

Aber keiner glaubte daran — wie sie es doch alle gern getan hätten — daß es der Herrgott selber gewesen war, der den Großwendbauer für seinen Kirchgang strafen wollte.

Gott läßt sich nicht ins Handwerk greifen, sagte der Schulmeister und er gab es schon in der nächsten Woche seinen Kindern als Aufsatz.

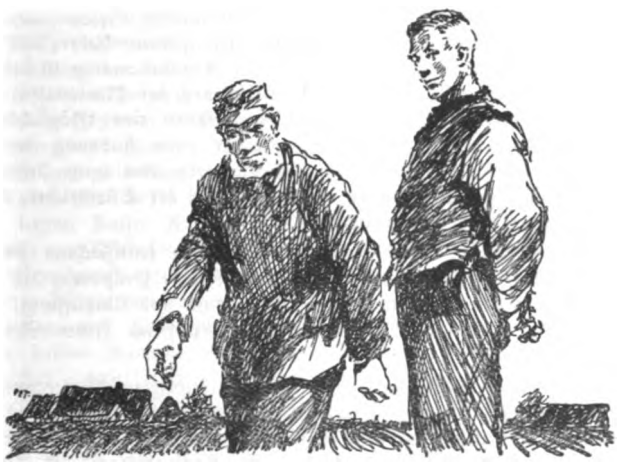
Der Kristian-Altsitzer aber legte eigentümlicherweise noch in dieser Woche seine hohe Kirchenwürde nieder.

Jüngst traf er den Großwendbauern und sagte zu ihm, als habe er ihm einen guten Spruch mit auf den Weg zu geben: „Großwendbauer, sull man jeder nach seiner Fassung selig werden!“

Digitized by Google

Er wollte dem anderen die Hand geben und gehn, als habe er damit den letzten Zwiſt aus der Welt geſchafft, ehe ihn ſein Schöpfer abberief. Der Großwendbauer aber hielt ihn auf: „Kriſtian, dat is nicht recht ſo. Es kann ooch nich jeder nach ſeiner Faſſung een Deutſcher oder een Franzoſe werden. Dat liegt dafür hier irgendwo drin. Und dat mit der Kerche und dem Herrn Pfarrer, dat fühl ich ſo, dat iſt ooch nich von unſerm!“ Und der Großwendbauer ſchlug ſich dabei an die Bruſt. „Du biſt een Pauer, Kriſtian, ſorg Dich man um Deinen Samen, dat meen ich. Wir beten zu Gott wie wir ernten, pflügen und ſäen und ſo ſegnet er uns ooch in der Ernte. Wenn wir ihm aber danken wollen, dann laßt uns man gleich vom Pflug her oder von der Egge oder im Winter, wenn Du auf dem Hofe ſtahſt, zu ihm aufſahn, denn wo die Sunne ſtaht, do iſt das Licht und von da kummt die Wärme und die Wärme, die iſt unſer Leben, und ſo iſt unſer Leben vom Lichte und im Lichte, meen ich, da iſt unſer Gott!“

Guten Weg ſagte er dem Altſitzer-Kriſtian noch, dann ſah er mit einem Blick zum frühlingsfrohen Himmel und ging hinaus in das reifende Feld.



Digitized by Google

Dr. Hermann Schramm:

Habsburgs Rückkehr: Wege und Widerstände

Der amerikanische Journalist R. R. Knickerbocker, der im vergangenen Jahre ein neues Buch „Kommt Krieg in Europa?" veröffentlichte, stellte diese Frage an alle führenden Staatsmänner Europas und verirrte sich dabei auch nach Steenokerzeel, wo er eine Unterredung mit Otto von Habsburg hatte. Auf die Frage, ob er bereit wäre, einer Einladung zur Rückkehr nach Österreich Folge zu leisten, antwortete Otto:

„Ich bin bereit, anzunehmen, weil ich der Überzeugung bin, daß es nur durch die Wiedereinführung der Traditionen, die Österreich und unsere Familie durch 650 Jahre verbanden, möglich sein wird, dem österreichischen Volk seinen ursprünglichen Platz als bester Erhalter deutscher Kultur wiederzugeben. Der Nationalsozialismus ist nichts deutsches (!). Er ist brutal. Die Deutschen sind nicht brutal von Natur. Das Deutschland, das das deutsche Volk in der Geschichte groß gemacht hat, war das Deutschland der Kultur.

Ich habe die Überzeugung, daß es in Österreich heute viele gibt, die nur deshalb Nationalsozialisten sind, weil sie mit dem republikanischen System unzufrieden sind und sich nach etwas anderem sehnen, die aber bis jetzt gemeint haben, daß ein Wandel zum Besseren nur kommen könnte, wenn man den Revolutionären Gefolgschaft leiste. Sie haben vielleicht nicht erkannt, wie nahe verwandt der Nationalsozialismus mit dem Nationalbolschewismus ist. Aber wenn man ihnen eine Möglichkeit gäbe, die überlieferten Tugenden des alten Österreichs unter einer Führung wiederbelebt zu sehen, die sowohl von der Autorität der Jahrhunderte, wie vom Auftrag des Allmächtigen geheiligt ist (!), dann würde der größte Teil der Österreicher, dessen bin ich gewiß, sich dieser neuen Führung zuwenden."

Die aus dieser Äußerung hervorgehende Einstellung kennzeichnet mehr, als jede Polemik es vermöchte, die Geisteshaltung und volksfremde Präpotenz des Habsburgersprossen, die allerdings weniger aus eigener Erkenntnis und Überlegung, als aus dem politischen Not-ABC des schlechten nationalen Gewissens seiner Steigbügelhalter hervorgegangen sein dürfte.

Neben der eher absichtsvoll als borniert haarsträubenden Verkennung des österreichischen Volkswillens liegt der Grundakkord dieses amerikanisch punzierten Sensations-Interviews vor allem auf dem Ton der Deutschfeindlichkeit, die genau erkennt, daß der das Gesamtdeutschtum umfassende Erneuerungs- und Einigungswille und die in ihm arbeitende, unaufhaltsame Dynamik die größten Hindernisse für Möglichkeiten und Aussichten eines habsburgischen Restaurationsabenteuers darstellen.

Es ist in dem gesteckten Rahmen nicht der Platz, sich über die oft gebrauchte Wendung von der kulturellen und politischen Mission Österreichs, so wie sie von Otto und seinen Wegbereitern verstanden wird, und über die Rolle Habsburgs in der deutschen Geschichte zu verbreitern und diese auf den wahren Grundgehalt zu untersuchen; das Hervorstechendste an der ganzen Unterredung bleibt die selbstverständliche Annahme von der Bereitschaft des österreichischen Volkes, eine neuerliche habsburgische Führung auf sich zu nehmen.

Es ist nun nicht anzunehmen, daß weder Otto oder seine Mutter Zita, noch die Drahtzieher der Restauration in Österreich und in anderen Ländern nicht genau darüber unterrichtet wären, daß diese Bereitschaft nur bei einem verschwindenden Teil

Digitized by Google

der Bevölkerung tatsächlich besteht und gefördert wird oder innerlich irgendwie verankert ist. Wo jedoch diese Bereitschaft vorhanden ist, gründet sie auf gefährlichster, grundsätzlich deutschfeindlicher Politik, auf senil-schwärmerischer, krampfhaft und borniert ewiger Gestrigkeit oder auf tiefster Einfalt.

Wie damit angedeutet, verfügt der Legitimismus in Österreich über drei Register, die je nach Opportunität gezogen werden.

Zunächst wurden die Einfältigen mobilisiert, die die Aufgabe hatten, das Bestehen einer habsburgertreuen Gesinnung in der Bevölkerung zu beweisen. Diese wirkte sich in den bekannten Ehrenbürgerernennungen verschiedener Tiroler Dorfgemeinden aus, wobei es zumindest als bemerkenswerte Erscheinung zu beachten ist, daß gerade das Land, das von den Habsburgern am schmählichsten verraten wurde, wie im großen Freiheitskampfe anno 1809, sich am meisten beeilte, allerdings unter dem Drucke der Kirche, seine Treue gegenüber dem Kaiserhause am ersten zu betonen. Es muß jedoch hinzugefügt werden, daß es sich dabei meist nur um kleine und kleinste Gemeinden handelte, deren Vertreter im Gemeinderat mehr oder minder unbedenklich einfach einen Wunsch des Pfarrers erfüllten und dies um so eher tun zu können glaubten, als sie damit den Namen ihres Dorfes oder ihrer Gemeinde in lokalpatriotischem Eifer der größeren Öffentlichkeit zur Kenntnis bringen konnten, was denn die politisch-katholische Presse auch stets mit gebührenden Lobeshymnen besorgte.

Die Argumente, mit denen man unter der bäuerlichen Bevölkerung für die Habsburger warb und noch arbeitet, sind ebenso naiv wie gefährlich. Sie spekulieren sowohl auf die im Volke tiefverankerten Tugenden Treue, Rechtlichkeit und Mitleid, als auch auf die Erinnerung an die wirtschaftlich doch sorglosere Vorkriegszeit, auch wenn damals die Lage der Bergbauern durchaus nicht so rosig war. Aber wer hätte die Beschwernisse der Zeit vor 1914 über das gewaltige Geschehen des Weltkrieges mit seinen Blutopfern und über den katastrophalen Zusammenbruch von 1918 mit seinen wirtschaftlichen und politischen Folgeerscheinungen nicht längst vergessen. Man versuchte weiterhin Mitleid für die in der Verbannung lebende Kaiserfamilie zu erwecken und verlieh dem letzten Kaiser Karl, der in Funchal auf Madeira, immerhin einem der schönsten Plätze der Welt, in der Verbannung sterben mußte, den Heiligenschein eines Märtyrers. Man sprach von dem Unrecht der Ausweisung, sogar von leiblicher Not Zitas und ihrer Kinder und forderte die Herausgabe des Kronvermögens. Verschwiegen wurde allerdings, daß Karl mit dem Sixtus-Brief und den Verhandlungen hinter dem Rücken seines Bundesgenossen Zusammenbruch, Niederlage und damit sein eigenes Schicksal mitverschuldet und beschleunigt hatte, daß die Brüder Zitas, die selbst eine mehr als zweifelhafte Rolle spielte, im Heere der Entente den Krieg gegen die Mittelmächte mitmachten und daß schließlich und endlich nicht einmal das „Königreich" Ungarn etwas von Karl wissen wollte, als er in zwei von seiner Gattin inspirierten Putschabenteuern nach Ungarn zurückkehren wollte und ihm Reichsverweser Horthy bei Buda Ors mit Waffengewalt entgegentrat, wobei, nebenbei bemerkt, auch der heutige Ministerpräsident Ungarns, Gömbös, sich unter den Gegnern Karls befand und eine entscheidende Rolle spielte. Verschwiegen wird weiter, wie der mehr als je ausgeblutete österreichische Staat die Habsburger ausreichend entschädigen könnte, wie er die Kosten einer Hofhaltung mit ihren unzähligen, spekulativen und apanagesüchtigen Anhängseln aufbringen und tragen könnte und verschwiegen wird bei dem Jammer um die „armen" Habsburger die Tatsache, daß ein Teil der Familie, insbesondere der ungarische, noch maßlos reich ist, während auch die übrigen nicht über Not zu klagen brauchen. Schließlich ist es nicht mehr als gerecht und billig, daß die Familie Habsburg ebenfalls ihre Opfer brachte, da Millionen von Sparern in und nach dem Kriege zu Bettlern wurden und dazu noch ungeheure Blutopfer brachten, die in dieser Familie selbst allerdings kaum festzustellen sind.

Digitized by Google

Die Propaganda für Zurücknahme der Ausweisung ließ auch nichts darüber verlauten, daß die Habsburger tatsächlich in Österreich hätten verbleiben können, wenn sie die verlangte Zusicherung loyalen Verhaltens gegeben hätten. Einige Erzherzoge und Mitglieder des Hauses konnten auf diese Weise anstandslos und unbehelligt in Österreich bleiben.

◆

Auf die Frage, wie weit eigentlich bisher die Habsburger mit ihren Restaurationsbestrebungen in Österreich und bei den maßgeblichen, politischen Faktoren gekommen sind, ist deswegen kaum in bestimmter Weise zu beantworten, weil die Habsburger-Frage nicht nur zu einem Operationsmittel der österreichischen Innenpolitik, sondern noch vielmehr zu einem taktischen Instrument der Politik im Donauraum und der europäischen Politik überhaupt geworden ist.

Die sogenannten Habsburger-Gesetze und das Adelsgesetz wurden aus der neuen Verfassung des „Demokraten" Dr. Ender entfernt und bestehen vorläufig nur als einfache Gesetze fort, zu deren Aufhebung es jeweils nur eines einfachen Gesetzes bedarf, wie sie die autoritäre Regierung schon zu Hunderten erlassen hat. Einer Rückkehr der Habsburger stünde also praktisch nichts mehr im Wege und sie wird daher nur von der Gunst des Augenblickes und der europäischen Schirmherren der Restauration abhängen.

Die Bereitschaft des österreichischen Volkes selbst jedoch, ist trotz dem offiziellen Auftrieb, den die Restaurationsbewegung durch die Regierung jederzeit erfährt, in den breiten, den Staat tragenden Massen kaum größer und williger geworden. Aus der Tatsache, daß bis jetzt gegen fünfhundert meist kleine Gemeinden, deren Bewohner kaum fünf Prozent der Bevölkerung Österreichs umfassen, Otto das Ehrenbürgerrecht verliehen haben, darf jedenfalls nicht auf die Stimmung des Volkes geschlossen werden, denn was bei diesen Ehrenbürger-Ernennungen in früheren Jahren die Pfarrer besorgten, übernahmen in jüngster Zeit die Funktionäre der Vaterländischen Front, die bei der vollzogenen Ausschaltung jeglicher Opposition in den kommunalen Körperschaften derartige Beschlüsse jederzeit mühelos durchbringen können. An der wahren Stimmung des Volkes ändern auch die durchaus legitimistisch aufgezogenen militärischen und anderen Feierlichkeiten nichts und es verdient immerhin die aus außenpolitischen Gründen geübte Zurückhaltung der Regierung eine gewisse Beachtung, da doch diese, von Bundeskanzler Schuschnigg angefangen, bis zum letzten Staatssekretär mit wenigen Ausnahmen aus von jeher erklärten Legitimisten besteht. Wenn in Wien der „schwarzgelbe Rummel" einen stärkeren Widerhall in einem Teil der Bevölkerung findet, als dies in den Ländern jemals möglich wäre, so erklärt sich das aus der rassisch und national bedingten, besonderen Zusammensetzung der Bevölkerung, die aber auch sonst sich leicht für etwas begeistert und Otto aus ähnlichen Motiven einen gleich stürmischen Empfang bereiten würde, wie sie ihn einst der Negertänzerin Josephine Baker oder Jackie Coogan bereitet hatte. Die Frage, „was los ist", kommt für diese Art des neuen Wienertums erst nach dem Primat, daß überhaupt etwas los sei.

Erzherzog Eugen, die volkstümlichste Erscheinung unter den Habsburgern und als Heerführer der Südfront populär, ist schon vor längerer Zeit aus Basel nach Österreich zurückkehrt. Er wurde schon nach kurzem in auffälliger Weise zum Repräsentanten des vergangenen und daher auch des heutigen Österreich gestempelt, trat bei verschiedenen Anlässen als Stellvertreter Ottos auf und ist der allgemeinsten und gängigsten Version nach zum Nachfolger des gegenwärtigen Bundespräsidenten Miklas und zum Statthalter Ottos in der Eigenschaft eines Reichsverwesers aus-

Digitized by Google

ersehen. Daß der seit langem geplante Wechsel des Staatsoberhauptes bis jetzt noch nicht vorgenommen wurde, obwohl die Amtsperiode Miklas' abgelaufen ist und eine Übergangsform gefunden werden mußte, dürfte wohl daran liegen, daß man es hier mit einem Gegner dieser Lösung zu tun hat, der seine eigenen Interessen eher zu vertreten gewillt ist, als die eines Habsburgers, nämlich mit dem Vizekanzler Starhemberg.

Man hat allen Grund, anzunehmen, daß dieser ehrgeizige junge Politiker, der kurz nach der Konsolidierung der Heimatwehr im Jahre 1928 die Führerberufung in sich entdeckte, nicht ohne persönliche Nebenabsichten bei der Scheidung der Geister in Österreich seine durchaus nationale Vergangenheit als Oberschlesienkämpfer in den Reihen des „Oberland", als Innsbrucker Corpsstudent und als betont völkischer Heimwehrführer über Bord warf und einen Teil seines Vermögens verpulverte, um schließlich einen Erzherzog als Reichsverweser in den Sattel zu heben. Wenn schon auf ein Staatsoberhaupt aus fürstlichem Geblüte nicht verzichtet werden kann, auch er ist Fürst. Und verfügt außerdem über eine Privatarmee, die allerdings von Italien bezahlt wird. Warum also soll Starhemberg einem anderen Reichsverweser, warum soll er — wer weiß? — letzten Endes Otto selbst weichen? Da nun Starhemberg innenpolitisch derzeit nicht zu umgehen ist, führen auch in diesem Falle die Fäden, an denen die legitimistischen Marionetten hängen, nach Rom. So wenig wie die italienische Diplomatie im außenpolitischen Spiel der Habsburger auszuschalten ist, so wenig darf das Klingen der Lire in den Kassen der Heimwehr überhört werden.

Die Regierung Schuschnigg tut unterdessen, was in ihrer Macht steht, um der Rückkehr Ottos in das Land, wenn auch noch nicht als Kaiser, die Wege zu ebnen und die schon von Dollfuß angekündigte Abschaffung des Habsburger-Gesetzes dürfte zum nächsten günstigen Zeitpunkt zu erwarten sein.

Die vor einiger Zeit zwischen Vertretern der Regierung und Beauftragten der Habsburger stattgefundenen Verhandlungen über die Vermögensrückgabe schienen nach verläßlich anzusehenden Berichten meist gut unterrichteter, christlichsozialer Blätter ebenfalls einen für die Habsburger günstigen Verlauf genommen zu haben.

Es wäre für den Zweck dieses Aufsatzes entbehrlich, auf Umfang und Wert des beschlagnahmten Vermögens der Habsburger näher einzugehen, doch mag um der Bedeutung willen, welche die Vermögensfrage für die Restauration hat, kurz diese Frage umrissen werden. In einer objektiven Zusammenstellung der Habsburger Vermögensansprüche von Dr. O. Herrmann in der „D. A. Z." vom 18. September 1934 wird schon zugegeben, daß es schwer möglich sei, den Gesamtwert der beschlagnahmten Vermögensteile überhaupt zu berechnen, da die Besitzungen in sieben verschiedenen Staaten liegen, die, von der verschiedenen Valuta und der Veränderung der Geldwerte abgesehen, alle die enteigneten Besitzungen verschieden bewerten. Die mit den Ostreparationen beschäftigte Pariser Konferenz von 1929 schätzte einmal den Wert des gesamten beschlagnahmten Staatsvermögens auf 8 Milliarden Goldkronen (6,8 Milliarden Goldmark), wobei aber diese Schätzung alle Werte der öffentlichen Hand, wie Eisenbahn, Post, Telegraph usw. umfaßt und daher besagt, daß das Vermögen der Habsburger unter dieser Summe liegt. Die auf der gleichen Konferenz angemeldeten Entschädigungsforderungen der Habsburger beliefen sich auf über 100 Millionen Mark.

Während Ungarn das Privatvermögen nicht antastete, haben Österreich, die Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien das Staats- und Privatvermögen der Habsburger entschädigungslos enteignet. In Polen wurde unterschiedlich verfahren und Italien hat die toskanischen Güter und andere Besitztümer der Kaiserin Zita zu einem sehr guten Preis abgekauft.

Digitized by Google

In Österreich wurden auf Grund der in der Verfassung der Republik verankerten Habsburger-Gesetze vom 3. April und vom 30. Oktober 1919 fast sämtliche Güter, Schlösser, Sammlungen und Bibliotheken, soweit sie auch nach Fürstenrecht Krongut oder gebundenes Gut waren, entschädigungslos eingezogen. Ein Gesetz übergab einen großen Teil dieses Vermögens einem Kriegsgeschädigtenfonds. Von den beweglichen Gütern ging im November 1918 viel durch Plünderung verloren und ein Großteil des Schmuckes wurde noch von Kaiser Karl selbst verschleudert, wobei er von seinem eigenen Vermittler schwer betrogen wurde.

Bei den jüngsten Verhandlungen wurde nun unterschieden zwischen dem Privat- (Fideikommiß-) Vermögen der Habsburger und dem eigentlichen Kronvermögen. Das Kronvermögen, zu dem u. a. die Hofburg, Schloß Schönbrunn und die Schatzkammer gehören, stand außerhalb des Bereiches der Verhandlungen und soll im Besitz des österreichischen Staates verbleiben. Beim Fideikommißvermögen soll eine Teilung vorgenommen werden, wobei Vermögensteile mehr gemeinnützigen Charakters, wie Staatsbibliothek usw., dem Staat verbleiben, während die Kunstschätze, die den wichtigsten österreichischen Kunstbesitz in den Hofmuseen umfassen, dem Hause Habsburg zurückgegeben werden sollen. Zahlreiche Güter, Schlösser und Palais, der Hausschatz und Privatschmuck sollen ebenfalls zurückgegeben werden. Jedenfalls stellen die Vermögensteile, um die es sich handelt, einen unermeßlichen Wert dar, den eine Regierung sich anschickt, auszuliefern, ohne weder für ihre eigene Existenz noch auch für ihre Handlungen eine Legitimation des Volkes zu besitzen, welches das primitive Recht besäße, über die Rückgabe des Habsburger Vermögens in einer Volksabstimmung befragt zu werden.

Immerhin darf, wenn es tatsächlich zu einer Rückgabe großer Teile des Habsburger Vermögens in Österreich kommen sollte, nicht übersehen werden, daß dadurch ein neuer Ausverkauf Österreichs an das Ausland droht. Denn die Sammlungen, Schlösser und Güter, die zurückgegeben werden sollen, werfen fast durchwegs keinen Nutzen ab, sondern fordern im Gegenteil, besonders bei der derzeitigen Wirtschaftslage, immer wieder hohe Erhaltungskosten, deren laufende Aufbringung den Habsburgern kaum möglich sein dürfte. Die Folge aber muß ein Verfall oder ein teilweiser Verkauf österreichischen Bodens oder österreichischer Kulturgüter an das Ausland sein. Als Rothschild, um nach dem Kreditanstaltskandal seine moralische Schuld gegenüber dem österreichischen Staate irgendwie abzudecken, diesem einige Güter und Waldbesitzungen zum Geschenk machte, deren Erhaltung ihm selbst zu teuer geworden war, machte er damit Österreich ein Danaergeschenk in kleinerem Ausmaße, als jetzt die Regierung den Habsburgern anzubieten gewillt ist. Wer von beiden dabei der wirklich Betrogene sein wird, muß die Zukunft erweisen.

◆

Alle Betriebsamkeit der Legitimisten, der österreichischen Regierung und der Habsburger selbst kann jedoch nur vorbereitenden Eventualcharakter haben und zu keinem greifbaren Erfolge führen, solange nicht die Widerstände überwunden werden können, die in der Nachbarschaft Österreichs, vor allem im Kreise der Kleinen Entente, gegen eine Wiederkehr der Habsburger bestehen.

Der in dieser Frage am meisten beteiligte und in die verschiedensten Kombinationen einbezogene Staat ist zweifellos Ungarn. Die Position Ungarns in der Legitimistenfrage kann einleitend kurz durch die Feststellung gekennzeichnet werden, daß Ungarn ein Königreich ist, das von seinem Reichsverweser nicht herausgegeben wird. Das große politische Programm Ungarns wird in erster Linie von dem Revisionsgedanken

Digitized by Google

beherrscht, gegen den die Königsfrage zurücktritt und dem sie sich jederzeit unterzuordnen hat. Es wurde daher verschiedene Male von Mitgliedern der ungarischen Regierung ausdrücklich betont, daß die Königsfrage nicht aktuell sei. Man ist sich darüber im klaren, daß die Möglichkeit, die Revisionsansprüche durchzusetzen, primitiv gesagt, ohne die Habsburger eher zu erreichen ist, als mit ihnen. Dazu kommt, daß über die Königsfrage in Ungarn selbst keineswegs Einigkeit herrscht, sondern daß zwei Parteien bestehen, deren Kampf gegeneinander nicht nur um den zukünftigen König und seine Person geht, sondern auch weltanschaulichen Charakter trägt und neben dem Ringen um die Macht im Staate auch um die außenpolitische Orientierung des Landes geht. Die Legitimisten, zu denen sich die Hocharistokratie, der Klerus und zum Teil auch die jüdische Großfinanz zählen, sind die Anhänger der Habsburger Dynastie mit Otto als Erbkönig und sie behaupten nach ihrem Losungswort, „Durch Restauration zur Revision!", daß die Thronbesteigung Ottos den Anfang der Revision bedeuten würde. Ihnen ist auch die österreichische Frage nur Mittel zu ihren eigenen Zwecken, und mit der Absicht, Otto zunächst auf den Thron Österreichs zu verhelfen, stehen sie, im Gegensatz zur ungarischen Regierung, auf der Seite aller Feinde Deutschlands, nachdem die legitimistische Lösung der österreichischen Frage den Anschluß für alle Zeiten verhindern und dem deutschen Volk den Weg nach Süden und Südosten für immer verrammeln würde. Ihnen gegenüber stehen die „freien Königswähler", die vielfach kalvinistische, kleinadelige und bürgerliche Mittelklasse, der auch Reichsverweser Horthy, Ministerpräsident Gömbös, Graf Bethlen und die Kreise der an der Macht befindlichen Einheitspartei zugerechnet werden können. Sie vertreten den Standpunkt, daß die Pragmatische Sanktion von 1723, die die unbedingte Erbfolge und damit die Personalunion der Habsburger vorsah, durch den Zerfall des Kaiserreichs ungültig geworden sei und daß man daher zur freien Wahl des Königs, zur Tradition vor 1723 zurückkehren müsse. Wenn auch vermutlich eine solche freie Wahl ebenfalls auf einen Habsburger fallen würde, so stellen doch Gömbös und die Seinen die Restauration unbedingt hinter die Revision und streben zunächst die Herstellung der vollkommenen nationalen Einigkeit an, um sich in Ruhe dem höchsten Ziel der ungarischen Politik widmen zu können. Selbst wenn man alle Widersprüche, die eine Personalunion durch die Erhaltung Österreichs in seiner jetzigen Gestalt einerseits und die Wiederherstellung Großungarns andererseits auslösen müßte, unberücksichtigt läßt, so bleiben für Ungarns Außenpolitik doch noch so zahlreiche Hindernisse bestehen, daß von einer Aktualität der Restauration in diesem Lande auf lange Zeit hinaus nicht gesprochen werden kann. Besonders jetzt, da sich Ungarn auch seines mächtigsten Anwaltes der Revisionsansprüche, Mussolinis, nicht ganz sicher fühlen kann, der nicht nur mit der Restauration liebäugelt, sondern auch mit dem unversöhnlichsten Gegner jeglichen Revisionsgedankens, mit Frankreich, nähere Bindung sucht. Stellen sich also schon im „Königreich" Ungarn einer Restauration in absehbarer Zeit fast unüberwindliche Hindernisse entgegen, so kann um so weniger übersehen werden, daß daneben auch der Widerstand der Kleinen Entente gegen eine Rückkehr der Habsburger zunächst unüberwindlich scheint.

Man braucht das geflügelte Benesch-Wort „Habsburger-Rückkehr bedeutet Krieg!" vielleicht nicht gerade zu wörtlich nehmen, denn Herr Benesch müßte und würde es sich wohl überlegen, die Brandfackel des Krieges in das europäische Pulverfaß zu schleudern, aber es kann nicht übersehen werden, daß die kleine Entente anläßlich des Juli-Aufstandes in Österreich einen unzweifelhaften Erfolg in dieser ihrer europäischen Politik zu verzeichnen hatte. Damals, als sich die italienischen Armeekorps anschickten, in Österreich einzurücken, machte die Belgrader Regierung in Paris darauf aufmerksam, daß die Besetzung des unabhängigen Österreich durch die Italiener eine ähnliche Lage wie unmittelbar vor dem Ausbruche des Weltkrieges hervorrufen würde, weil

Digitized by Google

sich Jugoslawien für seinen Teil einem solchen Vormarsch anschließen würde. Prag aber betonte abermals seinen traditionellen Standpunkt und gab zu verstehen, daß niemand, auch nicht die besten Freunde (!), die Kleine Entente dahin bewegen könnte, eine Restaurierung der Habsburger zuzulassen, die Mitteleuropa in noch größere Komplikationen stürzen würde, als bisher bestanden. Die Sprache wurde sowohl in Paris als auch in Rom verstanden und die italienische Expedition zur „Rettung" Österreichs unterblieb. Worauf man sich auch in Österreich zu der Erklärung bequemte, daß die Restauration derzeit nicht aktuell sei.

Die Aussage eines der nach der Marseiller Mordtat verhafteten kroatischen Emigranten, daß man auch die Einsetzung Ottos in Österreich durch einen Putsch beabsichtigte, erinnert an einen durchaus nicht neuen Plan, der von österreichischen legitimistischen Kreisen und kroatischen Emigranten in Wien propagiert wurde, den Gedanken einer bundesstaatlichen Vereinigung Österreich-Ungarns und Kroatiens.

In seinem Streben, Südslawien zu isolieren und das Machtgebäude Frankreichs im mitteleuropäischen Raum, die Kleine Entente, zu zerstören, nahmen manche Kreise sich in Italien dieses Gedankens an, um damit eine völlige Neugruppierung in Mitteleuropa zu erzielen. Polen, Rumänien und Bulgarien sollten zu einem agrarischen Ostblock zusammengeschlossen werden, der seine wirtschaftliche Entsprechung in einem neuen Donaugroßstaat, sowie in Italien und in Deutschland finden sollte. Nur die Tschechoslowakei bliebe isoliert und müßte allmählich ihre französische Gefolgschaft aufgeben. Derart seiner Vasallen beraubt, müßte sich Frankreich wohl oder übel zur Verständigung mit Italien und schließlich auch mit Deutschland herbeilassen und sich auf den Viermächtepakt Mussolinis als Garanten des europäischen Friedens festlegen. Zu diesem vor Jahresfrist viel besprochenen und wohl auch heute in seinen Grundzügen noch nicht aufgegebenem Projekt nahm seinerzeit auch der christlichsoziale Bundesrat Tzöbl in den „Alpenländischen Monatsheften" Stellung und bezeichnete den Gedanken, einen neuen Donaustaat Wien-Budapest-Agram zu errichten, als illusorisch. Für Österreich würde eine derartige Verbindung eine Unterwerfung unter eine Staatsvolkmehrheit bedeuten, die weit unter seiner eigenen Kulturstufe stünde. Bei dem bekannten Vorherrschaftswillen der Madjaren, der sich in der alten Monarchie verhängnisvoll genug offenbarte, würde für Österreich eine solche Verbindung nicht nur einen Verzicht auf seine alte geschichtliche Stellung bedeuten, sondern das österreichische Deutschtum in einem solchen Donaustaat von der Führung nahezu ausschließen. Das gefährlichste Unternehmen dieses Projektes aber wäre es, Kroatien aus dem jugoslawischen Staatsverbande herauszulösen. Das Vermächtnis Alexanders „Hütet mir Jugoslawien!" wirkt stärker als die Einigungsbestrebungen zu seinen Lebzeiten und ein derartiges Unterfangen, das weiß auch Italien, würde einen Krieg auslösen, dessen Ausgang zumindest ungewiß wäre.

Bei den zahllosen Schwierigkeiten und Verwicklungen, die sich der Verwirklichung dieses Planes entgegenstellen müßten, käme er doch den Legitimisten hoch willkommen, da er die bequemste Vorbereitung der Restauration des Hauses Habsburg auf breiter Grundlage wäre. Diese allein auch gäbe dem Projekt Sinn, während alle anderen Erwägungen gegen ihn sprechen. Insbesondere die Wirtschaft müßte durch eine Verbindung der drei Staaten schwersten Schaden leiden. Ungarn und das zu schaffende Kroatien wären reiche Agrarländer und ihre Überschüsse vielfach größer als der Abgang Österreichs an Bodenerzeugnissen. Für die österreichische Landwirtschaft wäre eine solche Verbindung einfach verheerend. Doch hat die Einsicht, daß zur politischen Abhängigkeit Österreichs auch noch die wirtschaftliche hinzukäme, fanatischen Projektemachern wie den Legitimisten noch niemals etwas verschlagen. Tzöbl formulierte seine Folgerungen zu diesen Plänen folgendermaßen: „Österreich hat Platz in einer allge-

Digitized by Google

meinen mitteleuropäischen Vereinigung, in der, wie Seipel hart herausstellte, das Deutsche Reich mit dabei sein müßte. Jeder Pakt ohne das Deutsche Reich ist für Österreich raum- und wirtschaftspolitisch unbrauchbar. Der Weite des österreichischen Geistes kann ebenso wie seiner Wirtschaft nur die Weite des geschichtlichen Raumes genügen. Das in quantitativer Hinsicht! In qualitativer Hinsicht kann Österreich keine Verbindung eingehen, die ihm sein historisches Anrecht von vorneherein verwehrt: Die Führung!"

◆

Über die Widerstände, die sich der Rückkehr der Habsburger in den angrenzenden Staaten entgegenstellen, darf aber am wenigsten der Widerstand vergessen werden, der im deutschen Volke Österreichs selbst zutiefst verankert ist, in dem Volke, das am längsten und am erbarmungslosesten die Segnungen und den „Dank des Hauses Habsburg" gespürt hat, das seinen deutschen Namen schon längst nicht mehr zu Recht führte, da diesem, wie Metternich sich einmal ausdrückte, „nur mehr der Wert einer Mythe zuzuerkennen sei". Bei den Bemühungen dieses Hauses um seine Wiederkehr handelt es sich doch nicht mehr um das Habsburg Rudolfs II., sondern um das Habsburg-Bourbon-Parma, nicht um die Frage Republik, Bundesstaat oder Monarchie, sondern um eine höchst eigennützige, volksfeindliche Familienpolitik, nicht um einen „gottgewollten" gerechten Kampf eines Herrschergeschlechtes, sondern um die gewissenlose Errichtung einer Zwangsherrschaft gegen den Willen des Volkes zum höheren Nutzen fremder, staatlicher Mächte und des internationalen Judentums.

Hinter Habsburg lauert aber auch der politische Katholizismus, dessen treueste Diener die Habsburger stets waren, und der konfessionelle Kulturkampf, der Kampf zwischen Kirchenpolitik und Volkstum, der bis heute, in den Zeiten des vorbereitenden Kampfes um die österreichische „Erneuerung", schon zahllose Opfer gefordert hat und inquisitionsartig gegen das bewußt deutsche und aufrechte Volkstum, vor allem gegen die tragende Schicht der Intelligenz mit rücksichtsloser Grausamkeit unter dem Vorwand der Staatsfeindlichkeit geführt wird. Man muß sich darüber im klaren sein, daß der Kampf, der heute das Bruderland durchtobt und dessen Ende noch nicht abzusehen ist, nicht nur um eine Regierung, um die Macht an sich, um Freiheiten und politische Meinungen geht, sondern in seinem Ausgang letzten Endes darüber entscheidet, ob vier Jahrhunderte kultureller und geistiger Entwicklung mit einem Schlage fortgewischt werden können, ob ein Zeitalter finsterster Gegenreformation wieder heraufbeschworen werden kann oder ob die blutsmäßige Erkenntnis von der Aufgabe verpflichtenden Volkstumes, das in einem beispiellos heroischem Kampfe verteidigt wird, den endlichen Sieg davonträgt, woran nicht gezweifelt werden darf. Dazu ist nötig, daß auch in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes der Zweck der dunklen Pläne um Habsburg klar erkannt wird, wie sie das deutschfühlende und -denkende Volk Österreichs erkennt: Daß man ihm endgültig den Weg verrammeln will zum großen deutschen Bruderreich. Daß alles, was dabei geschieht, Schläge sind, die gegen das Deutschtum als solches geführt werden. Daß man dem deutschen Volke Österreichs zumutet, sich eingliedern zu lassen in den eisernen Ring, der Deutschlands Lebenskraft erdrosseln soll. Daß Österreich die Heimkehr ins Reich endgültig verschüttet und Deutschland der Weg nach Süden und Osten für immer unterbunden werden soll. Daß der Antrieb zu allem, was da geschieht, grenzenloser Deutschenhaß und hysterische Angst vor Deutschlands Wiedererstarken sind.

Denjenigen aber, die von dem Willen Gottes reden, der es fordere, die Habsburger wieder zurückzuführen, sei gesagt: Wenn es der Wille Gottes war, der die Habsburger vor sechs- oder siebenhundert Jahren nach Österreich führte, der ihre

Digitized by Google

Machtausbreitung über deutsche und nichtdeutsche Völker in solchem Maße zuließ, daß dieses Reich auch im Jahre 1914 noch zu den Weltgroßmächten zählte, wenn Gottes Wille es zuließ, daß die Habsburger mit den ihnen anvertrauten Völkern verfuhren wie mit beliebigen Schachfiguren, dann war auch das Ende der Habsburger Herrlichkeit der Wille Gottes, nicht nur im Interesse „ihrer Völker", sondern auch eine ernste Mahnung für diese, und ein Gottesgericht für die Familie, die gewogen und zu leicht befunden wurde, die von Streit und Haß der Völker lebte, sich zuletzt nur durch ihn an der Macht hielt und durch ihn wieder an die Macht gelangen will, nachdem sie diese durch die Herrschsucht der letzten Kaiserin und die Unfähigkeit des letzten Kaisers verloren hatte. Der Glaube an einen gerechten Gott wird sich niemals dazu mißbrauchen lassen, dieses Urteil wieder aufzuheben.

Digitized by Google

Albrecht Dürer: Eichhörnchen

Digitized by Google

Digitized by Google

Leseproben aus dem neuen Werke von Gunnar Gunnarsson: Im Zeichen Jörds
Verlag Albert Langen / Georg Müller, München 1935. RM. 5.80

Die Landnahme

Der Mensch kommt und der Mensch geht auf Erden — geht und kommt. Hier zieht ein Trupp abgerissener Männer einer verwitterten Fjordgegend zu. Von Süden kommen sie gewandert, über wellige Berghänge, verschwinden in den Falten der Landschaft, tauchen wieder auf. Über Schwemmsandfelder geht es, die beim Trocknen in Vierecke gesprungen sind, Maschen wohl im Netz der Unterirdischen — wer weiß, was sie fangen. Sie ziehen über weites, steiniges Gelände, das einstmals in platzenden Blasen erstarrt ist, in runden, ringförmigen Wülsten, wie die Oberfläche eines Topfes mit kochender Grütze. Hier ist wahrlich einmal gekocht und gebrutzelt worden, das kann man sehen, und keine geringen Leute haben um dieses Feuer gelagert. Durch kleine Täler mit Heide, Beerenreis und Zwerggestrüpp geht es, durch Birken und Weiden und mancherlei; alles ist zwerghaft, niedrig und verkümmert, aber es duftet so süß und herb wie ein ganzer Wald. Sie springen über Bäche und waten durch klare Flüßchen, weiter, immer weiter. Einer sitzt zu Pferde, der Führer natürlich, der Hausherr; er reitet auf einem kleinen Fuchs im Winterfell, mit Beinen wie behaarten Pfosten, und das ganze Tier ist rundlich von lauter Haar. Sie wandern und wandern und gelangen allmählich an einen Bodden in einem Fjord voller Buchten und Einschnitte und verzipfelter Wasserflächen; voll grüner Inseln, obwohl Inseln und Halbinseln schwer zu unterscheiden sind. Und zuinnerst im Bodden liegt ein Hügel, ein runder Grashügel. Die Männer sehen sich an: da sitzt er wieder, der Adler, und jetzt stößt er ab, schraubt sich auf bedächtigen Schwingensegeln gerade hinauf ins Blaue, verschwindet hinter einer Wolke.

Den Fjord mit Landzungen und Inseln haben sie zu ihrer Rechten, die Männer, unter einer Morgensonne, die frischgeschliffene Lichtpfeile spielend auf sie herniedersausen läßt und nach ihren Augen zielt. Das Meer liegt still; nur die Oberfläche schaukelt und wiegt sich leise — seltsam, wie fest und zuverlässig das wirken kann. Und es trägt Vögel, ganze Scharen von blinkend weißen und blinkend schwarzen Vögeln. Ab und zu verschwinden sie in der Tiefe, tauchen wieder auf. So lieblich wiegt sie das Meer, so freundlich ist es. Einzelne schwingen sich empor wie weiße Funken. Sie wollen nun auch die Luft erproben, tauchen sozusagen in verkehrter Richtung. Still sind sie nicht gerade, wie sie da in ihrer ganzen morgenbesonnten Federpracht umherstreichen, mit prächtigen Flugkünsten herabschießen, den Schnabel knapp eintauchen und sich einen Bissen angeln. Ein gutes, freigebiges Meer scheint es zu sein. Man wird es brauchen können.

Aber die Landzungen sind wohl recht öde. Kein Mund kann anderes berichten. Stein und Sand und wunderlich zerrissener Boden, rötlichgelbe Erdstürze und Erdschollen, wo nichts wächst, nicht einmal ein Hälmchen mit

Digitized by Google

einem Tautropfen daran, wie sogar dort auf den Sanden. Ach ja, öde sieht es hier aus, abgenutzt, als wären große Teile des Mutterbodens entrindet, vermorscht und verrottet. Die Inseln aber sind wenigstens grün, eine hat sogar einen Anflug von Wald, und — Recht soll Recht bleiben — hier und da versteckt sich ein Stückchen Wiese zwischen Sandhügeln, Moosstrichen, scholligem Torfmoor. Und in den Flüssen und Bächen springen und spielen Fische, Forellen und Lachse. Hungern wird man hier nicht müssen.

Eine merkwürdige Gegend. Wenn man auch schon jahrelang im Land herumgezogen ist, hat man ähnliches bisher nicht gesehen. Der Nebel ist noch nicht aus den Senken aufgestiegen, wo er über Nacht geschlafen hat. Aber er ist gerade dabei. Über Land und Wasser schwebt allerhand Dunst in Flocken und Fetzen, treibt in Schwaden hierhin und dorthin oder löst sich auf. Wie Elfenreigen ziehen Dämpfe um die steinigen Böschungen, eröffnen unerwartet eine weite Aussicht, verhüllen sie wieder, geben ein Stück Fjord oder Land frei und löschen es wieder aus; neckische Dämpfe, Dämpfe des Meeres und heißer Quellen zu einem Gespinst leicht hinschwebenden Lebens verflochten, innig zugleich und unverbindlich. Dämpfe, die auch den Blick in andere Welten eröffnen und schließen, als man hier durchwandert. Vielleicht in eine Urzeitsaga, in der noch nichts greifbare Form angenommen hat, oder in die zerfallenden Reste eines fernen, verrinnenden Riesendaseins, das längst in Staub und Zunder vergangen ist. Oder auch in ein Land, das in diesem Augenblick, in dieser fruchtbaren trächtigen Morgenstunde fir und fertig geschmiedet und noch nicht ganz abgekühlt, frisch aus der Werkstatt der Götter hervorgeht.

Der Anblick dieser öden, aber eine ferne, geheime Fruchtbarkeit in sich bergenden Gegend ist für das Menschenauge verlockend genug, vielleicht allzu verlockend. Was wird hier einmal werden und wachsen, auf dem gottgewiesenen Stück Erde, an dem man sich erquickt in allen Schrecken des Daseins? Man muß vor der Erde auf der Hut sein, mag sie nun als blaugewandige Elfenfrau auftreten oder in ihrer eigenen unverhüllten Gestalt, man muß sich vor den „Disen" des Landes nicht weniger hüten als vor den Meerfrauen, vor zauberlockendem Sang, woher er auch töne, und vor tatenlähmenden Träumen. Himmel, Meer und Erde, sie alle sind darauf aus, einen zu zerschmettern, meist schon längst, ehe sie einen mit tödlichem Griff packen. Hin und wieder schließt einer der Männer in Freude und demütigem Schrecken fest die Augen, um Finsternis um sich zu schaffen, ein Dunkel, in dem er eine Weile mit sich allein sein, sich sammeln und finden kann. Der Führer, dem der Anblick des klar gezeichneten Ringes ferner Berge und Gletscherkuppeln dort jenseits eines breiten, breiten Fjordes ans Herz gegriffen hat, tut das gleiche. Jetzt ist er wieder ganz Bauer und Seefahrer, ein reisegewohnter Mann, heimatlos im Augenblick, da ihn eine Fügung des Schicksals und das Mißgeschick eines Eidbruders friedlos vertrieben hat. Jetzt ist er, neuen Heimsitz zu suchen, seit drei Jahren kreuz und quer unterwegs, durch ein wildes, mit grimmen Flußrunen geritztes Land, nicht um das beste und fetteste Stück Land zu finden und gierig zu erraffen, nein — fruchtbar lockende Gegenden haben sie genug durchwandert — sondern um als gläubiger Mann die Stätte zu suchen, die

Digitized by Google

ihm die Mächte gewiesen haben, in die das Schicksal seine und seines Geschlechtes Lebensrune tief und unwiderruflich eingeritzt hat. Das Land ist längst gefunden, der Stätte strebt er auf diesem Wege zu. In den Steinen und dem morgendlichen Flimmern des Wassers glaubt er wieder und wieder ein I deuten zu können. Und reitet nun hier unter dem Strahl der Sonne. (Kap. 1 Seite 5 f.)

Die Namengebung

. . . Er hebt das Kind auf, wendet sich zu seinem Gotte Tor und sagt:

„Hier bringe ich dir, Herr, den jüngsten Sproß am Stamme unserer Sippe, frisch durch die Rinde gebrochen, noch ohne andere Nahrung als des Lebens roten Quell aus der Wurzel des Nabels. Ich bringe ihn dir unverzüglich, wie mir eine innere Stimme gebot, und — wie ich hoffe — von dir getrieben. Schirme ihn, wie du so manchen von uns geschirmt hast, der dir willigen Herzens folgte. Laß die Wanderung der Sippe, über Meere und Lande, in Körper und Geist, nun vorüber sein, der Väter Blutschuld gesühnt. Laß ihn zur Heimatlichkeit hier in unserem neuen Lande erwachsen, zu nützlicher Stärke, zu gutem Frieden. Nimm ihn in deinen Dienst. Schenke ihm das Glück, daß die Kraft der Sippe künftigen Sippengliedern unverkümmert durch ihn überliefert werde. Es gibt jetzt viele Irrende im Lande; du, mein Gott Tor, weißt es. Leute, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, verlassen dein reines Licht und werfen sich in das zehrende Dunkel des Zweifels. Nicht wenige halten sich an fremde Götter der ungeheuerlichsten Art. Erloschen scheint in der Menschen Sinn jene strahlende Stunde, da das Licht die Erde umarmte und unsere Lebenswelt aus göttlichem Liebesspiel entstand. In unserer Zeit beklagt man die heilige Zeugung als Verbrechen, ja, begeht sie als solches. In gemeinem Spiel und niedriger Ausschweifung. Männer, die fromm sein wollen und seliges Dasein erstreben, suchen es außerhalb des Lebens, außerhalb der Reichweite des Menschen — als ob Unfruchtbarkeit und Ernte je zu vereinigen wären. Solche Männer habe ich mit verworfenem Munde die Erde als ein Jammertal verfluchen hören, ja ich habe sie unter strömenden Tränen die Erde in Bann tun hören, sie, die du uns allen als Mutter gabst, sie, an deren Brüsten wir saugen, von dem Augenblick, da wir zum Licht erwachen, bis wir im Tode hinschlafen. Unsere herrliche, alle Unreinheit ausspeiende und veredelnde Mutter, die in vielfältiger Weise unaufhörlich gebiert — fruchtbar in Ewigkeit — Mutter eines Geschlechtes, das bestrebt ist, euch Asen durch gutes würdiges Leben zum letzten endgültigen Sieg jenseits der Götterdämmerung zu stärken, um bei euch unverwelkliches Leben im unauslöschlichen Licht des Alltags zu gewinnen. Geschehe es also! Meine alten Hände bringen dir dieses Kind, in dessen gesundes Fleisch jetzt das Leben mit der gleichen Stärke einströmt, wie es aus meinen verdorrten Armen verebbt. Ich bringe ihn dir zur Versöhnung und Frieden, eine letzte Gabe. Mache ihn zu einem guten Sohn der Jörd. Ich weihe ihn jetzt und

Digitized by Google

hier mit Waſſer aus ihren heiligen Adern; Tropfen aus den Quellen der Nacht ſind darein gemiſcht, die auf das Gras perlen, wenn du ſie wie einen Flor wie zum Schutz alles Wachſenden ausbreiteſt. Dies tue ich, um in ſeinem Namen die Stunde des Tages zu beſtätigen und willigen Herzens anzunehmen, die du für ſeinen Eintritt unter die Himmel des Lebens gewählt haſt. „Keſſel“ will ich ihn nennen, in der Hoffnung, er möge gefüllt ſein und bis zum Tode voll bleiben mit dem Glückstrunk des Lebens, ſo rein und dir ſo genehm wie möglich. Und in feſtem, unerſchütterlichem Vertrauen will ich deinen Namen mit ſeinem verbinden, wie ſeinerzeit mit dem ſeines Vaters, meines Sohnes hier. Für ihn erbat ich von dir die Feſtigkeit des Steines, mit der du ihn auch zu ſegnen geruhteſt. Torkell ſei ſein Name. Nun habe ich dir, mein Gott, nichts mehr zu ſagen. Meinen Dank wirſt du am beſten aus den Runen des Blutes ableſen können, die du in mein Fleiſch geworfen haſt. Mein Sohn Torſteinn ſoll dir jetzt eine Weile dienen. Ihm übergebe ich hiermit Hammer und Reif. Ich ſtehe vor dir, aller Würden entkleidet, bar ſogar meiner Lebenskraft. Alles iſt getan und fortgegeben, Herr; ich beſitze nichts mehr. Und ſo ſage ich dir nun Lebewohl. Tor, du Treuer und Gerechter, du Herr nach meinem Herzen, der du mein Leben ſo gut gelenkt haſt. Lebewohl und Dank. Gib meinem Enkel das Heil, das du mir in meinem Leben gegönnt haſt und für das ich nun keine Verwendung mehr habe. Das ſei meine letzte Bitte. Laß ihn es erben, ihn, an deſſen Namen ich zur weiteren Sicherheit feſt und unlöslich das Zeichen knüpfen will, unter dem er geboren iſt: „Mond“ ſoll er heißen. Hört es, ihr Götter in Gimles Saal, hört es, ihr Menſchen unter dem Mondſaal, hört es, ihr Toten und guten Geiſter, Torkell Mond iſt ſein Name — Thorketill mani. Beſchirmt ihn alle.“ (Kap. 2, Seite 31 f.)

Digitized by Google

Ständiſcher Aufbau

Ständige Beilage der Nationalſozialiſtiſchen Monatshefte
Leitung: Dr. Max Frauendorfer

Einſendungen ſind zu richten an das Amt für Ständiſchen Aufbau der N.S.D.A.P., Dienſtſtelle Berlin, Berlin W 9, Leipziger Platz 14. Fernruf: A 2 Flora 0019

Dr. Max Frauendorfer:

Die Verordnung des Führers über die Deutſche Arbeitsfront

Die nachfolgenden Ausführungen des Hauptamtsleiters für Ständiſchen Aufbau ſind ſeiner kürzlich über den Deutſchland-Sender gehaltenen Rundfunkrede entnommen.

Am 24. Oktober hat der Führer und Reichskanzler in einer Verordnung *Weſen und Ziele* der Deutſchen Arbeitsfront beſtimmt. Dadurch wurden nicht nur bisher entſtandene organiſatoriſche Formen als *grundſätzlich richtig anerkannt*, ſondern es wurde ebenſo ſehr für das nationalſozialiſtiſche Verhältnis von Staat, Wirtſchaft und einzeln ſchaffenden Volksgenoſſen *der Weg der zukünftigen Entwicklung* aufgezeigt. Jener Entwicklung, die am 2. Mai 1933 ihren Anfang nahm.

An dieſem Tage und in der folgenden Zeit übernahm der Stabsleiter der PO., Dr. *Ley*, auf Befehl des Führers die damaligen Gewerkſchaften, ſowie die Angeſtellten- und Unternehmerverbände. Damals wurden mit einem Schlage den bis dahin kriegführenden Parteien der Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Inſtrumente eines jahrzehntelangen Klaſſenkampfes aus der Hand genommen, die letzten Bollwerke des Marxismus und Liberalismus erſtürmt und vor allem, getreu dem Befehl des Führers, in letzter Stunde die *Erhaltung jener Werke geſichert*, die ſich der deutſche Arbeiter als Selbſthilfe-Einrichtungen geſchaffen hatte und deren reſtloſe Zerſtörung durch die damaligen Verbände nur noch eine Frage von Tagen geweſen wäre.

Die Deutſche Arbeitsfront, jene gewaltige Organiſation, die im Mai 1933 die Millionenmaſſen der Arbeiter, Angeſtellten und Unternehmer aufnahm, wurde durch die Verordnung des Führers *als Gliederung der NSDAP.* im Sinne des Geſetzes zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat vom 1. Dezember 1933 anerkannt. Dieſe Anerkennung als Gliederung der Partei bedeutet für die Deutſche Arbeitsfront nicht nur eine Auszeichnung, ſondern muß in beſonderem Maße als Ausweis für die *Wichtigkeit und*

Digitized by Google

Bedeutung ihrer Aufgaben angesehen werden, daß dadurch ausdrücklich für alle ihre Führer ein besonders hoher Grad von Verantwortung festgestellt wird.

Das bisherige Ziel der Deutschen Arbeitsfront, alle schaffenden deutschen Menschen im nationalsozialistischen Sinne des Arbeiters der Stirn und der Faust zusammenzuführen, wird durch das Gesetz auch für die Zukunft als wichtigste Aufgabe bestimmt mit den Worten: „Das Ziel der Deutschen Arbeitsfront ist die Bildung einer wirklichen Volks- und Leistungsgemeinschaft aller Deutschen!" Um diese Leistungsgemeinschaft zu erreichen, hat nach der Verordnung „die Deutsche Arbeitsfront den Arbeitsfrieden dadurch zu sichern, daß bei den Betriebsführern das Verständnis für die berechtigten Ansprüche ihrer Gefolgschaft, bei den Gefolgschaften das Verständnis für die Lage und die Möglichkeiten ihres Betriebes geschaffen wird". Diese Bestimmung ist besonders wichtig für die Anwendung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom Januar 1934, durch das der Rahmen für die Zusammenarbeit aller Volksgenossen auf wirtschaftlichem Gebiete geschaffen wurde. Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit war das Bekenntnis eines unerhörten Vertrauens der nationalsozialistischen Staatsführung nicht nur zum deutschen Arbeiter, sondern auch gerade zum deutschen Unternehmer. Es ist selbstverständlich, daß der Geist der Gemeinschaft und der sozialen Ehre, den dieses Gesetz atmet, nur dann wirksam werden kann, wenn jede Erziehungsarbeit, die in dieser Bestimmung der Verordnung des Führers über die Deutsche Arbeitsfront ihren Ausdruck findet, Menschen gebildet hat, die auch fähig sind, in diesem Geiste zu handeln. Denn gerade hier, im Kampfe des täglichen Lebens gilt die alte nationalsozialistische Erkenntnis, daß für das Wirken eines Gesetzes und für das Arbeiten einer Organisation nicht so sehr der tote Buchstabe oder die theoretische Konstruktion entscheidend ist, als vielmehr der Geist jener Menschen, die das Gesetz verwirklichen oder in der Organisation arbeiten sollen.

Darüber hinaus weist die Verordnung des Führers der Deutschen Arbeitsfront die Aufgabe zu, „zwischen den berechtigten Interessen aller Beteiligten jenen Ausgleich zu finden, der den nationalsozialistischen Grundsätzen entspricht und die Anzahl der Fälle einschränkt, die den nach dem Gesetz vom 20. Januar 1934 zur Entscheidung allein zuständigen staatlichen Organen zu überweisen sind". Diese Bestimmung muß geradezu als grundlegend gewertet werden für die Möglichkeit, das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit zur sinngemäßen Verwirklichung bringen zu können. Denn abgesehen von der bemerkenswerten Feststellung der alleinigen Zuständigkeit der staatlichen Organe, also der Treuhänder der Arbeit, zur Entscheidung von Streitfällen, ist durch diese Bestimmung der einzig mögliche Weg aufgezeigt, durch gütliche, auf dem gegenseitigen Verstehen beruhende Einigung zu verhindern, daß entweder die Wirkungsmöglichkeit des Treuhänders der Arbeit durch eine Unmasse von Einzelfällen völlig aufgehoben wird, oder aber zu deren Bearbeitung der Treuhänder einen büro-

Digitized by Google

kratischen Apparat von derartiger Größe einrichten muß, daß dadurch der Sinn des Treuhänders als letzter Richter der Arbeit von vornherein völlig verlorengehen müßte. Aus diesen zwingenden Gründen wurde der Deutschen Arbeitsfront entsprechend ihrer großen Aufgabe, den Geist der Kameradschaft im deutschen Arbeitsleben zu verwirklichen, die Herbeiführung einer gütlichen Einigung zwischen den Beteiligten nach dem großen Grundsatz der Bewegung: „Gemeinnutz vor Eigennutz", zur Pflicht gemacht. Damit ist nicht nur das Ziel der Volks- und Leistungsgemeinschaft aufgestellt, sondern auch der Weg gewiesen, um in alle Zukunft eine Zerspaltung des Volkes durch Klassenkampf unmöglich zu machen und alle Kraft der Nation für die große friedliche Aufgabe des deutschen Wiederaufbaues einsetzen zu können.

Es ist das Wesen einer Weltanschauung, daß sie zu allen Fragen des Lebens Stellung nehmen muß. So hat der Nationalsozialismus auch dem Begriff der Sozialpolitik einen völlig neuen Inhalt gegeben, der in der Verordnung des Führers klarsten Ausdruck findet. Denn, wenn früher unter Sozialpolitik alle die Maßnahmen verstanden wurden, die an sich wohl geeignet sind, den schaffenden Menschen eine Verbesserung ihrer Lage zu bringen, etwa Bestimmungen über die Arbeitszeit, über die Art und Form des Entgeltes und alles das, was man als Gewerbehygiene zu bezeichnen pflegt, so hat doch das Ergebnis all dieser Maßnahmen, die an sich gerade in Deutschland von jeher in der ganzen Welt auf höchster Stufe standen, gezeigt, daß sie allein nicht genügten, um das Zerfallen der schaffenden Menschen in feindliche Klassen zu verhindern. Es muß deshalb als eine Revolution auf dem Gebiete der Sozialpolitik überhaupt bezeichnet werden, wenn der Nationalsozialismus auch hier, wie überall, die geistige Haltung und seelische Einstellung der Menschen in den Vordergrund stellt. Denn erst dann, wenn alles das, was durch eine richtige Sozialpolitik an Taten geschieht, im richtigen Geiste gegeben und auch im richtigen Geiste aufgenommen wird, erst dann werden sich diese Taten segensreich auswirken und den Geist der Gemeinschaft stärken können. Dann wird auch allen die Richtigkeit jener alten nationalsozialistischen Behauptung selbstverständlich erscheinen, daß die beste Wirtschaftspolitik gleichzeitig die richtigste Sozialpolitik ist. Denn dort, wo keine Werte geschaffen werden, ist auch die Frage nach ihrer Verteilung völlig müßig. Große Werte aber werden auf die Dauer immer nur dort entstehen, wo im Geiste der kameradschaftlichen Zusammenarbeit an einer gemeinsamen Aufgabe gearbeitet wird.

Dieses Ziel stellt die Verordnung des Führers auf mit den Worten: „Die Deutsche Arbeitsfront hat dafür zu sorgen, daß jeder einzelne seinen Platz im wirtschaftlichen Leben der Nation in der geistigen und körperlichen Verfassung einnehmen kann, die ihn zu höchster Leistung befähigt und damit den größten Nutzen für die Volksgemeinschaft gewährleistet."

Der Nationalsozialismus hat von jeher im deutschen Volke, in der deutschen Nation einen lebendigen Körper, einen gewachsenen und wachsenden

Digitized by Google

Organismus erblickt. Es ist das Wesen jedes Körpers, daß er aus Gliedern mit verschiedenen Aufgaben besteht. Von der richtigen Erfüllung dieser Aufgaben aber ist nicht nur das Gedeihen des einzelnen Gliedes, sondern darüber hinaus das Leben des gesamten Körpers abhängig. Aus dieser Erkenntnis entsprang jene Forderung nach einer organischen Gliederung des deutschen Volkskörpers nach Aufgabengebieten. Es ist bemerkenswert, daß die Verordnung des Führers über die Deutsche Arbeitsfront ausdrücklich feststellt, „daß für die fachliche Gliederung der Deutschen Arbeitsfront das im Programm der NSDAP. aufgestellte Ziel einer organischen Ordnung maßgebend ist". Die Deutsche Arbeitsfront ist in fachlicher Hinsicht in Reichsbetriebsgemeinschaften eingeteilt, von denen jede einen bestimmten Wirtschaftszweig umfaßt. Alle auf diesem Gebiete, beispielsweise der Textilindustrie, tätigen Menschen, vom Generaldirektor bis zum letzten Hilfsarbeiter, aber gehören einer einzigen Organisation an. Diese Tatsache muß in Verbindung mit dem Wortlaute der Verordnung des Führers als richtungweisend für den weiteren Gang der gesamten Entwicklung gewertet werden. Sie zeigt besonders deutlich, auf welchem Wege jene Forderung des Nationalsozialismus, die nach der Machtergreifung unter der Bezeichnung „Ständischer Aufbau" so sehr populär geworden war, ihre Verwirklichung erfährt.

Der Nationalsozialismus hat das deutsche Volk wieder zu gemeinsamen Denken und Empfinden zusammengeführt. Er hat damit die Voraussetzung dazu geschaffen, daß aus einem Haufen von Interessentengruppen und feindlichen Klassen wieder eine Gemeinschaft entstand. Für diese Einheit der Nation die Gewähr zu bieten und die Trägerin ihres politischen Willens zu sein, ist die Aufgabe der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Es war deshalb von entscheidender Bedeutung, in welches Verhältnis zur NSDAP. jene Millionen schaffender Menschen gebracht werden konnten, die in der Deutschen Arbeitsfront organisiert sind. Es konnte nicht genügen, dieses schaffende deutsche Volk etwa durch staatliche oder halbstaatliche Einrichtungen betreuen zu lassen. Soll doch der Staat selbst nach nationalsozialistischer Auffassung erst durch die Partei Zielsetzung und Impuls erhalten, abgesehen von der Tatsache, daß im Apparat des Staates ein politisch geschultes Führerkorps in erforderlichem Umfange einfach nicht vorhanden war. Jene Gefahren aber, die hätten entstehen können, wenn sich völlig unabhängig von der NSDAP. eine Riesenorganisation unter der Führung von Menschen gebildet hätte, die nicht alle im Nationalsozialismus ihre geistige Heimat besitzen, seien nur kurz angedeutet. Das Gefühl des Ausgeschlossenseins und damit der Verbitterung hätte einen großen Teil schaffender deutscher Menschen befallen können.

Deshalb muß es als eine Leistung bezeichnet werden, die in ihren Folgen geschichtliche Ausmaße erreichen wird, daß es dem Stabsleiter der PO., Dr. Ley, gelang, jene Millionen schaffender Volksgenossen in ein so enges Verhältnis zur NSDAP. zu bringen, wie es in der Verordnung des

Digitized by Google

Führers seinen Ausdruck findet, wenn die Deutsche Arbeitsfront als Gliederung der NSDAP. anerkannt wird. Damit ist jeder einzelne zur Mitarbeit am großen Werke Adolf Hitlers aufgerufen, damit ist dem schaffenden Deutschland der Anschluß an die NSDAP., dem Führerorden der Nation, ermöglicht, damit ist dem revolutionären Schwung der NSDAP. die ungeheure Dynamik der organisierten Millionen hinzugefügt.

Dr. Wilhelm Rößle:

Nationalsozialistische Ständeordnung

Die werdende nationalsozialistische Ständeordnung verdankt ihre Entstehung nicht einem ausgetüftelten theoretischen System, sondern der allgemeinen weltanschaulichen Grundrichtung des Nationalsozialismus und konkreten politischen Notwendigkeiten. Deshalb wird sie auch nicht von oben her konstruiert, sondern sie wächst mit den jeweiligen Erfordernissen des nationalsozialistischen Volks- und Staatsaufbaus. Sie hat immerhin in den letzten anderthalb Jahren schon so bestimmte organisatorische, und auch gesetzliche, Formen angenommen, daß man über sie schon ganz eindeutige Aussagen machen kann. Wenn man also wissen will, wie der nationalsozialistische ständische Aufbau beschaffen sein wird, so braucht man nicht von allgemeinen theoretischen Grundsätzen ausgehen und davon Einzelheiten ableiten, sondern man muß nur die schon vorhandenen konkreten Einrichtungen ins Auge fassen und aus diesen allgemeine Schlüsse ziehen.

Zu den Tatsachen des ständischen Aufbaus, die der Nationalsozialismus in der kurzen Zeit seit seinem Machtantritt bis jetzt geschaffen hat, gehören z. B. folgende:

die Schaffung der Deutschen Arbeitsfront im Mai 1933;

das Reichskulturkammergesetz vom 27. September 1933 (mit Ausführungsverordnung vom 1. November 1933);

das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 (dazu die Verfahrensordnung für die Berufsgerichte der Presse vom 18. Januar 1934);

das Gesetz über den vorläufigen Aufbau des Handwerks vom 29. November 1933 (mit Durchführungsverordnung vom 15. Juni 1934);

das Reichsnährstandsgesetz vom 13. September 1933 (mit Durchführungsverordnungen vom 8. Dezember 1933, 15. Januar 1934, 15. Februar 1934);

das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. Januar 1934 (mit verschiedenen Durchführungsverordnungen);

Digitized by Google

die Neuordnung der Deutschen Arbeitsfront auf betriebsorganischer Grundlage durch Dr. Ley im Januar 1934, zusammen mit der Schaffung des Feierabendwerks „Kraft durch Freude";

das Gesetz zur Vorbereitung des organisatorischen Aufbaus der Wirtschaft vom 27. Februar 1934, mit den darauf erfolgten Maßnahmen des Reichswirtschaftsministers.

Das ist gewiß schon eine Fülle von organisatorischen, und nicht bloß organisatorischen, sondern auch ideellen Leistungen, und, was noch mehr ist: nur ein oberflächlicher Betrachter könnte sagen, in dieser Fülle herrsche keine Einheit. Gewiß ist hier von den verschiedensten Punkten aus zum ständischen Aufbau vorgeschritten worden und immer in der Weise und in der Richtung, in der es an den einzelnen Punkten gerade notwendig war, — und doch verschafften sich an den verschiedenen Punkten und in den verschiedenen Formen immer wieder dieselben Grundgedanken und Grundtendenzen Durchbruch. So bietet der nationalsozialistische ständische Aufbau im gegenwärtigen Zeitpunkt den Anblick einer lebendigen Mannigfaltigkeit und einer fortschreitenden undogmatischen Entwicklung und dabei doch nicht eines ziellosen oder richtungslosen Durcheinanders. Man kann sagen, daß an den einzelnen Punkten die Merkmale des ständischen Aufbaus verschieden stark zur Ausprägung gekommen sind, je nachdem der gerade vordringliche organisatorische oder politische Zweck es verlangte, aber gerade deshalb bietet das Gesamtbild einen deutlichen und überzeugenden Eindruck vom Geist und von den Formen einer künftigen ständischen Ordnung.

Es soll im Folgenden versucht werden, die charakteristischen Merkmale des nationalsozialistischen Ständeaufbaus an den schon entstandenen Formen und Einrichtungen abzulesen.

I. Die neuen Stände haben nichts mit Ständen alter Art zu tun.

Damit sind die Vorstellungen einer gewissen ständischen Romantik, die vielleicht noch in manchen Köpfen spuken mögen, von selbst ausgeschaltet. Man kann bei einer neuen Ständeordnung weder mit „Adel, Geistlichkeit, Bürgertum, Bauerntum", noch mit „Nährstand, Lehrstand, Wehrstand" viel anfangen. Es gibt keinen Adel mehr im Sinn des alten Feudalismus, sondern es bildet sich ein neuer Adel, aber nicht als „Stand". Es gibt auch kein Bürgertum im alten Sinn mehr, das ja unter der Einwirkung des Kapitalismus schon längst zum Klassenbegriff geworden war. Die wirtschaftlichen Daseins- und Lebensbedingungen eines modernen Volkes sind zu vielfältig und verwickelt, als daß solche Schematismen aus der vorindustriellen Zeit noch zu gebrauchen wären.

Der nationalsozialistische ständische Aufbau nahm von vier dringenden Notwendigkeiten seinen Ausgang: 1. Beseitigung des Klassenkampfes, 2. organische Ordnung der Wirtschaft, 3. Herausnahme des Bauerntums aus den kapitalistischen Zusammenhängen, 4. besondere organi-

Digitized by Google

satorische Disziplinierung der kulturellen Berufe. Der erste Zweck wurde erreicht durch die Arbeitsfront und das Arbeitsordnungsgesetz, der zweite durch die neue Wirtschaftsordnung im Anschluß an das Wirtschaftsaufbaugesetz, der dritte durch den Reichsnährstand, der vierte durch die Reichskulturkammer und das Schriftleitergesetz, sowie durch die besondern ständischen Organisationen der Juristen, Ärzte, Beamten, Lehrer.

Es gibt also einen *Nährstand*, der jedoch für seine Aufgabe der Erzeugungs-, Absatz- und Preisregulierung auch Teile des Handwerks, der Industrie und des Handels umfaßt. Dann gibt es *Stände der gewerblichen Wirtschaft*, des Handels und des Verkehrs, die ihre Grundlage vor allem in den Reichsbetriebsgruppen der Deutschen Arbeitsfront: Nahrung und Genuß, Textil, Bekleidung, Bau usw., aber auch in den Hauptgruppen der Wirtschaftsneuordnung haben. Von ihnen hat der Handwerksstand durch das Gesetz vom 29. November 1933 seine eigene gesetzliche Grundlage. Ferner gibt es die *Kulturstände*, die sich nach den Kammern der Reichskulturkammer gliedern: Musik, Schrifttum, Presse, Rundfunk usw. Zum Schluß kann man noch eine Reihe von *Ständen mit staatlichen oder halbstaatlichen Aufgaben* nennen, wie die Lehrer, die Juristen, die Ärzte, die Beamten, die in eigenen Organisationen ständisch zusammengefaßt sind. Wenn man will, kann man sich also folgende großen Stände ausdenken: Nährstand, Gewerbestand (mit Handel und Verkehr), Kulturstand, Staatsstand (Beamte, Lehrer, Juristen), aber damit kommt man schon in das Gebiet der Konstruktion, das, vorerst wenigstens, mehr hemmende als fördernde Bedeutung hat.

Überblickt man diese Stände und ständischen Gruppen, so erkennt man ohne weiteres, daß die meisten von ihnen über keinerlei ständische Tradition verfügen. Am meisten in der Überlieferung wurzeln der Bauernstand und das Handwerk. Das Bauerntum ist eine Art Lebensstand, *es ist noch nie ein rechtlich ausgeformter Stand gewesen*. Es hat deshalb eine reiche Überlieferung an Lebensformen, aber noch keine eigentliche Tradition in Bezug auf ständische Organisation. Das Handwerk dagegen besitzt noch eine starke und lebensvolle, nicht nur organisatorische, sondern auch ideelle ständische Tradition, zum Teil auch der Handel. Aber natürlich muß sich auch diese Tradition den Formen der modernen Wirtschaft anpassen. So gut wie jede ständische Überlieferung fehlt dagegen der Industrie (wenn man nicht Kartelle und Gewerkschaften als Ansätze dazu betrachten will) und den meisten freien Berufen. Bedenkt man nun, daß die Träger der industriellen Wirtschaft weit über ein Drittel aller Berufstätigen ausmachen, so sieht man ein, daß eine *Hauptaufgabe* des ständischen Aufbaus darin liegt, eben hier *neue ständische Gesinnung und Überlieferung* zu schaffen.

Betrachtet man die Reichsbetriebsgruppen der Deutschen Arbeitsfront, so bemerkt man, wie ihre Einteilung durchaus vom *Wirtschaftlichen*, das heißt, von der sinnvollen und natürlichen Einteilung doch nicht einfach schematisch durchgeführt ist, sondern wie außer dem Wirtschaftlichen auch andere Zusammengehörigkeitsmerkmale berücksichtigt sind. So finden sich

Digitized by Google

neben „Eiſen und Metall“, „Chemie“, „Bergbau“ uſw. auch „Handel“ und „Handwerk“. Es wäre durchaus möglich, wie es in Italien zum Beiſpiel geſchehen iſt, Handwerk und Handel auf die einzelnen Produktionsgruppen aufzuteilen, ſo daß alſo die Gruppe „Eiſen und Metall“ nicht nur die betreffenden Fabriken, ſondern auch das metallverarbeitende Handwerk und den Handel mit Metallen und Metallwaren enthielten. Aber hier ſind eben neben dem rein Wirtſchaftlichen auch andere Geſichtspunkte in Betracht gezogen, das, was vorhin die ideelle und organiſatoriſche (man könnte auch ſagen: geſellſchaftliche) ſtändiſche Überlieferung genannt wurde und was zum Beiſpiel Dr. Frauendorfer in ſeinem Buch „Der Ständiſche Gedanke im Nationalſozialismus“ die „Lebensformen“ nennt. „Der nationalſozialiſtiſche ſtändiſche Aufbau iſt die organiſche Neugliederung des deutſchen Volkes nach Lebensform und wirtſchaftlicher Zuſammengehörigkeit. Denn die Lebensform muß bei der Neugeſtaltung berückſichtigt werden, um jene über das Wirtſchaftliche hinausreichenden Ziele, deutſches Bauerntum, Handwerkerkultur, Kaufmannsehre uſw. erreichbar zu machen.“

Trotz ſolcher Anknüpfung an wertvolles Überkommenes, werden die neuen Stände, das iſt deutlich ſichtbar, mit den früheren Ständen nichts mehr zu tun haben. Man könnte ihre Funktion innerhalb der deutſchen Wirtſchaft und der nationalſozialiſtiſchen Volksgeſellſchaft am eheſten noch mit der Funktion der Zünfte innerhalb der mittelalterlichen Stadtwirtſchaft und Stadtgeſellſchaft vergleichen, aber die eigentlichen Stände, Adel, Geiſtlichkeit und Bürgertum (vielmehr „Städte“), die ja auch weſentlich politiſchen Charakter hatten, ſind tot und werden auch nicht mehr auferſtehen.

II. Der Stand hebt das wirtſchaftliche und berufliche Daſein aus dem privaten in den öffentlichen Bereich.

Der Reichsnährſtand und die Reichskulturkammer ſind Körperſchaften des öffentlichen Rechts, und es iſt anzunehmen, daß die endgültig gebildeten Stände ebenfalls Körperſchaften des öffentlichen Rechts ſein werden. Daneben ſind ja aber „privat“ und „öffentlich“ nicht nur juriſtiſche, ſondern auch ſozuſagen moraliſch-politiſche Begriffe. Die deutſche Wirtſchaft ſoll in den Einzelwirtſchaften privat bleiben, das entſpricht dem ſozialiſtiſchen Leiſtungsprinzip. Der Grundſatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ ſetzt aber dem einzelnen Wirtſchafter eine über ſeine Perſon hinausreichende allgemeine Verantwortlichkeit, und es iſt der Sinn des Stands, daß er dieſe allgemeine Verantwortlichkeit ſozuſagen organiſiert.

Es iſt zum Beiſpiel eine Aufgabe des Stands, die einzelnen Wirtſchaftsgruppen und -untergruppen zu einem zweckmäßigen, ſinnvollen und auf die nationale Wirtſchaft ausgerichteten Zuſammenarbeiten zu bringen. Zu dieſem Zweck organiſiert der Stand die Untergruppen ſeines Wirtſchaftszweigs in ſich ſelbſt, und er ſeinerſeits vertritt wieder die wirtſchaftliche Hauptgruppe als Stand den andern Ständen gegenüber. Als Ziel des organiſchen Aufbaus der Wirtſchaft iſt ausdrücklich das der „organiſchen Klarheit“ aufgeſtellt worden, und ſowohl im Reichsnährſtandsgeſetz als auch im Reichs-

Digitized by Google

kulturkammergesetz bildet das Zusammenwirken der einzelnen Berufsgruppen einen wichtigen Teil der Zweckbestimmung. Überhaupt bilden die Bestimmungen dieser beiden Gesetze über die Aufgaben der betreffenden Organisationen einen wichtigen Beitrag zur Bestimmung der Standesaufgaben überhaupt.

Nach § 3 der Durchführungsverordnung zum Reichskulturkammergesetz vom 1. November 1933 hat die Reichskulturkammer die „Aufgabe, durch Zusammenwirken der Angehörigen aller von ihr erfaßten Tätigkeitszweige unter Führung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda die deutsche Kultur in Verantwortung für Volk und Reich zu fördern, die wirtschaftlichen und sozialen Angelegenheiten der Kulturberufe zu regeln und zwischen allen Bestrebungen der ihr angehörenden Gruppen einen Ausgleich zu bewirken." Und in der Ersten Verordnung zum Reichsnährstandsgesetz vom 8. Dezember 1933 heißt es in § 2: „Der Reichsnährstand hat die Aufgabe, seine Angehörigen in Verantwortung für Volk und Reich zu einer lebenskräftigen Stütze für den Aufbau, die Erhaltung und die Kräftigung des deutschen Volkes zusammenzuschließen. Er hat insbesondere die Aufgabe, ... zwischen den Bestrebungen der von ihm umschlossenen Kräfte einen dem Gemeinwohl dienenden Ausgleich herbeizuführen ..." Eindeutig kommt hier beide Male zum Ausdruck, daß die ständische Organisation nicht nur organisatorischer Selbstzweck ist, etwa im Sinn einer privaten Kartellierung, sondern daß sie unter dem leitenden Gesichtspunkt der „Verantwortung für Volk und Reich" steht.

Die größten Selbstverwaltungsaufgaben hat bis jetzt, dem Sinn seiner Gründung entsprechend, der Reichsnährstand übertragen bekommen, denn ihm liegt ja die gesamte Regelung von Erzeugung, Absatz und Preis auf seinem Gebiet ob. Er hat also die erste Gelegenheit, die Formen der planenden wirtschaftlichen Selbstverwaltung eines Stands auszubilden. Auch die verschiedenen Aufgaben des Handwerksstands sind nach der neuen Verordnung vom 15. Juni 1934 schon deutlich umrissen. Sie betreffen vor allem die Sorge für die handwerkliche Ausbildung, die Wahrung der Standesehre und die genossenschaftliche Zusammenarbeit. Für die Gesamtorganisation der gewerblichen Wirtschaft fehlt noch eine solche gesetzliche Festlegung der Aufgaben, denn hier muß der Entwicklung der größte Spielraum gelassen werden.

Die Verantwortlichkeit des Stands und des Einzelnen im Stand gegenüber von Volk und Staat ist zusammengefaßt in dem Begriff der Standesehre, — ein Begriff, der vom Liberalismus schon fast ganz zum alten Gerümpel geworfen war und den erst der Nationalsozialismus wieder zu neuem Leben erweckt hat. Es wird Aufgabe der Stände sein, die Gesinnung der Standesehre, da, wo sie fast erloschen war, wieder anzufachen, — da, wo sie noch nicht bestand, neu zu begründen und individuell auszubilden. Der Stand hat über die Wahrung der Standesehre durch seine Mitglieder zu wachen, und dazu dienen ihm die Standes-Ehrengerichte. Zu solchen Standesgerichten liegen schon allerhand Ansätze vor. § 5 der Zweiten Verordnung zum Reichsnährstandsgesetz sieht die Bildung solcher Standes-

Digitized by Google

gerichte für den Reichsnährſtand vor, § 64 der Erſten Verordnung zum Handwerksaufbaugeſetz ein Ehrengericht für den Handwerksſtand. Auf Grund des Schriftleitergeſetzes ſind „Berufsgerichte der Preſſe“ eingerichtet worden, die im Grunde den ſchon längſt beſtehenden Standes-Ehrengerichten, z. B. der Ärzte oder der Anwälte entſprechen. Man kann auch die im Arbeitsordnungsgeſetz vorgeſehenen ſozialen Ehrengerichte als einen Beitrag zum Aufbau der Standesgerichtsbarkeit betrachten.

Die Standesehrengerichtsbarkeit iſt der Ausdruck für den Anſchluß, den der Einzelne durch den Stand an das Allgemeine findet und durch den ſein privates berufliches Daſein in den Bereich der öffentlichen Verantwortlichkeit gezogen wird. Der Stand wird dadurch das organiſatoriſche Zwiſchenglied zwiſchen Einzelnem und Geſellſchaft, Einzelnem und Staat.

III. Die Ständeordnung iſt eine horizontale Ordnung.

Die alten, aus dem Mittelalter ſtammenden Stände waren ein Über- und Untereinander. Oben waren Adel und Klerus, eine Stufe tiefer kam das Bürgertum, und da, wo eigentlich das Bauerntum kommen ſollte, kam im ſtändiſchen Sinn gar nichts mehr. Es ſind in alter und neuer Zeit immer wieder theoretiſche Ständeſyſteme konſtruiert worden, die alle einen ſolchen vertikalen, rangſtufigen Aufbau vorſehen, etwa ſo, daß die einfachen Handarbeiter die unterſte Stufe bilden ſollten und die Gelehrten die oberſte u. ä. Man kann das, was der Nationalſozialismus bis heute in Bezug auf den ſtändiſchen Aufbau getan hat, betrachten, wie man will, man wird auch nicht die Spur eines ſolchen rangſtufigen Aufbaus finden. Es widerſpräche einfach dem nationalſozialiſtiſchen Grundgefühl, etwa dem Geiſtesarbeiter in der ſozialen Ordnung grundſätzlich einen höheren Rang einzuräumen als dem Handarbeiter oder etwa den Handelsſtand als bevorrechtigt vor dem Handwerksſtand zu betrachten.

Dabei kommt jedoch das nationalſozialiſtiſche Führerprinzip, das ja doch ein ariſtokratiſches Prinzip iſt, keineswegs zu kurz. Das Führerprinzip bedeutet ja zwar eine hierarchiſche Ordnung, das heißt eine Ordnung in Rangſtufen von oben nach unten, aber dieſes Prinzip drückt ſich im Nationalſozialismus nicht in der Ordnung der Stände aus. Die hierarchiſche Ständeordnung geht davon aus, daß immer der nächſthöhere Stand den unter ihm befindlichen führt. In der nationalſozialiſtiſchen Ständeordnung dagegen gibt es im Verhältnis der Stände zueinander kein Oben und Unten, kein Führen und Folgen, ſondern die Stände befinden ſich (geiſtig geſprochen) in horizontaler Schicht nebeneinander und ſind in dieſer horizontalen Schicht vertikal durchſetzt vom Aufbau des Führertums. „Der Nationalſozialismus vertritt das Leiſtungsprinzip. Eine ariſtokratiſche Gliederung iſt deſſen äußerer Ausdruck. So ſehr dies aber für den Aufbau des Staates gelten wird, ſo wenig kann es zutreffen auf das Verhältnis der Stände untereinander. Die von Natur im Volke vorhandenen Wertſchichten können niemals ihren Ausdruck finden in einer damit korreſpondierenden Ständeeinteilung ... Der verſchiedene Wert der einzelnen Menſchen aber

Digitized by Google

wird seinen Ausdruck finden innerhalb der verschiedenen Stände." (Dr. Frauendorfer.)

Damit sind die Leistungs- und Rangunterschiede, die in einem Volk immer vorhanden sein werden, nicht verwischt, sondern ausdrücklich bejaht, aber sie sind *im Stand gebunden*. Eine besondere Bedeutung kommt einer solchen Bindung auf dem Gebiet der Industriewirtschaft zu, wo ja der Gegensatz von *Arbeit* und *Kapital*, Arbeitnehmer und Arbeitgeber eine besondere Rolle spielt, — eine Rolle, die jedes moderne Volk zu zerreißen droht. Die italienische korporative Ordnung sucht dieses Gegensatzes dadurch Herr zu werden, daß sie auf allen Wirtschaftsgebieten gesonderte Syndikate sowohl der Arbeitnehmer, als auch der Arbeitgeber aufrecht erhält und sie erst in einer obersten Instanz, in der Korporation, verbindet.

Der nationalsozialistische Staat ist hier andere Wege gegangen. Er hat in seinem „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit" jede Regelung der Arbeitsbeziehung durch organisierte Gruppen gänzlich beiseite gelassen und den Arbeitsvertrag grundsätzlich auf Abmachung zwischen dem einzelnen Arbeitnehmer und dem einzelnen Arbeitgeber gestellt. Das war nur dadurch möglich, daß er in die Beziehung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein *neues geistiges Prinzip* eingeführt hat: den Begriff von *Führer und Gefolgschaft*. „Im Betriebe arbeiten der Unternehmer als Führer des Betriebes, die Angestellten und Arbeiter als Gefolgschaft gemeinsam zur Förderung der Betriebszwecke und zum gemeinen Nutzen von Volk und Staat." (§ 1 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit.) Die nationalsozialistische Ordnung hat damit den Ausgleich der natürlichen Interessengegensätze im Arbeitsverhältnis bewußt in den einzelnen Betrieb verlegt und sucht ihn durch eine neue Auffassung der Betriebsgemeinschaft zu erzielen, — natürlich nicht ohne daß, im Treuhänder, im Vertrauensrat, in der sozialen Ehrengerichtsbarkeit, objektive Garantien für einen gerechten Ausgleich geschaffen worden wären.

Immerhin: der Nachdruck liegt auf der Ausbildung der geistig-sittlichen Beziehung, und hier setzte von Anfang die Aufgabe der Arbeitsfront ein. Im Januar dieses Jahres verkündete der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, den *betriebsorganisatorischen* Umbau der Arbeitsfront in Orts-, Kreis-, Gau- und Reichsbetriebsgruppen, der am 1. Dezember abgeschlossen sein wird. Damit ist nun für den ständischen Aufbau, soweit es sich um das große Gebiet der Wirtschaft handelt, der *Einzelbetrieb* als Zelle bestimmt, mit der klaren Absicht, von hier aus den *Klassenkampfgedanken*, der in organisierten Arbeitgeber- und Arbeitnehmergruppen noch sein Leben fristen könnte, endgültig zu liquidieren.

IV. *Der Stand ist unpolitisch.*

Eine hierarchische Ständeordnung bedeutet auch immer zugleich eine politische Ordnung, denn verschiedener Rang bedingt auch immer verschiedenen Anteil an der politischen Gewalt. Fürsten, Ritter und Städte des Mittelalters waren ja doch nicht nach irgendeiner abstrakten Schätzung ver-

Digitized by Google

ſchieden, ſondern ſie hatten verſchieden große politiſche Rechte. Deswegen erſcheint auch in den hierarchiſchen Ständeſyſtemen der Theorie der Staat als „Stand“ unter den anderen Ständen, wenn auch als der höchſte und daher die anderen Stände leitende Stand.

Man braucht in Bezug auf das vom Nationalſozialismus geſchaffene Gefüge keinen Streit darüber anzuſtellen, ob der Staat ein Stand ſei. Der Staat, als der Vollſtrecker des nationalſozialiſtiſchen Willens, iſt kein Stand, ſondern er befindet ſich oberhalb der horizontalen Schicht der Stände. Er errichtet ſie durch Geſetz und er leitet ſie nach dem Führergrundſatz, indem er ihre oberſten Führer ernennt. Der Reichsnährſtand ſteht unter der Führung des Reichsminiſters für Ernährung und Landwirtſchaft, die Reichskulturkammer unter der Führung des Reichsminiſters für Aufklärung und Propaganda, die Organiſation der gewerblichen Wirtſchaft unter dem Reichswirtſchaftsminiſter. Allerdings überſchneiden ſich hier infolge des Grundſatzes der Einheit von Partei und Staat die Zuſtändigkeiten, und ſo iſt z. B. die Deutſche Arbeitsfront keine ſtaatliche, ſondern eine der Partei angegliederte Organiſation, wie auch die Reichsbünde der Beamten, Juriſten, Lehrer, Ärzte.

Der Grundgedanke und die Grundſituation ſind aber vollkommen eindeutig: der Stand iſt kein Träger von Politik. Er iſt auf ſeinem Sachgebiet zuſtändig, aber politiſche Befehle und Richtlinien hat er nicht zu geben, ſondern zu empfangen. Für die Politik ſind die politiſchen Inſtanzen da: Partei und Staat. „Denn der Zweck, den der nationalſozialiſtiſche Staat durch ſtändiſchen Aufbau erreichen will, iſt, daß in Zukunft nur politiſche Intereſſen auf politiſche Art und wirtſchaftliche Intereſſen auf wirtſchaftliche Art vertreten werden ſollen und können ... Ihr (der Stände) Sinn aber iſt wirtſchaftlich; ſie ſind ebenſo der Rahmen für die wirtſchaftliche Seite des Lebens des Einzelnen, wie es der Staat iſt für alle Politik.“ (Dr. Frauendorfer.)

Man kann inſofern den Stand als ein Mittel ſowohl der Entpolitiſierung, als auch der Politiſierung von Wirtſchaft und Geſellſchaft bezeichnen. Er entpolitiſiert dieſe Schichten dadurch, daß er ſie vom Einfluß auf die Politik fernhält, — aber er politiſiert ſie auch dadurch, daß er ſie der politiſchen Leitung unterſtellt und auf dieſe Weiſe dazu dient, den Grundſatz vom Primat und von der Totalität der Politik zu verwirklichen.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Außenpolitische Rundschau

In der französischen Kammer erhielt die Regierung Flandin, die sich für den Fortbestand des Burgfriedens unter der Regierungspartei einsetzte, eine starke Mehrheit. Zur Debatte stand der für das Jahr 1935 geforderte Heeres- und Luftetat, der eine längere Aussprache auslöste, bei der sich der Berichterstatter der Kammer, Herr Archimbaud, in phantastischen Äußerungen über deutsche Rüstungen sowie über deutsche Bestrebungen, Polen und Japan gegen Rußland zu mobilisieren, erging. Der französische Kriegsminister, General Maurin, der nach ihm das Wort ergriff, hielt eine sehr beachtenswerte Rede, in der er sich gegen eine Panikstimmung und Kriegspsychose wandte und dabei hervorhob, daß diejenigen, die im Krieg gestanden seien, keinerlei Lust verspüren würden, einen zweiten zu erleben und daß die junge Generation sich nicht mit dem Gedanken trage, eine neue Katastrophe heraufzubeschwören. Der französische Luftfahrtminister, General Denain, der vor der Luftfahrtkommission der französischen Kammer sprach, ergriff die Gelegenheit, um die in einem Teil der englischen Presse erschienenen Meldungen über die deutsche Luftaufrüstung als Phantasieprodukte hinzustellen.

Dieselben Meldungen wurden bei den Beratungen des Wehretats im englischen Unterhaus von Winston Churchill aufgegriffen, der die Behauptung aufstellte, daß bezüglich der Luftwaffe Deutschland binnen kurzer Zeit England überflügelt haben werde, und von Baldwin in einer Erwiderung entgegengehalten bekam, daß das Zahlenmaterial, mit dem er operiere, unzutreffend und übertrieben sei. Über die Frage der Abrüstung äußerte Herr Baldwin, daß er die Hoffnung auf eine Beschränkung der Rüstungen nicht aufgebe. Dabei waren seine Ausführungen einseitig an die Adresse Deutschlands gerichtet und nicht an Frankreich, das in seiner Note vom 17. April 1934 die Diskussion über die Abrüstungsfrage als beendet ansah.

Nachdem unter dem Vorsitz des italienischen Delegierten beim Völkerbund, Baron Aloisi, in Rom die deutsch-französischen Verhandlungen über die Saarfrage zu einem ersprießlichen Ergebnis geführt hatten, wurde der Bericht dem Völkerbund zur Genehmigung vorgelegt und einstimmig gutgeheißen. Neben einer Reihe juristischer Definitionen, die mit der Volksabstimmung in Verbindung stehen, sehen die wirtschaftlichen Vereinbarungen den Rückkauf der Gruben und einige sich im französischen Besitz befindlichen Eisenbahnlinien durch Deutschland vor, wofür die Summe von 150 Mill. RM. bzw. 900 Mill. franz. Franken festgesetzt wurde. Außerdem wird Frankreich das Recht eingeräumt, für die Dauer von fünf Jahren aus dem Warndtgebiet insgesamt elf Millionen Tonnen Kohlen zu fördern. Der Völkerbund entschloß sich zur Sicherung der Abstimmung, internationale Polizeitruppen nach dem Saargebiet zu entsenden, eine Maßnahme, zu der sowohl Deutschland als auch Frankreich ihre Zustimmung gaben, trotzdem man deutscherseits überzeugt ist, daß das im Saargebiet stationierte Landjägerkorps vollauf genügt hätte, um etwaige Provokationen von seiten der Separatisten zu begegnen. Daß die Abstimmung ein überwältigendes Ergebnis für die Rückgliederung an Deutschland zeitigen wird, wagt heute kaum noch jemand zu bezweifeln.

Im Mittelpunkt der Genfer Völkerbundsberatungen stand der jugoslawisch-ungarische Konflikt. Jugoslawien, das Ungarn beschuldigte, die Komplicen der Mörder König Alexanders unterstützt zu haben, sah sich gezwungen, Tausende von Ungarn aus dem Lande zu verweisen, worüber in Budapest eine große Erregung entstand. Die Anklagen, die Jugoslawien gegen Ungarn erhob, wurden in einer Anklageschrift zusammengefaßt, deren Inhalt der jugoslawische Außenminister Jeftitsch vor der Hauptversammlung des Völkerbundes vortrug, die der ungarische Vertreter Tibor von Eckhart zu entkräftigen versuchte. Während die kleine Entente und Frankreich sich hin-

Digitized by Google

ter Jugoslawien stellten, ergriff der italienische Vertreter für Ungarn Partei, um gleichzeitig auf die Ungerechtigkeiten hinzuweisen, die Ungarn durch den Vertrag von Trianon widerfuhren. Der Völkerbund nahm, um diesen Konflikt zu beenden, eine Entschließung an, die der englische Lordsiegelbewahrer Eden vorlegte, die folgende vier Punkte umfaßt:

1. Der Rat verurteilt das Marseiller Attentat.
2. Allen Staaten wird es zur Pflicht gemacht, terroristische Gewalttaten zu verhindern.
3. Ungarn wird aufgetragen, den Völkerbundsrat über die von ihm gegen Beamte etwa notwendig gewordenen Maßnahmen zu berichten.
4. Lordsiegelbewahrer Eden erhält den Auftrag, Vorschläge für eine internationale Konvention zur Verhinderung des Terrors auszuarbeiten.

Deutscherseits hat es starkes Befremden erregt, daß man in Ungarn dazu übergegangen ist, einen Kampf gegen das deutsche Volkstum heraufzubeschwören. Die von dem ungarischen Studentenbund „Turul" in einer Eingabe an den Rektor der Budapester Universität geforderte Namensmagyarisierung sowie das unverständliche Vorgehen einzelner Behörden gegen führende Persönlichkeiten des Ungarländisch-deutschen Volksbildungsvereins sind der Förderung der deutsch-ungarischen Beziehungen nicht dienlich.

Ähnliche Vorfälle spielten sich in der deutschen Universität in Prag ab, deren Rektor durch den Staat gezwungen wurde, die Insignien auszuliefern, ein Akt, der den immer stärker sich fühlbar machenden tschechischen Druck, der auf eine Rechtlosmachung der Deutschen hinausläuft, zeigt. Daß die deutschen Dozenten und Studenten der Universität Prag in dem ihnen aufgezwungenen Kampf um ihr Volkstum einen starken moralischen Rückhalt genießen, bewies der starke Widerhall, den die Prager Vorfälle, die in Straßentumulten ausarteten und die Zerstörung wertvollen Materials in der deutschen Universität im Gefolge hatten, im gesamten deutschen Sprachgebiet fanden.

Im Memelgebiet nahmen die litauischen Provokationen gegen die deutsche Bevölkerung ihren Fortgang, trotz der wiederholten Vorstellungen der Memelbevölkerung bei den Signatarmächten. Der erfolgte Rücktritt des Direktoriums Reisgys, dessen Nachfolger der Führer litauischer Schützen- und Jugendverbände Bruvelaitis wurde, der sich stets als Gegner der deutschen Bevölkerung bekannte, zeigt, daß der bisherige Kurs im Memelgebiet in verschärfter Form fortgesetzt werden soll. Drei Tage nach dem Rücktritt Reisgys' wurde im Memelland eine Schulverordnung bekanntgegeben, der zufolge in 222 von insgesamt 228 memelländischen Volksschulen die litauische Unterrichtssprache zur Einführung gelangen soll, während nur in sechs Schulen die deutsche Sprache erhalten bleibt. Diese unerhörte Unterdrückungsmaßnahme ist ebenso wie die, jedem Rechtsempfinden hohnsprechende Beschlagnahme von Geldern beim memelländischen Kulturbund, in Deutschland mit größter Empörung aufgenommen worden. Es besteht für die Signatarmächte die Pflicht, diesen unhaltbaren Zuständen durch ein gemeinsames Vorgehen gegen Litauen ein Ende zu bereiten, indem sie dafür Sorge tragen, daß das litauische Gewaltregime sofort zum Rücktritt gezwungen wird.

Die in Reval stattgefundene Konferenz der drei baltischen Staaten ergab die Schaffung einer gemeinsamen Vertretung beim Völkerbund, sowie eine gemeinsame Stellungnahme zu dem von Frankreich vorgeschlagenen Ostpakt, der mit einigen kleinen Abänderungen angenommen werden soll.

Bei den Kreistags- und Gemeindewahlen im Freistaat Danzig erhielt die NSDAP. eine überwältigende Mehrheit. Die Versuche der beiden bürgerlichen und marxistischen Gruppen als Konkurrenz aufzutreten, waren zum Scheitern verdammt. An Stelle des zurückgetretenen Senatspräsidenten Dr. Rauschning wurde sein Stellvertreter Greiser mit diesem Amt betraut.

Das japanische Kabinett beschloß das Washingtoner Flottenabkommen zu kündigen und leitete diesen Entschluß dem Geheimen Staatsrat zu, der ihn bestätigte. Durch diese Maßnahme erscheint das Schicksal der Vorverhandlungen für die im nächsten Jahre stattfindende Flottenkonferenz, die gegenwärtig in London stattfinden, besiegelt, deren Abbruch bereits von Amerika vorgeschlagen wurde.

Digitized by Google

Die japanischen Bestrebungen gehen dahin, zu einem neuen Flottenabkommen zu gelangen, das jedoch infolge der widerstrebenden Ansichten der daran interessierten Staaten in absehbarer Zeit kaum verwirklicht werden dürfte.

Abgeschlossen am 13. Dezember 1934.

C. v. Holst.

C. v. Holst:

Die Saar kehrt heim

Seit dem Tage, an dem die letzten deutschen Regimenter auf der Rückkehr in die Heimat die Brücken der Saar überschritten, steht das Saargebiet unter Fremdherrschaft, die es mit einer beispiellosen Selbstdisziplin ertragen hat. Die Besitzergreifung der wertvollen Kohlengruben des Saarbeckens durch Frankreich wurde durch das Versailler Diktat sanktioniert, das außerdem für eine Zeitspanne von fünfzehn Jahren, vom Tage der Ratifizierung gerechnet, eine vom Völkerbund bestellte Regierung vorsah. Nach Ablauf dieser Zeit findet auf Grund der Statuten des „Friedensvertrages" eine Volksabstimmung statt, bei der die Bevölkerung über ihr zukünftiges Schicksal entscheiden soll. Es fehlte nicht an Stimmen bei unserem einstigen Gegner, die dem Gedanken Ausdruck gaben, im Verlauf von fünfzehn Jahren das Saargebiet seinem deutschen Mutterlande abspenstig machen zu können und wenn auch nicht unmittelbar an Frankreich anzugliedern, so doch aus ihm einen sogenannten autonomen Staat zu machen. Wer Gelegenheit hatte, in den ersten Jahren des neu errichteten Regimes sich an der Saar aufzuhalten, dem konnte die Beobachtung nicht entgehen, mit welcher Stärke die Propaganda für ein autonomes Saargebiet betrieben wurde. Doch selbst unter Aufwand großer Geldmittel waren diese Versuche stets zum Scheitern verdammt, da die im fremden Solde stehenden Agenten bei 99 Prozent der Bevölkerung keinen Widerhall fanden, und wenn auch hier und dort kleine Haufen käuflicher Subjekte unter dem Deckmantel einer Wirtschaftsorganisation den Versuch unternahmen, als Schrittmacher für die Interessen der französischen Rüstungsindustrie aufzutreten, so zogen sie damit für immer einen Trennungsstrich zwischen sich und der Saarbevölkerung.

Es gibt keinen Landesteil in unserem deutschen Vaterland, dem die Geschichte im Laufe der Jahrhunderte ein so hartes Los auferlegte wie das Saarland, dessen Bewohner trotz aller Bedrängnisse stets an deutscher Sitte und Kultur festhielten. Die unbedingte Treue und restlose Aufopferung für deutsche Belange, das sind die Charaktermerkmale, die die Saarländer stets auszeichneten. Es ist die Stimme ihres Blutes, die sie deutsch empfinden und handeln läßt und ihnen die Kraft verleiht, dem Unbill der Zeiten zu trotzen in der Gewißheit, daß ihre Leidenszeit einer Epoche des Aufstieges weichen müsse.

Wenige Tage sind es, die uns noch vor der Volksabstimmung am 13. Januar trennen, der die ganze Welt in größter Spannung entgegensieht. Klar treten die Parolen hervor, die zur Entscheidung rufen und die — Hie Deutschland — Hie Weltdemokratie — lauten. Letztere Parole ist gleichbedeutend mit der Auslieferung der Saar an das internationale Kapital und seine anonymen Träger. Ungleich ist das Verhältnis der beiden Parteien, die um die Seele der Saarbewohner ringen und ebenso ungleich wird, des sind wir gewiß, die Volksabstimmung ihre Resultate zeitigen. Als am 1. März ds. Js. sich die Führer der nationalen Parteien des Saarlandes zusammenfanden, und mit dem Aufruf zur Bildung der Deutschen Front an die Öffentlichkeit traten, entsprachen sie einem Herzenswunsch der Bevölkerung, die in großen Scharen sich in diesem Block zusammenfand. Hinzu kamen Tausende und aber Tausende von Volksgenossen, die Jahrzehnte lang im Lager des Marxismus gestanden waren, ohne ihr Deutschtum zu verleugnen. Zurück blieben die „Führer", die im Solde der Internationale standen und vergeblich versuchten, dem Abmarsch der Massen nach dem anderen Lager Einhalt zu gebieten. Nur ein kleiner Rest von Anhängern ist ihnen verblieben und sucht ohne jeden Erfolg, sich im Sinne der Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes im Saargebiet zu betätigen und das neue Deutschland zu schmähen.

Zehntausende unserer Brüder und Schwestern von der Saar haben den Boden des Dritten Reiches bereits be-

Digitized by Google

treten und sind voll Stolz und Freude nach Hause zurückgekehrt, nachdem sie Zeugen waren des gewaltigen Aufbaues, den der Nationalsozialismus in Deutschland eingeleitet hat. In ihren Herzen brennt die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit dem Mutterlande, mit dem sie sich unlösbar verbunden fühlen. Am 13. Januar bricht der Tag an, an dem im Saarland die Entscheidung fällt, an dem es ein überwältigendes Bekenntnis zum deutschen Volkstum ablegen wird. Aus aller Herren Länder sind bereits Saarländer eingetroffen, die bei der großen Treuekundgebung für ihr Vaterland nicht fehlen wollen. Ganz Deutschland blickt voller Erwartung nach der schönen Saar und harrt des Augenblicks der Heimkehr. Es gedenkt der Worte, die der Führer bei der großen Kundgebung auf dem Ehrenbreitstein im August den Saarländern zurief, die lauteten:

„Es wird keine glücklichere Stunde geben für das neue Deutschland, als die, in der wir die Tore aufreißen können, und das Saarvolk wieder in Deutschland sehen."

Dr. Karl Viererbl:

Siedlung im Dienste der Tschechisierung

Die Tschechoslowakei gehört zu den Staaten, die die höchsten Erwerbslosenziffern aufzuweisen haben. Nach den letzten statistischen Erhebungen waren bei den Arbeitsämtern rund 720 000 Erwerbslose gemeldet. Dazu kommen aber noch die erwerbslosen Kleinhäusler in den Gebirgsgegenden und die tausenden und aber tausenden ruinierten Kleingewerbetreibenden und stellungslosen Beamten, so daß sich die Zahl der tatsächlich Erwerbslosen weit über eine Million erhöht; jeder zwölfte tschechoslowakische Staatsbürger ist daher arbeitslos. Dabei sind von der Arbeitslosigkeit in erster Linie die deutschen Bezirke betroffen. In den deutschen Bezirken, wobei nur solche als deutsch gezählt werden, deren Einwohnerschaft nach der Volkszählung 1930 zu mehr als 50 v. H. aus Deutschen besteht, sind von 1000 Einwohnern 78,71, in den tschechischen dagegen 30,74 arbeitslos. So betrug z. B. im Bezirk Karlsbad die Zahl der Erwerbslosen 11 614, so daß auf 1000 Berufstätige in diesem Gebiet 234,5 Erwerbslose fielen, in dem Erzgebirgsbezirk Graslitz sind 7789 Erwerbslose, so daß hier 378,9 Erwerbslose auf 1000 Berufstätige entfielen. Der Anteil der Erwerbslosen auf je 1000 Berufstätige bewegt sich zwischen 200—400 in den deutschen Bezirken. In dem tschechischen Industriebezirk Laun dagegen gibt es nur 338 Erwerbslose, so daß hier auf 1000 Berufstätige 16,2 Erwerbslose entfallen. Hier bewegt sich der prozentuelle Anteil zwischen 1—39,3 maximum überhaupt.

Diese erschütternden Ziffern künden klarer und deutlicher als es Worte vermögen, die Tatsache, daß in der Tschechoslowakei die Arbeitslosigkeit zur sudetendeutschen Volksnot geworden ist. Die Erwerbslosen sind auf die staatliche Fürsorge angewiesen, die den Verheirateten ohne Rücksicht auf die Zahl der Kinder wöchentlich kaum 2 RM. gewährt. Alle Bemühungen sudetendeutscher Wirtschaftskreise, durch Belebung der eingestellten Industrie die Arbeitslosigkeit in den sudetendeutschen Notgebieten zu bannen, sind bisher gescheitert.

Die geringe Arbeitslosigkeit in den tschechischen Gebieten, die von den Tschechen als drückend empfunden wird, veranlaßt die Regierung zu Maßnahmen, die in ihrer praktischen Auswirkung wohl eine Hilfe für die tschechischen Arbeitslosen darstellt, aber zugleich zu einer Katastrophe für das gesamte Grenzlanddeutschtum werden muß. Der tschechische Regierungsabgeordnete Chloupek hat dieser Tage im Prager Parlament verkündet, daß die Regierung entschlossen ist, auf dem durch die Bodenreform enteigneten Großgrundbesitz in den deutschen Randgebieten Siedlungen für die tschechischen Erwerbslosen zu schaffen. Die Prager Regierung plant also nichts anderes, als uralten deutschen Siedlungsraum unter tschechische Kolonisten aufzuteilen und damit zugleich das gesamte deutsche Sprachgebiet weiterhin planmäßig mit tschechischen Siedlungen zu durchsetzen.

Durch die Bodenreform wurde der Lebensraum des Sudetendeutschtums bereits um 750 000 Hektar verringert. Der beschlagnahmte Ackerboden wurde teils parzelliert oder ging in die staatliche Verwaltung über. In beiden Fällen ging nicht nur der Boden für deutsche Neu-

Digitized by Google

siedlungen verloren, sondern Zehntausende deutscher Angestellter in landwirtschaftlichen Betrieben verloren ihren Arbeitsplatz. Die früher in Aussicht gestellte Beteiligung deutscher Gemeinden mit beschlagnahmten Boden zwecks Arrondierung und Vergrößerung ihres Grundbesitzes, auch die Überantwortung des beschlagnahmten Bodens und beschlagnahmter Höfe an deutsche Bewerber unterblieb. Nach amtlichen Angaben erhielten 16 590 Personen und Gemeinden Zuteilung aus dem beschlagnahmten Gebiet, darunter befanden sich nur 104 Fälle, in denen deutsche Privatpersonen oder Gemeinden aus dem beschlagnahmten Boden Meierhöfe und Ackerboden zugeteilt erhielten. Wenn man bedenkt, daß von 1 310 188 Hektar, die dem Staate zu seiner Bodenreform zur Verfügung standen, 841 600 Hektar beschlagnahmt wurden, so ergibt sich von selbst, daß die Bodenreform in erster Linie gegen das Sudetendeutschtum gerichtet war.

Die katastrophale Auswirkung der Agrarreform der Prager Regierung wird restlos klar, wenn man bedenkt, daß die Zahl der selbständigen Landwirte bei den Tschechen um 12 958 gestiegen ist, während sie bei den Deutschen um 1529 gesunken ist. Denn während die Tschechen durch die Bodenreform ihr eigenes Bauerntum durch Bodenzuweisung vergrößern konnten, war den deutschen Bauern nicht nur jeder neue Grunderwerb aus den Latifundien unmöglich gemacht, sondern auch die gesamte Landwirtschaft durch die staatliche Förderung der neuen landwirtschaftlichen Betriebe konkurrenzunfähig gemacht und zahlreiche deutsche Bauernhöfe kamen unter den Hammer. Eine weitere katastrophale Wirkung hatte die Bodenreform, die eine Sozialreform sein sollte, durch die andauernde Zerstörung von Arbeitsplätzen. Nach der letzten amtlichen sozialen Bilanz über die Versorgung der durch die Bodenreform betroffenen Arbeitnehmer gab es 66 944 Personen, die durch die staatlichen Eingriffe in die Latifundien in ihrer Existenz geschädigt wurden. Für ihre Versorgung hat der Staat einen Betrag von 350 Millionen Kronen (d. s. rund 30 Millionen RM.) aufgewendet. Nur bei einem Minimum von 5 000 Kc. (d. s. 450 RM.) für einen Arbeitsplatz, beträgt die Lohnsumme für die ausgewiesenen 70 000 Personen 350 Millionen, also für ein einziges Jahr so viel, als der Staat überhaupt seit dem Jahre 1919 zur Versorgung der durch die Bodenreform geschädigten Arbeitnehmer (Gutsverwalter, Schaffer, Landarbeiter usw.) aufgewendet hat. Dabei sind die vernichteten Versorgungsansprüche gar nicht in Rechnung gestellt. Es wurde also von den Opfern der Bodenreform kaum ein Zwanzigstel des Schadens ersetzt, der ihnen durch die Eingriffe des Staates in wohlerworbene Rechte zugefügt wurde. Eine an sich ausreichende Bodenzuteilung erhielten nur 541 Beamte mit 69,5 Hektar im Durchschnitt und allenfalls noch die 950 Angestellten mit 4,2 Hektar. Unter ihnen gibt es keine Deutschen. Diese Ziffern beweisen zur Genüge, daß sich die Bodenreform zum Schaden des Deutschtums in den Grenzgebieten des tschechischen Staates ausgewirkt hat.

Die geplanten Maßnahmen der Prager Regierung, die restlichen 17% des von der Beschlagnahme betroffenen Ackerbodens für Kolonisationszwecke zu parzellieren, zieht nach dem Geschilderten nicht nur ein weiteres Vortreiben der tschechischen Kolonisation in den deutschen Siedlungsraum nach sich, sondern wird nach den bisherigen Erfahrungen zu einer weiteren Schwächung des deutschen Bauerntums und zu weiteren Verlusten an deutschen Arbeitsplätzen führen.

Der tschechische Regierungsabgeordnete erklärte ganz offen, daß das eingeleitete Werk einen „nationalen Charakter" trägt und eine weitere Stärkung des tschechischen Elementes im Grenzgebiet auslösen soll. Damit hat er von vornherein klar und eindeutig zu verstehen gegeben, daß die geplanten Maßnahmen in erster Linie nur Tschechen zugute kommen sollen, während für die von dem Industriesterben betroffene deutsche Grenzbevölkerung kein Raum und kein Grund für neue Existenzgründungen auf dem Boden ihrer jahrhundertealten Scholle vorhanden ist.

So spiegeln die Zahlen der tschechoslowakischen Bodenreform grenzlanddeutsches Schicksal und künden die Worte des Prager Regierungsabgeordneten von neuem Leid des arbeitsamen sudetendeutschen Volkstumes. Die Not des Sudetendeutschtums wird zur Tragödie des Volkes ohne Raum, deren erschütternde

Digitized by Google

Schlußszene der Volkstod auf eigener Scholle sein wird, die vor tausend Jahren von deutschen Bauernfäusten gerodet und deutschem Bauernblut und -schweiß gedüngt worden ist.

Stieglitz:

Die Wissenschaft in Sowjet-Rußland*)

Die Erforschung der Dialektik in der Natur, die Engels nicht zu Ende gebracht hat, wird heute in Sowjet-Rußland durch die wissenschaftlichen Gesellschaften und Institute fortgeführt. Die Arbeiten in dieser Hinsicht scheinen aber zu künstlichen Konstruktionen und lächerlichen Übertreibungen geführt zu haben, so daß sich ein Mitglied des Zentralkomitees in einem Artikel in der „Pravda" dagegen wenden mußte. Dieser Dezernent für Kultur, Propaganda und öffentlichen Unterricht protestiert gegen den Mißbrauch, den übereifrige Kameraden mit dem dialektischen Materialismus getrieben haben. Stezki, das ist sein Name, warnt dringend vor diesem aufkommenden Formalismus und Verbalismus. Verschiedene Kameraden hätten sich begnügt, den Wissenschaften einfach dialektische oder marxistisch-leninistische Etikette vorzukleben. Der Kamerad Popovian habe z. B. in einem Bericht über den „Marxismus und die Chirurgie" weder von dem Marxismus noch von der Chirurgie gehandelt. Ein gewisser Theoretiker der Technik habe einen Artikel verfaßt mit der Überschrift „Die Dialektik des Verbrennungsmotors". Die Gesellschaft der marxistischen Techniker habe sich vortragen lassen über „Die Dialektik der synchronen Maschine", über „Die Dialektik der Spezialstahl-Sorten". Auch der „Sowjet-Kurier für Venerologie und Dermatologie" habe sich als Ziel gesetzt, die Fachprobleme vom Standpunkt des dialektischen Materialismus zu betrachten. Dasselbe erstrebe die „Revue für Epidemiologie und Mikrobiologie". Die „Revue für marxistisch-leninistische Naturwissenschaften" veröffentliche Arbeiten wie z. B. „Über den Parteigeist in der Mathematik", „Über die Reinhaltung der marxistisch-leninistischen Theorie in der Chirurgie". In der Zeitung „Nichmach" des Instituts für wissenschaftliche Erforschung des Maschinenbaus und der Metallverarbeitung habe der Kamerad Gubkin ohne mit der Wimper zu zucken einen Artikel erscheinen lassen „Über die Anwendung der marxistisch-leninistischen Theorie in der Hüttenarbeit". Darin beklage er sich, daß man schon einmal einen Fünfjahresplan ausgeführt und Hochöfen, Martinöfen und Hüttenwerke gebaut habe, ohne die marxistisch-leninistische Grundlage des technologischen Prozesses zu kennen, und daß man im Begriffe sei, auch noch den zweiten Fünfjahresplan ohne diese fundamentalen Kenntnisse zu Ende zu bringen. Stezki meint, daß eine solche Art, Wissenschaft zu treiben, den dialektischen Materialismus, die Grundlage selbst des Marxismus-Leninismus, in Mißkredit bringe. In der „Revue für sozialistischen Aufbau der Organisation der Fischerei" trage ein Artikel den vielversprechenden Titel „Der dialektische Materialismus und die Kunst des Fischens". Dort werden die Gebiete, in denen man Fischerei betreibt, dadurch dialektisch charakterisiert, daß man von ihnen behauptet, sie seien im ersten Stadium ihrer Bildung, gewissermaßen soeben erst entstanden. Dort werde auch von einer klassischen dialektischen Klarheit des Fischens gesprochen. Es gäbe auch Theoretiker, die sogar die Medizin auf marxistisch-leninistischer Grundlage neu aufbauen wollten. Der Kamerad Barsukoff schreibe in seinem Buch „Der Weg zum sozialistischen Neubau der öffentlichen Gesundheit", daß die Medizin nun zum ersten Male in der Geschichte das unnütze Herumflicken am Individuum, wie es die klassische Medizin betrieben habe, aufgebe und nun ein Organisator der sozialistischen Produktion werde. An Stelle der heutigen Medizinalämter werde man in den Unternehmungen hygienische Stationen errichten, deren Hauptaufgabe es sei, eine gründliche Kenntnis des sozialistischen Organisations- und Produktionsprozesses zu vermitteln, um die angenehmsten und gesündesten Arbeitsbedingungen zu schaffen. In einem anderen Artikel ruft man: Weg mit der Behandlung des kranken Individuums, weg mit den Kran-

*) Vergleiche zu dem Thema: Louis Rougier: La Mystique soviétique. Revue de Paris 1934, 1. April, p 600 ff, sowie das Buch von demselben Autor: „La Mystique soviétique" in der Sammlung Cahiers Equilibres L' Eglantine, Paris und Brüssel.

Digitized by Google

kenhäusern, es lebe der Arzt, der sich in der Kenntnis des Produktionsprozesses neben den Ingenieur stellen kann! Stezki meint, das grenze doch an Wahnsinn und fährt weiter fort: alle diese Versuche sind sinnlos, wenn sie nicht gestützt sind auf gründlicher Kenntnis des Sachgebietes, seiner Methoden und der Probleme, die es stellt. Man müsse zwar den Marxismus-Leninismus wie auch den dialektischen Materialismus immer größeren Kreisen vertraut machen, aber man könne nicht den Hochofenprozeß lehren, noch wie man ein Haus baut oder ein Bild malt, wenn man vom Marxismus oder von der dialektischen Methode ausgeht. Wer das wolle, sei ein Scharlatan.

Soweit die sicherlich mehr als angebrachte Kritik des Kulturwartes der Sowjetunion.

Wie man die Häretiker unter den Wissenschaftlern herausfindet, die nicht würdig erachtet werden, ihr Lehramt an den Universitäten eines Sowjet-Rußland weiter auszuüben, wird nun auch bekannt.

Man hat die Professoren eingeladen, eine öffentliche Erklärung über ihre wissenschaftlichen Arbeiten abzugeben und dabei die Irrtümer, in denen sie früher befangen gewesen seien, in aller Form abzuleugnen. Dies geschah vor einem Auditorium, das zusammengesetzt war aus ihren eigenen Studenten, den Delegierten der Sowjetarbeiter, Parteimitgliedern und Mitgliedern der Universitätsverwaltung. Diejenigen, die es nicht verstanden, ihre Lehre mit dem Mantel des dialektischen Materialismus zu umkleiden, oder die nur unvollkommene Reue über frühere Fehler bekundeten, sind ihrer Stellen entben worden ... Hier folgen Protokolle von einigen dieser Sitzungen in Leningrad.

„Der Bericht des Professors Nomiloff wird mit lautem Beifall begrüßt. Dieser Professor ist ein kämpferischer Materialist. Er ist bestrebt, aus der Biologie jegliche metaphysischen Zutaten zu entfernen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind sehr zahlreich und in viele fremden Sprachen übersetzt. Außerdem sind seine sonstigen sozialen Betätigungen kaum zu zählen.

Die Professorin Gernet macht einen ganz entgegengesetzten Eindruck. Sie ist eine komische Figur. Mit außerordentlicher Wichtigtuerei legt sie ihre übrigens wenig zahlreichen Arbeiten dar, verbreitet sich in rührender Art über die Umstände, unter denen ihr Vater und ihre Mutter das Kind eines gewissen Professors kennengelernt haben, das an Scharlach erkrankt gewesen sei. In ihrem Gebaren zeigt sie denselben spießbürgerlichen Geist. Während ihrer Vorlesung spricht sie bald von diesem, bald von jenem und gibt nichts Zusammenhängendes. Die Studenten entscheiden sich dahin, daß es nötig ist, die Professorin Gernet zu entlassen.

Es folgt darauf der Bericht des Privatdozenten für Anthropologie Wischnewski. Er hält sich eng an die örtlichen sozialen Verhältnisse. Er ist der Meinung, daß die Anthropologie sich nicht einzig und allein mit dem Studium des menschlichen Schädels befassen müsse, sondern auch mit dem, was darin ist. Die Hörer sind der Auffassung, daß Wischnewski eine wissenschaftliche Bedeutung hat.

Es wird also folgendes beschlossen: Professor Nomiloff muß wiedergewählt werden. Dem Privatdozenten Wischnewski wird eine ordentliche Professur übertragen. Da die Professorin Gernet nicht mitmarschiert mit der Entwicklung des sowjetistischen sozialen Lebens und bei der proletarischen Universitätsjugend keinen Widerhall findet, noch ihr die nötigen Kenntnisse zu vermitteln weiß, entscheidet sich die Versammlung dahingehend, daß sie nicht wiedergewählt wird".

Eine andere, für die Art Wissenschaft zu treiben charakteristische Geschichte wird von der medizinischen Fakultät zu Karkow berichtet:

Der Doktor Jaknitz wagt, in einer Arbeit über die Verbreitung der Tuberkulose unter den Kindern zu behaupten, diese habe seit der Revolution zugenommen. Dadurch hat er sich eines schweren doktrinären Irrtums schuldig gemacht, da Karl Marx verkündet hat, die Tuberkulose sei auf das Schuldkonto des Kapitalismus zu setzen, diesen aber habe die Revolution beseitigt. Einen ähnlichen Fehler hat der Professor der Venerologie Sobaleff begangen. Er behauptet, die syphilitischen Krankheiten haben sich unter dem Sowjet-Regime noch weiter ausgebreitet. Er beachtete nicht, daß die Verbreitung dieser Krankheiten besonders durch die Prostitution erfolgt, die ein Ergebnis des bürgerlichen Zeitalters und in Sowjet-Rußland praktisch unterdrückt

Digitized by Google

sei. Der Professor Quint hatte die Kühnheit zu behaupten, daß 5 Arbeiter- oder Landkinder weniger Intelligenz besäßen als drei Kinder von Intellektuellen. Dadurch wollte er unterschieben, daß die Arbeiter- und Landkinder rückständig, die Bourgeoiskinder dagegen besser entwickelt seien. Der gleiche tendenziöse Irrtum findet sich auch bei dem Professor Kakkebuch, der sagt, es gäbe unter den Landkindern viele Schwachsinnige. Alle diese Autoren sind in denselben methodologischen Fehler gefallen: sie haben Tests angewandt, ohne den Einfluß der sozialen Bedingungen zu beachten.

Das ist die neue Scholastik in Sowjet-Rußland. Sie zeigt, wie weit die Verwirrung der Geister unter dem Einfluß einer unnatürlichen, von Juden und Asiaten ausgeheckten Lehre schon fortgeschritten ist.

Heinrich I.*)

Der entscheidendste Einschnitt der deutschen Geschichte seit den Tagen des Arminius ist die blutige Auseinandersetzung des Frankenreiches Karls, den die Geschichtsschreibung den Großen nannte, mit dem mächtigen Stamm der Sachsen, unter dessen Führern der Westfalenherzog Widukind in der Erinnerung unseres Volkes fortlebt. Dieser Kampf des achten Jahrhunderts wurde dahin entschieden, daß für das nächste Jahrtausend Christentum und römische Kirche über nordische Weltanschauung und germanisches Volkstum siegen sollten.

Das Reich Karls ist nie ein Nationalreich gewesen, es war eine christliche Universalmonarchie, deren Schwergewicht weder auf Deutschland noch auf Italien, sondern auf dem Frankenreich ruhte. Die Schöpfung des großen Frankenherrschers war der gewaltigste Ausdruck der theokratischen Idee, sein Imperium verfolgte dieselben Ziele, ruhte auf demselben Boden wie die römische Kirche, und seinen Sendboten gab er apostolische Aufträge an die Provinzen seines Weltreiches mit. Von seinen Freunden ließ er sich König David nennen, und von seinen Lobrednern wurde er mit dem ersten christlichen Kaiser Konstantin verglichen.

In jener Epoche der Trennung Europas in selbständige Nationalitäten mußte Karl notwendig in schwere Konflikte mit dem aufbegehrenden Selbständigkeitswillen der Völker kommen. Der schärfste Gegensatz aber entstand zu dem Stamm der Sachsen in den niederdeutschen Landen um die Weser, der am stärksten an der nationalen Stammesart und Kultur festhielt. Unter verheerenden, ein Menschenalter lang währenden Einfällen der Frankenheere gelingt die Unterwerfung und gewaltsame Christianisierung dieses wurzelhaftesten, unbeugsamsten aller deutschen Stämme — aber nach geheimem Gesetz der Geschichte erlebt das Reich nach tiefem Verfall aus den unzerstörbaren Kräften des Sachsenlandes heraus im 10. Jahrhundert seine Wiedererstehung.

Heinrich I., der erste König aus sächsischem Stamm, wird der Schöpfer des Deutschen Reiches. Unter ihm rückt das Schwergewicht der staatlichen Macht ostwärts an den Harz, die große Bastion im Slavenkampf, heran, der Tag von Fritzlar, der Heinrich zum König macht, wirft die Entscheidung über das Schicksal des deutschen Volkes vom Rhein und aus den Händen der Franken hinüber an die von fremden Völkern überfluteten Gebiete um Saale und Elbe und legt sie in die Hände der zäh am Ererbten hängenden Sachsen. Hier sitzt an Stelle des Lehnsadels in Franken noch der alteingesessene Blutadel, der keine tiefere Verbindung mit der Kirche, aber dafür um so mehr mit den Kräften von Volk und Landschaft hat; hier lebt noch eine freie, vom Hofrecht der Kirche unbezwungene Bauernschaft, ein in seinem innersten Lebenskern ungebrochenes, von den Einflüssen des romanisierten Westens unzerfressenes Volk. Auf dieser Machtgrundlage fußend, verbindet Heinrich die Stämme der Franken und Sachsen, Alemannen und Bayern und schafft so erst im wahrsten Sinne ein Deutsches Reich und Volk. Da er überall nur das Erreichbare fordert und durchsetzt, findet er überall Zustimmung. Die Hand der Kirche hält er zielbewußt vom

*) Entnommen dem Werke von Heinrich Bauer, Schicksalstunden der deutschen Geschichte Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1934, 248 S., das in kurzer knapper Form einen Überblick über die ganze deutsche Geschichte zu vermitteln vermag. Der vorstehende Abschnitt bildet die Einleitung des Kapitels „Otto I. als deutscher Kaiser in der Ungarnschlacht".

Digitized by Google

Staate fern und lehnt nach seiner Wahl die kirchliche Salbung ab mit den klugen Worten: So hoher Ehre erachten wir uns für unwürdig. Über die Grenzen des deutschen Reiches und der deutschen Zunge geht sein Herrscherwille nicht hinaus, in keinem Lande jenseits der Grenzen erregt er daher Mißtrauen oder Haß gegen das junge deutsche Königreich. Den deutschen Boden aber schirmt er mit scharfem Schwert und beginnt mit der siegreichen Ungarnschlacht am 15. März 933 bei Riade an der Unstrut jene Ostmarkenpolitik, die dann sein Sohn König Otto I. mit seinem Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld am 10. August 955 und mit dem sich anschließenden, machtvollen Ostkolonisationswerk weiterführt. Um aber dem immer wieder das ganze Abendland bedrohenden Ungarnsturm begegnen zu können, der zuletzt 924 einen vernichtenden Vorstoß bis an den Harz vorgetragen hatte, hat Heinrich während eines neunjährigen Waffenstillstandes das ganze Land aufgerüstet. Zu diesem Ziel hebt er die tragende Grundlage des Volkes, das Bauerntum, das seit den Tagen Karls des Franken am Versinken ist, wieder zu alter Lebensfülle und Lebenskraft empor und macht zum Kern seiner neuen Heeresschöpfung und Grenzbefestigung die alten „agrarii milites", — auf deutsch streitbare Landbauern — altgediente Krieger, die als freie Bauern seßhaft gemacht werden und die Scholle mit dem Pflug, den Gegner mit dem Schwert bezwingen sollen. Als Mittelpunkte dieser waffenfähigen Bauernschaft schafft König Heinrich in den östlichen Gemarkungen Ostsachsen, Thüringen und Bayern, die von den Ungarn verwüstet und dem Zusammenbruch nahe sind, eine große Anzahl Burgfesten. Jede Feste mit dem im Umkreis liegenden Land wird von einer „Gemeinde" besetzt, je neun der neu gewonnenen Ansiedler, deren einer die Burg mit ihren Waffen und Vorräten bewacht, während die anderen das Land bebauen.

Aber Burgen und die bald unter ihrem Schutz und mit den Vorrechten von Thing und Markt entstehenden Städte sind dem Sachsenkönig nur das feste Rückgrat einer widerstandsfähigen Grenzmark. Im organischen Zusammenhang mit der Besiedlung des Landes stampft der kriegerische Landesherr eine schlagfertige Wehrmacht aus dem Boden. Der altgermanische Heerbann ist unter Karl dem Franken durch seine unaufhörlichen Kriege an allen Grenzen des Frankenreiches, die Aussaugung des Bauern und die Verarmung des flachen Landes verfallen. Jetzt zieht der im heimischen Boden wurzelnde Sachsenherrscher die gesamte waffenfähige Mannschaft, nicht nur Ritter und Edle, zum Kriegsdienst heran und bildet sie, die nach germanischem Brauch in erster Linie Fußvolk ist, als Reitertruppe aus, die den ganzen berittenen Ungarn die Spitze bieten kann. Die „Merseburger Legion" erscheint in diesem Zusammenhang als der erste Anfang eines stehenden Heeres in Deutschland.

Als der ungarische Nomadensturm nach Ablauf der neun Waffenstillstandsjahre wieder an den Grenzen Sachsens erscheint, trifft er auf den stummen, stahlharten Widerstand des gesamten Volkes, vor allem der sächsischen und thüringischen Landesteile des Sachsenherrschers. Die Daleminzier, die Bewohner Thüringens, wagen im Vertrauen auf Heer und Tatkraft Heinrichs den Ungarn die Heeresfolge gegen die eigenen Stammesgenossen zu verweigern. Aus Rache verheeren diese, sich in ein größeres Ostheer bei Riade und ein kleineres Westheer teilend, ringsum das Land, bis die schwerterprobten Siedlerveteranen sich in einem glühenden Ausbruch gerechten Volkszorns erheben und die räuberischen Scharen des Westheeres bis auf den letzten Mann vernichten. Zugleich geht König Heinrich, der sich zuvor mit seinem Heer zwischen die beiden Heeresmassen der Ungarn geschoben hat, zum überraschenden Angriff auf das Ostheer vor, um es nahe der Unstrut zum Kampf zu zwingen. Die leichtbewaffneten Ungarn stehen zum erstenmal einer geschlossenen deutschen Heeresmacht gegenüber, angstvoll rufen sie durch Feuerzeichen auf den Bergen ihre im Land verstreuten Scharen zusammen. Im Morgengrauen des 15. März 933 steht der König mit seiner geordneten Truppenmacht den Ungarn bei Riade gegenüber. Alles kommt darauf an, daß sie dem entscheidenden konzentrischen Stoß, der sie vernichten muß, sich nicht zu entziehen vermögen. Mit dem Streitbanner, das das Bild des Erzengels Michael trägt, zu Häupten, sprengt er die Front der Truppen entlang, und feuert sie zum

Digitized by Google

Kampf gegen die Verderber des Vaterlandes an. Dann wirft der geschickte Taktiker den Ungarn eine Abteilung leichter Reiterei entgegen, damit diese den Feind ins Gefecht verwickeln und auf scheinbarer Verfolgung an die schwer gepanzerte Hauptmasse der sächsischen Reiterei heranzubringen. In diesem Augenblick setzt die deutsche Schlachtreihe sich mit brausendem Schlachtruf in Bewegung und wirft, gedeckt durch die Schilde, im Nahkampf der Schwerter die Feinde durch einen gewaltigen Gegenstoß in besinnungslose Flucht. Tausenden gelingt es, auf ihren schnellen Pferden zu entfliehen, aber Tausende kommen auf der Flucht in den Sümpfen und den hochgeschwollenen Fluten der Saale und Unstrut um. Dankbar jubeln auf der Rückkehr von der Schlacht die geretteten Frauen und Kinder dem Sieger entgegen, denn kein männliches Wesen über zehn Jahre hat das Schwert des Feindes verschont. Erlöst atmet das Land, atmen die tausende gequälter Bürger und Bauern auf. Aber voll glühenden Rachedurstes sagen die Trümmer des geschlagenen Heeres in ihre Heimat zurück — es ist nicht das letztemal, daß sie gekommen sind, und die schwerste Probe auf die tödliche Gefahr aus dem Osten wird Deutschland noch zu bestehen haben.

Drei Jahre später, im Jahre 936, stirbt Heinrich auf seiner Pfalz in Memleben — die reinste, schlichteste Gestalt, die auf dem deutschen Königsthron gesessen und von ihm aus in weiser Selbstbeschränkung ein auf dem Mittelpunkt seiner Kraft beruhendes, in sich selbst befriedetes Deutsches Reich regiert hat.

Zu unseren Bildern.

Wir beginnen in diesem Heft mit der Veröffentlichung von Bildern alter Meister, die wir in zwangloser Reihenfolge fortsetzen werden. Die Farbendrucke dieses Heftes sind: Rembrandt, Mann mit dem Goldhelm; Hans Holbein d. J., John Russel; Franz Hals, Der Narr; Albrecht Dürer, Eichhörnchen.

Das Buch

Bücher des Zentralverlages der NSDAP.

Georg Schott: **Die beiden Welten.** 120 Seiten, kart. RM. 2.—.

Dr. Schott, der Verfasser des „Volksbuchs vom Hitler", gibt in seinem neuen Werk eine interessante Gegenüberstellung der Begriffe vom Guten und vom Bösen. Der Grundgedanke des Buches ist es, den „tiefgehenden Unterschied zwischen der angestammten Wesensart unseres Volkes und der ihm widerstrebenden Fremdart" überzeugungstreue. Deutsche und lateinische Weltanschauung in ihrem Widerstreit werden klar umrissen und einander gegenübergestellt. Die dem Text zugrundeliegenden und beigefügten Bildwerke unterstreichen Schott's Darlegungen und machen seine Beweisführung zwingend.

B. G. Orlick.

Die rote Flut. Roman von Wilhelm Weigand. München 1935. Lwd. RM. 4,80. (Der Roman ist in den Jahren 1921/22 entstanden.)

Wie ein Filmstreifen rollt hier das Geschehen der Jahre 1918/19 während der Rätezeit in München ab. Bild reiht sich an Bild und offenbart die ganze hohle Aufgeblasenheit einer Revolution, die von Literaten gemacht und von Juden und Schiebern getragen wurde. Die Atmosphäre des verlogenen intellektuellen Sozialismus, der im zweifelhaften Zwielicht roter Salons und schmutziger Kneipen lebt, ist meisterhaft gestaltet. Die Schilderung des Kreises der Rätemänner beruht bis in alle Einzelheiten auf geschichtlichen Tatsachen und wird dadurch zu einem einzigartigen Dokument für die Psychologie der unmittelbaren Nachkriegszeit.

M. J.

Saar

Frankreich an der Saar von Professor Dr. Friedrich Grimm. Hanseatische Verlagsbuchhandlung, Hamburg.

Der bekannte Essener Professor und Rechtsanwalt Dr. Grimm hat in einem früheren Buch die Rheinpolitik Frankreichs klargestellt. Seine neueste Schrift „Frankreich an der Saar" zeigt, wie eng der Kampf um die Saar mit dem Kampf

Digitized by Google

um den Rhein verbunden ist, daß hier weit mehr als dort wirtschaftliche Ausbeutungsgelüste ausschlaggebend sind.

Die Entstehungsgeschichte des Versailler Vertrages und das Zustandekommen des Saarstatuts sollte allgemein bekannt sein. Die Auseinandersetzungen zwischen Wilson und Clemenceau, das Schachern um die deutschen Kohlen- und Eisengruben, um die Trennung der Saar vom deutschen Mutterlande werden plastisch vor Augen geführt. Obwohl das Saarstatut bestimmt, daß die Saar dem Völkerbund zu treuen Händen unterstellt wird, handelt es sich in Wirklichkeit bei der vom Völkerbund eingesetzten Regierungskommission um ein „getarntes französisches Regiment". In den 15 Jahren Fremdherrschaft hat die deutsche Saarbevölkerung eine intensive französische Kulturpropaganda ertragen müssen. Damit ging Hand in Hand die französische Wirtschaftspolitik. Trotz Übereignung der Kohlengruben und ihrer Nebenbetriebe, trotz Eingliederung der Saar in das französische Zollgebiet, trotz wirtschaftlicher Abhängigkeit von 250 000 Deutschen scheiterten alle wirtschaftspolitischen Maßnahmen an dem Zusammenhalt der deutschen Saarbevölkerung.

Da Frankreich das Versagen seiner Saarpolitik einsieht, wird jetzt versucht, auf eine „Status-quo"-Abstimmung am 13. Januar 1935 hinzuarbeiten. Aber auch hier weist Grimm nach, daß der Status quo ein wirtschaftlich und politisch unhaltbarer Zustand sein würde und keine Beruhigung der französisch-deutschen Grenzführung zu erwarten wäre. Wenn jetzt versucht wird, im Saargebiet kirchliche Gegensätze auszuspielen, wenn der mit französischem Gelde bezahlte Matz Braun zum Verrat an Deutschland auffordert, so wissen wir: „Die Stimme des Blutes und der Heimat ist im deutschen Arbeiter stärker als alle Verlockungen der fremden Seite."

Der Widerstand der Saarländer gegen die Fremdherrschaft der Franzosen 1792 bis 1815. Von Franz und Alfred Ecker. Saarbrücker Druckerei und Verlag A.G.

Die französische Geschichtsschreibung über die Saar war und ist stets politisierend. Da sie nicht fußen kann auf deutscher Kultur, deutschem Wesen, deutschem Blut, und mehr als tausendjähriger Zugehörigkeit zum deutschen Volk, den Voraussetzungen der deutschen Geschichtswissenschaft, so reißt sie einen kleinen Zeitabschnitt französischer Oberherrschaft heraus und stellt ihn in Gegensatz zur deutschen Vergangenheit. Dagegen wenden sich die beiden Verfasser und zerstören ein Argument, das auf französischer Seite die in dieser Art wichtigste Hauptwaffe im Kampf um die Gewinnung der Saar darstellt.

Franz und Alfred Ecker, selbst Saarländer und damit der Materie wesensverwandt, haben in mühevoller Kleinarbeit aus französischen und deutschen Archiven die Belege und Unterlagen gesammelt. Der erste Teil behandelt die Zeit von 1789—1799. Schlaglichtartig wird der Zerfall des alten deutschen Reiches beleuchtet. Die Fürsten des Saarterritoriums haben sich mit ihrer höfischen Günstlingswirtschaft dem Volke entfremdet. Nach dem Einmarsch der Franzosen versuchen sie auf jede Weise ihre Stellung dem Nationalkonvent gegenüber zu behaupten. Französische Emissäre versuchen das Volk gegen seine Fürsten aufzuwiegeln mit dem Erfolg, daß die breite Masse des Volkes mit Ausnahme eines Teiles der Beamtenschaft eine konservative Haltung gegenüber den Ideen der französischen Revolution einnimmt. Die Abstimmung von 1798 und ihre amtliche französische Darstellung ist eine einzige Fälschung. Mit Hilfe von Zwangsmaßnahmen wurden „Adressen" gesammelt, die französische Historiker nach dem Weltkrieg als Grundlage für eine angeblich mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker in Einklang stehende Annektion des Saarbeckens benutzten. Der zweite Teil von Alfred Ecker stellt den Widerstand der Saarländer gegen die napoleonische Herrschaft dar. Rücksichtslose französische Staats- und Kultur-Politik scheitert an dem festen und geschlossenen Widerstand der Saarländer. Ihre Elemente sind das Durchdringen der Beamtenschaft mit Franzosen und Kampf gegen deutsche Sprache und Kultur mit Hilfe der Zensur. Darin gleicht sich die französische Politik heute wie damals.

Glänzend gelungen ist der Versuch der Verfasser, allen französischen Verdrehungen und Geschichtsfälschungen zum Trotz das stets feste und tief verwurzelte Deutschtum der Saarbevölkerung einer-

Digitized by Google

seits und die angewandten Methoden der Französisierung andererseits klarzustellen.

Der flüssige und klare Stil des Werkes, seine wissenschaftliche Fundierung und Objektivität sollten dazu beitragen, ihm eine weite Verbreitung zu sichern. Möge es dazu beitragen im Kampf um die Saar aufklärend zu wirken.

F. H. Schlegel.

Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis. Herausgegeben von der Saarforschungsgemeinschaft und mit Unterstützung der Kreise bearbeitet von Walter Zimmermann. Druck und Verlag L. Schwann, Düsseldorf.

Die Pflege der Heimatkunde ist eine wesentliche Aufgabe des Unterrichts in deutschen Schulen. In früheren Zeiten wurde unter Heimatkunde meist nur das Kennenlernen der Landschaft und einiger Denkmäler verstanden, und dieser etwas oberflächlichen Betrachtungsweise war es zu verdanken, daß wir an den vielen Kunstschätzen, die unser deutsches Vaterland birgt, achtlos vorübergingen, ohne die hohen Werte erfaßt zu haben, die diese Dinge in sich tragen.

Walter Zimmermann hat sich der Aufgabe unterzogen, uns in einem Werk die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis zusammenzustellen, von denen eine größere Anzahl in Photographien wiedergegeben werden. Von besonderem Interesse sind die ausführlichen Beschreibungen der Baugeschichte der Abteikirchen in Tholey sowie der kostbaren Schätze, die sich darin befinden. Daneben verdienen die Ausführungen über die kunstvollen Bauwerke von Illingen und Ottweiler, dessen ehemaliges Schloß in einem Stich dargestellt ist, besondere Beachtung. Mit einer Betrachtung über die Urgeschichte der Kreise Ottweiler und Saarlouis von J. K. Beune, die durch zahlreiche Abbildungen von Steinbildern aus der Römerzeit illustriert wird, schließt das Buch, das dazu beiträgt, die Kunstgeschichte des Saargebiets uns in anschaulicher Weise zu vermitteln.

Hst.

Vorgeschichte und Germanenkunde

Heinar Schilling: **Germanische Geschichte.** Von den Kimbern und Teutonen bis zu Wittekind. Verlag K. F. Koehler, Leipzig 1934.

Heinar Schilling unternimmt es zum erstenmal, an Stelle einer Geschichte der einzelnen germanischen Völker und Stämme die in der bisherigen Geschichtsschreibung oft den Eindruck eines zusammenhanglosen Nebeneinander hervorgerufen hat, eine Zusammenfassung unter großen Gesichtspunkten zu geben und die Einheitslinien der germanischen Gesamtgeschichte aufzudecken. Um ein getreues Bild der Vorgänge zu gewährleisten, wird eine wörtliche Wiedergabe aller auf den Zeitabschnitt bezüglichen Quellen in die Darstellung eingebaut. Das anschaulich geschriebene Werk führt von den Zügen der Kimbern und Teutonen bis zum letzten römischen Sieg in der Schlacht bei Straßburg gegen die Alemannen, behandelt also die Zeit der deutschen Volkwerdung, in der aus Kämpfen und Widerständen der Gedanke der deutschen Einheit erwuchs. Vorausgeschickt ist ein Rückblick auf die Vorgeschichte von der Steinzeit an, angehängt ein Ausblick auf die Zeit der germanischen Reichsgründungen, die bisher meist mit dem verfehlten Ausdruck Völkerwanderungszeit bezeichnet wurde. Leider ist der vorgeschichtliche Abschnitt reich an Fehlern. Insbesondere ist die indogermanische Ausbreitung nicht richtig dargestellt. Erwähnt sei nur für die Zeit um 1800 v. Chr. die Nennung der Slawen, die bekanntlich erst zweieinhalb Jahrtausende später auftreten. Mit Ausnahme des unbrauchbaren vorgeschichtlichen Teils aber vermittelt das Buch reiche Anregungen. Dr. H. M.

Alfred Maderno: **Germanisches Kulturerbe am Mittelmeer.** Verlag Keil, Berlin 1934.

Der Verfasser selbst nennt sein Werk bescheiden nur einen Versuch, dessen Sinn ist: „Mit Deutschland im Herzen das Mittelmeer als Schauplatz germanischen Geschehens und Schaffens zu erleben". Der Versuch ist bestens gelungen. In unterhaltender, spannender Form ist hier ein Geschichtsbuch geboten, wie wir es über diesen Stoff bisher noch nicht besaßen. Es gibt eine übersichtliche Darstellung des großen kulturellen Erbes der germanischen Völker in Spanien, Nordafrika und Italien, widerlegt die Geschichtslüge von der nur zerstörenden Wirkung der Germanenzüge nach Süden und zeigt die schöpferische, Achtung gebietende, stolze Kulturhöhe der kraft-

Digitized by Google

vollen jungen Germanenreiche im Mittelmeergebiet. Mit Sachkenntnis werden auch entlegene und wenig bekannte Zeugen der gotischen, vandalischen und langobardischen Vergangenheit aufgespürt und in den großen geschichtlichen und geistigen Zusammenhang gestellt. Bei aller Betonung der heldischen Größe der germanischen Schicksalssendung im Süden ist das Buch frei von Einseitigkeit. Hart ist sein Urteil über das ruhmlose Ende des Vandalenreichs, das uns heutigen Deutschen eine Lehre sein soll. Aber ebenso entschieden wird das zur Geschichtsfälschung gewordene Schlagwort „Vandalismus" zurückgewiesen. Das mit warmem deutschen Herzen geschriebene Buch verdient stärkste Verbreitung.

Dr. H. M.

Germanische Himmelskunde. Untersuchungen zur Geschichte des Geistes. Von Otto Sigfrid Reuter. Mit 86 Abbildungen und Karten. J. F. Lehmann, Verlag, München. 1934. Preis: geheftet RM. 40,—, geb. RM. 42,—.

Einer der schärfsten Beweisgründe der Zwanglehre ex oriente lux war von jeher die Behauptung, daß wir unser himmelskundliches Wissen ausschließlich von den Völkern am Mittelmeer und im Orient überkommen hätten. Denn mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der den sogenannten Naturvölkern in Übersee jede Bildungsanlage zugetraut wurde, verneinte man auch nur die Möglichkeit einer germanischen Himmelskunde. Angeblich fehlten dafür jegliche Unterlagen oder die vorhandenen waren unzureichend. Schonungsloser konnte die blinde Dogmengläubigkeit einer angeblich objektiven Wissenschaft nicht entlarvt werden, als es durch das unerhörte und beispiellose Werk Reuters geschehen ist. Reuter unternimmt es nicht nur, das von der liberalistischen Wissenschaft gewollt oder ungewollt übergangene Gebiet der germanischen Himmelskunde als ein selbständiges Ganzes darzustellen, sondern er liefert sogleich unter Verwertung des gesamten, nach der Lage der Sache denkbar verstreuten Materials an unmittelbaren und mittelbaren Quellen und Vorarbeiten das im wahrsten Sinne des Wortes grundlegende Werk. Die germanische Himmelskunde ist durch Reuter eine bis in alle Einzelheiten bewiesene und belegte Tatsache geworden. Sie bildet ein hervorragendes Zeugnis für die Kulturhöhe unserer Vorfahren und für den Erweis der Kulturentwicklung vom Norden nach dem Süden. M. J.

Rassenkunde u. Familienforschung

Dr. Wegner: **Rassenhygiene für Jedermann.** Verlag von Theodor Steinkopf. Dresden und Leipzig 1934. Preis RM. 3.—.

Der Rektor der Staatsakademie für Rassen- und Gesundheitspflege am Deutschen Hygiene-Museum in Dresden, Ministerialrat Dr. med. Ernst Wegner, Dresden, hat hier eine Reihe von Vorträgen aus dem Gebiet der Rassen- und Erbpflege herausgegeben, die dem gebildeten Laien ein abgerundetes Bild des notwendigsten Wissens auf diesem Gebiet vermitteln. Erläuternd schreibt Wegner selbst über die Geschichte als Lehrmeister völkischen Geschehens, dann erörtert Prof. Reche, Leipzig, „Die Entstehung des Menschen und seiner Rassen" an den urgeschichtlichen Skelettfunden und entwirft im folgenden Abschnitt das Rassenbild des deutschen Volkes, dessen Bedeutung er in seinem dritten Aufsatz „Rasse und Kultur" eingehend verdeutlicht. Es folgen Aufsätze von Professor Staemmler, Kiel, „Was ist Rasse?", „Deutschlands Bevölkerungslage" und „Die rassenhygienische Gesetzgebung und ihr weiterer Ausbau". Oberreg.-Medizinalrat Prof. Maaß, Arnsdorf, bringt „Erläuterungen und Demonstrationen zum Sterilisationsgesetz" bis wieder Wegner den Aufsatzzyklus mit einem Hinweis auf die Bedeutung der qualitativen Bevölkerungspolitik gegenüber der rein quantitativen und seiner Rede zur Gründung der Staatsakademie schließt. Die Namen der Verfasser, die gute Bildausstattung und der billige Preis, nicht zuletzt die umfassende Themenstellung machen die Broschüre, selbst bei dem Überangebot derartiger Veröffentlichungen lesens- und empfehlenswert.

„Vererbung und Rasse." Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin. Herausgeber Rustinsches Lehrinstitut. Schriftleiter Studienrat A. Kühnemann. Verlag von Bonneß & Hachfeld, Potsdam und Leipzig.

Digitized by Google

Ziel der Unterrichtsbriefe ist es, das Gebiet der Vererbungslehre und Rassenkunde auch solchen Lesern zugänglich zu machen, die bisher nur über geringe oder über gar keine Vorkenntnisse verfügen.

Die Methode des Unterrichts zerfällt in einen Lehrgang, in dem zunächst der Stoff in leicht faßlicher Form gebracht und an Hand guter Zeichnungen verdeutlicht wird. Am Ende jedes Lehrganges wird durch eine Reihe von Fragen der Stoff noch einmal erörtert, erweitert und vertieft. Dieser Besprechung folgen Wiederholungsfragen und am Schluß der Kapitel Übungsaufgaben, deren Lösungen schriftlich eingesandt, zensiert und kritisiert werden.

Auf diese Weise soll die Vererbungslehre, Familienkunde und menschliche Erblichkeitslehre, Rassenkunde, Rassenhygiene und Erbgesundheitslehre und die Bevölkerungspolitik durchgesprochen werden. Wenn die folgenden Hefte ebenso gründlich, allgemeinverständlich und wissenschaftlich richtig sind wie das vorliegende erste, so wird dieser Lehrgang wesentlich zur Durchdringung unseres Volkes mit wichtigem und bedeutungsvollem Wissen beitragen.

Ludwig Schemann, Gobineau und die deutsche Kultur. 7. Auflage. 80 S. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. 1934. Preis 2,00 RM.

Man freut sich, wenn durch das Umsichgreifen rassischen Denkens immer häufiger Verlage und Biographen daran gehen, die Menschen, die diesem Denken wesentlich Grund bauten und Bahn brachen, der Vergessenheit zu entreißen, um sie und ihre Gedanken durch volkstümliche Interpretation von neuem in den Lebensstrom wachen Volksbewußtseins einmünden zu lassen.

So ist es auch gewiß längst an der Zeit, von dem großen französischen Aristokraten Gobineau, dem Verfasser des „Versuchs über die Ungleichheit der Menschenrassen", der „Bedeutung der Rassen im Leben der Völker" und der „Renaissance" mehr zu wissen als bisher.

Leider enttäuscht die vorliegende Schrift nach dieser Richtung, obwohl sie aus der bewährten und geachteten Feder Ludwig Schemanns stammt. Sie bewegt sich zu sehr in sich teilweise wiederholenden allgemeinen Betrachtungen und bringt zu wenig von wirklich Gobineauschem Gedankengut und Gedankenflug, um dem Leser tieferen Einblick in die Wesensart des großen Dichters, Denkers und Politikers Gobineau eröffnen zu können. Man vermißt zudem Bilder, die auch in einer biographischen Skizze wie der vorliegenden nicht fehlen dürften, zumal, wenn diese Skizze über eine rassenpolitisch wirkende Persönlichkeit und in einer lebensgesetzlich geweckten Zeit neu herausgebracht wird. Man bedauert endlich die scharfen und unbegründeten Ausfälle des Verfassers gegen Nietzsche und Ibsen.

Wertvoll hingegen ist das umfassende Literaturverzeichnis, das den Suchenden zu den Quellenwerken weist.

Wilhelm Grau: Antisemitismus im späten Mittelalter. Das Ende der Regensburger Judengemeinde 1450 bis 1519. Mit einem Geleitwort von Prof. Karl Alexander von Müller. Verlag: Duncker & Humblot. München 1934. 201 Seiten. Preis geh. RM. 5.50, geb. RM. 7.50.

Ein stilistisch guter und wissenschaftlich exakt durchgeführter Beitrag aus der Feder eines Schülers des Münchener Historikers Karl Alexander von Müller, zur Geschichte der Juden in Deutschland, dargestellt an der Regensburger Judengemeinde. In jeder Hinsicht ein beachtenswertes Buch. Zeigt es doch einmal, daß die Geschichtswissenschaft durchaus an den heute akuten Problemen mitarbeiten kann, ohne deshalb irgendwie „unwissenschaftlich" zu werden; es zeigt auf der anderen Seite mit Nachdruck, daß an dem ständigen Anhalten der Judenfrage immer wieder in stärkstem Maße auch verantwortungslose Nichtjuden beteiligt sind, die dem jüdischen Spaltpilz immer wieder solange Nährboden geben, bis er sie fast selbst überwuchert. So trifft nach den Quellen dieser geschichtlichen Episode Kirche, Kaiser und Bürger ein Großteil der historischen Schuld.

Gerade uns aber, die wir hinter einem augenblicklichen Siege über die Weltmacht des Judentums stehen, kann ein solcher Vergleich unendlich viel lehren. Die Judenfrage ist im Mittelalter nie gelöst worden, weil man zwischen Konfession und Rasse nicht klar zu unterscheiden vermochte und an die Lösung der Judenfrage teils mit Missionsversuchen am Judentum selbst herantrat, teils mit religiösen Gegenparolen Kirche und Juden-

Digitized by Google

tum gegeneinander ausspielte, ohne den rassischen Kampf zwischen zwei verschiedenen Blutsstilen über das Unbewußte hinaus zu erkennen.

Mag diese Schrift, außer zu einer ebenso sorgfältig und klar durchgeführten Gesamtgeschichte des Judentums im Mittelalter anzuregen, auch zu nie verlöschender Wachsamkeit der verantwortlichen Stellen in dieser Richtung beitragen.

Professor Ernst Lehmann: **Biologischer Wille.** Wege und Ziele im neuen Reich. J. F. Lehmanns Verlag. München 1934. Preis in Steifumschlag RM. 2,50.

„War es 1810 die idealistische Philosophie, welche der deutschen Universität die Einheit erhielt, welche die Universität von innen her durchdrang, so kann es, meiner Überzeugung nach, heute nur die Biologie sein, die uns zu der unserer Zeit gemäßen Hochschule führt."

Das ist das Leitmotiv dieser kleinen, flüssig geschriebenen Schrift, die in kurzen Zügen alle die großen Männer, die zum lebensgesetzlichen Denken unserer Zeit den Weg bereiten halfen, in ihrer charakteristischen Bedeutung streift, die bisherige biologische Arbeit des Nationalsozialismus schildert, um dann auf die Möglichkeit einer wirklichen biologischen Ausrichtung oder besser völligen Umformung von Schulen und Hochschulen einzugehen.

Es ist bestimmt nicht viel mehr als ein ganz kurzer Grundriß dieser Fragen, eine sorgfältige Sammlung aller einschlägigen Autoren und Werke, und doch sollte sich jeder Nationalsozialist mit den angeschnittenen Fragen befassen; denn es geht um die Kardinalfrage der Deutschen Hochschule, ob das lebensgesetzliche Denken nur ein Schlagwort bleiben oder zur Grundlage der neuen Hochschule aus Blut und Boden, der neuen deutschen Heimat- und Landesuniversität werden soll. Denn darum gehen heute die Auseinandersetzungen. Auf der Hohen Schule der deutschen Universität herrschen heute nach wie vor die Gegensätze Geist und Natur, und werden von den alten Fakultäten wachgehalten, wie einst die vermeintlichen Gegensätze Nationalismus und Sozialismus durch die alten Parteien. Es gilt, sie durch einen starken biologischen Willen zum Abtritt zu bringen, damit eine neue organische und lebensgesetzliche Wissenschaft und hohe Schule des deutschen Volkes entsteht. Dazu wird diese Schrift ihr Teil beitragen.

Lothar Stengel v. Rutkowski.

Dr. jur. Günther Stier: **Das Recht als Kampfordnung der Rasse.** C. Heymanns Verlag, Berlin, 1934. 48 Seiten. Preis 1.80 RM.

Der Verfasser widmet seine Schrift Ministerialdirektor Dr. Nicolai, der, besonders in seiner Arbeit „Die rassengesetzliche Rechtslehre", die Durchdringung des Rechts durch die rassegebundene Weltanschauung dargestellt hat.

Recht bedeutet ursprünglich ausrichten. Das Ziel, nach dem ausgerichtet wird, heißt: Reinerhaltung der Rasse, ihrer Ehre, heißt Treue zu ihrem Schicksal.

Das neue richtende Recht hat seine vornehmste Aufgabe in der zielbewußten Leitung der Gesamtheit; daneben in der richtigen Einordnung des einzelnen.

Das Verhältnis des einzelnen und der Gemeinschaft wird durch die organische Auffassung neu geordnet. Im Gegensatz zum Liberalismus, der alles Recht dem einzelnen gibt, und zum Kommunismus, der der Gesamtheit den höchsten Wert zuspricht, kommt diese Auffassung zu einem gerechten Ausgleich zwischen diesen beiden Extremen. Das Recht der Gemeinschaft steht obenan, aber auch der einzelne wird geschützt (s. Erbhofgesetz).

Grundlegende und bestimmende Werte für die neuen Rechtsnormen sind Treue, Ehre und Wahrheit. Die Wissenschaft soll jene nicht durch logische Abstraktionen gewinnen, sondern sie sollen zweckmäßig aus dem obengenannten Ziel hergeleitet werden. Dabei muß auch das Gewohnheitsrecht helfen. Das führt uns wieder darauf hin, daß jedes Recht dem Charakter einer bestimmten Rasse entsprechen muß. Wie auf anderen Gebieten, wird sich die Rasse also auch hier schöpferisch erweisen.

Am Schluß der Arbeit gibt der Verfasser einen „Wegweiser durch das Schrifttum", der versucht, die rassegesetzlichen Fragestellungen in die Rechtslehre einzubauen. Dr. Th.

Paul Michligk, **Ahnenforschung — leicht gemacht.** Wege zur Ahnentafel und Familienkunde. Berlin, Industrieverlag Spaeth & Linde. 1934. 178 S. Kart. 2,50 RM.

Digitized by Google

Das Buch ist nicht zu empfehlen. Der Verfasser hat es sich sehr leicht gemacht. Wir wollen ein paar Einzelheiten herausgreifen. Es wird eine Bezifferung (S. 19) angewandt, die von der üblichen abweicht und nur Verwirrung stiftet. Die Einführung von Zeichen für Aufgebot und standesamtliche Trauung sind vollkommen überflüssig. Warum werden die Berliner Kirchen aufgezählt, aber nicht die viel wichtigeren Bestände an Kirchenbüchern? Und warum beschränkt sich der Verfasser dann nur auf Berlin? Für die Liste der Archive diente wohl Wentschers „Einführung in die praktische Genealogie" als Vorlage. Dabei sind aber noch Fehler unterlaufen. Das Sächsische Hauptstaatsarchiv fehlt (kommt aber S. 46 als Hauptarchiv), das alte Kriegsarchiv ist jetzt in ersterem aufgegangen. Die wichtige Zweigstelle Dresden des Reichsarchivs wird überhaupt nicht erwähnt. Die bayerische und thüringische Archiveinteilung ist aus einem alten Schmöker abgeschrieben. Denn das allgemeine Reichsarchiv in München heißt jetzt Hauptstaatsarchiv und die Kreisarchive nennen sich jetzt Staatsarchive. Die bisher im preußischen Justizministerium lagernden Bestände des ehemaligen preuß. Heroldsamtes sind unter die Staatsbibliothek und das geheime Staatsarchiv aufgeteilt. Hier hätte ein Blick in die „Minerva" genügt. Verwunderlich ist es, daß bei den „Bereits erforschten Ahnen- und Stammtafeln" (übrigens eine merkwürdige Überschrift) die größte deutsche Fachbibliothek (über 30 000 Bände) des ältesten familienkundlichen Vereins (seit 1869) „Herold" in Berlin nicht erwähnt wird. Auffällig ist das Fehlen der „Familiengeschichtlichen Bibliographie" der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig und der „Deutschen Ahnengemeinschaft" in Dresden. Man fragt sich auch, was ein Verzeichnis der Familien- und Vornamen in einer Anleitung zu suchen hat. Da gibt es weitaus bessere selbständige Schriften. Es wäre noch mehr zu bemängeln. Wenn man die Zahl der wirklich guten Leitfäden vermehren will, so muß etwas Besseres und Gründlicheres auf den Markt gebracht werden, als es das Michligt'sche Buch darstellt.

Dr. Mayer.

Jugendbücher

Hermine Morgenroth, Adolf Hitler baut sein Deutschland. Mit Bildern von Werner Chomton. Verlag Thienemann, Stuttgart. Kart.

Die Verfasserin erzählt hier in einfacher, kindertümlicher Weise von der Entstehung und Bedeutung der nationalen Feiertage. Das Buch ist für 6- bis 10jährige Kinder bestimmt. Die gute Absicht, welche zu seiner Entstehung geführt hat, ist unverkennbar. Indessen muß ein solcher Versuch, Kindern die umwälzenden Ereignisse der Gegenwart verständlich zu machen, fast zwangsläufig zur Verniedlichung historisch und politisch bedeutsamer Geschehnisse führen. Dem ist auch das vorliegende Buch nicht entgangen. Es streift hart die Grenze des nationalen Kitsches. Dort, wo es sich bemüht, in kulturelle Gebiete einzuführen, ist es geeignet, Verwirrung anzurichten. Der moralisierende Ton wird an vielen Stellen peinlich und unerträglich. Für Jungvolk und Jungmädel ist es abzulehnen.

Karl Springenschmidt, Helden in Tirol. Geschichten von Kampf und Tod in den Bergen. Stuttgart, Franckhsche Verlagsbuchhandlung.

In neun kurzen, in knapper und bildhafter Sprache geschriebenen Geschichten berichtet der Verfasser von harten Lebensschicksalen aus den Tiroler Bergen. Es sind alles die gleichen Männer, die Helden dieser Erzählungen: urwüchsige, harte Bauerngestalten, durchglüht von einer tiefen, phrasenlosen Heimatliebe, ob sie nun, wie Peter Sigmair und Veit Sturm im Abwehrkampf gegen den brutalen Eroberungswillen des Korsen stehen, ob sie, wie Sepp Innerkofler und Thomas Vergeiner, im Weltkrieg die Heimat verteidigen, oder wie Jörg Kaserbacher und Toni Schranzhofer ihr Leben als Hirten und Bergsteiger führen. Alle diese Menschen sind echt, aus der blutvollen Wirklichkeit des Lebens herausgegriffen und in den Kreis lebendiger Schicksale gebannt.

Ein gutes und starkes Buch, zu dem wir von Herzen ja sagen.

Fritz Helke.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München. Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 5.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20 Ausland RM. 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 59 Februar 1935 6. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Waldemar Hartmann: Die Wandmalerei als Spiegel nordischer Weltanschauung / Dr. Walter Eberhardt: Die Antike und wir / Dr. Karl Rynast: Hermes, ein vornordischer Griechengott / Prof. Dr. Wolfgang Schultz: Balder / Dr. H. Maier: Neue Bootsfunde aus der Wikingerzeit / Wilhelm Scheuermann: Die Fasenacht kann viel Narren machen / Ständischer Aufbau: Ständisches Schrifttum / Kritik der Zeit: A. Rosenberg: Die Weltanschauung in der Außenpolitik / C. v. Holst: Außenpolitische Rundschau / Matthes Ziegler: Vandalismus / Matthes Ziegler: Bedenkliche Theologie / Matthes Ziegler: Eigenartiger Sekundantendienst / Wolf Braumüller: Theater in Berlin / Merzdorf: Buchausstellung „Ewiges Deutschland" / Matthes Ziegler: Kunstausstellung „Die Auslese" / Zu unseren Bildern / Das Buch

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

Die Wandmalerei als Spiegel nordischer Weltanschauung

Monumentale Kunst ist stets Bekenntnis rassischen Selbstgefühls — ist schöpferischer Glaubensakt, heroische Bekundung eines tat- und todbereiten Willens im Dienst der Ehrfurcht vor den blutbestimmten Seelengütern.

Solange die nordischen Völker, darunter auch das deutsche, sich blut- und seelenrein erhielten und getreu den goldenen Schlußworten des „Havamal", den „Tatenruhm ihrer Toten" höher stellten als persönliches Gedeihen, waren sie fruchtbar und stark und ihre Stärke gewann Gestalt in der Verherrlichung des Kampfes um die Glaubenssätze ihres Weltgefühls, die alle Künste, wie zur Blütezeit der griechischen, früh-mittelalterlich germanischen und germanisch-italienischen Kultur zu gewaltiger, monumentaler Einheit verschmolz. Ja selbst die Späterscheinung des deutschen Klassizismus hat, trotzdem sie mehr Produkt schulmeisterlichen Wissens, als rassischen Erwachens war, durch Berührung mit dem nordischen Wesen des Griechentums, der deutschen Dichtung den Antrieb zu einem bisher unerreichten Höhenflug gegeben.

Heute liegen die Dinge anders! Heute sind wir nicht durch staubige Folianten und Gipsabgüsse römischer Antiken auf den Ursprung unseres nordischen Wesens zurückgeführt worden, sondern durch das leidende Erleben unsrer eigenen Volkstragödie. Entfacht vom Weckruf des Führers hat sich des ganzen Volkes eine seelische Hochspannung bemächtigt, die sich in großartigen Leistungen auf allen Lebensgebieten entlädt und notwendigerweise auch zu einer neuen Blüte deutscher Kunst emporführen muß.

Auf dem Gebiete der Baukunst und Plastik haben sich bereits starke Ansätze gezeigt. Nur in der Malerei herrscht noch ein unsicheres Tasten vor, da sie die stärksten Hindernisse zu überwinden hat, um ihre, im weltanschaulichen Zusammenbruch verlorene, organische Verbindung mit den anderen Künsten, so besonders der Architektur, wiederzufinden.

In der nationalsozialistischen Entwicklung unseres Volkes sind ihr bereits die Wege zu diesem Ziel vorgezeichnet. Das lediglich zu Spekulationszwecken gemalte und bisher im Dienst des internationalen Bilderhandels von einer jüdischen Kunstkritik „lancierte" Konjunkturgemälde wird mit der Ausschaltung dieser Wuchergebilde verschwinden. Darunter ist keineswegs das künstlerische Bildnis und die künstlerische Landschaft verstanden, die gesteigerte Pflege zu erfahren haben. Doch nicht, um zu Phantasiepreisen erworben in den Privatsammlungen millionenschwerer Parvenüs zu verschwinden, sondern um dem ganzen Volk zugänglich zu werden. Keinen Platz auf dem zukünftigen Entwicklungswege deutscher Kunst sollte aber, neben dem auf Verblüffung berechneten Experiment in Öl, der historische „Museumsschinken" finden. Geschichte ist zu groß und heilig, um in pompöse Goldrahmen gefaßt, bald

Digitized by Google

hier bald dort als kurzweilige Illustration die Wände zu schmücken und schließlich ins Ausland verschachert zu werden. Der „Toten Tatenruhm" ist für immer als Denkmal an einen Ort zu binden und hier hat die Unterstützung des Staates einzusetzen, um die gegenwärtig erwachenden künstlerischen Energien auf jenen großen Entwicklungsweg der Malerei zu lenken, den sie in Zeiten höchster Blüte nahm — *auf den Weg zur Fresko- oder monumentalen Wandmalerei.*

Es ist nicht viel, was uns die Jahrtausende nordischer und deutscher Kunstentwicklung auf diesem Wege überliefert haben, denn abgesehen davon, daß die Malerei zu den stofflich vergänglichsten Künsten gehört, haben ihrer monumentalen Form im Wandgemälde nur Zeiten einer von stärkster rassischer Selbstdisziplin beherrschten Baukunst die erforderlichen seelischen und materiellen Vorbedingungen geboten. So ermöglichten ihr zwar die glatten Wandflächen der eklektischen Architektur des deutschen Klassizismus eine räumliche Entfaltung, und den bedeutendsten deutschen Freskenmalern der Neuzeit, Cornelius, Schnorr von Carolsfeld oder Rethel fehlte es nicht am rechten Blick für die technischen Grundlagen der Monumentalmalerei, wohl aber an der Seelenspannung, dem begeisterten Bewußtsein für die blutbestimmte Berufung ihres Volkes, die einzig und allein zu ihr emporzuführen vermag.

Heute ist genau das Gegenteil der Fall! Die jüngst veranstaltete Ausstellung von Mosaikentwürfen in Berlin beweist uns wohl, daß die erforderliche seelische Hochspannung in vielen Künstlern lebendig ist, daß sie aber überquellend an Visionen unfähig sind, ihnen überzeugende große Form zu geben, weil sie den technischen Ausdrucksmitteln monumentaler Kunst entfremdet wurden. In dieser Beziehung kann sich eine nähere Beschäftigung mit den deutschen Freskenmalern des romantischen Klassizismus als nutzbringend zeigen und richtunggebend darf noch jetzt ein Ausspruch des Cornelius gelten, den Moritz von Schwind verzeichnet hat. Dieser urdeutsche, ganz in Natur versenkte, aber jedes kämpferischen Antriebes ermangelnde Künstler fühlte sich dennoch zum Monumentalmaler berufen und erhielt von Cornelius, als er ihm einen seiner Anfangsentwürfe vorlegte, folgende Abfuhr:

„Sie haben für Ihre Jahre eine *zu große Leichtigkeit*", sagte Cornelius. „Das ist *nicht streng genug*, zu *gewöhnlich*, fast schon Manier. Es wäre schlecht, wenn ein Historienmaler alles nach der Natur machen müßte, man muß *aus der Erinnerung natürlich zeichnen können*. Nur Ernst, nur keinen Strich schlecht machen, wenn man ihn gut machen kann."

Der hier geäußerte Standpunkt war die Ursache, daß Cornelius im Lauf der letzten 60 Jahre sowohl vom deutschen Naturalismus, Impressionismus und Expressionismus als fader Akademiker auf den Kehrricht geworfen wurde, denn jedes seiner Worte trifft die wunde Stelle dieser „Isms". — So, die spielerische Leichtigkeit der Impressionisten, die im skizzenhaft erfaßten Natureindruck das höchste Ziel der Kunst erblickten; die sklavische Abhängigkeit des Naturalismus vom letzten Westenknopf und schließlich die als wüste Tollhausphantasie berührende Naturverhöhnung des Futurismus, in dem, wie

Digitized by Google

Alfred Rosenberg so treffend gesagt hat, „die Kunst des Auges dem Auge den Krieg erklärte".

Monumentale Kunst als Ausdruck heroischer Weltanschauung ist alles weniger, als „Natur, gesehen durch ein Temperament", wie Zola, einer der eifrigsten Verfechter des L'art pour l'art-Prinzips, behauptete. Monumentale Kunst ist ein gewaltiger Schöpfungsakt, Entladung einer ungeheuren Seelenspannung, die sich der Naturformen als Verständigungsmittel bedienen muß, doch nie der dreisten Hoffnung verfallen wird, sie buchstäblich wiederzugeben, oder ihrer gänzlich entraten zu können.

Obzwar Cornelius dieser letzten, höchsten Seelenspannung ermangelte, hat er dennoch klar erkannt, daß die Hauptbedingung der monumentalen Wandmalerei auf schöpferischer Sehergabe — in die Terminologie der Kunstgeschichte übersetzt: auf Kompositionstalent — beruhe. Seine Worte, daß man „nach der Erinnerung natürlich malen können müsse", beweisen dies klar. Man darf es nie vergessen, daß ein Wandgemälde auf Fernwirkung berechnet ist. Es muß daher in kräftig abgesetzten Lokalfarben und großen Aufbauflächen gehalten sein. Die verwirrende Mannigfaltigkeit des natürlichen Gegenstandes ist auf das Wesentliche zu beschränken. Mit einem Wort — das Wandgemälde hat, nach den Worten des Cornelius „streng", aufs Höchste diszipliniert zu sein. Die erforderliche Fernwirkung stellt noch eine weitere Bedingung: der Aufbau des Wandgemäldes muß perspektivisch nach Möglichkeit in einer, oder wenigen Ebenen verlaufen. Überschneidung und Häufung von Gestalten und Gruppen zerstört die Geschlossenheit. Schließlich dürfen die einzelnen Bestandteile des Gemäldeaufbaues nicht beziehungslos auseinanderfallen, sondern müssen zueinander durch einen auf- und absteigenden linearen Rhythmus — das dynamische Leitmotiv — in Verbindung gesetzt sein. Im rhythmischen Bewegungsmotiv eines Wandgemäldes hat sich die lineare Beziehung mit der geistigen zu decken. Das heißt, die innere Beziehung der dargestellten Personen — denn Hauptträger der Monumentalmalerei ist stets der Mensch, als lebendige Verkörperung völkischen Ringens und Schaffens — muß gefühlsmäßig im dynamischen Rhythmus erfaßbar werden. Die Erfüllung dieser Bedingung weist erst den Freskenmaler als schöpferischen Genius aus und jene, die ihr unter den Monumentalmalern der Antike, der nordisch-italienischen Renaissance und des deutschen Klassizismus gerecht werden, sind zu zählen.

Von den großen hellenischen Monumentalmalern, von Zeuxis und Apelles bis zu Philoxenos, sind uns lediglich die Namen überkommen. Doch wir vermögen ihr Schaffen nach römischen Wiedergaben, vor allen Dingen aber an der griechischen Vasenmalerei, zu beurteilen. Diese ist durchaus vom gleichen Gesetz, wie die griechische Reliefplastik, bestimmt, zu der, infolge ihrer ausschließlich auf Frontalwirkung berechneten Behandlung auch Rundplastiken, wie die Friese von Ägina, gehören.

Als Beispiel wählen wir eine dem 6. Jahrhundert v. Chr. entstammende, von Euphronios gemalte Kalix oder Trinkschale, die den Kampf des

Digitized by Google

Herakles mit Geryones veranschaulicht. Beachten wir, wie hier das seelische Moment des Kampfes in wogend aufbrausende Linien rhythmischer Dynamik übersetzt ist. Aufsteigend im erhobenen Arm der Frauengestalt zur Rechten, erreicht es seine höchste Steigerung im Ansturm der beiden Krieger, bricht am Gegenangriff des Herakles und verebbt allmählich in der hingestreckten Gestalt des linken Bildwerks. Der Verstoß gegen das rhythmische Leitmotiv, die kleinste Abänderung einer Kopfhaltung oder Armbewegung, würde, genau so wie eine musikalische Dissonanz, nicht allein den technischen Aufbau, sondern auch den seelischen Gehalt des Gemäldes zerstören. Das Erstaunlichste an diesen zweieinhalb Jahrtausende zurückliegenden Kunstwerken der griechischen Vasenmalerei ist ihre im kleinsten Raum erzielte Monumentalität. Wenn man sie sich in stärkster Vergrößerung auf eine Wandfläche übertragen vorstellt, so wird man zugeben müssen, daß sie keinerlei Abbruch erleiden. Im Gegenteil — sie gewinnen, weil sie als Schöpfung eines für Größe begeisterten, allem Kleinkram abholden Geistes und Auges intuitiv den höchsten Anforderungen der Monumentalmalerei entsprechen: dem Verzicht auf übersteigerte Tiefenwirkung und kleinliches Detail und den Zusammenschluß der Einzelbestandteile durch betonte Kontur und dynamischen Rhythmus zum Gesamtbild.

Die verhaltene Ruhe hellenischer Skulpturen hat uns dazu verleitet, in der Statik ein unterscheidendes Merkmal des nordischen Stils des südlichen Hellas von der Dynamik des nordischen Stils des nördlichen Deutschlands zu erkennen. Greift man aber auf die griechische Vasenmalerei zurück, den Fries von Ägina, Reliefs, wie den Amazonenkampf von Halikarnassos, die Pergamonplastiken und die Nike von Samothrake, so sieht man ein, daß auch die griechische Kunst vom charakteristischen Zug alles nordischen Kunstschaffens, von starker Bewegung durchpulst war.

Die griechische Wandmalerei hat sich, wie erwähnt, nur auf römischem Boden erhalten. Wir können sie aber auch hier mit Fug und Recht griechisch nennen, da ungeachtet der hohen Begabung römischer Künstler für dieses Gebiet, die bedeutendsten Werke Griechen zugeschrieben sind. Der Spätstil äußert sich bereits in gewissen Schwächen. Die schon den letzten hellenischen Malern nachgesagte hervorragende Naturbeobachtung bereichert zwar die Monumentalmalerei, wie man es auf den Fresken der „Dionysischen Weihen" aus der Villa Item zu Pompei sieht, um Licht- und Schattenwirkungen, feine Übergangstöne und die erschütternde Darstellung persönlicher Gemütsbewegung. Dem monumentalen Gesamteindruck der Wandmalereien tun aber diese neuen Errungenschaften Abbruch. Technisch sind sie nicht mehr aus einem Guß, der lineare Rhythmus ist geschwächt. Die Einzelgruppen fangen an, haltlos auseinanderzufallen und wir werden kaum fehl gehen, wenn wir dieses Schwinden des äußeren monumentalen Eindrucks mit einem rassisch bedingten Schwinden des heroischen Weltgefühls verbinden, das sich auch in der Stoffwahl zeigt. Obwohl die Stoffe noch das antike Heldenepos behandeln, werden in den pompejanischen Darstellungen, des Opfers der „Iphigenie", „Achilleus Abschied von der Briseis", „Tod des Patroklos", nicht mehr Vorwürfe heldischer Überwindung der Tragik bevorzugt,, sondern die

Digitized by Google

Tragik an sich ist betont. Schon dem von Mittelasien beeinflußten spätgriechischen Maler Parrhasios wurde als hervorragendstes Werk der „Jammernde Philoktet auf Lemnos" nachgerühmt.

Nur ein einziges römisches Monumentalwerk dieser Art veranschaulicht uns die Verbindung aller formalen Vorzüge hellenischer Wandmalerei mit dem, um das Moment persönlicher Beseelung bereicherten, heroischen Geist des frühen Griechentums in unerreichter Geschlossenheit. Das ist die Mosaik der „Alexanderschlacht" aus der Villa des Faun in Pompei, eine treue Kopie des berühmtesten Gemäldes der Antike, das der attische Meister Philoxenos von Eretria zwischen 319 und 297 malte. Gleich einer schmetternden Fanfare braust der Bewegungsimpuls von links nach rechts im fliehenden Gespann des Darius und dem verfolgenden Alexander über die Fläche, ohne indeß den Rahmen zu sprengen, weil das Gespann im rechten Winkel eine Schwenkung nach vorn ausführt und die gegen den Himmel abgezeichneten persischen Lanzen ein Gegengewicht nach der entgegengesetzten Richtung bilden. Menschen und Tiere sind mit einer anatomischen Sicherheit verkörpert, die jene bis ins Letzte gehende Naturbeherrschung verrät, die Cornelius im Begriff eines „natürlichen Zeichnens nach der Erinnerung" umschrieben hat. Diese visionäre Gabe ermöglichte es Philoxenos sogar, die für jene Zeit unfaßlich kühne Verkürzung des Pferdes im Mittelpunkt spielend zu bewältigen. Nach beinahe 2000 Jahren wären noch die größten Renaissancemaler unfähig gewesen, dieser Verkürzung durch den nach rechts ausgebogenen Pferdehals alles Unnatürliche zu nehmen. Das Erstaunlichste aber ist, daß weder diese formal naturalistischen Züge, noch das neu hinzugetretene Moment persönlicher Beseelung, das sich am deutlichsten im hemmungslosen Erschrecken des Darius über den Tod seines Feldherrn ausdrückt, den monumental-heroischen Gesamteindruck beeinträchtigen. Das Werk gewann daher kanonische Bedeutung. Die Darstellung der Alexanderschlacht ist niemals wiederholt worden, und wurde 2000 Jahre später Vorbild der gesamteuropäischen Schlachtenmalerei. Sie bedeutet Ausgang und Beginn zweier durch Jahrtausende getrennter nordischer Kunstepochen, denn die großartige Entwicklung der antiken Wandmalerei, deren Krönung sie darstellt, wurde nun endgültig durch die Lebensfeindlichkeit des siegreich vordringenden Christentums unterbunden.

Die ältesten christlichen Katakombenmalereien Roms verraten noch in den Gestalten des Amors und der Psyche, oder in der Darstellung Christi als Orpheus, Reste nordischer Naturverbundenheit und das Motiv der Kreuzigung ist unbekannt. Im Aufbau der Gemälde tritt jedoch ein wachsender Verfall zutage und mit dem Verlassen der Katakomben und dem Einzug des Christentums in die pompösen Basiliken von Rom, Byzanz und Ravenna, sehen wir die letzten Spuren nordischen Weltgefühls schwinden und die Mosaikkunst des starren byzantinischen Repräsentationsstils unterwirft sich für Jahrhunderte die Wandmalerei.

Im Altertum war die Mosaikbildnerei oder -Malerei hauptsächlich auf den Estrich beschränkt gewesen, denn der antike Künstler fühlte sich durch ihre

Digitized by Google

technischen Darstellungsmöglichkeiten beengt. Das byzantinische Christentum dagegen erhob die Mosaikkunst zum Mauer- und Gewölbeschmuck, d. h. zum Hauptträger seiner Raumkunst und wir betrachten das keineswegs als Zufall. Byzanz hatte sich unter stärkstem orientalischen Einfluß entwickelt. Die Seelenhaltung des Orients ist despotisch oder duldend. Herrscher und Priester werden zu unfehlbaren Halbgöttern erhoben, die sklavische Unterwerfung fordern. Diese Vorstellung übertrug sich auch auf das byzantinische Christentum und verlangte in der Darstellung byzantinischer Kaiser und christlicher Heiliger eine aller weltlichen Auffassung entrückte götzenhafte Würde.

Es läßt sich nicht leugnen, daß eine große Reihe byzantinischer Mosaiken in Stambul, Ravenna und Venedig, so etwa die Mosaik der Theodora, der Gattin Justinians, nicht allein wirkliche Hoheit zum Ausdruck bringen, sondern auch in der tektonischen Anordnung hohe künstlerische Werte verraten und sowohl linear als koloristisch den Anforderungen der Wandmalerei gerecht werden. Das müssen wir aber durch nordische Einschläge erklären.

Typisch für die byzantinische Mosaikkunst ist jedenfalls ihre orientalische Starrheit und somit absolut unnordische Lebensfeindlichkeit und es erscheint bezeichnend, daß die byzantinische Kunstauffassung sich am nachhaltigsten bis auf die jüngste Zeit im halbasiatischen Rußland verwurzelt hatte. Dafür begegnen wir auch im nordöstlichsten Winkel Rußlands einem Zyklus der hervorragendsten Wandgemälde des frühen Mittelalters, der das starre byzantinische Schema durchbricht. Das sind die Apostelfresken der Erlöserkirche zu Neredizy im Kreise Nowgorod am Ilmensee. In der sicher und rhythmisch aufgebauten Komposition und dem gewaltigen Bewegungsantrieb der Apostel äußert sich unverkennbar nordischer, d. h. deutscher Einfluß. Dafür spricht auch die auffällige Übereinstimmung der Darstellung des Jüngsten Gerichts zu Neredizy mit der in der Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau, die zum erstenmal das aus Christus und seinen Aposteln bestehende Tribunal mit den zu Richtenden verbindet und somit die Grundlage zur späteren europäischen Auffassung des Jüngsten Gerichts legt. Der deutsche Kunsthistoriker Janitschek hat sicher recht gehabt, als er vor 50 Jahren diese Verbindung von den Rechtsgewohnheiten des deutschen Volkes ableitete.

In den spärlichen Resten zu Oberzell treten wir dem ältesten erhaltenen und zugleich großartigsten Denkmal der Wandmalerei auf deutschem Boden entgegen. Mögen diese Fresken auch stofflich von der römisch-byzantinischen Ikonographie beeinflußt sein — in Auffassung und Ausführung sind sie deutsch. Die zu jener Zeit gänzlich entartete Kunst von Byzanz und Italien wäre unfähig gewesen, ein so großzügiges Werk hervorzubringen, wie das Jüngste Gericht auf der Reichenau. In ihrer Großzügigkeit spiegelt sich der heldisch-kämpferische Geist des deutschen Volkes zur Zeit der sächsischen Kaiser und Heinrichs II. um die Wende der beiden Jahrtausende wider. Wir zweifeln kaum daran, daß die weltlichen Wandmalereien der Dome und Kaiserpfalzen der sogenannten „romanischen" — tatsächlich aber kerndeut-

Digitized by Google

schen — Kunstepoche, diesen heroischen Zug in noch überzeugenderer Weise zum Ausdruck gebracht haben. Leider aber sind die meisten unter ihnen der Zeit und dem Stilwandel zum Opfer gefallen. Um sie zu beurteilen, müssen wir uns an die altdeutschen Handschriftminiaturen halten, oder auf solche Fresken, wie die zu Oberzell zurückgreifen, in denen sich Ehrfurcht und Witz, Pathos und Burleske in der Ganzheit nordischen Weltgefühls finden. Christus begegnen wir hier als heldischem Bändiger des Meeres und der Besessenheit. Auf der „Teufelsaustreibung zu Gezasa" spricht sich in den stark bewegten Gestalten der Besessenen und flüchtenden Säue, trotz der verlorenen Beherrschung anatomischer Verhältnisse, eine liebevolle Naturbeobachtung aus, die keineswegs den monumentalen Gesamteindruck beeinträchtigt. Weist schon diese Lebensnähe die Reichenaufresken als ausgesprochen deutsche Werke aus, so geschieht dies in noch höherem Maße in den burlesken Zügen des Teufelsritts auf den Säuen; ein prachtvoller, mit den pompösen Schöpfungen des Byzantinismus unvereinbarlicher Einfall, den man mit den pausbäckigen Windgeistern auf der Sturmfreske als Vorläufer der Grotesken gotischer Kathedralen auffassen kann.

In den nachfolgenden Jahrhunderten der romanischen Epoche, deren erhaben schlichter Baustil, mit seinen weiten Flächen im Innern der Dome und Pfalzen der Wandmalerei besonders günstig war, verschob sich ihr Zentrum vom Süden nach dem Norden Deutschlands. Die rheinischen Denkmäler in der Unterskirche zu Schwarzrheindorf, im Kapitelsaal der Abtei Brauweiler und in der Taufkapelle zu St. Gereon bei Köln zeichnen sich durch geschlossene Bilderkreise aus. Westfalen übertrifft sie dagegen an Monumentalität der Einzeldarstellungen. Das trifft sowohl für die 1116 entstandenen mächtigen Kaiserbildnisse des Patroklusmünster zu Soes, als für die bewegten Apostelfiguren der dortigen Nikolaikapelle zu. Von größter Bedeutung erscheint uns aber unter den Denkmälern westfälischer Wandmalerei ein Werk im westlichen Kreuzschiff des Domes zu Münster, das mit dem ikonographischen Schema entschieden bricht und den weltlichen Vorgang der Unterwerfung friesischer Landschaften unter das Bistum Münster darstellt. Die um St. Paulus, den Patron des Domstifts, gruppierten Landbewohner in zeitgenössischer Tracht, bringen Rinder, Fohlen, Lämmer, Milch, Eier und Butterkugeln dar und gewähren ein anschauliches Bild damaligen bäuerlichen Lebens. Es wäre fesselnd, zu erfahren, ob einem Kunsthistoriker schon aufgefallen ist, wie sehr die heimlich den Reisigen des Domstiftes zugesteckten Butterkugeln daran zweifeln lassen, daß die mannhaften Friesen ihre Gaben aus aufrichtiger Dankbarkeit für die Gnaden des Bistums gespendet haben?

Eine Abwandlung dieser zerstörten Fresken zum Erntedankfest des befreiten Bauernstandes würde der neuen deutschen Monumentalmalerei eine bedeutende Aufgabe stellen.

Die außerordentliche Entfaltung des romanischen Baustils in den sächsischen Provinzen begünstigte hier im 12. und 13. Jahrhundert die Wandmalerei noch stärker als in Westfalen. Ihr Stil zeigt höheres Verständnis

Digitized by Google

für tektonische und anatomische Verhältnisse und strengere Behandlung. Was uns besonders fesselt ist wiederum die Sprengung des starren kirchlichen Rahmens durch weltliche Stoffe. Auch das hervorragendste Denkmal sächsischer Wandmalereien im Dom zu Braunschweig ist, trotz der Bevorzugung biblischer Motive, reich an lebendig berührenden nationalen Einschlägen. Vieles ist durch verständnislose Erneuerungen in allerjüngster Zeit zugrunde gegangen. Doch gewähren ältere Wiedergaben der Chorquadrate eine deutliche Vorstellung des überwältigenden Eindrucks, den die Farbenpracht im Inneren romanischer Dome ausgeübt haben muß. Nicht nur die Mauerflächen, auch Gewölbe, Gurten, Säulen und Pilaster, jeder Zoll des Kircheninneren, war von einem Teppich farbiger Bilder überzogen. Welch eine starke Verweltlichung und Verdeutschung die biblischen Vorstellungen erfahren haben, läßt sich am „Tanz der Salome um das Haupt des Johannes" erkennen, einer Freske, die in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts entstanden sein mag. Nicht allein, daß die biblischen Gestalten in deutsche Gewänder gehüllt uns entgegentreten und die Musikanten auf deutschen Fideln geigen, die Darstellung des ganzen Vorgangs ist von einer Tragik und dramatischen Bewegung erfüllt, die ans Nibelungenlied gemahnt. Die Gestalt des Henkers, der allerdings mehr einem Erzengel gleicht — ist eines Dürers würdig.

Der deutsche Süden kann sich an Überzeugungskraft und Wucht zu dieser Zeit nicht mit dem Norden messen. Dagegen beherbergt der Dom zu Gurk in Kärnten wohl das in Zeichnung und Farbgebung vollkommenste Werk der Periode. Weltliche Darstellungen bringen die Wandmalereien im Höslinschen Hause zu Regensburg: Minne und Kampf. Schließlich sei in diesem Zusammenhang noch aus der norddeutschen Malerei die bemalte Decke der Michaelskirche zu Hildesheim erwähnt, da sie im Sündenfall die ersten edel aufgefaßten nackten Gestalten in die deutsche Malerei einführt.

Von der Mitte des 13. Jahrhunderts an begann der neue gotische Baustil den romanischen zu verdrängen. Strebepfeiler und hohe Fenster lösten die breiten Mauerflächen auf und Kreuzrippen zerteilten die Gewölbe. Es hätte somit nicht einmal der Bilderfeindlichkeit des mächtigen Zisterzienserordens bedurft, um der Wandmalerei den Boden zu entziehen. Auch ein weltanschaulicher Wandel spielte mit, verursacht durch die wachsende Bedeutung der Städte und ihres Bürgertums, deren auf Erwerb gerichtete persönliche Sorgen den große Ziele verfolgenden heroischen Geist der sächsischen Kaiserzeit zerspellte und entmannte. Traten Tafelbilder und prächtige Glasfenster, zum Teil auch notgedrungen, an Stelle der ihres Raumes beraubten Fresken, so begünstigte ihr Entstehen, ebenso wie das zahlreicher Kapellen im Kircheninneren, die vermögenden Bürgern gewährte Möglichkeit sich hervorzutun und durch Stiftungen ein Reklameschild für ihre Geschäfte zu erwerben. Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß wir diesem Stilwechsel die großen deutschen Maler von Lochner bis Dürer verdanken; die Entwicklung der aus heroischem Geist geborenen romanischen Monumentalmalerei wurde aber durch ihn unterbrochen, ehe sie noch zur wirklichen Blüte gelangt war.

Digitized by Google

Auf die letzten Denkmäler mittelalterlicher deutscher Wandmalerei stoßen wir wiederum in den Rheinlanden, in Böhmen und im deutschen Süden. Das kostbarste Denkmal dieser Art sind die im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts entstandenen Wandmalereien des Schlosses Runkelstein bei Bozen. Sie sind als letzter Ausdruck höfisch-mittelalterlichen Geistes aufzufassen und erscheinen uns besonders wertvoll, da sie im Gegensatz zur Kirchenmalerei keine Spur fremdländischen, besonders italienischen Einflusses aufweisen. Am besten haben sich die Fresken der Tristansage und des Badezimmers erhalten, die mit zu den ältesten deutschen Aktmalereien gehören. Von größter weltanschaulicher Bedeutung sind aber die leider stark verwitterten Wandgemälde der offenen Halle im ersten Stock, in denen die Heroen der antiken Sagen- und Geschichtswelt, mit denen des deutschen Nordens zu einem Kreis verbunden sind. Es treten uns hier entgegen Hektor, Alexander und Cäsar, König Artus, Karl der Franke und Gottfried von Bouillon, Parcifal, Gawein und Iwein, die drei berühmtesten Liebespaare: Wilhelm von Österreich und Aglei, Tristan und Isolde, Wilhelm von Orleans und Amelei, die Träger der schärfsten Schwerter: Siegfried mit Balmung, Dietrich von Bern mit Sachs und Ditlib von Steier mit Welsung; ferner die Riesen: Asperan, Otnit und Struthan und die drei gewaltigsten Weiber: Hilde, Vodelgart und Frau Rachin. Hätten sich in diesen auserwählten Kreis nordischer Helden nicht die Judenhäuptlinge Josua, David und Judas Makkabäus eingeschmuggelt, so könnte man Schloß Runkelstein das älteste Denkmal eines durch Kunst verklärten deutschen Bekenntnisses zur nordischen Rasse nennen. Doch diese beschämende Errichtung von Altären zu Füßen fremder Götzen beweist wie stark bereits die nordische Weltanschauung Deutschlands erschüttert war. Siegfried, der zu Brünhildes Befreiung die Waberlohe durchreitet, macht den seufzend duldenden Liebespaaren des späten Minnesanges, der ersten „Wertherperiode" deutscher Dichtung, Platz und in der kirchlichen Malerei wird Christus der Bändiger des Meeres und der Besessenen, Christus der Geißler des Wechslerpackes im Tempel, der Kämpfer und Held aus der Reichenau — von Christus dem Dulder am Kreuze verdrängt.

Die Befreiung von der artfremden Vorstellungswelt und Darstellungsform trat zuerst nicht auf deutschem, sondern auf norditalienischem Boden ein. Die Kunstgeschichte hat bis vor kurzem diese Epoche europäischer Kunst in zwei Perioden, die sogenannte Früh- und Spätrenaissance geteilt. Die Bezeichnung war sehr treffend gewählt. Es handelte sich tatsächlich um eine „Wiedergeburt", doch nicht — wie man zur Zeit des Klassizismus annahm — um die Wiedergeburt einer allein dem antiken Griechentum eigenen Ästhetik, sondern um eine Wiedergeburt des eigenen völkischen Wesens durch die neuentdeckte Seelenhaltung unserer nordischen Brüder im Süden Europas. Den in Norditalien ansässigen Nachfahren germanischer Langobarden und Goten bot sich zuerst die Möglichkeit, angeregt durch die neuentdeckten Denkmäler der Antike, sich der fortgeschrittenen hellenischen und römischen Technik als Ausdrucksmittel ihres nordischen Wesens zu bemächtigen. Mailand, Mantua, Modena, Bologna, Padua, Venedig, Peruggia und vor allen Dingen Florenz, jene Städte der norditalienischen Toscana und

Digitized by Google

Emilia, wo man noch heute blonde, blauäugige Mädchen trifft, die aus dem Rahmen Filippo Lippis geschnitten oder von den Friesischen Inseln zu stammen scheinen, wurden Wiege der nordischen Wiedergeburt und zwar setzte — wie zu allen Zeiten gefestigten rassischen Weltgefühls, gestützt auf eine neue monumentale Baukunst — die Entwicklung einer großen Monumentalmalerei ein.

Dantes Freund, der Florentiner Giotto, eröffnete den Reigen. Seine Taufe Christi in der Arena-Kapelle zu Padua berührt sich noch mit byzantinischen Mosaiken und Miniaturen. In der großartigen Piéta derselben Kapelle hat sich dagegen die innere Gefühlsbeziehung bereits vollkommen ins Lebenselement der Freske — dynamischen Rhythmus — umgesetzt. Hier dienen die aufgerichteten Gestalten lediglich als Kontrastverstärkung der Bewegung im Mittelpunkt. Im Fest des Herodes daselbst tritt schließlich, neben einer stärkeren Betonung profaner Züge, eine bereits auf den Wandbildern der Reichenau angedeutete perspektivische Verkürzung und Vertiefung des Raumes ein, die zum Geheimnis der großartigen Raumwirkung der italienischen Renaissancemalerei gehört und uns beweist, daß die Freske sich nicht sklavisch an eine Ebene zu halten braucht, wenn sie störende Überschneidungen vermeidet und einen geschlossenen Hintergrund bewahrt.

Einen weiteren Schritt auf dem Wege zur Rückeroberung des Lebens stellt Masaccios „Zinsgroschen" in Santa Maria Novella dar. Zur rhythmischen Vertiefung und Belebung des Raumes und der Gruppierung gesellt sich hier das seit den Ausläufen hellenischer Plastik und Malerei verlorene Moment persönlicher Charakterisierung und zwar mit ausgesprochen heldischer Betonung. Diese heldische Note steigert sich nun von Jahrzehnt zu Jahrzent. Welch eine selbstbewußte und dennoch schlichte Größe atmet die aus dem gemalten Rahmen tretende, gerüstete Gestalt des blauäugigen, blonden Farinata degli Uberti von Andrea del Castagno in der Kathedrale zu Florenz! Von gleicher heroischer Großartigkeit ist der auf vier kriegerische Gestalten beschränkte „Traum des Konstantin" von Piero della Francesca. Technisch sind an diesen Fresken folgende hochwichtige Züge zu vermerken. Verblüfft am Farinata das Heraustreten aus dem Rahmen durch seine Lebendigkeit, so bewirkt in der Traumfreske die kulissenhafte Überschneidung denselben Eindruck visionären Lebens. Schließlich stoßen wir am Farinata auf eines der frühesten Beispiele der Horizontverschiebung nach oben, die zur Gestaltverkürzung in ihrer Vertikalachse führt. Ein Mittel, durch das einer der größten Freskenmaler aller Zeiten, Andrea Mantegna, schon rein technisch seine starken Bildwirkungen erzielt. Eine Stunde in der Camera degli Sposi im Palazzo Ducale in Mantua kann einen jungen Freskenmaler von Jahren akademischer Verbildung heilen. Wenn wir von ihm nicht etwa sein „Martyrium des Hl. Christophorus" besonders hervorheben, sondern die Freske der Familie des Ludovico Gonzaga mit dessen Gattin Barbara von Brandenburg, so tun wir es, weil diese neuen technischen Momente der Freskenmalerei: hoher Horizont, Verkürzung und Überschneidung des gemalten Rahmens, hier am wirksamsten das innere Moment nordischer Seelenhaltung unterstützen, das sich in so beherrschter Hoheit der männlichen

Digitized by Google

Gestalten ausprägt, wie sie später kaum ein zweiter Maler erreicht hat. Höfische Steifheit hebt Mantegna durch Bewegungsrhythmus und Naturverbundenheit auf. Grüne Büsche, Ausschnitte des blauen Himmels, und vor allem Tiere, so etwa Pfauen oder Hunde, beleben seine Gemälde. Ein Weg, auf dem ihm von Domenico Ghirlandajo bis zu den großen Venezianern alle Maler der Renaissance gefolgt sind. Ghirlandajo hat, neben Piero della Francesca und anderen, in der „Geburt des Johannes" nicht nur als Seitenstück zum heroischen Männertypus Mantegnas, den heroischen Frauentypus der Renaissance geprägt, sondern auch eine Freske von größter bildhafter Geschlossenheit geschaffen. Luca Signorelli dagegen gehört zu jenen, die zuerst den nackten Menschenleib der Kunst zurückeroberten. Sein bezauberndes Gemälde „Die Erziehung des Pan" im Kaiser-Friedrich-Museum, ebenso wie Botticellis „Frühling" oder die „Geburt der Venus" sind ein sprechendes Beispiel dafür, wie die großen Renaissancekünstler die großzügige Kompositionslinie ihrer Monumentalmalerei auch im Ölgemälde festhielten. Die chaotische Gestaltenballung seines gigantischen „Jüngsten Gerichts" enthält dagegen schon die frühe Andeutung tektonischer Auflösung. Benozzo Gozzolis leuchtende Wandmalereien kranken an einem anderen Fehler. Sie verlieren sich zu stark an eine miniaturenhaft spielerische Einzelkunst.

Die von Leonardo da Vinci, Michelangelo und Raffael verkörperte Hochrenaissance schließlich führt die Wandmalerei zum äußersten Gipfelpunkt empor, läßt aber gleichzeitig noch stärker die Verfallszeichen zutage treten. In ihren Einzelheiten sind zwar Michelangelos Wandmalereien in der Sixtinischen Kapelle zu Rom das Unvergänglichste, was je auf diesem Gebiet geschaffen wurde. Daß er zugleich in der monumentalen Malerei und Plastik dieselbe unvergleichliche Höhe erreichte, verleiht seiner Persönlichkeit die Bedeutung mythischer Einmaligkeit, im Sinne Homers. Er vermag es selbst im gigantischen Chaos seines „Jüngsten Gerichts" die Aufmerksamkeit an Einzelheiten zu binden. Größe und Grauen des Lebens stürmen hier in restloser Zusammenfassung auf uns ein, abgewiesen und beherrscht von dem zum sieghaft nordischen Lichthelden gewordenen Christus, dem bartlosen Sigurd, an dessen stürmende Jünglingshüfte sich Maria nicht als allesvergebende Mittlerin, sondern abgestoßen vom Unrat des Lebens schmiegt. Es gibt wohl kaum ein Werk monumentaler Kunst, in dem die Bindung zwischen Zeit und Ewigkeit, Menschlichem und Göttlichem, Mikro- und Makrokosmos, so von Grund aus nordisch gesehen ist, wie in der „Erschaffung Adams" des Michelangelo — denn dieser Schöpfungsakt ist wechselseitig! Und dennoch — als Ganzes betrachtet — stellen die Deckenmalereien der Sixtina, an den Werken des florentinischen Frühstils gemessen, einen Niedergang dar. Wir stoßen hier auf das Phänomen der spätbellenischen Kunstentwicklung. Ist es bei Michelangelo barocker Überschwang, der die Geschlossenheit der Gesamtkomposition stört, so artet bei Raffael umgekehrt ihre Ausgeglichenheit in Starrheit und Glätte aus. Die Leistungssumme, die dieser Jüngling in die kurze Spanne seines Lebens gepreßt, bleibt zwar für immer unbegreiflich. An Kühnheit des Gesamtentwurfs seiner

Digitized by Google

Riesenfreskos hat ihn kein Maler erreicht. Ihre staffagenartige Aufmachung hat aber auf Jahrhunderte hinaus die Wand- und Historienmalerei ins akademische Schema gepreßt und ihr alle Entwicklungsmöglichkeiten abgeschnitten. In der Typendarstellung bleibt Raffael nordisch. Die biblischen Gestalten sind endgültig verweltlicht, allein auf Kosten der sieghaft selbstbewußten Haltung der Norditaliener. Bei Leonardo da Vinci, der in seinen seelisch vertieften Frauengestalten Raffael übertrifft, gesellt sich in der Männerdarstellung ein durchaus unnordisch berührendes weibisches Moment bei. Nur die reifen Männerköpfe des „Abendmahls", seines einzigen, vollendet schönen Monumentalgemäldes, bewahren im Ausdruck ein nordisch-kämpferisches Gepräge. Raffaels verhängnisvoller Einfluß ist nur zweimal durch jene Schulen überwunden worden, deren Lebenselement die Farbe war: d. h. durch die Venezianer und Holländer. Der Siegeszug der Ölmalerei und die Verlegung des Hauptgewichts auf die Farbe bedingt aber Vernachlässigung geschlossener Komposition und Kontur und ist somit der monumentalen Wandmalerei entgegengesetzt. Die Holländer haben auch nie auf diesem Gebiet Bedeutendes geleistet und die großen Venezianer — Veronese, Tintoretto und Tiepolo — können, mit Ausnahme Bellinis und Tizians, trotz des faszinierenden Farbenrausches ihrer Schöpfungen, weder technisch noch weltanschaulich als rassische Repräsentanten nordischer Monumentalmalerei betrachtet werden, so wenig als all ihre Nachfahren zur Zeit des europäischen Barocks, einschließlich der entzückenden Plafondlyrik des Rokokos, das letzten Endes doch als kolorierte Zuckerbäckerei berührt.

Wenden wir uns nun der unter einem Unstern geborenen deutschen Monumentalmalerei zu. Wir haben gesehen, wie der frühmittelalterlichen Wandmalerei Deutschlands der Boden durch den gotischen Baustil und die kleinbürgerliche Atmosphäre des spätmittelalterlichen Städtelebens entzogen wurde. Die Kunst der deutschen Renaissance beruhte auf Nachahmung. Zwar tritt auch in Deutschland eine durch rassische Selbstbesinnung verursachte Parallelerscheinung zur italienischen Renaissance ein, doch sie wirkt sich weniger weltanschaulich-ästhetisch, als weltanschaulich-religiös in der deutschen Reformation aus. In Deutschland wird die weltanschauliche Knechtung nicht mit dem Pinsel, sondern mit dem Schwert im Dreißigjährigen Krieg abgeworfen. Nur bei ganz wenigen deutschen „Renaissancemalern" läßt sich daher der innere Drang zur Monumentalmalerei feststellen. So etwa bei Hans Holbein d. J. Nicht nur seine Londoner und Baseler Fresken und Entwürfe, wie etwa „Saul und Samuel", sondern auch die großzügige Auffassung seiner Holzschnitte beweist uns, daß wir an ihm einen großen Monumentalmaler verloren haben, den die Ungunst der Verhältnisse ganz auf das Gebiet der Bildnismalerei abdrängte. Was dagegen die hauptsächlich auf Deckenmalerei in Kirchen und Residenzen beschränkte Wandmalerei des deutschen Barocks und Rokokos anbelangt, so ist sie trotz ihrer hohen koloristischen Eigenschaften im deutschen Süden, doch als eine kühle, der weltanschaulichen, vor allem aber heroisch-kämpferischen Seelenhaltung ermangelnde Dekorationskunst zu betrachten.

Digitized by Google

Auch in Deutschland trat der entscheidende Wandel in Anlehnung an hellenische Vorbilder ein, beeinflußt von Winkelmanns programmatischer Entdeckung der Antike und im Anschluß an die zwar großzügige, doch frostig-theatralische Historienmalerei des Franzosen Jaques Louis David. Als reinster Klassizist ist wohl der 1754 geborene und 1798 verstorbene schleswiger Müllerssohn Asmus Carstens zu bewerten. Er galt als eigentlicher Begründer der deutschen „Historienmalerei", ein grauenhafter Begriff, der die Übertragung des monumental-heroischen Stils des Wandgemäldes auf den „historischen Museumsschinken" in Öl umschreibt. Carstens trägt keine Schuld daran. Er begann als Freskenmaler. Nur blinder Unverstand hat ihn, wie seinen engeren Landsmann Hebbel, durch sein kurzes Leben verfolgt und ihn verarmt und einsam in Rom sein Leben beschließen lassen. Was er als Monumentalmaler zu leisten fähig war, verraten seine, auf Goethes Veranlassung, ins Weimarer Museum gelangte Entwürfe und Zeichnungen, die sich an rhythmisch geschlossenem, edlem Aufbau nicht nur jederzeit mit David zu messen vermögen, sondern ihn an dynamischer Wucht und freier Auffassung bei weitem übertreffen. Mag es sich um den „Aufbruch des Etheokles zum Kampf", oder seine „Philosophenprügelei" handeln, überall durchbricht sein nordisch-kämpferischer Geist das blutlose Davidsche Schema und es fragt sich sogar, ob er in seiner „Philosophenprügelei" nicht Raffaels „Schule zu Athen" überwunden hat. Hier triumphiert wahrhaftig das Leben über des „Gedankens Blässe". Man kann daher bereits bei Carstens auch von einer inneren Überwindung der volksfremd und antiquarisch berührenden Auffassung der Antike Winkelmanns reden. Stofflich ermangelte er aber der Beziehung zu Blut und Boden. Diese Beziehung wurde erst durch die Vertreter der klassizistisch beeinflußten romantischen Schule geknüpft, die unter dem Einfluß Herders und der Befreiungskriege deutsches Volkstum und deutsche Vergangenheit ins Zentrum ihres Schaffens zu stellen versuchten.

Aufgerüttelt und durchdrungen vom Echo einer großen heldischen Zeit und dem ureigenen Lebensgefühl altdeutscher Sagen und Mären, trat jene Gruppe klassizistisch-romantischer Monumentalmaler auf den Plan, die zum Höchsten befähigt gewesen wäre, wenn nicht auch diesmal ein tragisches Verhängnis ihren heldisch kämpferischen Antrieb in das artfremde Geleise pietistischer Kirchenmalerei gelenkt hätte. Es ist unendlich oberflächlich gedacht, wenn man im Gefolge der bisherigen Kunstgeschichte und Kunstkritik behauptet, daß ein Carstens, Cornelius, Heß oder Schnorr von Carolsfeld an ihrer Unfähigkeit als „Maler", d. h. an der Farbe gescheitert wären. Nichts widerspricht dem so schlagend, als die lebhafte Palette des jungen Cornelius. Es waren die altbekannten und artfremden Glaubensvorstellungen, die lähmend auf ihr Schaffen einwirkten und ihm die Blutwärme des Lebens und der Farbe entzogen. Dort, wo Cornelius seinem nach Kampf und Größe dürstenden Geist die Zügel schießen läßt, dort, wo er sich mit Tod und Teufel in ihrer grausigsten Gestalt herumschlägt, so etwa in der Nibelungenillustration „Siegfrieds Tod", im Fresko zum „Kampf um die Leiche des Patroklos" im Trojanersaal der Münchener Glyptothek und schließlich im grandiosen Karton der „Apokalyptischen Reiter" in der

Digitized by Google

Nationalgalerie, sind seine Schöpfungen nicht nur vom gewaltigen Atem großer nordischer Kunst belebt, sondern fügen sich auch zwanglos und vollendet den Lebensforderungen der Monumentalmalerei ein. In allen übrigen Entwürfen zu den Campo Santofresken in Berlin, so in den Darstellungen der Bibelworte „Seelig sind die Barmherzigen", „Selig sind die Friedfertigen", „Selig sind die Sanftmütigen", stoßen wir auf völliges Versagen, ein farbloses Ersticken in starrer Schablone. Der gewaltige Schwerthieb des apokalyptischen Reiters berührt uns wie ein letztes Aufbäumen der gescheiterten Kraft des greisen Meisters. Und wie schon Carstens sich am erklügelten klassizistischen Schema durch seine „Philosophenprügelei" rächte, indem er die superklugen Buchstabenwiederkäuer einander in die Haare trieb, scheint sich auch der hochbegabte, doch in einer auf den Bildungsphilister berechneten theatralisch verlogenen Illustration der Kulturgeschichte entartete Nachfahre des Cornelius, Friedrich August von Kaulbach, an der seinen Monumentalgemälden aufgezwungenen „Gloria triumphans", durch die Verhöhnung zeitgenössischer Malerei in den nahezu zerstörten Fresken der Pinakotheken oder in seinen Totentanzbildern gerächt zu haben, auf denen er den Tod die Schädel eines Mönches und evangelischen Predigers aneinanderschlagen läßt.

Schnorr von Carolsfeld, neben Cornelius die ausgesprochenste Persönlichkeit unter den Vertretern der klassizistisch-romantischen Schule, hat ihre Verhöhnung durch Kaulbach in einer empörten Philippika zurückgewiesen. Ohne es zu übersehen, daß den eigentlichen Anstoß zu Kaulbachs Auflehnung in der zersetzenden Entwertung aller Werte durch den heraufziehenden Relativismus zu suchen war, müssen wir ihm sachlich beipflichten. Auch in Schnorr ist ein genialer Künstler gescheitert. Als Zeichner wiegt er in den hauchig fein tuschierten Landschaften und Akten seinen Zeitgenossen, den Franzosen Ingres auf. Darstellungen, wie „Siegfrieds Tod" und „Hagens Entlarvung" im Nibelungenzyklus der Münchener Residenz, bestätigen ein hohes Verständnis für die Aufbaubedingungen des Wandgemäldes und Frühwerke, wie „St. Rochus", die Beherrschung der vom Fresko erforderten ausgeglichenen Farbenskala. Wie alle deutschen Künstler, die zum Kreise Overbecks in Rom, den sogenannten „Nazarenern" in Beziehung traten, hatte ihn aber diese Fühlungnahme blind gemacht für die wahren Ursachen des späteren Versagens. Einerseits begeisterte sich dieser Künstlerkreis für den kämpferischen Geist antiker und nordischer Vergangenheit und andererseits vermochte er sich diese Vergangenheit nur noch als „Sieg des Kreuzes über das Barbarentum" vorzustellen. Als Ludwig I. von Bayern, dessen etwas literarisch angehauchtes, doch gleich starkes Interesse für antikes und altdeutsches Wesen die deutsche Kunst viel zu verdanken hat, Schnorr den Auftrag erteilte, die Geschichte des Frankenkaisers Karl, Friedrich Barbarossas und Rudolph von Habsburgs in der Residenz darzustellen, versuchte ihm der Künstler als Ergänzung eine kirchlich-dogmatische Verbildlichung des Tempelbaues und die Einführung der himmlischen Heerscharen in die Sachsenkriege aufzubinden. Der König lehnte den Vorschlag als „theosophisch" ab und ließ dem Künstler sagen, er solle sich

Digitized by Google

an die Geschichte halten und die drei Engel als Beschützer der Kirche von Bürberg fortfallen lassen, da diese Angelegenheit historisch nicht bewiesen sei. Kann man sich da wundern, daß die Nibelungenzyklen jener Zeit verdammt an Meinigerstaffagen erinnerten. Hielt sich doch Schnorr von Carolsfeld noch Mitte der Dreißiger für unwürdig, eine Madonna zu malen, ohne zu ahnen, daß er in den Akten italienischer Bauernmädchen schönere Mütter geschaffen, als im Riesenzyklus seiner Bibelillustrationen, an die der Halberblindete die Kraft seines Alters verzettelte. Wie schon erwähnt, reiht er sich zwar auf dem urdeutschen Gebiet der Graphik in die große Entwicklungslinie deutscher Zeichner von Dürer und Holbein bis auf Rethel und Menzel ein. Doch ebensowenig als er noch groß zu fühlen imstande ist, vermag er so groß zu sehen, wie es Dürer trotz feinster Detailkunst als Radierer in den Aposteln tat, oder Rethel in seinem Totentanz. Ein grundsätzlicher Verstoß gegen den Aufbau des Monumentalgemäldes, durch den sich Schnorr und Kaulbach von Cornelius (etwa in „Joseph und seinen Brüdern") unterscheidet und den beide auf die deutsche „Historienmalerei" des 19. Jahrhunderts fortpflanzten, beruht auf der Verlegung des Blickhorizonts vom unteren Bildrand ins Zentrum, oder darüber. Zieht man die hellenische, römische, oder nordisch-italienische Wandmalerei zu Rate, so erkennt man, daß dieser Fehler jede monumentale Wirkung zunichte macht, weil sie die Tiefenebenen nach oben baut und zu einem chaotischen Knäuel verwirrt. Typisch für solche verknäuelte Fresken sind Gegenbauers Historiengemälde im Stuttgarter Schloß.

Eine Ausnahme bildet in dieser Hinsicht der letzte große Monumentalmaler und Holzschneider — Alfred Rethel. Zum Teil beruht die starke Wirkung seiner Holzschnitte und Wandgemälde auf einer erneuten Senkung des Gesichtshorizonts und der dadurch bewirkten monumental vereinfachten Komposition. Sein „Einzug Karls in Pavia", die „Taufe Widukinds", sind, ebenso als seine Totentanzserie, geniale tektonische Lösungen. Tragisch im tiefsten Sinne dieses Wortes ist aber auch an diesem letzten Erben einer großen Tradition, das furchtbare Mißverständnis, daß auch er, erfüllt von gläubiger Überzeugung die wirkliche Größe deutschen Geistes zu verewigen, den Auftrag übernimmt, zu Aachen in der Geschichte Karls des Franken, seine schmerzlichste Demütigung zu gestalten. Zieht man aber in Betracht, daß die meisten von uns noch von der Schulbank her dazu erzogen wurden, im Frankenkaiser Karl den höchsten Repräsentanten deutscher Vergangenheit zu ehren, so wird man zugeben müssen, daß dieser Irrtum Rethels künstlerischen Vorzügen keinen Abbruch zu tun vermag. Sein Tod und Teufel, und allen Masseninstinkten trotzender Geist hat denn auch in den unvergeßlichen sechs Entwürfen seines Totentanzes diesen Irrweg weltanschaulich erkauft und erhebt ihn, neben Cornelius, zum Wegweiser in die Zukunft.

Schwinds zahlreiche Wandgemälde in deutschen Schlössern, entbehren trotz ihrer tiefempfundenen Naturverbundenheit aller Monumentalität. Nach ihm beraubte die naturalistische Bindung ans Modell die stärksten Kräfte dieser Wirkung. Ausnahmen bilden Feuerbach, Marrés und Böcklin.

Digitized by Google

Mit Genehmigung von Bruckmann, München

Kampf des Herakles. Auf einer Kylix (Trinkschale) des Euphronios
(vgl. Furtwängler-Reichhold)

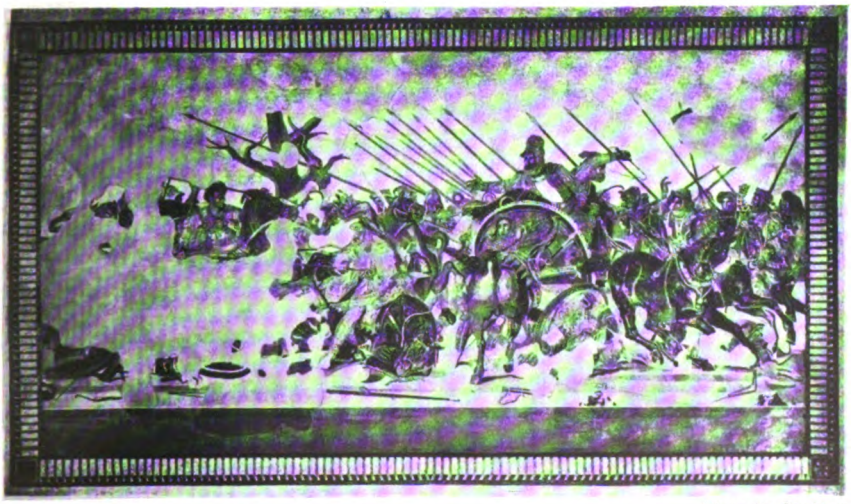


Photo Dr. Stoedtner

Mosaik der Alexanderschlacht bei Issus (Neapel, Museo Nazionale)

Digitized by Google

Photo Alinari

Theodora-Mosaik (San Vitale, Ravenna)

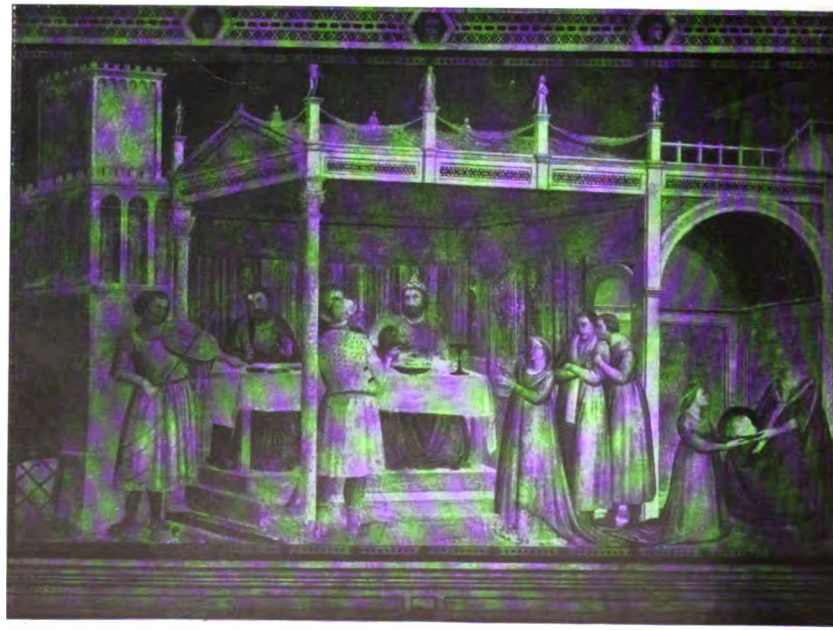


Photo Alinari

Giotto: Fest des Herodes (S. Croce, Florenz)

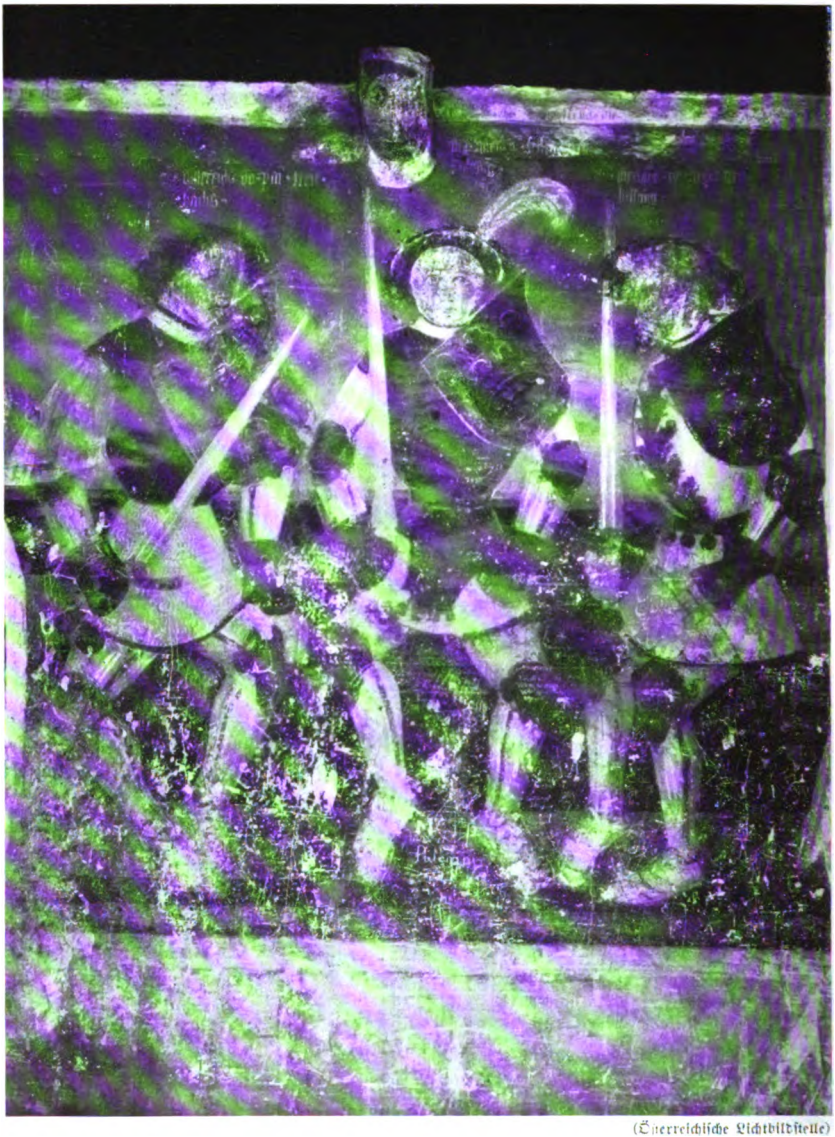
Digitized by Google

Das Weltgericht
(St. Georg zu Oberzell in der Reichenau)

(nach Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei)

Geschenke darbringende Friesen
(Dom zu Münster)

Digitized by Google



(Österreichische Lichtbildstelle)

Heldenzyklus (Halle auf Schloß Runkelstein)

Digitized by Google

Photo Alinari

Andrea del Caſtagno: Farinata degli Uberti (Florenz)

Photo Alinari

Dionyſiſche Weihen (Villa Item, Pompei)

Digitized by Google

Photo Alinari

Andrea Mantegna: Hof des Ludovico Gonzaga (Mantua)

Photo Alinari

Ghirlandajo: Geburt Johannes des Täufers (Santa Maria Novella, Florenz)

Digitized by Google

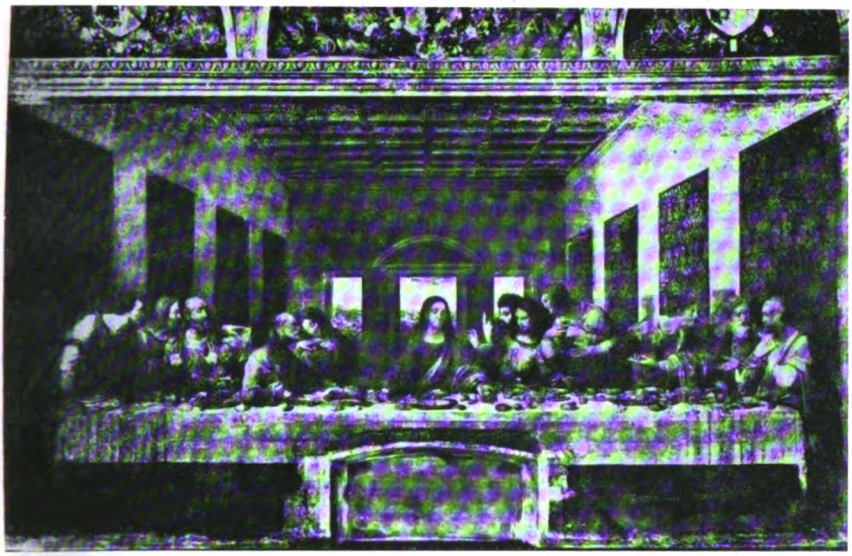
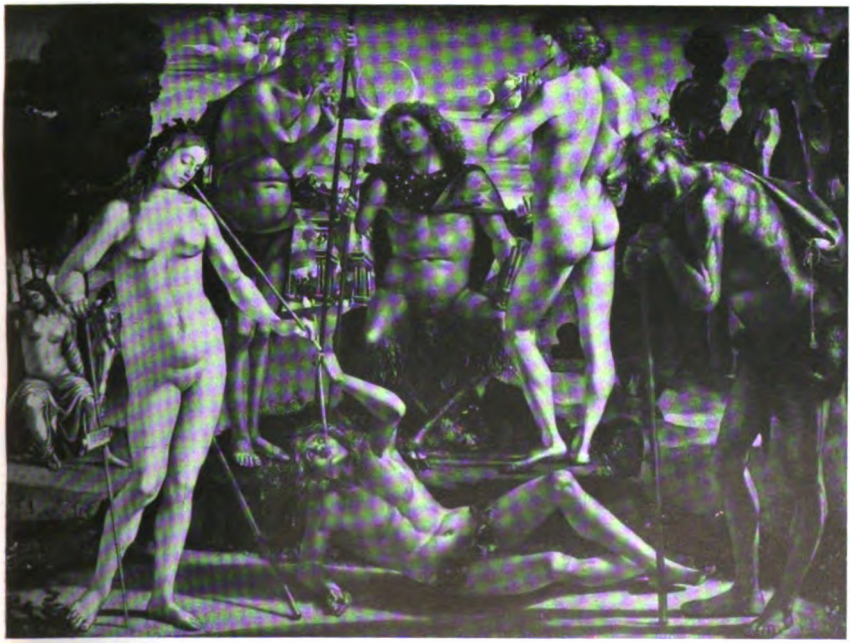


Photo Dr. Stoedtner

Lionardo da Vinci: Abendmahl (Santa Maria delle Grazie, Mailand)



Staatl. Mus. Berlin

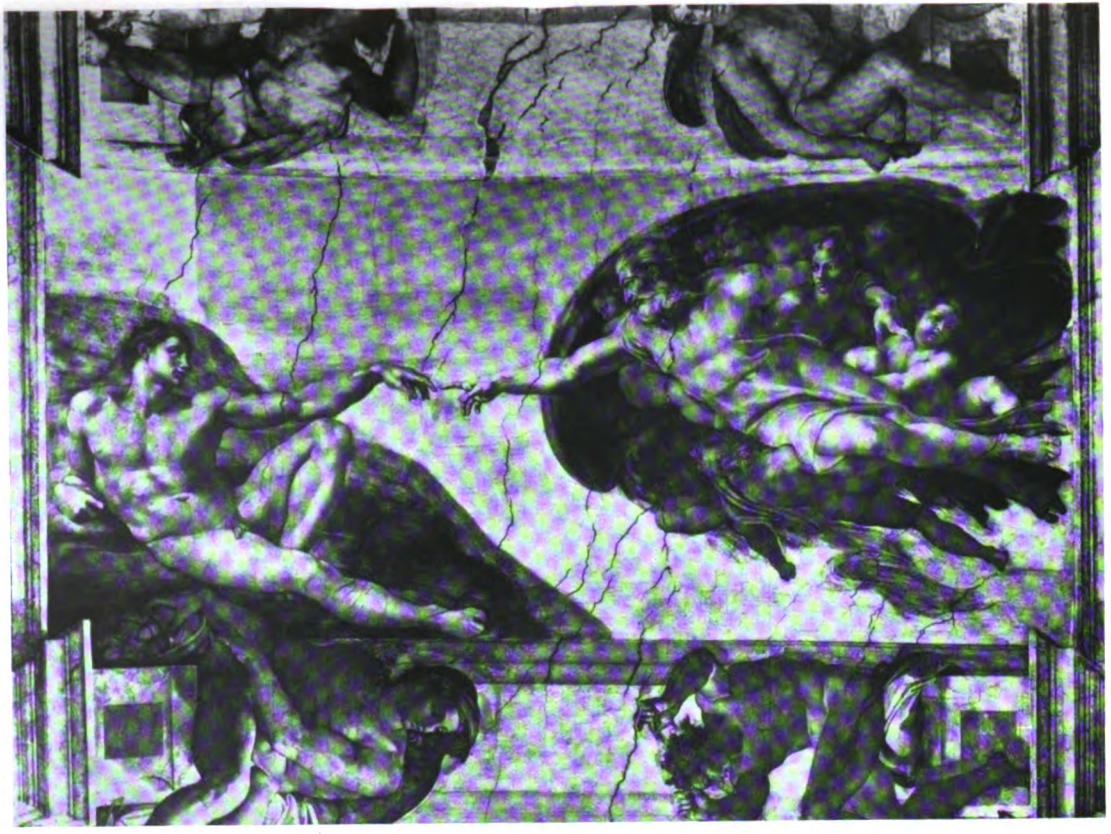
Luca Signorelli: Erziehung des Pan (Berlin, Kaiser Friedrich Museum)

Digitized by Google

Raffael:
Schule von Athen
(Rom Vatican)

Photo Dr. Stoedtner

Digitized by Google



Michelangelo: Erschaffung Adams (Rom, Ostwand der Sixtina)

Photo Dr. Stoedtner

Digitized by Google

Photo Dr. Stoedtner

Michelangelo: Das Jüngste Gericht (Rom, Ostwand der Sixtina)

Digitized by Google

Photo Dr. Stoedtner

Hans Holbein d. J.: Samuel und Saul (Öffentl. Kunstsammlung, Basel, Studie für das Rathaus)

Digitized by Google

Photo Dr. Stoedtner

P. Cornelius: Die Apokalyptiſchen Reiter (Berlin, Nationalgalerie)

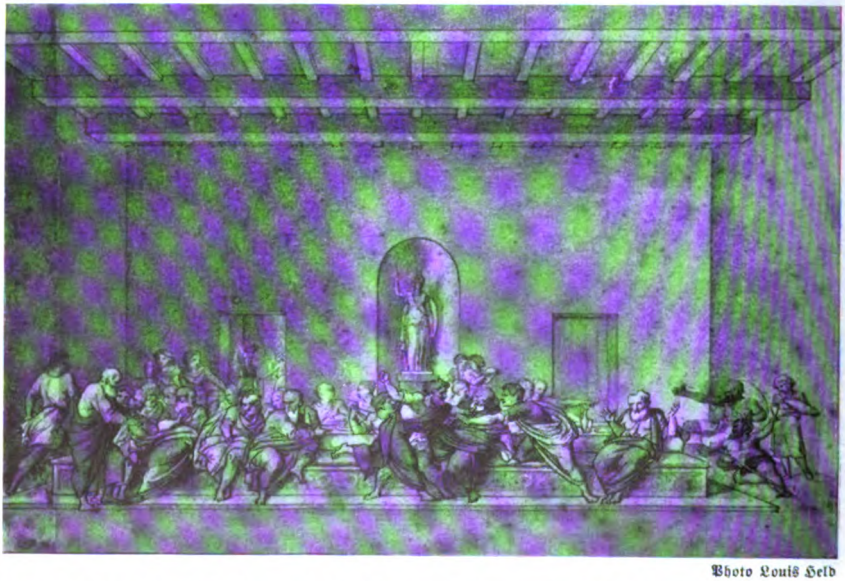


Photo Louis Held

A. F. Carſtens: Philoſophenprügelei (Graph. Sammlung im Schloßmuſeum Weimar)

Digitized by Google

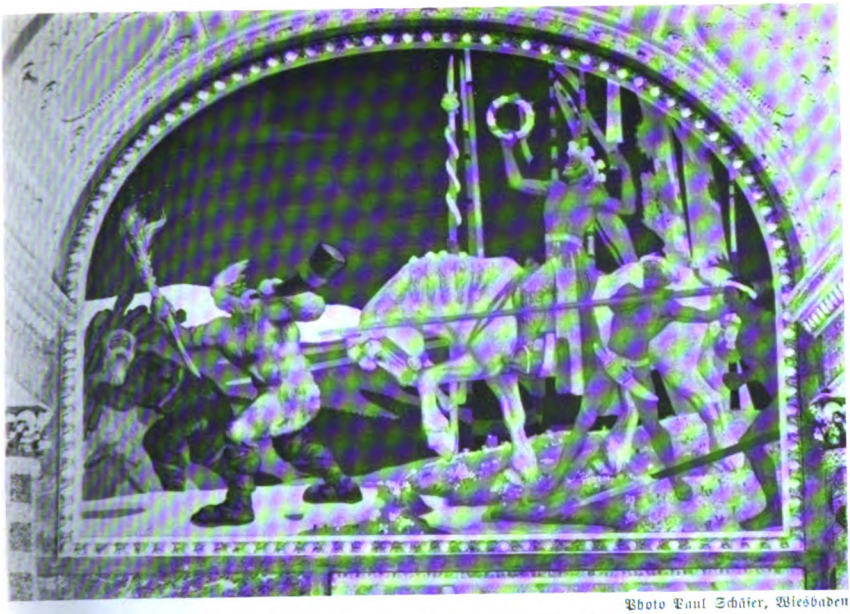


Photo Paul Schäfer, Wiesbaden

Erler: Frühling (Wiesbadener Fresken)

Photo Dr. Stoedtner

W. v. Kaulbach: Hunnenschlacht (Berlin, Neues Museum)

Digitized by Google

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Rethel: Die Schlacht bei Cordova (Aachen)

Württ. Bildstelle

Gegenbauer: Schlacht bei Döffingen (Stuttgart, Wandgemälde im Neuen Schloß)

Digitized by Google

M. v. Schwind: Eliſabeth nimmt Abſchied von ihrem Gemahl (Wartburg)

Photo Dr. Stoedtner

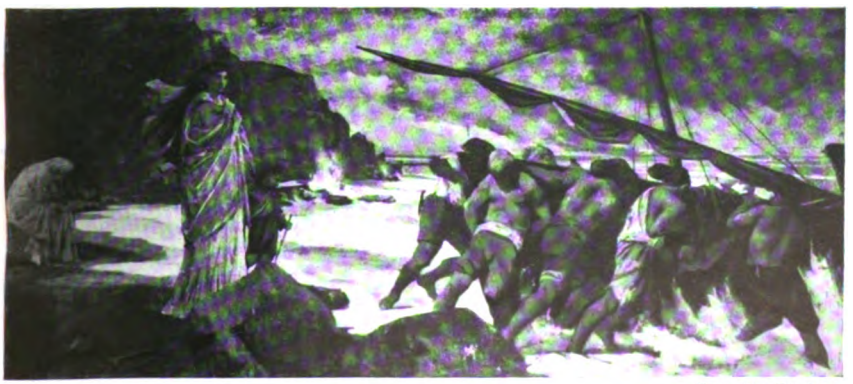


Photo Dr. Stoedtner

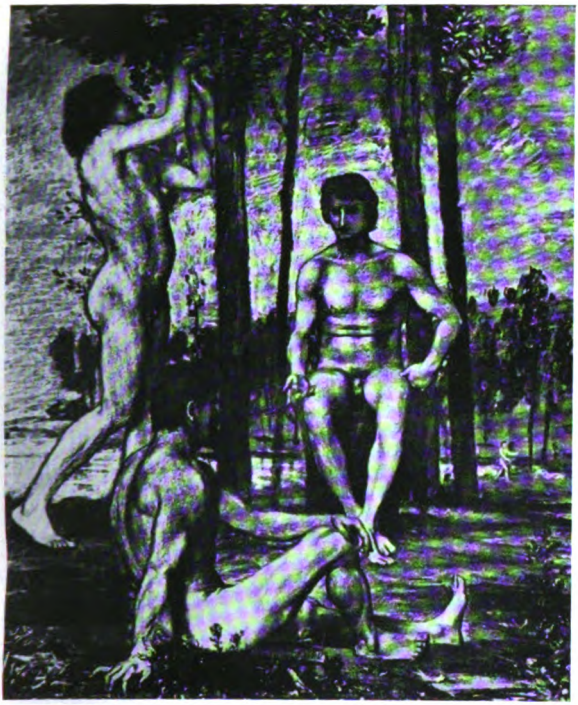
A. Feuerbach: Medea auf der Flucht (Berlin, Nationalgalerie)

Digitized by Google

Hodler: Rückzug von Marignano (Mittelfeld)

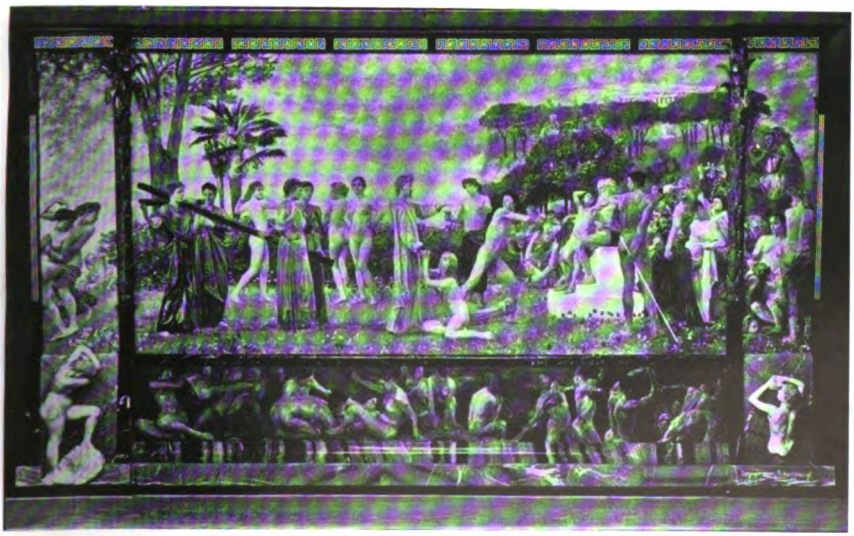
Photo Meister, Zürich

Digitized by Google



Marées: Jünglinge unter Orangenbäumen (Staatsgalerie München-Schleißheim)

Photo Dr. Stoedtner



Mit Genehmigung von Franz Hanfstengl, München

Klinger: Chriſtus im Olymp

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ist wiederum die brausende Fuge nordischen Weltgefühls im Griechentum, das Feuerbach in der „Flucht Medeas", Marées in den „Jünglingen unter Bäumen" und Böcklin im „Zentaurenkampf" die heroische Note der Monumentalmalerei anschlagen läßt. Der bürgerliche Krämergeist beschränkt sie aber auf das handelbare Ölgemälde. Auch Klinger, oder Otto Greiner haben starke Ansätze zur Monumentalmalerei besessen. Betrachtet man aber Klingers kimonoumschlotterten „Christus im Olymp", im Kreise der „leichtfüßigen" Göttinnen mit dem Korsetteinschnitt von anno 1900, so wird man diese „Monumentalmalerei" entschiedener ablehnen als Erlers plakathafte „Wiesbadener Fresken", die seinerzeit einen liberalistischen Entrüstungssturm, infolge ihrer mißfälligen Beurteilung durch Kaiser Wilhelm II. entfachten. Wenn wir in diesem Fall auch technisch Kaiser Wilhelm rechtgeben müssen, so können wir uns trotzdem nicht mit der von ihm geförderten Gattung der Wandmalerei einverstanden erklären. Unter ihren bevorzugten Kräften gab es neben zahlreichen Ausgeburten eine ganze Reihe hochbegabter Künstler, wie etwa Hugo Vogel oder Arthur Kampf, die jedoch, sei es nun infolge der Auftragsgebung oder naturalistischen Modelltreue, in einer kleinlich genrehaften oder theatralisch-phantastischen Illustrationskunst stecken blieben.

Immerhin hat ihr ehrlicher deutscher Wille nie der deutschen Kunst zur Unehre gereicht, wie etwa Goldschmidts „Dietrich von Bern"-Karikaturen zur Rosengartensage in Bozen. Diese, nur durch völlig artfremdes Empfinden erklärliche Herabwürdigung all jener ritterlichen Lebensziele, die gerade auf dem Boden Südtirols im Sang des Vogelweiders und Wolkensteiners ihren tiefempfundensten Ausdruck erhielten, läßt uns erkennen, was uns erwartet hätte, wenn sich der todgeborene und an seiner eigenen Angefaultheit zerfallene Futurismus, wie gegenwärtig in Amerika, der Wandmalerei bemächtigt hätte. Steht man solchen Spottgeburten „monumentaler Malerei" gegenüber, so wird man zugeben müssen, daß der vielfach als Vorläufer des übersteigerten Expressionismus betrachtete Ferdinand Hodler nie die deutsche Kunst durch Entartungskeime bedroht hat. Im Gegenteil, dieser knietief im Heimatboden wurzelnde, ganz an Geschlossenheit der Linie, Form und Farbe gebundene Gebirgler, hat unter allen Malern der Jahrhundertwende am entschiedensten den Auflösungsbestrebungen der impressionistischen und expressionistischen Schule Widerstand geleistet und die verhaßten Traditionen einer auf innere Größe gestellten Malerei verfochten. Mag er auch im Weltkrieg, wie sein schweizerischer Landsmann, der Dichter Spitteler, dem Lebenskampf des stammverwandten deutschen Volkes so wenig Verständnis entgegengebracht haben wie einst die von Grundsberg bei Pavia besiegten schweizerischen Landsknechte; im dröhnenden Gleichschritt eben dieser Landsknechte, die ihre Fahnen und Gefallenen, lanzenumstarrt, aus der von ihm gemalten „Schlacht bei Marignano" tragen, schlägt, wie in der tönenden Ballade der weitausschreitenden Frauengestalt im „Fernen Lied", der sieghaft kämpferische Rhythmus nordischer Monumentalmalerei auf, indem sich ihre ältesten Träger mit dem Brausen Bach'scher Fugen berühren.

Digitized by Google

Es liegt uns fern, Hodler, den sein dinarischer Einschlag nicht selten zu barocker Übersteigerung verführt, als schulbildend anzupreisen. Möge das Schicksal die junge deutsche Monumentalmalerei vor jeder Nachahmung bewahren! Jedenfalls hat sie aber technisch die unterbrochene Entwicklungslinie bei ihm so gut, als bei Cornelius, Carstens, Michelangelo, Mantegna oder Philoxenos aufzunehmen — weltanschaulich dagegen bei jenen Tagen, als Julian Apostata jenseits des Tigris fiel, die Sachsen unter des Henkers Schwertstreich bei Verden verbluteten und das wiedererwachte Deutschland vor der Münchener Feldherrnhalle seine ersten Opfer brachte. Leuchtend ist der Schatten dieser Kämpfer dem Dunkel der Jahre und Jahrtausende entstiegen und hat uns Gewißheit gegeben, daß nicht die Zeiten billiger Siege und satten Gedeihens ewig sind, sondern einzig und allein der Toten Tatenruhm, an deren Kämpfergeist sich das lodernde Fanal einer neuen deutschen Monumentalmalerei entzünden möge.

Digitized by Google

Dr. Walter Eberhardt:

Die Antike und wir

I.

Wer als Kenner des griechischen und römischen Altertums nicht in seiner abgeschlossenen Bildungswelt, sondern in lebendiger Verbindung mit unserer Gegenwart lebt, macht seit längerer Zeit eine interessante Beobachtung. Er bemerkt, wie im Zusammenhang mit der Wiedergeburt des deutschen Volkes unser Leben auf gewissen Gebieten von Erscheinungen bestimmt wird, die man geradezu als Wiedergeburt der Antike deuten kann. Niemals hat seit der frühgriechischen und frührömischen Zeit der Staat eine so zentrale und verpflichtende Rolle gespielt wie jetzt bei uns. Alle Gebiete des Lebens stehen in Beziehung zu ihm. Gleich den Menschen der antiken Frühzeiten wird der deutsche Mensch von heute immer mehr zum Aufgeben seines privaten Seins erzogen, er ist in erster Linie Volks- und Staatsbürger. Im besonderen bedeutet uns der Marschtritt der SA. und HJ. ein Wiedererwachen jener Seite altgriechischen Lebens, die sich in Spartas Männer- und Jugendbünden, in den Wehrordnungen der griechischen Städte gezeigt hatte. Heute wie damals existieren diese Männer- und Knabenbünde durch und für den Staat. Dazu kommt noch ein weiterer Punkt: Getragen von den elementaren Kräften unseres Volkstums streben wir nach einer organischen Verbindung zwischen Staat und Kultur. Worum wir uns heute heiß bemühen, das ist in der Lebens- und Kultureinheit der griechischen Polis vollendete Wirklichkeit gewesen.

Es ist also in mehrfacher Beziehung möglich, von einer Wiedergeburt der Antike zu reden. Daß wir uns dabei grundlegender Unterschiede zwischen Altertum und Gegenwart bewußt sind, bedarf keines Wortes. So ist im Vergleich zur Antike, um nur ein Beispiel zu nennen, das Wort Volk bei uns ungleich wichtiger als der Begriff Staat.

Für den klassischen Philologen liegt es nahe, bei dem Ausdruck „Wiedergeburt der Antike" zunächst an eine Wiederbelebung der altklassischen Studien, einen neuen Humanismus, eine griechisch-römische Bildungs„renaissance" zu denken. Aber das wieder lebendig gewordene Altertum, das wir hier im Auge haben, hat mit sprachlicher, ästhetischer, historischer Bildung nicht das Geringste zu tun. Wenn wir von einer Wiedergeburt der Antike reden, so zielen wir damit auf Erscheinungen ab, die nichts anderes als ursprünglicher Ausdruck einer trotz aller Unterschiede ähnlichen Gesamtlebenshaltung sind, Erscheinungen, die nicht aus dem Bildungserlebnis, sondern nur aus Blut, Instinkt und Urverwandtschaft erklärt werden können. Mit paradoxer Zuspitzung könnte man sagen, daß der Mann ohne sprachlich-historische Bildung, der unbewußt diese Wiedergeburt der Antike in sich und um sich miterlebt, der damit eine neue Stellung zu Staat und Volk gewinnt und entsprechend handelt — daß dieser sogenannte Ungebildete dem Geist des Griechentums

Digitized by Google

der großen Frühzeiten unendlich näher ist als der Philologe, der nur im „elfenbeinernen Turm“ seiner Bildungswelt lebt.

Was Nietzsche vor 60 Jahren in der Entwurf gebliebenen, von Empörung über das „Mißverhältnis zwischen den Philologen und den Alten“ erfüllten unzeitgemäßen Betrachtung „Wir Philologen“ schrieb, ist heute nicht weniger richtig als damals. „Um den Philologen ihren Anteil an der gegenwärtigen schlechten Bildung zuzurechnen, könnte man die verschiedenen Möglichkeiten ihrer Schuld und Unschuld in diesen Satz zusammenfassen: Drei Dinge muß der Philologe, wenn er seine Unschuld beweisen will, verstehen, das Altertum, die Gegenwart, sich selbst: seine Schuld liegt darin, daß er entweder das Altertum nicht oder die Gegenwart nicht oder sich selbst nicht versteht.“ Man könnte in boshafter Steigerung dieser Worte Nietzsches sagen, daß die breite Masse der Philologen bis zu unsern Tagen und gerade in den letzten Jahren weder die Gegenwart noch das Altertum begriff. Die Philologen lebten zum größten Teil in dem mit allerhand Gipsfiguren und Belanglosigkeiten oder auch mit den Phantasiegestalten ihrer eigenen Vorstellungswelt und Wünsche ausgestatteten Museum ihrer Bildungswelt, ohne die drängenden Kräfte und revolutionierenden Erkenntnisse der anbrechenden neuen Zeit zu ahnen. Soweit man diese neuen Kräfte und Erkenntnisse überhaupt bemerkte, wurden sie als störend empfunden und vom Standpunkt eines humanistischen „Geschichtsbewußtseins“ aus als geschichtlich unmöglich abgelehnt.

II.

Die Antike hat in der hinter uns liegenden Zeit eine beträchtliche Rolle im deutschen Geistesleben gespielt. Diese Vergangenheit ist noch keineswegs überwunden. Wir müssen uns deshalb das Bild dieser Vergangenheit vor Augen rufen, um durch Auseinandersetzung mit ihr den Blick freizubekommen für neue Sichten.

Die Deutschen hatten im 18. Jahrhundert das Griechentum neu entdeckt. Das war kein Zufall. Sie stießen darauf in dem Augenblicke, da sie im Kulturkampf gegen den französischen (in letzter Tiefe römisch-lateinischen) Klassizismus einen Bundesgenossen brauchten. Hier hatte über Jahrhunderte hinweg der Instinkt gesprochen, der in der Zeit der Gefahr das Urverwandte und sich Gemäße aufspürt. Aber die besten Möglichkeiten dieser Entdeckung blieben ungenutzt. Denn der sogenannte Neuhumanismus wurde groß im Zeitalter der westeuropäischen Aufklärung und in der unpolitischen Luft unserer klassischen Weimarer Epoche. Es gab damals keinen deutschen Staat. Über die erzieherisch-politische Seite des Griechentums sah man hinweg, obwohl Wilhelm von Humboldt sie bemerkt hatte und obwohl die Tatsache der Freiheitskriege, der Studentenbünde und der Turnbewegung einen Weg dazu hätte weisen können. Die neuhumanistische Bildungsidee war unpolitisch und geschichtslos; sie war abgestellt auf das Einzelwesen und dementsprechend auf die ungeschichtliche, unwirkliche Idee der Menschheit. Der richtige Instinkt, der bei der Entdeckung des Griechentums wirksam gewesen war, wurde verfälscht und umgebogen durch die Bildungsidee der Zeit, wie sie sich in

Digitized by Google

W. v. Humboldts Formulierungen und ihrer besonderen Anwendung auf das Griechentum ausdrückt. „Der letzte Zweck des Weltalls", sagt Wilhelm von Humboldt, „ist die Bildung der Individualität. — Das höchste Ideal des Zusammenwirkens menschlicher Wesen wäre mir dasjenige, in dem jedermann nur aus sich selbst und um seiner selbst willen sich entwickelt." Kein Grieche der vorklassischen und klassischen Zeit hätte solche Sätze ohne inneren Widerspruch bilden können. Sie sind das genaue Gegenteil der griechischen Grundanschauung von Staat und Individuum, das Gegenteil der griechischen Erziehungspraxis und Bildungsanschauung, wie sie sich noch in der Zeit des politischen Verfalls so großartig in Platons Staat offenbart hat.

So bestimmten denn das humanistische Ideal der Selbstbildung des Individuums den Charakter der Studien und den Geist der Schulen im 19. Jahrhundert. Heute erscheint es uns als Widerspruch, daß die unpolitische, humanistische Bildungsidee ausgerechnet mit dem Griechentum in Verbindung gebracht wurde. Nietzsche hat dieses Mißverhältnis aufgedeckt. Er und Jakob Burckhardt zeigten, wie inhuman und wie unhumanistisch die großen Zeiten des Altertums gewesen sind. Ihre Stimme blieb unbeachtet. Unterdessen war der Humboldtsche Humanismus von einer ganz anderen Seite her unterhöhlt und zerstört worden, von dem positivistischen Historismus der Altertumswissenschaft des 19. Jahrhunderts. Hatte der Humanismus dem Altertum in ästhetischer und ethischer Beziehung vorbildliche Bedeutung zugeschrieben, so setzte der Historismus dafür den Begriff einer flachen materiellen „historischen Wirklichkeit". Diese Richtung war „historisch" und hatte doch keinen wirklichen Sinn für Geschichte, der immer mit den Maßstäben der Größe mißt. Symbol und Mythos schwanden aus dem Bewußtsein und wurden durch „Tatsachenforschung" und, wenn es interessant gemacht werden sollte, durch Psychologisiererei ersetzt. Das „Tatsachenmaterial" häufte sich. Die Folge davon war auch ein Anwachsen des „Bildungsmaterials". Es ist sonderbar und doch bezeichnend, daß als Gegenpol zu diesem Bildungsmaterialismus ein Bildungsformalismus erstarkte, der seinerseits durch überbetonten Sprachbetrieb das wirkliche Leben erstickte. Der Bildungsmaterialismus der historischen Richtung machte sich unter dem Namen „Kulturkunde" auch in unsern Gymnasien breit, besonders in den Jahren nach dem Kriege, das heißt zu einer Zeit, als die wissenschaftliche Philologie mit dem sogenannten dritten Humanismus bereits wieder neue Wege einzuschlagen begann. Dieser dritte Humanismus, die letzte Erscheinungsform der Altertumswissenschaft, stellte der flachen historisierenden und enzyklopädisierenden Richtung wieder Maßstäbe entgegen; als wahrer Humanismus suchte er wieder Ehrfurcht und Abstand zu schaffen. Er hat beachtliche Leistungen hervorgebracht. Er ist aber nicht die Altertumswissenschaft, die wir brauchen. Er ist „zu gedanklich, zu wenig vital", wie ein Kritiker dieser Richtung (Berve) gesagt hat. Er ist nicht getragen von den Kräften unserer deutschen Gegenwart. Im Grunde ist er eine Angelegenheit der verflossenen, liberalen Zeit. Unsere Stellung zur Antike und unser Geschichtsbild können nur bestimmt sein durch den unentrinnbaren Zwang unserer geistespolitischen Lage.

Digitized by Google

III.

Nicht die Antike als solche ist schuld an dem Bilde, das man sich von ihr machte, und an der schulischen Praxis, die sich auf dieses Bild berief. Sie war ganz anders als Humanismus und Historismus sie gesehen hatten. Der nationalsozialistische Umbruch eröffnet hier neue Sichten. Er bestätigt auch die Richtigkeit früherer, bis jetzt wenig beachtete Einsichten, vor allem die Erkenntnisse Nietzsches und Burckhardts. Abgesehen von geringen Ansätzen ist die Philologie als Wissenschaft bisher kaum von dieser revolutionären Wendung erfaßt. Anders steht es schon mit der angewandten Philologie, wenn man den altsprachlichen Unterricht unserer Schulen so nennen darf. Seine pädagogischen Ansichten und Absichten stellen sich zwangsläufig schneller auf das pädagogische Wollen des Staates um. Aber man ist noch nicht in die Tiefe gegangen. Wo nationalsozialistische Gesichtspunkte von der Praxis des altsprachlichen Unterrichts übernommen werden, da haben sie in den meisten Fällen nur zusätzliche Bedeutung, statt den Stoff wirklich zu durchdringen und umzugestalten. Wie äußerlich man oft verfährt, sieht man an zahlreichen pädagogischen Aufsätzen, die mit Vorliebe das griechisch-römische Altertum auf diejenigen Punkte hin absuchen, die sich im Sinne des Nationalsozialismus „auswerten" lassen. Begriffe wie Heroismus, Vaterlandsliebe, Volksgemeinschaft, Ehre, Wehrhaftigkeit, Rasse, Religiosität, Führertum usw. werden in Bewegung gesetzt, um das klassische Altertum im ganzen oder einzelne seiner literarischen Erscheinungen, z. B. Cicero, Horaz oder Seneca für eine moralisierende „nationalsozialistische" Erziehung als wichtig zu erweisen. Im Grunde übermalt man vielfach nur das alte humanistische Bild mit neuen, nationalmoralischen Farben.

Diese schulmeisterliche Geschäftigkeit und ihre Auswirkung geht uns hier nichts an. Wir fragen nach den großen und echten Sichten, die wir vom Umbruch unserer Zeit erwarten dürfen. Die Welt der Illusionen ist zertrümmert. Es geht uns wieder um Wirklichkeiten. Uns tragen endlich wieder politische Grunderlebnisse und Grundeinsichten. Sie sind es, die uns in den Stand setzen, das griechische und römische Altertum in dem Lichte zu sehen, das ihm gemäß ist.

Es ist unser neues Volks- und Staatsbewußtsein, das uns die Antike neu sehen lehrt, das sie uns zeigt — wir sind dessen sicher —, wie sie wirklich war. Die aristotelische Definition des Menschen als Zoon politikon wird uns wieder zum höchst bezeichnenden Ausdruck griechischer Weltanschauung. Der Geist unserer Zeit läßt uns wieder das Bild der Polis vor unserem Blick erstehen, wie es J. Burckhardt gezeigt hatte, das Bild eines herben und humanitätsfernen Staates, der als ein Ganzes und Dauerhaftes die einzelnen Bürger als Teile und vergängliche Wesen in sich faßt, eines Staates, der reich belohnt und unbarmherzig straft, auf den alle persönlichen Leistungen abgestellt werden und für den man ohne Zaudern das Opfer des Lebens bringt. Das Erlebnis des großen Krieges und der nationalen Revolution hat uns wieder hellsichtig gemacht für die Rangordnung der Werte, wie sie sich in Aischylos' selbstverfaßtem Grabepigramm

Digitized by Google

ausdrückt: Er erwähnt seinen Dichterruhm überhaupt nicht, er spricht nur von seiner Tapferkeit im Dienste des Vaterlandes. Für den Griechen war der Held die höhere Form des Menschen. Hatte das Heldentum in der homerischen Zeit teilweise persönliche Färbung, so stand es später ausschließlich im Dienste der Polis. Aber dieser Dienst löschte den einzelnen als Person nicht aus. Die politische Haltung des Griechen war mit einem starken persönlichen Ehrgeiz, mit dem Drang nach Geltung durch Leistung verbunden. Das Prinzip des Agons beherrschte nicht nur das Leben der Staaten, sondern auch das Leben des einzelnen im Staate. So erklärt sich das Erstaunliche und Wunderbare, daß innerhalb der Polis die individuellen Begabungen sich in nie wieder dagewesenem Maße entwickelten, mochte es sich um politisches Führertum handeln oder um große Leistungen auf kulturellem Gebiete. Daß aber gerade auch die großen kulturellen Leistungen, wie Kunst und Dichtung, nicht Angelegenheit des privaten Schaffens und Genießens, sondern Sache der Polis und der gesamten Bürgerschaft waren, diese Tatsache erregt deshalb unsere besondere Teilnahme, weil wir selber um die organische Verbindung von Staat und Kultur ringen. Die Polis war auch auf kulturellem Gebiete der große Erziehungsfaktor.

Den griechischen Kleinstaaten, die nebeneinander bestehen und deren Gegnerschaft untereinander an die gleiche Erscheinung der deutschen Geschichte erinnert, steht als Gegenbild das Imperium Romanum gegenüber. Es entwickelt sich gleichsam in konzentrischen Kreisen. Ein Geschichtsbild von ungeheurer Wucht und Zielstrebigkeit bietet sich hier dar. Für die Beurteilung Roms sind Staat und Geschichte in noch viel höherem Maße wichtig als für die Beurteilung der Griechen. Staat und Geschichte sind die eigentlichen großen Leistungen Roms, die Griechen haben auch auf anderen Gebieten Unvergängliches geschaffen.

Als die größte Zeit der römischen Geschichte gilt uns nicht die Zeit der größten Machtentfaltung, sondern die harte Zeit bis zu den Punischen Kriegen. Aus der späteren Geschichte hat von jeher die Epoche des Augustus im Mittelpunkte des Interesses gestanden. Man bewunderte in ihr die Zeit der Kulturblüte, vor allem der klassischen lateinischen Dichtung. Für uns sind andere Gesichtspunkte wichtiger. Es greift unmittelbar an unser deutsches Schicksal, daß damals, in dieser Zeit der politischen Machtfülle und kulturellen Blüte, die lateinische Zivilisations- und Humanitätsidee sich entfaltete, die von da ab als geistespolitische Macht in Europa wirksam wurde. Wir werden dann in einem anderen Zusammenhang auf diesen Punkt zurückkommen. — Was uns weiter an der Augusteischen Zeit besonders fesselt, ist das Bewußtsein, daß es damals, trotz des andersartigen gesellschaftlichen Aufbaus, in manchen Beziehungen um ähnliche Dinge ging wie heute bei uns. Wenn sich Augustus dem Verfall und der Zersetzung mit ganzer Kraft entgegenwirft, wenn er den völkischen Bestand zu retten und altrömische Ehrbarkeit zurückzuführen sucht, so sind die Gleichungen zu unserer deutschen Gegenwart mit Händen zu greifen. Sie stimmen nur in einem Punkte nicht: Augustus' Anstrengung mußte auf die Dauer erfolglos

Digitized by Google

bleiben, weil — anders als bei uns — die rassischen Grundlagen für die Rettung nicht mehr vorhanden waren.

Geschichtsbetrachtung ohne den Gesichtspunkt der Rasse ist heute nicht mehr denkbar. Dieser Gesichtspunkt ist deshalb so zwingend, weil hinter ihm die Tatsache unseres neu erwachten rassischen Selbstbewußtseins steht. Kein Gebiet der Geschichte ist in rassenbiologischer Beziehung so aufschlußreich, so beispielkräftig wie die Geschichte der beiden antiken Völker. Für die Rassengeschichte der Griechen und Römer haben J. K. Günther und A. Rosenberg wegweisende Arbeit geleistet. Ob sie in allen Einzelheiten recht haben, ist belanglos gegenüber der Tatsache, daß ihre Gesamtschau richtig ist. Wie im Lichte der rassenkundlichen Betrachtung die innere Geschichte und Kultur der beiden antiken Völker sich als eine Auseinandersetzung der nordisch bestimmten Erobererschicht mit der mediterranen Urbevölkerung und dem späteren orientalischen Zustrom darstellt, braucht — als bekannt — hier nicht erörtert zu werden. Ich will nur andeuten, wie unter diesem Blickpunkt neues Licht auf alle möglichen Erscheinungen des antiken Lebens wie z. B. Religion, Staat und politisches Leben, Kunst, Dichtung, Philosophie fallen muß, wie etwa auf politischem Gebiet das Spartiatentum als Selbstbehauptungsmaßnahme der hellenischen Erobererschicht gegenüber der unterworfenen Bevölkerung zu deuten ist, oder wie man im Sieg des Apollon über die Eumeniden nicht nur ein religiöses Symbol oder den Sieg des Patriarchats über das Matriarchat, sondern vor allem einen Sieg der nordischen Rasse zu sehen hat.

Von einschneidender Wichtigkeit ist die rassische Betrachtung für den italischen Geschichtsraum. Es eröffnen sich dadurch Möglichkeiten, dem Phänomen des Römischen näher auf die Spur zu kommen, diesem Phänomen, dem wir trotz aller Bewunderung seiner monumentalen Größe mit dem unabweislichen Gefühl des in vielen Beziehungen Fremdartigen gegenüberstehen. So fremd anmutende Erscheinungen wie das Augural- und Auspizienwesen und das etruskisch-römische Priesterwesen überhaupt, die grausame, von den Griechen scharf abgelehnte Sitte der Gladiatorenspiele, die Einrichtung des Triumphes können nur vom rassischen Gesichtspunkt aus befriedigend erklärt werden. Es ist nicht nur etruskisches Kulturgut, sondern auch etruskisches Blut in die römische Substanz eingegangen.

Wie wichtig der rassische Gesichtspunkt für die Betrachtung der antiken Kunst ist, mag ein Hinweis auf den nur rassisch begründbaren Unterschied zwischen der kretischen und der eigentlich griechischen Kunst andeuten. Von solchen erkenntnismäßigen Betrachtungen abgesehen wird aber auch für unser lebendiges Verhältnis zur griechischen Kunst ohne Zweifel das wieder erwachte Rassengefühl von großer Bedeutung sein. Die Besinnung auf die rassischen Grundlagen unseres Seins führt uns folgerichtig zu der unserer Art verwandten griechischen Kunst. Nicht weniger wichtig für das unmittelbare Verständnis der griechischen Kunst ist das Vorhandensein echten Körpergefühls. Die griechische Plastik ist ohne Ringplatz, ohne Ephebentum, ohne Sport- und Wehrgeist undenkbar. Es ist der Geist, der sich jetzt auch bei uns in ungeheurem Drang wieder entfaltet. Wiedererwachtes Körpergefühl wird dazu führen, die griechische Plastik nicht mehr nur kühl wie etwas

Digitized by Google

Fernstehendes zu bewundern oder in Ästhetenart als eine von vielen künstlerischen Möglichkeiten auszukosten. Man wird sie vielmehr als sich verwandt empfinden und als sich gemäß ansehen.

IV.

Das sind einige Andeutungen, die in Vergleich gesetzt zu dem oben gezeichneten humanistischen, historisierenden, individualistischen Bilde der Antike die Umkehr der Wertungen erkennen lassen, zu der uns der Umbruch der Zeit erst den Weg geöffnet hat. Das Besondere dabei ist nun, daß es sich nicht nur um neue Gesichtspunkte verstandesmäßiger Erkenntnis handelt, sondern daß die neue Einstellung getragen ist von Gefühl rassischer Zusammengehörigkeit und Verwandtschaft mit den beiden antiken Völkern.

Die Tatsache der rassischen Verwandtschaft bedeutet einen Lebenszusammenhang. Lebenszusammenhänge sind nicht weniger zwingend als Kulturzusammenhänge. Es ist gewiß wichtig, zu wissen, daß die Antike für uns Abendländer und Deutsche in manchen Beziehungen am Anfang steht, daß sie in vielem der „Keim- und Nährboden der abendländischen Kultur" ist. Ebenso wichtig ist aber auch für uns das Bewußtsein der ursprünglich vorhanden gewesenen Verwandtschaft, so verschiedene, ja gegensätzliche Prägungen sich auch in geschichtlicher Zeit herausgebildet haben mögen. Denn für den, der unter diesem Bewußtsein steht, ist die Vergangenheit nicht mehr nur ein fern liegender Gegenstand der Betrachtung und Bewunderung im Reiche des Geistes, sondern ihre großen Menschen, ihre Geschichte, ihre großen Leistungen und Werte, ihre Probleme werden ihn nun unmittelbar ansprechen, werden für ihn blutvoll gegenwärtig sein.

Das Bewußtsein der ursprünglichen rassischen Verwandtschaft, das uns mit der Antike verbindet, kann nicht bedeuten, daß wir die verschiedenen Erscheinungsformen der Antike in ihrer Bedeutung für uns in gleichmäßig positivem Sinne werten. Im Gegenteil — und damit kommen wir zu dem wichtigsten Gesichtspunkte, der für eine neue Betrachtung der Antike gilt: unsere geistespolitische Lage drängt schon seit langem dazu, Abgrenzungen vorzunehmen. Der nationalsozialistische Aufbruch ist eine scharfe Absage an den Geist Westeuropas. Diese Absage bedeutet eine Änderung der bisherigen, humanistischen Stellung gegenüber Rom. Sie ist aber nicht eine Folge eines nur durch die Zeitlage bedingten „Affektes". Unsere ablehnende Haltung gegenüber Rom, wie sie sich notwendigerweise immer schärfer herausstellen wird, kommt aus Tiefen des Seins, die weder durch sogenannte geschichtliche Entwicklung noch durch die humanistische Idee von der „Einheit der Antike" überdeckt und überbrückt werden können. Wir kennen sehr wohl die „Schlüsselstellung" Roms als Mittlerin antiker Kulturwerte und Bringerin zivilisatorischer Errungenschaften; wir wissen, daß wir Rom ungeheuer viel zu verdanken haben. Aber ebensowohl ist uns bekannt, daß wir Roms Geschenke sehr oft mit unserer eigenen Substanz bezahlt haben, daß wir in dauernder Gefahr gewesen sind, uns selber aufzugeben. Von diesem Bewußtsein aus müssen wir unser Verhältnis zu Rom überprüfen, von da aus müssen wir auch ein neues Bild von Rom gewinnen.

Digitized by Google

Griechentum und Römertum, das sind zwei verschiedene Welten. Der unverbildete und in der lateinischen Literatur nicht geübte Deutsche wird die römische Art, wie sie ihm in Sprache und Literatur entgegentritt, in vielen Beziehungen als uns wesensfremd und zum Teil gegensätzlich empfinden, die Griechen dagegen werden ihm in wichtigen Punkten ohne weiteres als geistesverwandt erscheinen. Das gilt nicht nur für die Sprache, den wichtigsten Ausdruck der Volksseele und des Volksgeistes, sondern für das Wesen dieser Völker im ganzen. Grob ausgedrückt kann man sagen: die Griechen empfinden wir im ganzen als uns verwandt gegenüber einzelnen uns fremden Erscheinungen mediterranen oder orientalischen Ursprungs, Rom als Gesamterscheinung ist unserer Art fremd neben einzelnen von uns als verwandt empfundenen Zügen.

Zu den Zügen des Römertums, die wir als uns verwandt empfinden, gehört vor allem das großartige bäuerliche Element des Menschentums seiner Frühzeit, das mit seinem unbedingten, selbstverständlichen Einsatz für das Gemeinwesen dem römischen Staat überhaupt erst die Grundlage schafft; das, als unterirdische Substanz auch späterhin noch vorhanden, in großen Führerpersönlichkeiten immer wieder durchbricht und somit der eigentliche Grund der einzigartigen römischen Geschichte ist. Ein gut Teil dessen, was uns am römischen Wesen fremd anmutet, ist, wie schon erwähnt, ohne Zweifel auf etruskisches Blut und entsprechende Einflüsse zurückzuführen. Wir haben einzelne aus dieser Tatsache zu erklärende fremdartige Erscheinungen oben schon genannt. Aber wenn ich von Abgrenzung gegen Rom rede, so habe ich weniger diese rassisch durchsichtigen Einzelheiten im Sinn. Ich meine vielmehr Rom im ganzen, Rom als geschlossenes Gebilde, so wie wir es seit der Zeit kennen, wo es über die Grenzen Italiens hinaus als die den Erdkreis beherrschende geistespolitische Macht auftritt. Politische Grundlage dieser Macht ist das Imperium Romanum. Ihm entspricht auf der geistigen Ebene die römisch-lateinische Zivilisations- und Humanitätsidee. Vor allem seit der Zeit des Augustus ist dieser römische Zivilisationsgedanke und Humanitätsanspruch als geistige Begründung des Imperiums überall mit Händen zu greifen. Wir finden ihn bei Horaz und Livius, er spricht aus dem Rechenschaftsbericht des Augustus, dem Monumentum Ancyranum, er hat seinen klassischen Ausdruck in den vielbewunderten Versen des Virgil gefunden, die im Mittelpunkte und Höhepunkte der Aeneis stehen (VI 851—853): „Tu regere imperio, Romane, memento, haec tibi erunt artes, pacique imponere morem, parcere subiectis et debellare superbos.“ (Andere — d. h. die Griechen — werden auf dem Gebiete der Kunst, der Rede und der Wissenschaft Besseres leisten. „Deine Aufgabe, Römer, ist es, die Welt zu regieren und dem Frieden Ordnung und Gesittung zu geben, die Unterworfenen zu schonen und die Rebellen niederzukämpfen.“) — Wir sehen heute wieder Wirklichkeiten. Wir bewundern deshalb weniger die in Virgils Versen sich aussprechende großartige Herrschaftsidee und die edle Haltung des damit verbundenen Anspruchs, der Welt Frieden und damit den Segen der Gesittung zu bringen. Wir denken vielmehr daran, daß im Zeichen dieses Humanitätsanspruchs der Statthalter des

Digitized by Google

römischen Kaisers mit den rücksichtslosen Mitteln seiner Machtbefugnis die freien Völker Germaniens um ihre Unabhängigkeit und ihr Selbstbestimmungsrecht bringen wollte. Wir empfinden den Widerspruch, der zwischen dem im Monumentum Ancyranum gebrauchten, übrigens auch von Cäsar öfters verwendeten Worte pacare (befrieden) und der Wirklichkeit, die doch ein Unterwerfen war, besteht. Wir denken an die Züge des Drusus und Tiberius und die Straferpeditionen des Germanicus und spüren die Wand, die uns von der römischen Ziviliſationsideologie trennt. Wir schlagen den Bogen zur Gegenwart und stellen fest, daß es im Grunde immer noch die lateinische Ziviliſationsidee war, gestützt und erweitert durch Argumente der französischen Revolution, unter deren Zeichen 1900 Jahre später der Weltkrieg gegen uns, die Barbaren jenseits des Rheins geführt wurde.

Das Erbe Roms geht in zwei Linien bis zur Gegenwart. Die eine ist die säkulare, politisch-ziviliſatorische; die andere die hierarchische, politisch-kirchliche. Erbe der ersten Idee ist insbesondere Frankreich, unbeschadet des gallischen und germanischen Blutes, das in seiner Geschichte wirksam gewesen ist. Erst seit wenigen Jahren macht ihm das faschistische Italien den Rang streitig, und seit einigen Monaten wissen wir, wie hemmungslos es den lateinischen Ziviliſationshochmut zur Geltung bringen kann. Der Anspruch der Franzosen, die verantwortlichen Erben der lateinischen Ziviliſation zu sein (Paris, die Hauptstadt der neuen Welt, wie Rom die der alten) beschränkt sich nicht nur auf die Kreise um Léon Daudet und Charles Maurras, d. h. die Richtung der Action française, er trägt weithin das französische Geistesleben überhaupt, er ist zugleich die geistige Rechtfertigung der politischen Vormachtbestrebungen Frankreichs. Man sage nicht, daß eine solche Andeutung nicht in den Zusammenhang unserer Erörterungen gehöre. Ich behaupte, da uns wichtige Züge des neulateinischen (französischen) Wesens bereits in der römischen Kaiserzeit entgegentreten. Diese Gleichung fällt uns besonders auf an dem Verhältnis zu uns, den Barbaren. Wenn Tacitus einerseits seiner Bewunderung für unsere Vorfahren Ausdruck verleiht, wenn er anderseits an der bekannten Germaniastelle (c. 33) in grausame Freude über den Untergang der Bructerer durch die Hand der germanischen Bruderstämme ausbricht, wenn er damit Haß und Furcht vor der jungen Kraft der Germanen durch die Decke der sich objektiv gebärdenden Schilderung durchbrechen läßt, dann ist es uns, als ob wir Stimmen hörten, die uns heute noch von der anderen Seite des Rheins und der Alpen entgegentönen.

Der Pax Romana kann man leicht die Idee einer Pax Franco-gallica an die Seite setzen. Man kann den Vergleich bis ins einzelne treiben. Als kleiner bezeichnender Zug sei nur erwähnt, daß das Hauptschlagwort der französischen Außenpolitik und zugleich Ausdruck der bürgerlichen Welt, die „Sécurité“, auch in der Zeit der Pax Romana eine Rolle gespielt hat. Auf römischen Münzen der Kaiserzeit finden wir nicht nur Worte wie Pax, Libertas, Fides usw., die hier als Gottheiten gemeint sind, sondern auch das Wort Securitas, das damit gleichsam propagandistisch im Reiche verbreitet werden sollte.

Digitized by Google

Der erste Künder der Pax Romana ist Virgil. Wie er an der wichtigsten Stelle der Aeneis den Herrschaftsanspruch Roms mit dem Anspruch auf dessen ziviliſatoriſche Sendung in Verbindung bringt, haben wir ſchon geſehen. Virgil iſt der „Vater des Abendlandes“, d. h. eines Abendlandes weſteuropäiſcher Geiſteshaltung. Aeneas, der unheroiſche Held, iſt den Franzoſen in ganz anderem Maße verſtändlich als uns, den Barbaren.

Das Problem Europas beruht heute noch zum großen Teil auf dem Gegenſatz Germanentum—Rom. Es iſt kein Zufall, daß gerade in den Jahren des vergangenen Weimarer Syſtems, der Zeit unſerer politiſchen und geiſtigen Abhängigkeit von Weſteuropa, bei uns die Wertſchätzung des Latinismus und Roms als Bildungsbegriff in erſtaunlichem Maße ſtieg. Für uns iſt die Beſchäftigung mit Rom in einem anderen Sinne brennend. Wir ſind jetzt in den letzten Abſchnitt des geiſtespolitiſchen Kampfes, der ſeit zweitauſend Jahren geführt wird, eingetreten. Dadurch, daß wir uns mit dem zweitauſendjährigen Gegner auseinanderſetzen, zeichnen ſich die Umriſſe unſeres eigenen geſchichtlichen und geiſtigen Seins viel ſchärfer ab, als wenn wir uns nur auf uns ſelbſt beſchränken und auf Vergleich und Maßſtab verzichten wollten. Am Andersſein des Gegners erkennen wir uns ſelbſt, am Gegenſatz erſtarkt unſer nationaler Selbſtbehauptungswille, aus dem Gegenſatz ſtrömen uns Impulſe zu, uns ſelber zu geſtalten.

Die Neueinſtellung Rom gegenüber bedeutet eine Verlagerung der Akzente in der Beurteilung der Antike überhaupt. „Die Antike“ als einheitlicher und geſchloſſener Begriff kommt für uns nicht mehr in Frage. Sie iſt ein Begriff des weſteuropäiſchen Humanismus. Wie uns die geiſtespolitiſche Lage zur Abgrenzung gegenüber Rom zwingt, ſo weiſt ſie uns anderſeits auf Griechenland. Der Geiſt des Nordens ſucht ſich wieder den Griechen als Bundesgenoſſen, wie im 18. Jahrhundert, diesmal aber unter anderen Blickpunkten.

Auch die Urſprünge der zweiten Linie des römiſchen Erbes, ich meine der römiſch-katholiſchen Kirche, liegen bereits in der römiſchen Antike. Die Weltherrſchaft des antiken Rom wird zum Weltherrſchaftsanſpruch des chriſtlichen Rom. Es iſt kein Zufall, daß die Sprache der katholiſchen Kirche lateiniſch iſt. Vom chriſtlich-katholiſchen Standpunkt aus iſt das antike Rom, insbeſondere das auguſteiſche, die von der Vorſehung geſchaffene Vorbereitung auf das Rom des Papſtes. Es iſt ſymboliſch, daß Virgil als heidniſcher Prophet des Heilandes galt. Für den katholiſchen Denker Theodor Haecker iſt Virgil eine „Anima naturaliter christiana“. Wie die „Romanitas“ geradezu als Verknüpfung der lateiniſchen ſäkularen Ziviliſation und des chriſtlichen Roms von politiſch-katholiſcher Seite empfunden wird, dafür gibt es zahlreiche Beiſpiele. Ich denke etwa an den Franzoſen Henri Maſſis, der ſich in ſeinem Buche „Défense de L'Occident“ als Anwalt der lateiniſchen Ziviliſation und der katholiſchen Kirche zugleich fühlt. Ich denke auch an jene „Deutſchen“, die es für ein europäiſches Unglück halten, daß Armin die Römer im Teutoburger Walde geſchlagen und Germanien ſich der römiſchen Herrſchaft nicht unterworfen hat, in welchem Falle es ſpäter nach der Meinung dieſer Leute beſtimmt katholiſch geblieben wäre. Ein typiſcher Vertreter

Digitized by Google

dieſer Anſchauung iſt der Zentrumsgeiſtliche Georg Moenius, der ſich in ſeiner Einleitung zur Überſetzung des oben zitierten Werkes von Maſſis (Verlag Hegner, Hellerau), zu einer derartigen Anſchauung verſtiegen hat. Ich brauche wohl nicht beſonders zu betonen, daß ſich meine Worte nicht gegen die römiſch-katholiſche Konfeſſion als Glaubensbekenntnis richten. Es handelt ſich hier nur um die politiſche Seite der Angelegenheit. Von dieſem Geſichtspunkt aus darf es deshalb nicht zum Grunde einer Diffamierung gemacht werden, daß unſere Volksgenoſſen innerhalb des ehemaligen Limes, d. h. im urſprünglichen Einflußbereich des kaiſerlichen Roms, zum überwiegenden Teile katholiſch geblieben ſind. Der politiſche Katholizismus bedeutet allerdings einen heimlichen Limes innerhalb der deutſchen Volksgrenzen. Er iſt nicht an den Verlauf des früheren römiſchen Limes gebunden. Der Nationalſozialismus iſt dabei, ihn abzutragen. Dieſer heimliche Limes iſt ſeit einiger Zeit an der öſterreichiſchen Grenze vor aller Welt ſichtbar geworden. Politiſcher Katholizismus hat ihn im Verein mit dem Faſchismus aufgebaut. Beider Mächte Zentrum iſt Rom.

V.

Wir haben bereits angedeutet, daß die Beſonderheiten der beiden alten Völker ſich notwendigerweiſe ſchon in ihren Sprachen ausdrücken müſſen. Denn Sprache iſt uns nicht nur Mittel der Verſtändigung, ſondern — gleich wie bildende Kunſt und Muſik — auch wunderbarer, ſelbſtändiger Ausdruck der Volksſeele und des Volksgeiſtes. Sie iſt die Hülle über dem Körper, an der man die inneren Formen ableſen kann, mag es ſich dabei um die Sprache im ganzen oder um individuellen Stil handeln. Die Sprache iſt uns deshalb ein wichtiges Hilfsmittel für die Erkenntnis der Volksart, aus der ſie ſelbſt ſtammt. Seitdem W. von Humboldt die Möglichkeit dieſer Betrachtungsweiſe theoretiſch begründete und Anſätze dazu gab, iſt wenig in dieſer Richtung geſchehen. Hier liegen lohnende Aufgaben für die Sprachphiloſophie und die vergleichende Sprachwiſſenſchaft. Daß man freilich mit dieſer Betrachtungsart nicht alles erklären kann, daß letzte Tiefen Geheimnis und Rätſel bleiben werden, braucht nicht beſonders betont zu werden. Um zu zeigen, wie ſich das Gefühl unſerer geiſtigen Verwandtſchaft mit den Griechen einerſeits, unſeres Fremdſeins gegenüber den Römern anderſeits auch auf dem Gebiete der Sprache beſtätigt, gehe ich nur auf einen Punkt ein. Die lateiniſche Sprache der klaſſiſchen Zeit läßt neue Wortbildungen nur in geringem Maße zu. Sie kennt kaum die Möglichkeit, aus dem Augenblick und für den Augenblick neue Worte zu ſchaffen. Sie ſteht damit im Gegenſatz zur deutſchen und zur griechiſchen Sprache. Denn was E. R. Curtius in ſeinem Aufſatz über Paul Valéry von dem deutſchen Dichter als Sprachſchöpfer im Vergleich zum Dichter lateiniſcher Zungen geſagt hat, das gilt auch für den griechiſchen. Dieſe reiche ſprachſchöpferiſche Fähigkeit als Zeichen jugendfriſchen, blühenden, phantaſievollen Lebens iſt es vor allem, die die griechiſche Sprache in unmittelbare Nähe unſerer Mutterſprache rückt, obwohl in etymologiſcher Beziehung das Germaniſche dem Lateiniſchen näher ſteht als dem Griechiſchen und obwohl die beiden antiken Sprachen ihre eigenen Parallelen untereinander

Digitized by Google

haben. Auf die Substanz der lateinischen Sprache ist sprachschöpferische Phantasie kaum anwendbar. Die Sprache des griechischen und deutschen Dichters dagegen ist unbeschränkt neuer Gestaltungen fähig, sie ist wie Pflanzenwerk, das immer wieder neue Blätter und Blüten treibt. Man lese, um sich das zu vergegenwärtigen, nur einige Verse von Aischylos oder denke an die Fülle Goetheſcher Wortbildungen. In der lateinischen Sprache sind die Worte als solche unveränderlich. Sie gleichen einzelnen Blöcken oder Steinen, die, in sich starr, immer wieder zu neuen Kombinationen wie zu Mauerwerk zusammengesetzt werden können. Daher kommt es, daß die lateinische Sprache jener Monumentalität fähig ist, die Nietzsche, der Grieche, so bewundert hat. Neben der römischen Nüchternheit und Phantasielosigkeit — man denke nur an die Abhängigkeit von der griechischen Literatur — kommt also auch die Gravitas des Römers im Wesen seiner Sprache zum Ausdruck.

Rom hat, wie in vielen anderen Beziehungen, so auch auf dem Gebiete der Sprache sein Erbe weitergegeben. In der Tat ist jene Wortstarrheit und Unfruchtbarkeit, jene sprachschöpferische Unfähigkeit, jener statische Charakter des Lateinischen, der in so starkem Gegensatz zum dynamischen Charakter des Deutschen und Griechischen steht, auch eine Eigenschaft der romanischen Tochtersprachen. Es ist kein Wunder, daß die Angehörigen romanischer Völker für das lateinische Schrifttum, insbesondere für die lateinische Dichtung ein unvergleichlich größeres Verständnis haben als die Deutschen. (La muse romaine habite nos poitrines, sagt P. de Nolhac in einem „Invocation à la muse de Virgile“ überschriebenen Gedicht.) Und es ist sehr bezeichnend, daß für Montaigne und Voltaire nicht eine griechische Dichtung, sondern Virgils Georgica das schönste Gedicht der Welt ist, daß Paul Valéry, Frankreichs bedeutendster zeitgenössischer Lyriker, des Lucrez De rerum natura, Virgils Georgica und Aeneis und Dantes Divina commedia als die größten dichterischen Werke der Weltliteratur nennt. So wenig wie es Zufall ist, daß die Deutschen im 18. Jahrhundert die Griechen neu entdeckt und gegen den französischen (lateinisch-romanischen) Klassizismus als Waffe benutzt haben. So wenig wie das Griechentum Hölderlins Zufall sein kann. Es ist erstaunlich, wie „griechisch“ Hölderlins Pindarübertragungen und Hymnen wirken. Des Franzosen Claudel Versuche, Aischylos zu übersetzen, konnten nicht gelingen.

Wer die beiden antiken Sprachen und ihre Beziehung auf die dahinter stehenden Welten miteinander vergleicht, wird die Frage der Dialekte wenigstens andeuten müssen. Mit dem Erstarken Roms werden die ursprünglich reichen italischen Dialekte ausgelöscht. Das Imperium läßt nur die eine Sprache, die lateinische, zu. In Griechenland dagegen finden wir, entsprechend den einzelnen Kleinstaaten, die verschiedenen Dialekte in anspruchsvoller Selbständigkeit nebeneinander. Auch in diesem Punkte läßt sich griechisches Wesen mit deutscher Eigenart vergleichen. Die deutschen Stämme haben lange ohne gemeinsame, einheitliche Sprache nebeneinander gewohnt. Und die endgültige Aufhebung der Kleinstaaten haben wir vor kurzem erst erlebt.

Digitized by Google

VI.

Unsere Stellung zum griechischen und römischen Altertum entstammt nicht den Bezirken einer autonomen, von den Kräften der Gegenwart unberührten Wissenschaft, sie ist auch nicht das Ergebnis einer humanistischen Bildungsidee, in ihr drückt sich vielmehr die Haltung aus, die unserer geistespolitischen Lage entspricht. Diese Tatsache macht die Beschäftigung mit der Antike wieder zu einer aufregend gegenwartsnahen Angelegenheit. Noch nie, scheint mir, war das Studium der Antike so lohnend wie heute. Man kommt ohne das griechische und römische Altertum nicht aus, wenn man die geschichtliche und geistige Lage unserer deutschen Gegenwart verstehen will. Solange diese Erkenntnis als notwendige Aufgabe empfunden wird, werden auch unsere höheren Schulen der Beschäftigung mit der Antike nicht entraten können.

Es hängt mit unserm geistigen Standort zusammen, daß ästhetische Kategorien in unsern Erörterungen nur eine geringe Rolle gespielt haben. Das soll nicht heißen, daß wir damit Stumpfheit in literarischen und künstlerischen Dingen empfehlen wollen. Eine Stellungnahme gegenüber Rom z. B. bedeutet nicht Unempfindlichkeit gegenüber den geistigen Werten dieser Welt. Im Gegenteil. Feingefühl in künstlerischer und literarischer Beziehung wird oftmals geradezu notwendige Voraussetzung für die Erkenntnis der Erscheinungen sein. Aber ihm kommt in unserem Zusammenhange kein Eigenwert zu. Es steht eben nur im Dienste der phänomenologischen Erkenntnisse. Bildung — im Sinne geistigen Besitzes — ist uns kein Sammelbecken, in dem sich allerhand Möglichkeiten für Genuß und Erbauung anstauen, Bildung ist uns die Waffenschmiede, die uns das Rüstzeug liefert für den geistespolitischen Kampf. Es gibt Zeiten, wo die ästhetischen Werte vor den religiösen, ethischen und politischen Wirklichkeiten als wesenlos verblassen müssen. Ergreifendes Symbol für diese Wahrheit ist uns die erhabene Gestalt Platons, der, mit dichterischen Fähigkeiten begabt wie selten einer, in unerbittlicher Konsequenz die Dichter aus seinem Staate weist, soweit sie sich nur von ästhetischen, statt von ethisch-politischen Werten bestimmen lassen. Er spricht ihnen das Bürgerrecht ab, weil sie sich außerhalb der Erziehungsaufgabe des Staates stellen. Um diese Erziehungsaufgabe geht es auch uns. Humanistische Bildung im bisherigen Sinne hat ihre Zeit gehabt. Bildung hat für uns erst dann wahren Sinn und Wert, wenn sie im Dienste steht der Erziehung zum politischen Deutschen.

Digitized by Google

Dr. Karl Kynaſt:

Hermes, ein vornordiſcher Griechengott

„Sollte neben jenem göttlichen Stamm ein alter, tieriſch gearteter von Furchtmenſchen Berg und Dickicht bevölkert haben?“ W. Rathenau
in „Reflexionen“ (1908), mitgeteilt von R. Walther Darré in „Deutſchlands Erneuerung“, Januar 1928.

Seit längerer Zeit ſchon hat die Religionswiſſenſchaft erkannt, daß im griechiſchen Glauben zwei Schichten unterſchieden werden müſſen. So leſen wir z. B. in der wertvollen Darſtellung „Griechiſche und römiſche Religion“ (verfaßt von den beiden Schweden Wide und Nilſſon, Teilheft der „Einleitung in die Altertumswiſſenſchaft“) folgendes: „Von Homer ab können wir alſo . . . in der griechiſchen Religion zwei Hauptſtrömungen unterſcheiden: eine obere, ſozuſagen die offizielle, die, vom Staate, von der Literatur und Kunſt getragen — und deshalb leicht zu erkennen —, die homeriſchen Traditionen fortſetzt, und eine untere, tiefer verborgene Strömung, die, von der homeriſchen Kultur weniger beeinflußt, die vorhomeriſchen Anſchauungen und Gebräuche weiterpflegt.“ Dieſe untere, „volkstümliche“ Richtung iſt „uralt“; erſt ſpäter erhob ſich über ihr das olympiſche Pantheon Homers. Nach Wide muß „der homeriſche Bruch mit der Vergangenheit“, der etwas ganz Neues entſtehen ließ, „ſehr radikal“ geweſen ſein.

Wie iſt nun dieſe Schichtung mit ihrer deutlich erkennbaren Bruchfläche zu erklären? Das 19. Jahrhundert, ganz im Entwicklungsgedanken befangen, nahm auch hier eine Entwicklung an. Man ſagte, aus dem griechiſchen Volk habe ſich der Ritterſtand emporgehoben, der das Heldenlied und zugleich auch den homeriſchen Glauben ausbildete. Beides ſei ſonach das Werk der „aufgeklärten oberen Klaſſe“ (Gruppe) geweſen.

Dieſer Erklärung gegenüber, die offenbar ungenügend iſt, habe ich in „Apollon und Dionyſos“ (Lehmanns-Verlag, München 1927) nachzuweiſen geſucht, daß es ſich hier nicht nur und einfach um einen Klaſſenunterſchied handelt, ſondern daß dieſer auf einem Raſſenunterſchied beruht. Die Raſſenkunde, die heute viele Gebiete ſiegreich durchdringt, bietet auch für das griechiſche Religionsproblem den einzig triftigen Erklärungsgrund. Demnach verhielten ſich die Dinge ſo: Die Urbewohner Griechenlands, die wir mit Herodot Pelasger nennen können, gehörten zur mittelländiſchen und vorderaſiatiſchen Raſſe. In mehreren Wellen legte ſich über dieſe Unterſchicht der Urbewohner, die übrigens teilweiſe ſchon mit früheren Einwanderern aus dem Norden vermiſcht war (Mykeniſche Kultur mit den Achaiern als Trägern), die nordraſſiſche Oberſchicht der indogermaniſchen Hellenen[1]. Die Vorbewohner wurden unterworfen und mehr oder minder dienſtbar gemacht, jedoch nicht ausgerottet. Sie blieben beſtehen und damit ihre Vorſtellungen und Gebräuche. Die Sprache der Pelasger ward von den Eroberern zwar zurückgedrängt und ſchließlich ausgelöſcht, nicht aber ihr Glaube. Dieſer gehört eben zum Weſenskern des Menſchen, während die Sprache mehr Äußerung, Außenſeite, Schale iſt und ſich daher wechſeln läßt.

[1] Zuletzt, etwa um 1100 v. Chr., drangen die Dorer ein. Die Jonier waren ſchon vor den Achaiern gekommen. Siehe hiezu Günther, Raſſengeſchichte des helleniſchen und des römiſchen Volkes.

Digitized by Google

Aus den genannten Tatsachen erklärt sich nun vollkommen jene religiöse Zweiheit in Griechenland. Der rassenmäßigen Schichtung entsprach, als Folge und Ausdruck davon, eine religiöse Schichtung. Der homerische Glaube an lichte Himmelsgötter, die den zum Himmel ragenden Olymp bewohnen, gehört der nordrassischen Oberschicht der Griechen an, die „volkstümliche" Glaubensrichtung dagegen haftet der Unterschicht, der Fortsetzung der Urbewohner, an.

Eine weitere notwendige Erkenntnis ist diese: Die Erforschung der griechischen Götterwelt muß unterscheiden zwischen Wesen (Charakter) und Herkunft der Götter[1]. Zeus z. B., der Gott des leuchtenden Himmels, war sowohl seinem Grundwesen nach als auch nach seiner Herkunft eine durchaus nordrassische Erscheinung. Anders verhält es sich schon mit Apollon. Er ist ursprünglich mit höchster Wahrscheinlichkeit ein semitischer Himmelsgott gewesen und zwar zunächst ein Mondgott, bei den Arabern Habulan (Hubal) genannt[2]. So geht die dem Apollon heilige Siebenzahl offenbar auf die babylonische Wocheneinteilung mit den schabattu zurück, die auf Grund der vier Mondphasen ausgebildet war. Die Apollon geweihte Palme weist gleichfalls nach dem Morgenland. Auch die Bewaffnung dieses Gottes mit Pfeil und Bogen stimmt nach Hommel mit der des altarabischen Gottes überein[3]. Diesen morgenländischen (letztlich sumerischen?) Himmelsgott nun haben die nordischen Hellenen, als ihrem Himmelsglauben angemessen, aufgenommen, zu dem ihren gemacht und mit nordischem Geist erfüllt und zwar so sehr, daß Apoll als die kennzeichnendste und edelste Gestalt der nordisch-griechischen Religion betrachtet werden muß[4].

Wieder anders steht es mit Hermes. Er war sowohl nach seinem Wesen wie nach seiner Herkunft ein ausgesprochen nichtnordischer Gott, ein Erd- und Unterweltgott, den alle Merkmale zu einem Dämon der Urbewohner stempeln. Er lebte mit diesen in der griechischen Volksunterschicht fort und gelangte so, ohne sein inneres Wesen zu ändern, hinüber in die von den nordrassischen Hellenen geschaffene Hochkultur. Er ward sogar mit einer Anzahl anderer Pelasgergötter in den Olymp aufgenommen, nordische Künstler stellten ihn dar in edelmenschlicher Gestalt. Aber so wie wir etwas tiefer dringen, gewahren wir unter dem schönen Schein solcher Erhöhung und Veredelung den rohen Götzen eines finsteren Aberglaubens, an dem die griechische Unterschicht zäh festhielt. Es lohnt die Mühe, diesen Hermesglauben etwas näher zu betrachten; denn er ist kennzeichnend für den griechischen „Untermenschen".

---

[1] Hiezu sei auf den wichtigen Aufsatz „Die Herkunft der griechischen Götter" von E. Kalinka verwiesen, in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, 1920. Leider lernte ich diese Abhandlung erst nach Abschluß meiner Schrift kennen, freue mich aber andererseits umso mehr, daß meine Ergebnisse im wesentlichen mit denen Kalinkas zusammenstimmen. Ausdrücklich betonen möchte ich nur, daß die Dämonen und Fetische der Urbewohner nicht eigentlich von den (mykenischen) Vorgriechen und den Hellenen „übernommen" und „beibehalten" wurden, sondern deshalb fortlebten, weil die Urbevölkerung selbst als Unterschicht fortlebte.

[2] Siehe hiezu „Hommel, Ethnographie und Geographie des alten Orients", 1926, § 309. — Bei den Juden, gemäß ihrer unpoetisch-unmythologischen Denkart (vgl. Chamberlains „Grundlagen") erscheint Habul als der „geschichtliche" Abel.

[3] Der Bogenschütze gehörte nach Kalinka auch der griechischen Urbevölkerung an. — Nach Eberts Reallexikon der Vorgeschichte („Ägäischer Einfluß") bestand in der Steinzeit „ein enger Kulturzusammenhang zwischen Palästina-Syrien und dem Mittelmeergebiet."

[4] Es ist besonders hervorzuheben, daß Apollon nicht nur der Führer der Musen, also Betreuer von Kunst und Wissenschaft, sondern auch Schirmherr der griechischen Koloniengründung war. Die Anbetung gewisser fetischartiger (phallischer?) Symbole in Form von Spitzsäulen, die dem Urapollon heilig waren, geriet bei den nordischen Hellenen in Vergessenheit. — Ein Sinnbild von wahrscheinlich nordischer Herkunft war der Apoll heilige Schwan.

Digitized by Google

Hermes iſt ein Erdgott, ein „chthoniſcher" Dämon; oft wird er chthonios genannt (vom griechiſchen chthon = Erde). Daher waren ihm wie anderen Erdgottheiten (z. B. Dionyſos, Kybele) Höhlen heilig, galt er ſogar, gleich Mithra, als geboren in einer Höhle. Da nun die Erde einerſeits Fruchtbarkeit ſpendet, andererſeits die Unterwelt einſchließt, erſcheint Hermes ſowohl als Fruchtbarkeits-Gott als auch als ein Beherrſcher der Unterwelt. Dieſer nichtnordiſche Erdglaube, das Gegenteil des nordiſchen Himmelsglaubens, weiſt ſomit zwei verſchiedene Seiten auf.

In ſeiner Eigenſchaft als Gott der Fruchtbarkeit ſteht Hermes als männliches Grundweſen neben der „Mutter Erde", die der chthoniſche Glaube dem weiblichen Mutterſchoß gleichſetzt. Des Hermes Urerſcheinung iſt daher der Phallos. Von der urſprünglichen Bedeutung als Zeichen für Fruchtbarkeit und Wachstum jeder Art entwickelte ſich alsdann der Phallos zu einem zauberiſchen Heilszeichen überhaupt, das allenthalben, auf Landſtraßen, Dorfwegen und vor wie in den Häuſern aufgeſtellt und als ſegenſpendend „verehrt" und „angebetet" wurde. Meiſt war das Sinnbild ein ſäulenähnlicher Pfahl aus Holz oder Stein, in übernatürlicher Größe angefertigt und auf einem Sockel aufgepflanzt. (Der Phallos war auch dem Dionyſos heilig, einem wohl gleichfalls in Griechenland und den öſtlichen Nachbarländern ureinheimiſchen Fruchtbarkeits-Dämon, deſſen Kult von den eindringenden Hellenen wegen ſeines lärmenden, ausſchweifend-orgiaſtiſchen Weſens vermutlich unterdrückt worden war, jedoch ſpäter von Thrakien her neu entflammt wurde).

Unter den Tieren waren dem Hermes beſonders Bock und Widder heilig. Dieſer, „das Symbol der Fruchtbarkeit und Sinnenluſt", gehörte auch der Aphrodite (Aſtarte) an, einer uralten mittel- und morgenländiſchen Göttin der Erde, Geſchlechtsliebe und Fruchtbarkeit. In den Myſterien der Kybele, der kleinaſiatiſchen Erdmutter, ſpielte der Hermes-Widder eine „obſzöne Rolle". Von Hermes' Charaktereigenſchaften, die ſich hierauf beziehen, wird noch zu ſprechen ſein.

In ſpäterer Zeit entwickelte ſich das primitive Phalloszeichen zur „Herme". Der Pfahl wurde zu einem meiſt viereckigen Pfeiler ausgebildet und oben ein bärtiger Kopf aufgeſetzt. Die Arme pflegte man als Stümpfe anzudeuten. Herodot (Geſchichten II 51) bemerkt ausdrücklich zweimal nacheinander, daß die Hermen von den Pelasgern herſtammten. (Während alſo an den Hermen der Phallos das hervorſtechendſte Merkmal war, bedeckten ihn die nordiſchen Hellenen an ihren Standbildern meiſtens mit einem Feigenblatt. Man beachte die grundverſchiedene Behandlung desſelben Gegenſtandes!)

Als Gott des Wachstums, der Kraft und des Gedeihens erſchien der ſpätere Hermes, nordiſcher Auffaſſung angeglichen, auch als Schutzherr der Ringerſchule (Palaiſtra). Als ſolcher trat er mit Apollon, dem Schützer und Förderer der heranwachſenden Jugend, in Wettbewerb.

Neben dieſer poſitiven Seite zeigt nun aber der Hermesglaube auch eine nicht minder wichtige negative Seite. Die Erde iſt, wie geſagt, nicht nur Schoß aller Fruchtbarkeit, ſondern auch Grab, Beherbergerin der Toten, Decke der Unterwelt. Was die Erde hervorgebracht, muß in ſie zurückkehren, um möglicherweiſe wiedergeboren zu werden zu neuem Leben. Der Tote gehört alſo der Erde, er muß begraben werden. Hier ſtoßen wir auf weitere wichtige Unterſchiede zwiſchen nordiſchem und unnordiſchem Glauben. Die nordiſchen (homeriſchen) Griechen begruben ihre Toten nicht, ſondern verbrannten ſie. Nach homeriſcher Anſicht ferner ſind die Verſtorbenen weſenloſe „Schatten", „kraftloſe Häupter". Ganz anders der nichtnordiſche Glaube. Ihm ſind die Abgeſchiedenen nicht wirklich tot, denn ihre Seelen ſind unſterblich. Eine nicht-nordiſche oder doch vom Nordmann nicht weiter aus-

Digitized by Google

gebildete Grundvorstellung, der Unsterblichkeitsglaube[1], tritt uns damit entgegen, und zwar in primitivster Form: die Toten leben weiter in der Unterwelt, sie haben unter Umständen sogar gespenstisch-schreckliche Macht. Zeigt uns Homer die Auffassung männlich-furchtloser Menschen, so sehen wir hier die Vorstellungen furchtsamer, die voll von bleichem Aberglauben sind. Eben dies wird von der Rassenkunde bestätigt.

Inmitten dieser zitternden Gespensterfurcht steht Hermes. Er ist (wiederum wie Dionysos) ein Herr der Toten, ihnen gebietend in dreifacher Hinsicht: er führt sie in die Unterwelt hinab, er hält sie dortselbst fest, und er hat schließlich auch die Macht, sie wieder heraufzuführen. Wir wollen diese drei Stücke etwas näher ins Auge fassen.

In erster Eigenschaft, als Totengeleiter oder Seelenführer, erscheint Hermes auch bei Homer. Hier ist nun auch seine Eigenschaft als Windgott zu erwähnen, die mit dem chthonischen Glauben dadurch verknüpft ist, daß man die Winde in Höhlen (Windhöhlen, Wetterlöchern) entstanden glaubte. Auch als Windgott führt Hermes die Seelen davon, die ja meist luftartig, ja sogar oft als Vögel gedacht wurden. Bisweilen führt er auch das wilde Heer der Seelen im Sturm dahin; daher ward später von Tacitus Mercurius (= Hermes) dem germanischen Wodan gleichgesetzt. Von Hermes' Windeigenschaft ist bei Homer wenigstens soviel geblieben, daß seine Bewegung als ein schnelles Schweben oder Fliegen geschildert wird. Deswegen eignete er sich auch besonders gut zum Götterboten.

Die beiden anderen Eigenschaften blieben beschränkt auf die griechische Unterschicht; sie waren unannehmbar für Homer. Hermes hält die „Toten" in der Unterwelt fest, er ist katochos. Dies war der Hauptgrund dafür, daß, wie wir schon gehört, überall Hermen aufgestellt waren. Der Phallos, als allgemeines Heilszeichen, hat auch die Kraft, jegliches Unheil abzuwenden, insbesondere die schlimmen Totengeister, die argen, verderblichen Gespenster zurückzuhalten, d. h. in der Erde, dem Ort, wohin sie gehören, festzubannen. Da die Gräber meistens an Straßen lagen, so waren hier, vor allem an Kreuzwegen, die Hermen zu allererst von nöten. In diesem Zusammenhang muß auch kurz der dem Hermes heiligen Steinhaufen gedacht werden, für die mir auch Kalinka keine befriedigende Erklärung gegeben zu haben scheint. Sie waren meiner Ansicht nach nichts anderes als primitive Grabhügel mit dem Zweck, das Grab gehörig zu beschweren und so dem Toten die Rückkehr zu verwehren[2]. Dazu stimmt die Tatsache, daß auch auf diesen Steinhaufen nicht selten Hermen aufgepflanzt waren: der Phallos sollte die zurückhaltende Kraft der Steine noch verstärken.

Drittens endlich hat Hermes aber auch die Macht, die Toten, wenn es sein muß, heraufzuführen. Es gingen Sagen, daß er auserwählte Seelen ins Elysion bringe. Doch ist er namentlich der große Helfer zur Totenbeschwörung, die man veranstaltet, um die Zukunft zu erfahren; denn der Abgeschiedene hat hinter die Dinge der sichtbaren Welt geblickt und weiß daher auch um das Künftige. Auf diese Weise wird Hermes „das göttliche Vorbild des Nekromanten" (Gruppe).

Überhaupt ist Hermes „ein Zaubergott schlechthin" (Gruppe) und bekundet damit ebenfalls sein durch und durch unnordisches Wesen; der Seele des nordblütigen Mannes nämlich liegt Zauberaberglaube fern. Hier ist zunächst der Stab des Hermes

[1] Auch die ägyptische Sorge um das künftige Seelenheil, die mit der Überzeugung von schuldhafter Befleckung und Versündigung der Menschenseele verbunden war und zu den mannigfachsten Erlösungs-Mysterien Anlaß gab, entsprang diesem Glauben. (Griech. mysterion heißt lat. sacramentum.) Solche Geheimlehren und -bräuche waren besonders die dionysischen (orphischen) und die demetrischen (eleusinischen) Mysterien. Hermes war auf der Insel Samothrake der Mittelpunkt von Mysterien gewesen.

[2] Die Seele war (nach dem chthonischen Glauben) wenigstens für gewöhnlich an die Nähe des Grabes gebunden. Hier war auch die Macht des „Toten" am größten.

Digitized by Google

zu erwähnen, um den sich meist zwei Schlangen wanden, die Zeichen der Erde. Homer, der alles Primitive, Krasse mildert, hat daraus einen Heroldstab gemacht. Ursprünglich war es ein Zauberstab gewesen, hervorgegangen aus der vergrößerten Nachbildung des Mittelfingers als des ersten Werkzeuges zum Deuten, Zielen und Zaubern.

Weitere Mittel des Zauberns waren das Besprechen (Beschreien), das Ansehen (als böser Blick, wenn Schaden bringend), das Aufschreiben von Namen und das Aufzeichnen von Bildern. Hier ist das lateinische Wort fascinum bemerkenswert[1]. Es bedeutet zunächst Beschreiung, Beherung, es bezeichnete aber fernerhin auch den Phallos, weil dieser für ein wirksamstes Gegenzaubermittel galt. So versteckten die Römer unter dem Wagen des Triumphators einen Phallos, um neidische, böse Blicke abzuwehren. Dieser Brauch, wie überhaupt der des Triumphzuges, stammt höchst wahrscheinlich von den im Aberglauben bis zum Halse steckenden Etruskern[2]. In riesiger Größe wurde das barbarische Heilszeichen oft an Häusern und Toren angebracht. Auch die phallischen Felsenbilder in Skandinavien haben ihren Ursprung wohl im Orient (oder Mittelmeer), von wo aus sie mit der Bronze dorthin gelangten[3]. (Demegegenüber ist als nordrassisches Heilszeichen das Hakenkreuz anzusehen, das auf den Lauf der Sonne und Gestirne sich bezieht.)

Den wüstesten Zauberglauben aber verrät wohl der Bildzauber, zum Liebeszauber wie zum Schadenzauber angewendet. Neben der Ge (Erde) wurde darin meist Hermes angerufen. Zahlreiche Zaubertäfelchen attischer Herkunft sind Belege dafür. Sie wiesen beispielshalber das Bild eines dem Anfertiger verhaßten Menschen auf; wurde es durchstochen und an einer der Ge oder dem Hermes geweihten Stelle vergraben, so drohte auch dem Abgebildeten Verderben und Tod[4].

Daß Hermes auch ein Gott des Liebeszaubers war, entspricht geradewegs seinem phallischen Wesen. Als „Herr der Liebe“[5] kommt er in vielen Zauberpapyri vor. Er wird in Liebesangelegenheiten angerufen; schlüpfrige Witze sind an dem „Gott“ nichts Ungewohntes. „Es wäre nicht auffallend, wenn er in einem römischen Drama als leno (Kuppler) aufträte.“ So erscheint Hermes ganz und gar als Patron jener böckischen Lüsternheit, die den Süd- und Morgenländer, den Mann mittelländischer und namentlich vorderasiatischer Rasse, so unerfreulich vom Mann nordischer Rasse unterscheidet. (Ein Sohn des Hermes war auch Pan, ein geiler Satyr.)

Als völlig unnordischen Geistes erweist sich Hermes ferner durch Eigenschaften, die folgender (von Roscher herrührender) Satz zusammenfaßt: „Sehr zahlreich und mannigfaltig sind die Mythen und Beinamen, die sich auf den räuberischen, diebischen und lügenhaften Charakter des Hermes beziehen.“ Eine Haupteigenschaft der Nordrasse ist die Wahrhaftigkeit, was namentlich Günther hervorgehoben hat. Umgekehrt ist die Neigung zur List und Lüge, zum Verrat, zur Unredlichkeit jeder Art ein seelisches Hauptmerkmal der mittelländischen und besonders der vorderasiatischen Rasse, also eben der beiden Rassen, die für den Hermesglauben in Frage kommen. Auch heute gilt das noch. „In den Mittelmeerländern muß der Reisende dauernd auf der Hut sein, daß er nicht bestohlen oder betrogen wird“ (Lenz im „Grundriß“ von Baur-Fischer-Lenz). Geradezu als „Gott“ der Diebe und des Meineids ward Hermes

[1] Siehe hiezu Paulys Real-Enc. unter fascinum. — Von fascinare, beheren, kommt unser Fremdwort faszinieren.

[2] Über die Etrusker siehe auch Rosenberg, Der Mythus des 20. Jahrhunderts.

[3] Andere Zauberabwehrmittel waren Amulette mit Edelsteinen (das Wort kommt von arab. hamalet, Anhängsel) und Bilder von Augen (Gegenblick) oder schreckenerregenden Gesichtern (Gorgo). — Als Zaubermittel diente auch das Tanzen, das in einen ekstatischen, zauberkräftigen Zustand versetzte.

[4] Siehe Paulys Real-Enc. unter Defixio. Ferner Jevons über die gräco-italische Magie bei Hoops, Die Anthropologie und die Klassiker.

[5] Daß es ein Mißbrauch ist, das Wort Liebe für den Geschlechtstrieb zu gebrauchen, sei hier nur angemerkt.

Digitized by Google

angesehen. Er stiehlt sogar selber dem Apollon Rinderherden[1], wird entdeckt, aber verteidigt sich geschickt vor Zeus. Hier zeigt sich auch des Hermes Redefertigkeit, die ihn später zum Gott der Redekunst und Rednergabe werden ließ. Auch diese Fähigkeit (samt der Schauspielergabe) ist der mittelländischen und vorderasiatischen Rasse besonders eigentümlich. Ihre Kehrseite, die Geschwätzigkeit, ward ebenfalls dem Hermes nachgesagt.

Beloch[2] führt mit Recht „die schlimmsten sittlichen Nationalfehler der Griechen", nämlich ihren „Mangel an Ehrlichkeit und Achtung vor dem gegebenen Worte", auf die griechische Vorbevölkerung zurück. Diese lebte, wie wir wissen, in der griechischen Unterschicht weiter, und eben „die niedrigsten Klassen der Griechen" haben in Hermes „ihr göttliches Vorbild zum Guten und Schlechten gefunden"[3]. Eine auffällige Gleichläufigkeit ist hier noch zu erwähnen: Wie Hermes den dienenden Ständen besonders lieb war, so erscheint er selbst im olympischen Götterkreis als Diener der Götter.

Dazu kommt endlich noch eine Eigenschaft, die ausgemacht und ausschließlich vorderasiatischen Charakter trägt. Wir sahen, daß die Hermen als Heilszeichen auf allen Wegen und Straßen standen. So wurde Hermes auch zu einem Gott des Handels und Verkehrs, dessen Bild namentlich auf den Märkten nirgends fehlen durfte. Hiezu nun aber entwickelte er sich offenbar unter dem maßgebenden Einfluß der vorderasiatischen Rasse; denn diese zeichnet sich durch „eine ausgesprochene geschäftliche Begabung" aus[4]. So ward denn der gefüllte Geldbeutel zum Symbol des Gottes. In Pergamon pflegten die Kaufleute, die unerlaubte Wechselgeschäfte gemacht hatten, sich von der eidlichen Versicherung durch eine Abschlagszahlung loszukaufen, die man das „Geld für Hermes" nannte[5]. Man bemerkt hier die enge Verbindung zwischen der in Rede stehenden Geschäftsgewandtheit und der vorerwähnten Unredlichkeit. Man muß der vorderasiatischen Rasse „ein in geschäftlichen Dingen sehr weites Gewissen" nachsagen.

Nach Rom kam Hermes überwiegend als Handelsgott und erhielt deshalb den Namen Mercurius (lat. mercari: kaufen; merevi: verdienen). Wissowa schreibt in „Religion und Kultus der Römer": „Die Fürsorge für den Getreideimport aus dem griechischen Süden fand im Jahre 259 ihren sakralen Ausdruck in der Weihung eines Tempels des Gottes Mercurius, mit dem zugleich eine Art Getreidebörse und die Stiftung einer Kaufmannsgilde verbunden war." Erinnern wir uns hier daran, daß weder bei den Römern noch den Griechen ein freier, d. h. der nordblütigen Führerschicht angehöriger Mann Handel trieb. Die Verehrer des Hermes, soweit sie Händler waren, zählten zweifellos fast ohne Ausnahme zur vorderasiatischen Rasse; sie waren den alten Phoinikiern wie auch den heutigen Juden nächstverwandt.

Es hat wohl manchen klassischen Philologen älterer Zeit in Verlegenheit gesetzt, daß Hermes, der Griechengott, so viele unschöne, ja abstoßende Eigenschaften zeigt. Der Versuch, irgendwelche harmlose Merkmale (wie das eines Windgottes und Götterboten) in den Vordergrund zu rücken, war nur eine Ausflucht. Erst die heutige Rassenkunde kann eine den Tatsachen gerade ins Gesicht blickende Erklärung bieten, indem sie lehrt, daß Hermes von Haus aus nicht ein Gott jener echten, d. h. nordblütigen Hellenen war, die unsterblich sind durch ihre Kunst und Philosophie, sondern ein götzenhafter, roher Dämon der griechischen Unterschicht.

---

[1] Als Sohn des Hermes galt auch Autolykos, dem er die Diebskunst gelehrt hat. Autolykos war mütterlicher Großvater des „listenreichen" Odysseus.

[2] Griechische Geschichte, 2. Aufl. S. 98.

[3] Siehe Pauly's Real-Enc. unter „Hermes".

[4] Siehe Eberts Reallexikon der Vorgeschichte unter „Homo tauricus"; ferner Günthers Rassenkunde Europas (und „Rassenkunde des jüdischen Volkes") und den „Grundriß" von Baur-Fischer-Lenz über die vorderasiatische Rasse

[5] Siehe Pauly's Real-Enc. unter „Hermes".

Digitized by Google

Prof. Dr. Wolfgang Schultz:

Balder

Die ausführlichste, reichhaltigste Überlieferung von Balder steht in der jüngeren Edda, dem Sammelwerke des Isländers Snorri Sturluson (um 1220) und ist ein hohes, in sich geschlossenes Kunstwerk nordischer Erzählergabe. Wir nennen sie am besten

Balders Verlust[1].

Balder, der Gute, hatte einst schwere Träume, die sein Leben bedrohten. Als er den Asen die Träume erzählte, da gingen sie zu Rate, und es ward beschlossen, dem Balder Sicherheit vor jeder Nachstellung auszuwirken. Seine Mutter Frigg ließ sich Eide schwören, daß den Balder verschonen sollten: Feuer und Wasser, Eisen und jederlei Metall, Steine, die Erde, die Bäume, die Krankheiten, die Vierfüßler, die Vögel, die Giftschlangen. Als dies getan und klargestellt war, da war es der Zeitvertreib Balders und der Asen, daß er bei den Dingversammlungen sich aufstellte und alle die andern teils nach ihm schossen, teils auf ihn einhieben, teils ihn mit Steinen bewarfen: was man auch tat, es schadete ihm nicht, und darin sahen alle einen großen Gewinn.

Als dies aber Loki, der Sohn der Laufey, sah, da gefiel es ihm übel, daß nichts dem Balder schadete. Er machte sich auf nach Fensal zu Frigg und nahm die Gestalt einer Frau an. Da fragte Frigg, ob die Frau wisse, was die Asen auf dem Ding vorhätten. Sie erzählte, alle schössen auf Balder, und sie setzte hinzu, es schade ihm nicht. Da sprach Frigg: „Weder Schaft noch Schärfe wird Balder schaden; ihnen allen habe ich Eide abgenommen!“ Die Frau fragte: „Haben alle Dinge Eide geleistet, Balder zu schonen?“ Da erwiderte Frigg: „Westlich von Walhall wächst ein Baumschößling, der heißt Mistelzweig[2]: der schien mir zu jung, einen Eid von ihm zu verlangen.“

Darauf hin machte sich die Frau fort. Loki ergriff den Mistelzweig, riß ihn mit den Wurzeln heraus und ging zum Ding. Außen an der Balder umringenden Männerschar stand Höd[3]; dieser war nämlich blind. Da sagte Loki zu ihm: „Warum schießest du nicht nach Balder?“ Er antwortete: „Weil ich nicht sehe, wo Balder ist, und dann auch, weil ich waffenlos bin.“ Da sagte Loki: „Tu doch wie die andern und erweise Balder Ehre wie die andern! Ich werde dir zeigen, wo er steht. Schieß auf ihn mit diesem Stocke!“

---

1 Die Übersetzung dieses Stückes ist Gustav Neckels Buche „Die Überlieferungen vom Gotte Balder, dargestellt und vergleichend untersucht“, Dortmund 1920, Druck und Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus, entnommen.

2 Mistiltein. Die Bezeichnung „Baumschößling“ zeigt, daß der Erzähler sich die Mistel als Schößling aus einer Baumwurzel, also als junges Bäumchen, denkt. Die Mistel kommt auf Island nicht vor.

3 Deutsch: Hader, Kampf.

Digitized by Google

Höd nahm den Miſtelzweig und zielte damit auf Balder nach Lokis Anweiſung. Das Geſchoß flog durch Balder hindurch, und er fiel tot zur Erde.

Dies war die unglücklichſte Tat, die je getan ward bei Göttern und Menſchen. Als Balder gefallen war, da entfiel allen Aſen die Sprache, und auch die Hände, den Mörder zu packen, ſanken herab; jeder ſah den andern an, und alle waren eines Sinnes gegen den, der die Tat getan hatte, aber keiner konnte es rächen; dort war eine ſo heilige Friedensſtätte. Und als die Aſen zu reden verſuchten, da kam ihnen eher das Weinen, und ſo konnte keiner dem andern von ſeinem Kummer ſagen. Am tiefſten empfand Odin dieſes Unglück, weil er am beſten einſah, einen wie großen Verluſt und Schaden Balders Fall für die Aſen bedeutete.

Als aber die Götter ſich beſannen, da ergriff Frigg[4] das Wort und fragte, wer unter den Aſen all ihre Gunſt und Huld ſich erwerben wolle, indem er den Helweg[5] ritte und verſuchte, Balder zu finden und der Hel Löſegeld zu bieten, ob ſie ihn wolle nach Asgard heimziehen laſſen. Er heißt Hermod[6], der Kühne, der ſich zu dieſem Ritte erbot. Da wurde Sleipnir, Odins Roß, genommen und vorgeführt, und Hermod beſtieg dieſes Roß und ſprengte davon.

Die Aſen aber nahmen Balders Leiche und ſchafften ſie ans Meer. Balder beſaß ein Schiff namens Hringhorni[7], das ungeheuer groß war. Dieſes wollten die Götter vom Stapel laſſen und auf ihm Balder im Feuer beſtatten. Aber das Schiff ging nicht von der Stelle. Da ſchickte man gen Rieſenheim nach einer Rieſin namens Hyrrokin[8]. Als dieſe ankam — ſie ritt auf einem Wolfe und hatte einen Zaum aus Giftſchlangen —, da ſprang ſie vom Roſſe und Odin rief vier Berſerker herbei, das Roß zu bewachen; die konnten es aber nicht anders halten, als indem ſie es zu Boden warfen. Da ging Hyrrokin auf den Vorderſteven des Nachens zu und brachte ihn auf den erſten Ruck von der Stelle, ſo daß Feuer aus den Walzen ſprang und alle Lande erbebten. Da ward Thor zornig, ergriff ſeinen Hammer und hätte ihr den Schädel zerſchmettert, wenn nicht alle Götter für ſie um Schonung gebeten hätten.

Dann ward Balders Leiche auf das Schiff hinausgetragen. Als das ſeine Frau ſah, Nanna, Neps Tochter, da zerſprang ihr das Herz vor Leid und ſie ſtarb. Sie wurde auf den Scheiterhaufen gelegt und dieſer angezündet.

Thor ſtand dabei und weihte den Scheiterhaufen mit dem Miſſollnir[9]. Ihm lief ein Zwerg vor die Füße, der heißt Lit[10], und Thor ſtieß nach ihm mit dem Fuße und ſchleuderte ihn ins Feuer und er verbrannte.

4 Wir müſſen vorausſetzen, daß ſie, vielleicht von ſchlimmer Ahnung getrieben, Fenſal, ihre Wohnſtätte, bereits verlaſſen hat und auf dem Dingplatze eingetroffen iſt.

5 Der Weg zu Hel, der Herrin der Toten in der Unterwelt.

6 D. h. Hermut, ein Beiname des Tyr; dieſer wird daher bei der Beſtattung des Balder nicht erwähnt.

7 Ringſteven. Das obere Ende des Stevens hieß Horn. Der ſtarke Ring daran diente zum Anbinden der Taue und galt als koſtbare Metall-Arbeit.

8 Die durch Feuer Eingeſchrumpfte.

9 Thors Hammer.

10 Klein, Wicht.

Digitized by Google

Zu dieser Feuerbestattung kam vielerlei Volk. Zuerst ist von Odin zu erzählen, daß mit ihm Frigg kam und die Walküren und seine Raben. Freyr saß im Wagen und hatte seinen Eber vorgespannt, der Goldgeborstet[11] oder Reißzahn[12] heißt. Heimdall ritt den Hengst Goldzopf[13]. Freyja fuhr ihr Katzengespann. Auch eine große Zahl Reifthursen[14] und Bergriesen erschien. Odin legte auf den Scheiterhaufen einen Goldring, der Träufer[15] heißt. Er hatte die Eigenschaft, daß jede neunte Nacht acht ebenso schwere Goldringe von ihm abtropften. Auch Balders Roß wurde mit allem Reitzeuge auf den Holzstoß geführt.

Von Hermod ist zu erzählen, daß er neun Nächte lang durch dunkle, tiefe Täler ritt, wo er nichts sah, bis er zum Flusse Gjöll[16] kam, und auf die Gjöll-Brücke ritt, die ist mit blankem Golde belegt. Ein Mädchen namens Modgund[17] bewacht die Brücke. Sie fragte ihn nach Namen und Abkunft und erzählte, am vorigen Tage seien fünf Scharen toter Männer über die Brücke geritten, „aber die Brücke dröhnt unter dir allein ebenso sehr, und du siehst nicht wie ein Toter aus — wie kommst du hierher auf den Helweg?“ Er antwortete: „Ich soll zu Hel reiten, um den Balder zu suchen — hast du vielleicht Balder auf dem Helwege gesehen?“ Sie sagte, Balder sei in der Tat dort über die Gjöll-Brücke geritten, „und der Helweg führt hinab und nordwärts“.

Nun ritt Hermod, bis er zum Helgatter[18] kam. Da stieg er vom Pferde, gürtete es fest, stieg wieder auf und trieb es mit den Sporen an, und das Roß sprang so kräftig über die Pforte, daß er sie nicht berührte. Dann ritt Hermod zur Halle und stieg vom Pferde, ging hinein in die Halle und sah dort im Hochsitze Balder, seinen Bruder, sitzen. Hermod weilte dort die Nacht.

Am Morgen verlangte er von Hel, daß Balder mit ihm heim reiten solle und berichtete, welch großes Klagen bei den Asen sei. Hel sagte, es solle davon abhangen, ob Balder soviel Liebe genieße, wie erzählt werde. „Wenn“, sagte sie, „alle Dinge in der Welt, lebendige und tote, ihn beweinen, dann soll er zu den Asen heimkehren, dagegen bei Hel bleiben, wenn jemand sich weigert und nicht weinen will.“ Da stund Hermod auf und Balder begleitete ihn zur Halle hinaus und nahm den Ring Träufer und schickte ihn Odin zum Andenken; Nanna aber schickte der Frigg ihr Tuch und noch andere Gaben, und der Fulla einen Fingerring. Dann ritt Hermod seines Weges zurück, kam nach Asgard und berichtete alles, was er gesehen und gehört hatte.

Darauf sandten die Asen Boten aus in alle Welt, um zu fordern, daß Balder aus der Hel geweint werde. Alle taten das, Menschen und Tiere, die Erde und die Steine, das Holz und alles Metall — wie du denn schon ge-

11 Gullinbursti.
12 Slidrugtanni.
13 Goldzopf; seine Mähne ist in Zöpfe geflochten zu denken.
14 Thurse bedeutet Riese.
15 Draupnir.
16 Die Lärmende.
17 Mutkampf.
18 Der Zaun um das Gehöfte der Hel.

Digitized by Google

ſehen haben wirſt, daß dieſe Dinge weinen, wenn ſie aus der Kälte in die Wärme kommen. Als die Sendlinge heimkehrten und ihr Geſchäft gut ausgerichtet hätten, da fanden ſie in einer Berghöhle eine Rieſin ſitzen. Die nannte ſich Thökk[19]. Sie forderten ſie auf, Balder aus der Hel zu weinen. Sie ſprach:

Mit trocknen Tränen / wird Thökk beweinen
des Odinſohnes Ende;
nicht tot noch im Leben / tat der Burſch Gutes mir;
Hel behalte, was ſie hat!

Man meint, dies ſei Loki, der Sohn der Laufey, geweſen, der ja das meiſte Böſe bei den Aſen angerichtet hat.

Eine tiefe innere Einheit verbindet die drei Teile, aus denen die Sage vom Verluſte des Balder beſteht[20]. Der erſte Teil reicht bis zu Balders Tode. Er beginnt mit der Sorge wegen der Träume, dann folgt Hoffnung wegen der Eide, ja freudige Zuverſicht wegen der glückverheißenden Waffenſpiele auf dem Dingplatze. Aber wir ſehen Loki ſeinen Anſchlag vorbereiten und durchführen, und plötzlich ſchlägt der Jubel in tiefſte Trauer um. Und nun ſetzt der zweite Teil ein. Leiſe Hoffnung meldet ſich; denn Hermod reitet zu Hel. Unterdeſſen findet die Beſtattung ſtatt, weniger Handlung aber deſto prunkvoller als Bild und durchzuckt von den Ausbrüchen des Schmerzes (Nanna) und des Zornes (Thor). Der dritte Teil endlich ſchildert uns Hermods Reiſe und ihr Ergebnis. Die Totenwelt wird in großen Umriſſen angedeutet. Hels Spruch weckt neue Hoffnung; ſie zerſchellt an Thökk, dem Danke, mit dem die Welt zu lohnen pflegt, und das Ende bleibt Trauer.

Ein gewiſſer innerer Gleichlauf in Stimmung und Aufbau verbindet kunſtreich den in gedämpftem Lichte gehaltenen dritten Teil (Hermods Helfahrt) mit dem erſten (Balders Tod). Alle Dinge, die dem jungen Gotte Sicherheit zugeſchworen haben, erweiſen ſich ihm neuerlich treu, dem vergeſſenen ſchädlichen Miſtelzweige entſpricht die vergeſſene mitleidsloſe Thökk, ja ſogar Frigg in gewiſſem Sinne der Hel. Jedoch auch im zweiten, dem mittleren Teile kehrt etwas ähnliches wieder: das Schiff rührt ſich nicht von der Stelle, vergeblich ſcheinen die Aſen bemüht, es in Bewegung zu ſetzen, wir fühlen darin ausgedrückt, wie keiner es über ſich gewinnt, Balders Leiche zu Hel zu ſenden. Aber Hyrrokin[21] tut es mit Leichtigkeit, und man muß erſt nach ihr

19 D. h. Dank. Vgl. unſer: Undank iſt der Welt Lohn.

20 Im folgenden ſchließe ich mich bei der Erläuterung des eddiſchen Stückes von Balders Tod zum Teil nahe an Neckel (ſ. o.) an, zum Teil greife ich über ihn hinaus. Neckels fürs erſte beſtechender Grundauffaſſung, daß die Balder-Sage einfach aus Kleinaſien entlehnt ſei, kann ich nicht beipflichten; einige Gegengründe ergeben ſich aus dem hier Behandelten (Balder = Helgi, Sigfrid, Wikar). Die gegenſätzlichen Brüder (Baldur-Höd) reichen bis in die germaniſche Bronzezeit zurück.

21 Auf dem Steine von Hunneſtad in Schonen (10. Jahrhundert) iſt Hyrrokin auf dem ſchlangengezäumten Wolfe abgebildet (in meinem Buche: „Altgermaniſche Kultur in Wort und Bild“, Tafel 56, Bild 128), wohl als Sinnbild, daß auch dem Toten, dem dieſes Denkmal gilt, eine baldergleiche Fahrt ins Jenſeits beſchieden ſein möge.

Digitized by Google

ſchicken, und es wird nicht erzählt, wie man darauf kam, daß ſie die einzige iſt, die das Schiff abſtoßen kann. Thor darf ihr nicht zuleibe, ſo wenig wie auf dem Dingplatze der Mord gerächt werden kann; auch die Leichenfeier ſcheint eine Gewalttat zu hindern, die aber Thor dann doch an Lit begeht. In dieſem Teile hat ſich der Erzähler von ſeiner inneren Ergriffenheit ſogar zu einer gewiſſen Unordnung in ſeinem Berichte hinreißen laſſen. Der Stapellauf beſchäftigt ihn ſo ſehr, daß er ihn vorbringt, ehe noch die Leiche auf dem Schiffe iſt. Das muß er nachholen, und noch ſpäter ſogar den ganzen Aufzug der Götter zu der Feierlichkeit. Betrachten wir nun die Teile in ihren Einzelheiten.

Balder, dem Wortſinne nach der Kühne, der Herr, wird als der Gute bezeichnet. Wir dürfen uns ihn aber deshalb nicht unkriegeriſch denken. Der Verluſt der Götter iſt eben ſo ſchwer, weil er ein kraftſtrotzender Krieger und ein großer Schutz iſt. Darum geht ihn Loki mit Liſt an, und weil er den Göttern ihren ſtärkſten Helfer außer Thor rauben will. Auch ſorgt er ränkevoll dafür, daß es ſchwer wird, die Schuld zuzurechnen. Er iſt bloß durch ſein Anſtiften Mörder, Höd iſt es durch die Tat, aber der iſt blind. Gegen wen ſoll ſich nun die Rache wenden? Solche Überlegungen lähmen das Verlangen nach ihr, und es iſt ja auch noch nicht alles verloren; gelingt es, Balder von Hel zurückzugewinnen, dann mag ſie noch ausſtehen. Wir neigen dazu, alles bloß als einen Unglücksfall beim Spiele anzuſehen. Und ein Spiel war es ja, das die Aſen auf dem Dingplatze mit Balder trieben. Sie ſtehen im Kreiſe um ihn herum, jeder hat ſeinen Schuß, innerhalb dieſes Ringes herrſcht Jubel und Luſtbarkeit und von außen ſchleicht das Unheil heran. Wie viele Kinderſpiele haben heute noch denſelben Aufbau, dieſelbe Anordnung! Und es iſt kein Zweifel, daß die Vereidigung aller Dinge durch Frigg ebenfalls in der Art unſerer heutigen Kinderſpiele vorzuſtellen iſt: jedes meldet ſich und dann folgen Frage und Antwort, Gebot und eidliche Zuſicherung. Es iſt durchaus wahrſcheinlich, daß die Vereidigung aller Dinge und das Schießen nach Balder in wirklichen Feſtſpielen dargeſtellt wurde; das leuchtet in der eddiſchen Schilderung noch deutlich durch.

Den zweiten Teil füllt die Beſtattung aus. Daß die Aſen feierlich dabei aufziehen, hält ſich im Rahmen des üblichen Brauchtums; wurden doch dem Toten zu Ehren oft ſogar eigene Spiele veranſtaltet. (Man vergleiche bei Homeros die Beſtattung des Patrokles durch Achilleus.) Der Stapellauf des Schiffes iſt etwas ähnliches, wie es ſcheint, zugleich eine Kraftprobe für die Aſen, die ſie aber zu Thors Erbitterung nicht beſtehen. Sollte etwa der Zwerg, an dem er ſich rächt, das Hindernis geweſen ſein, das nur Hyrrokin überwinden konnte? Die Erzählung iſt zu knapp gehalten, als daß wir ihr etwas darüber entnehmen könnten. Aber die Schiffbeſtattung iſt ein Zug von ehrwürdigem Alter. Sie kam im Norden in geſchichtlicher Zeit nicht mehr vor, bloß die Sagen kennen ſie noch, die von Eroberern berichten, die über das Meer gekommen waren und nun wieder heimfahren. Auch von den heidniſchen Ruſſen iſt ſie bezeugt und aus Indien, wo man die Königsleiche ebenfalls zu Schiffe brennend ins Meer ließ. Nanna, die ihrem Gatten nachſtirbt und mit ihm verbrannt wird, und Brünhild, die Sigfrids Scheiterhaufen be-

Digitized by Google

steigt, erinnern an die indische Sitte der Witwenverbrennung. Daß Thor den Holzstoß mit dem Hammer weiht, hat sein Gegenstück darin, daß auch die Braut mit dem Hammer geweiht wurde, der also Fruchtbarkeit und Tod geheimnisvoll verbindet. Die Gatten werden auf dem Holzstoße gleichwie bei einer neuen, ernsteren Hochzeit vereint. Balder erhält den unerschöpflich segensreichen Ring, und in einer anderen eddischen Dichtung heißt es, daß Odin seinem Sohne Balder auf dem Brandstoße sogar ein geheimnisvolles Wort ins Ohr flüstert, das sonst niemand weiß und das wohl die Hoffnung auf ein neues Leben und auf Heil und Sieg nach langem Leiden ausdrücken sollte. Aber auch Nanna erhält eine Beigabe, nämlich offenbar von Frigg das Kopftuch, in dem wir ein Gegenstück zu dem Brautschleier zu sehen haben. Ring und Tuch, diese Sinnbilder der Hochzeit, gehören zusammen hierher, und es ist nur Zufall, daß der Erzähler das Tuch an dieser Stelle nicht erwähnt hat. Nanna muß es mitbekommen haben, sonst könnte sie es nicht von Hel der Frigg zurücksenden wie Balder den Ring dem Odin.

Der ganz wunderbar bewegte und farbenprächtige Mittelteil unserer Erzählung mutet wie die Schilderung eines Bildwerkes an, und es gab auch ein solches. Der reiche isländische Häuptling Olaf, der wegen seiner Prunkliebe der „Pfau" genannt wurde, errichtete sich um 935 ein neues Haus, dessen Innenwände Bilder aus der Götterfage zierten, und der Skalde Ulf Uggason verherrlichte sie in einem Gedichte, das zum Teil noch erhalten ist. Darin heißt es:

Es reitet der kriegskundige Feyr als erster auf dem goldborstigen Eber zur Burg (= Scheiterhaufen) des Odinsohnes (Balder) und lenkt die Heerhaufen. Es reitet der weitberühmte Hroptatyr (= Odin) zu des Sohnes Scheiterhaufen. Da, meine ich, folgen die Walküren dem klugen Siegbaume (= Odin) und die Raben gierig nach Trank von dem unverletzlichen Opfer (= Balders Leiche). Der herrliche Heimdall reitet zu Rosse zu dem Baue, den die Götter aufschichteten für den Sohn des weisen Rabenprüfers (= Odin). Die kraftvolle Hild der Berge (= Riesin) ließ den Meerhengst (= Schiff) vorwärts stampfen, aber Hropts (= Odins) Krieger fällten ihr Roß.

Jetzt begreifen wir auch das, was wir vorhin die Unordnung der Schilderung nannten: hat der Erzähler ein Bildwerk vor Augen, dann wird er mit dem Teile beginnen, der ihn am meisten gepackt hat, und alles andere anfügen, wie es sein weitergleitender Blick verlangt. Und es ist wichtig, zu wissen, daß es Bildwerke mit so hohem Vorwurfe damals schon und sicherlich auch lange vorher, gab; die Kunst, die sich in ihnen auswirkte, muß eine sehr bedeutende gewesen sein. Der ganze reiche Aufbau und die Fülle von Stimmungen und Gedanken, die sich in diesem Figurenfriese ausdrückten, nötigt uns, uns ein bemaltes Holzschnitzwerk von einer Macht und Pracht vorzustellen, dem wir in der Kunst anderer Völker ähnlicher Kulturstufe kaum etwas vergleichen können[22].

22 Über die Bildkunst dieses Frieses und der Prunkschilde der Skalden vergleiche „Altgermanische Kultur in Wort und Bild", S. 59.

Digitized by Google

Gab hier ein Bildwerk der Schilderung ihre Präge, so geht der dritte Teil ebenso wie der erste wieder auf ein eddisches Lied als Vorlage zurück, ja am Schlusse wird sogar ein ganzes Gesätze daraus wörtlich angeführt. Der Gedanke der Helfahrt klang schon zu Beginn des zweiten Teiles an: Hermod wurde entsandt, und das setzt voraus, daß man schon wußte, Balder werde vor den neun Nächten hingelangt sein. Balder ist schon vor ihm über die Brücke geritten, wie Nodgund berichtet, hatte also das Schiff, als es am Totenstrande landete, verlassen und sein Pferd bestiegen. Diesen kurzen Weg kann Hermod als Lebender offenbar nicht einschlagen, er hat es weiter und erst das letzte Stück, etwa von der Gjöll-Brücke an, scheint mit dem allgemeinen Totenwege sich zu decken. Die Wächterin aber läßt gewiß nicht jeden hinüber. — Wie nach anderen Sagen die Schatten der Verstorbenen den Kahn des Totenfergen kaum belasten, während er mit einem Lebendigen an Bord schier versinkt, vermag hier die Brücke den Lebenden kaum zu tragen; sein Gewicht kommt dem von fünf Scharen der Toten gleich. Schwer wie die Brücke ist auch das Gatter der Hel zu nehmen. Es heißt „fallendes Unheil", und aus anderen Stellen geht hervor, daß es sonst dem Einreitenden die Ferse abschlägt, und Brünhild ist der Meinung, daß ihrem Sigfrid dies erspart bleiben wird, wenn er großes Geleite hat (Das jüngere Sigurdlied 68). Balder sitzt im Saale im Hochsitze gegenüber der Hausherrin, irdischem Brauche völlig entsprechend. Wie das Mahl vor sich geht und Hermod über Nacht sich befindet, erfahren wir nicht; aber in den Geschenken für Odin und Frigg (das an Fulla ist vielleicht bloß Zusatz) ist der Gedanke, daß aller Schmuck in der Totenwelt nutzlos ist, ergreifend gestaltet. Erst am anderen Morgen bringt der Gast sein Anliegen vor; die Verhandlung findet im Sitzen statt und Hels Entscheid ist unabänderlich. Wir fühlen, daß eine tiefe Wahrheit darin liegt, wenn ihre Bedingung unerfüllt bleibt: nichts, auch Balder nicht, ist allgemeiner Trauer wert. Und fast verdichtet sich das schon zu dem Gedanken: man darf nicht zu viel weinen, es lohnt nicht.

Balder, der Gott, wird so zu einem Sinnbilde jedes Menschen. Sein Tod hat eine tiefere Bedeutung. Sein Name bezeichnet ihn als den Tapferen, sein Schicksal gleicht dem eines jeden Helden; ein mächtiger Jenseitsglaube hat sich in den auf Balder bezüglichen Sagen verdichtet. Aber Balder selbst ist eine rein nordische Göttergestalt; auf deutschem Boden führte sie andere Namen und war wohl zum Teile auch anders aufgefaßt, und einem deutschen Gott namens Balder hat es nie gegeben; der zweite Merseburger Zauberspruch, aus dem man ihn erschloß, bezeugt ihn nicht[23].

Es besteht aber tiefe innere Verwandtschaft zwischen der Sage von Balder und der von Sigfrid und es fehlt selbst nicht an Zügen, die zu dem Bauerngotte Thor hinüberleiten, was von Balder her, bei dem man so gern an das Saatkorn denkt, nicht wunder nimmt. Sigfrid ist untadelig und treu, und doch trifft ihn der Vorwurf des Eidbruchs, und ähnlich ist Thor Eidgott, waltet des Eidrings und muß trotzdem durch die Ströme waten wie ein Meineidiger. Irgendeinen Vertrag mit dem Unhold, den er der ganzen Welt

23 Näheres in meiner „Altgermanischen Kultur in Wort und Bild", S. 71.

Digitized by Google

zunutz tötet, muß Thor beschworen haben und doch gebrochen; eine Fülle von Sagen dieser Art, die bis in den Rigweda der Inder sich zurückverfolgen lassen, fordert diese Annahme. Und auch Sigfrid tötet den Drachen, und von da an umstrahlt ihn sein Ruhm, verfolgt ihn aber auch sein Unheil. Die Tötung des Balder stellt sich aus solchen Erwägungen gleichsam als der Gegenzug dar gegen die Tötung des Fafnir, obgleich von einem Drachenkampfe bei Balder so wenig die Rede ist wie bei Helgi. Dennoch gleichen sich auch Balder, Sigfrid und Helgi in vielem, nur daß im Balder der Edda der Gott, in Sigfrid der Held betont ist. Wie der blinde Höd den Balder mit dem Mistelzweig unversehens fällt, so speert der einäugige Hagen den Sigfrid hinterrücks. Und beide, Balder und Sigfrid, sind eigentlich unverletzbar. Frigg verrät an Loki das Geheimnis, wie ihr Sohn, Gudrun (=Krimhild) an Hagen die Stelle, wo ihr Gatte verwundbar ist, und die Jagd der Nibelungen ist eine Lustbarkeit, ähnlich dem Dinge der Asen. Nanna und Brünhild haben wir schon verglichen. Beide Sagen enden ihren Hauptteil mit dem Leichenbrande, und es wäre anzunehmen, daß Brünhild, die dem Hermod gleich zu Hel reitet, durch ihre Trauer ihren Wunschgatten auch schier müßte frei weinen können. Eine „Klage der Brünhild" ist freilich nicht erhalten, wohl aber eine „Klage der Gudrun", und es wird darin geschildert, wie schwer es war, ihren wilden Schmerz in Tränen zu lösen.

Nun berührt sich die „Klage der Sigrun", der Gattin des Helgi, die in der älteren Dichtung von Helgi, dem Hundingstöter (in Genzmers Übersetzung I 149), steht, mit der „Klage der Gudrun" auch inhaltlich auf das Nächste, ist aber altertümlicher und gedrängter. Die Totenklage war ein wesentlicher Zug in diesen Sagen, und die Sigfrid-Sage ist bloß eine Spielform der Helgi-Sage, ja Helgi, d. h. der Heilige, Unverletzliche, den sein Bruder Dag (Tag) im Fesselhaine mit dem ihm von Odin verliehenen Speere durchbohrt, ein vollständiges Gegenstück zu Balder. Diesen Fesselhain erwähnt Tacitus im Gebiete der Semnonen (den ursprünglichen Stammsitzen der Alemannen und Schwaben), blutige Opferfeste soll es dort gegeben haben, und nur gefesselt durfte man den heiligen Hain betreten. Der ursprüngliche Sinn der Fesseln bezog sich aber offenbar auf den in diesem Haine bei den Festen immer wieder geopferten Helgi selbst, Speerwurf und Schlinge oder Fesselung gehören untrennbar zusammen.

Das zeigt die Geschichte von König Wikar (in der Gautreksage). Hier stiftet Odin den Helden Starkad (= starker Höd) an, den König zu einem Scheinopfer zu verleiten, damit dieser günstigen Fahrwind (in Wahrheit zur Fahrt ins Totenland) bekomme. Eine Schlinge von Kalbsdärmen, die von einem Zweige herabhängt, wird ihm um den Hals gelegt und Starkad stößt mit einem Rohrstengel nach ihm; Odin hat ihm diese Geräte gegeben. Aber der Stengel wird zum Speere, die Schlinge fest, der Ast schnellt empor und Wikar ist geopfert. — Höd tritt hier als starker Höd auf, er ist so wenig blind wie Dag, dafür aber ist beide Male der Einäugige (Odin, vgl. den einäugigen Hagen) der Anstifter.

Digitized by Google

Wie Helgi oder Wikar zu Hel kamen, davon wird nichts erzählt, bei Wikar aber denken wir sofort an den Fahrwind, den sein Schiff vom Totengotte Odin erhalten soll. Und es wird auch nicht erzählt, daß jemand ihnen folgt und erfährt, wie sie frei zu bekommen wären. Aber die „Klage der Sigrun", der Gattin des Helgi liegt vor, und es wird wirklich berichtet, daß Helgi von der Totenwelt zu ihr kommt, weil sie zu viel um ihn geweint hat, freilich nicht, um zu bleiben, sondern um ihr zu sagen, daß ihre Zähren ihn mit Harmtau befeuchten, ja blutig auf seine Brust fallen, kalt und nagend, von Kummer schwer (Genzmer I 151). Sie soll nicht mehr weinen; denn er bringt tröstliche Kunde: ein fröhliches Leben führen die Toten, trefflichen Trunk erhalten die Helden — „Keiner singe uns Klagelieder, sieht er die Brust auch durchbohrt vom Speere!"

Das ist das Bekenntnis eines harten kriegerischen Glaubens, der gut zu den blutigen Opfern im Fesselhaine der Semnonen stimmt. Er muß weit verbreitet gewesen sein, wohl auch in gemilderten Formen. Die Ballade von der Heimkehr des toten Freiers („Es scheint der Mond so hell, die Toten reiten schnell — feins Liebchen, graut dir nicht?), die Bürger dichterisch so packend gestaltet hat, ist ein Nachklang in der heutigen deutschen Volksdichtung, und ein anderer ist die Legende vom Tränenkrüglein. Das verstorbene Kind erscheint der Mutter und bittet sie, nicht zu viel zu weinen, das Maß seines Krügleins sei schon voll. Umgekehrt wird um Balder zu wenig geweint, sein Maß wird nicht voll. Wir sehen, wie germanisches Sinnen die Trauer, die der Tod des Lieben auslöst, sehr verschiedenartig dichterisch ausdrückte und sittlich auslegte und dabei doch immer nur demselben, alter Sage angehörigen Zuge verschiedene Wendungen gab.

◆

Noch an einer zweiten Stelle spricht die jüngere Edda von Balder. Die Asen werden aufgezählt, als erster Odin, dann sein Sohn Thor, und dann heißt es:

Ein anderer Sohn Odins ist Balder, von dem ist viel Gutes zu berichten: er ist ungemein gut und alle loben ihn; er ist so schön von Angesicht und so hell, daß ein Leuchten von ihm ausgeht, und es gibt eine Pflanze, die ist so weiß, daß sie mit Balders Braue verglichen wird, die weißeste aller Pflanzen. Danach kannst du seine Schönheit an Haar und Leib ermessen; er ist der Klügste der Asen, redet am schönsten und ist sehr hilfreich, aber es gehört zu seinem Wesen, daß keiner seiner Urteilssprüche Bestand haben kann.

Und später heißt es:

Forseti heißt ein Sohn des Balder und der Nanna, der Tochter des Nep. Er besitzt im Himmel den Saal, der Glitnir heißt. Alle, die mit schwierigen Rechtsfällen zu ihm kommen, gehen versühnt wieder weg. Dort ist die beste Gerichtsstätte unter Göttern und Menschen.

◆

Wir können bei dieser Schilderung des Balder im Zweifel sein, ob er in ihr als Gott aufgefaßt ist, der seinen Verehrern Gutes tut und dafür von ihnen gelobt wird, oder als Herrscher, dessen Güte seine Mannen preisen.

Digitized by Google

Nach nordiſcher Meinung gehört zur Güte eines Herrſchers, daß er ſeinem Volke Schutz nach außen, Rechtsſicherheit nach innen ſchafft, daß er milde iſt, d. h. freigebig, und daß alles unter ihm gedeiht. Balder iſt aber nicht nur gut, ſondern auch ſchön; damit iſt der blonde, blauäugige, hellhaarige Menſchenſchlag gemeint. Seine Schönheit iſt aber ſo groß, daß ſie das Gewöhnliche überſteigt; nur noch eine Blume läßt ſich mit ihm vergleichen. Noch heute heißt in den Nordlanden die weiße Kamille allenthalben „Balders Braue". Solche Namen (vgl. Narciſſos, Hyacinthos, das Veilchen des Attis, die Roſe des Adonis) weiſen darauf hin, daß die betreffende Blume in der Sage ſelbſt vorkam, und nicht bloß als Gleichnis des göttlichen Weſens, ſondern als ein Stück von ihm und als ſeine geheimnisvolle Fortſetzung. Ob nun die Blume aus des toten Balder Blute aufwuchs, oder ob Hel oder die Erde ſie ſprießen ließ als Abbild der Schönheit des Gottes und als ſtille Frühlingsverheißung ſeiner einſtigen Wiederkunft (dem friſchen Grün vergleichbar, mit dem ein unheimliches Weib den König Hadding zur Winterszeit ins Totenreich lockt), das wird nicht berichtet, aber es muß ſolche Sagen gegeben haben. Zu Balders Güte und Schönheit treten nun noch Klugheit, Beredſamkeit, Hilfsbereitſchaft. Faſt wird uns verſchwiegen, daß er auch Richter iſt; wir entnehmen es erſt aus der ſonderbaren Eigenſchaft, die ſeinen Urteilsſprüchen anhaftet. Aber wir können das verſtehen, wenn wir in Forſeti (Vorſitzer), ſeinem Sohne, die Fortſetzung des Weſens des Vaters erblicken. Auch zu Balders Güte würde es ſtimmen, daß er alle Rechtsfälle verſühnt. Eintracht hat aber keine Dauer, Zwietracht keimt ſtets von neuem auf — ſo erklärt es ſich, daß gerade der gütliche Rechtsentſcheid keinen Beſtand hat. Forſeti als Sohn des Balder iſt dann erſt jüngere Schöpfung, und der Name bezeichnet den Balder ſelbſt als Vorſitzer im Gerichte. Da Balder Forſeti iſt, konnte Forſeti auch nie als Rächer des Balder in Betracht kommen. Es iſt eben für Balder ganz weſentlich, daß er keinen Sohn hat, der ihn rächen könnte, und man ließ daher den Odin eigens einen Rächer für ihn zeugen. Jedoch, wo übt Balder-Forſeti ſein Richteramt aus? Das Foſites-Land der Frieſen heißt jetzt Helgoland. Das deutet auf die Weſensgleichheit von Foſeti und Helgi (= Balder). Dieſe Inſel liegt im Weſten wie ſonſt das Land der Seligen, der Toten. Es war dort ein heiliger Hain, in dem man nichts berühren, ein ſprudelnder Born, von dem man nur ſchweigend trinken durfte. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß auch Balder bei Hel im Hochſitze Totenrichter iſt. Freilich möchte man meinen, daß dann ſeine Entſcheidungen um ſo mehr dauernde Geltung haben müßten. Aber man darf nicht vergeſſen, daß der Balderglaube eine reich ausgebildete Heilslehre geweſen ſein muß und daß in einer ſolchen nicht der Tod, ſondern das Leben das Letzte iſt.

Der Gegenſatz von Tod und Leben und ihre geheimnisvolle Verknüpfung beherrſcht die ganze Balderſage. Der Richter über die Toten hat ſelbſt gelebt, iſt ſelbſt geſtorben; ein tägliches Schickſal hat in ihm ſeinen ewigen Ausdruck gefunden. Und wir fühlen nun auch, daß die Ergriffenheit der Götter bei Balders Tode mehr iſt als bloße Trauer über den Verluſt eines lieben Sohnes, eines fröhlichen Gefährten, eines ſtarken Schirmes. Es iſt das Entſetzen über den Tod ſelbſt, und die Dichtung wäre ihrer beſten Kraft beraubt, wenn ſie

Digitized by Google

es darüber hinaus noch in dürre Worte faſſen müßte und wir es nicht ſelbſt merkten: dieſer Tod iſt etwas völlig Neues, das in die Schar der fröhlich ſpielenden, ſeligen Götter einbricht, ein angekündigtes, dunkel geahntes, aber jetzt erſt erlebtes Schickſal, in dem der drohende Weltuntergang vorbereitet und ſchon innerlich vorweggenommen iſt — kurz Balder iſt der erſte Tote überhaupt (vgl. im Liede der Hyndla 29. Nur elf Aſen wurden noch gezählt, als Balder an den Todeshügel[24] ſank), und die Balderſage berichtet uns, wie der Tod in die Welt kam. Es waren aber ganz gewiß auch andere Überlieferungen damit verbunden, wie das Leben den Tod überwindet. Sinnbilder ſolcher Bedeutung ſind Balders Braue, die hochzeitliche Begehung des Leichenbrandes, die Heimſendung von Heckring und Brauttuch, und ſchließlich das Geheimnis, daß die Entſcheidungen des Totenrichters Balder zwar alle Fehden verſühnen, aber doch nichts Dauerndes ſind.

*

Damit ſind die Angaben der jüngeren Edda über Balder erſchöpft. Die ältere oder Lieder-Edda enthält aber noch einige bedeutſame Züge. In einem ihrer Lieder zählt Odin (als Grimnir, d. h. Verhüllter) die Säle (Wohnſtätten oder Tempel) der Götter auf:

Breitglanz[25] heißt der ſiebente / dort hat Balder ſich
ſeine Häuſer hingebaut
in jenem Lande / wo ich liegen weiß
die wenigſten Untatſtäbe.

Und dann:

Glaſtheim[26] heißt der zehnte / von Golde ſind die Pforten
und von Silber das Saaldach;
doch Forſeti wohnt dort / viele Tage
und ſtillt allen Streit.

Die Unterſcheidung zwiſchen Balder und Forſeti in der jüngeren Edda hat hier ihre Stütze; aber Breitglanz und Glaſtheim ſind nur zwei verſchiedene Namen für urſprünglich denſelben Götterſitz. Während Forſeti in Glaſtheim die Rechtsfälle verſühnt, herrſcht Balder über das Land, wo die wenigſten, das heißt in der Sprache der Edda ſoviel wie gar keine, Untatſtäbe liegen. Was ſind nun Untatſtäbe (feiknſtafir)? Das Wort feikn bedeutet alles Ungeheuerliche, ebenſo Verbrechen wie ſchädliche Zauberkräfte und von ihnen entfeſſelte Naturgewalten; die Grundbedeutung iſt aber dieſelbe wie etwa bei lateiniſch facinus, nämlich Untat. Im entgegengeſetzten Sinne ſprach man auch von Entſchädigungsſtäben (liknſtafir), und das Wort likn bedeutet Vergleich, Troſt, Hilfe. Es iſt kein Zweifel, daß dieſen Wörtern die Verwendung des Stabes im Rechtsleben zugrunde liegt. Sie war eine mannigfaltige. Wie

24 Damit iſt eine Erderhöhung gemeint, an die ſich der Sterbende mit dem Kopfe lehnt.
25 Breidablik.
26 Glitnir.

Digitized by Google

der Herrscher auf seinem Throne saß der Richter „mit gewaltigem Stabe“ zu Gerichte, der Eid wurde an den Stab (Eidstab) gelobt, und über dem Haupte des Verurteilten brach man den Stab und warf ihn ihm vor die Füße. Denkt nun der eddische Dichter, wenn er von dem seligen Lande spricht, wo keine Untatstäbe liegen, an Stäbe, die man über Mißtäter gebrochen und ihnen vor die Füße geworfen hat? Dann wäre gemeint, daß Balder eben milde ist, die Streitenden versühnt und nicht verurteilt. Das wäre die eine Möglichkeit. Eine andere ergibt sich daraus, daß der Eid ebenso wie andere Rechtsformeln gestabt wurde, daß der Urteilsspruch versühnend (liknstafir) oder verdammend (feiknstafir) in Stäben erfolgte. Wir können uns nun vorstellen, daß diese Stäbe bei der Urteilsschöpfung aus vielen anderen, die zugleich mit ihnen da lagen, aufgehoben wurden; in jeden Stab war ein Runenzeichen geschnitten und der Spruch wurde dementsprechend im Stabreime gedichtet. Dann wäre gemeint, daß vor Balder nur Stäbe mit solchen Runen liegen, die die Freisprechung oder Versühnung ergeben, daß es an dieser Gerichtsstätte gar keine Stäbe für das Verdammungsurteil über Verbrecher gibt. Unwahrscheinlich hingegen ist es, daß nur ganz allgemein Stäbe gemeint sind, die bösem Zauber dienen, so daß das Land Balders (etwa in Folge einer ihm innewohnenden Heilmacht) von solchem frei wäre; der Gegensatz, der in den Wörtern feikn (Untat) und likn (Sühne) liegt, weist vielmehr ganz deutlich über das Zauberwesen hinaus auf das Rechtsleben zurück. Die Tätigkeit des Balder in Breitblick entspricht genau der des Forseti in Glastheim, weil eben Balder der Vorsitzer des Gerichts ist, vor dem es keine Schuldsprüche gibt. Deswegen dürfen wir uns aber Balder nicht weichlich und kraftlos denken. Er heißt Balder, und das bedeutet der „Kühne, Gefährliche, Verderben drohende“, und ein alter, jetzt von Freyr ausgesagter Vers lautete einst: Balder ist der Beste aller kühnen Reiter. Was für den Totenrichter gilt, hat auf den lebenden Gott nicht Anwendung. Seine Mutter Frigg hat ihn durchaus nicht als zahm in der Erinnerung. Als Loki sie und die andern Götter beim Gastmahle bei Aegir schmäht, ruft sie ihm zu:

Säße ein Sohn mir / im Saale Aegirs
auf der Bank ein Baldergleicher,
nie kämst du hinaus / von den Kindern der Asen,
man böte dir Reckem Kampf!

Und Loki antwortet trotzig:

Du willst es, Frigg / daß ich weiter noch
Hohnreden halten soll:
mein Werk war's / daß du nach Walhall reiten
den Sohn nicht mehr siehst.

Aber trotz Loki wird Balder nach dem Ende der Welt und dem letzten Kampfe der Götter eine neue, überirdische Welt in ungestörtem Frieden und Glücke beherrschen. Den Ausblick in diese selige Zukunft gibt die Weissagung

Digitized by Google

der Seherin (Wöluſpa), das tiefſinnigſte, großartigſte, ergreifendſte Lied der ganzen Edda. Die Seherin (Wala) aus dem Stamme der Rieſen und mit Urzeitweisheit begabt, verkündet vor den Menſchenkindern, die gleichwie beim Ding um ſie, ihr lauſchend, verſammelt ſind, eine Schau von Geſichten (ſpa) von der Schöpfung der Welt, ihrem Untergange und dem neuen Leben einer fernen Zeit. Auch Balders Schickſal ſieht ſie voraus:

Ich ſah für Balder / das blutige Opfer,
den Sohn Odins / Unheil verborgen;
auf hohem Stamme / ſtand gewachſen
der Zweig der Miſtel / zart und ſchön.

Es ward aus dem Zweige / der ſich mir zeigte,
ein Harmpfeil voll Haß / Höd warf ihn;
und Frigg weinte / in Fenſals Heime
um Walhalls Weh — / wißt ihr noch mehr?

Und nachdem ſie den kommenden Untergang der Götter und der Welt geſchildert hat, kündet ſie:

Aufſteigen ſeh ich / zum andern Male
Land aus Fluten / friſch ergrünend:
Fälle ſchäumen / es ſchwebt der Aar,
der auf den Felſen / Fiſche weidet.

Unbeſät werden / Acker tragen;
Böſes verſühnt man / Balder kehrt heim;
Höd und Balder / hauſen in Walhall,
froh die Walgötter — / wißt ihr noch mehr?

Was der Glaube an das Richteramt des Balder über die Toten ins Jenſeits verlegte, das iſt hier einem künftigen Leben vorbehalten, das wir uns aber ahnend doch auch nicht als ein völlig endgültiges vorſtellen. Ernteſegen und Frieden ſind die Kennzeichen dieſes Gottesreiches, der Mörder und ſein Opfer wohnen im ſelben Hauſe, der Acker trägt von ſelbſt Frucht. Dieſes Reich des Balder ſetzt mit dem Grünen des Frühlings ein, die Verheißung, die in ſeiner Blume liegt, wird erfüllt. Nach der Frithjof-Sage 9 wurde im Baldershage am Sognefjorde im Frühjahre das Götterfeſt begangen, und es iſt wahrſcheinlich, daß man zu Jul die „Minne“ (d. h. Erinnerung) des Abweſenden trank, wie ſonſt auch die Minne des Freyr bei Verzehren des ihm heiligen Ebers.

Die Sehnſucht nach den Segnungen des Gottesfriedens iſt ſo groß, daß man ihn gerne auch ins Diesſeits verpflanzte. Von einer irdiſchen Königsherrſchaft des Balder iſt nun zwar nirgends die Rede, aber von König Frodi, der in grauer Vorzeit Dänemark beherrſcht haben ſoll, wird Entſprechendes überliefert. Frodi iſt ein Beiname des dem Balder weſensverwandten Freyr und bedeutet „der Kluge“; auch von Balder rühmte die jüngere Edda ſeine Klugheit. Und ſprüchwörtlich war nun der „Friede des Frodi“, den die

Digitized by Google

Schweden dem Freyr zuſchreiben; wenn eine Fehde entbrinnt, ſagt man „Frodis Friede zerriß“. Der Mühlenſang der Edda drückt dieſen Frieden mit folgenden Worten aus:

Kränken ſoll hier / keiner den andern,
Böſes anſtiften / Blut vergießen,
mit ſcharfem Schwerte / auch dann nicht ſchlagen,
wenn gebunden er findet / des Bruders Mörder!

Sie klingen nahe an die Schilderung des Friedens zwiſchen Höd und Balder im neuerſtandenen Walhall an. Ebenſogut könnte er nach Breitblick oder Glaſtheim verlegt ſein, und wir wollen nicht vergeſſen, daß Walhall Totenhalle heißt.

Auch Frodis Friede iſt zunächſt Sage, die ſich als Geſchichte gibt. Aber es liegt doch noch mehr darin. Es wird erzählt, daß man den König, als ihn eine Kuh mit dem Horne in die Seite geſtoßen und getötet hatte, als ob er noch lebte, auf ſeinem Wagen durch ſein Reich führte. Darin klingt nach, daß es Sitte war, mit dem Götterbilde einen Umzug zu veranſtalten. Das Reich des Königs iſt eigentlich das Land ſeiner Verehrer, und die Gemeinde des Gottes verwirklicht ſeinen Frieden in ihrer Mitte durch das Leben nach ſeinen Geſetzen. Von Geſetzen des Balder haben wir bloß Spuren. Nach der Frithjof-Sage war es im Heiligtume des Balder verboten, Vieh oder Menſchen Leid anzutun, und im heiligen Haine auf Joſitesland durfte man nichts berühren. Hierin liegt der Schutz des Eigentumes (Vieh-Beſitz) und der Menſchen. Wie bei Balder wird auch bei Freyr das Nichtkränken und ſeine Hilfsbereitſchaft betont:

Keine Maid kränkt er / noch eines Mannes Weib,
und befreit Gefeſſelte.

Dieſe Geſinnung des Gottes wurde aber auch verwirklicht. Der Wiking Half von Halogaland (Hroklied 7—9) gab ſeiner Schar aus dieſem Glauben heraus folgende Geſetze:

Es durfte den Tod / kein Degen ſcheuen,
noch irgend ſprechen / ein ängſtlich Wort;
keiner ſollte / dem Könige folgen,
der ſein Geſetz / nicht ſorglich hielt.

Nicht klagen durften / die Königsmannen,
wenn ſchwerer Schlag / in der Schlacht ſie traf,
noch blutige Wunden / verbinden laſſen,
eh ganz ein Tag / vergangen war.

Der Fürſt verbot / Gefangne zu kränken,
zur Schmach fremde / Frauen zu zwingen;
man mußte Mädchen / um Mahlſchatz kaufen
mit funkelndem Golde / nach Vaters Rat.

Digitized by Google

Ausführlicher sind die Gesetze des Frodi, die uns der dänische Geschichtsschreiber Sachse der Lange überliefert hat. Gesetze des Balder würden kaum erheblich anders gelautet haben; sie sind ein Zeugnis strenger sittlicher Forderungen und lassen auch gewisse Schlüsse auf Balder zu. Die Gesetze des Frodi lauten (Zusammenfassung):

1. Der König verkündet den Krieg durch Umsenden des hölzernen Heerpfeiles. Wer Gefolgschaft verweigert, wird verbannt. Wer aus der Verbannung dem Feinde gegen das Vaterland hilft, verliert Gut und Leben. Die Ermordung eines Dänen durch einen Fremden ist durch den Tod zweier Fremder zu sühnen.

2. Jeder Krieger muß einen Gegner angreifen, zweien Stand halten, vor dreien darf er nur unbedeutend weichen und erst vor vieren fliehen; flieht er eher, so wird er rechtlos. Hingegen wer vorgeht, wird aus einem Sklaven ein Freier, aus einem Bauern ein Adliger; der Adlige wird Führer.

3. Der Führer erhält mehr von der Beute. Ihm das Gold, den Mannen das Silber; dem Kämpfer die Waffen, die Schiffe dem Bauern.

4. Die Führer werden auf Scheiterhaufen in ihren Schiffen verbrannt, die Steuerleute zu je zehn in einem Schiffe. Alle anderen Gefallenen bestattet man öffentlich mit ihren Waffen. Der Leichenschänder verwirkt das Leben und bleibt unbestattet.

5. Der König läßt Goldspangen als Proben der Rechtschaffenheit an der Wegkreuzung offen hinlegen. Keiner verwahre sein Gut hinter Schloß und Riegel. Verluste ersetzt, Hinterziehung bestraft der König doppelt. Raub ist Friedensbruch, der Schaden doppelt zu ersetzen.

6. Der Dieb wird mit durchschnittenen Sehnen gehängt, ein Wolf neben ihm. Wer den Dieb schont, gilt selbst als Dieb und erleidet Diebesstrafe. Der Hehler verliert allen Besitz und wird öffentlich ausgepeitscht.

7. Vom Gastgeber darf man nur für eine Mahlzeit Wegzehrung mitnehmen; mehr ist Diebstahl. Ruder, die man am Flusse findet, darf man immer benützen. Auch ein Roß, das man findet, doch nur, bis man drüben ist; man muß bei Todesstrafe abspringen, solang seine Hinterbeine noch das Wasser umspült.

8. Die Frauen haben freie Wahl. Wählt sie einen Sklaven, verliert sie die Freiheit. Wer ein Mädchen verführt, muß es heiraten und den Kaufpreis bezahlen. Wer Notzucht übt oder die Ehe bricht, wird verstümmelt.

9. Bei Streit und Zweikampf dürfen nicht Pfänder zur Bekräftigung des Eides gesetzt werden. Wer den Fuß zurückzieht, oder aus dem Kreise gedrängt wird, ist besiegt. Der Krieger tritt in Waffen, der Bauer mit ellenlanger Keule an.

Hierin sind 2. und 8. sehr ähnlich den Gesetzen des Half. Und von den einleitenden Bestimmungen über Heerbann (1.), Kampf (2.), Beute (3.) und Bestattung (4.) abgesehen, beschäftigt sich diese Gesetzgebung vor allem mit den drei Rache heischenden Untaten des alten arischen Rechtes: 1. Diebstahl (5.—7.), 2. Schändung (8.), 3. Mord (9.). Nähere Beziehung zu Balder liegt besonders in diesem Teile. Auch er schützte Eigentum und Leben. Sie liegt aber auch in der eigenartigen und höchst altertümlichen Bestimmung,

Digitized by Google

daß die toten Heerführer in ihren Schiffen verbrannt werden sollen — im Gegensatze zu den Toten aus dem (hörigen, nichtedlen) Volke, die im Grabhügel beizusetzen sind. Die Edlinge werden also so bestattet wie Balder. Wir sehen hier noch den klaren Zusammenhang zwischen dem Brauchtume der Leichenfeier und der Sage vom Gotte Balder.

Balders Bestattung auf dem Holzstoße und die Trauer um ihn hat auch noch in drei weiteren eddischen Liedern einen Nachhall hinterlassen, der davon zeugt, wie tief ergriffen man von dem Geheimnis war, das man in diesem Teile der Sage verborgen wußte. Odin kommt unerkannt zu dem Riesen Wafthrudnir und prüft seine Weisheit; das Haupt steht zum Pfande, erweist er sich als der Weisere nicht. Wieder rollen die rätselartigen Fragen ähnlich wie in dem „Gesicht der Seherin" das ganze Weltgeschehen auf, von der Urzeit, da Ymir lebte, bis zu den letzten Dingen. Endlich fragt der Wanderer:

Viel fuhr ich / viel erforschte ich,
viel befragt' ich Erfahrene:
Was sagte Odin / dem Sohne ins Ohr,
eh man auf den Holzstoß ihn hub?

Und der Riese antwortet:

Nicht einer weiß / was in alten Tagen
deinem Sohne du gesagt.
Verfallen dem Tode / erzählte ich Vorzeitkunde
und von der Asen Untergang.

Genau dieselbe Frage kehrt am Schlusse der Rätsel wieder, die Odin dem König Heidrek zu lösen gibt. Aber hier geht etwas früher noch ein anderes Rätsel voran, das eigentlich unmittelbar vorher stehen müßte; es lautet:

Ausziehen sah ich / den Erdgrabbewohner,
Toter auf Totem saß;
Blinder auf Blindem / ritt zum Brandungswege,
Lebens ledig das Roß.

Heidrek gibt die (sichtlich falsche) Lösung: „Du kamst zu einem Flusse, auf dem trieb eine Eisscholle und darauf lag ein toter Hengst und auf dem Hengste eine tote Schlange; da trug der Blinde den Blinden zum Meere."

Diese Lösung deutet also Erdgrabbewohner als Schlange, das Tote, worauf ein anderes „sitzt", als Eisscholle (!), das Reiten zum Brandungswege als Hinabtreiben zum Meere. Aber Erdgrabbewohner ist für den Menschen eine völlig angemessene Bezeichnung; Balders Roß wurde mit allem Reitzeuge auf den Holzstoß geführt und dort gewiß vor dem Verbrennen getötet, der Tote selbst aber doch wahrscheinlich sitzend, vielleicht sogar auf dem toten Pferde sitzend, angebracht. Absichtlicher Doppelsinn ist bei den alten, echten Rätseln überall beliebt, und Heidrek rät ja wohl immer eigentlich falsch; diesmal ganz besonders grimmig falsch, wenn er bei einer so warmen Sache wie

Digitized by Google

dem Schiffe mit dem brennenden Holzstoße auf die Eisscholle verfällt. Er trifft eben nur den äußeren, nicht den wahren inneren Sinn, und dieser ist bei unserem Rätsel offenbar die Brandbestattung des Helden zu Schiffe, wie sie Balder und Nanna fanden. Sie gehört in eine Rätselreihe, die mit dem geheimnisvollen Heilsworte ins Ohr des Toten schließt, folgerichtig als das vorletzte Glied hinein.

Der Schluß mit einer Rätselfrage kehrt endlich in dem Wegtam-Liede (Balders Träume) wieder. Odin ist diesmal nicht zu einem Riesen, sondern zur Wölwa gefahren und hat die tote Seherin durch Beschwörungen gezwungen, ihm aus dem Grabhügel heraus zu künden, wem die festlichen Vorbereitungen in Helheim gelten (Balder), wer den Balder töten (Höd) und wer ihn rächen wird (Wali). Zuletzt fragt er sie:

Schweig nicht, Wölwa! / Ich will dich fragen,
bis ich alles weiß — / weiter sag mir:
welche Mädchen / weinen gerne,
werfen gen Himmel / die Halslinnen?

Und sie antwortet, ihn aus der Frage erkennend:

Nicht Wegtam bist du / wie ich wähnte;
Odin bist du / der alte Held.

Zur Erkennung führen kann aber diese Frage nur dann, wenn sie sich auf Balder bezieht; es ist die Frage: Wer wird Balder beweinen? Bevor Balder gestorben, bevor Hermod bei Hel gewesen ist, wissen, daß es auf das Weinen um Balder ankommen wird, kann nach der Meinung des Dichters dieser Stelle eben nur Odin. Auch unter den Heidreks-Rätseln kommen diese Klageweiber vor, und zwar unmittelbar vor dem Brandschiff-Rätsel in drei Ausführungen. Die Einleitungen lauten:

Wer sind die Weiber / die wehklagend schreiten
zum vielwartenden Vater?

oder: Wer sind die Mädchen / die in Menge schreiten
zum vielwartenden Vater?

oder: Wer sind die Frauen / deren viele schreiten
zum vielwartenden Vater?

Und dann wird fortgesetzt:

Vielen Leuten / haben sie Leid gebracht,
so bringen ihre Zeit sie zu.

oder: Helles Haar / haben die haubenweißen;
doch hat keine Maid einen Mann.

oder: Nicht mild sind sie / zu der Menschen Schiffen
und im Winde erwachen sie.

Digitized by Google

Jedesmal sind es die Wellen des Meeres, die Töchter des Aegir, deren Haar und Hauben der weiße Gischt ist. Aus diesen Stellen lernen wir eine andere Anschauung darüber kennen, wie um Balder geklagt wird. Sie setzen nicht voraus, daß alle Dinge weinen müssen, sondern ein unaufhörliches, nie ruhendes Klagen wird verlangt; noch heute bemühen sich Aegirs Töchter, die Wellen des Meeres, den toten Gott von der Hel frei zu klagen. Die Gegenstände, die aus der Wärme in die Kälte kommen, beschlagen sich ja auch heute noch mit Reif. Auch ist wohl zu beachten, daß nur das letzte Rätsel ausdrücklich von den Schiffen spricht. Im vorletzten ist die Beziehung zu den Meereswogen durch das Beiwort ‚haubenweiß' recht deutlich. Im ersten ist sie am schwächsten; stünde statt „schreiten" (im Eddatexte ‚ganga') ein Ausdruck des Reitens, dann könnten wir auch an die Walküren denken und unter dem vielwartenden Vater Odin verstehen. Das Leid, das sie bringen, ist der Schlachtentod, und auch er löst immer wieder Tränen aus. Aber der Gedanke läuft nicht in dieser Richtung weiter; die Walküren weinen vielmehr selbst. Sie werden als Wolken gedacht, wie es im Liede von Helgi, Hjörwardssohn 28 von ihnen heißt:

Dreimal neun Mädchen / jedoch vor allen
ritt eine schimmernde Schildmaid;
die Rosse sprengten / es rann von den Mähnen
Tau in Talestiefen.

Daß „die Wolken weinen", kommt im alten Norden öfters vor; es ist also wahrscheinlich, daß der Dichter des Wegtamliedes unter den Mädchen, die gerne weinen und die Halslinnen gen Himmel werfen, die Mädchen Odins, die Walküren, verstanden wissen wollte. Aber diese Naturdeutung der Walküren als Wolken trifft schwerlich den ursprünglichen Sinn. Denn es sind ihrer dreimal neun, wie es sonst auch neun Töchter des Aegir gibt und die neunte Woge als die stärkste gilt[27]. In einem Gedicht wie Balders Träume sind wir gewiß bereits weit von ursprünglicher mythischer Anschauung entfernt, die uns aber in diesem Zusammenhange auch weniger beschäftigt als das Weltanschauliche einer hohen Kulturstufe, das sich in dieser Dichtung ausdrückt.

Die drei Bilder, daß alle Gegenstände, daß die Meereswellen oder daß Odins Mädchen um Balder klagen, schließen einander durchaus nicht aus, und eine Klage der Meereswellen, die wie ihr Vater Aegir riesische Mächte wären, ist auch im Rahmen der übrigen Balder-Überlieferung sehr wohl möglich; wir brauchen zum Vergleiche etwa nur an die Okeaniden zu denken, die dem Prometheus in seinem Elende Gesellschaft leisten. Gewiß aber wird man

27 Über den weltanschaulichen Hintergrund solcher Zahlenangaben vergleiche man mein Buch „Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iraniern, Hellenen, Italikern, Kelten, Germanen, Litauern, Slawen" mit 75 Abbildungen im Texte (Mannus-Bibl. Bd. 35, herg. G. Kossinna), Leipzig 1924, Verlag von Curt Kabitzsch. Die Vorstellung von den 3 mal 9 Walküren ist dort S. 44 und 143 f., die von der neunten Welle S. 132 f. besprochen.

Digitized by Google

ſich ihre Klage nicht als ſanfte Elegie vorſtellen. Sie wechſelt in allen Abſtufungen vom Plätſchern der leicht bewegten Brandung bis zur heulenden Sturmflut, und ihre Ewigkeit bedeutet keinen Verzicht, ſondern höchſt wirkungsvoll iſt ihr oder dem Regen der als Wolken dichteriſch angedeuteten Walküren, der ſich in alle Zeiten wiederholt, der ſofortige Vollzug der Rache an dem Mörder Höd gegenüber geſtellt. In den Dichtungen, aus denen die jüngere Edda (Snorri) ſchöpfte, iſt der Gedanke an die Rache kunſtvoll ausgeſchaltet, ein Anderes, Wichtigeres, das Geheimnis des Todes und des Lebens erfüllt den Geiſt der Dichtung. Auch in dem ‚Geſicht der Seherin' iſt eine Stelle (ſ. u.), die ſich auf die Rache an Balder bezieht, wahrſcheinlich bloß Zuſatz. Aber hier, in dem Wegtamliede, iſt die raſche Rache im Gegenſatze zur ewigen Klage offenbar am Platze. Unmittelbar vor dem Rätſel von den Mädchen Odins, das den Schluß herbeiführt, fragt Odin:

Schweig nicht, Wölwa, / ich will dich fragen
bis alles ich weiß — / weiter ſag mir:
Wer heiſcht Rache / für Höds Tat,
bringt zum Brandſtoße / Balders Mörder?

Und die Seherin antwortet:

Rind gebiert Wali / in den Sälen des Weſtens,
nicht wäſcht er die Hand, / nicht kämmt er das Haar
bis zum Holzſtoße / Höd er bringt.
Genötigt ſprach ich / nun will ich ſchweigen.

In anderen Dichtungen fand die Eile der Rache noch ſtärkeren Ausdruck. Eine Zeile, die in dem letztangeführten Geſätze, wie es heute in den Handſchriften ſteht, überzählig iſt, lautet:

Einnächtig kämpfen wird Odins Sohn.

Im Geſichte der Seherin entſpricht dem:

Balders Bruder / war bald geboren,
einnächtig kämpfen / wird Odins Sohn.

Und im ‚kurzen Geſichte der Seherin' entſpricht:

Es wurden elf / Aſen gezählt,
als Balder ermordet / zu Boden ſank;
da bewährte ſich / Wali als Rächer:
bald erſchlug er / des Bruders Mörder.

Eine Fülle merkwürdiger Beſtimmungen haftet an dieſer Rache. Zunächſt darf ſie von keinem derjenigen vollzogen werden, die bei der Mordtat lebten. Hatte Balder auch keinen Sohn, ſo wären ſonſt doch Vater und Brüder zur Rache verpflichtet geweſen. Aber ſie ſcheinen ausdrücklich ausgeſchloſſen. Der Rächer muß auch aus derſelben Gegend ſtammen wie der Miſtelzweig; dieſer wächſt weſtlich von Walhall, und Rind gebiert den Wali in den Sälen des

Digitized by Google

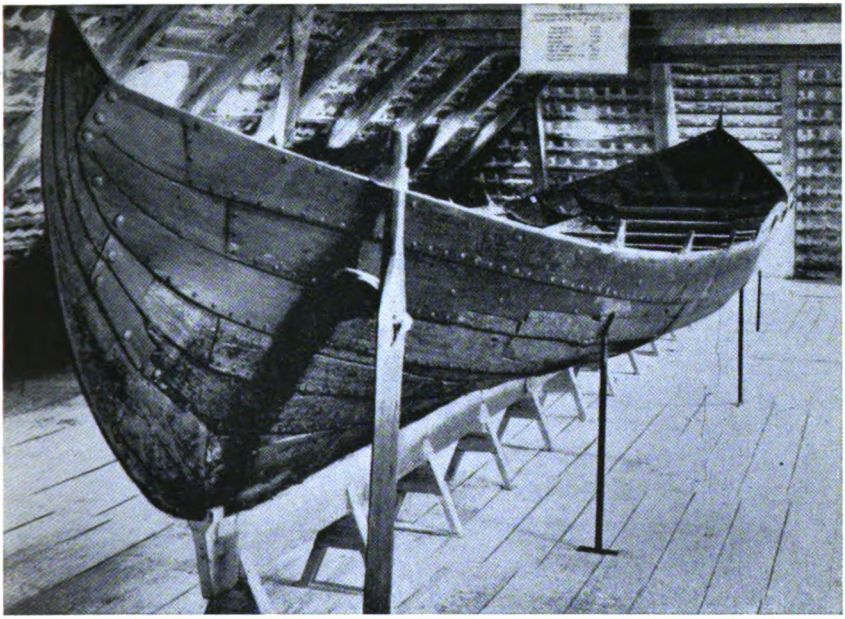


Abb. 1: Das fertig ergänzte Wikinger Boot I von Ohra

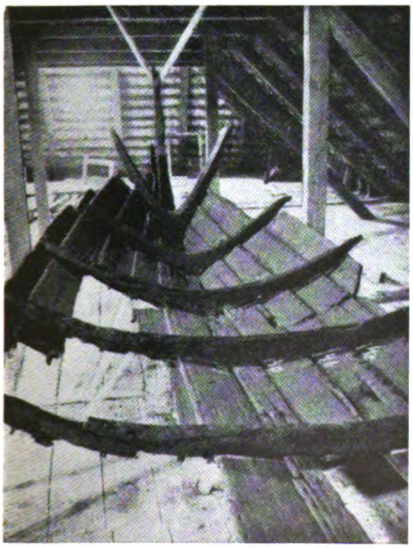


Abb. 2: Der Aufbau der hinteren Spanten und Planken

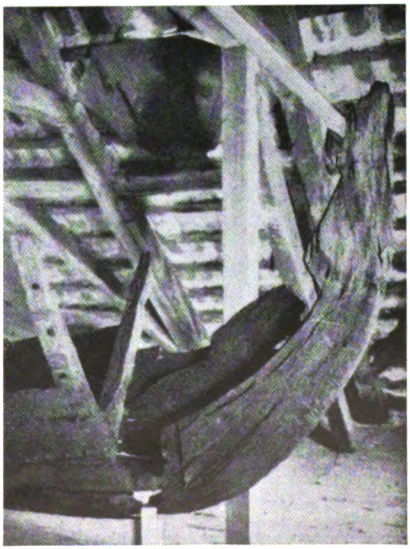


Abb. 3: Der aufgerichtete Achtersteven

Digitized by Google

Abb. 4: Der Achtersteven des Osebergschiffes

Digitized by Google

Westens. Im Westen liegt auch Fositesland und von dort her erfolgt die Rückkehr aus dem Lande der Toten. Auch hier ist ein Geheimnis, etwas nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge Unmögliches, in der Sage verborgen. Wir ahnen, daß Wali (der Name bedeutet der kleine Wane und ist aus Wanila verkürzt) zwar Odins Sohn und doch eigentlich der junge Balder, der Sohn als Rächer des Vaters sein soll. Und geheimnisvoll ist auch das schnelle Wachstum des Rächers, wild und furchterregend seine Vorbereitung auf die Rache. Tacitus berichtet, daß es die Chatten ähnlich hielten. Aber nach der Rache wäscht er sich und kämmt sich; aus dem Struwelpeter und Bärenhäuter wird ein schöner, aus dem grimmen Rächer ein freundlicher Jüngling. Wenig wird von ihm berichtet, aber mehr als Andeutungen wären auch kaum am Platze; seine Gestalt ist eindrucksvoller, beschäftigt uns nachhaltiger, gerade weil sie nicht bis ins letzte ausgeführt ist.

◆

Der Tod des Balder, die Klage um ihn, sein Rächer — darin ist zusammengefaßt, was wir von dieser ergreifenden Göttergestalt wissen. Dieser Gott Balder ist gleichsam der erste Tote und der Richter über die Menschen, die ihm alle auf seinem Pfade folgen; und sofern er bei Hel bleibt, ist er Totenrichter. Er will den Frieden, aber sein Bruder heißt Streit (Höd) und sendet ihn, wenn auch blindlings und sogar auf fremdes Anstiften zur Hel. Sein anderer Bruder, Hermod, will ihn, wenn auch vergebens, von dort befreien. Es ist wahrscheinlich, daß in älteren Fassungen diese zwei Brüder des Balder einer und derselbe waren. Die Sagen von den beiden Brüdern, die bald als gegensätzlich, bald als wesensgleich gelten, deren einer den anderen tötet und ihn doch wieder aus der Totenwelt zurückholt, sind bei den Völkern nordischer Rasse weit verbreitet und reichen ebenso wie der Glaube an diese beiden Brüder als Heilande und Retter aus Todesnot nach Ausweis der Felsritzungen Schwedens und anderer frühurgermanischer Denkmäler bis in die Bronzezeit[28]. So hat die Baldersage und auch der Glaube an einen Gott von der Art des Balder einen sehr alten und echt nordischen Kern, wenn auch alle Zeugnisse, die mit dem besonderen Namen des Balder verknüpft sind, gewiß nicht über das 10. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen. Der Gott und was man von ihm erzählte, hat sich im Laufe der Jahrtausende gewandelt, viele Züge und auch neue Stimmungswerte sind hinzugekommen, etliches davon greift in weltweite Beziehungen ein. Trotzdem bleibt Balder eine der ursprünglichsten und tiefsinnigsten, edelsten Schöpfungen nordischen Altertums.

28 Wolfgang Schultz, „Altgermanische Kultur in Wort und Bild", 2. Aufl. 1934, S. 25, 42 ff.; Bild 17, 19, 28, 32, 33, 44—47.

Digitized by Google

Dr. H. Maier:

Neue Bootsfunde aus der Wikingerzeit

Zur Frage der germanischen Kulturdauer in Ostdeutschland

Die ausgedehnten Eroberungszüge der seegewaltigen Wikinger, die vom 8. Jahrhundert an von den nordischen Ländern bis zu den Gestaden des Mittelmeeres und Schwarzen Meeres die Küstengebiete fast ganz Europas und Nordafrikas bedrohten und wohl die glanzvollste Entfaltung germanischen Weltwillens heraufführten, haben den Boden Deutschlands nur flüchtig berührt. Während sie von ihrer skandinavischen und dänischen Heimat aus in Frankreich, England, Irland und Rußland machtvolle Reiche gründeten, waren an der deutschen Ostseeküste nur einzelne Stützpunkte wie Haithabu und Jomsburg in ihrem Besitz, von denen aus sie die benachbarten Landstriche beherrschten.

Die aus deutschem Boden stammenden Funde der Wikingerzeit sind Schmuck- und Gebrauchsgegenstände, Waffen und Schatzfunde, darunter als reichster der Goldschmuck von Hiddensoe, ein Prachtstück von erlesenster Schönheit. Dazu kommen eine Anzahl Funde von Booten und Schiffsteilen, die namentlich im Gebiet des alten Westpreußens und Ostpommerns schon vor einigen Jahrzehnten zum Vorschein gekommen, aber infolge ihrer schlechten Erhaltung nicht genügend beachtet worden sind. Im Sommer 1933/34 wurden nun im Moor von Ohra, südlich von Danzig, drei Boote ausgegraben und geborgen, die noch gut erhalten sind und einen Einblick in die hochentwickelte Schiffbaukunst der Wikingerzeit vermitteln. Ihre besondere Bedeutung aber besteht darin, daß sie einen neuen Beweis dafür liefern, daß in unserem Lande um die Weichselmündung und westlich davon seit vorgeschichtlicher Zeit germanische Völker gesessen haben, von denen auch während der verhältnismäßig kurzen Zeitdauer slawischer Herrschaft Teile im Lande blieben und ihre kulturelle Eigenart bewahrten.

Die Boote von Ohra wurden unter Mitwirkung von Professor La Baume durch den Danziger Schiffbautechniker Professor Lienau ausgegraben und nach Untersuchung aller Einzelheiten ihres technischen Baues in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt. Mit Erlaubnis des Verfassers bringen wir aus seinem Bericht[1] einige Abbildungen des am besten erhaltenen Bootes I von Ohra, denen wir zum Vergleich ein Bild des Achterstevens des Wikingerschiffes von Oseberg aus dem Buch von Scheltema[2] gegenüberstellen. Das Boot hat eine Länge von 12.75 Meter, eine Breite von 2.37 Meter und mittschiffs eine Höhe von 0.70 Meter. Der Tiefgang betrug beladen 0.30 Meter, unbeladen 0.20 Meter, die Tragfähigkeit 1500 Kilogramm. Die Verbindung der 2 Zentimeter starken, geklinkerten eichenen Planken untereinander und mit dem Kiel besteht aus Holznägeln von Kiefernholz, die innen mit einem eichenen Keil versehen sind. Die Spanten sind sehr genau und sauber dem schrägen Verlauf der Planken angepaßt. Die Abdichtung des Bootes besteht aus Sumpfmoos, das vermut-

---

[1] Otto Lienau: Die Bootsfunde von Danzig-Ohra aus der Wikingerzeit. Danziger Verlagsgesellschaft, 1934.

[2] Adama van Scheltema: Der Osebergfund. Verlag Benno Filser, Augsburg 1929.

Digitized by Google

lich mit einer teerähnlichen Masse getränkt war. Die Entfernung der 13 Spanten voneinander ist so gewählt, daß jeder der Ruderer sich mit den Füßen gegen den vor ihm liegenden Spant stützen konnte. Auch die Höhenlage zwischen Ruderſitz und Ruderdolle zeigt ein großes Verständnis für die beste Technik des Ruderns. Das Steuerruder wurde nicht aufgefunden. Daß das Boot ein Seitensteuer gehabt hat, ergibt sich aus einem als Befestigungsstelle dafür dienenden Loch an Steuerbordseite. Der ganze Aufbau des Bootes ist sehr genau durchdacht. Die im Linienriß ermittelte Form zeigt eine Durchbildung und Feinheit, wie sie nur einem hochentwickelten Bootsbau eigen sein kann. Obgleich das Boot nicht die reiche, künstleriſch vollendete Tierornamentik des Oſebergſchiffes (Abb. 4) aufweiſt, ſondern völlig unverziert iſt, tritt ſein nordiſcher Charakter und die nahe Verwandtſchaft mit den Wikingerſchiffen in der dem Steven an den Enden nahezu gleichlaufenden Beplankung, in dem ſtarken Hochziehen der Bordkanten und in der ſcharfen Spitze des Stevens hervor (Abb. 1 und 3).

Gegenüber dieſem Boot, das als Mannſchaftsboot mit etwa 20 Mann Beſatzung anzuſprechen iſt, ſtellt das unweit davon gefundene Boot II einen anderen Typ dar. Wegen ſeiner großen Höhe (mittſchiffs 0.87 Meter), ſeinem größeren Tiefgang (beladen 0.58, unbeladen 0.38 Meter), ſeiner über doppelt ſo großen Tragfähigkeit (3500 Kilogramm) und der Zahl von nur 4 bis 6 Ruderern iſt es als ein ſtarkes Laſtboot anzuſehen und beſitzt zwei Räume, die wahrſcheinlich zur Aufnahme von Laſten gedient haben. Von einem Steuer wurde keine Spur gefunden. Es mag ſein, daß dieſes Laſtboot wenig gerudert, ſondern in dem flachen Waſſer geſtakt oder gezogen wurde. Das weiter ſüdlich gefundene Boot III gleicht dem Boot I, ſeine Linien ſind noch ſchärfer als bei dieſem, ein Zeichen, daß es ſich um ein ſehr ſchnelles Ruderboot handelt.

Das Alter der Boote läßt ſich durch den geologiſchen und pollenanalytiſchen Befund des Moores nur roh auf den Zeitraum des erſten Jahrtauſends n. Chr. feſtſtellen. Da keine Funde von Geräten aus den Booten vorliegen, iſt die genaue Zeitbeſtimmung nur durch Vergleich mit ähnlichen Booten der Umgebung und der ſkandinaviſchen Länder möglich. Es ſtellt ſich eine beſonders enge Verwandtſchaft mit den ſchwediſchen Booten heraus, die bis in das 5. bis 8. Jahrhundert zurückreichen. Es ergibt ſich ferner eine bauliche Verwandtſchaft mit den bisher in Oſtpommern und Weſtpreußen gefundenen 12 Booten, die teilweiſe durch dazugehörige Tonſcherben in die Zeit zwiſchen 1000 und 1200 n. Chr. eingereiht werden können. Aus der Verbreitung dieſer Bootsfunde aus der Wikingerzeit und der ſonſtigen Wikingerfunde im deutſchen Oſtgebiet und aus den feſtgeſtellten früheren See- und Haffflächen, ſowie den ehemaligen Moor- und Sumpfgebieten nach dem Zuſtand um das Jahr 1300 ſind wichtige Schlüſſe zu ziehen. Zur Zeit des Gebrauchs der Boote, alſo vor 1300, waren weſentlich größere Waſſerflächen als heute vorhanden. Bei dem Mangel an geeigneten Landwegen vollzog ſich ein großer Teil des Verkehrs auf den Waſſerſtraßen, die vom Weichſel-Nogatdelta über die Radaune bis zum Haffgebiet des Lebaſees, mit kleinen Überlandſtellen, auf denen die Boote getragen werden konnten, ſogar bis zur Stolpe reichten. An einem alten Mündungsarm der Radaune in geſchützter Lage, wo ein lebhafter Verkehr geherrſcht haben muß, iſt die Fundſtelle der drei Boote von Ohra.

Die Verſchiedenheit der Bootstypen macht es wahrſcheinlich, daß es ſich bei den Mannſchaftsbooten um Begleitboote der Laſtboote handelt, die zum Schutze des Handelsverkehrs mit bewaffneten Ruderern bemannt waren. Die zahlreichen Funde aus Wikingergräbern und -ſiedlungen in dieſem Gebiet beſtätigen die Annahme, daß eine nordiſche Bevölkerung mit ſehr hoch entwickelter Handwerks- und Schiffsbaukunſt noch bis in die Zeit ſlawiſcher Oberherrſchaft dieſem Lande ihr handwerkliches Gepräge gegeben hat. Die Boote weiſen eine Vollendung der Form und Bauart auf, die

Digitized by Google

nur durch jahrhundertealte Tradition einer hochvollendeten Schiffbaukunst zu erklären ist. Ihre nordische Bauart und ihre Verwandtschaft mit den Wikingerschiffen ist erwiesen. Aus ihrer durch den geringen Tiefgang gegebenen besonderen Eignung für Binnen- und Haffgewässer ist anzunehmen, daß sie im Lande selbst und nicht etwa jenseits der See hergestellt sind. Die Erbauer haben zweifellos einem in unserem Lande ansässigen, im Bootsbau erfahrenen germanischen Stamm angehört, der sich seine technische Kunstfertigkeit bis in die Zeit fremder Herrschaft erhalten hat. Die zahlreichen Gräberfelder im Gebiet der unteren Weichsel beweisen, daß hier bis etwa 600 n. Chr. Goten wohnten. Auch die Bootsfunde von Ohra sind ein weiteres Anzeichen dafür, daß sich zurückgebliebene Teile der Germanenstämme der Rugier, Goten und Gepiden in dem Gebiet zwischen Weichsel und Lebasee über das ganze erste Jahrtausend gehalten haben.

Digitized by Google

Wilhelm Scheuermann:

Die Faſenacht kann viel Narren machen

Zur Geſchichte der Winteraustreibung

Es gibt wenig Feſte im nordiſchen Jahreslauf, über die wir aus früher Zeit ſo genaue Beſchreibungen beſitzen, wie über das Faſenachts- oder Faſtnachtstreiben. So gibt uns ein genauer Beobachter und Schilderer, wie es Sebaſtian Frank war, in ſeinem 1534 erſchienenen „Weltbuch, Spiegel und Bildnis des ganzen Erdbodens“ davon folgenden Bericht:

„Nach Lichtmeß kumpt die Faßnacht, der römiſchen Chriſten Bachanalia. An dieſem Feſt pflegt man vil kurtzweil, ſpectakel, ſpil zu halten, mit ſtechen, turnieren, tanzen, rockenfahrt, faßnachtſpil. Da verkleiden ſich die leut, laufen wie narren und unſinnige in der ſtatt, mit mancherlei abentheur und fantaſei, was ſie erdenken mögen: Wer etwas närriſch erdenkt, der iſt meiſter. Da ſihet man in ſeltzamer rüſtung, ſeltzamer mummerei, die frawwen in manns kleidern, und die mann in weiblicher waat, und iſt fürwar ſcham, zucht, erbarkeit, frumbkeit an diſem chriſtlichen feſt theur, und geſchicht vil buoberei. In ſumma, man fachet daran allen muotwill und kurtzweil an. Etlich kriechend auf allen vieren wie die thier, etlich brüllen narren aus, etlich ſeind münch, künig uſw. auf diß Feſt, das wohl lachens wert iſt. Etlich gehn auf hohen ſtelzen mit flügeln und langen ſchnäbeln, ſeind ſtorken, etlich bären, etlich wild holzleut, etlich teufel; etlich ſeind affen, etlich in narrenkleidern verbutzt, und zwar diſe gehn in ihrer ir rechten mummerei und ſind in wahrheit das, was ſie anzeigen.“

Wer den Betrieb eines richtigen rheiniſchen Großſtadtkarnevals damit vergleicht, wird verwundert feſtſtellen, wie wenig ſich in den vierhundert Jahren ſeit der Drucklegung von Franks Weltbuch geändert hat. Selbſt einen Teil der hier geſchilderten Masken kann man alljährlich von Baſel bis Kleve in Maſſen herumlaufen ſehen, und wie dieſe zu Franks Zeiten ausſahen, wiſſen wir überdies ganz genau aus den verſchiedenen uns erhaltenen Nürnberger Schönbartbüchern, die heute noch einem Maskenſchneider als Vorbild und Anhalt dienen können.

Ähnliche ausführliche Schilderungen und bildliche Darſtellungen beſitzen wir weder über Weihnachten noch über die Sommerſonnenwende noch über irgendein anderes Feſt, die häuslichen nicht ausgeſchloſſen. Dennoch ſtellt die Faſenacht uns für die weitere Volkstumsforſchung vor beſondere Aufgaben.

Schon ihr Name iſt umſtritten. Der Süddeutſche, der Alemanne in Baden, im Elſaß und in der Schweiz ſagt Faſenacht und kennt mundartlich keine andere Form. Ebenſo ſchrieb der Schwabe Sebaſtian Frank und urſprünglich in der älteſten Wallenſtein-Ausgabe auch noch ſein Landsmann Schiller. Hans Sachs und ſeine Vorläufer in den Faſtnachtsſpielen und Faſtnachtsliedern und dergleichen der Mitteldeutſche Martin Luther kennen nur Faſnacht. Der beſonderen mundartlichen Prägung des badiſch-württembergiſchen Schwarzwaldes Vasnet fehlt ebenſo wie dem bayeriſchen Faſching das „t“. Dagegen ſagt der Norddeutſche Faſtnacht. Er leitet das Feſt alſo vom Faſten ab, und dieſe Deutung vertraten gegen einen Teil ihrer eigenen Schüler auch die Brüder Grimm, denen ſpäter Friedrich Kluge beigetreten iſt. Die

Digitized by Google

Brüder Grimm haben dabei die bemerkenswerte Ansicht geltend gemacht, wie sehr die Goten sich als Kulturbringer gegenüber nichtgermanischen Nachbarvölkern betätigt hätten, gehe daraus hervor, daß aus dem gotischen fastan in sämtlichen slawischen Sprachen postiti, im Finnischen pastota, im Estnischen paastma entstanden ist. Dafür fehlt das „t" im litauischen, an das bayerische Fasching anklingenden pasninkas, ebenso wie im madjarischen, aus dem österreichischen Faschang übernommenen farsang. Die trotz des Gewichtes der Meinung der Brüder Grimm und Friedrich Kluges jetzt vorherrschende Ansicht ist aber, daß Fasenacht ursprünglich nichts mit fasten zu tun hat, sondern mit faseln zusammenhängt. Einer sinngemäßen Begründung, welche Annahme für das unverbildete Empfinden näher zu liegen scheint, bedarf es für keinen, der den Bericht Sebastian Franks oder einer kölnischen Tageszeitung unserer Tage liest, oder der einer Sitzung des großen und des kleinen Rates Seiner Tollität, des Prinzen Karneval, beiwohnt. Vom Fasten ist da keine Rede, aber vom Faseln, solange die Zunge dem Dienst gehorcht, erwirbt jeder Teilnehmer die höchsten Würden in diesem vergänglichen Narrenreich.

Der Zufall will, daß die romanischen Völker vor ganz genau derselben Unklarheit gestanden haben. Nach der landläufigen Deutung sollte der Name Karneval noch viel unmittelbarer und unzweideutiger auf einen christlich-kirchlichen Ursprung des Festes hindeuten. Carne vale! Fleisch leb wohl! sollte die aus dem italienischen Sprachgebrauch ohne Umweg ablesbare Bedeutung sein, die man noch oft genug in volkstümlichen Erklärungen lesen kann. Sie ist längst widerlegt. An ihre Stelle versuchte man eine Ableitung aus dem Kirchenlateinischen zu setzen, wo carnelevamen oder carnelevarium, Wegräumen des Fleisches, als alte Bezeichnungen des Sonntages Quinquagesima die frühere Namensgebung belegen sollten. Die neuere Forschung hat auch diese Erklärung abgelehnt und stellt an ihre Stelle die Herleitung aus einer altrömisch-heidnischen Wurzel, aus dem carrus navalis, dem Schiffswagen, dem Schiff auf Rädern, auf dem der Prinz Karneval in Nord und Süd heute noch seine Umzüge hält, wie aus jeder Bilderzeitschrift in der Fasenachtszeit zu ersehen ist.

Das Verdienst, zuerst nicht nur auf die Unmöglichkeit der Ableitung des Karnevals von carne vale, sondern überhaupt auf den vorchristlichen Ursprung des Festes hingewiesen zu haben, das so viel mit der Fleischeslust und so wenig mit der Absage ans Fleisch zu tun hatte und hat, gebührte der französischen Forschung, während die deutschen Germanisten noch ganz im Banne kirchlicher Lehrmeinungen standen. Die Deutschen waren ehrlich entrüstet oder zum Spott gelaunt darüber, daß unter dem Vorwand einer christlich-kirchlichen Vorbereitung zur Einkehr und Buße sich so viel Sinnenlust austoben durfte. Diese Linie geht vom wackeren Sebastian Frank, der sich darüber ereifert, daß alle bei diesem Fest entfaltete Bosheit und Unzucht nachher „doch verricht gelt alles in der beicht", bis zu den billigen Witzen des Vorkriegs-„Simplizissimus". Als die Kirchenreinigung die Gemüter bewegte, war man geneigt, die Kirche geradezu für die Ausschreitungen verantwortlich zu machen und der alte Ickelsamer klagt: „Wenn dann die Teutschen auch verstünden den namen fastnacht, was er hieße und wie er etwan von den Christen aufgesetzet und gehalten wäre worden, würden sie auf solche zeit nit also toll und unsinnig sein, und ein fest halten, wie die unglaubigen heiden vor zeiten irem Bacho und anderen iren teuflischen abgöttern thäten."

Die Franzosen dagegen, geleitet durch die Entdeckung, daß die Kelten schon vor der Unterwerfung durch die Römer ein in seinem Treiben den römischen Saturnalien

Digitized by Google

völlig entsprechendes Fasenachtsfest gefeiert hatten, waren gegen die Kirche gerechter. Sie führten den Nachweis, daß die Fasenachtszeit nicht nur nicht kirchlichen Ursprunges war, sondern daß nach dem Zeugnis Tertullians, des heiligen Cyprian, des heiligen Clemens von Alexandrien, des heiligen Johann Chrysostomus und zuletzt der verschiedenen Erlässe des Papstes Innocenz III., die Kirche wie bei so vielen anderen Festen heidnischen Ursprunges auch bei der Fasenacht oder dem Karneval ihr Mögliches getan hat, um es zu unterdrücken und durch Gebräuche biblisch-kanonischen Ursprunges zu ersetzen. Erst als sie einsah, daß sie damit nicht durchkam, verglich sie sich mit der stärkeren Überlieferung und suchte sich in sie einzuschalten. So wurde aus dem närrischen Faseln das strenge Fasten und entsprechend aus dem carrus navalis, dem Narrenschiff, das fromm-ergebene carne vale, der Abschied vom Braten.

Ein Kennzeichen dieser Umwandlung bietet uns noch heute die zeitliche Begrenzung des Fasenachtstreibens. Überall, wo die Kirche ihrerseits aneignend in die vorchristlichen Festgebräuche eintritt, macht sie den Versuch, die Festzeit womöglich unter Abkehr vom Herkommen ihrerseits festzulegen. Das ist ihr nicht gelungen bei der zu unverrückbar in der Sehnsucht der nordischen Völker verwurzelten Weihnachtsfeier, wo sie sich damit begnügen mußte, die weise Vorsehung zu preisen, die ausgerechnet den Geburtstag des Heilandes auf die Zeit verlegt hat, wo die germanischen Heiden ihr größtes Jahresfest begingen. Es ist ihr völlig gelungen, als sie die Frühlings- und Mittsommerfeste zersplitterte, wobei ihr die Witterungsverschiedenheiten zugute kamen, die sich schon im Raume zwischen Memel und Maas beim Durchbruch des Sommers geltend machen. Es ist ihr halb gelungen bei dem Vorfrühlings- und Winterüberwindungsfeste, aus dem die Fasenacht geworden ist.

Zwar das Ende dieses festlichen Zeitraumes war durch die Rückkehr zur Pflugarbeit einigermaßen gegeben. Nicht aber der Anfang. So finden wir, daß in vergangenen Jahrhunderten das Narrentreiben, dessen unbedingtes Gepräge noch auf den Bildern des 17. Jahrhunderts das Bohnenfest trägt, mit dem Dreikönigstage, dem „Großen Neujahr", also dem Abschluß der heiligen Zwölften einsetzt. Stellenweise, so in dem, eigentlichem Karnevalstreiben stets fremden Berlin, ist der kalendermäßige Abschluß des Jahres, der Altjahrstag oder Silvester, zu einem richtigen Vorläufer der Fasenacht mit Narrenmützen, Narrenlärm, Maskerade und faselnder Ausgelassenheit geworden. Der berühmte Karneval von Venedig beginnt schon am Stephanstage, also am zweiten Weihnachtsfeiertage. Grimmelshausen aber belehrt uns, daß das „bis Faßnacht währende Fressen und Saufen bei uns Teutschen um Martini einfällt".

Damit ist aber sicherlich nicht die eigentliche Fasenachtszeit gemeint. Sondern deren ursprünglicher Beginn fällt, wie schon Sebastian Frank vermerkt hat, auf die Zeit nach dem großen Lichtfeste, nach Maria Lichtmeß. Hier beginnen die durch das gesamte nordische Brauchtum nachweisbaren Beziehungen der Fasenacht zum Flachs. An Mariae Lichtmeß kommen auch in protestantischen Gegenden noch immer, aus einer Überlieferung, die in vorkirchliche Zeit zurückreicht, die Spinnräder zur Ruh. In dem von Ludwig Uhland veröffentlichten Fasenachtslied aus dem 15. Jahrhundert trägt der Frühlingsbringer außer der Hahnenfeder an der Narrenkappe (an Lichtmeß) wird noch nach der heutigen Bauernregel der Tag um einen Hahnentritt länger) „einen Kranz mit Lein umwunden". Unzählig sind die Vorbedeutungen für das Wachstum des Flachses, die im Brauchtum der Bauernfasenacht und der anschließenden Winteraustreibungs- und Frühlings-

Digitized by Google

einholungsfeste, die wir mit dem Karneval gemeinsam betrachten müssen, da sie ursprünglich eine Einheit gebildet haben, verbunden sind, vom Hochsprung beim (ursprünglich kultischen) Tanz bis zum Feuerrad, das von den Bergen durch die zukünftigen Leinfelder rollt. Noch aus späterer Zeit ist bezeugt, daß es das Vorrecht der Leineweber war, den carrus navalis, den Schiffswagen des närrischen Lenzbringers, durch die Straßen zu ziehen.

Auf dem Schiff kommt auf den nordischen Felsenzeichnungen der Lenzbringer angefahren, das glückhafte Schiff bringt auf den ältesten deutschen Neujahrskarten des 15. Jahrhunderts das neue Jahr. So ist dieses fasenächtige Narrenschiff auch das einzige, das heute noch, auf Rädern, in Gegenden fährt, wo weder See noch Fluß die Schiffahrt möglich und das Schiff zu einem alltäglich vertrauten Anblick machen. Seine Reise läßt sich bis in vorgeschichtliche Zeit leicht zurückverfolgen. Derselbe Sebastian Frank erzählt uns gelegentlich vom Rhein und aus Franken, daß dort bei den Bauern besondere Fasenachtsgebräuche herrschen. Da ziehen die heiratsfähigen Mädchen einen Pflug, auf dem ein Spielmann sitzt. Damit verwandt ist der Brauch, den Rück und Sohnrey 1906 aus Hohenzollern-Hechingen und aus Franken zu berichten wissen: Dort werden am Fastnachtsdienstag alle ledigen Mädchen vor eine Egge gespannt, vor der in alter Tracht der jüngste Ehemann des Dorfes als Säemann hergeht und Spreu ausäet, während die maskierten ledigen Burschen mit großem Peitschengeknall den Zug antreiben.

Schon früh haben sich „Herrenfasenacht" und „Bauernfasenacht" getrennt. Daß sie ursprünglich selbstverständlich dasselbe waren, geht aus der Aufzählung der Masken auf der von Sebastian Frank gegebenen städtischen Fasenacht hervor. Dort finden wir den Storch, und neben ihm den Bären. Beides Gestalten, die wir heute im städtischen Karnevalstreiben kaum noch antreffen werden. Desto zäher haben sich beide sinnbildlichen Tiergestalten, der Frühlings- und Fruchtbarkeitsvogel und der winterliche Langschläfer und ärgerliche Brummer, im bäuerlichen Brauchtum der Frühlingseinholung erhalten. Daß sich aber Herren und Bauern bei diesem Feste trennten, hat seinen Grund in der ganzen mittelalterlichen Entwicklung. Zur Narrenfreiheit gehörte die Freiheit der Kritik. Sie wirkt noch nach in den Fasenachtsspielen, ebenso in den eine besondere Gattung bildenden Fasenachtspredigten, wo, wie schon bei den römischen Saturnalien, alles frei gesagt werden durfte, was sonst nicht leicht gestattet war. Nur daß sich die römischen Patrizier noch die Erinnerung daran erhalten hatten, daß die Saturnalien nicht nur die Wiederkehr der guten Zeit des Jahres, sondern des sagenhaften goldenen Zeitalters überhaupt bedeuten sollten, während die Feudalherren des Mittelalters davon nichts hören wollten und bei der Verstädterung des Schrifttums die Dinge sich so gestalteten, daß bei den Fasenachtsspielen schließlich derjenige, der am meisten Anlaß gehabt hätte, sein Herz zu erleichtern, nämlich der Bauer, der Verspottete, Gerupfte, „Gestrählte" war.

Dafür hat der Bauer sich auch hier als der zuverlässigere Bewahrer des Brauchtums erwiesen. Während die städtischen Fasenachtsspiele mit dem Ende der reichsstädtlichen Herrlichkeit verklangen, um nur in den Büttenreden ihren matten Nachhall zu erleben, oder in den Basler Fasenachtslaternen in witzblattartige Karikaturen übergeleitet zu werden, haben sich Fasenachtsspiele auf dem Lande bis in das Maschinenzeitalter lebendig erhalten. Während noch Hans Sachs den letzten der stolzen Nürnberger Schönbartläufe erlebt hat, haben die alpenländischen Schembartläufe (Schönbart = Schemenbart) vor etwa zwei Menschenaltern endlich auch deutsche Forscher auf den Gedanken gebracht, daß diese Volksüberlieferungen nichts mit dem seit dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung gebotenen, im 7. Jahrhundert auf die vierzig Tage vom Aschermittwoch bis Ostern festgesetzten kirchlichen Fasten zu tun haben könnten. Ursprünglich war der Schönbart, der Schemenbart, das Holzmännle Se-

Digitized by Google

bastian Franks und des heute noch lebendigen Allgäuer Brauchtums, wie es auf dem Reichsbauerntag in Goslar vorgeführt wurde, der Waldgeist, der bei keiner Fasenacht fehlen durfte, auch nicht bei der städtischen.

Während wir in der Sammlung der überlieferten Gebräuche in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht haben, obwohl wir von dem Ziele eines vollständigen Nachschlagebuches des deutschen Brauchtums noch weit entfernt sind, fehlt uns für die Sinndeutung mancher der beliebten Maskenarten der Fasenachtszeit noch die Unterlage. Im städtischen Geschmack hat auf diesem Gebiete sicherlich das Figurinenwesen der welschen Komödie in der Barock- und Rokokozeit („Columbine", „Pierrot" usw.) viel verdorben. Aber selbst in der Großstadt haben sich bestimmte, urwüchsige Maskenarten bis in die Gegenwart mit erstaunlicher Zähigkeit gehalten, und es wäre wohl wert, ihrem Ursprung nachzugehen. Ursprünglich haben auch die Farben ihre ganz bestimmte Sinnbildlichkeit besessen. Auch in dieser Hinsicht bleibt uns noch vieles zu erforschen. Um hier ein Beispiel anzuführen, so ist die übliche Farbenzusammenstellung der Kappe des Prinzen Karneval gelb und grün. Aber wenn wir uns vor Augen halten, wie sehr gerade Farben der gewohnheitsmäßigen Bewertung unterliegen, daß es Völker gibt, bei denen Schwarz die Freude verkündet, und daß bei uns selbst die Witwe, die Wittib, daenach heißt, daß auch bei uns einmal die Weiße Frau die damals weiße Farbe der Trauer trug, dann hüten wir uns vor voreiligen Schlüssen. Und wir fragen uns, ob Goethe, der in seiner Farbenlehre die Zusammenstellung gelb-grün als „gemeinlustig" bezeichnet hat, zu dieser Bewertung nicht in derselben Stimmung gelangt ist, wie Sebastian Frank in der eingangs mitgeteilten Schilderung der Fasenacht, nämlich als man „ein haring an einer stangen trug" und zum unentrinnbaren Schluß jeder Fasenacht ein Aschenkreuz auf die Stirne malte.

Digitized by Google

Ständischer Aufbau

Ständige Beilage der Nationalsozialistischen Monatshefte
Leitung: Dr. Max Frauendorfer

Einsendungen sind zu richten an das Amt für Ständischen Aufbau der N.S.D.A.P., Dienststelle Berlin, Berlin W 9, Leipziger Platz 14. Fernruf: A 2 Flora 0019

Ständisches Schrifttum

Wilhelm Rößle: Ständestaat und politischer Staat. Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen.

Die kleine, aber gehaltvolle Schrift des Jenaer Schriftstellers Wilhelm Rößle setzt sich mit dem Begriff des Ständestaates auseinander, der im Zusammenhang mit dem Gedanken einer ständischen Neuordnung zu einem Modeschlagwort geworden war.

Die Schrift stellt klar heraus, daß die nationalsozialistische Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft sich unter dem Vorrang der Politik vollzieht und daß die wirkliche Gestaltung der Verhältnisse, der Ständische Aufbau in Deutschland, so, wie er sich in der Deutschen Arbeitsfront, dem Reichsnährstand, der Reichskulturkammer und in der Organisation der gewerblichen Wirtschaft vollzieht, alle romantischen und spekulativen Gedankengänge Lügen straft.

Das Wort vom Ständestaat ist daher grundfalsch; wenn dabei die Vorstellung geweckt ist, als ob die Stände der Staat sind oder den Staat erzeugen. Der Verfasser ist in diesem Zusammenhang genötigt, sich gegen Anschauungen zu wenden, die der Schule des universalistischen Denkers Othmar Spann entstammen. Spann sieht das Bild einer hierarchisch gestuften Ständegesellschaft, deren Wesen auf der Entfaltung und Ausgliederung des objektiven Geistes beruht. Spann erblickt im Staat einen Stand unter den Ständen, wenn auch als ein lenkendes und ranghöheres Gebilde. Für Spann sind Staat und Politik identisch: der Staat ist der politische Stand.

Der Nationalsozialismus spricht in wohlbedachter Weise nicht vom Primat des Staates, sondern der Politik, daher kann die interessante These, die Rößle zum Schluß seiner Abhandlung entwickelt, nicht allzu abwegig erscheinen, wonach der Staat sich fast in die Reihe der Stände einordnet. Die Rößle'sche Formulierung erfolgt jedoch aus einem gänzlich andersgearteten Grunde als beim Philosophen des objektiven Idealismus. Politik und Staat sind für den Nationalsozialismus nicht identisch, er meint mit Politik ein nicht an Staatseinrichtungen und Beamtenapparat gebundenes dynamisches Lebensgefühl, eine Volksgemeinschaft im Selbstbehauptungskampf ums Dasein. Der politische Wille wird erzeugt im Schoße einer ordensähnlichen Elite der Volksgemeinschaft. Die Partei soll dem Staat befehlen und den eigentlichen Motor und Energienvermittler für die Staatsmaschinerie darstellen. In diesem Sinne meint Rößle, daß „der Staat in demselben Verhältnis zu dem Träger des politischen Willens der Partei steht wie die anderen Stände: das der personalen Querverbindungen." Diese Auffassung entspricht auch dem Satz, der vor einiger Zeit von einem bekannten Staatsrechtslehrer geprägt wurde: daß bisher das Politische aus dem Staatlichen erklärt wurde, daß es heute aber darauf ankomme, das Staatliche vom Politischen her zu begreifen.

Rößles Schrift verdient wegen ihrer wirklichkeitsgetreuen und hervorragenden politischen Problemauffassung Beachtung und Verbreitung.

H. J.

Digitized by Google

Ernst Raue, Die ideologischen Grundlagen der Staats- und Wirtschaftsauffassung des Nationalsozialismus mit vergleichender Betrachtung des Faschismus. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin. 70 S.

Die Schrift gehört zu der Sorte der politischen Literatur, die, von unzulänglichen Sachkennern geschrieben, den Büchermarkt heute überschwemmt und besser nicht geschrieben worden wäre.

Der Verfasser, dessen Belesenheit im nationalsozialistischen Schrifttum nicht abgestritten werden soll, versucht, die nationalsozialistische und die faschistische Staatsauffassung auf dieselben Grundgedanken zurückzuführen. Nicht nur, daß die Arbeit weitgehend eine ausgesprochen dilettantenhafte Aufreihung von Sätzen aus der anerkannten nationalsozialistischen und faschistischen Literatur darstellt, unterlaufen dem Verfasser in seinen verbindenden Worten und Schlußfolgerungen derartig zahlreiche gedankliche Irrtümer, daß ein Eingehen im einzelnen unmöglich ist und die Broschüre im ganzen als völlig wertlos abgetan werden kann.

Zwei Hinweise mögen genügen. Wenn der Verfasser behauptet, daß die Totalität des nationalsozialistischen Staates ihren umfassenden Ausdruck darin finde, daß die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei als Partei im Staate aufgegangen sei, so zeugt das in gleichem Maße von einer völligen Verständnislosigkeit dem nationalsozialistischen Staatsgedanken gegenüber wie die Annahme, daß der ständische (und korporative) Aufbau Vermittler des Staatsbewußtseins und zugleich Vermittler des Staatswillens sein könne. Im Bereiche der nationalsozialistischen Staatslehre hat der Begriff des totalen Staates keinen Raum. Die gestaltende, Staat und Volk tragende Kraft ist die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, die alle Ebenen des staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens erfüllt und durchdringt, so daß das Wort der „totalen Bewegung" seine Berechtigung erhält. Der Ansicht des Verfassers über das Wesen des Ständischen Aufbaues ist entgegenzuhalten, daß der Nationalsozialismus zur Bildung des politischen Bewußtseins nicht den Weg einer Ausweitung des Berufs- oder Ständeethos zum Staatsethos beschreitet, sondern den Menschen unmittelbar aus der volklichen Sphäre heraus politisch erfaßt und durch die Organisation der Partei bindet. Die reine Staatsidee des Nationalsozialismus ist frei von wirtschaftlichen und ständischen Elementen.

Auster.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Alfred Rosenberg:

Die Weltanschauung in der Außenpolitik

Der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung der NSDAP. und Chef des Außenpolitischen Amtes der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, sprach am 17. Januar im Hotel Adlon in Berlin im Rahmen eines Empfangsabends des Außenpolitischen Amtes vor der Diplomatie, zahlreichen Vertretern der Bewegung, des Staates und der Weltpresse über „Die Weltanschauung in der Außenpolitik".

Im gewöhnlichen Leben ist der dem Werktag hingegebene Mensch sich wohl selten dessen bewußt, daß das politische und soziale Leben im letzten Grunde doch weltanschaulich bestimmt ist. Die Wertungen des bürgerlichen Moralkodex', die Rechtsauffassungen und alles das, was im täglichen Leben damit zusammenhängt, werden immer irgendwie durch eine innere Haltung bestimmt; aber erst im Zeichen großer, das Gesamtleben einer Nation berührender Umwälzungen kommt diese Tatsache zu klarem Bewußtsein. Und dies ist heute wohl auf dem ganzen Erdball der Fall. Ganz gleich, wie das große Ringen von 1914 bis 1918 sich zunächst auf das politische Geschehen der verschiedenen Völker und Staaten auswirkte, eine Erscheinung beherrscht jedenfalls in zunehmendem Maße alle etwas tieferblickenden Geister: die Erkenntnis nämlich, daß nach einem solchen welterschütternden Ringen die Menschen nicht mehr einfach in ihr gewöhnliches Dasein zurückkehren könnten, als sei nichts geschehen. Fast jede Nation des Erdballes ist durch die großen Kämpfe des Weltkrieges unmittelbar beteiligt gewesen oder wurde doch mit allen ihren Interessen in Mitleidenschaft gezogen. Millionen und aber Millionen Menschen sehen sich einem gewaltigen Schicksal gegenüber, das scheinbar plötzlich über sie alle hereingebrochen war und so ganz andere Fragen stellte, als man es jahrzehntelang gewohnt war.

Die Welt lebte vor 1914 in einer optimistischen Stimmung dahin. Zwar sahen die Verantwortlichen in allen Staaten, daß immer neue Gewitter sich am politischen Horizont sammelten, aber auch unter den Staatsmännern glaubten viele — da sich diese Wolken mehrfach zerstreuen ließen —, daß auch in der Zukunft das politische System eines Ausgleichs von Tag zu Tag siegen werde. Die Wirtschaftler errechneten haargenau, daß ein Zusammenstoß großer Nationen derartige wirtschaftlich-soziale Folgen haben müsse, daß die Weltwirtschaft unfehlbar zusammenbrechen und ein etwaiger Krieg nach einigen Monaten aus diesem Grunde abgebrochen werden müsse. Die Kulturoptimisten setzten ihre Hoffnung auf die sogenannte Weltvernunft und waren sich mit den Beherrschern der sogenannten Wirtschaftsgesetze darin einig, daß niemals der Wahnsinn eines Weltkriegs die Völker erreichen werde.

Aber wie die gesamte Natur, so hat sich auch das Leben der Völker und Rassen nicht auf den geraden Bahnen einer Logik bewegt, sondern hat die vielverschlungenen Wege der Willenserregung und der Leidenschaften eingeschlagen. Diese unberechenbaren Elemente sind es gewesen, die schließlich die Weltkatastrophe auslösten. Was heute, wie mir scheint, jedoch zu erkennen notwendig ist, ist die Tatsache, daß mit dem Jahr 1914 nicht ein großer militärischer Zusammenstoß allein seinen Anfang nahm, sondern daß in diesen Augusttagen eine ganze alte Welt zusammenzustürzen begann. Denn wenn Völker und ihre Lenker nicht imstande waren, einen Zusammenstoß derartigen Umfanges zu verhindern, dann erscheint uns das als ein untrüglicher Beweis dafür, daß die sozialen Kämpfe, daß die Tendenz der internationalen Weltwirtschaft, daß das gesellschaftliche Gefüge der Nationen nicht mehr kräftig genug waren, um eine zielsichere Friedenspolitik zu gewährleisten, sondern daß durch Rücksicht auf chaotische Massenstauungen von unten, auf politische Leidenschaften und Wirtschaftskreise soviel Rücksicht genommen werden mußte, daß das Regierungssteuer vielfach der Hand der Staatsmänner ent-

Digitized by Google

glitt und die Welt einem Zusammenprall entgegentaumelte, aus dem sie dann erst viel später, nach Verbrauch heroischer Kräfte und ungeheurer Opfer, wieder zu sich selbst zu kommen begann.

Es versteht sich von selbst, daß diese Selbstbesinnung und Kritik an Gegenwart und Vergangenheit zuerst dort lebendig werden mußte, wo durch das militärische und politische Unterliegen in dem Ringen die Probleme viel krasser ins Auge traten, als in jenen Staaten, die zunächst von den materiellen Früchten des Kriegserfolges weiterleben konnten.

Alle die Gärungen, wenn auch mit sehr verschiedenen Vorzeichen, in Rußland, Ungarn, Deutschland, der Türkei, sie sind für jeden aufmerksamen Beobachter der Weltpolitik nur zu deutliche Anzeichen für den anfangs genannten Zerfall einer alten Welt, und für ein Bemühen, so oder so, sich eine andere Welt zu schaffen. Der Grund für diese Tatsache liegt dabei nicht so sehr in der logischen Erkenntnis des Zweckmäßigen oder Unzweckmäßigen, als in der einen inneren Charakterwendung, die zu der Gegenwart wie zu der Vergangenheit gerichtet erklärt: „Wir wollen nicht mehr!“

Diese Abkehr des Innern ist schwerwiegender als alles andere und kann durch keinerlei Verstandesgründe aus der Welt geschafft werden. Die Willensabkehr oder die neue Willenszukehr einer Nation ist der entscheidende Grund für den gesamten Aufbau oder für die Zerstörung, und in der Tatsache der Zusammenfassung der verschiedensten Willenskräfte dürfen wir wohl heute den Schwerpunkt des weltpolitischen Geschehens erblicken.

In einer bestimmten Willenshaltung erblicken wir Nationalsozialisten auch das, was wir mit dem Worte „Weltanschauung“ bezeichnen. Dieses Wort, das in manche Sprachen schwer sinngemäß zu übertragen ist, bedeutet zunächst nichts weiter, als was es aussagt: eine bestimmte Art, die Welt anzuschauen, d. h. eine klar erfaßbare, nach außen tretende innere Haltung der Seele, des Geistes und des Charakters, die eine innere Wendung, eine Bejahung oder Verneinung entscheidet, millionenfach ausgesprochen, den Lebensstil, das Staatsgefüge, die Rechtsnormen einer Rasse oder eines Volkes. Diese Haltung ist somit das Elementare und das Entscheidende. Setzt sie sich auf allen Gebieten des Lebens durch, dann wird man von einer in sich geschlossenen, einheitlichen Nation, von einer Einheit von Staat, Volk und Weltanschauung sprechen können. Das ist natürlich nur selten der Fall; vielmehr unterliegen wohl die meisten Völker, durch Blut und politische Geschicke beeinflußt, sehr unterschiedlichen Strömungen auf den verschiedenen Gebieten des Lebens, die nicht selten im Inneren eines Volkes schwerste Konflikte hervorrufen.

Weltanschauung ist also nicht ohne weiteres gleichzusetzen mit Religion, sie kann diese aber umfassen. Eine Weltanschauung kann von der Religion her maßgebend bestimmt werden, sie kann bestimmt werden von der Wissenschaft aus, oder sie kann bestimmt werden vom Kunst-, vom Kulturwillen einer Nation. Die Weltanschauung eines Volkes ist also das Umfassende, das alles Charakterisierende, wenn sie wirklich tief und echt ist. Sie ist damit aber in ihrem Gehalte weiträumig genug, verschiedenste geistige und seelische Temperamente zu beherbergen.

Die Haltung verschiedener Völker und großer Einzelpersönlichkeiten weltanschaulichen Fragen gegenüber, gleich ob religiöser, wissenschaftlicher, kultureller Art, hat nicht nur das gedankliche, sondern auch das politische Leben durch alle die vielen Jahrhunderte entscheidend mitbestimmt, und ich bin der Überzeugung, daß das Thema, wie die Weltanschauung in der Außenpolitik sich in den großen Epochen der Geschichte ausgewirkt hat, wohl zu den interessantesten Problemen der Weltgeschichte gehört. Bewußt scheint mir dieses Thema überhaupt noch nicht in erschöpfendem Maße behandelt worden zu sein, obgleich die Untersuchung dieser Strömungen nicht nur Angelegenheit einer stillen Gelehrtenstube, sondern das wichtigste Werkzeug eines jeden Staatsmannes sein müßte. Ich darf hier vielleicht einige Beispiele erwähnen, um zum Bewußtsein zu bringen, wie entscheidend oft eine politisch-weltanschauliche Verbindung das Gesicht der Jahrtausende bestimmen kann.

Als das Christentum Eingang über das Mittelmeer in die abendländische

Digitized by Google

Welt gewann und ein germanischer Stamm nach dem anderen christianisiert wurde, da zeigte sich die merkwürdige Tatsache, daß fast alle germanischen Stämme sich nicht zum römisch-katholischen Dogma bekannten, sondern Arianer, d. h. also die Anhänger des Arius, wurden, der über die Person und die Gottheit des Stifters des Christentums wesentlich anderer Anschauung war, als die römische Kirche. Ein einziger großer Stamm allerdings wurde aus verschiedenen Überlegungen seiner Führung römisch-katholisch, und das waren die Franken. Diese Franken waren aber zugleich der militärisch stärkste Stamm der germanischen Völker, hatten sich zudem auch nicht so weit von ihrer Urheimat wegbewegt, wie alle Ostgermanen, und gemeinsam mit dem alten Rom verband sich somit ein harter, junger Wille, der sich nunmehr rückwärts nach Osten wandte. Dieser Wille siegte militärisch, weltanschaulich, und Europa wurde zunächst nicht arianisch, wie es anfangs schien, sondern römisch-katholisch. Es war hier also ein weltgeschichtlich von unabsehbaren Folgen begleiteter Sieg der einen Bindung über die andere eingetreten. Ein Sieg der anderen, arianischen Germanenstämme über die Franken hätte Europa ein geistig vollkommen anderes Bild gegeben, als es Tatsache wurde, und die spätere gesamtprotestantische Bewegung wäre in der Form nicht erschienen.

Ein zweites Beispiel, wie eine religiös bedingte Weltanschauung ganze Länder unter ihren Willen zwang, gibt uns der Islam. Der Glaube an die große Sendung beflügelte und einigte zahllose Beduinenstämme, und aus der Wüste brachen nunmehr glaubensstarke Reiterscharen, überfluteten ganz Nordafrika und drangen von Süden nach Europa vor. Zurückgedrängt durch europäische Freiheitskämpfer hat nichtsdestoweniger diese islamische Religion das Gesicht einer ganzen Welt bestimmt. Von den Säulen des Herkules an, über Afrika, Palästina, bis tief nach Indien hinein. Politische Strömungen und erbitterte Kämpfe bis auf unsere Zeit zeigen hier eine bestimmte Weltanschauung als fortdauernden Motor des ganzen Lebens, die naturgemäß alle mit den Trägern dieser Weltanschauung zusammentreffenden Völker zwang, nun ihrerseits ihre Weltanschauung, ihre Lebensweise, ihre Staatlichkeit, ihre Kultur zu vertreten.

Nach jahrhundertelangem Sieg der universellen Weltkirche zeigten sich doch bald in vielen Völkern Europas heftige Gegenbewegungen, die, von unten her, infolge einer gleich wie gearteten Selbstbesinnung, welterschütternde Proteste erzeugten. Jahrhunderte stehen nunmehr im Kampf der verschiedenen protestantischen Bewegungen gegen die eine universelle Kirche und ihre militärischen Vertretungen. Mitten in diesem Kampfe aber zeigt sich eine neue charakteristische Neuwendung des europäischen Geistes: das Schwergewicht vom konfessionellen Höchstwert verlegt sich immer merkbarer nach der nationalen Seite hin! Schirm und Schutz eines Nationalgefüges verdrängt selbst bei berufensten Hütern der alten Weltanschauung die anderen Werte. Diese Wendung einer modernen Zeit zu ist vielleicht nirgends charakteristischer vor sich gegangen, als in der Gestalt des Kardinals Richelieu. Er sah sich einerseits als leitenden Minister Ludwigs XIII., als Erbe der von Ludwig XI. planmäßig begonnenen nationalen Einheitsbestrebungen an; andererseits war er Bischof und dann Kardinal der römischen Kirche. Am Hof von Paris herrschte zweifellos der römisch-katholische Einfluß vor, repräsentiert in erster Linie durch die spanische Partei. Die römische Politik stand eindeutig auf Seiten von Spanien und Habsburg, und die Vollendung dieses spanisch-habsburgischen Sieges über Frankreich hätte nochmals für lange Zeit ein rein katholisches abendländisches Staatenwesen zur Folge gehabt. Aber der Kardinal Richelieu, wenn er auch bei allen Verträgen mit seinen protestantischen Verbündeten die Freiheit der katholischen Religion forderte, verlegte den Wert des Schwerpunktes nach der anderen Seite und tat alles Menschenmögliche, um die Welt gegen Habsburg mobil zu machen, und die spanische Herrschaft zu brechen, aber auch die unmittelbare weltliche Herrschaft des Papstes zu neutralisieren. Entgegen allen päpstlichen Freundschaften am Pariser Hofe setzte er die Selbsterhaltungsmaßnahmen des französischen Staates durch, verband sich, trotzdem er die Protestanten im eigenen Lande ausrottete, ebenso mit Gustav-Adolf, wie mit Herzog Bern-

Digitized by Google

hard von Weimar, um Frankreich vor Habsburgs und Spaniens Herrschaft zu hüten. Ja, er schreckte nicht davor zurück, die französischen Kanonen auf die Standarten des Papstes schießen zu lassen! Und diese Schüsse gegen das päpstliche Heer, gelöst auf Befehl eines römischen Kardinals, bezeichnen wohl symbolisch die Wendung zu einer neuen Haltung in Europa, die, überall schon spürbar, hier besonders deutlich zutage trat und seit dieser Zeit nicht mehr aus dem Leben unseres Kontinents verschwindet.

◆

Im 19. Jahrhundert tritt nun eine Absenkung dieses Wertgefühls durch eine neue Form des europäischen Nationalismus ein. Die Nationalidee war überall in der Welt der befreiende Faktor des Lebens geworden,— für sie zeugen Blücher ebenso wie Washington, Simon Bolivar und Garibaldi, — aber zugleich wurden Wirtschaft und Handel immer einflußreicher, und das Wort Walter Rathenaus: „Die Wirtschaft ist das Schicksal" war das Leitmotiv der meisten sozialen Handlungen der Völker. Sicher hat nicht zuletzt die Bevölkerungszahl in den verschiedenen Staaten dazu geführt, Absatzmärkte und Rohstoffländer in aller Welt zu suchen, zugleich aber ging ein internationales Bestreben vor sich, hauptsächlich von den Elementen eines über die ganze Welt verbreiteten Volkes genährt und propagiert, wonach politisch eine Weltrepublik anzustreben sei, die früheren Volkswirtschaften aber einer möglichst zentral bestimmten, sogenannten Weltwirtschaft Platz zu machen hätten. Es gab um die Wende des 20. Jahrhunderts zwar militärisch-politisch Nationalstaaten, wirtschaftlich gesehen aber ein fast unlösbares Durcheinander verschiedenster widerstrebender Wirtschaftsgruppen, Groß-Konzerne und Weltbanken, deren Erfolge oder Mißerfolge schließlich so viele Menschen in Mitleidenschaft ziehen mußten, daß notgedrungen die Nationalpolitik der Völker sich diesen privatwirtschaftlichen Interessen größten Stils unterordnen und sie zum großen Teil als die ihrigen anerkennen mußte. Und als Protest gegen die sozialen Auswirkungen dieser rein wirtschaftlichen Geister erhoben sich in allen Völkern Millionenmassen und lauschten der Predigt einer sozialen Erlösung mit Hilfe einer ebenso über alle Völker hinweggreifenden Bewegung, der marxistisch-kommunistischen Internationale.

Alle diese Strömungen und Tendenzen, fast in jedem Jahrhundert durch Neuverwicklungen vermehrt, stauten sich am Ende des 19. Jahrhunderts zusammen, und Friedrich Nietzsche ist zweifellos der feinfühligste Seismograph dieser die ganze Welt ergreifenden Erschütterung gewesen. Er hat nicht sentimental philosophiert, sondern sein inneres Erlebnis war die Vorahnung des kommenden Erlebnisses von Hunderten von Millionen, die Einsicht des Zusammensturzes im Nihilismus, sowohl von bürgerlicher wie von marxistischer Seite aus, doch untermalt von der Hoffnung auf ein dann doch erscheinendes starkes Geschlecht, das ist es, was alle seine Aphorismen durchzieht und den Charakter aller seiner Werke bestimmt. Gleich ihm fühlten ein Paul de Lagarde, ein Richard Wagner eine Welt vergehen und hofften auf die Geburt einer neuen. In Rußland zeichnet Dostojewski in großen Schattenrissen den Untergang Rußlands. Und weil das Gefühl der größten Unsicherheit überall lebendig war, fanden gerade diese Stellen der gezeichneten Gestaltlosigkeit Widerhall in den Metropolen der Weltstaaten. Und Rußland zerfiel, um jenen Bestrebungen zu einem Siege zu verhelfen, die Dostojewski in den „Brüdern Karamasoff" und in den „Dämonen" prophetisch vorhergesagt hatte. Der Kommunismus siegte in Rußland entgegen aller sozialen Theorie, nicht durch eine proletarische Massenorganisation der Städte, sondern durch den Umbruch eines niedergeworfenen Willens unter dem Hauche eines willenskräftigeren, nichteuropäischen Charakters.

◆

Beim Überblicken dieser verschiedensten, sich oft gegenseitig scheinbar todfeindlich gegenüberstehenden Weltanschauungen haben sie alle doch eine gemeinsame Gebärde. Sie gehen alle aus von einer bestimmten Doktrin, sei diese nur religiöser oder wissenschaftlicher oder sozial-ethischer Natur. Sie stellen auf Grund dieses entscheidenden Glaubensbekenntnisses ein Programm auf, sammeln die Gläubigen dieses Programms und bemühen sich,

Digitized by Google

nunmehr mit allen zur Verfügung stehenden politischen und militärischen Kräften, dieses doktrinäre Programm zu verwirklichen.

Generell und politisch gesprochen, ist diese entscheidende Haltung eine universalistische. Universalistisch ist sie, ganz gleich, ob das Einzelwesen, also das Individuum, zum Herrn erklärt wird, von dem aus eine Weltbewegung ihre Gesetze empfängt, oder ob sie von einer abstrakten Menschheit ausgeht, oder einer irgendwie theoretischen Bekenntnisform. Und die ganzen eineinhalbtausend Jahre bisheriger europäischer Geschichte zeigen, daß die Nationen sich alle irgendwie innerhalb einer solchen universalistischen Weltanschauung bewegt haben, und daß alle großen Kämpfe der Völker vor sich gingen inmitten einer auf Allgemeingültigkeit ausgehenden Doktrin. Diese Doktrin war universalistisch-religiös in der römisch-katholischen Weltanschauung; sie war in abgeänderter Form und trotz individuellen Ausgangs ebenso universalistisch im protestantischen Dogma; sie war sozial-ethisch-universalistisch im System des Liberalismus, wie es in der französischen Revolution verkündet wurde; und sie war universalistisch-nihilistisch in den Ausläufern der marxistischen Bewegung, im Weltkommunismus, der schließlich selbst in seinem Land des Sieges kein Rußland mehr kennt, sondern nur eine „Union der sozialistischen Sowjetrepubliken", an die sich eben andere Sowjetrepubliken als weitere Glieder anzuschließen hätten.

Der entscheidende weltanschauliche Bruch, wie wir ihn heute erblicken, besteht nun darin, daß wir der festen Überzeugung sind, daß das kommende geistige Ringen nicht mehr das Gepräge tragen wird, daß sich die nationalen Kämpfe innerhalb irgendeiner universalistischen Weltanschauung abspielen werden, sondern daß die geistige Auseinandersetzung nunmehr innerhalb einer nationalistischen Weltanschauung ausgetragen wird. Das heißt, die früher rein staatlichen Tendenzen werden vertieft, weltanschaulich begriffen und zu entscheidenden Kriterien des gesamten Lebens gemacht. Im Anfang unseres Zeitalters steht die Herrschaft einer Universalkirche als höchster religiöser und politischer Wert. Beim ersten großen Umbruch stehen sich zwei Konfessionen als miteinander ringende Höchstwerte gegenüber. Der spätere Kampf verlagert diese Höchstwerte auf das staatlich-politische Gebiet, das in der Form der Monarchie seine Vertretung findet, um dann durch den Kampf des republikanischen Gedankens abgelöst zu werden.

Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sehen wir als neuen Höchstwert die Klassenidee Besitz von Millionen und aber Millionen ergreifen. Jeder dieser Höchstwerte aber findet irgendwie seine politische Verankerung in den verschiedenen Parteien, namentlich in Deutschland. Der Höchstwert des Mittelalters fand seine Vertretung in der Zentrumspartei, die Idee einer Dynastie in den ehemaligen konservativen Gruppen; die Idee der Wirtschaft verbunden mit einer Republik in der Demokratischen Partei; die Idee der Klasse in den Gruppierungen der marxistischen Bewegung. Entgegen allen diesen Gruppen ist in Deutschland durch die nationalsozialistische Bewegung ein neuer und doch uralter Höchstwert proklamiert worden, und dieser heißt: die nationale Ehre.

Im Zeichen dieses Wertes sind sämtliche Kämpfe der letzten 14 Jahre bis 1933 geführt worden. Er konnte zu dieser mythischen Stärke nur anwachsen, weil eine große, ehrbewußte Nation einen Zusammenbruch erlebt hatte, nach dem es nur eine Entscheidung, ein Entweder-Oder gab. Entweder die alten politischen Gruppierungen als Träger der alten Weltanschauungen noch irgendwie weiter zu dulden, oder aber im Sinne eines neuen Wertes eine vollkommen neue politische Grundlage für das gesamte deutsche Leben zu schaffen. Ich brauche nicht zu sagen, daß die Idee einer Nationalehre keine plötzliche Erfindung ist, sondern daß um diesen Wert, solange es überhaupt ein deutsches Volk gibt, dessen ganze Dichtung und Dramatik gekreist hat. Das Hildebrandslied, das Nibelungenlied und das Gudrunlied zeugen ebenso dafür wie die ganze deutsche heroische Musik, und schließlich war diese Idee auch tragender Rechtsgrundsatz des alten deutschen Sachsenrechts und des Städterechts, das für viele Völker die Grundlage vieler tiefen Bindungen geworden ist. Ich brauche ferner nicht zu betonen, daß das, was ich hier ausspreche und

Digitized by Google

darlege, nicht der Absicht entspringt, irgendwie die Gestaltung anderer Völker zu berühren oder an ihr Kritik zu üben, sondern einfach aus dem Bemühen heraus geschieht, darzulegen, was hier in Deutschland geschehen ist, und ich versuche begreiflich zu machen, daß hier nicht eine Revolution unter anderen, sondern die entscheidende Revolution der deutschen Geschichte ihren Anfang genommen hat. Eine Revolution, die nicht plötzlich gekommen ist, sondern die ihre tiefen Bestrebungen weit in der Vergangenheit als wirksam erfühlt hat, wirksam in den deutschen Bauernkriegen, wirksam in den Rechtsurkunden des germanischen Städtewesens, wirksam in der Gestalt Friedrichs des Großen, ebenso wie in den Gedanken der Führer der deutschen Freiheitskriege von 1813, wirksam in den großen Denkern um die Wende des 18. und am Ende des 19. Jahrhunderts.

Und hier gestatte ich mir, das Bekenntnis anzufügen, daß dieser glühende deutsche Nationalismus nicht etwa gefahrdrohend für den berechtigten Nationalismus der anderen Völker werden kann, sondern ganz im Gegenteil, daß gerade er durch seine geistige Oberhoheit über andere Lebensäußerungen des Staates allein die Garantie für jenen gerechten Ausgleich geben kann, nach dem die ganze Welt sich sehnt. Der heute von der nationalsozialistischen Bewegung getragene autoritäre Staat ist imstande, sowohl eine nicht berechtigte Kulturpropaganda in Völkern anderer Rasse zu verhindern, wie eine regellose Wirtschaftsexpansion zu unterbinden, die die deutsche Nation nur zu leicht von Wirtschaftskonflikten zum politischen Zusammenstoß mit anderen Völkern führen könnte. Der deutsche Nationalsozialismus, die aus Blut und Boden begründete Weltanschauung, ist nicht universalistisches Dogma, d. h. sie erhebt weder in ihren behaupteten Voraussetzungen, noch in ihren Schlußfolgerungen Anspruch darauf, ganz andersartige Völker und Rassen beeinflussen zu wollen. Sie glaubt aber, daß sie mit ihrem Bekenntnis zurückkehrt zu einer ehrfürchtigen Bewunderung der Natur und ihrer Gesetze. Die nationalsozialistische Weltanschauung erscheint uns deshalb als eine bewußte Abkehr von jenen Lebensformen, die das Wesen der verschiedenen Völker und Rassen nicht berücksichtigten, als Abwendung von Allgemeingültigkeit anstrebenden kultur-wissenschaftlichen Doktrinen und als der Versuch eines erhöhten und zugleich vertieften Selbstbewußtwerdens der eigenen Triebkräfte auf eben diesen Gebieten. Diese Umgestaltung bedeutet deshalb nicht etwa Miß- oder gar Verachtung anderer Lebensgestalten, sondern ganz im Gegenteil, sie ist die Voraussetzung für eine wirkliche Achtung zwischen den verschiedenen Kulturen und Staaten.

Aus diesem Grunde hat z. B. die nationalsozialistische Bewegung höchsten Respekt vor einer ganz andersgearteten arteigenen Rasse und vor einem ganz andersgearteten, aber arteigenen Staatenwesen. Wir erblicken in den beiden großen Staaten des fernen Ostens Gebilde, die sich aus eigener Wurzel entfaltet und gestaltet haben. Uns erscheint der Typus des heute schon vieltausendjährigen japanischen Staates bewundernswert in seiner Einheit von religiöser Haltung, staatlicher Zucht und hingebender nationaler Prägung. Auch das chinesische Volkstum ist von einer weltanschaulichen wirtschaftspolitischen und sozial-ethischen Haltung bestimmt worden, die heute zwar gebrochen erscheint, aber in irgendeiner Form wieder lebendig werden könnte. Auch diesen Versuch einer Neugestaltung inmitten einer zerbrechenden Welt werden wir mit derselben Aufmerksamkeit und Achtung verfolgen, wie alle edlen Bestrebungen anderer Völker.

Es erscheint bezeichnend, daß das Zeitalter einer nahezu regellosen Expansion vieler Völker über den ganzen Erdball zu einem Zusammenstoß führte und zu der Erkenntnis, daß nach diesem Zeitalter einer wirtschaftlichen Ausweitung nunmehr das Zeitalter einer Zusammenballung gekommen ist. Jedes Volk wird hier seine Form finden. Daß aber dieses Ringen in allen Völkern lebt, das zeigen krasse Beispiele sozialer, weltanschaulicher Zusammenstöße in der ganzen Welt. Als Zeugen dafür, daß eine weitverbreitete Glaubenslosigkeit herrscht, daß keine bestimmte Idee ausschlaggebend das Gesetz des Handelns der Völker bestimmt, sondern daß eben verschiedenste Systeme um die Vorherrschaft miteinander ringen und es doch noch zu keiner dauerhaften Entscheidung gekommen ist.

Digitized by Google

Wenn wir die Zeichen der Zeitpolitik also richtig deuten, so geht das Wesen des geistigen Ringens in allen Völkern eben darum, eine Idee von vielen oder eine ganz neue, alles andere überwindende Gedankenwelt an Stelle der sich bekämpfenden und doch nicht herrschenden Systeme zu setzen.

Als ein Exempel in diesem ganzen Weltkampf mag dann auch Deutschland gelten, und ohne daß es ein Vorbild zu sein braucht, wird es dem aufmerksamen Beobachter von außen doch wohl als ein Beispiel erscheinen für die Möglichkeit, daß eine sogenannte angeblich „schicksalsmäßige" Entwicklung nicht im Kommunismus zu enden braucht, sondern bei einer aus einem festen Charakter kommenden Willenshaltung die alte, dem modernen Leben nicht mehr angepaßte Gedankenwelt zu überwinden vermag. Die freie und geheime Abstimmung im Saargebiet hat der ganzen Welt gezeigt, wie tief, trotz aller ungehemmten Gegenwirkungen, das neue Lebensgefühl das ganze deutsche Volk durchdrungen hat. Jedenfalls sind wir der festen Überzeugung, daß das deutsche System, indem es jeden Ausbruch einer privaten politischen oder privaten wirtschaftlichen Macht aus Deutschland heraus verhindert, allein imstande sein kann, für das Deutsche Reich jene notwendigen Abgrenzungen vorzunehmen, die im Lebensinteresse sowohl Deutschlands wie der anderen Staaten liegen. Damit ist zum ersten Male seit langer Zeit wieder die Möglichkeit geschaffen, Privatinteressen noch so starker Gruppen in der praktischen Tat zu unterscheiden vom Lebensinteresse einer Gesamtnation. Zugleich aber ist damit auch die Möglichkeit für eine stabile außenpolitische Haltung gegeben, die uns in der Gestalt vorschwebt, daß die selbstverständlich vorhandene, mit dem Leben verbundene Dynamik der verschiedenen Nationen nicht mehr durch subjektive Willkür gegeneinander gerichtet werden kann, sondern im eigenen Interesse des Ganzen sowohl als im Interesse einer organischen Zusammenarbeit alle Nationen Rücken an Rücken stehen. In diesem Gesamtkomplex der großen Staaten und Völker werden dann auch die zahlenmäßig kleineren Völker nicht Mittel enger Egoismen, sondern vollberechtigte Glieder in einem organischen Verkehr zwischen den Großstaaten sein können. Wobei — nebenbei bemerkt — das vielgebrauchte Wort von den „kleinen Nationen" nur in bezug auf Zahl und Umfang gilt, in keiner Weise jedoch ein geistig-kulturelles Kriterium enthalten darf.

So formt sich von der nationalsozialistischen Weltanschauung aus, und aus einer Neugeburt des nationalsozialistischen Gedankens eine neue Staats- und Wirtschaftsauffassung, eine neue, organisch gegebene Gebundenheit, die allein echte Freiheit ermöglichen kann, im wohlverstandenen Unterschiede zu einem Individual-Mißbrauch, der auf vielen Gebieten des Lebens ungehemmt sich auswirkte, das Fühlen und Denken ganzer Völker vergiftete, wobei letzten Endes den Schaden nicht die Anstifter dieser Völkervergiftung, sondern die Nationen selbst zu tragen hatten.

Der Ausgleich der Lebensgestalten in der Welt, die autoritär durchführbaren Abmachungen von einem in sich ruhenden, alle Zweige des Daseins leitenden Staat zum anderen und von den sich daraus ergebenden Staatenkomplexen zu anderen, politisch, rassisch und geographisch bestimmten Räumen, im Unterschied zur wahllosen Kräfteauslösung, wie sie das 19. Jahrhundert charakterisiert, das erscheint uns als die entscheidende innere Wendung unserer Zeit, der zu dienen der Nationalsozialismus im Interesse aller Nationen bereit ist. So ziehen sich, von einer weltanschaulichen Haltung bedingt, wirksame Linien in das politische Denken und schließlich auch in das wirtschaftliche und außenpolitische Handeln.

Wir glauben, daß diese Gedanken wert sind, von dieser kurzen Zusammenfassung aus, näher durchdacht und in ihren praktischen Auswirkungsmöglichkeiten überprüft zu werden, im Sinne eines alten deutschen Wortes: „Achte eines jeden Vaterland, aber das deinige liebe!"

Außenpolitische Rundschau

Der Kampf um die Rückgliederung des Saargebiets an Deutschland ist beendet. Trotz großer Schikane von seiten der Regierungskommission und des Terrors der Separatisten und Emigranten gegenüber der deutschgesinnten Bevölke-

Digitized by Google

rung hat die Saarbevölkerung im Abstimmungskampf eine mustergültige Disziplin bewiesen. Der überwältigende Sieg, den die Deutsche Front am 13. Januar errang, hat vor aller Welt den rein deutschen Charakter der Saar offenbart, der von den Staatsmännern, die das Diktat von Versailles schufen, angezweifelt wurde. Er hat aber auch die Behauptungen eines Teils der Auslandspresse Lügen gestraft, die eine hohe Stimmenzahl für die Anhänger des Status quo prophezeit hatte. Es liegt nunmehr beim Völkerbund, die Maßnahmen zu treffen, damit die Rückgliederung des Saarlandes an Deutschland umgehend in die Wege geleitet wird, ohne daß die saarländische Wirtschaft Schaden erleidet.

In der französischen Kammer wurde der von der Regierung geforderte außerordentliche Rüstungsvoranschlag in Höhe von 800 Mill. Franken mit großer Mehrheit angenommen. Vor dem Senat hielt der Außenminister Laval eine bemerkenswerte Rede und betonte, daß er bestrebt sei, die Verhandlungen über den von Frankreich vorgesehenen Ostpakt fortzusetzen und die Zustimmung Polens zu erreichen. Was das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich anlange, so hoffe er, daß die Unterhaltungen über schwebende außenpolitische Fragen demnächst wieder aufgenommen würden. Gleichzeitig trat er dem Gedanken, eine Einkreisungspolitik gegenüber Deutschland zu treiben, entgegen. — Wie stark die Bestrebungen, eine deutsch-französische Entspannung herbeizuführen, bereits gediehen sind, zeigen die in letzter Zeit wiederholt stattgefundenen Aussprachen zwischen deutschen und französischen Frontkämpfern. Von deutscher Seite ist wiederholt betont worden, daß, sobald die Saarfrage ihre Erledigung gefunden hat, keine territorialen Streitfragen mehr zwischen Deutschland und Frankreich bestehen, und es ist zu hoffen, daß es auf dem Wege einer direkten Aussprache gelingen wird, noch bestehende Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden Staaten im Interesse einer friedlichen Weiterentwicklung beider Völker aus der Welt zu schaffen.

Dem Besuch des französischen Außenministers in Rom ging eine Besprechung mit dem englischen Außenminister Sir John Simon in Paris voraus, bei der eine Anzahl Fragen bezüglich des Ostpakts und der Saarabstimmung erörtert wurden. Die Rom-Reise Lavals verfolgte den Zweck, eine direkte Aussprache über verschiedene Fragen, die die Interessen beider Länder stark berühren, herbeizuführen. Das Ergebnis der Verhandlungen kam in einer Vereinbarung zum Ausdruck, die folgende drei Punkte enthält:

1. Eine Empfehlung Frankreichs und Italiens an die Nachbar- und Nachfolgestaaten Österreichs ein Abkommen abzuschließen, durch das die gegenwärtige Achtung ihrer Grenzen und die Nichteinmischung in ihre inneren Angelegenheiten gewährleistet werden soll.
2. Ein Konsultativpakt, durch den Frankreich und Italien sich verpflichten, sich bei Ereignissen, die Österreichs Unabhängigkeit bedrohen, ins Benehmen zu setzen. Deutschland, Ungarn, die Tschechoslowakei, Südslawien, Polen und Rumänien sollen zur Teilnahme an diesem Pakt eingeladen werden.
3. Ein Abkommen zur Regelung der französisch-italienischen Kolonialfragen in Nordafrika.

Danach tritt Frankreich an Italien ein Stück im südlichen Lybien ab und billigt außerdem Italien eine Grenzberichtigung im Somaliland zu.

Was bei diesen Abmachungen auffällt, ist die Tendenz Frankreichs, die politische Entwicklung, die sich im Donauraum vollzieht, nicht Italien allein zu überlassen, sich vielmehr selbst bei allen wichtigen Fragen, die in diesem Gebiet eine Rolle spielen, einzuschalten.

In Jugoslawien erfolgte nach dem Ausscheiden des Außenministers Jeftitsch aus der Regierung der Rücktritt des Kabinetts. Daraufhin wurde von dem Regentschaftsrat der Versuch unternommen, ein Kabinett der nationalen Konzentration zu bilden, das jedoch nicht zustandekam. Schließlich wurde Jeftitsch mit der Bildung eines neuen Kabinetts betraut und die von ihm vorgeschlagene Ministerliste bestätigt. Das neue Kabinett unterscheidet sich von dem vorhergehenden dadurch, daß in ihm jüngere Persönlichkeiten zur Mitarbeit an den staat-

Digitized by Google

lichen Aufgaben herangezogen worden sind. Da Ministerpräsident Jeftitsch gleichzeitig den Posten des Außenministers versieht, ist damit zu rechnen, daß der Kurs der jugoslawischen Außenpolitik in unveränderter Weise fortgesetzt wird.

Im Memelgebiet hat der litauische Terror, der die völlige Entrechtung der deutschen Bevölkerung zum Ziel hat, Formen angenommen, die jedem Rechtsempfinden Hohn sprechen. Wie schwach die Position des litauischen Direktoriums, dem der weitaus größte Teil der Bevölkerung ablehnend gegenübersteht, ist, zeigt sein Verhalten gegenüber der memelländischen Volksvertretung. Da sich das Direktorium der Tatsache bewußt ist, daß ihm von dem memelländischen Landtag ein Mißtrauensvotum ausgestellt werden wird, traf es wiederholt Anstalten, um das Zusammenkommen der Sitzungen zu verhindern. Durch die Verhaftung von Abgeordneten sowie durch die Räumung des Landtags mit Hilfe von Kriminalpolizei, ist es der Diktatur in Memel bisher gelungen, ihr Terrorsystem aufrecht zu erhalten. Der in Kowno seit Wochen stattfindende Prozeß gegen eine Reihe führender Persönlichkeiten des Memeldeutschtums, gegen die der Vorwurf erhoben wurde, eine gewaltsame Abtrennung des Memellandes zu betreiben, verfolgt den Zweck, die Öffentlichkeit über die Verfassungsbrüche des Memeldirektoriums hinwegzutäuschen.

In Rußland erfolgte ein Attentat auf einen engen Mitarbeiter Stalins, Kirow, durch ein Mitglied einer oppositionellen Gruppe. Die Sowjetpresse sprach von einer Verschwörung gegen die Räte-Diktatur und forderte ein rücksichtsloses Vorgehen gegen die Kommissare Sinojew und Kamenew, die daraufhin sofort ihrer Ämter enthoben wurden. Im Zusammenhang mit der Ermordung Kirows wurden außer dem Attentäter mehr als hundert Verschwörer, gegen die die Sowjetregierung den Vorwurf konterrevolutionärer Umtriebe erhob, standrechtlich erschossen und außerdem eine Reihe von Personen, die im Verdacht standen, die Opposition gegenüber Stalin zu stützen, nach Sibirien verbannt.

Abgeschlossen am 15. Januar 1935.

C. v. Holst.

Matthes Ziegler:

Vandalismus

Ein langlebiges Greuelmärchen.

„Vandalentat! In Bergheim-Erft, Bezirk Köln, wurde von bisher unbekannten Tätern der altehrwürdigen St. Nepomuk-Statue der Kopf abgeschlagen.“ (Der Katholik, Sonntagszeitung im Geist und Dienst Katholischer Aktion, Mainz, 17. 6. 1934.) Das ist ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel dafür, wie auch heute noch eine nichtswürdige Büberei als Vandalismus bezeichnet wird. Jeder denkende Mensch fragt sich, was diese in Bergheim-Erft verübte Schurkentat mit den Vandalen zu tun habe. Die angeblich geschichtliche „Berechtigung“ zu dieser billigen Verleumdung der Vandalen gründet sich auf Quellenberichte, die alles andere als objektive Geschichtsschreibung verkörpern. Man weiß schon seit langem, daß sich die Vandalen die Todfeindschaft der katholischen Chronisten zuzogen, weil sie es wagten, die ausschließliche Geltung ihres arianischen Christentums zu behaupten. Um so mehr begrüßen wir das Werk des französischen Gelehrten Gautier über den Vandalenkönig Geiserich*, das mit einzigartiger Sachlichkeit das Heldenschicksal des Vandalentums schildert und damit ein für allemal die Legende vom Vandalismus zerstört. Diese Leistung gerade eines Franzosen wird auch nicht geschmälert durch manche Formulierungen und Redewendungen, die uns fremd sind, das Wesentliche an sich aber gar nicht berühren. Wir legen dieses Buch sowie die ebenfalls vor kurzem erschienene Veröffentlichung von Maderna, „Germanisches Kulturerbe am Mittelmeer“ (siehe NS.-Monatshefte Nr. 57), einem Gang durch die Geschichte der Vandalen zugrunde.

Die Vandalen, ein Bauern- und Seefahrervolk, verlassen um das Jahr 100 vor unserer Zeitrechnung ihre Wohnsitze in Jütland und fahren über die Ostsee zur Odermündung. Sie nehmen Land im mittleren Oder- und Warthegebiet und sollen auf Jahrhunderte hinaus das Meer nicht wiedersehen. Dem Druck der bald darauf ebenfalls über das Meer kom-

* Geiserich, König der Vandalen. Die Zerstörung einer Legende, von E. F. Gautier, herausgegeben und eingeleitet von Jörg Lechler, Societäts-Verlag, Frankfurt a. Main, 1934.

Digitized by Google

menden Burgunder ausweichend ziehen sie weiter nach Südosten, rücken in Oberschlesien ein und stoßen, die Kelten vor sich hertreibend, weit in das heutige südliche Polen vor, um schließlich hinter Lemberg den Karpathenkamm zu erreichen. Die beiden mächtigsten Völkerschaften der Vandalen, die Silingen und die Hasdingen, teilen sich das gewaltige Reich in der Weise, daß die Silingen das Land um Oder und Warthe behalten, während die Hasdingen die neuen Eroberungen übernehmen. Bis zum Jahre 170 nach unserer Zeitrechnung währt die Vandalenherrschaft; dann müssen die Hasdingen das südliche Polen vor den übermächtigen Goten räumen, die auf ihrem Zug nach Südrußland auch das mittlere Weichselgebiet durchziehen. Die Hasdingen überschreiten die Karpathenkette, marschieren in die weite ungarische Ebene ein und gründen den vandalischen Bauernstaat an der Theiß. Sie finden einen Zweig der großen sarmatisch-iranischen Völkerschaft der Alanen vor, die an der ganzen unteren Donau bis weit nach Südrußland hinein zu Hause sind und schließen gute Freundschaft mit ihnen. Zwei Versuche der vereinigten Truppenkörper, nach Südosten zum Schwarzen Meer vorzustoßen, scheitern am harten Widerstand der Goten in der siebenbürgischen Sperrfeste. Die Vandalen wenden sich nach Westen und gliedern sich die römische Provinz Pannonien an. Um die gleiche Zeit, gegen die Mitte des 4. Jahrhunderts, nehmen sie das Christentum in der Form des gotischen Arianismus an.

Die Zertrümmerung des mächtigen Gotenreiches durch die unaufhaltsam vordrängenden Hunnen bedeutet auch das Ende der nun fast zweihundertjährigen Vandalenherrschaft an der Donau. Der Weg nach Süden, nach Byzanz, ist den Hasdingen bereits von den abziehenden Goten verlegt, als sie sich anschicken, die weite Ebene vor den Hunnen zu räumen; es bleibt ihnen nur noch der Westen. Sie wandern Donau aufwärts bis in die Gegend von Regensburg, wechseln in das Maintal hinüber und treffen bei Mainz auf den Rhein. Mit ihnen ziehen die Alanen, ihre alten Bundesgenossen, und der in Schlesien zurückgebliebene Bruderstamm der Silingen. Unterwegs schließt sich die kleine swebische Völkerschaft der Quaden an, die es nicht wagen kann, allein die Hunnen zu erwarten. Den Übergang über den Rhein nach Gallien sperren die Franken. Gallien ist von dem weströmischen Oberbefehlshaber, dem Vandalen Stilicho geräumt worden, da alle Truppen zur Verteidigung Italiens und Roms gegen die Goten benötigt werden. Es ist verständlich, daß die Franken den Anspruch auf diese römische Provinz, die ihnen mühelos zufallen muß, bis aufs letzte gegen die anrückenden Vandalen behaupten. Es kommt zu einer mörderischen Schlacht, in der der Vandalenkönig Godegisl fällt und die den vollständigen Untergang seines Volkes bedeutete, wenn nicht die Alanen gerade im rechten Augenblick zur Stelle wären und die Franken vernichtend schlagen. Am 31. Dezember des Jahres 406 überschreiten die vereinigten Heere der Vandalen und der Alanen den zugefrorenen Rhein.

Der Verlauf des Zuges durch das aufgewühlte Belgien und Gallien ist bestimmt durch die sehr unterschiedlichen und immer spärlicher werdenden Möglichkeiten der Nahrungsbeschaffung. „Es mußte ihnen unsägliche Schwierigkeiten bereiten, in dem armen, gebrandschatzten Gallien ihren Unterhalt zu finden." Diese Feststellung verbindet Gautier mit einem wichtigen Fingerzeig für die Bewertung der Quellen, die über den Aufenthalt der Vandalen in Gallien berichten. „Man darf in solch aufgeregten Zeiten der Volkslegende, die sich in den Schriften armseliger Kirchenchronisten widerspiegelt, nicht trauen. Um so weniger, als die Kirchenchronisten aus später zu erörternden Gründen, die nichts mit der größeren Grausamkeit der vandalischen Rasse zu tun haben, stets nur wutschäumend von den Vandalen gesprochen haben."

Die Vandalen sind drei Jahre in Gallien. Im Jahre 409 ziehen sie unter der Führung ihres Königs Gunderich über die Pyrenäen nach der iberischen Halbinsel. Spanien ist im Vergleich zu Gallien ein Paradies und genießt den unschätzbaren Vorzug einer durch die Natur allseitig gegen unerwartete Überfälle geschützten Lage. Westrom ist machtlos und überläßt den Vandalen gerne die zu ihrer Verpflegung notwendigen Gebiete, nachdem sie sich bereit erklärt haben, die Oberhoheit des Imperiums anzuerkennen. Aber die Ruhe währt nicht lange: von

Digitized by Google

Gallien aus fallen die Westgoten in Spanien ein, vernichten das Heer der Silingen, auf die sie zuerst stoßen, vollständig und ziehen sich wieder nach Gallien zurück. Als der König der Alanen, die bei dem Einfall der Westgoten gleichfalls schwere Verluste erlitten haben, stirbt, vereinigt sich dieser Volksstamm endgültig mit den Hasdingen. Der Vandalenkönig Gunderich führt von nun an in den Quellen den Titel rex Vandalorum et Alanorum. Ein neuer Angriff der Westgoten wird abgeschlagen; aber sie sind den Vandalen zahlenmäßig weit überlegen und es ist nur eine Frage der Zeit, wann sie den vernichtenden Schlag führen werden.

So sieht die Lage der Vandalen aus, als Geiserich im Jahre 428 als Nachfolger Gunderichs zum König der Vandalen und Alanen ausgerufen wird. Er ist ein Sohn Godegisls und damit ein Sproß des alten Königsgeschlechtes der Vandalen; seine Mutter ist eine Sklavin gewesen, über deren Herkunft wir nichts wissen; wie überhaupt die Nachrichten über Geiserichs Persönlichkeit denkbar spärlich und unzuverlässig sind. Geiserich ist eine der ganz seltenen Führergestalten, die den Mythus ihres Volkes in sich verkörpern. Was Theoderich für die Ostgoten und Attila für die Hunnen bedeutet, das ist Geiserich für sein Volk. Durch Geiserich werden die Vandalen, dieses ewig verfolgte, von Land zu Land gehetzte Volk, eine Großmacht, vor der Rom und Byzanz zittern. Geiserich erkennt ganz nüchtern, daß er zu Lande weder den Goten, noch dem weströmischen Kaiser gewachsen ist; ja er kann sich ungefähr ausrechnen, wann er von der Übermacht erdrückt werden wird. Aus dieser Sachlage zieht Geiserich Folgerungen, die bereits als Planung von unerhörter Kühnheit zeugen, deren Verwirklichung jedoch eine ebenso revolutionäre wie einzigartige Leistung bedeutet. Geiserich geht von der richtigen Beobachtung aus, daß einmal die Goten kein oder jedenfalls noch kein Interesse am Meer haben, und daß zum anderen Roms Flotte eine längst verfallene Scheinmacht darstellt. Wenn es ihm also gelingt, zwischen sich und seine Gegner das Meer zu legen, dann ist er nicht nur vor seinen Feinden sicher, sondern er kann ihnen darüber hinaus mit einer eigenen Flotte jederzeit das Gesetz des Handelns aufzwingen. Geiserich setzt diese Überlegung in die Tat um, d. h. er macht aus seinen Vandalen, die vor rund 500 Jahren das Meer verlassen haben, in einer unheimlich kurzen Zeitspanne ein Seevolk, dem fast 100 Jahre das Mittelmeer gehören soll. Sicherlich hat Geiserich schon unter der Herrschaft seines Bruders Gunderich den Aufbau einer Flotte mit aller Kraft betrieben, da er bereits im Mai des Jahres 429 die Überfahrt nach Afrika, dem Lande, das er braucht, beginnen kann.

Man vergegenwärtige sich folgende Zahlen. Das römische Afrika zählt damals 6—7 Millionen Einwohner. Die der spanischen Küste vorgelagerte afrikanische Landschaft ist gebirgig und öde und kann das Volk der Vandalen, das alles in allem 80 000 Köpfe umfaßt, bei einem Durchmarsch nicht ernähren. Geiserich muß also den gefährlichen und langen Seeweg über das westliche Ende des Mittelmeeres zwischen der spanischen Küste und dem afrikanischen Hafen Oran wählen. Diese Fahrt dauert für einen derartigen Völkertransport damals mehrere Wochen. Geiserich vollbringt diese Tat und steht nach einem mit kluger Flottensicherung durchgeführten, wahrscheinlich sechsmonatigem Marsch durch Mauretanien und Numidien vor der Hafenstadt Hippo, hinter deren Mauern das gotische Söldnerheer des römischen Imperiums die Vandalen erwartet. Geiserich, der insgesamt höchstens über 16 000 Bewaffnete verfügt, schließt die Stadt zu Wasser und zu Lande ein und erzwingt die Kapitulation der kaiserlichen Armee. Aber während die Vandalen monatelang vor Hippo liegen, hat das Imperium Zeit, unter dem Schutze der byzantinischen Flotte Verstärkungen heranzuholen, die Karthago zu einem uneinnehmbaren Bollwerk ausbauen. Karthago ist der wichtigste Hafen des westlichen Mittelmeers. Aber Geiserich ist klug genug, sich mit Hippo zu begnügen; seine Vandalen haben nach einem Marsche von 2000 Kilometer Unerhörtes geleistet; aber sie brauchen Ruhe. Geiserich schließt Frieden und tritt wie alle anderen Germanenkönige auch in den Dienst des Kaisers: Rom überläßt den Vandalen die eroberten afrikanischen Provinzen mit Ausnahme Karthagos, zur Nutznießung; dafür übernehmen diese

Digitized by Google

die Verwaltung des Landes und Geiserich wird, wie es Gautier formuliert, „Beamter und General des Imperiums".

Geiserich kann warten; er wartet drei Jahre, bis er das Imperium in vollkommene Sorglosigkeit gewiegt hat, und dann besetzt er Karthago ohne einen Schwertstreich. Er denkt nicht daran, um der Heiligkeit taktischer Verträge willen, Lebensinteressen seines Volkes aufs Spiel zu setzen; und solche stehen solange auf dem Spiel, solange Karthago kaiserlich ist. Geiserich bricht alle Brücken zum Imperium und tut den Schritt, den kein anderer germanischer Volkskönig gewagt hat: er macht sich zum uneingeschränkten Herrscher eines vom Imperium unabhängigen Staates. Symbol dieser Unabhängigkeit ist die Einführung einer eigenen Zeitrechnung, die mit dem Tage der Besitzergreifung von Karthago, dem 19. Oktober 439 beginnt. Das Königreich von Afrika und Karthago ist die offene Kampfansage an Rom; Geiserich will die Kraftprobe und führt bereits seine Flotte zum ersten Waffengang. Mauren, Afrikaner, die ihn willig als ihren Herrn anerkennen, stellen die Besatzung seiner Schiffe. Vandalen führen das Kommando. Geiserich sichert sich Sizilien, die Flottenbasis für einen gegnerischen Angriff auf Karthago, und fällt dann in Süditalien ein; vandalische Streifen zerstören indessen systematisch die Küsten des westlichen Mittelmeeres. Die byzantinische Flotte zwingt Geiserich zur Rückkehr; er ist klug genug, einen Zusammenstoß mit diesem Gegner jetzt noch zu vermeiden. Es kommt zum Frieden und Geiserich erreicht, was er wollte: die offizielle Anerkennung seiner Unabhängigkeit.

Die Vandalen sind unumschränkte Herren ihres Landes. Der afrikanische Großgrundbesitz und die katholische Kirche werden restlos enteignet. Die Bischöfe werden verbannt und die katholischen Kirchen in arianische umgewandelt. Die katholische Kirche beantwortet die Maßnahmen Geiserichs, mit denen er den Arianismus als Staatsreligion durchsetzt, mit einem heftigen polemischen Feldzug. Die den Vandalen zur Last gelegten Zerstörungen und Verwüstungen sind, wie Nachprüfungen ergeben haben, in den allermeisten Fällen nichts als Greuelmärchen. Mit feiner Ironie stellt Gautier fest: das Hauptverbrechen der Vandalen besteht darin, daß sie Arianer sind; um jedoch fortzufahren, daß diese Erklärung keineswegs ausreicht. Denn während die arianischen Goten die katholische Kirche in den unterworfenen Gebieten weiterbestehen lassen, ist sich Geiserich von vornherein darüber im klaren, daß eine ihm als Arianer naturnotwendig feindlich gesinnte Priesterschaft, die Gewalt hat über seine ihm zahlenmäßig weit überlegenen Untertanen, eine politische Gefahr bedeutet, die man nicht frühzeitig und nicht gründlich genug beseitigen kann. Die Art und Weise, wie er dabei zu Werke geht, schildert Gautier: „Es scheint, als habe der König der Vandalen in seinem Kampfe gegen den Katholizismus äußerste Maßnahmen vermieden. Er hat sich gehütet, Märtyrer zu schaffen. Er betrieb nur eine systematische Politik, die darauf hinzielte, nach und nach die Bischöfe als solche auszurotten."

Ein anderer „Vandalismus", der sich bei näherem Zusehen als höchste politische Weisheit entpuppt: Geiserich hat nicht so viele Menschen, um in jede Stadt ein genügend starkes vandalisches Wachkommando legen zu können. Doch er hilft sich auf eine ebenso einfache wie drastische Weise: er läßt die Stadtmauern aller Provinzstädte schleifen und ist sicher, daß diese nie zu Widerstandsnestern gegen seine Staatsordnung werden.

Während noch Geiserich auf einen günstigen Zeitpunkt wartet, um seine Flotte wieder gegen Rom senden zu können, bietet ihm die Ermordung des weströmischen Kaisers Valentinian einen willkommenen Anlaß, um den Friedensvertrag für nicht mehr verbindlich zu erklären. Geiserich gibt vor, den neuen Kaiser Maximus als Vertragspartner nicht anerkennen zu können, da er des Mordes an seinem Vorgänger verdächtig sei. Bevor es jedoch die Einwohner Roms recht glauben können, steht Geiserich mit einem starken Landungsheer vor der ewigen Stadt und besetzt sie, ohne auf Widerstand zu stoßen. Die wutschäumenden Berichte über den 14tägigen Aufenthalt der Vandalen in Rom sind ein Musterbeispiel damaliger Greuelhetze. Die Vandalen haben weder Rom und seine Kirchen in Brand gesteckt und verwüstet, noch die Einwohner niedergemet-

Digitized by Google

zelt. Geiserich läßt die Stadt nur systematisch durchsuchen, denn er braucht Geld und abermals Geld für seinen Kriegsschatz; viele hohe Würdenträger einschließlich der Kaiserin, die in diesen Tagen Witwe geworden war, und ihrer beiden Töchter werden gefangen genommen und nach Karthago überführt, einzig und allein, weil derartige Geiseln auch ein entsprechendes Lösegeld einbringen. Geiserich handelt mit einer unheimlichen Ruhe und Berechnung. Der römische Senat, soweit er überhaupt noch vorhanden ist, wendet sich flehentlich an Byzanz und an den Westgotenkönig um Hilfe. Aber der militärische Befehlshaber Ostroms, Aspar, ist ein Alane und arbeitet Geiserich in die Hände; die Westgoten haben kein Interesse, für Rom Kastanien aus dem Feuer zu holen, und die Flotte, die endlich an der spanischen Küste mit Mühe und Not zusammengebracht wird, vernichten die Vandalen durch einen Handstreich. Geiserich ist unumschränkter Herr des westlichen Mittelmeeres. Nicht ohne hohe Gegenleistung gibt er nun auch die königlichen Geiseln wieder heraus, mit Ausnahme der Prinzessin Eudoxia, die er in weiser Voraussicht mit seinem Sohne Hunerich vermählt hat. Natürlich fordert er für seine neue Schwiegertochter eine standesgemäße Mitgift!

Da geschieht das, womit Geiserich trotz seiner guten Freunde am oströmischen Hof immer mehr rechnen muß: die byzantinische Flotte greift ein. Eine oströmische Flottenabteilung besetzt die vandalischen Stützpunkte im westlichen Mittelmeer und gleichzeitig rückt ein Landheer von Ägypten aus nach Karthago vor. Den Hauptstoß aber führt die byzantinische Flotte selbst, die unmittelbar nach Karthago fährt. Geiserich sieht, daß jeder Widerstand zwecklos ist gegen die Massen, die Ostrom gegen ihn führt. Er erklärt sich für besiegt und bittet den Befehlshaber der feindlichen Flotte, die inzwischen vor Karthago angelangt ist, um einen fünftägigen Waffenstillstand. Diesen hält zwar der Feind, nicht aber Geiserich. Bei Nacht überrumpelt er die ahnungslos vor Anker liegende Flotte und brennt sie bis auf wenige Schiffe nieder, so daß den Byzantinern für lange Zeit der Mut vergeht, die Vandalen wieder zu bekriegen. Hat Geiserich unmoralisch gehandelt? Nach dem Urteil der katholischen Kirche, die ihren Feind endlich bezwungen glaubte, wohl. Aber soll sich dieses Volk, das sich Jahrhunderte lang in unerhörten Waffentaten behauptet hat, abschlachten lassen wie ein reumütiges Schaf auf der Schlachtbank? Lauter noch als das Wutgeheul seiner Feinde klingt der Jubel seiner Vandalen, der Geiserich umtost, als er sein Volk vor dem handgreiflichen Untergang gerettet hat. Kühl und mit eiserner Ruhe nutzt der Vandalenkönig die Panikstimmung seiner Gegner aus: er führt alle verfügbaren Schiffe in das östliche Mittelmeer und bedroht die Haupthäfen des oströmischen Reiches. Byzanz muß Frieden schließen und Geiserich ist auf der Höhe seiner Macht. Gefürchtet und gefestigt wie noch nie steht das Vandalenreich da, als sein großer König wenige Monate später im Jahre 477 als Achtzigjähriger aus dem Leben scheidet.

Wir wissen alle, daß das Vandalenreich nach dem Tode seines Schöpfers zuerst langsam und dann immer rascher zerfällt. Sicherlich wäre die Vandalenherrschaft auch unter weniger unfähigen Nachfolgern Geiserichs zusammengebrochen. Aber wenn man die Geschichte nur unter diesem Gesichtspunkt betrachten wollte, dann müßte man das Werk des Geiserich an sich bereits als hellen Wahnsinn bezeichnen. Ein Führer von 10 000 Bewaffneten wagt es, der ganzen damaligen Welt den Fehdehandschuh hinzuwerfen! Vielleicht war dies sein großes moralisches Verbrechen, daß er sich nicht fromm ergeben mit seiner Schar in einer Ecke von Spanien zusammenhauen ließ! Die Germanen der Völkerwanderungszeit hatten noch gesunden Lebensmut genug, um nicht erst tiefsinnige Betrachtungen über die moralische Berechtigung der Selbstverteidigung anzustellen, bevor sie zur Waffe griffen. Und der Vandalenkönig war Soldat genug, um zu wissen, daß innerhalb einer Welt von Feinden die einzige Möglichkeit, sich Achtung zu verschaffen, der rücksichtslose und immerwährende Angriff ist. Wenn dabei nicht immer mit Glacéhandschuhen vorgegangen werden kann, so entrüsten sich darüber höchstens die jämmerlichen Schreiberlinge, die stets hinter ihren sicheren vier Wänden sitzen

Digitized by Google

und eifersüchtig darüber wachen, daß man sich ihre Weisheit zu eigen macht. Wer das tut, dem krümmen und krümmten sie auch damals kein Härchen. Aber auch der Gegner muß zugeben, daß Geiserich sich zu behaupten verstand. Die Achtung und Furcht vor den Vandalen war noch sechzig Jahre nach seinem Tode, nachdem das Reich bereits innerlich verrottet und verseucht war, so groß, daß der byzantinische Kriegsrat einstimmig den von der katholischen Kirche geforderten Vernichtungsfeldzug ablehnte. Aber die Kirche will die Zerstörung des Arianismus und zwingt Kaiser Justinian zum Kreuzzug gegen die Vandalen. „War des Kaisers Wille zu schwach, die Provinz Afrika dem byzantinischen Reich zu gewinnen — die Kirche wußte ihn stark genug zu machen zum Streiter Christi. Auf diesen Namen hin verpflichtete das kirchliche Rom den Kaiser in Byzanz, und Justinian beugte mit dieser Berufung auch die Feldherren unter seinen Willen. Der erste Kreuzzug ging nicht erst 1095 gegen die Ungläubigen in Jerusalem, sondern der war der Zug der römischen Kirche gegen die Vandalen, den sie befahl, den Justinian ausrüstete und den sein Feldherr Belisar führte." (Maderno.) —

Das Vandalenreich ist längst versunken. Aber der Tatenruhm dieses Volkes und seines Königs lebt und das Heldenlied vom todesmutigen Kampf und von der herrischen Selbstbehauptung jener vandalischen Krieger klingt heute stärker als die Haßparole „Vandalismus".

Matthes Ziegler:

Bedenkliche Theologie

Der o. Professor der evangel. Theologie D. Karl Barth, Bonn, wurde, wie aus der Tages- und kirchlichen Presse bekannt ist, im Dezember des vergangenen Jahres wegen Verweigerung des Diensteides in der für alle Beamte des Deutschen Reiches üblichen Form seines Amtes enthoben. Nachdem die Bekenntnisgemeinschaft der evangelischen Kirche und der Moderator des Reformierten Bundes eine Erklärung zur Eidesleistung abgegeben hatten, fand sich Karl Barth bereit, den Eid in der vorgeschriebenen Weise zu leisten. Verschiedene evangelische Blätter fanden es unverständlich, daß jedoch der Staat nun auf den Eid von Karl Barth keinen Wert mehr legte. So glaubte „Die Christliche Welt" (15. 12. 1934) feststellen zu müssen: „Professor Karl Barth hat sich nicht überhaupt geweigert, den Staatsdienereid auf den Führer zu leisten, sondern er wurde suspendiert und das Disziplinarverfahren gegen ihn eröffnet, weil er den Eid nur mit dem Zusatz leisten wollte: ‚— soweit ich es als evangelischer Christ verantworten kann'." Das „Evangelische Deutschland" (30. 12. 34) schloß seine Mitteilung von der Verurteilung Barths auf Dienstentlassung mit mahnender Stimme: „Bei der Grundsätzlichkeit der Frage wird die Veröffentlichung der Urteilsbegründung von besonderer Bedeutung sein." Wir wiederholen diese Tatsachen nicht, um unsere Verwunderung über derart naiv besorgte Fragen zum Ausdruck zu bringen, sondern weil die evangelische Presse allen Grund dazu hätte, von Karl Barth abzurücken. Sein Ausscheiden aus dem „Bruderrat der Bekennenden Kirche" („Die Christliche Welt" vom 15. 12. 34) trifft zwar merkwürdig gleichzeitig mit der Versicherung von D. Mahrarens, dem Führer der „Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche" in einem Schreiben an den Reichsinnenminister Dr. Frick zusammen, daß die Bekenntnisfront niemals staatsfeindliche Elemente in ihren Reihen dulden werde und keinen anderen Wunsch habe, „als im Gehorsam unter dem Worte Gottes und dem darin an uns ergehenden Auftrage Gottes, dem deutschen Volke und seinem Führer zu dienen und bei dem großen Werke des Aufbaues zu helfen" („Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" vom 21. 12. 34). Aber in der Bekenntnisfront ist Karl Barth verblieben und hat nach wie vor entscheidenden Einfluß auf ihre Haltung.

Mit seinem Vorbehalt, dem Führer die Treue und den Gehorsam nur halten zu wollen, soweit er es als evangelischer Christ verantworten könne, hat Karl Barth nicht nur den Staat diffamiert, sondern ebenso die Hunderttausende von deutschen evangelischen Christen, die noch so viel gesundes, von keiner negativen Theologie angekränkeltes Empfinden haben, daß sie eine Eidesleistung, die unter der ausdrücklichen Anrufung Gottes ge-

Digitized by Google

schieht (die amtliche Eidesformel schließt: „. . . so wahr mir Gott helfe!"), bedenkenlos mit ihrer Auffassung vom positiven Christentum vereinbaren konnten. Das Verhalten Barths zwingt zu der ganz natürlichen Frage, was er denn unter evangelischem Christsein verstehe, und es läßt gleichzeitig vermuten, daß dieses „Verständnis" zumindest abweicht von dem sämtlicher evangelischer Beamten des Deutschen Reiches. Und in der Tat, wie ein näheres Eingehen auf seine und seiner Jünger Theologie zeigt, stellt sein Christentum zweifellos einen eigenartigen Sonderfall dar; und es ist verständlich, daß Barth verärgert ist, weil seinem Christentum die Patentierung durch ein Ausnahmegesetz verweigert wurde.

Karl Barth gab bis zur Machtübernahme eine theologische Monatszeitschrift heraus, die den Titel trug „Zwischen den Zeiten". Sie verschwand und an ihre Stelle trat im April 1934 die „Evangelische Theologie", für die nicht mehr Barth, sondern ein Kreis seiner engsten Gesinnungsfreunde verantwortlich zeichnet. Der Meister hielt sich noch im Hintergrund und trat erst im Juliheft mit einem Beitrag in Erscheinung. Um das Gelände zu sondieren und um allen Freunden und Bekannten kund zu tun, daß die theologische Linie durchaus die alte sei, schickte man im ersten Heft Wilhelm Vischer mit einem grundsätzlichen Artikel über „Gott und Volk in der Bibel" an die Front. Gegen Vischer lief damals seit bereits fast einem Jahre ein schließlich mit Dienstentlassung endendes Disziplinarverfahren, weil er, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, Äußerungen tat, „die ein scharfes Urteil über die Rassenlehre und die erste Kanzler-Rede Adolf Hitlers fällten". Er war also der gegebene Mann, um in programmatischen Sätzen darzulegen, daß die neue Zeitschrift eindeutig auf dem Boden der Barthschen Theologie stehe. Einige Beispiele aus dem Artikel von Vischer: „Das erste Kapitel der Bibel zeichnet in strengen Strichen den Grundriß der Welt als den Grundriß eines Tempels, den Gott baut, damit in ihm Himmel und Erde mit all ihrem Heer seine Offenbarung schauen und ein jedes nach Rang und Ordnung ihn anbete und in heiliger Liturgie ihm diene. . . . Das heute übliche Gerede vom „schöpfungsmäßigen" Unterschied der Menschenrassen ist ganz und gar unbiblisch. Es ist vielmehr ein Fundamentalsatz der biblischen Anthropologie, daß es schöpfungsmäßig nur eine Menschenart gibt, und der Schöpfer, wie Paulus den Athenern gesagt hat (Apg. 17, 26), „gemacht hat, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter (oder das ganze Menschenvolk) auf dem ganzen Erdboden wohnen sollten". Jeder, der Menschenantlitz trägt, ist ohne Unterschied Ebenbild Gottes, und jeder wird trotz dem Sündenfall von Gott als Ebenbild betrachtet. Das steht am Kopf des ersten Stammbaums der Menschheit." Es ist also nichts mit der Gottähnlichkeit der nordischen Rasse, sie sind vielmehr allzumal Sünder, „die Weißen keine Spur weniger als die Schwarzen". Die Sünde des Menschen ist eine Eigenmächtigkeit. „. . . unbotmäßige Geister, Kräfte und Mächte schwängern die Wirklichkeit des Menschen dämonisch und erzeugen die großen Gestalten der Weltgeschichte, „die Männer des Namens", die die Macht an sich reißen, die Massen unter sich treten und Jahrhunderten die Prägung geben. . . . und die Geschichte vom Turmbau zu Babel (1. Mose 11) enthüllt das innerste Streben der Menschheit, das Schicksal zu meistern und selbst der Geschichte den Sinn zu geben: durch die Verwirklichung einer großen gemeinsamen Idee wollen sie die auseinanderstrebenden Kräfte in einem ewigen Reiche zusammenschließen." Die Menschen der verschiedenen Völker „vergöttern alle immer wieder das Geschöpfliche, statt dem Schöpfer zu dienen, und versuchen national oder international den babylonischen Turm zu bauen. Darum werden die Menschen der verschiedenen Völker von den Zeugen Jesu Christi zwar wohl dabei behaftet, daß sich Gott auch ihnen bezeugt habe; sie werden jedoch niemals aufgefordert, ihr Volkstum jetzt als Offenbarungsquelle zu betrachten und in der Ausbildung ihrer völkischen Eigenart den Gehorsam des Glaubens zu betätigen".

Auch die Stammbäume der Semiten, Hamiten und Japhetiten am Anfang der biblischen Geschichte „begründen in keiner Weise die heutige Blut- und Rassenmetaphysik, wenn sie die Nachkommen der drei Söhne Noahs nach ihren Län-

Digitized by Google

dern, Sprachen, Sippen und Stämmen gliedern. Die drei Kreise überschneiden sich an mehreren Stellen und von einer Reinhaltung des Blutes ist keine Rede".

Diese Ausführungen Vischers gipfeln in folgender Charakterisierung der Christen, als der „auserwählten Fremdlinge" in allen Ländern und Völkern: „Es ist auffallend, wie ihre Stellung zur Welt, auch zum Volkstum und zum Staat, in viel stärkerem Maß ein Erdulden und Vergeben ist als ein begeistertes Mitmachen. Sie tragen die Not ihrer Zeitgenossenschaft auf fürbittendem Herzen, beteiligen sich aber kaum an den Volks- und Völkerbewegungen ihrer Zeit und erhitzen sich nicht in der Politik. Sie sind nicht berufen, die natürlichen und die geschichtlichen Gegebenheiten, die wirtschaftlichen und die politischen Ordnungen zu zerstören; sie mühen sich aber auch nicht, sie zu konservieren. Denn sie wissen, daß das Schema dieser Welt vergeht (1. Kor. 7, 31), und daß sie sich ihm nicht gleichschalten dürfen, sondern sich umwandeln sollen durch Erneuerung des Sinnes (Röm. 12, 1 f.). ... Diese Eschatologie (Lehre von den letzten Dingen), die wir nicht preisgeben können, ohne die ganze biblische Botschaft preiszugeben, ist unvereinbar mit den antiken und modernen Mythologien, auch mit dem Volkstums- und Reichsmythus des 20. Jahrhunderts in heidnischer oder „christlicher", deutscher oder schweizerischer Fassung."

Ist es wirklich so verwunderlich, daß ein Staat wie der nationalsozialistische keinen Wert mehr legte auf die Lehrtätigkeit Vischers an einer Schule, in der junge deutsche Menschen für den Beruf des lutherischen Geistlichen vorgebildet werden? Besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen der hier zutage tretenden Haltung Volk und Staat gegenüber und der Weltanschauung jener sogenannten „Ernsten Bibelforscher", die erklären, aus religiösen Bedenken nicht an Wahlen und Abstimmungen teilnehmen zu können (siehe die vorwurfsvolle Notiz der bekenntnistreuen „Christlichen Welt" vom 5. 1. 35 über die Entlassung eines Ernsten Bibelforschers aus diesem Grunde!!) und die Vaterlandsverrat und Kriegsdienstverweigerung zum sittlichen Prinzip erheben? Und glaubt ein Mann wie Karl Barth mit einer solch negativen Theologie der deutschen Volksgemeinschaft zu dienen? Wir geben zu, daß wir eine müßige Frage gestellt haben. Denn Karl Barth — und das ist die große Kluft, die uns und jeden positiven Christen von ihm trennt — will ja gar nicht dem deutschen Volke dienen.

Nachdem im vergangenen Jahre verschiedene Hefte seiner Schriftenreihe „Theologische Existenz heute" verboten worden waren, gab Barth der Nummer 12 eine Erklärung mit, die sich mit der Beschränkung seiner freien Meinungsäußerung befaßte: „... Die Leser werden nun das, was ich noch drucken lassen darf, mit um so größerer Aufmerksamkeit lesen, sie werden sich nun die notwendigen Anmerkungen und Anwendungen — soweit mir solche nicht doch entschlüpfen sollten — selber machen müssen. Es wird auch gut, es wird — wer weiß? — vielleicht noch besser sein, wenn sie bedenken müssen, daß diese Hefte bis auf weiteres hinsichtlich dessen, was man ‚Aktualität' nennt, einen unsichtbaren Untertitel tragen: ‚Zwischen den Zeilen'." Wir müssen tatsächlich zugeben, daß es Barth versteht, zwischen den Zeilen zu schreiben. Ja, er versteht es sogar, zwischen den Zeilen — zu sprechen. Das November-Heft 1934 der „Evangelischen Theologie", die, wie bereits erwähnt, die Barth'sche Zeitschrift „Zwischen den Zeiten" fortsetzt, brachte den Nachdruck einer Rede Barths, gehalten in einer Versammlung der Bekenntnisfront. Diese Rede steht unter dem Zeichen der alttestamentlichen Drohung: „Werdet ihr des Herrn Stimme nicht gehorchen, sondern seinem Munde ungehorsam sein, so wird die Hand des Herrn wider euch sein" (1. Sam. 12, 15). Wir entnehmen einige Sätze: „Niemand kann sich mehr täuschen darüber: unsere evangelische Kirche in Deutschland ist in den Jahren, aus denen wir herkommen, in Anfechtung gefallen. Wißt ihr, was das heißt? Wenn Menschen in Anfechtung fallen, dann heißt das, daß diese Menschen wohl Gott kennen und sein Wort hören und dann dennoch hingehen und klüger sein wollen als Gott. Und dann dennoch sich selber besser helfen wollen, als Gott ihnen hilft. Und dann dennoch neben dem, was Gott ihnen gesagt hat und von ihnen will, eigenmächtig denken und

Digitized by Google

reden unter Anrufung des Namens Gottes. Die Menschen sind in Anfechtung gefallen, die in und mit dieser vermeintlichen Anrufung hingehen und hören auf andere Stimmen als die Stimme ihres Gottes." Wie war das doch, schließt die von Barth beanstandete Schwurformel nicht mit der Bekräftigung „... so wahr mir Gott helfe?" Wie ist wohl diese Anrufung des Namens Gottes gemeint?? Sollte etwa ...? Aber hören wir weiter. Die Anfechtung kommt dann, wenn es fehlt am Wachen, „das heißt am Warten auf den Befehl des Herrn", und am Beten, „das heißt am Rufen und Schreien nach der Hilfe, die der Mensch sich nicht selber verschaffen kann". „War es nicht so, wollten wir nicht klüger sein als Gott und sein Wort, meinten wir nicht hingehen zu sollen und zu dürfen, um es eigenmächtig besser zu machen? Da war es uns zu wenig, Jesus Christus zu haben als das heilsame und heilbringende Wort Gottes, wie er bezeugt ist in der heiligen Schrift. Da wollten wir eine andere Offenbarung hinzunehmen, wollten reicher sein an Offenbarung und sagten: es gibt noch mehr solche Offenbarungen neben der einen in der heiligen Schrift, Offenbarung in der Natur, in der Geschichte, im Volkstum. Es war uns zu wenig, uns in der evangelischen Kirche der Führung dieses Wortes Gottes anzuvertrauen, wir meinten eine menschliche Führung hinzunehmen zu müssen von der Art, wie sie im Staat jetzt an der Reihe ist. Es war uns zu wenig, daß in der Kirche Gott gedankt werde durch treue Verkündigung seines Wortes und treues Hören seines Wortes. Wir haben hinzugenommen die großartige Idee des Mitbauens der Kirche am Volke und des Volkes an der Kirche ... Wir wollten, daß die Kirche werde eine Sturmabteilung Jesu Christi, daß unser Volk erobert werde für den Herrn, und wie diese großen, viel zu großen Worte alle gelautet haben."

Die „Evangelische Theologie" hatte bei ihrem Erscheinen pathetisch erklärt, sie habe „seltsamerweise nicht die Absicht, in das kirchenpolitische Gespräch einzugreifen". Nun, von dieser Absicht ist in diesen Sätzen nicht mehr viel zu spüren. Es ist nicht nur in dem Kreis um Karl Barth Mode geworden, den sogenannten Neuheiden pietätlose Mißachtung unserer deutsch-christlichen Tradition nachzusagen. Welche Antwort hat aber Karl Barth auf den jahrhundertelangen Geisteskampf nordischer Gläubigkeit aus Blut und Boden mit einer artfremden Weltanschauung? Welche Antwort hat Karl Barth auf das bitterernste Ringen unserer Gegenwart, das sich nicht zuletzt in dem heißen Bemühen wahrhaft positiver Christen um das Verhältnis von Kirche und Volkstum, um die Verwirklichung der für Barth so unverständlichen „Idee des Mitbauens der Kirche am Volk und des Volkes an der Kirche" offenbart? Nichts als den Spott beißender Ironie und den Bannfluch selbstgerechten Pharisäertums. „Die Schrift nennt das, was bei uns geschehen ist, in diesen Jahren, Ungehorsam. ... wo man dem Herrn ungehorsam ist, da fehlt der Segen Gottes und wo sein Segen fehlt — ob wir es merken oder nicht (früher oder später werden es alle merken!) — da ist Gottes Fluch ... Des Herrn Hand wird immer wider die sein, die seine Stimme nicht hören wollen."

Es ist sehr leicht, von „Irrtum und Abfall", von „Ungehorsam" und von der „Aufrichtung falscher Götter" zu sprechen und mit Prophetenstimme zu drohen „wenn Deutschland, und wenn Europa versagt, dann kann Gott seine Kirche in Indien, kann sie in Japan bauen". Aber was ist wertvoller, mit blutleeren Abstraktionen und pathetischen Drohungen um sich zu werfen und sich an theologischer Begriffsakrobatik zu erfreuen oder — mitzukämpfen in dem gigantischen Ringen unserer Gegenwart und mutig zu wagen, selbst auf die Gefahr hin, einmal zu „irren"? Worin besteht der „Ungehorsam" der Frontkämpfer einer neuen Ordnung und einer neuen Weltanschauung? Darin, daß sie dem Gesetz, nach dem sie angetreten, dem heiligen Muß, nach dem sie leben und sterben, mehr gehorchen, als einem von Karl Barth gelehrten negativen Christentum? Es liegt uns völlig fern, über die Richtigkeit des neben anderen und gegensätzlichen Auffassungen von Karl Barth vertretenen Christentums ein Urteil zu fällen. Aber wir glauben zuversichtlich, daß Gott auch mit denen ist, die aus dem Bewußtsein einer „Offenbarung Got-

Digitized by Google

tes" auch in der Natur, auch in der Geschichte und auch im Volkstum leben und kämpfen. —

Bei Redaktionsschluß entnehmen wir der Korrespondenz „Das Evangelische Deutschland" (20. 1. 1935) folgende, zuerst in der „Köln. Zeitg." erschienene Erklärung des Vorsitzenden der Dienststrafkammer für den Regierungsbezirk Köln:

„Die vielfach in der Presse erschienene Behauptung, der evangelische Theologieprofessor Dr. Barth aus Bonn sei wegen seiner Haltung gegenüber der Leistung des neuen Beamteneides aus dem Dienst entlassen worden, ist unzutreffend. Professor Barth mußte vielmehr wegen einiger politisch bedenklicher Äußerungen, wegen Verweigerung der Leistung des Deutschen Grußes in der Vorlesung an der Universität und wegen seiner für einen deutschen Beamten und Jugenderzieher nicht tragbaren Ablehnung des neuen Staates entlassen werden. Die Frage der Eidesleistung hat nur eine ganz untergeordnete Rolle gespielt. Auch hat es sich in dem Verfahren nicht um die Entscheidung über einen Konflikt zwischen staatlichen Ansprüchen und dem Willen Gottes gehandelt.

Universitätsprofessor Barth hat gegen das Urteil der Dienststrafkammer noch die Möglichkeit der Berufung an das Oberverwaltungsgericht, so daß seine Dienstentlassung noch nicht endgültig ist."

Eigenartiger Sekundantendienst

Unter der Spalte „Kirchliche Nachrichten", Abschnitt „Allgemeines", brachte die bekenntnistreue „Allgemeine Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung" in ihrer Ausgabe vom 11. 1. 1935 folgende Notiz: „Die ‚Protokolle der Weisen von Zion' vor Gericht. In Bern spielt sich ein Prozeß wegen dieser bekannten antisemitischen Schrift ab, auf Grund derer Verleumdungen gegen Juden erhoben waren, die eine gerichtliche Klage von jüdischer Seite zur Folge hatten. Es ist von seiten des Gerichts alles getan, um die Quellen und Ursprünge dieser sogenannten „Protokolle" festzustellen und ein Urteil über ihre Glaubwürdigkeit zu gewinnen. Es sind als Zeugen jüdische und nichtjüdische Teilnehmer am ersten Zionistenkongreß in Basel, während dessen die geheimnisvollen Sitzungen der „Weisen von Zion" stattgefunden haben sollen, herangezogen; ferner wissenschaftliche Gutachter und endlich russische Emigranten, die Kenntnis von den Machenschaften der geheimen russischen Polizei unter der zarischen Regierung besitzen. Während das Obergutachten des Schriftstellers Loosli, sowie dasjenige des Professors Baumgarten feststellt, daß keine einzige Behauptung derjenigen, die die „Protokolle" als echt bezeichnen, ernster Prüfung standhält, und das Zeugnis der Teilnehmer am ersten Zionistenkongreß die Behauptung, daß während des Kongresses Geheimsitzungen stattgefunden hätten, als unsinnig und unwahr zurückweist, können die russischen Zeugen sehr wertvolle Angaben über die Entstehung der Fälschung machen. Darnach ist nicht der früher viel genannte Nilus der Verfasser der „Protokolle", sondern der als Fälscher und Spitzel berüchtigte Ratschkowsky, der im Dienst der Ochrana stand und von dem der Fanatiker Nilus das Manuskript erhielt. Doch war schon zwei Jahre, bevor Nilus die „Protokolle" herausgab, im Jahre 1903, in der russischen antisemitischen Zeitung „Snamja" eine Artikelserie erschienen, mit deren Inhalt sich die „Protokolle" decken. Diese Artikel stammten von dem Führer der „Schwarzen Hundert", Kruschewan, der bei dem furchtbaren Kischinewer Pogrom eine Hauptrolle spielte. Der frühere russische Minister Miljukow wies noch auf die bereits bekannte Tatsache hin, daß die „Protokolle" ein Plagiat des im Jahre 1864 erschienenen Buches des Franzosen Maurice Joly seien: „Les Dialogues aux Enfers entre Macchiavell et Montesquieu", das sich gegen Napoleon III. als den Antichrist richtet. Es wäre zu wünschen, ist aber kaum zu hoffen, daß es nun endlich ein Ende hätte mit der Verwendung dieser Fälschung im Kampf gegen das Judentum."

Wenn schon in den Kreisen, die hinter der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung" stehen, das dringende Bedürfnis besteht, dem Weltjudentum Sympathien zum Ausdruck zu bringen, so sollte man es doch in einer klügeren Form tun, vor allem aber davon absehen, derartige Stellungnahmen ostentativ unter der Spalte „Kirchliche Nachrichten" zu bringen. „Es wäre zu wünschen, ist aber kaum zu hoffen", daß hier keine Absicht, sondern ein Versehen vorliegt. M. J.

Digitized by Google

Wolf Braumüller:

Theater in Berlin

Der Durchbruch des nationalsozialistischen Kulturwillens auf den deutschen Bühnen schreitet, wenn auch langsam, so doch immer mehr und mehr fort. Die Spielplangestaltung, besonders des so oft und meist so unberechtigt geschmähten Provinztheaters wird in steigendem Maße von einem kulturellen Verantwortungsgefühl geleitet, das zu zuversichtlichen Hoffnungen berechtigt. Nicht immer so eindeutig ist hingegen das Theaterleben und der Theaterbetrieb Berlins. Neben wirklich mit den kulturellen Aufgaben unserer Zeit ringenden Bühnen stehen eine wesentlich höhere Anzahl von Theatern, die nur Theater um der Unterhaltung willen spielen. Eine möglichst hohe Ziffer von Serienaufführungen bestimmen bei diesen Stückauswahl und Besetzungsfragen. So ist es meist der Fall, daß man von dem ausgezeichneten Können der Schauspieler begeistert ist, doch nachher, wenn man sich überlegt, was eigentlich gespielt worden ist, förmlich erschrickt vor so viel Öde und Leere und Sinnlosigkeit.

Die Kurfürstendamm-Theater sind darin tonangebend. Eine so blutvolle Schauspielerin wie die Ida Wüst wird Abend für Abend in einem vollkommen inhaltslosen, englisch kaschierten Schmarren (ausnahmsweise aber von deutschen Autoren) mißbraucht und die temperamentvolle Grete Weiser dient für eine englische Schwankposse minderster Qualität lediglich als Aushängeschild. Besser schon ein Lustspiel von Laurenz Hurley mit Jessie Vihrog und Wildes „Lady Windermeres Fächer" mit Hilde Hildebrandt, aber doch keineswegs das, was man sich heute vom deutschen Theater erwartet.

Aber auch Theater von Rang, von denen man ernste Auseinandersetzungen mit dem dramatischen Schaffen der Gegenwart erwartet, schielen immer wieder nach dem risikoloseren Unterhaltungstheater. An der Grenze des Sensationstheaters bewegt sich Curt Götz mit seiner Bearbeitung des französischen Sentiment-Lustspiels „Towârisch". Auch hier wieder der zwingende Bann des schauspielerischen Könnens; ein unnützer Kräfteverschleiß bei so fadenscheinigen und selbst nicht immer handfesten Grundlagen.

Von Bedeutung nach jeder Richtung hin waren zwei Aufführungen im Staatlichen Schauspielhaus und es war für die Tendenz des Augenblicks bezeichnend, daß man Shaws „Pygmalion" mehr zustimmen mußte als Shakespeares „König Lear". Selbstverständlich nicht vom Dichterischen her, das ist ja klar, vielmehr in der Gestaltung des einmal heroischen zum anderen komödiantischen Stoffes. Werner Krauß als Professor Higgins traf in seiner jungenhaften, burschikosen Art, die vor allem durchaus glaubhaft war, mehr das Herz des Zuschauers, als in der tragischen Rolle des König Lears. In „Pygmalion" spürte man Spiel-, Theater-Besessenheit, im „König Lear" machte ein äußerlich forcierter Heroismus alles starr und kalt. Man war bei „König Lear" erschüttert vor so viel Können und erschüttert vor so wenig Herz. Eine Tatsache, die eine Mehrzahl von Berliner Theatern bewußt oder unbewußt zum Prinzip erhoben hat.

Für erfreuliche Feststellungen bleibt daher verhältnismäßig wenig Raum. Um so höher ist aber dafür der Mut zu werten, wo man bewußt die Wege der neuen deutschen Bühnenkunst geht oder zu gehen versucht. Gegangen ist man sie mit der Studio-Aufführung der NS.-Kulturgemeinde von Gottfried Walther Kluckes „Einsiedel", der Legende vom unbekannten deutschen Soldaten. Selbst die bühnentechnische Unfertigkeit, die dem Stück hier und da anhängt, konnte nicht über die Tiefe des Problems, über die Herzensreinheit und über die Lauterkeit der Gesinnung hinwegtäuschen. Die Aufführung dieser Legende war eine Ehrenrettung des deutschen Frontsoldaten, der mehr als einmal der Hetztendenz des bolschewistischen Theaters als Staffage dienen mußte. Einen Weg zum deutschen Volksstück zeigte auch die Uraufführung von Bruno Wellenkamps heiterem Sommernachtsstück „Die Frösche von Büschebüll" im NS.-Kulturgemeinde-Theater am Nollendorfplatz. Ein echtes Volksstück voll Humor und voller Ursprünglichkeit, das belebt von der Melodie eines fernen Rummelplatzes, angefüllt von den eigenartigen Charakteren einer Dorfgemeinschaft und umfangen von den zauberhaften Irrlichtern der niederdeutschen Landschaft.

Nicht unerwähnt darf schließlich die anläßlich Holbergs 250. Geburtstages zur

Digitized by Google

Aufführung gelangte vollsaftige Komödie „Jeppe vom Berg“ bleiben, auch mit ein Beweis, daß volkhaftes, urwüchsiges Kulturgut über alle Moderichtungen der Zeit hinweg stets nah, lebendig und blutvoll bleibt.

Ewiges Deutschland

Eine Ausstellung deutschen Schrifttums aus 15 Jahrhunderten.

Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums im Reichsüberwachungsamt der NSDAP. und die Preußische Staatsbibliothek zeigten vom 15. November 1934 bis 20. Januar 1935 in Berlin eine Bücherschau von größter Bedeutung. In drei Sälen der Preußischen Staatsbibliothek unter den Linden lagen zum ersten Male unvergängliche Zeugen des uns erhaltenen deutschen Schrifttums aus, mit dem stolzen Hinweis aus großer, wechselvoller Vergangenheit und kraftvoller Gegenwart in eine größere, unerschütterliche deutsche Zukunft. Hier sprach das ewige, unvergängliche Deutschland. Und wer immer diese einzigartige Ausstellung besuchte, der wurde von dieser Sprache gepackt. Wir sehen noch die fragenden, verstehenden und ernst leuchtenden Augen aller der Volksgenossen, die durch diese Ausstellung gingen; fühlten mit ihnen in Freude und stolzer Gewißheit die kraftvolle, jetzt allgegenwärtige Nähe des unbesiegbaren deutschen Genius und wünschten, daß die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums ihren Vorsatz, diese einzigartige Bücherschau auch in anderen Städten zu zeigen, bald ausführt.

Mit dem unvergleichlichen Ringen des Führers um die Neuordnung des politischen Lebens unseres Volkes verband er zugleich den Kampf um eine Neugestaltung des ganzen Volkslebens von Grund auf aus der ihm eingeborenen, von Fremden mit Gewalt und List überdeckten Lebensauffassung, dem Nationalsozialismus. Dieses Ziel ist nicht von heute auf morgen erreichbar. Zum Marsch auf dieses Ziel mußten die deutschen Menschen erst geweckt und gesammelt werden, müssen sie nun immer mehr erzogen werden. Dieses Ziel in aller Reinheit und Klarheit immer mehr herauszustellen, den erreichten Standort zu zeigen und unermüdlich auf den weiter zu beschreitenden Weg hinzuweisen, ist die vornehmste Aufgabe des deutschen Schrifttums. Ehe es aber seine Aufgabe ganz erfüllen kann, bedarf es immer wieder einer gründlichen Trennung von dem Bücherwust, den unwissende und mehr oder weniger bösartige Schreiberlinge täglich in das Volk werfen. Diese Scheidung, Herausstellung des mit unserer Lebensauffassung, dem Nationalsozialismus, übereinstimmenden deutschen Schrifttums der Zeit aus der Flut der verworrenen Büchermenge, die monatlich auf den Büchermarkt stürzt, seine Unterstützung und Steigerung macht sich die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums zum Arbeitsziel. Mit der Ausstellung in der Preußischen Staatsbibliothek unter den Linden zeigte sie zum ersten Male in großer, eindringlicher Form ihr Schaffen der ganzen Öffentlichkeit; wie sie mit größter Eindringlichkeit auf unser Kampfziel, die Neugestaltung des ganzen deutschen Volkslebens in einem deutschen Staat, hinarbeitet.

Aus den großen, die öfter einsetzende volkliche Zerrissenheit überdauernden Taten unseres Volkes nahm die nationalsozialistische Bewegung den unerschütterlichen Glauben an den Sieg ihres Kampfes. Seit den Tagen, da römisch-byzantinischer Geist über unser Volk hereinbrach, rang das deutsche Wesen mehr oder weniger bewußt um seine Erhaltung und Freiheit. Das gleiche Wesen spricht aus den wenigen geretteten schriftlichen Quellen und dem folgenden, zahlreichen, oft sehr überfremdeten deutschen Schrifttum. Seinen befreienden Durchbruch fand es schließlich in Adolf Hitlers „Mein Kampf“. So gab die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums einen Überblick von den wenig erhaltenen Runen- und Zaubersprüchen über Ulfilas Bibelübersetzung, den Bruchstücken der Heldenlieder, Meister Eckhards, Luthers und Huttens Schriften, Schillers und Goethes Werken bis zu des Führers Buch „Mein Kampf“. Es reicht die Vergangenheit hinein in die ringende Gegenwart.

Dieses, unser Ringen um die Gestaltung der deutschen Zukunft zeigte die Reichsstelle zur Förderung des deutschen

Digitized by Google

Schrifttums in dem zweiten Teil ihrer Ausstellung. Dieser Teil beginnt mit Adolf Hitlers „Mein Kampf", bringt die wertvollsten Schriften der bedeutenden Vorkämpfer des Deutschtums: Paul de Lagardes „Schriften für das deutsche Volk", Houston Steward Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" und geht über Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" und anderen wertvollen Rasse- und Kampfbüchern hervorragender Führer der nationalsozialistischen Bewegung zu den zuletzt erschienenen Schriften um unser Ziel. Es ist dieser zweite Teil der Ausstellung ein Vorschlag der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums für die überall in den Schulungshäusern der politischen Gruppen unserer Bewegung und den Schulen eingerichteten nationalsozialistischen Büchereien. Fast 200 Bücher sind bis jetzt zu diesem Zweck von ihr ausgewählt und empfohlen. Die vielen Fragen nach weltanschaulich einwandfreien Büchern, die bisher von Schulungsleitern und Lehrern gestellt wurden, finden hier eine Antwort. Die große Freude, die alle Besucher der Ausstellung bei dieser Auswahl der Bücher empfanden, steigerte sich noch durch die erhaltene Gewißheit, daß es eine Stelle gibt, die die Menge des erscheinenden weltanschaulichen und politischen Schrifttums scharf sichtet und bei der sie sich im Zweifel über den Wert neu erschienener Bücher jederzeit erkundigen können. Von den jährlich an 20 000 erscheinenden Büchern weltanschaulichen, völkischen, wehrpolitischen und schöngeistigen Inhalts erfaßt die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums über 10 000 durch ihre Lektoren in Gutachten.

Auf großen Zeichnungen veranschaulichte die Reichsstelle ihren Arbeitsgang. Den Gang der Bücher vom Verlag zu ihr, zu den Lektoren, Hauptlektoren mit Gutachten über die Reichsstelle zum Verlag zurück. Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums sieht beim Begutachten der Bücher nicht nur auf den weltanschaulich einwandfreien und sachlich richtigen Inhalt, sondern auch auf die klare, gute Form. In einer Zeit, wo vom ganzen Volke auf allen Lebensgebieten Höchstleistungen gefordert werden, hielt sie es für unerläßlich, von allen deutschen Buchschreibern die notwendige Verbindung von Gesinnung und Können unablässig zu verlangen. Nur so kann das deutsche Schrifttum selbst gehoben und gefördert werden und seine Aufgabe im deutschen Volke erfüllen, dem deutschen Volk, dem Deutschland, das nicht ewig ist an sich, sondern nur dadurch besteht, so lange deutsche Männer und Frauen immer wieder dafür kämpfen und arbeiten.

Merzdorf.

Rückblick auf die Kunstausstellung „Die Auslese"

Die Kunstausstellung „Die Auslese" die von der NS.-Kulturgemeinde in Berlin veranstaltet wurde, hat Ende Januar ihre Tore geschlossen. Sie trat nicht mit dem Anspruch auf, die allein maßgebende und schlechthin endgültige Auslese nationalsozialistischen Kunstschaffens zu geben; sie wollte vielmehr durch die getroffene und keineswegs vollständige Auswahl von nationalsozialistischen Künstlern deutlich machen, unter welchem Leitgedanken nationalsozialistische Kunstpflege und Kunsterziehung zu stehen hat.

Wenn man bedenkt, daß diese Ausstellung den ersten Auftakt einer auf weite Sicht begonnenen Arbeit bildet, so darf man rückblickend feststellen, daß die gestellte Aufgabe vollständig gelöst wurde. Die hier verfochtene Zielsetzung, die Alfred Rosenberg bei der Eröffnung der ersten Ausstellung eindeutig umriß, zieht die künstlerischen Kräfte an, die sich von ihr am unmittelbarsten angesprochen fühlen und gibt ihrem Schaffen Thema, Ziel und Richtung. Von nicht minder großer Bedeutung ist die erzieherische Aufgabe einer solchen Schau im Dienste einer instinktsicheren Geschmacksbildung. Es gehört wahrhaft keine besondere Begabung dazu, um die verheerende Auswirkung des liberalistischen 19. Jahrhunderts gerade auf dem Gebiete der Kunst zu erkennen. Eine weise Kunsterziehung nach den Wertmaßstäben nationalsozialistischen Denkens, die sich des Mittels der unmittelbaren Anschauung bedienen kann, ist daher ein dringendes Erfordernis, um die Kunst zu einer wahrhaften Sache des Volkes zu machen. Die Führungen von Schulungsleitern aus den verschiedensten Partei-

Digitized by Google

ämtern und die immerhin beachtliche Besucherzahl von 5000 Einzelpersonen können unter diesem Gesichtspunkt als ein erfreulicher Erfolg der „Auslese" gebucht werden.

Das Ausstellungsprogramm der Abteilung „Bildende Kunst" in der NS.-Kulturgemeinde bringt als nächstes eine Kollektiv-Ausstellung von Ferdinand Spiegel und Thorak, sowie der Entwürfe, die auf den von der Reichsjugendführerschule veranstalteten Wettbewerb für das Schlageter-Denkmal in Düsseldorf eingegangen sind. Die nächste große Ausstellung wird unter einem weltanschaulichen Leitgedanken stehen. Ihr folgt bereits im Mai eine umfassende Schau finnischer Kunst.

Dieser kurze Vorblick beweist, wie zielbewußt und tatkräftig sich auch in Zukunft die Arbeit der NS.-Kulturgemeinde auf dem Gebiete der bildenden Kunst gestalten wird. M. Z.

Zu unseren Bildern

Das Februar-Heft bringt in photographischer Wiedergabe eine sorgfältige Auswahl von Wandgemälden, die für die Entwicklung der Freskenmalerei überhaupt kennzeichnend sind.

◆

Die für dieses Heft vorgesehenen Farbendrucke werden in der Märzfolge erscheinen.

Das Buch

„Die Lebenden"

Selbstdarstellungen deutscher Dichter

Auch der vergangene Buchherbst hat uns neben der Fülle der fast zahllosen Neuerscheinungen eine neue Buchreihe gebracht. Diese Reihe nennt sich: „Die Lebenden, Selbstdarstellungen deutscher Dichter". Die Reihe erscheint im Junker & Dünnhaupt-Verlag in Berlin, als Herausgeber zeichnet Dr. Hellmuth Langenbucher. Diese Tatsache berechtigt uns zu Hoffnungen, die nunmehr, nachdem die ersten sechs Bändchen der Reihe vorliegen, nicht enttäuscht wurden. Hellmuth Langenbucher hat damit nicht irgend etwas „Neues" angefangen, vielmehr liegt die Herausgabe ganz in der Richtung der Arbeit am deutschen Schrifttum, der er seit Jahren seine Kraft widmet. So stellt die Reihe „Die Lebenden" eine Fortführung seiner im letzten Jahr im gleichen Verlag erschienenen Schrift „Volkhafte Dichtung der Zeit" dar, die ebenso wie seine jetzt erschienene Broschüre „Nationalsozialistische Dichtung" dadurch eine wertvolle Ergänzung erfährt.

Zweck der neuen Reihe ist es, lebende deutsche Dichter, die während der Zeit der Novemberregierung nur sehr schwer ihren Weg zum Volk fanden, allen Deutschen durch eine Selbstdarstellung ihres Lebens und ihres Werkes nahezubringen. Die Dichter schrieben ihre äußere und ihre innere Entwicklung. Das freut uns besonders, daß sie trotz Not und Nichtverstandenwerden nie von dem einmal beschrittenen Weg abgingen und auch nicht abgehen werden. So wird durch „Die Lebenden" die oft beklagte Kluft überbrückt, die in den letzten Jahrzehnten zwischen Volk und Dichter bestand, wenngleich dieses Zueinanderwachsen von Dichter und Volk seine Zeit brauchen wird. Aber es wird und muß uns gelingen, dem Volke die Bücher der Dichter zu bringen, es helfen dazu nicht allein die, die wir als „Hüter des Erbes" bezeichnen möchten, sondern auch die junge Dichtergeneration, die jetzt noch im Werden und Wachsen ist, die aus dem Aufbruch des Volkes und seiner Jugend heraus geboren wurde. Sie wird es nicht mehr zulassen, daß sich Dichter und Volk in der Zukunft ohne Verständnis gegenüberstehen.

Nicht nach dem Muster der alten biographischen Methode entstanden die „Selbstdarstellungen", die all das auskramt, was für das Schaffen und das Werk eines Dichters belangvoll ist oder auch nicht; sie gibt immer, wo es nur möglich ist, dem Dichter selbst das Wort. Sie will also nichts anderes, als daß dem Volk klar werden möchte, daß seine echten Dichter aus ihm selbst heraus-

Digitized by Google

gewachsen sind, daß ihr Werk ruht auf dem Grunde all jener Bindungen, auf denen das neue Deutschland überhaupt aufgebaut wird. Die Sammlung ist nicht gebunden an „Schulen" oder „Richtungen", sie wird deshalb auch allen wortschöpferischen Kräften des neuen Reiches aufgeschlossen sein. Sie wird all die Kräfte in sich sammeln, die aus dem Zwang echten Schöpfertums klingen oder zu klingen anfangen. Deshalb wird sie auch nicht achtlos vorbeigehen an den jungen stürmenden Kräften, weil sie sich noch nicht ausweisen können durch ein umfangreiches Werk; sie wird gerade — entgegen der Methode der vergangenen Zeit — diese Kräfte suchen. Nennen die jetzt erschienenen Dichter ihre Darstellung „Mein Leben", so werden die Jungen sie „Mein Werden" nennen. Sie sollen darin zeigen, wie sie aus dem Gedankengut des Nationalsozialismus heraus ihren Auftrag und ihre Sendung empfingen. So ist die Brücke geschlagen von den „Hütern des Erbes" zu den „Rufern des Reichs".

Sechs Bändchen liegen bis jetzt vor: Hans Friedrich Blunck, der Präsident der Reichsschrifttumskammer, der, von bäuerlichen Vorfahren herkommend, seine Aufgabe darin sieht, den Volkstums- und Heimatgedanken künstlerisch zu gestalten, dessen Werk aus dem niederdeutschen Lebensraum entstand. Blunck schreibt darin, daß der Dichter nie Volk und Landschaft verlieren darf, denn aus ihnen wird er weiterwachsen, so wie er auch in ihnen wurzelt.

Ebenfalls aus der Landschaft, der mecklenburgischen, entstand das Werk Friedrich Griefes. Er gibt seinen Aufzeichnungen den Untertitel „von der Kraft der Landschaft". Er widmet es seinen Kindern und spricht von Vater und Mutter und den Ahnen und zeigt so die große Reihe des Geschlechts, in dem er ein Glied ist, und das ihm seine Verantwortung gab. Ihm ist es unumstößliche Gewißheit, daß Landschaft nie ein Ding für sich sein kann, daß sie erst mit ihren Menschen tragende Einheit werden mag.

Die entscheidende Wende des dichterischen Schaffens war für Josef Magnus Wehner der Krieg und das urgewaltige Erlebnis des fast übermenschlichen Schaffens. Kamen seine ersten Gedichte und Werke aus ernster ringender Jugendseligkeit, so ersteht in dem Kriegsbuch „Sieben vor Verdun" das Werk eines reifen Mannes, der sich der ungeheuren Verantwortung gegen sein Volk bewußt ist. So wurde er zum Schöpfer des Buches vom deutschen Soldaten, und zum Künder der deutschen Aufgabe, als einer im „geistigen Heerbann der Nation". Auch er steht in dem großen Ring eines deutschen Geschlechts: „aus dem Bauernhaus treten Söhne und Töchter, Geschlecht nach Geschlecht, eine Ewigkeit lang". Diesen Glauben mag ihm niemand zu erschüttern, er trug ihn auch durch die Nachkriegsjahre, die ihn heute, wenn er zurückblickt, anstarren als ein Irrbild. Seine Aufgabe ist es, „das Lebensbild des Volkes zu meißeln, Tiefe um Tiefe in ihm aufzubrechen, daß es wieder den Urlaut der Quellen vernehme, aus der es sein früheſtes Leben trank".

Zu diesen Dichtern der Gegenwart, die in der Vollkraft ihres Schöpfertums stehen, treten drei Hüter des inneren Deutschland, die die Sechzig überschritten haben: Wilhelm Schäfer, der in harter Zucht und nie versagender Strenge seine „Dreizehn Bücher der deutschen Seele" schrieb. Aus dieser großen Verantwortung heraus nennt er sein Büchlein „eine Rechenschaft". Der Dichter ist ihm Hüter und Sprecher der deutschen Volksseele, der dem einfachen Menschen Kamerad sein will durch das Werk. Seinen Auftrag erhält er aus der Gestaltwerdung des Volkes.

Wilhelm von Scholz entrollt in seinem „Rückblick" das Bild eines äußerlich und innerlich reichen Lebens. Interessant ist die Darstellung von der Aufgabe des Dichters gegenüber Volk und Nation, die man fast eine außenpolitische nennen könnte; er schreibt: „er hat seine Leistung zu ihrer ihm gegebenen höchsten Vollkommenheit zu steigern, indem er sich selbst erhöht, bildet und unabläſſig erzieht, damit sie seinem Volk unter den anderen Völkern Ehre macht, seinem Volk Verständnis und Liebe werbe". Es ist merkwürdig, daß gerade er, dessen Jugend doch erfüllt war von dem politischen Leben des Vorkriegsdeutschland — sein Vater war der letzte Finanzminister unter Bismarck — den Dichter wünscht abseits der Politik, aber in der Ausschöpfung der Seele seines

Digitized by Google

Volkes, in der bewußten Aufschließung seines Geistes für das, was sein Volk bewegt. So gesehen wird er politischer Dichter im besten Sinne dieses oft mißbrauchten Begriffs.

Hermann Stehr, der nunmehr Siebzigjährige, erzählt in seiner Lebensdarstellung von seinem Werden, herkommend vom Naturalismus. Er zeigt ein hartes Leben und ein ernstes Ringen um die Gestalt. Wichtig für uns ist sein „Bekenntnis", in dem er schreibt: „Das neue Deutschland vereint menschliche Weite mit völkischer Zucht, so kann sich seine Kunst, seine Dichtung zu großen tiefen Taten entwickeln, weil jene, die verantwortlich im Geist sind, das Wissen haben, daß das Deutsche Reich dunkel würde, wenn man diese Menschen aus ihm nähme, für die nichts erreichbarer ist als das Unendliche." Wir glauben, daß hier ein deutscher Dichter für alle gesprochen hat, und freuen uns des freien und schönen Bekenntnisses.

So zeigen wir kurz Weg und Ziel und die ersten Erfolge. Wir glauben, daß die kleinen Bändchen ihre Aufgabe erfüllen werden, zum Werk der Dichter hinzuführen und es zum Eigentum des ganzen Volkes werden zu lassen.

Erich Langenbucher.

Der politische Roman

Es ist an unsere Dichter und Schriftsteller in den letzten Jahren mehrfach die Aufforderung gerichtet worden, sich der Zeit zu bemächtigen, die Geschehnisse der Zeit zu gestalten und sie in eine auch zukünftigen Geschlechtern zugängliche sinnbildliche Form zu bringen. Manchmal möchte es fast scheinen, daß es dieser Aufforderung gar nicht bedürfe, da das aufwühlende Geschehen unserer Zeit selbst sich mit der Gewalt eines unausweichlichen Zwanges denen aufdrängt, die sich dazu berufen fühlen, ihr Erleben der Zeit anderen mitzuteilen, da sie im Auftrag des Volkes handeln und wir eine betont individualistische Schriftstellerei heute für einen überflüssigen Luxus halten.

Wir treten nun hinsichtlich der Ereignisse der fünf schmachvollsten Nachkriegsjahre 1918 bis 1923 allmählich in jenes Stadium ein, von dem wir eine künstlerische Gestaltung erwarten dürfen, entsprechend der ersten Zeit der dichterisch wertvollen Kriegsbücher, die mit dem Ausgang des ersten Jahrzehnts nach Kriegsende zu entstehen begannen, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, die aber doch stärker den Charakter des Erlebnisbuches als den des Kunstwerkes trugen. Die Zeit von 1918 bis 1933 jedoch, dadurch stellt sich ihre Situation auch für den Dichter gegenüber dem Krieg etwas anders dar, ist viel weniger als der Weltkrieg mit seiner elementaren Gewalt, die Epoche eines abgeschlossenen politischen, völkischen und einzelmenschlichen Erlebens geblieben, da sie mit ihren schrecklichen Dissonanzen nach Auflösung drängte, und da von ihr aus sich alles zuordnete auf die nachfolgenden Jahre, die erst mit dem Kampf Adolf Hitlers und seiner Bewegung das entscheidende Erlebnis brachten. Entsprechend ist das Gesicht des Schrifttums, das sich stofflich mit dieser Zeit befaßt, wobei wir natürlich jedes Konjunkturschrifttum als unter der Schwelle dessen befindlich ansehen, was wir einer Betrachtung für wert erachten.

Wir finden auch hier, wie bei der ganzen politischen Erzählungsliteratur unserer Zeit, die das große dichterische Kunstwerk bis jetzt noch nicht aufweist, alle Formstufen vom reinen Bericht bis zum Roman, ohne daß eine reinliche Scheidung in jedem Fall möglich wäre, da der Bericht unter dem Zwang des Erlebnisses häufig hinübergleitet in die gehobene Darstellungsform, während der Roman unter dem Zwang des Geschehens und seiner Nähe vielfach die Erfindung scheut und sich wieder nur eng an das Tatsächliche hält.

„Das Ende einer Parole" nennt Hermann Okraß im Untertitel seinen Bericht über den nationalsozialistischen Kampf um Hamburg: „Hamburg bleibt rot" (Hanseatische Verlagsanstalt), ein Buch von erschütternder Gewalt. Der Reichsstatthalter und Gauleiter Karl Kaufmann sagt in seinem Geleitwort einige gültige Sätze über den Sinn eines solchen Berichtes: „Wenn ich den Auftrag gab, die Geschichte des Kampfes um Hamburg zu schreiben, dann nur, weil ich weiß, daß diese Geschichte geschrieben werden muß. Um der Alten willen, damit sie aus dem Bewußtsein, einst Großes getan zu haben, die Kraft nehmen,

Digitized by Google

heute Größeres zu tun; um der Neuen willen, damit sie streben, den Alten gleichzukommen an Treue, Kraft und Mut; und um der Kommenden willen, damit für sie, die einst unsere Fahnen tragen werden, das Wort der Garde gelte: Das Banner muß stehen, wenn der Mann auch fällt." Es ist eines jener Bücher, die geeignet sind, Dinge, die heute leicht vergessen werden, ins Gedächtnis zurückzurufen und in der Erinnerung wachzuhalten, da es nicht der Sinn eines so scheußlichen Kampfes gewesen sein konnte, seiner über dem Sieg zu vergessen. Schon mehr als einmal ist uns im Verlaufe unserer Geschichte allzu bereitwilliges Vergessen zum Verhängnis geworden: wir danken es Büchern dieser Art, wenn sie uns diesmal davor bewahren.

Wie ein mitreißender Filmstreifen gleitet die Erzählung in Ludwig Freiwalds „Weg der braunen Kämpfer" (Verlag Lehmann) an uns vorüber, die den bezeichnenden Untertitel trägt: „Ein Frontbuch von 1918 bis 1933". Das Frontbuch, sei es als einfacher Bericht oder als künstlerische Darstellung, ist die einzig gemäße Form für eine schriftstellerische Gestaltung des Kampferlebnisses dieser ungeheuerlichen Zeit, auf dessen Ästhetisierung wir gern verzichten. Auch hier sei aus dem Vorwort des Gauleiters Paul Hinckler ein Wort gegen das Vergessen angeführt: „Ein Volk aber, das seine Kämpfer vergißt und ihnen nicht den Platz einräumt, der ihnen gebührt, ist nicht wert, Kämpfer gehabt zu haben!" Freiwald beschreitet den Weg der filmischen Anordnung des Stoffes, um den Leser dadurch die Gleichzeitigkeit der einzelnen Ereignisse an den verschiedenen Frontabschnitten so wahr wie möglich nacherleben zu lassen. „Zur gleichen Stunde" nennt der Verfasser das erste Kapitel, in ihm gibt er uns Bilder von den einzelnen deutschen Stellungen, gleichsam in der letzten Stunde vor dem Zusammenbruch, er führt es ähnlich im ganzen übrigen Werk durch. Der Held seiner Erzählung ist das Schicksal seines Volkes, einzelne Gestalten treten nur in besonders gespannten Augenblicken des Kampfes hervor. Es ist ein Buch nicht nur des Kampfes, sondern auch der Besinnung, besonders für alle die, die den Sinn des Sieges noch nicht verstanden haben.

Auf der Schwelle vom Bericht zum Roman stehen wir bei den Werken von Wilhelm Weigand „Die rote Flut" und von Uwe Lars Nobbe „Rufer des Reichs". Der Stoff des Weigandschen Buches (Zentralverlag der NSDAP.) ist der „Münchener Revolutions- und Rätespuk" von 1918 auf 1919. Der Verfasser hat seinen Bericht, den er Roman nennt, der aber viel mehr als Roman ist, schon 1921—22 geschrieben, erst heute ist ihm eine Veröffentlichung möglich gemacht worden. Weigand führt eine Fülle von einzelnen Gestalten ein, von denen es in dem Buch geradezu wimmelt. Nur der meisterhaften Komposition des Dichters ist es gelungen, diese Fülle in eine geschlossene Form zu binden. Prachtvoll ist besonders die Darstellung des völlig verirrten Menschentums und der ratlosen Lebensauffassung dieser Menschen der Zeit, besonders jener, die irgendwelche unbestimmte Menschenrechte in Gefahr glaubten und in Fanatismus um diese machten, ohne ein Gefühl dafür zu haben, daß hier ein ganzes Volk den Todeskampf kämpfte. Weigand ist trotz der Nähe der Ereignisse — er hat seinen Roman ja unmittelbar im Anschluß an diese selbst geschrieben — mit dem Stoff fertig geworden, seine Menschen haben Gesicht, und das stille, heimliche, aufbauende, tapfere, gläubige Leben ist auch in den stürzenden Wogen dieses kämpferischen Buches nicht versunken; es steht in der Schlußszene als der eigentliche Sieger vor uns da, und wir wissen, daß es eine der Zellen des Aufbaues sein wird.

Als eine „Geschichte deutschen Schicksals von 1918 bis 1923" schrieb Uwe Lars Nobbe seine Erzählung „Rufer des Reichs" (Ludwig Voggenecker Verlag) — ein hohes Lied selbstlosen deutschen Heldentums, dessen Klängen man nur mit Erschütterung lauschen kann, angefangen von der kühnen Heimkehr der Abteilung des Leutnants Brandt aus dem russischen Kriegsschauplatz bis zum Ende der Freikorpskämpfe im Jahre 1923. Nobbe gab ein Ruhmesblatt prächtigen deutschen Heldentums, mit dem — wie sinnbildhaft für diese Zeit der tiefsten deutschen Not — die damaligen Regierungen nichts anzufangen wußten.

Von einem individualistischen Erlebnis aus und in vielen Teilen noch stark

Digitized by Google

in diesem verfangen schreitet Heinrich Hauser in seinem neuen Buch, „Kampf", „Geschichte einer Jugend" (Eugen Diederichs Verlag), in die Zeit hinein, ohne deren Sinn in allem zuverlässig erfühlt zu haben. Das Buch vermag trotzdem zu packen, da man den Eindruck hat, daß es von einer großen Ehrlichkeit getragen ist. Wir behalten uns eine ausführlichere Behandlung in anderem Zusammenhang vor.

Ehrlich in der Haltung und ausgewogen in der Form ist Heinrich Zerkaulens „Hörnerklang der Frühe" (Hochwart-Verlag), in dem wir aus allgemeiner Lebensratlosigkeit, Arbeitslosigkeit und menschlichen Verstrickungen das Aufwachsen einer Männer und Frauen bindenden Kameradschaft erleben, die sich, bis zum Opfer des eigenen Lebens, dem Kampf um das Vaterland verschrieben hat.

Deutschtum in seinem Kampf um die „größere Heimat" sehen wir am Werk in zwei Büchern, die von draußen in das Reich hereinrufen. Wir nennen zunächst den Roman „Die Studenten", Roman einer Gemeinschaft von Franz Höller, dem jungen sudetendeutschen Dichter (Adam Kraft-Verlag). Es ist ein Buch, das sich seiner äußeren Form nach ganz unpolitisch gibt: ein Kreis von Studenten und Studentinnen findet sich in Prag zusammen zu einer Gemeinschaft, die sich in mannigfachen Lebenslagen bewährt. Viel lustiges deutsches Studententum hat seinen Niederschlag in diesem Buch gefunden; eine heitere, unverwüstliche Lebensauffassung und ein nicht umzubringender Humor, auch den tragischen Ereignissen gegenüber, sind die tragenden Kräfte dieser Lebensgemeinschaft junger deutscher Menschen in einem fremden Staatsverband. Dazu erfahren wir ganz unauffällig und ohne aufgetragene Tendenz erschütternde Berichte über das zähe Ringen, das diese jungen Menschen um das Deutschtum führen gegen das fanatische Staatsdenken des tschechischen Wirtsvolkes. Und dies alles erleben wir nun auf einmal nicht als „Roman" sondern als bitterste Wirklichkeit, da wir noch unter dem Eindruck des Prager Insignien-Raubes stehen. So klingt denn dieses Werk in eine tapfere Besinnung und in ein sehr ernstes Bekenntnis zur Gemeinsamkeit des Kampfes um das deutsche Volkstum aus: „Sudetendeutscher sein, heißt einer Schicksalsgemeinschaft angehören. Daß es uns allen schlecht geht, ist nicht das größte Übel. Daß dem Deutschtum hierzulande aus unseren Reihen die Führer erstehen, die es braucht, muß unsere einzige Sorge sein. Wir stehen hier auch offen vor den Tschechen! Wir haben vor ihnen nichts zu verbergen. Am allerwenigsten unsere Rechte als Staatsbürger, da wir unsere Pflichten erfüllen. Uns sollen Staatsgesetze ebenso binden wie die Tschechen. Aber es darf kein Gesetz geben, das nur gegen uns gerichtet ist. Wir haben heute tschechische Studenten auch zu uns gebeten. Aug in Aug rufen wir ihnen zu: Seht uns, hier stehen wir!"

Höllers „Studenten" sollen uns mit dazu helfen, den Kampf zu führen gegen jene furchtbare Wahrheit, die wir in dem Buche eines anderen sudetendeutschen Dichters lesen, und die von dem neuen Geschlecht, das im Reich am Werke ist, Lügen gestraft werden soll, jenen Satz, den Wilhelm Pleyer in seinem „Puchner" schreibt: „Deutsch sein, heißt nichts voneinander wissen". Denn wie oft schon wurde von den Menschen des Reiches bestes deutsches Volkstum durch dieses Nichts-Voneinander-Wissen und das daraus folgende Unverständnis in ein ungewisses Schicksal hineingestoßen. Auch in dem Roman des Saardichters Johannes Kirschweng „Das wachsende Reich" (Verlag der Buchgemeinde, Bonn), der geschrieben wurde, als noch die Grenzen trennend zwischen dem Reich und dem Volk an der Saar standen, und der zu uns sprechen soll, gerade jetzt, da das Saarvolk wieder in die große deutsche Heimat zurückkehrt; auch in diesem Roman erfahren wir etwas von der Not mißverstandener deutscher Art, die trotz der Sünden der vergangenen Jahre und Jahrzehnte, da sie sich von dem neuen deutschen Geschlecht verstanden weiß, ein so überwältigendes und die Welt so überzeugendes Bekenntnis zum Deutschtum abgelegt hat. Mit liebender Hand, mit einem feinen Verständnis für das Wesen deutscher Geschichte und aus der tiefen Verbundenheit mit der Heimat und mit dem Reich heraus hat Kirschweng in diesem Werk Saarvolk und Saarland, wie sie wirklich waren und sind, lebendig werden lassen, hat er die große, stumme, selbstverständliche Treue

Digitized by Google

dieser Menschen zu ihrem angestammten Volkstum und ihre leidenschaftliche Sehnsucht nach dem Reich und ihren Glauben an Deutschland Wort werden lassen. Wir erleben hier saarländisches Menschentum in Männer- und Frauengestalten, die sich einem unvergeßlich einprägen; Beispiele von Heimatliebe, deren unwiderstehlicher Gewalt man sich widerstandslos hergibt; wer z. B. vergäße je wieder jene Wanderung des Ohms Hans-Görg, der sein Ende nahen fühlt, und der seinen jungen Enkel durch ein Stück saarländischer Heimat führt, um ihm deren offene und verborgene Herrlichkeiten zu zeigen, um immer wieder die Mahnung an ihn zu richten: „Vergiß es nicht!". Kirschweng führt die Erzählung von 1913 über Krieg und Friedensschluß in die Zeit der fünfzehnjährigen Trennung vom Reich herein, er gibt ihr den gläubigen Ausklang, der nunmehr Erfüllung für das Saarland und das Reich geworden ist: „So fuhren sie der Heimat entgegen, über der jetzt die Sonne untergegangen war, die aber schon dem neuen Morgen inbrünstig entgegenhoffte, dem Morgen der Freiheit, dem Morgen der Größe und Liebe, dem Morgen Deutschlands." Kirschwengs „Wachsendes Reich" ist ein Buch, das jedes deutsche Herz mit Schmerz und Trauer, aber auch mit Stolz und Freude höher schlagen läßt, ein Gesang von deutscher Art und Treue, von deutschem Wesen und Schicksal, der nicht vergessen werden wird.

Dr. L.

Vorgeschichte und Germanenkunde

Midgards Untergang. Germanischer Kult und Glaube in den letzten heidnischen Jahrhunderten. Von Dr. Bernhard Kummer. 2. vermehrte Auflage. 1935. Adolf-Klein-Verlag, Leipzig S 3.

Die Geschichte der Darstellung germanischer Religion und Frömmigkeit ist eine Geschichte weltanschaulicher Vorurteile. Die in der Romantik gründende mythologische Betrachtungsweise stellte dem griechischen Olymp den Götterhimmel Snorris gegenüber und hielt die Edda für das Glaubensbuch des germanischen Nordens. Im Zeichen einer objektiven Sachlichkeit dagegen wurde die germanische Gläubigkeit in die entwicklungsgeschichtliche Stufenleiter einer allgemeinen vergleichenden Religionsgeschichte als polytheistisch mit animistischen Anfängen eingereiht. Die christliche Missionsgeschichte machte sich diese Auffassung zu eigen und erklärte den Aberglauben des Mittelalters als Rest des noch vorhandenen germanischen Heidentums und den Sieg des Christentums über das Heidentum als notwendige höhere Entwicklung von heidnischer Vielgötterei zu christlichem Eingottglauben.

Bernhard Kummer geht den grundsätzlich umgekehrten Weg. Er geht nicht aus von vorgefaßten Anschauungen und Begriffen, deren Richtigkeit auch im Bereich der germanischen Religion bestätigt werden soll, sondern von der Wirklichkeit des germanischen Lebens- und Menschentums, wie es zwischen Herd- und Altar west und wirkt. Daher gilt ihm die isländische Saga in ihrer nüchternen Wahrheitsliebe als die vornehmste Quelle für ein rechtes Verständnis germanischer Religion und germanischer Sittlichkeit. Sie zeigt, wie germanische Menschen aus der Geborgenheit und Selbstbewußtheit eines glückhaften Freund-Gottglaubens heraus leben und sich in der Zeit des Sittenwechsels behaupten. Ihr Gottglaube war noch nicht durch das tremendum verdüstert, das sie zu einer Anbetung in Furcht und Zittern zwang. „Es geht heute vielen darum, das „tremendum germanischer Herzen zu finden, das ihre Erlösungsreife beweist. Man kann nicht glauben an ihren Gottesstolz, wie man nicht glauben kann an die Methoden, die ihn im Namen eines „Heilands" zerbrachen. So spottet man des „Midgard-Friedens" der Götter und Menschen, obwohl er noch heute und immer der Grund unseres germanisch-deutschen Gottvertrauens ist."

Das Werk Kummers, soeben in der zweiten Auflage erschienen, ist bei der Hochflut der von den verschiedensten Interessenten veröffentlichten Schriften zur germanischen Religionsgeschichte ein sicherer Wegweiser zu einem Verständnis germanischen Gottglaubens aus dem durch unbestechliche Quellen bezeugten Wesen germanischer Haltung heraus.

M. J.

Digitized by Google

Hindenburg", herausgeg. von Erich Jander. Ein Album in Großformat mit etwa 100 zum Teil ganzseitigen Aufnahmen und dem politischen Testament des großen Staatsmannes. Verlag „Die Deutsche Illustrierte", Berlin. Halbleinen RM. 2,—.

Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums wünscht diesem Buche weiteste Verbreitung und empfiehlt es mit folgendem Gutachten:

„In der Zeit der Massenerzeugung auf dem Buchmarkt ist die Herausgabe eines zugleich so billigen wie würdigen Bilderwerkes als ein Verdienst des Verlegers anzusprechen. In vielen guten Bildern zieht die ragende Gestalt des großen deutschen Soldaten und des geliebten „Vater des Vaterlandes" noch einmal vorüber. Die wenigen Bilder aus dem Leben des Generals bis zum großen Kriege bieten eine Einleitung zum Kapitel des Wirkens als Heerführer, den breitesten Raum beansprucht der Bilderteil, der an die Zeit der Präsidentschaft erinnert. Eine ganze Reihe von Bildern ist früher in Zeitschriften erschienen; nun freut man sich, sie hier in guter Auswahl vereinigt zu finden. Der Begleittext ist dem Gegenstande angemessen."

Wilhelm Löbsack: „Albert Forster, Gauleiter von Danzig." Mit 30 Bildern, Dokumenten und Aufrufen. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg 1934. 140 S.

Eine Biographie? Ja und nein. Forsters Lebensweg ist, so einzigartig und einmalig er sich auch vollzogen hat, doch der typische Weg des alten Nationalsozialisten. Aber das Buch bedeutet mehr: hier wird die Eroberung der Hansestadt Danzig für den Nationalsozialismus dargestellt in vier Jahren der Lebensbahn des Mannes, dem dieses Werk gelungen ist.

Handbuch der Kulturgeschichte. Unter Mitwirkung namhafter Gelehrter herausgegeben von Prof. Dr. H. Kindermann, Danzig. Akademische Verlagsanstalt Athenaion, Potsdam. 1934. 1. Abteilung: Geschichte des deutschen Lebens. 2. Abteilung: Geschichte des Völkerlebens. Erscheint in 35 Lieferungen, monatlich 1—2 Lieferungen. Vorausbestellungspreis je RM. 2.80.

Erst langsam beginnen wir Zusammenhänge zu ahnen und im Licht der rassenkundlichen Erkenntnis bewußt zu erfassen, die den Wissenschaftlergenerationen vor uns verschlossen waren. Um so mehr muß das Wagnis eines Kreises deutscher Wissenschaftler anerkannt werden, die aus der lebensfremden Isoliertheit der einzelnen Fachgebiete zu einer Gesamtschau des deutschen Lebens vorzustoßen und dem In- und Auslande das Bild einer deutschen Kulturgeschichte zu gestalten versuchen.

Trotz aller Unzulänglichkeiten eines solchen Werkes, die nicht zuletzt bei dem Fehlen notwendiger wissenschaftlicher Vorarbeiten in der Sache selbst begründet liegen, kann es bei der geistesgeschichtlichen Umformung, die sich heute vollzieht, gerade als wissenschaftliche Grundlage, als zusammenfassende Materialsammlung ein wertvolles und Anregung weckendes Mittel werden.

Die zunächst vorliegenden vier Lieferungen (Professor G. Neckel, Berlin: „Kultur der alten Germanen", Heft 1; Dr. P. Kletler: „Deutsche Kultur zwischen Völkerwanderung und Kreuzzügen", Heft 1; Prof. J. Wild, Wien: „Großbritannien und Irland"; Prof. W. Mulertt, Innsbruck: „Frankreich") rechtfertigen durchaus diese Erwartung. Als besonders dankenswert begrüßen wir die erlesene und reiche Bildausstattung.

M. J.

Der Ostseekreis. Die Revolutionen der Geschichte des nordischen Meeres. Von Otto Weber-Krohse. Mit einem Vorwort von Dr. Ernst Timm, Reichsgeschäftsführer der Nordischen Gesellschaft. Herausgegeben von der Nordischen Gesellschaft. Lübeck 1934. Druck und Verlag von Charles Colemann.

Die Geschichte der Ostsee ist keine Summe einzelner Völker- und Stammesschicksale, sondern die Geschichte eines Raumes, eines Schicksals und einer Aufgabe. „Die Ostsee ist für uns Menschen des Nordens der ewige Gegenspieler gegen das Mittelmeer." Mit diesem Satz steckt Weber-Krohse die Richtpunkte ab einer Geschichte des Ostseekreises, die ebenso fesselnd ist in ihrer Darstellung wie beachtenswert in ihren Schlußfolgerungen.

M. J.

Digitized by Google

Die Langerudkinder. Erzählung von Maria Hamsun. Mit vier farbigen Vollbildern und 42 schwarzen Federzeichnungen von Hermann Pezold. Verlag Albert Langen/Georg Müller. München 1934.

Wer sich schon einmal von Maria Hamsun in das Reich der Langerudkinder und ihrer unzertrennlichen Tierkameraden hat führen lassen, um mit ihren Augen die frohe Kindheit zweier Jungen und Mädchen mit all ihren übermütigen Streichen und rasch vergessenen Schmerzen zu erleben, der wird voll Freude zu dieser neuen ergötzlich bebilderten Ausgabe greifen.

Walter Hofmann: **Die Deutsche Volksbücherei.** Die Idee und Aufgabe. Das Werk und die Werkleute. Gauverlag Bayerische Ostmark G.m.b.H. Bayreuth 1934. Oktav. 62 S.

Diese Arbeit des bekannten Leipziger Büchereifachmannes ist zur Zeit der grundlegendste und weitschauendste Beitrag zur Neuausrichtung des deutschen Volksbüchereiwesens. Die Schrift, die in wesentlichen Gedanken auf eine schon 1932 erschienene Veröffentlichung des Verfassers, „Das Gedächtnis der Nation", zurückgreift, problematisiert nicht um Einzelfragen, sondern geht an den Kern: an die Idee der Volksbibliothek und ihre Aufgaben. Hofmann hat zu diesem Thema damals schon Gedanken geäußert, die seiner Zeit weit voraus waren und in ihren Hauptforderungen durchaus den kulturpolitischen Ansichten des nationalsozialistischen Deutschland entsprechen. Aus jahrelang ständig überprüften Berufserfahrungen und einer echten wirklichkeitbildenden Schau heraus kommt Hofmann zu seiner umfassenden, nur von volklicher Grundlage aus restlos zu verstehenden Idee: Die Volksbibliothek ist ein wesentlicher Faktor zur Volkwerdung der Nation, und Volksbibliothekar sein, heißt, die Mittel zu dieser Aufgabe gesund und in lebendiger Wirkung erhalten. Im Gegensatz zur liberalistischen Auffassung, für die die Volksbibliothek in erster Linie private Bildungsstätte und mechanische Spiegelung einer gegebenen geistigen und kulturellen Wirklichkeit war, erhöht Hofmann die Volksbibliothek, die ihm Gedächtnis der Nation ist, zur Pflegerin und Vermittlerin überindividueller, nationalgültiger Werte. Er gibt ihr somit an Stelle einer bloß summierenden eine selbständige, wertordnende Aufgabe, da nur letztere die Voraussetzung für die Bildung eines wirklich national geschlossenen inneren Seins abgeben kann. Es ist selbstverständlich, daß für die Gegenwart und Zukunft die Inhalte der nationalsozialistischen Weltanschauung für die Bildung und Rangordnung dieser gültigen Werte Maßstab sein müssen, da nur der Nationalsozialismus die Einheitlichkeit und Allgemeingültigkeit der höchsten Werte gewährleisten kann. Mit dieser Auffassung von Idee und Aufgabe der Volksbibliothek bekennt sich Hofmann zur autoritären Lebensordnung. Auf dieser Grundlage vermag die Volksbibliothek eine Aufgabe zu erfüllen, auf die der nationalsozialistische Staat beim kulturellen Gesamtaufbau nicht verzichten kann und wird.

Daneben enthält die Schrift noch eine Fülle fruchtbarer Gedanken über volksbibliothekarische Einzelfragen, so z. B. über die Psychologie der Ausleihe, über die Volksbibliothek als gestaltete Ganzheit, über Bedeutung und Grenze der Konfession im Büchereibetrieb u. ä. Zu erwähnen ist auch die gegebene Literaturübersicht, die über die bisherigen Arbeiten des Verfassers ausführlich unterrichten. Überall spürt man die schöpferische Persönlichkeit, die Werk und Werkleute bildet, so daß diese Schrift sich nicht nur an den engen Kreis der Fachgenossen wendet, sondern in starkem Maße auch an alle sonstigen am kulturellen Leben Deutschlands interessierten Kreise.

Dr. Richter

Ferner gingen uns zu:

Ein Kind zieht in den Krieg. Maximil. von Rogister. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf., Stuttgart. RM. 3.35. Lwd.

Degen und Scholle. Novellenband. Fritz Helke. Verlag Metten & Co., Berlin SW 61.

Preußischer Choral. Eckart-Kreisbücherei. Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz. Reichsmark 2.—.

Heimat. Die deutsche Landschaft in Erzählungen deutscher Dichter. Verlag Ullstein. Brosch. RM. 3.50, Leinen Reichsmark 4.80.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift

der N.S.D.A.P. / Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20 Ausland RM. 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 7 Jäger 0022

Heft 60 **März 1935** **6. Jahrgang**

Aus dem Inhalt:

Prof. Dr. Karl Astel, Präsident des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen: Rassendämmerung und ihre Meisterung durch Geist und Tat als Schicksalsfrage der weißen Völker / Dr. Werner Hülle: Professor Hans Hahne-Halle zum Gedächtnis / Prof. Dr. Hans F. K. Günther: Die Auflösung der germanischen Rassenpflege durch das mittelalterliche Christentum / Prof. Dr. Walther Schulz: Religion unserer Vorfahren in der vorgeschichtlichen Zeit / Günther Thaer: Finnland feiert seine Kalevala / Dr. Karl Bömer: „Pressefreiheit — Modell 1935" / Dr. Walther Schmitt: Die Lage im Memelgebiet / Dr. Karl Viererbl: Grenzlandschicksal in Zahlen / Wilhelm Scheuermann: Goethes Hakenkreuz / Ständischer Aufbau: Dr. Fritz Nonnenbruch: Wirtschaftspolitik und Weltanschauung / Kritik der Zeit: C. v. Holst: Außenpolitische Rundschau / Matthes Ziegler: Walther von der Vogelweide oder Drusus? / Grüne Woche 1935 / Aus der Arbeit der Katholischen Aktion / „Du armer heiliger Benno..." / Christentum und Judentum / Merzdorf: Irrungen der modernen Geschichtsschreibung / Das Buch / Zeitschriftenschau

Digitized by Google

Prof. Dr. med. Karl Astel:
(Präsident des Thür. Landesamtes für Rassewesen)

Rassendämmerung und ihre Meisterung durch Geist und Tat als Schicksalsfrage der weißen Völker

Gehalten als Antrittsrede am 19. Januar 1935 in der Aula der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena.

Die nationalsozialistische Erhebung des deutschen Volkes wird von der ganzen Welt mehr und mehr als die Schicksalswende nicht nur Deutschlands, sondern der ganzen abendländischen Kultur, der ganzen europäisch-nordamerikanischen Menschheit erkannt. Darin besteht die unvergleichliche Bedeutung des Führers Adolf Hitler, daß er das deutsche Volk von den lange begangenen Irrwegen, unmittelbar bevor es unaufhaltsam in den tödlichen Abgrund gillt, zurückriß und wieder auf die Wege des Lebens führte. Der Nationalsozialismus erstrebt die Wiederherstellung der Lebensordnung an sich.

Was das deutsche Volk in den vergangenen Jahrhunderten erlebte, war trotz aller äußeren Fortschritte der Ziviliſation, der Technik, der Organisationen aller Art, doch eine rückläufige Entwicklung. Während sich zahlreiche Kulturgüter und Errungenschaften der Ziviliſation als Ergebnis der Arbeit vieler Generationen deutscher Menschen anhäuften, verringerte sich gleichzeitig die Substanz, die allein im Stande ist, jegliche Leistung, jegliche Kultur zu gestalten und zu erhalten. Unter der Herrschaft lebensfeindlicher Mächte wurde das deutsche Volk mehr und mehr von dem Wahne befallen, daß die Gesamtheit der Umwelteinflüsse, wie Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufsschicht, Ernährung, Kleidung, Bildung, Hygiene, Schulung oder einem bestimmten Glaubensbekenntnis und dergleichen die entscheidende Rolle für die endgültige Tüchtigkeit eines Menschen spielten. Gemäß diesen Irrlehren wurde die ganze Leistungskraft und Energie von Staat und Volk dazu aufgeboten, diese äußeren Gegebenheiten fortgesetzt zu verbessern.

Das deutsche Volk hatte, ebenso wie die ganze europäische Kulturmenschheit, sein Leben nicht mehr auf der unerschütterlichen Tatsache aufgebaut, daß die Naturgesetze nicht nur für Pflanzen und Tiere, sondern für alle Lebewesen einschließlich des Menschen selbst, unbedingte Geltung haben.

Daß der Nationalsozialismus die Gültigkeit der Naturgesetze auch für den Menschen bereits zur grundsätzlichen Anerkennung durch Staat und Gesellschaft gebracht hat. ist seine größte Leistung. Den menschlichen Versuch, der aus den Gehirnen artfremder und entarteter Menschen entsprungen war, den Versuch, die Naturgesetze zu überwinden, brandmarkte er von Anfang an

Digitized by Google

als vergeblich, ja lächerlich und erklärt demgegenüber als das Höchste und Schönste, sich als Mensch in das unabänderliche Geschehen der naturgesetzlichen Ordnung willig einzufügen und auf diese Weise möglichst tatkräftig an der weiteren Entwicklung und Vervollkommnung aller Lebewesen und Dinge mitzuhelfen. Während viele Generationen Trugbildern nachjagten und das Schwache, Kranke, Untüchtige, Sieche, Verbrecherische, Fremdartige durch äußere Maßnahmen vergeblich zu bessern trachteten, trugen sie zu dem empfindlichen Rassenzerfall bei, wenn auch größtenteils ungewollt. Die Menschen häuften geradezu mit Anspannung aller Kräfte der Gesunden und Leistungsfähigen beträchtliche Massen von Lebensuntauglichen und Unzulänglichen aller Art an. Diese belasteten und belasten das Volksleben unerhört in kultureller wie in wirtschaftlicher Hinsicht. Die gesunden und tüchtigen deutschen Menschen dagegen schränkten sich immer mehr ein, verkleinerten ihre Familien, um jenen — den erblich Hoffnungslosen — helfen zu können.

Adolf Hitler setzte diesem unarischen Streben gewaltige naturgesetzliche Gedanken entgegen, wie z. B. das Wort: „Wenn die Kraft zur Erhaltung der eigenen Gesundheit nicht mehr vorhanden ist, schwindet das Recht zum Leben in dieser Welt des Kampfes."*

Der Nationalsozialismus stellt somit nach dem Willen seines Begründers und Führers die Rasse in den Mittelpunkt des allgemeinen Geschehens. Er erkennt damit die elementare Tatsache an, daß die Rasse die Grundlage und das Wesen alles Lebens ist. Auf einfache Formel gebracht, heißt das: Wer gesunde und starke deutsche Männer und Frauen haben will, muß dafür sorgen, daß die gesunden und starken deutschen Menschen viele Kinder hervorbringen und nicht, wie es seit langem der Fall ist, weniger Kinder haben, als die untragbar Lebensuntüchtigen, die Schwachsinnigen, Säufer, Verbrecher und Kranken aller Art. Ein Volk und ein Staat, die Charaktere wollen, müssen dafür sorgen, daß die charaktervollen Männer und Frauen, das sind gerade die Furchtlosen und Unbeugsamen, viele Kinder hervorbringen. Ein Volk, das hohe Intelligenz sein eigen zu nennen wünscht, muß dafür sorgen, daß die intelligenten Volksgenossen mehr Kinder als die weniger intelligenten und die dummen überhaupt keine Kinder haben. Denn das deutsche Volk braucht, wie der Führer immer wieder betont, in seiner gefährlichen Lage für alle Zeiten große Denker, Erfinder, Entdecker, Organisatoren und Führer auf den mannigfaltigsten Gebieten, also Klugheit, Befähigung, Intelligenz. Daß solche Intelligenz nicht notwendigerweise von Bildung abhängt, liegt auf der Hand.

Es ist noch keinem Volke nordrassischer Prägung gelungen, aus dem beginnenden Verfall, der sich immer in Gestalt des Geburtenschwundes bei den tüchtigen, leistungsfähigen Gliedern des Volkes zeigte, wieder herauszufinden. Das deutsche Volk wird als erstes in der Menschheitsgeschichte den Beweis zu erbringen haben, daß Kulturvölker nicht zwangsläufig untergehen müssen,

* Hitler, „Mein Kampf".

Digitized by Google

sondern nur dann, wenn sie die Gesetze des Lebens, des Entstehens, Gedeihens und Verderbens von Rassen und Völkern nicht beachten und erfüllen. Weder die Lehre ist richtig, daß Kulturvölker zwangsläufig untergehen müssen, noch die Lehre, daß ein Volk nicht untergehen könne. Untergang oder Erhaltung und fortgesetzte Verbesserung von Rassen und Völkern hängen einzig und allein von der Erfüllung der Naturgesetze ab. Ein Volk, das die Rassetüchtigkeit nicht nur als die Grundlage aller seiner Leistungen erkannt hat, sondern auch die notwendigen Folgerungen daraus zieht, ein Volk, das alles lebensunwerte Leben in seinen eigenen Reihen in dem steten Streben nach Verbesserung und Vervollkommnung großzügig von der Fortpflanzung ausschaltet und den neuen Frühling, zahlreich genug, stets nur aus dem Gesunden entstehen läßt, ein solches Volk kann nicht untergehen. Es wird unendlich leben in Kindern und Kindeskindern. Seine Sehnsucht, sein göttliches Streben, seine Kräfte, seine Leistungen werden sich nicht verringern, sondern immer vermehren. Nur ein solches Volk vermag mit der Zeit das Glück jedes einzelnen Volksgenossen und dadurch auch das Glück der ganzen Menschheit wahrhaft zu steigern. Zudem schließt allein das Aufbauen auf diesen grundlegenden Erkenntnissen die Möglichkeit in sich, die heraufziehende Rassendämmerung meistern zu können. Diese Meisterung wird sehr schwer sein, da die Rassendämmerung bereits ein gefährliches Ausmaß angenommen hat. Rassendämmerung ist der unwiederbringliche Verlust der besten Erbanlagen, wie Rasse der Inbegriff aller Erbanlagen eines Lebewesens ist. Rassendämmerung ist der Schwund derjenigen Erbanlagen und Rassenelemente, deren Erhaltung und Mehrung jede weitere Verbesserung einer Bevölkerung zur Voraussetzung hat. Überall in der ganzen Kulturmenschheit europäisch-nordamerikanischer Prägung macht sich heute die Rassendämmerung bemerkbar; am deutlichsten im Bolschewismus, ihrer schlimmsten Form. Da er in Dorf und Stadt die besten noch vorhandenen Kräfte in dem Augenblick vernichtet oder fesselt, wo sie gerade die Früchte ihrer Intelligenz und ihres Fleißes in eigenen Scheuern bergen, treibt er die schärfste Gegenauslese und zwingt gleichsam zu einer Rückbildung des Menschentums, nachdem er ungezählte Millionen begabter Menschen durch Hunger und Mord vernichtete. Und Rassendämmerung ist es, wenn Menschen, deren Rasse in Zentralafrika entstanden ist und deshalb nur dort gedeihen kann, nach Europa verpflanzt werden, um hier die durch Geburtenrückgang geschlagenen Lücken auszufüllen. Weder Europa noch Afrika ist damit ein Dienst erwiesen. Denn Ebenbürtigkeitserklärungen und Einbürgerungspapiere passen die Gesundheit der Schwarzen ebensowenig dem abendländischen Klima an, wie deren Sinne und Gehirne durch derartige Dinge abendländischer Kulturfähigkeit angeglichen werden können. Nein, all das bereitet nur auch im Westen dem bolschewistischen Chaos des Ostens den Weg. Zeichen der Rassendämmerung sind es endlich, wenn lebenswichtige Werte hervorbringende Arbeiter der Stirn und der Faust, um den verdienten Lohn ihrer Arbeit grausam betrogen, jüdisch-vorderasiatischem Schmarotzertum mit seiner meisterhaften Ausnutzung tüchtiger Menschen zum Opfer fallen.

Digitized by Google

Nicht zuletzt gerade dieser seelischen und wirtschaftlichen Einkreisung und weltanschaulichen und materiellen Versklavung zufolge wiesen auch die meisten zentraleuropäischen Staaten nach Vereinigung ihrer Geburten- und Sterbeziffern seit Jahren statt des scheinbaren Geburtenüberschusses in Wirklichkeit einen Sterbefallüberschuß auf, so das Deutsche Reich und Deutsch-Österreich, England und Wales, Schweden, die Schweiz und Norwegen, Dänemark und Frankreich. Indem wird aus den meisten Staaten eine Zunahme der erbkranken und sozial belastenden Menschen gemeldet und allüberall vergrößert sich der Mangel an vielseitig begabten, völlig gesunden und leistungsfähigen Menschen. Nur ein geringer Bruchteil aller Europäer hat noch fünf gesunde Sinne, einen guten Verstand und ist gleichzeitig frei von gröberen Fehlern der Gesundheit und des Charakters, des Willens und der Widerstandskraft, der Leibesschönheit und Geistesschärfe.

Weil im großen und ganzen die eben umrissenen Verhältnisse mehr oder weniger bei allen mitteleuropäischen Völkern übereinstimmen, können wir uns nähere Einzelheiten am besten am Beispiel unseres eigenen, rassenhygienisch und bevölkerungswissenschaftlich wohl bestdurchforschten Volkes klar machen, zumal uns ja auch sein Schicksal am nächsten angeht, ganz abgesehen davon, daß auch allein auf sein Beispiel hin, wenn überhaupt, das Schicksal der anderen weißen Völker zum Guten, d. h. naturgesetzlich Notwendigen gewendet werden kann.

Schon die sogenannte erbliche Belastung schwerer Art innerhalb des deutschen Volkes dürfte den, der sich mit diesen Fragen bisher nicht beschäftigt hat, in Erstaunen setzen.

Nach Lenz, mit dem in diesem Punkte auch die übrigen Rassenhygieniker Deutschlands übereinstimmen, sind oder werden von allen Geborenen auf Grund erblicher Anlage:

schwachsinnig	rund	1,5 %
idiotisch	„	0,25 %
geisteskrank	„	1,5 %
epileptisch	„	0,15 %
psychopathisch	„	7,0 %
blind	„	0,015 %
hochgradig sehschwach	„	0,075 %
taubstumm	„	0,025 %
hochgradig schwerhörig	„	0,075 %
körperlich schwach oder siech	„	10,0 %

Die finanzielle Belastung dieser Millionen erbkranker Menschen wurde vom Reichsärzteführer auf dem Reichsparteitag in Nürnberg 1934 mit 1 Milliarde 200 Millionen Reichsmark pro Jahr veranschlagt.

Diese Auslagen verteilen sich auf die einzelnen Kategorien von Erbkrankheiten wie folgt:

Digitized by Google

Für erbliche Krüppel	RM.	50 000 000	(50 Mill.)
„ „ Taubstumme	„	15 000 000	(15 „)
„ „ Blinde	„	5 000 000	(5 „)
„ 250 000 Geisteskranke	„	160 000 000	(160 „)
„ schulmäßige Ausbildung von Hilfsschülern	„	71 000 000	(71 „)
„ 250 000 Schwachsinnige			
„ 200 000 Trinker			
„ 400 000 Psychopathen	„	200 000 000	(200 „)
An Arbeitsausfall durch Erbkranke	„	300 000 000	(300 „)
Für Rechtspflege und Polizei	„	250 000 000	(250 „)

Ein Erbkranker, der 60 Jahre alt wird, kostet hiernach dem Reich 50 000 Reichsmark.

Ohne Zweifel sind hier nur die Auslagen für Sicher-Erbkranke festzustellen gewesen. Die durch erbliche Mängel entstandenen Gesamtauslagen sind bestimmt größer, jedoch schwer zu berechnen. Wie unzulänglich die erbliche Beschaffenheit des europäischen Kulturmenschen ist, erhellt aus der bekannten Tatsache, daß nur ein ganz kleiner Teil der Kulturmenschen noch 32 gesunde Zähne besitzt. Im Vergleich mit der Beschaffenheit von Pflanzen und Tieren, ja auch im Vergleich mit der gesundheitlichen Beschaffenheit unkultivierter Naturvölker der Gegenwart ist die heutige Kulturmenschheit geradezu jämmerlich beschaffen.

Das ist zu einem großen Teile die Bilanz, das Ergebnis der in der Kulturmenschheit herrschenden lebensfeindlichen Mächte. Als Krone der Schöpfung kann man den durchschnittlichen Kulturmenschen der Gegenwart nicht bezeichnen. Es drängt sich vielmehr die Frage auf, ob der Mensch angesichts dieser Tatsachen nicht eine mißlungene Schöpfung darstellt.

Nach dem Gesetzbuch des Manu, zitiert bei Günther* findet der Zerfall von Königreichen durch die ungeordneten Zeugungen seiner Bewohner statt. Ungeordnet aber sind die Zeugungen, die das erbliche Elend in dem angeführten Maße verbreiten in hohem Grade. Nichts charakterisiert die Mächte, die das duldeten oder förderten, mehr als diese Tatsache. Wobei nicht zu vergessen ist, daß die Existenz so vieler unglücklicher erbkranker Menschen, die sich selbst, ihrer Familie und dem ganzen Volke schwer zur Last fallen, unvermeidlich einen Einfluß auf die Gemütslage und Haltung der Gesamtheit ausübt, der alles andere als lebensfördernd ist.

So groß die Belastung des Volkes mit erblichen Krankheiten schwererer Art und die Belastung mit den ungezählten leichteren Erbschwächen auch ist, so ist doch die rein zahlenmäßige Bevölkerungsbewegung der letzten Jahrzehnte noch bedeutend lebensgefährlicher. Keine Zeitspanne der deutschen Geschichte hält den Vergleich mit der Zeit von 1915—1933 in dieser Hinsicht aus, nicht einmal der verheerende Dreißigjährige Krieg, der Deutschland bis auf 6—7 Millionen entvölkerte. In seiner wechselvollen Geschichte hat Deutschland schlimmste Zeiten erlebt, entvölkernde Kriege,

* Günther, Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens. S. 43 ff.

Digitized by Google

Seuchen und Hungersnöte. Eines hat es aber in Deutschland nie gegeben, was geradezu das Kennzeichen der letzten Zeit war, das sind die leeren Wiegen. Deutschland hat von 1915 bis zum Ende des Jahres 1933 einen Geburtensturz von einer Steilheit erlebt, die nirgends ihresgleichen findet. Deutschland ist von einer Lebendgeborenenziffer von über 35 pro Tausend der Bevölkerung im Jahre um die Jahrhundertwende auf 14,7 Lebendgeborene pro Tausend der Bevölkerung im Jahre 1933 unaufhaltsam abgeglitten. Trotz ständiger Zunahme der Gesamtbevölkerung, vor allem aber der zeugungs- und gebärfähigen Volksgenossen, sank die Zahl aller Lebendgeborenen von über zwei Millionen im Jahre 1902 auf 957 000 im Jahre 1933. Allein in den vier Kriegsjahren wurden 3,5 Millionen Kinder weniger geboren als in der gleichen Zeitspanne unmittelbar vor dem Kriege. Nach dem Kriege wurden bis Ende 1933 elf Millionen Kinder weniger geboren als in der gleichen Zeitspanne unmittelbar vor dem Kriege. Das ergibt zusammen einen Lebendgeborenenverlust von 14,5 Millionen als Lücke in unserem Volkskörper, die uns mit größter Sorge erfüllt. Da sich ganz untragbare Typen, wie Säufer, Verbrecher und Schwachsinnige, immer noch nach wie vor zahlreich fortpflanzen, muß man annehmen, daß dieser unerhörte Geburtensturz des deutschen Volkes leider mehr auf Kosten der Erbgesunden und Rassetüchtigen als auf Kosten der gegenteilig Beschaffenen fällt. Auf den Kriegsgeburtenausfall durch Tod der besten Männer im Felde und durch Abwesenheit von ihrer Heimat trifft das auf jedem Fall in hohem Maße zu.

Groß und tragisch sind die Verluste an bester Rasse während des Krieges, die sich aus den 3,5 Millionen an Kriegsgeburtenausfall einerseits und aus den zwei Millionen Gefallener, die zu den besten der Nation gehörten, andererseits, zusammensetzen. Denn die Mehrzahl der Gefallenen hatte sich überhaupt noch nicht oder noch nicht ausreichend fortgepflanzt. Die Entwicklung des Geburtensturzes nach dem Kriege zeigt aber unwiderleglich, daß nicht Kriege, und wären sie auch so mörderisch wie der vergangene Weltkrieg, das Schlimmste für ein Volk sind, sondern daß vielmehr Friedensperioden mit ihren schweren zivilisatorischen Lebensschädigungen nicht weniger lebensgefährlich für Völker sind als Kriege. Ja, in den wenigen Nachkriegsjahren war die Dezimierung des deutschen Volkes mehr als zweimal so groß wie der gesamte Rassenverlust im Weltkrieg — Kriegsgeburtenausfall und Verlust an Gefallenen zusammengenommen. Das war der Friede um jeden Preis, den die unfähigen Vertreter des Systems unbedingt haben wollten und auch bekamen. Er mußte doppelt so hoch bezahlt werden wie der Weltkrieg — allein mit Menschenleben, von den unerhörten Finanz- und Sachleistungen des deutschen Volkes gar nicht zu reden.

Der große Geburtensturz des deutschen Volkes hat eine Veränderung seines Altersaufbaues mit sich gebracht, die auf jeden Fall folgenschwer und lebensgefährlich ist und schnell zum sicheren Untergang des deutschen Volkes geführt hätte, wenn die Lebenswelle des Nationalsozialismus Adolf Hitlers nicht gekommen wäre.

Digitized by Google

Ein wachsendes gesundes Volk zeigt einen Altersaufbau von der Gestalt, daß jede jüngere Altersklasse zahlreicher vertreten ist, als die nächst ältere. Stellt man die Zahl der Menschen eines bestimmten Alters durch waagerechte Streifen dar, so hat nach Burgdörfer der Altersaufbau eines gesunden wachsenden Volkes die Gestalt eines Dreiecks mit breiter Grundlage, schmaler Spitze und geraden Seiten. Diese Form des Altersaufbaues traf für das deutsche Volk im Jahre 1910 zu. Wir waren damals ein wachsendes, ein junges Volk, weil wir zahlreiche Kinder hatten, je jünger, desto mehr. In wenigen Jahren — in 23 Jahren — hat sich der Altersaufbau des deutschen Volkes durch den Geburtensturz außerordentlich verändert. Der Altersaufbau des deutschen Volkes vom 1. Januar 1933 sieht ganz anders aus als der Altersaufbau vom Jahre 1910. 1933 sind viel mehr Menschen älterer und mittlerer Jahrgänge vorhanden, als im Jahre 1910, dagegen viel weniger Jugendliche. Es fehlen die 14,5 Millionen jugendlicher Menschen, von denen die Rede war. Das hat unabänderlich bestimmte Folgen. Zunächst ist das Verhältnis der Gesamtheit der über 65jährigen zur Gesamtheit der unter 15jährigen bedeutend verändert.

Im Jahre 1910 kamen auf einen Menschen über 65 Jahre sieben Kinder unter 15 Jahren, 1933 kommen nicht mehr ganz 3,5 Kinder unter 15 Jahren auf einen Menschen über 65 Jahren. Das deutsche Volk ist — um mit Burgdörfer zu sprechen — ein Volk ohne Jugend geworden. Es ist im Begriff, ein altes Volk im wörtlichen Sinne zu werden. Während das deutsche Volk im Jahre 1910 genau 4,5 Millionen Menschen über 60 Jahre zählte, hat es im Jahre 1975 13,5 Millionen desselben Alters, das sind dreimal so viel. Damit wächst die Last der Altersversorgung entsprechend, und zwar sowohl in Gestalt der Zunahme der Krankheitsbelastung als auch in Gestalt der Mehrbelastung der Invalidenversicherung. Burgdörfer hat das chronische Defizit der Invalidenversicherung als Folge der Überalterung des Volkskörpers ebenso wie die Krankheitsmehrbelastung berechnet und kommt zu einer jährlichen Mindestmehrbelastung der Invalidenversicherung um 1950 von über einer Milliarde Reichsmark. Zu einer jährlichen Mehrbelastung der Krankenversicherung von einer halben Milliarde Reichsmark, die ungedeckt ist. Im Jahr 1975 wird die Invaliden- und Krankenmehrbelastung des deutschen Volkes entsprechend größer sein.

Begründet liegen diese Mißverhältnisse darin, daß in den nächsten Jahrzehnten infolge des Geburtenreichtums vergangener Jahre vor 1913 und dank der durchschnittlichen Lebensverlängerung durch Umwelthygiene um einige Jahrzehnte, die alten Leute sich immer mehr anhäufen, während gleichzeitig nun 20 Jahre lang die spärlicher, ja größtenteils zu spärlich besetzten Geburtenjahrgänge nachrücken, d. h. eine empfindlich dezimierte Schicht der deutschen arbeitsfähigen, wehr- und zeugungsfähigen Menschen. Am größten wird dieser Ausfall an Leistungsfähigkeit, Wehrkraft und Selbsterneuerungsfähigkeit durch Fortpflanzung im deutschen Volke gegen das Jahr 1954 sein, da es in diesem Jahre an 20—40jährigen Menschen — und das sind die in jeder Hinsicht leistungsfähigsten — rund 14 Millionen weniger geben wird

Digitized by Google

Wilhelm Überrück: Germanen auf der Landsuche

Wilhelm Überrück: Neusiedlung unterm Hakenkreuz

Digitized by Google

Digitized by Google

als heute. Das heißt mit anderen Worten: von jetzt ab wird die Leistungsfähigkeit Deutschlands, wenn man lediglich die Zahl der Menschen im besten Alter zugrunde legt, 20 Jahre lang zurückgehen. Daraus folgert, daß alle erdenklichen Mittel und Wege gefunden werden müssen, um diesen 20jährigen Bevölkerungsschwund auch nur einigermaßen auszugleichen und zwar Mittel und Wege ökonomischer, organisatorischer, weltanschaulicher und jeder anderen Art.

Noch ist die Leistungskraft Deutschlands auf Grund seiner noch nie dagewesenen günstigen Besetzung aller Altersklassen zwischen 20 und 65 Jahren außerordentlich groß. Das wird aber leider nicht so bleiben, und was wir besonders anstreben und sicher erreichen müssen, ist die Begrenzung dieses 20jährigen Rasse- und Bevölkerungsschwundes, der uns ohnehin bis zum Jahre 1978 furchtbar verfolgen wird, bis nämlich der letzte durch den Geburtenausfall dezimierte Frauenjahrgang den kommenden, wieder zahlreich besetzten Jahrgängen Platz gemacht hat. Wirken erst einmal derartige auf dem Kopf stehende Geburtenverhältnisse auf den Altersaufbau eines Volkes ein, dann werden die Schwierigkeiten, die jedes zivilisierte Volk bezüglich seiner Erhaltung hat, so groß, daß sie nicht mehr überwunden werden können.

Die züchtende Wirkung des Altersaufbaues oder besser der Überalterung eines Volkes ist wahrscheinlich ausschlaggebender, als die der meisten anderen Faktoren. Noch ist es Zeit, Deutschland sowohl wie die übrigen zentraleuropäischen Völker vor dem rasse- und bevölkerungsbiologischen Tod zu retten. Noch nie in der deutschen Geschichte hatte unser Volk so viel fortpflanzungs- und zeugungsfähige Menschen wie gerade jetzt. Wir können — wenn wir nur wollen — und alle notwendigen Mittel anwenden, die großzügigste und schönste Wiedergeburt erleben, wir können das deutsche Volk, das heute ein Volk ohne Jugend ist, in wenigen Jahren zu dem jugendreichsten Volke machen. Ja, wir müssen es in wenigen Jahren vollbringen, denn so günstig auch zur Zeit dafür die Besetzung der zeugungsfähigen Altersschicht unseres Volkes ist, so ungünstig wird die Lage in Zukunft, und zwar von Jahr zu Jahr steigend. Mit jedem Jahre entschwindet nämlich ein besonders reich besetzter Frauenjahrgang aus dem fortpflanzungsfähigen Alter und begibt sich in das in der Regel fortpflanzungsunfähige Alter von jenseits 45 Jahren. Mit jedem Jahr rückt gleichzeitig ein besonders spärlich besetzter Jahrgang nach. Schon vollenden in diesem Jahre die 1915 Geborenen das 20. Lebensjahr und rücken mehr und mehr in die fortpflanzungsfähige Schicht des deutschen Volkes ein. Mit jedem Jahre wird daher die rein zahlenmäßige Grundlage für die Wiedererneuerung des deutschen Volkes geringer. Bereits im Jahre 1947 stammen alle 20—33jährigen Frauen, die immer den Hauptanteil an der Fortpflanzung haben werden, aus den geburtenarmen Jahrgängen von 1915—1928. Zu dieser Verringerung der Erneuerungsgrundlage kommt die oben angeführte unvermeidliche, bis auf weiteres ständig wachsende Altersmehrbelastung der betreffenden 20 verringerten Geburtenjahrgänge.

Digitized by Google

Sowohl in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht gilt heute das Wort Nietzsches: „Es ist an der Zeit, daß der Mensch sich ein Ziel stecke. Es ist an der Zeit, daß der Mensch den Keim seiner höchsten Hoffnung pflanze. Noch ist sein Boden dazu reich genug. Aber dieser Boden wird einst arm und zahm sein, und kein hoher Baum wird mehr aus ihm wachsen können."

Zu warnen ist vor den Illusionisten, welche die rassebiologische Lage der weißen Völker als etwa weniger gefährlich hinstellen möchten. Diese unterschätzen vor allem die hochgradige gegenauslesende Wirkung der Zivilisation und der lebensfeindlichen Mächte, deren Auswirkungen letzten Endes die gesunde Lebensordnung der Welt zerstören. Es ist eine selbstverständliche Folge der Lehre von der Geringschätzung des irdischen Lebens, daß die Menschen mehr und mehr zu einer Vernachlässigung, Mißachtung, ja Auflösung dieser gesunden Ordnung gelangen. Lehren sind nicht gleichgültig. Wie ein Belehrter denkt, so sucht er zu handeln, herrschende Meinungen gestalten die Geschichte und die Gewöhnung wird leicht zur zweiten Natur des Menschen. Wer auf Grund seiner unglücklichen Beschaffenheit das irdische Leben verfluchen muß, dem sei es nicht verwehrt. Wer sich auf seine fünf Sinne, zu denen, wie ich ausdrücklich bemerken möchte, das Gefühl gehört, im Leben nicht verlassen kann, da sie unzulänglich arbeiten, möge zu Hilfsmitteln greifen, die ihm das Leben erleichtern! Man kann aber nicht verlangen, daß aufrechte, kraftvolle, gesunde Menschen eine orthopädische Gemütsgymnastik treiben, die für Krumme und Schiefe da ist. Nein, die Lage ist sehr lebensgefährlich, Europa vergreist, hat keine Kinder und vor allem weniger begabte Kinder als früher. Zeit ist nicht zu verlieren.

Indem wir überlegen, wie denn das edle gesunde menschliche Leben solche Schwächung und Schädigung hat erfahren können, kommen wir auf die Mittel und Wege, mit deren Hilfe wir es retten können. Es ist sicher, daß in dem Augenblick eine Hemmung in der Weiterentwicklung des Lebewesens Mensch, ja die Rückentwicklung einsetzte, wo er seine Denkfähigkeit, die ihn von allen übrigen Lebewesen unterscheidet, nicht mehr ausschließlich für die Gesunderhaltung seiner selbst, seiner Rasse benützte. Als die Menschen begannen, sich Vorstellungen zu machen, die der Wirklichkeit nicht entsprachen, Vorstellungen, die in einer Abkehr von der Natur ihren Niederschlag fanden, Vorstellungen, die einen Hohn auf das wirkliche Naturgeschehen bedeuteten, da begann mit der Verbreitung dieser Wahnvorstellungen das Unheil.

Die Geschichte der in Deutschland vorwiegenden Rasse, die Geschichte der Nordischen Rasse, ist uns die beste Lehrmeisterin hierfür. Ihre Überlegenheit verdankt diese Rasse schärfster Züchtungsauslese. In langen Jahrtausenden der Eiszeit entstand sie auf dem schmalen mitteldeutschen Landstreifen, eingekeilt durch das aus dem skandinavischen Norden einerseits und das aus den südlichen Alpen andererseits herangekommene Eis. Hier mußte diese Menschengruppe den Kampf ums Dasein bestehen, hier erfuhr sie die unerhörte Züch-

Digitized by Google

tungsauslese im Kräftemessen mit den Naturgewalten, in der Überwindung aller Umweltschwierigkeiten. Wer von den damaligen Menschen nicht eine robuste Gesundheit besaß, ging zu Grunde und konnte seine Erbanlagen, die seine Widerstandslosigkeit gegen Winter und Kälte bedingten, nicht auf seine Nachkommen vererben. Wer das vorsorgliche Vorausdenken nicht in sich hatte, wer spekulativ, wer unzutreffend dachte oder zu wenig dachte und sich nicht genügend auf die Überwindung des langen Winters durch rechtzeitige Beibringung von Nahrung und ihre Aufbewahrung vorbereitete, wer sich nicht genügend scharfsinnig gegen die zahlreichen wilden Tiere, die dem Menschen den engen Lebensraum streitig machten, behaupten konnte, der wurde vernichtet und konnte seine mangelhafte Begabung nicht an Nachkommen weitergeben. Wer den Gefährten im Stiche ließ, ihn belog und betrog, wurde, wenn er selbst der Kameradschaft bedurfte, mit Recht im Stich gelassen und ging zugrunde. Er konnte seine Erbanlagen für Treulosigkeit, für Lüge und Betrug nicht weitergeben an Nachkommen. *Auf diese Weise, durch fortgesetzte Vernichtung des selbsterhaltungsunfähigen Lebens in ungezählten Generationen, durch eine Weiterzeugung des Lebens, an der die lebenstüchtigsten größten Anteil hatten, wurde die Nordische Rasse, wurden ihre Merkmale, ihre Eigenschaften, wurde ihre Begabung, ihre überlegene Leistungsfähigkeit des Körpers, des Geistes, des Gemütes, wurde ihre Kameradschaft, ihre sprichwörtliche Gefolgschaftstreue, ihr Führertum gezüchtet.*

Andere Rassen, etwa die innerasiatischen oder zentralafrikanischen, wurden niemals von einer schonungslosen Natur so sehr auf naturgesetzlich richtiges Denken überwacht und geprüft, wie die Nordische Rasse. Dementsprechend erreichten sie auch nicht die große Befähigung zum richtigen Denken. Sie hatten ja diese Befähigung zur Selbsterhaltung nicht nötig und entwickelten sie deshalb nicht. Frühzeitig spielt deshalb das spekulative, nicht naturgesetzliche, falsche Denken und Fühlen bei den anderen Rassen eine Rolle. Auf der Grundlage des gezüchteten, überlegenen Geistes, der die uneingeschränkte Gültigkeit der Naturgesetze auch für den Menschen zu erkennen und daraus menschlich bewußte, züchterische Schlußfolgerungen zu ziehen vermochte, konnte unsere Rasse ihren Geist und damit die besondere menschliche Fähigkeit des Denkens, Fühlens und Wollens in den Dienst der weiteren Vervollkommnung der menschlichen Natur auf dem Wege der bewußten Züchtung stellen. Die Nordische Rasse hat nie nennenswerten Anteil gehabt an der Hervorbringung der Wahnvorstellungen, die in ihrer Auswirkung die schöne und gute Weiterentwicklung des Lebewesens Mensch zwangsläufig unmöglich machten und damit eigentlich erst den Versuch der großen Natur, ein erhaltungs- und weiterentwicklungsfähiges Lebewesen mit den sogenannten spezifischen menschlichen Eigenschaften der Vernunft, des Verstandes, des Gewissens, der menschlichen Gefühle usw. als gescheitert erscheinen lassen. Die Nordische Rasse ist die Rasse, die nicht auf halbem Wege in der Entwicklung des menschlichen Gehirns stehen geblieben ist. Sie ist auf Grund ihrer unerhörten Züchtungsauslese zu einer solchen Beschaffenheit gelangt,

Digitized by Google

daß sie dort, wo sie sich selbst folgen kann, ihre geistigen Befähigungen und ihr Wissen in den Dienst der Vervollkommnung der gesamten Natur sowohl, wie insbesondere der Vervollkommnung der eigenen menschlichen Natur — um sich an eine Äußerung Nietzsches anzulehnen — zu stellen vermag. Die Nordische Rasse hat sich nie zu dem Versuch der Mißachtung oder der Überwindung naturgesetzlichen Geschehens verstiegen, sie hat nie den Wahn der Überlegenheit einer sogenannten Übernatur über die Natur gebilligt, sie ist vielmehr stets das gesunde menschliche Stück der gesamten göttlichen Natur gewesen.

Die Nordische Rasse hat in ihrer gesunden Naturdisziplin sich nie an der Revolte der Wahnsinnigen gegen die Naturgesetze beteiligt. Wo sie deshalb in den langen Jahrtausenden ihrer Wanderung auch hinkam, hat sie stets ihre Überlegenheit über anderes Menschentum bewiesen. Sie hat geordnet, gearbeitet, geführt und Schönes und Großes geschaffen, solange sie zahlreich genug vertreten war. Je mehr aber schließlich in ihren Herrschaftsgebieten und zuletzt in ihrer eigenen Heimat fremde Theoremen die Frömmigkeit der Nordischen Rasse verdrängten und sich an ihre Stelle setzten, was meist nur nach blutiger Dezimierung möglich war, desto mehr verging die treffliche Lebensordnung, viele der Besten sanken dahin, die Mittelmäßigen nahmen zu und das erbliche Elend häufte sich in erschreckendem Maße. Dieser Vorgang ist dort undenkbar, wo die Nordische Rasse ihr naturtreues Menschentum unverfälscht und nicht vergewaltigt hat auswirken lassen können. Wir können aus der Geschichte der großen Rasse lernen, daß nur auf dem Wege schärfster Fortpflanzungsauslese das überlegene Menschentum entstanden ist und daß dieses überlegene Menschentum in Gefahr ist, zu vergehen, indem sich Spekulationen jüdisch-vorderasiatischer Art an die Stelle des natursicheren und naturtreuen Waltens dieses Menschentums setzen. Angesichts der Tatsache, daß, um mit Günther zu sprechen, die ganze Menschheit vom skandinavischen Norden bis nach Portugal einerseits und nach Indien andererseits, ja wahrscheinlich noch weit darüber hinaus, geradezu von den Rasseelementen der Arier zehrt, ist es unverständlich, daß die besondere Hege und Pflege dieser noch vorhandenen, nur in ungeheueren Zeiträumen mühsam gezüchteten, kostbaren Lebenskeime von manchem für belanglos oder gar schädlich gehalten wird. Wie unbegabt müssen diejenigen sein, welche etwa den Verlust der nordrassischen Erbanlagen für Leistungen jeder Art, besonders des Geistes und Gemütes, für tragbar für irgendein europäisches Volk oder gar für wiedererseţbar durch Eugenik halten!

Nicht in Hunderttausenden von Jahren wäre der Verlust des Erbgutes der Nordischen Rasse wieder zu ersetzen, erstens weil die unwillkürliche natürliche Auslese sicher nur zum Teil und dann äußerst schwer durch menschliche willkürliche Auslese zu ersetzen ist, zweitens, weil mit dem Dahinschwinden der Nordischen Rasse auch die höchstbefähigten Züchter,

Digitized by Google

welche diese Aufgabe vielleicht vollbringen könnten, vergehen. Nein, wir wollen nicht in den Denkfehler derjenigen verfallen, denen das Schicksal etwas zu wenig nordrassisches Erbgut hat zukommen lassen, derjenigen, welche den Schwund der langförmigen Schädel als ungefährlich oder gar erwünscht bezeichnen. Wir, meine Kameraden, aus gleichem Blut, sind uns der unvergleichlichen und unersetzlichen Werte der Nordischen Rasse für unser Volk, für die ganze Menschheit indogermanischer Prägung, für die Zukunft unserer eigenen Sippe, für unser eigenes persönliches Leben, wohlbewußt. Wir wollen die Nordische Rasse behüten wie unseren Augapfel. Ohne sie würde eine naturtreue Weiterentwicklung des Menschentums sich nicht vollziehen können und dauernder Abstieg der Menschheit wäre die Folge. Ohne die Nordische Rasse in der Welt würde die vorderasiatische, jene spekulativ bestbegabte Rasse, noch der ganzen Welt ihre Wahnvorstellungen aufzwingen. Daß die verrückten Spekulanten dabei am Ende selbst der Vernichtung verfielen, wäre nach der Auslöschung des edelsten Sprosses der Natur ein schlechter Trost. Es geht letzten Endes um die Niederkämpfung menschlicher Revolten gegen die göttlichen Naturgesetze, es geht darum, ob die von der Natur abgerückten — die verrückten — Gehirne siegen, oder das naturtreue Gehirn und Gemüt und mit ihm die höchste Treue, die schönste Harmonie.

Denn gerade dieser einen Rasse ist das, was wir täglich spüren, mehr als anderen eigen. Die Freude an der steten Verbesserung der Ordnung um und in uns, die Freude am kraftvollen schaffenden Leben, an der mühevollen Arbeit für das lebendige fortdauernde große Ganze, die Freude an der Wahrheit, Kühnheit, Unbeugsamkeit und Freiheit, die Freude am gesunden Wachsen und Gedeihen, die Freude an Hochleistungen aller Art, die Freude am schönen, stets geübten, leistungsfähigen Körper, das Erkennen und die Zurückweisung aller dem Leben nicht dienenden sinnlosen Vorstellungen. Diese Rasse hat das sichere Wissen, das die Ordnung der Zeugungen, den Bestand und den Sinn aller anderen Ordnungen bestimmt. Wir empfinden mit unserem Nietzsche die Tragik des — wie er sich ausdrückt — überstolzen, rasenden Europäers des 19. Jahrhunderts, dessen Wissen die Natur als Ganzes nicht vervollkommnet, sondern nur seine eigene tötet. Dieses Wissen ist niemals das nordische Wissen um das Leben gewesen. Es ist das Werk von Fremden und Entarteten. Die dieses Wissen anhäufende Eigenschaft hat mit geistiger Begabung, mit Klugheit, mit Intelligenz, auf deutsch Einsichtsvermögen, nicht das Geringste zu tun. Jedes Wissen und die ihm zugrunde liegende Eigenschaft sind der Prototyp des sogenannten Intellektualismus. Wir wollen aber den unheilvollen Zeitabschnitt, in dem man spekulativen Werten nachjagte, endlich beschließen und dasselbe tun, was unsere reinrassigen Vorfahren taten, solange sie nicht vergewaltigt wurden: dem edlen Leben, seiner Erhaltung und weiteren Verbesserung dienen. In diesem Sinne ist z. B. Rüdin, der den Wert einer empirischen Erbprognose erkannt, sie begründet und so ausgebaut hat, daß auf ihr heute das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses fußen kann, einer der allerbedeutendsten Wissenschaftler.

Digitized by Google

Daher wollen wir in Zukunft den Wert einer Wissenschaft nicht mehr nach der geistigen Leistung an sich, die für sie aufgewandt worden ist, messen — wie bisher —, sondern ausschließlich nach ihrem Sinn und Zweck für das gesunde Leben und dessen Erhaltung und Vervollkommnung. Damit legen wir der neuen deutschen Universität, der Hochschule des Dritten Reiches, erst das rassische und lebensgesetzliche Denken zugrunde. Von dieser Grundlage aus muß die Arbeit aller Fakultäten und wissenschaftlichen Gebiete überprüft werden. Was nicht der Gesundung, der Erhaltung, der Kräftigung des deutschen Volkes und des besseren Menschentums dient, hat für uns keinen Wert und läge ihm noch so viel Geistesakrobatik zugrunde. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Hochschule in erster Linie auf dem Gebiete der Wissenschaften Leistungen und Kenntnisse zeitigen muß, wozu die besten Intelligenzen gerade gut genug sind. Es muß aber jede Tätigkeit an ihrer Bedeutung für das Volk gemessen werden. Dabei wird sich manches als nichtig herausstellen.

Diese Gesichtspunkte leiten auch die kommende Studienreform, deren Hauptzweck es ist, erstens das ganze Studium bedeutend abzukürzen, um die Intelligenzauslese der Nation nicht — wie bisher — zu spät zur Familiengründung kommen und an Kindermangel aussterben zu lassen. Zweitens unnötigen Wissensballast über Bord zu werfen zugunsten praktischer Lebensbedürfnisse. Wenn bestimmte Pädagogen behaupten, daß die deutsche Jugend durch Griechisch und Lateinunterricht für die geistige Auseinandersetzung unter den Völkern gestärkt werden müsse, wenn kluge Kinder ebensolange die Schulbank drücken sollen wie die dummen, so beweisen sie damit, daß sie den Zeitgeist nicht begriffen haben. Das Lebenstempo wird nicht von den Dummen, sondern von den Klugen bestimmt. Und hat etwa der Führer seine Überlegenheit von dem Latein- und Griechisch-Unterricht hergenommen? Haben etwa unsere bäuerlichen Vorfahren und verwandten Zeitgenossen ihre Denkfähigkeit durch die klassische Bildung errungen? Haben etwa die Rom stürmenden Germanen vorher Latein und Griechisch gelernt? Ist es nicht eine eigenartige Einstellung zu Millionen hervorragender deutscher Leistungsmenschen, die nie Griechisch und Latein gelernt haben und in der Tat das deutsche Leben in Vergangenheit, Gegenwart und gewiß auch in Zukunft sichern, zu behaupten, daß der Ausfall der geistigen Auseinandersetzung davon abhänge, ob das deutsche Volk Griechisch und Lateinisch lernte? Beherrschen die englischen und amerikanischen Angelsachsen mit oder ohne Latein und Griechisch seit Jahrhunderten die Welt? Und sind die begabten Deutschen nicht immer wieder deshalb verdrängt worden, weil sie zu idiologisch und zu wirklichkeitsfremd erzogen wurden? Man entgegne nicht, daß der Durchschnitt der Akademiker mit humanistischer Bildung bessere Leistungen aufweise, als die Akademiker mit realistischer Bildung. Wenn an dieser Behauptung schon etwas Wahres sein sollte, so wäre das ganz natürlich und allein dadurch zu erklären, daß die begabten Familien und Arbeiter der Stirn seit langem aus reiner Tradition heraus ihre Kinder in das humanistische Gymnasium schicken. An der guten Leistung dieser Kinder ist aber nicht das humanistische

Digitized by Google

Gymnasium, sondern die von den Eltern ererbte Begabung schuld. Das Bedürfnis nach griechischem und lateinischem Schulwissen entstand ehemals als berechtigter Protest gegen die Erklärung alles Leiblichen zu sündigem Fleisch, als eine Folge des indogermanischen Erwachens in der Renaissance, dem Humanismus und der Klassik. Damals suchten die edelsten Deutschen im nordischen Hellas und im nordischen Rom, was ihnen in der eigenen Heimat das lebensfeindliche Mittelalter verschüttete. Jetzt ist der Umweg über das nordische Hellas und das nordische Rom zur Selbstbesinnung nicht mehr nötig, da eigene Quellen freigelegt sind, die uns das lebensgesetzliche Denken unserer eigenen Vorfahren nahebringen. Die abendländische Kultureinheit ist heute die germanische Kultureinheit. Die Beschäftigung mit Alt-Nordisch, Mittelhochdeutsch, Niederdeutsch und Englisch ist folgerichtiger und lebensnäher und vermittelt uns die naturgesetzliche Weltanschauung besser als Lateinisch und Griechisch, was in der Spätzeit nicht mehr nordisch, sondern südlich, d. h. mediteran-vorderasiatisch im heutigen Sinne war.

Die Schulbildung, die Erziehung hat keinen anderen Zweck, als den jungen Menschen das Rüstzeug zu verschaffen, mit dessen Hilfe sie nicht in erster Linie ihren eigenen Lebenskampf, sondern ihres Volkes Kampf ums Dasein bestehen können. Die Aufgabe der Erziehung ist es, das durch Gewöhnung zur zweiten Natur des Menschen werden zu lassen, was geeignet ist, die erste Natur, das ist die Rasse, als Inbegriff aller Erbanlagen zu erhalten. Durch lange Ausdehnung des Studiums und Verzögerung der Familiengründung verhindert geradezu die Bildung das, was ihre erste Aufgabe ist. Der Bildungsgang soll auf der Grundlage erster Ereignisauslese bestehen in: Drei Jahre Grundschule — 7.—9. Lebensjahr. Sieben Jahre Behandlung des Stoffes, den bisher die höhere Schule vermittelte — 10.—16. Lebensjahr. Ein Jahr Arbeitsdienst oder Leistung der Wehrpflicht während des 17. Lebensjahres. Vier Jahre Hochschulstudium mit besonderer Berücksichtigung praktischer Übungen — 18.—21. Lebensjahr. Zwei Jahre praktische Tätigkeit — 22. und 23. Lebensjahr. Unmittelbar danach ausreichend bezahlte Betätigung, Ermöglichung der Familiengründung auf sicherer wirtschaftlicher Grundlage. Durch eine solche vernünftige Kürzung der Ausbildungszeit ließen sich auch die für sie verwandten Ausgaben senken und somit die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit unseres Volkes halten, ja erhöhen, was in Anbetracht der Weltwirtschaftslage kaum unerwünscht sein dürfte.

Die alte Forderung: „Non scolae, sed vitae" muß endlich erfüllt werden, wenn wir nicht weiterhin eine großzügige Vernichtung bester Auslese betreiben wollen.

Gerade bei der Begabungsauslese sind alle erdenklichen Maßnahmen wirksam zu machen, die das Dahinschwinden der Ausgelesenen durch Kinderlosigkeit und Kinderarmut verhindern, denn die Gefahr der Ausmerzung gerade dieser Klügsten und Besten wächst im Verhältnis der zunehmenden Größe und Organisation eines Volkes. Denn die Groß-Organisationen, die in den

Digitized by Google

Groß-Reichen, wie sie die meisten neuzeitlichen Nationen herausbilden, unvermeidlich sind, tragen heute besonders gegenauslesenden Charakter. Ja, wahrscheinlich hat überall und zu allen Zeiten dann die Auslese, d. h. die zahlreichere Fortpflanzung der Besten, sich in Gegenauslese, d. h. geringere Fortpflanzung der Besten, verwandelt, wenn zentralisierte Großorganisationen die Aufreibung vieler Besten bewirkte, bevor diese genug Kinder hatten. Günther nimmt das, sicher mit Recht bereits für die frühe Geschichte des Indogermanentums, für die Perser, Inder usw. an. Die Gründe für das zwangsläufige Aufreiben der besten Rassenelemente durch die Großorganisationen sind zahlreich. Der große Gestaltungs- und Arbeitswille, ihre Leistungsfähigkeit, ihre höchste Einsatzbereitschaft bringt die Befähigsten immer wieder in die Führerzentren von Staat und Partei. Dort entsteht für sie Raum- und Wohnungsmangel und wirkt sich in Verteuerung der Lebensführung und schädlicher Abkehr von natürlicher Lebensführung aus. Bei den Tüchtigsten entsteht weitgehender Verlust der Freizeit nach der vorgeschriebenen Berufstätigkeit durch Ausdehnung der Arbeit fast über die ganze Tages- und Nachtzeit, soweit sie nicht zum Schlafen und zur Nahrungsaufnahme benutzt wird.

Dadurch wiederum geht der größte Teil der Zeit der zu guter Gattenwahl und rechtzeitiger Familiengründung nötig ist, verloren. Doch auch in der einmal begründeten Familie wird die Gebärfreudigkeit der Frauen nicht gerade durch häufige Abwesenheit des Mannes von der Familie gefördert. In vielen Eignungsauslesegruppen der Großorganisationen sammeln sich in der Tat die Besten, die in ihrem Herrschaftsbereich überhaupt vorhanden sind. Und gerade sie leiden wiederum vielfach unter sehr mangelhafter Besoldung, wie z. B. lange Zeit die hervorragend ausgelesenen Berufsoffiziere gänzlich unzureichend entlohnt wurden. Die Folge davon ist, daß ebenbürtige Verbindungen zu spät oder überhaupt nicht zustande kommen und vielfach Geldheiraten an ihre Stelle getreten sind. So kam es beispielsweise, daß bereits zwischen 1895 und 1906 die Gruppe der hervorragend ausgelesenen deutschen Berufsoffiziere nur 1,5 Kinder pro Familie hervorbrachten statt eine große Zahl von Kindern*.

Aus all dem ergibt sich, daß gerade die Großorganisationen der Neuzeit ihre unheimlich gegenauslesende Wirkung nur verlieren können, wenn außerordentliche Maßnahmen dagegen getroffen werden.

Es hieße das Wesen des Leistungsmenschen verkennen, wenn man nun in einem Appell an die Leistungsfähigsten, sich künftig weniger einzusetzen und mehr zu schonen, eine geeignete Gegenmaßnahme sehen würde. Niemals wird sich der Leistungsmensch schonen, es treibt ihn ständig zu gewaltiger Arbeit. Es ist auch ganz gleichgültig, ob der einzelne durch Schonung 20 Jahre älter wird als früher. Wann und wie alt wir sterben, ist dann ganz gleichgültig, wenn wir Gesunden und Kraftvollen nur eine große Zahl Kinder hinterlassen. Diese, und nur diese, werden

* Zitiert nach Baur-Fischer-Lenz, Band II, S. 144.

Digitized by Google

Willy ter Hell: Arnſpitzen bei Mittenwald

Digitized by Google

Digitized by Google

es genau so schaffen, wie wir es geschafft haben. Übrigens sind Menschen mit ganz gesunden hochgezüchteten Erbanlagen überhaupt schwerlich aufzureiben, sie haben eine Stabilität, die sich der weniger Gesunde nicht vorstellen kann. Erst wenn die vielen Leistungsmenschen unserer Großorganisationen, d. h. die Organisatoren selbst, wieder durchschnittlich viele Kinder haben, ist bewiesen, daß die Großorganisationen nicht zwangsläufig tödlich wirken.

Eine der bemerkenswerten Abhilfen gegen die Lebensgefahren der Großorganisationen ist der Kampf gegen die Verstädterung, die Herausnahme wichtiger Organisationszentren aus den größten Städten und ihre Verpflanzung in kleine und mittlere Städte.

Es bedeutet einen gewaltigen Fortschritt in dem Wiederaufbau unserer Rassekräfte, daß an die Stelle des städtischen, nach dem Abstieg ausgerichteten Ideals, bereits bei der besten Jugend das bäuerliche und das bäuerlich-handwerkliche Zielbild getreten ist. Das ist in erster Linie das Verdienst von Darré. Aus dem deutschen Bauerntum wieder eine unversiegbare Quelle der Volkskraft zu machen und diese Quelle zu erhalten und ständig reicher fließen zu lassen, ist sein Ziel. Damit ist nicht gesagt, daß wir auf die Hege und Pflege des gesunden Erbgutes unseres Volkes, soweit es sich bereits in Städten befindet — und das ist leider zum größeren Teile der Fall — verzichten wollten. Wir könnten es auch gar nicht. Denn es ist der Großteil des besten deutschen Erbgutes. Es sind die Kinder, Enkel und Urenkel tüchtiger deutscher Bauern, die teils aus Landmangel, teils aus besonderem Unternehmungsgeist heraus in die Städte abwanderten. Aber Bauerntum und Bürgertum zusammen werden heute durch das gewaltige Heer der zur Arbeit Unbrauchbaren über das Maß des Erträglichen hinaus belastet. Und so stehen Stadt und Land vor derselben großen Aufgabe, das ganze deutsche Volk zu einer Gemeinschaft qualifizierter Arbeiter der Stirn und der Faust zu machen.

Der qualifizierte Arbeiter Deutschlands hat seit langem Weltruf, ja, er hat die Weltgeltung Deutschlands wesentlich mit begründet. Das deutsche Volk will ein Leistungsvolk sein und bleiben und nicht zu einem Volk unfähiger Unterstützungsempfänger und nichtsnutziger Tagediebe herabsinken. Dahin aber wäre es mit der Zeit sicher gekommen, wenn die soziale Fürsorge alten Schlages weiter am Ruder geblieben wäre, die, ohne zu fragen, aus welchem Grunde es zur Bedürftigkeit gekommen sei, in erster Linie auf der Bedürftigkeit fußte. Es gibt in der Tat keinen Grund, Bedürftige allein wegen ihrer Bedürftigkeit zu bevorzugen, denn nicht selten ist die Bedürftigkeit eine Folge erblicher Minderwertigkeit. Wenn zugunsten der auf erblicher Grundlage Bedürftigen weniger Bedürftige, aber um so Erbtüchtigere so knapp gehalten werden, daß sie keine oder keine genügend große Familie gründen können, so bedeutet das nicht Gemeinnutz vor Eigennutz, sondern Eigennutz einer Minderwertigkeit erheblich Minderwertiger vor Gemeinnutz des gesunden Ganzen. Die vergangene sogenannte soziale Fürsorge war zu einem guten Teil eine Asozialenfürsorge. Diese fortzuführen, kann niemand vom Nationalsozialismus verlangen, er wäre ja sonst nur eine

Digitized by Google

Art nationalisierter Marxismus und verleugnete das Hakenkreuz, das als Zeichen des gesunden siegenden Lebens unser Symbol ist. Nicht in erster Linie die Bedürftigkeit ist der Wertmaßstab und damit der Beweggrund zur Förderung, sondern vor allem anderen die auf der Erbtüchtigkeit beruhende Würdigkeit nach Wertung der Leistung.

Aus diesen Gründen ist es ein folgenschwerer Irrtum, zu glauben, daß die Armut ein Ideal wäre. Armut ist genau so wenig ein Ideal wie Reichtum. Das Erstrebenswerte ist eine mäßige Wohlhabenheit aller Tüchtigen. Wo Zucht und Ordnung in einem Staate herrschen und schamlose Ausbeuter nicht geduldet werden, tritt dieser Zustand von selbst ein. Wir allerdings kranken leider noch an den Folgen jüdisch-marxistischer Mißwirtschaft, die nicht wenige Tüchtige unverschuldet in schwere Armut gebracht hat, indem sie ihnen ihre durch Arbeit ehrlich verdienten Spargroschen raubte.

Doch der Nationalsozialismus setzt seine Forderung: Freiheit und Brot von Tag zu Tag erfolgreicher durch und macht alle Tüchtigen glücklich, indem er sie der ihren Fähigkeiten entsprechenden Arbeit zuführt. Wo einer arbeitet, ist dabei unwesentlich. Es ist ein Unsinn, zu behaupten, daß der Arbeiter der Stirn mehr Wert sei als der Arbeiter der Faust. Es ist ein ebenso großer Unsinn, das Gegenteil zu behaupten. Entscheidend ist die Qualität der Arbeit, die geleistet wird, und ihre Bedeutung für Erhaltung und Verbesserung der Nation. So setzt die völlige Wiedergesundung die gänzliche Überwindung der sozialen Fürsorge alten Gepräges voraus. Ein Staatswesen ist erst dann gesund, wenn die Gesamtheit an der nützlichen Entfaltung der Besten und an der Sorge für ihre Vermehrung den notwendigen Anteil nimmt. Es ist krank und stirbt sicher und schnell, wenn die Gesamtheit und vor allem die Besten und Tüchtigen ihre Kräfte fortgesetzt an die erblich Hoffnungslosen unnütz verschwenden. So wird es für uns geradezu zu einer verpflichtenden Aufgabe, dem lange Zeit durch fremdrassige Sentimentalität zu einer gewissen Wohlfeilheit herabgewürdigten Begriff des Opfertodes seinen hehren naturgesetzlichen Sinn wiederzugeben. Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Einheitlichkeit des Volkes wird mit der Ausschaltung des Lebensunfähigen sicher zunehmen, denn nur die, die über Gefahr und ihre Meisterung, über Aufgaben und ihre Bewältigung, ja über das ganze Leben mit seiner Kampfesfreude, Schönheit und Harmonie die gleiche Auffassung, weil gleiche erbliche Kraft und gleichen rassischen Stil des Erlebens haben, können sich wahrhaft verstehen und daher als ebenbürtige Kameraden achten.

Deutschland kann auch einer hochentwickelten Bevölkerungs- und Rassenpolitik besonders deshalb nicht entbehren, weil sein Lebensraum sehr beschränkt und seine Lage durch natürliche Grenzen kaum geschützt ist. So muß das deutsche Volk naturnotwendig mehr und mehr nur aus völlig lebenstüchtigen Menschen bestehen. Es kann seinen gesunden Boden nicht kranken und erblich unzulänglichen Menschen überlassen, es kann nicht Millionen von Unqualifizierten mitschleppen, weder im Frieden noch viel weniger in einem uns aufgezwungenen Krieg. Raum und Nahrungsmangel und gefährliche geo-

Digitized by Google

graphische Lage zwingen unausweichlich dazu, die erbliche Lebenstüchtigkeit durch vermehrte Fortpflanzung der Tüchtigen und Ausschaltung der Untüchtigen von der Nachkommenschaftserzeugung zu steigern. Schon aus den Ausgaben, welche heute die erblich Unterwertigen auch geringeren Grades verursachen, kann eine den Frieden ungemein sichernde Landesverteidigung aufgebaut werden, zu deren bloßer Anlage uns die Mittel bitter fehlen. Ohne daß wir Land beanspruchen, welches uns heute nicht gehört, ohne daß wir eine gerade für den tüchtigen Menschen widerwärtige Übervölkerung herbeiführen, die auch wegen der Verringerung unserer Autarkie ungut ist, können wir Provinzen um Provinzen neu erwerben. So wie der deutsche Arbeitsdienst auf dem friedlichsten Wege der Welt neuen Lebensraum für Deutschland schafft, so können geradezu nicht wenige neue Provinzen von der Größe des Saargebietes gewonnen werden, indem auf dem Wege der unterschiedlichen Fortpflanzung, d. h. durch starke Vermehrung einerseits, durch Ausschaltung von der Fortpflanzung andererseits die belastenden Lebensuntüchtigen durch besonders Tüchtige ersetzt werden, indem der Lebensraum, den vorher die Belastenden in Anspruch genommen haben, für besonders Tüchtige freigemacht wird.

Unsere Rasse ist in jeder Hinsicht autark. Wir können und müssen uns so einrichten, daß wir allein leben können. Unserer Rasse sind viele Begabungen eigen: Bauernfähigkeit und handwerkliches Meistertum, Begabung für größte technische, physikalische, chemische, überhaupt naturwissenschaftliche Leistungen, Organisationstalent, künstlerische Schöpferkraft, Gedankenweite und Führertum, Fleiß und Ehrlichkeit in hohem Maße, staatsmännische Begabung und Feldherrenkunst und nicht zuletzt Meisterschaft in Tier- und Pflanzenzüchtung. Unsere weltanschaulichen Antipoden leben in der Hauptsache von Parasitismus, von Symbiose mit anderen Rassen, von der sogenannten „Vermittlung geistiger Werte" und von dem Zwischenhandel mit Handarbeitserzeugnissen, die sie selbst nicht geschaffen haben. Sie mögen uns ruhig abschließen von der Welt. Es wird uns weniger schaden als ihnen. Denn sie brauchen uns, wir aber nicht sie. Ja gerade eine Abschließung nach außen könnte — wenn wir nur wollen — eine ähnlich gerichtete Wirkung hervorrufen, wie vor vielen Jahrtausenden die Einkeilung von Vorfahren von uns durch das Eis. Gerade diese Isolierung, die man uns aufgezwungen hat, ist es ja, die uns durch Selbstbesinnung wieder auf die besten Gedanken gebracht hat. *Dem Arier kommt das Heil nie von außen. Er gebiert es aus sich selbst heraus und so haben wir in der Not wieder zu dem lebenserhaltenden Rassegedanken, zur naturgesetzlichen Frömmigkeit unserer Ahnen, zurückgefunden.* Genau so wie diese wollen wir in Zukunft jeden Gedanken, jede Tat, jede geistige Strömung, einschließlich der religiösen, daran messen, welchen Wert das alles für das Wachsen des gesunden Lebens, für Erhaltung, Steigerung und stete Vervollkommnung dieses Lebens hat. Wir wollen uns nicht im Geringsten mehr von Spekulationen leiten lassen. Wir wollen uns überlegen, welche Stärke unsere lebenerhaltenden Maßnahmen haben müssen, um wirksam zu sein.

Digitized by Google

Man kann eine Bevölkerungspolitik treiben, die die bisherige Gegenauslese mindert. Das würde zur Folge haben, daß wir zwar nicht ganz so schnell, aber ebenso sicher untergehen, wie ohne jegliche Bevölkerungspolitik. Es ist zweitens eine Bevölkerungs- und Rassenpolitik möglich, welche keine weitere Verschlechterung mehr zuläßt. Das wäre unbefriedigend, weil auf Grund des Altersaufbaues die künftige Belastung des Volkes wächst. Diese Belastung kann nur ein stets sich verbesserndes Volk aushalten. Es bleibt uns also gar nichts anderes übrig, als daß wir eine Bevölkerungs- und Rassenpolitik treiben, die nicht nur die Wirkung der jetzigen Gegenauslese aufhebt, sondern auch einen wirklichen Aufstieg in die Zukunft ermöglicht. Dazu ist es notwendig, daß Zeitmaß und Stärke der Auslese sehr groß sind. Es möge nie übersehen werden, daß gerade die Besten durch Einsatz, durch die Freude an der Gefahr, durch Furchtlosigkeit, durch eine gewisse Hilflosigkeit gegen Hinterhältigkeit am meisten dazu neigen, sich aufzureiben im Dienste einer großen Lebensbewegung. Gerade auf die Erhaltung und Vermehrung ihrer Erbanlagen aber kommt es an. Alle Mittel und Wege sind gerade gut genug, um dies zu erreichen. Im Dritten Reich, dessen geistige Grundlagen naturgesetzlicher Art sind, ist die Änderung der Gesinnung und eine gute Idealbildung bereits weitgehend fortgeschritten. Der Wunsch, ewig weiterzuleben in gesunden Kindern und Kindeskindern ist geweckt und wird täglich größer. Es fehlt aber den meisten an den wirtschaftlichen Voraussetzungen, ihre Wünsche ausreichend erfüllen zu können. Das sind gerade sehr häufig die Verantwortlichen. Hier wird nur der bereits angekündigte ausgiebige Familienlastenausgleich helfen. Er ist, wie die Regierung erkannt hat, neben der großzügigen, steten Ausschaltung der erblich Unzulänglichen von der Fortpflanzung die wichtigste alleinrettende Maßnahme. Die Weltanschauung, die Frömmigkeit eines Volkes äußert sich stets in seiner Wirtschaftsbedingung, in seiner Wirtschaftsordnung. Früher, als unser Volk zum größten Teil ein Bauernvolk war und Kinder einen wirtschaftlichen Nutzen darstellten, war dieser wirtschaftliche Nutzen der Ausgleich für die durch Kinderreichtum hervorgerufene Mehrbelastung der Familie. Heute sind Kinder eine außerordentliche wirtschaftliche Mehrbelastung der Familie. Man vergleiche nur das Einkommen irgendeines Menschen, z. B. eines höheren Beamten, der ledig ist oder verheiratet und kinderlos oder kinderarm mit dem Einkommen eines Beamten der gleichen Gehaltsstufe, der kinderreich ist. Dem kinderreichen Familienvater bleibt nur ein geringer Bruchteil des Betrages zum Leben über, der ohne weiteres dem Ledigen, Kinderlosen oder Kinderarmen zur Verfügung steht. Der erstere ist es aber, der Volk und Rasse erhält. Er wird dafür enorm bestraft durch die Mehrbelastung in Gestalt seiner Kinder.

Das Dritte Reich zeigt bereits nach kurzem Bestehen hoffnungsvolle Ansätze für den Familienlastenausgleich, den einige Bevölkerungsgruppen in der richtigen Erkenntnis, daß der Anfang der beste Fortschritt ist, von selbst eingeführt haben. Die Rassenärztliche Vereinigung Deutschlands zahlt seit dem 1. Januar 1934 jedem Mitgliede für das dritte und weitere Kind 50 RM. im Monat. Die Beiträge dafür werden aufgebracht durch eine

Digitized by Google

Abgabe in der Höhe von 3% des kassenärztlichen Monatseinkommens. Der nationalsozialistische Arbeitsdienst ist ein sehr gutes Beispiel dafür, daß man ausgiebige Familienzulagen dann bezahlen kann, wenn die Ledigen entsprechend knapp bezahlt werden. Seit dem 1. November 1934 sind die Familienzulagen beim NS.-Arbeitsdienst für sämtliche Führer, vom Obertruppführer bis zum Oberarbeitsführer so berechnet, daß jeder auf der Stelle mit Hilfe dieser Familienzulagen heiraten kann. Dieses Beispiel ist aus vielen Gründen sehr nachahmenswert und ausbaufähig. Und gerade weil hier so verheißungsvolle Ansätze schon gemacht sind, wäre es besonders begrüßenswert, wenn die Kinderzulagen noch bedeutend erhöht würden, sei es auf Kosten weiterer Verminderung der Ledigeneinkommen, oder sei es auf Kosten der Verminderung der Familienzulage. Nur so würde die Kinderaufzucht ebenso gefördert werden, wie die Eheschließung, die ja ohne Kinder den Zweck der Familienzulage nicht erfüllen würde.

Außerdem fördert ja auch knappe Bezahlung der Ledigen die so gesunde spartanische Lebensführung. Seit dem 1. November 1934 hat auch der Reichsführer SS. für eine seiner Gliederungen ebenfalls einen Familienlastenausgleich eingeführt, für den mit der Zeit nach Möglichkeit die gleichen eben erwähnten Gesichtspunkte geltend zu machen wären, um der durch die gestaffelte Besoldung verfolgten Absicht gesunder Eheschließung und zahlreicher Nachkommenschaftserzeugung noch sicherer Rechnung zu tragen. Denn nur ein ausgiebiger, ausreichender Familienlastenausgleich wird verhindern, daß das dritte, vierte und weitere Kind derjenigen, die es zu einer gewissen Ersparnis bringen, nicht dem Volksauto der Zukunft zum Opfer fällt. Nur ein ausgiebiger Familienlastenausgleich, auf Grund dessen der Familienvater mit fünf Kindern wirklich so gut leben kann, wie sein Berufskollege der gleichen Gehaltsstufe ohne Kinder, wird die notwendige vermehrte Fortpflanzung in den nächsten wenigen Jahren, in denen wir auf Grund unseres Altersaufbaues noch erneuern können, herbeiführen.

Jeder einzelne von uns, der hier anzufassen mithilft, jede Berufsgruppe, jede Bevölkerungsschicht, die hier bahnbrechend vorangeht, erwirbt sich die größten Verdienste um die Zukunft des deutschen Volkes. Besonders notwendig ist es, daß mit Hilfe eines solchen ausreichenden Familienlastenausgleiches die Angehörigen der besten Eignungs-Auslesegruppen recht bald in den Stand gesetzt werden, viele Kinder mit ihresgleichen hervorzubringen. Die außerordentlich scharf ausgelesenen Flieger, die Forstleute, die ungewöhnlich sorgfältig ausgelesenen Offiziere, Auslesegruppen wie die SS. und dergleichen gehören in erster Linie hierher. Lange Zeit hindurch war die sogenannte soziale Auslese, d. h. die auf Grund ihrer Tüchtigkeit vorwärtskommenden Menschen auf Grund der lebensfeindlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung automatisch zur biologischen Gegenauslese, d. h. zum Aussterben, verurteilt. So müssen gemeinnützige Wohnungsbauten für schwachsinnige Familien, die kinderreich sind und die Hilfsschule bevölkern, zu den unverständlichen Maßnahmen der Vergangenheit gerechnet werden. Die Sauckel-Marschler-Stiftung Thüringens hat hier in der Tat

Digitized by Google

vorbildlich und bahnbrechend gewirkt, indem sie erstmals die gemeinnützige Wohnungspolitik für kinderreiche Familien vor allem nach dem Gesichtspunkt der Erbgesundheit und Rassetüchtigkeit betrieb und den schweren Fehler vermied, diese Wohnungspolitik ausschließlich nach dem Gesichtspunkt der Bedürftigkeit auszurichten.

Ähnliche hoffnungsvolle Ausblicke eröffnet die Ausschaltung der Erbkranken und Unterwertigen von der Fortpflanzung. Seitdem sie auf Grund des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses seit dem 1. Januar 1934 durchgeführt wird, hat sie sich bereits außerordentlich segensreich ausgewirkt; und das ihr zugrundeliegende Gesetz wurde fast vom gesamten Ausland als einer der größten Fortschritte der letzten Jahrhunderte bezeichnet. Mit seiner Hilfe konnten in Thüringen im ersten Jahre über 1164 Unfruchtbarmachungen durchgeführt werden. Auch das nationalsozialistische Gesetz betreffs Sicherungsverwahrung der Verbrecher und Kastration der rückfälligen Sexualverbrecher sind geradezu Marksteine in der Menschheitsentwicklung. So werden in den meisten Nationen Europas in Anlehnung an die deutschen Maßnahmen Gesetze, welche die Sterilisierung möglich machen, entworfen, ja durchgeführt. Und endlich beweist der gewaltige Anstieg der Heirats- und Geburtenkurve im letzten Jahr die unvergleichliche Leistungskraft nationalsozialistischer Staatsführung.

So beherrscht das Streben nach Wiedergesundung, nach Selbsterhaltungs- und Selbstverbesserungsfähigkeit das Deutschland Adolf Hitlers. Ob das Gute, das Göttliche, die Macht hat oder das Gegenteil, dafür gibt nur die Fülle der Gesunden oder Kranken, des Starken oder Schwachen Aufschluß, kein anderer Maßstab. Zu dieser Überzeugung sind die Besten durch Selbstbesinnung gekommen. Sie haben eingesehen, daß die Ordnung der Zeugungen die größte Aufgabe jeder Staatspolitik ist. Der Aufbruch der großen Rasse hat begonnen. Sie hat nach langer ungewollter Irrfahrt aus dem qualvollen Labyrinth der Sinnestäuschungen, das ihre verschiedensten Gegner in ihrem Wahne aufbauten, wieder herausgefunden im Kern gerade noch so gesund, daß sie wieder völlig genesen kann. Die Edelrassigen aller Länder haben eingesehen, daß sie von lebensfeindlichen Mächten, dem vorderasiatischen Judentum und seinen Filialen, betrogen und gegeneinander gebracht, lange Zeit ihre Haut zum Markte getragen, gelitten und geblutet haben und nur zu viele der Edelen gestorben sind. Sie haben dieses Treiben satt. Sie wollen keine Kriege mehr, die jederzeit die Edelsten und Tapfersten in Massen dahinraffen und den entgegengesetzt Beschaffenen die mühelos und ungehemmte Verbreitung ihrer unerwünschten Rassenelemente ermöglichen. Die Edelrassigen Europas wollen, da aus dem gleichen Blute stammend, wie man an den Gesichtern erkennen kann — man sehe sich nur die Gesichter der Frontkämpfer Frankreichs, die den Weg zu Adolf Hitler gefunden haben, an — die Hand zu kameradschaftlicher Zusammenarbeit reichen. Sie wollen ihre Kraft nicht mehr der Verminderung, der Abschwächung des edlen starken Lebens, sondern dessen Rettung, Erhaltung und Hochzüchtung zuwenden. Sie wollen das unglückliche, lebensunwerte Leben, das sich während der Herrschaft der Minderwertigen in ihren

Digitized by Google

Völkern angesammelt hat, gemeinsam wieder entfernen und so den edelsten und friedlichsten Wettstreit miteinander führen zum Heile aller. Das ist die frohe Botschaft, die der Nationalsozialismus der leidenden und hoffenden Menschheit zu verkünden hat.

Die in Hunderttausenden von Jahren in ihrer Hochleistungsfähigkeit gezüchtete Nordische Rasse, die uns Kämpfern innewohnt und auch den Besten aller Indogermanen — die Nordische Rasse, diese Ordnungszelle und Leistungsquelle der Welt, wird dabei ihrer Befähigung gemäß, eine große Aufgabe zu bewältigen haben. Den Anteil der aktiven, produktiv schaffenden Menschen des ganzen Abendlandes an dieser Rasse kann jeder feststellen. Man sehe sich doch die Gesichter der Erfinder, Techniker und Konstrukteure, der großen Denker und Schöpfer, Kämpfer und Gestalter, der erfolgreich Schaffenden der Stirn und der Faust an, ob sie irgendeiner Rasse mehr gleichen als der Nordischen. Wer beherrscht die Lüfte, wer fliegt besser als der deutsche Weltmeister im Kunstflug Fieseler, als Achgelies, ein Nachkomme jenes enthaupteten Friesenhäuptlings, als Stör und Udet? Wer anders als die Nordische Rasse ist der unbezwingbare Sieger in dem unbeschreiblich anstrengenden 50-Kilometer-Skilauf? Erst vor kurzem hat der Nordmann Sörensen auf der Olympiaschanze in Garmisch-Partenkirchen einen Sprung durch die Lüfte von 84 Meter vollbracht. Kein Vernünftiger, gleich welcher Rasse, kann auf die Begabung dieser Rasse verzichten wollen. Ohne sie würde die Erde zu einem Chaos werden.

Der Rassengedanke, das Kernstück des Nationalsozialismus, konnte nur von dieser Rasse kommen, deren zurzeit größter Sohn unser Führer ist.

Gegen alle Regeln der Kunst, dafür aber um so treuer und gehorsamer den Naturgesetzen, hat Adolf Hitler den überaus ungleichen Kampf gewonnen. Er huldigte nicht Spekulationen, sondern fühlte und dachte genial naturgetreu. Nie in der Geschichte der Neuzeit ist es einem Manne gelungen, freiwillig soviel Zustimmung zu finden, wie Adolf Hitler. Weil er nicht gegen die Naturgesetze rebellierte, sondern sie wieder in ihre Rechte einsetzte und bestrebt ist, ihnen bedingungslose Treue zu halten, deshalb haben ihm die Besten, die stets die Naturtreuesten sind und bleiben werden, Hingabe und Treue geschenkt. Wir sind ihm gehorsam und treu, weil er selbst den göttlichen Naturgesetzen Treue hält.

Den anderen aber rufen wir zu: Laßt uns unsere liebe Welt, mit ihrem gewaltigen Himmel und ihren umspannenden Meeren, damit wir sie dem Wesen unserer Art entsprechend mit unserem Geist und unserer Kraft ordnend durchdringen und am Ende unserer Lebensbahn mit dem Dichter sagen können:

Du großes Leben, was dankst Du mir, sprich?
Wo hab ich das Reich des Gedeihens gemehrt?
Der Macht des Widerrechtes gewehrt?
Was ward hienieden besser durch mich?

Digitized by Google

Dr. Werner Hülle, Halle a. S.:

Professor Hans Hahne-Halle zum Gedächtnis

Weit über die Grenzen der engeren Wirksamkeit in Halle und Mitteldeutschland hinaus hat die Kunde des plötzlichen Ablebens von Professor Hans Hahne schmerzlichen Widerhall gefunden. Als erster Rektor der Martin-Luther-Universität nach der nationalsozialistischen Erhebung, Professor für Volkheitskunde, Direktor der Landesanstalt für Volkheitskunde der Provinz Sachsen ist Hans Hahne mitten aus einem an Pflichten und Arbeiten fast überreichen Leben im Alter von fast 60 Jahren abberufen worden.

Sein Lebensweg ist kein alltäglicher gewesen. Im Schatten des Harzes, dem eindrucksvollsten Wahrzeichen Mitteldeutschlands, in Piesdorf bei Bernburg stand seine Wiege, dort hat er am 18. Mai 1875 das Licht der Welt erblickt. Er besuchte das Domgymnasium in Magdeburg und widmete sich dann dem Studium der Medizin in Jena, München und Leipzig. Es folgten Lehr- und Wanderjahre als Assistent in Bern, Berlin und Leipzig, die schließlich ihren Abschluß in Magdeburg fanden, wo er nach seiner Verheiratung als Nervenarzt praktizierte und eine eigene Klinik leitete.

Bereits während seiner Studienzeit hatte er sich nicht nur mit dem kranken Menschen befaßt, sondern auch die Fragen nach Herkunft und Arten des Menschengeschlechts hatten ihn schon als er zu Füßen Häckels saß, stark beschäftigt. In Magdeburg hatte er neben seiner ärztlichen Tätigkeit noch Zeit gefunden, sich mit Problemen der Ur- und Vorgeschichte nicht nur theoretisch zu befassen, sondern auch praktisch auf diesem Gebiet zu arbeiten, indem er die vorgeschichtliche Abteilung im Magdeburger Museum neu errichtete.

Vorgeschichte und Rassenkunde hatten es ihm angetan, daß er seine ganze Existenz opferte und als Dreißigjähriger zum zweitenmal, diesmal zusammen mit seiner jungen Frau, die Hörsäle der Universität besuchte, um Deutsche Vorgeschichte und Rassenkunde zu studieren. Es war bezeichnend für seine ganze Denkweise, daß er nicht auf den gesicherten Pfad der üblichen Archäologie übertrat, sondern daß er Schüler Gustaf Kossinnas wurde, der damals noch einen erbitterten Kampf mit der römisch eingestellten Archäologie zu führen hatte.

Im Jahr 1907 wurde er als Assistent an das Provinzialmuseum Hannover berufen, wo er die vorgeschichtliche Abteilung selbständig leitete und sich bald auch an der Technischen Hochschule für Vorgeschichte habilitierte. Schon damals machte er durch Vorträge weitere Volkskreise mit Deutscher Vorgeschichte und Rassenkunde bekannt und bewies in größeren Ausgrabungen seine ausgezeichnete Beobachtungsgabe.

Als im Jahr 1912 die Provinz Sachsen aus den Sammlungen des Sächsisch-Thüringischen Geschichtsvereins das Provinzialmuseum neu aufbauen

Digitized by Google

G. Terborch: Der Brief

Digitized by Google

Digitized by Google

wollte, fiel die Wahl eines neuen Direktors auf Hans Hahne. Der Auf- und Ausbau dieser Landesanstalt für Vorgeschichte wurde der großartige Ausdruck seines eigentlichen Lebenswerkes. Schon allein der Museumsneubau, den der Architekt Professor Kreis nach den Grundplänen des neuen Direktors schuf, zeugt in seiner monumentalen Wucht von dem großzügigen Schaffenswillen dieses Mannes. Der innere Ausbau hatte schwer unter der Not des Weltkrieges zu leiden, da alle Assistenten und Mitarbeiter im Felde standen. Trotzdem wurde die Arbeit durchgeführt, teilweise unter Mitwirkung eines schwedischen Assistenten, den Montelius zur Verfügung gestellt hatte. Als Anfang November 1918 die Sammlungen eröffnet werden konnten, brach wenige Tage darnach durch die Revolte vom 9. November 1918 das zweite Reich zusammen.

Aber Hans Hahne ließ sich dadurch nicht unterkriegen. Mit dem Ausbau des Museums und der Ausgrabungstätigkeit im Lande draußen, wußte er einen immer größeren Kreis von Menschen in seiner lebendigen, überzeugenden Art um sich zu sammeln, um sie in die Geheimnisse der Vorzeit und deutscher Art einzuweihen. Der deutsche Mensch stand dabei immer im Mittelpunkt seiner Forschung und Lehre und neben der eigentlichen Vorgeschichte, die er in allen Zweigen meisterlich beherrschte, bezog er auch Volks- und Rassenkunde in seine Arbeit ein, die er nicht nur als akademischer Lehrer einem engeren wissenschaftlichen Kreis, sondern auch als Museumsfachmann der Allgemeinheit dienstbar machte. Er blieb nicht bei trockener Aufstellung in Museumsschränken stehen, der lebensvolle Stoff der Volkskunde wurde unter seinen Händen zu lebendigem Brauchtum. Neben dem Gelehrten verdanken wir es seiner dichterisch-schöpferischen Begabung, daß er in den Halleschen Jahreslaufspielen (1926 im Diederichs-Verlag, Jena, erschienen) und in den Eddaspielen (1927 ebenda) einen ganz neuen Typ von Gemeinschaftsfeiern schuf. Aus dem Erleben des Jahreslaufes und aus altem Brauchtum oder Stoffen der Edda, später auch der deutschen Märchen, hatte er diese Spiele gestaltet, die mindestens siebenmal im Jahr von seinem Jugendkreis dargestellt wurden und vielen Tausenden von Volksgenossen etwas vom Wesenhaften des ewigen Deutschlands vermittelten. Auch in seiner 1929 bei Diederichs erschienenen „Totenehre im alten Norden" hat er die ehrfurchtgebietenden Totenbräuche unserer Ahnen einem größeren Kreis meisterhaft dargestellt.

Es ist ohne weiteres klar, daß diese Wirksamkeit im Zwischenreich nicht gerne gesehen wurde und daß die Person Hans Hahnes nicht nur dem Unverständnis und der Nichtachtung weiter „offizieller" Kreise ausgesetzt war, sondern daß auch versucht wurde, seine Arbeit zu unterwühlen. Es ist nur seiner überragenden Persönlichkeit zu danken, daß die Landesanstalt überhaupt erhalten blieb, da mehreremals zum Generalangriff gegen sie geblasen wurde. Noch im Jahr 1932 unter der Regierung der Hundertmetermänner wurde versucht, seine Arbeit durch Abstriche am Personaletat lahmzulegen und seine Mitarbeiter danken es ihm ganz besonders, daß er durch die Drohung, selbst zurückzutreten, wenn auch nur ein Mann entlassen würde, seine Angestellten retten konnte.

Digitized by Google

Der 30. Januar brachte endlich den lang ersehnten Wandel in der Wertung seiner Arbeit. Mit der ihm eigenen großen Begeisterung übernahm er eine riesige Arbeitslast; überall wo es galt, die geistigen Grundlagen nationalsozialistischer Weltanschauung einem größeren Volkskreis zugänglich zu machen, wurde seine glänzende Rednerbegabung angefordert. Hatte er schon vor dem 30. Januar der Partei und dem Kampfbund für Deutsche Kultur seine freie Zeit gewidmet, so war nun eine gewaltige Mehrarbeit für ihn unvermeidlich. Die größte Aufgabe, die ihm gestellt wurde, war der Auftrag, die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in nationalsozialistischem Geist neu zu formen. Nachdem er im Juli 1933, anläßlich eines Besuches des Reichserziehungsministers Rust, zum ordentlichen Professor für Volkheitskunde ernannt worden war, wurde ihm wenige Tage später das Rektorat übertragen.

Am 18. Januar 1934 konnte er in seiner Rektoratsrede zum erstenmal ein großartiges Programm dieser neuen Wissenschaft geben, in der er eine Verbindung der drei Wissenschaftszweige: Vorgeschichte, Volks- und Rassenkunde erblickte, die alle zum Bild der Volkheit — das Wort ist nach Goethes Vorschlag gleichlautend wie „Kindheit" gebildet — ihre Einzelergebnisse zusammenfügen. Nur eine Persönlichkeit mit so umfassendem wissenschaftlichen und schöpferischen Blick wie Hans Hahne konnte diese drei Wissenszweige, deren Emporblühen er ja zum Teil miterlebt hatte, gleichmäßig beherrschen und in der Volkheitskunde vereinigen.

Wenige Wochen später warf ihn eine schwere Krankheit mitten aus den Plänen für eine gewaltige Erweiterung seines Museums auf das Krankenlager. Kaum erholt, ging er unermüdlich wieder ans Werk. Die bisher gewaltigste Kundgebung der Vorgeschichtsforschung im Dritten Reich, die erste Tagung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte konnte keinen würdigeren Rahmen finden als die von ihm gegründete Landesanstalt für Vorgeschichte. Damals hatte er auch die Freude, zweimal Reichsleiter Alfred Rosenberg durch sein Museum führen zu dürfen.

Schon bald nach der Tagung mußte er aus Gesundheitsrücksichten sein Rektorat niederlegen. Aber seine Schaffenskraft war keineswegs erlahmt; neben der Bearbeitung der 2. Auflage seines Erstlingswerkes „Das vorgeschichtliche Europa" (Verlag Velhagen & Klasing) arbeitete er eine Zusammenfassung der Vorgeschichte Mitteldeutschlands (Mitteldeutschland in Vor- und Frühestgeschichte) und der Sammlungen (Die Landesanstalt für Vorgeschichte als Stätte der Forschung, Lehre und Erziehung) aus, beide erschienen in „Deutsche Mitte", Jhrg. 3 und 4, wobei er in der letztgenannten Arbeit besonders auch eine Darstellung der neu aufgebauten religionsgeschichtlichen Abteilung gab, die eine Schau von religiösen Zeugnissen vieler Völker und Zeiten darstellt.

Zu Beginn des neuen Jahres hatte er noch die Freude, daß sein Lebenswerk die von ihm gewünschte Bezeichnung Landesanstalt für Volkheitskunde bekam. Dann rief ein unerbittliches Schicksal ihn mitten aus der Arbeit ab, in der Frühe des Lichtmeßtages, an dem er früher so oft in dem nahegelegenen Spergau an dem dortigen Volksfest teilgenommen hatte.

Digitized by Google

An seiner Bahre, die im Lichthof seines Museums, umgeben von einem Lichterkranz ruhte, versammelten sich mit seinen Angehörigen nicht nur sämtliche Gliederungen der Partei, geführt von Gauleiter und Staatsrat Rudolf Jordan, die Spitzen der Behörden und der Wehrmacht, Vertreter von Gesellschaften und Vereinen, sondern auch eine unübersehbare Menge von Freunden und Verehrern dieses Mannes. Noch einmal wurde in würdiger Form des umfassenden Gelehrten und Forschers, des tiefinnerlichen Dichters und Künders germanisch-deutschen Wesens, des warmherzigen Freundes der Jugend, die ihn Vater Hahne nannte, gedacht. Allen aber, die ihn gekannt haben, war es schmerzlich klar geworden; wir haben einen Großen im Reich des Geistes verloren, ein selten gütiger und warmherziger Mensch schied von uns, ein echter deutscher Nationalsozialist ging ein in das ewige All.

Sein Werk aber lebt weiter!

Digitized by Google

Prof. Dr. Hans F. K. Günther:

Die Auflösung der germanischen Rassenpflege durch das mittelalterliche Christentum*)

Da der Bekehrungseifer — Ereiferung für einen Glauben als eine morgenländische Erscheinung steht der kennzeichnend nordischen Duldsamkeit der indogermanischen Glaubensformen gegenüber — nach Möglichkeit alle Zeugnisse der „heidnischen" Vergangenheit austilgte, sind über die Auswirkung des Zusammenstoßes der kirchlichen Lehren mit der germanischen Überlieferung auf die germanische Rassenpflege kaum Zeugnisse erhalten. Es muß daher eine grundsätzliche Gegenüberstellung beider Glaubenswelten im Hinblick auf diese Rassenpflege versucht werden, eine Gegenüberstellung, die bei gebotener Kürze etwas grob und schematisch ausfallen muß, zumal ja die Wirklichkeit des menschlichen Lebens auch Vorstellungen aus einander widersprechenden Geisteswelten miteinander zu den verschiedensten Ausgleichen verbinden kann. In Wirklichkeit geht ja der Kampf der bezeichneten Geisteswelten bis auf heute weiter, und das Christentum beider großen christlichen Bekenntnisse ist nicht mehr das den Germanen gepredigte Christentum des früheren Mittelalters und seiner Bekenner im damaligen „Rassenchaos" der Mittelmeerländer.

Das mittelalterliche Christentum hat zunächst die „Völker- und Rassenschranke" als gottwidrig bekämpft: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier" — so Paulus im Galaterbriefe 3, 28. Das war gewiß im Hinblick auf jenseitige Werte gesagt: gegenüber Gott weder Jude noch Grieche, weder Freier noch Unfreier. Das Neue Testament ist auch gegenüber der Sklavenfrage gleichgültig, und zwar aus folgerichtigem Denken, denn alle irdischen Verhältnisse sind gegenüber den jenseitigen Werten ohne Bedeutung, höchstens daß Wohlhabenheit von den jenseitigen Werten abziehen kann. Ferner konnte die Sklavenfrage und Ständefrage keine Bedeutung erlangen in einem eschatologischen Jenseitsglauben, d. h. einem Glauben an ein baldiges Weltende und Hereinbrechen des Reiches Gottes. Als aber dieses Weltende sich nicht ereignete, wurde aus solchen Sätzen, wie Paulus sie gesprochen hatte, eine diesseitige Folgerung gezogen: die Aufhebung der Völker- und Rassenschranken, der Schranken zwischen Frei und Unfrei. Die Athener lehrte Paulus (Apostelgeschichte 17, 26), die Menschen seien alle aus einem Blute geschaffen: ex uno sanguine, wie die Vulgata übersetzte, deren Wortlaut durch die Bekehrung im Abendlande für die Germanen zur verpflichtenden Heiligen Schrift wurde.

In Athen war diese Gleichheitsbotschaft keine neue Lehre, denn die späteren Hellenen, ein wirres, entnordetes Rassengemisch, dachten größtenteils selbst so. Sie waren, wenigstens in den Städten, auch größtenteils Nachkommen von Sklaven der früheren, jetzt ausgestorbenen Hellenen und Nachkommen von zugewanderten Fremdstämmigen (Metoiken), und solche Bevölkerungen neigen immer zur Gleichheitslehre, die ihnen ihre Abstammung rechtfertigen oder verhüllen soll. Ebenso haben die Juden, aus deren Geistesschulung Paulus stammte, in hellenistischer und römischer Zeit überall da gerne Gleichheitslehren verbreitet, wo ihnen noch ein überliefertes Artbewußtsein der anderen entgegenstand. Gerade an der Umdeutung eines Begriffes indogermanischer Prägung wie humanitas aus einem Zielbegriff der völkisch verstandenen Voll-

*) Entnommen dem neuen Werk von Prof. Dr. Hans F. K. Günther „Herkunft und Rassengeschichte der Germanen." J. F. Lehmanns Verlag, München. 1935. Siehe unsere Besprechung im Buchteil.

Digitized by Google

menschlichkeit und Edelingsart zum schlagwörtlichen Begriffe eines alle Abstammungsunterschiede aufhebenden „Menschheitsgedankens" sind besonders Juden beteiligt gewesen. Das ex uno sanguine wurde nun aber den noch gänzlich in der rassentümlichen Überlieferung der Indogermanen lebenden Germanen gepredigt, und zwar als eine Glaubensverpflichtung, niedergeschrieben in der Heiligen Schrift.

Die rassischen Folgen der Gleichheitslehre des mittelalterlichen Christentums — vorher möglichste Reinheit des nordisch-fälischen Rassengemisches der Germanen, nachher Vermischung mit dunklen, kurzköpfigen Bevölkerungen und mit der nicht-nordischen Knechteschicht — hat schon v. Hölder aus den Grabfunden erkannt: die rassische Gleichförmigkeit der Skelette in den Reihengräbern der Germanen erkläre sich völlig aus den germanischen Ehegesetzen mit ihrem Verbot der Ehe zwischen Freien und Unfreien. v. Hölder weist dabei auf die Lex Frisionum (Tit. VI, § 1 und 2) hin; aber alle germanischen Gesetze, so fügt v. Hölder mit Recht hinzu, enthielten die gleichen Bestimmungen über Einhaltung der Rassenschranken gegenüber den Unfreien, den servi und ancillae, wie sie in den lateinisch geschriebenen Gesetzen heißen. Bis zum 9. Jahrhundert lasse sich die Einheitlichkeit der Reihengräberskelette verfolgen, dann beginne sie zu schwinden. „In erster Linie war es der Sieg des Christentums, welcher die Vermischung in hohem Grade förderte." ...

Eine andere Aufhebung des Gedankens der Abstammung und Volksentstammtheit brachte der Erlösungsgedanke — dieser Gedanke selbst eine so kennzeichnende Vorstellung der vorderasiatischen Rassenseele, daß Clauß die seelischen Züge des Menschen vorderasiatischer Rasse zum Bilde des „Erlösungsmenschen" zusammengefaßt hat. Die von der Kirche gelehrte Erlösung sollte aber — und das ist das Wesentliche gegenüber der überlieferten Rassenpflege des Germanentums — zugleich eine Befreiung und Reinigung von Artung, Stamm, Sprache und Volk bewirken, die hier als etwas Einengendes und Befleckendes erschienen. Die „Offenbarung Johannis" (5, 9) lehrte, daß Gott die Menschen herauserlöst habe durch sein Blut aus jedem Stamm, jeder Sprache und jedem Volkstum (ex omni tribu et lingua et populo et natione). — Ein Jude des hellenistisch-römischen Zeitalters konnte unter Umständen sein Volkstum als etwas Widerwärtiges und Abzulegendes empfinden. Es gab damals viele, die das jüdische Volk verabscheuten; es gab auch manche Juden, die ihr Volk gegenüber Hellenen und Römern als minderwertig ansahen. Josephus z. B., der jüdische Geschichtsschreiber auf Seiten der Jerusalem belagernden Römer, empfand so als ein Weltbürger mit hellenistischer Bildung. Nun sollten aber Germanen ihren Stamm, ihre Sprache und Artung als etwas ansehen, aus dem man erlöst werden müsse. Durch priesterliche Unterweisung wirkte nun morgenländischer Geist auf das Abendland ein.

In meiner Schrift „Frömmigkeit nordischer Artung" (1934) habe ich zu zeigen versucht, warum der Erlösungsgedanke in allen seinen Auslegungen und Auswirkungen zunächst dem Germanentum gänzlich fremd erschienen sein muß: Erlösung nämlich von welchem Übel und zu welchem anderen Leben? Midgard, die Welt der sinnvollen Ordnung, die bebaute Heimaterde, war kein Übel, war vielmehr gerade etwas Göttliches, und Utgard, die Mächte alles Widergöttlichen, galt es auf Seiten des Gottes zu bekämpfen. Ein besseres Leben als das streitbare Leben auf dieser Erde und in Gottesfreundschaft konnte es gar nicht geben. Eben als Frommer besaß der Germane die oben geschilderte Weltgeborgenheit und als Edeling und Nachkomme ausgelesener adelsbäuerlicher Geschlechter die Gewißheit guter Artung. Nun sollte ihm Midgard ein Schauplatz der Erbsünde und der erlösungsbedürftigen Gebrechlichkeit werden, seine Artung selbst, dem widerwärtigen, zur Sünde hinabziehenden „Fleische" verhaftet, etwas Befleckendes, aus dem eine vom Leibe getrennte Seele einem Jenseits zustreben müsse. Alle menschliche Artung sei schon im Keime verdorben, „böse

Digitized by Google

von Jugend auf" (1. Mose 8, 2) und erzeugt aus „sündigem Samen" (Psalm 51, 7). Nach dieser Lehre war es gar nicht mehr möglich, daß, wie es dem Indogermanen erschien (vgl. S. 143), sich in Menschengeschlechtern etwas Göttliches darstellen könne; vielmehr war alles Menschliche in Erbsünde empfangen, vor Gott unwürdig und darum auf eine Erlösung, die Erlösung durch ein Blutsopfer, angewiesen. ...

Die kirchliche Entwertung alles diesseitigen Lebens greift über auf alle Dinge der sinnvollen Ordnung. Das Geschlechtsleben wurde entheiligt, weil es nunmehr zum verachteten „Fleische" gehörte. Das Weib, die Hausherrin als Hüterin des Rassenerbes, wurde zu einem Gegenstand, an dem sich fleischliche Begierden entzünden könnten. Damit löste sich die oben geschilderte „Ordnung der Zeugungen" auf. Als besonders fromm sollten gar diejenigen gelten, „die sich um des Himmelreichs willen verschnitten haben", (Matthäus 19, 12). Origenes hatte sich selbst entmannt, der große Kirchenlehrer. Die Entwürdigung des Leibes, der indogermanischen Ehrung des Leibes so entgegengesetzt, ging so weit, daß Athanasius (geboren um 297 zu Alexandria) den ägyptischen Antonius, einen Heiligen, rühmte, weil er seine Füße nicht mehr wasche, und die Heilige Agnes (im 4. Jahrhundert) mißachtete um der zum Jenseits strebenden Seele willen ihren Leib so, daß sie kein Bad mehr nahm. Bei den Indogermanen war immer die leiblich-seelische Gesundheit als ein hohes Gut geschätzt worden. Ganzheit, Gesundheit und Lebensfreude wünschte man sich beim Gruße: „Heil" (zu englisch whole „ganz"), „vale" oder „chaire". Der Heilige Hieronymos (340—420) lehrte: „Man soll das Fleisch besiegen! Ein von Gesundheit strahlendes Angesicht ist das Kennzeichen einer befleckten Seele". Gesundheit sollte eine Gefahr für die Seele sein, Leibesschönheit, ein Ausdruck ausgelesener Artung, ein Teufelswerk zur Aufreizung des Fleisches zur Unzucht. ...

Die Midgardvorstellung, zu der die lebensgesetzlich und rassentümlich so bedeutungsvolle Ordnung der Zeugungen und alle die von Neckel beschriebenen adelsbäuerlichen Werte gehörten, mußte sich durch die kirchlichen Lehren schnell zersetzen: die Weltgeborgenheit mußte sich auflösen. Diese Auflösung erstreckte sich bis auf den Wert der Heimat, der zum Kern des Midgardgedankens gehörte. In seinem Buche „Asketische Heimatlosigkeit" (1930) hat v. Campenhausen den dem Heimatgedanken entgegengesetzten kirchlichen Wert der xeniteia, der Abkehrung von der Heimat und der heiligen Auswanderung in die Fremde, geschildert, die peregrinatio, wie diese Heimatabkehr im Abendlande genannt wurde. Vor allem in dem irisch-angelsächsischen Christentum trat der Wert der Heimatlosigkeit als eines Mittels zum Heil der Seele hervor. Im übrigen Abendlande trat diese Lehre später mehr zurück; doch wurde peregrinatio als eine besonders heiligende Lebensführung noch im Hochmittelalter gepriesen und ausgeführt. Mit der kirchlichen Entwertung der Heimat war aber die Midgardvorstellung mitten ins Herz getroffen. Der Mönch Otfrid von Weißenburg (im Elsaß) schrieb um 868 sein „Evangelienbuch", worin er (I, 18) darlegt, daß unsere Heimat das Paradies sei, daß wir Menschen um unserer Sünden willen auf dieser Erde nur wie Ausgestoßene im fremden Lande lebten und nur durch Buße und Weltabkehr unsere eigentliche Heimat wieder gewinnen könnten. ...

Dem Gedanken der Abstammung von adelsbäuerlichen Ahnen des eigenen Stammes trat als kirchliche Lehre ferner die Vorstellung von einer Anknüpfung wenigstens der Seelen an die Ahnen des jüdischen Volkes entgegen. Im paulinischen Briefe an die Galater (3, 27) wurde gelehrt: „Seid ihr aber Christi, so seid ihr Abrahams Same" — die Juden sollten ja nunmehr als das „auserwählte Volk" gelten, von dem das Heil komme (Johannes 4, 22), als das von Gott auserwählte Volk, denn alttestamentliche Bezeichnungen wie Elohim oder Jahu (Jehovah), Bezeichnungen für den Sondergott der hebräischen Stämme, wurden von der Heiligen Schrift, der Vulgata, übersetzt dargeboten als dominus oder deus, als „Herr" oder „Gott", also nicht mehr mit der

Digitized by Google

Kennzeichnung als Sondergott, sondern mit der eines alle Völker umfassenden und alle zu seinen Geboten verpflichtenden Eingottes und Allgottes. Eben in dieser stillschweigenden Gleichsetzung hebräischer Gottesbenennungen mit Benennungen für den Allgott selbst, beruht ja die glaubensgeschichtlich verhängnisvolle „Große Täuschung", auf die v. Delitzsch eindringlich hingewiesen hat.

Für die Rassenpflege der Germanen bewirkten die mittelalterlichen Kirchenlehren außer der Aufhebung der Rassenschranke zwischen Frei und Unfrei vor allem die Entwürdigung der Ehe, die innerhalb der göttlichen Ordnung des Indogermanentums etwas besonders Verehrungswürdiges dargestellt hatte. Nach Paulus (1. Korinther 7, 2) war die Ehe dazu da, die Hurerei der Menschen vermeiden zu helfen; „heiliger" aber als eheliches Leben war Ehelosigkeit und Abtötung der Sinne (1. Kr. 7, 1). Diese Herabwürdigung der Ehe läßt sich von den frühmittelalterlichen Kirchenvätern an durch das ganze Mittelalter verfolgen. Die Mönchs- und Nonnensittlichkeit galt als höchste Sittlichkeit, und eine Lehre von der „unbefleckten Empfängnis", wenn diese Lehre auch nicht so einfach auszulegen war, wie der Laie sie sich dachte, konnte doch für den Laien nichts anderes bedeuten, als daß umgekehrt jede Empfängnis einer Frau seines Volkes als befleckt anzusehen wäre. Eine Ausnahme in der Bewertung der Ehe macht Clemens von Alexandria (gestorben etwa 220), der zum ersten Male nach Ausbreitung des Christentums die Ehe wieder wie bei den Völkern indogermanischer Sprache als eine Pflicht gegenüber Volk und Staat auffaßt und der sogar als den Sinn der Ehe die Zeugung wohlgearteter Kinder ansieht, die euteknia. Aber hier und noch zum Teil in Tertullians Anschauungen über die Ehe wirkt sich mittelbar und abgeschwächt doch noch indogermanisches Denken aus, hellenischer und hellenistischer Geist der Stoa und der Schriften des im wesentlichen noch indogermanisch empfindenden Hellenen Plutarchos.

Mit der Entwürdigung der Ehe war folgerichtig verbunden die Entwürdigung der Frau. Es ist früher oft behauptet worden, erst das Christentum habe die Germanen die Achtung vor der Frau gelehrt. Der Kirchengeschichtsforscher Boehmer hat noch im Jahre 1913 den Germanen Dinge angedichtet, wie Unzucht verschiedener Art, Verachtung und Knechtung des weiblichen Geschlechtes und andere Schändlichkeiten — alles aber Züge menschlichen Verhaltens, wie sie nachweislich in Germanien immer nur von Süden und Osten eingeführt worden sind. Mit Recht hat ein Kenner der germanischen Welt, wie Neckel in seiner Schrift „Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen", 1934, solche Meinungen als unhaltbar zurückgewiesen. In der Tat hat das mittelalterliche Christentum geradezu eine Welle der Verunglimpfung des weiblichen Geschlechts erregt, während die Frau als Hausherrin (déspoina, domina, matrona) bei allen Indogermanen, solange jeweils die nordische Rassenseele in ihren Volkstümern bestimmend war, eine geachtete Stellung eingenommen hatte, in der Wirklichkeit des alltäglichen Lebens eine viel geachtetere Stellung, als die verschiedenen Rechtsaufzeichnungen der Völker indogermanischer Sprache vermuten lassen. Bei den Germanen fand sich dazu noch die Anschauung, daß den Frauen „etwas Heiliges und Vorahnendes" eigen sei (Tacitus: aliquid sanctum et providum). „Sie verschmähen ihren Rat nicht und achten auf ihre Antworten", so kennzeichnet Tacitus (Germania, 8) die Achtung der germanischen Männer vor den Frauen.

Dem steht in der kirchlichen Lehre das mulier taceat in ecclesia (1. Korinther 14, 34/35) gegenüber und die Pflicht der Frauen, im Gottesdienste ihr Haupt zu verhüllen, weil sonst durch sie Fleischeslust erregt werden könnte (1. Korinther 11, 5 und 6). Bei den Kirchenvätern erscheint das Weib, dem Paulus (1. Timotheus 2, 14) den Ursprung der Sünde zugeschrieben hatte, als ein templum aedificatum super cloacam, als „Mutter der Sünde" und „Quelle der Sünde", und das Konzil zu Macon, das im 7. Jahrhundert unter den merowingischen Frankenkönigen tagte,

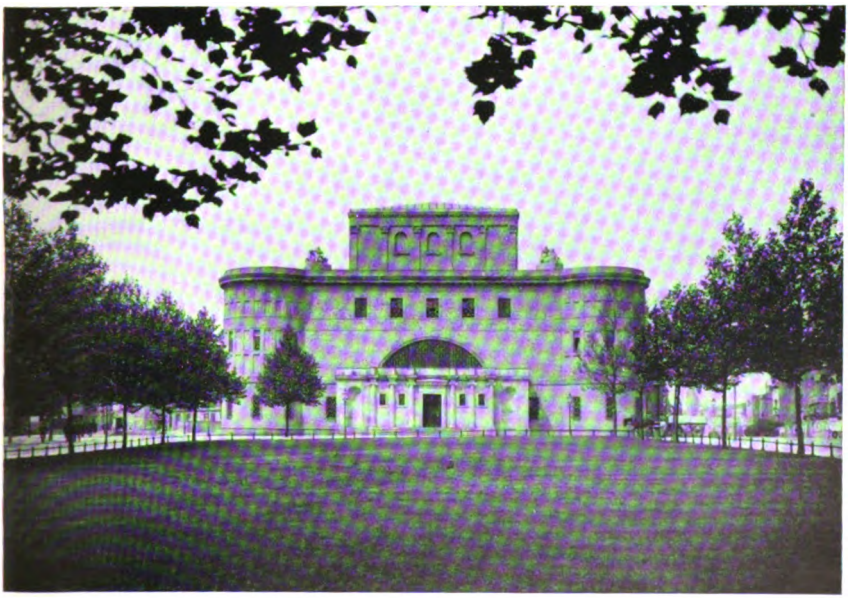
Digitized by Google

beriet darüber, ob das Weib überhaupt als ein Mensch anzusehen sei. Wieviel Abscheulichkeit der nach mittelalterlichen Kirchenlehren urteilende Hexenhammer dem weiblichen Geschlechte zuschreibt, ist in dieser Rechtsurkunde nachzulesen. ...

Die jüdisch-christliche Glaubenswelt hat so den Germanen aus dem Zusammenhang der Weltordnung zu lösen versucht und ihn als Bekehrten auf ein Jenseits verwiesen, demgegenüber angestammte „irdische" Werte ihre Bedeutung verlören. Nach und nach wurde so das ganze Lebensgefühl des mittelalterlichen Abendlandes gerade in denjenigen gesenkt, die befähigt waren, geistige Werte in sich aufzunehmen und willens waren, nach diesen Werten zu leben. Die gröber gearbeiteten Menschen lebten ohne tiefere Gewissenskämpfe in den verschiedenen Ausgleichen zwischen Kirchenlehre und ererbter Artung, die möglich waren und von der Kirche geduldet wurden. Eine Senkung des gesamten Lebensgefühls im Mittelalter ist aber unverkennbar und dauerte an, bis im Humanismus der Wiederbelebungszeit (Renaissance) die Besten in den abendländischen Völkern durch die Zeugnisse hellenischen und römischen Geisteslebens wieder alt-indogermanisches Lebensgefühl ahnten und bis später, im Zeitalter Winckelmanns, Goethes, Schillers und Wilhelm von Humboldts, von neuem indogermanischer Geist sich an den großen Zeugnissen der Vergangenheit entzündete, und bis endlich mit der Romantik das einheimische Germanentum wieder entdeckt wurde. Bis zur Wiederbelebungszeit aber galt im Abendlande durch kirchliche Lehre nicht mehr der indogermanische und germanische Sinn für das Menschlich-Hochtrachtende, nicht mehr die Richtung auf das Edelgeartete, der Wille zur Steigerung des Lebens, zur Pflege aller Wachstumswerte, sondern es überwog in allen geistigen Äußerungen eine Neigung zum verkümmerten Leben, gerade weil verkümmertes Leben eine bessere Vorbereitung für das Jenseits war in dieser Welt der Heimsuchungen. Der Mensch sollte sich nach solchen Lehren gar nicht geborgen fühlen in „dieser" Welt.

Digitized by Google

Professor Hans Hahne †

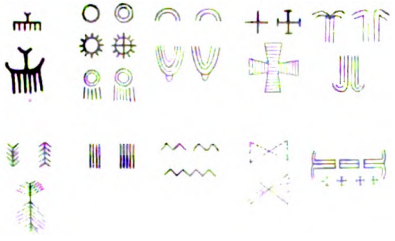


Museum für Volkheitskunde in Halle

Digitized by Google

Handpauke aus Ton, jüngere Steinzeit, Gornsömmern, Krs. Langensalza. Kultgerät mit Himmelszeichen

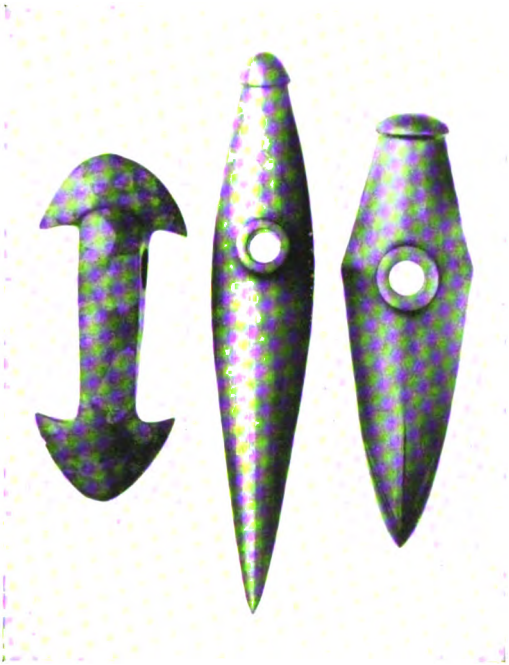
Kultäxte nordischer Form aus Halbedelstein (gefunden in Troja)



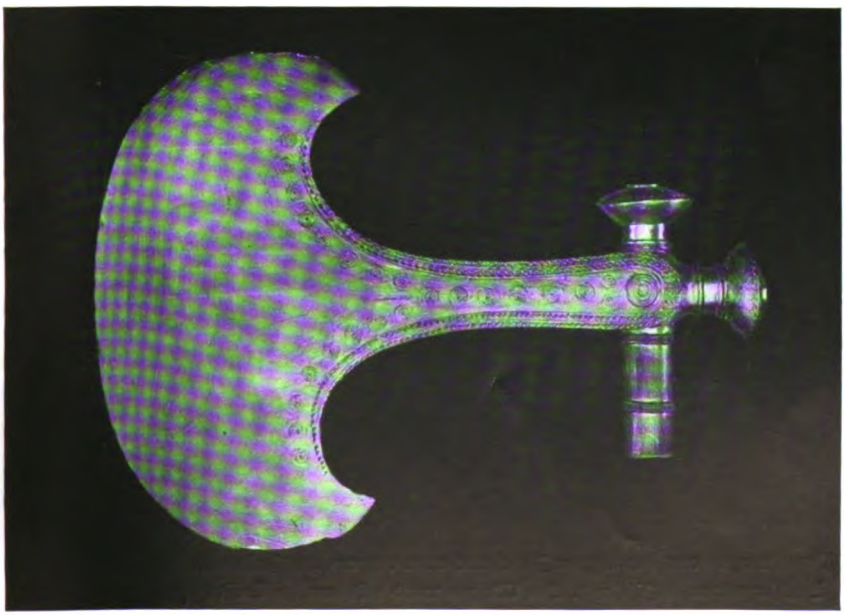
Symbole der jüngeren Steinzeit aus dem nordischen Kulturkreis

Dänischer Bernsteinanhänger aus dem Beginn der jüngeren Steinzeit. Mit symbolischen Zeichen; links unten Baum mit drei Wurzeln, wohl Darstellung des Weltenbaumes

Digitized by Google

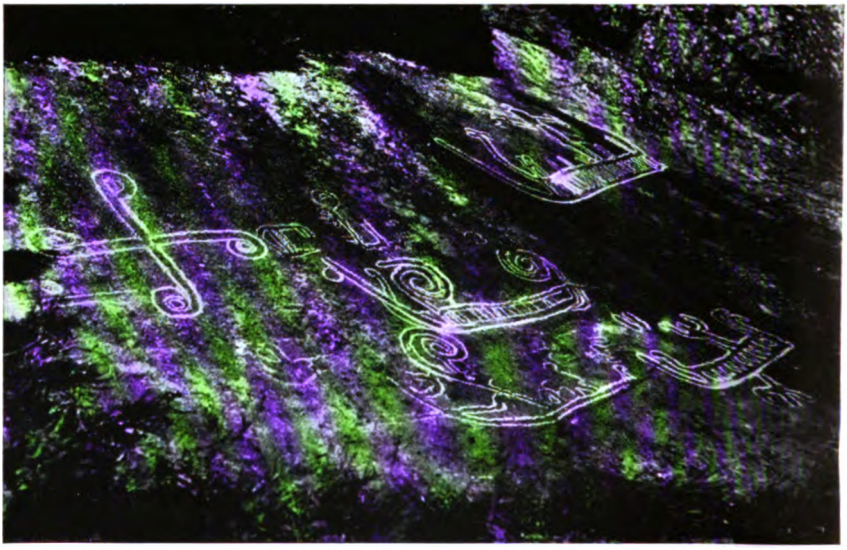


Nordiſche Prunkäxte
der Steinzeit

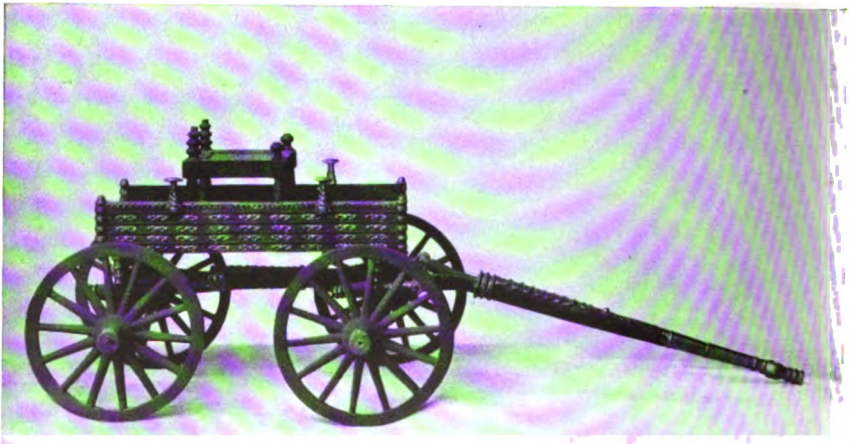


Nordiſche Bronzekultaxt mit Goldeinlage

Digitized by Google

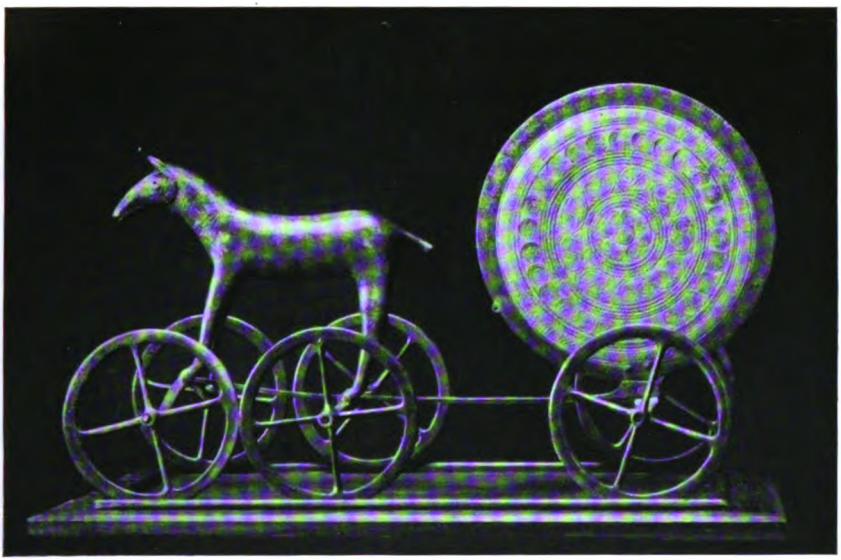


Felsenbild mit Hakenkreuz



Prunkwagen aus den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung. Gefunden im Deibjergmoor in Jütland. Der Wagen wird mit dem bei Tacitus genannten Wagen der Nerthus verglichen

Digitized by Google

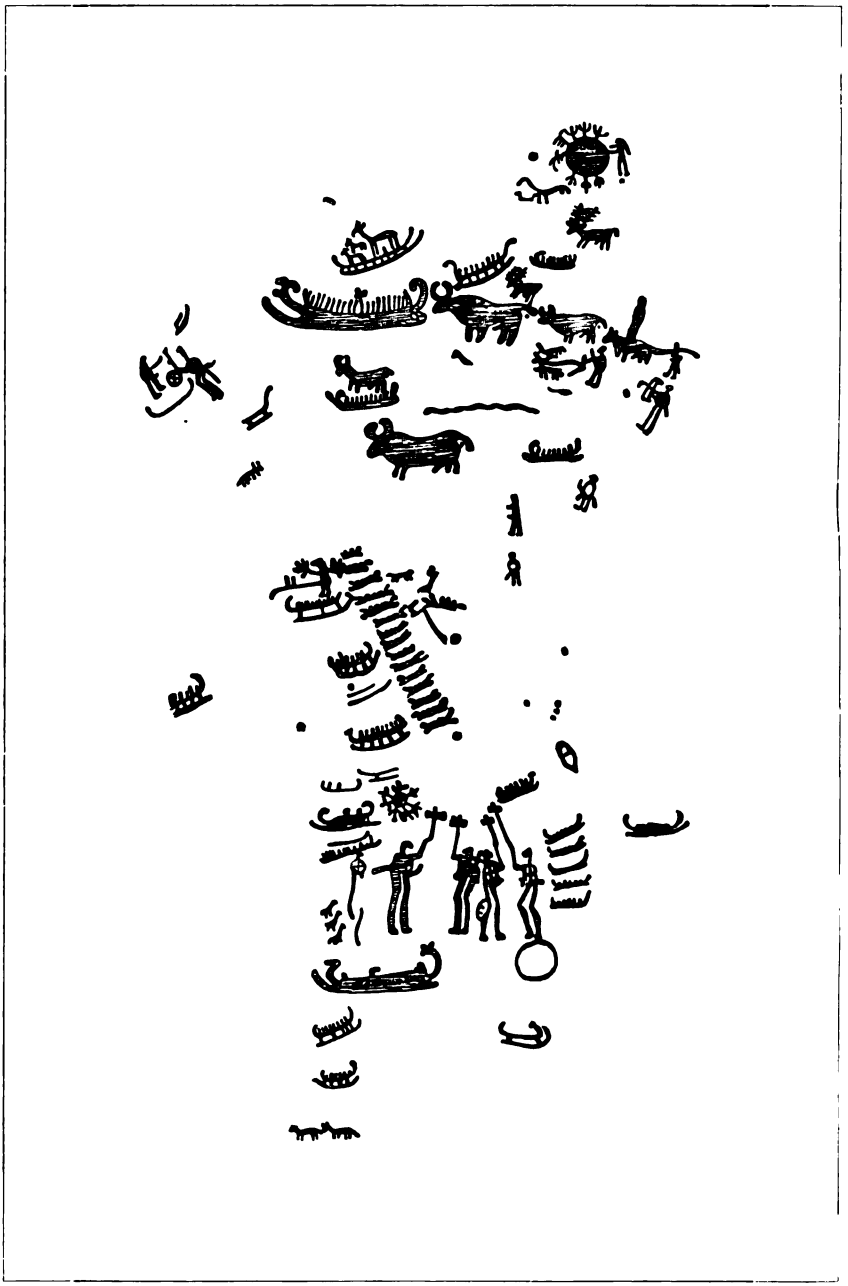


Sonnenwagen von Trundholm auf Seeland (Bronzezeit). Die Scheibe iſt auf einer Seite mit Goldblech belegt

Goldſcheibe der Bronzezeit von Aurich

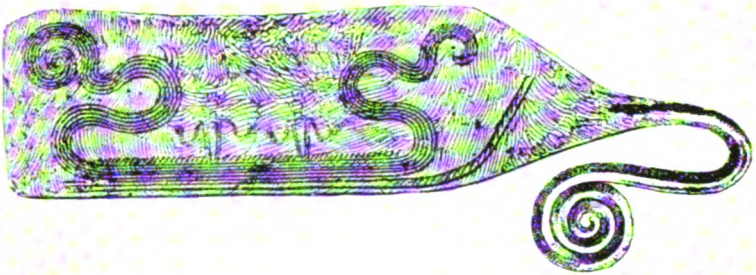
Goldenes Kultgefäß der Bronzezeit von Krottorf, Krs. Aſchersleben

Digitized by Google

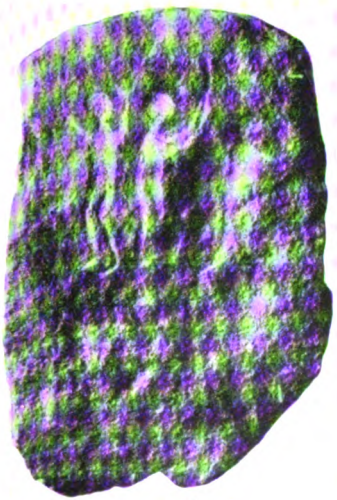


Felſenbilder mit religiöſen Darſtellungen aus Bohuslän, Südſchweden

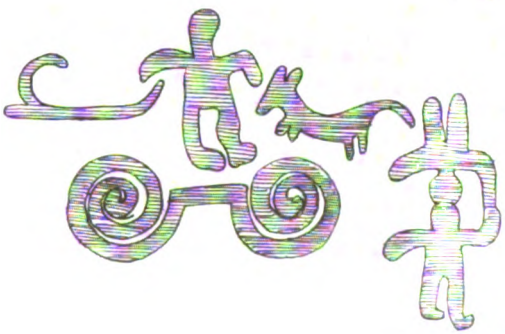
Digitized by Google



Däniſches Raſiermeſſer der Bronzezeit; mit Darſtellung eines göttlichen Brüderpaares?



Darſtellung nach Art der ſkandinaviſchen Felſenbilder auf der Wandplatte eines bronzezeitlichen Grabes von Anderlingen, Krs. Bremervörde



Felſenbilder aus Bohuslän; mit Darſtellung eines göttlichen Brüderpaares?

Digitized by Google

Die nordiſche Götterwelt des ſpäten Heidentums. In der Mitte der Weltenbaum
Runenſtein von Okelboſten, Gäſtrikland

Digitized by Google

Professor Dr. Walther Schulz:

Religion unserer Vorfahren in der vorgeschichtlichen Zeit

In der Besinnung auf das uns Arteigene suchen wir auch die Religion unserer Vorfahren auf, zu der heute tiefer reichende Quellen führen als in den Zeiten des großen deutschen Forschers Jakob Grimm, der bereits vor hundert Jahren seine Wissenschaft in den Dienst des Volkes stellte, und dessen deutsche Mythologie noch heute grundlegend in dem Zusammentragen der literarischen Denkmäler ist.

Doch was uns aus den Jahrtausenden der sogenannten vorgeschichtlichen Zeit des Volkes an Denkmälern der Religion erhalten geblieben ist, sind nur Trümmer. Zwar die Grundzüge germanischer Religion heben sich schon deutlich ab, im einzelnen sind wir noch Sucher. Es ist hier nicht beabsichtigt, den Anschein einer unumstößlichen Sicherheit einer Meinung zu geben, wo die Forschung noch nicht am Ziele ist. Im Gegenteil, ich übe Zurückhaltung. Die Zusammenstellung hier sei nur ein Wegweiser zu den Quellen.

Eine jede geistige Äußerung ist rassisch gebunden. Zwei helle Rassen, die nordische und die fälische, bestimmen das Germanentum in geschichtlicher Zeit wie auch in den weit längeren Zeiträumen, die vorher liegen. Sie sind ebenso die Träger der übrigen indogermanischen Völker; ja, letzten Endes sind sie Verwandte und Nachkommen der ältesten Menschen heutiger Art, die sich nach Absterben der Urmenschen bei uns im Lande nachweisen lassen. Hier gelangen wir schon in die letzte der großen Eiszeiten, die Nordeuropa, und damit auch gerade das Kerngebiet der späteren Germanen um die westliche Ostsee, unbewohnbar machten. Wir müssen also mindestens die Anlage zu der Religiosität, wie sie sich später äußert, schon in den ältesten Trägern der Rasse voraussetzen. Kulte können hineingebracht werden, Namen können sich ändern, aber schließlich wird immer die Rasse die Religion zu der ihr angemessenen Form umprägen, solange sie Lebenskraft besitzt.

Ich wende mich also gegen einen Schematismus, der einen Aufstieg von Präanimismus, Animismus, Magie, Zauberglauben und dgl. zu höheren Formen der Religion annimmt; dagegen sprechen auch die Erfahrungen der Völkerkunde, daß selbst sogenannte primitive Völker einen Gottesbegriff besitzen. Die andersgearteten Menschen, die vor der letzten Eiszeit und noch zu deren Beginn in Europa nachgewiesen sind, wie der Neandertaler und noch ältere Arten, haben gewiß ein andersgeartetes und bisher verschlossenes Denken gehabt. Diese ausgestorbenen Menschenarten Europas haben aber keine Beziehungen zu uns.

Die Höhlenmalereien und Zeichnungen Westeuropas, die Knochenschnitzereien und Knochenskulpturen, die uns über Jagdzauber und Magie Aufschluß geben, gehören schon unserer heutigen Menschheit an. Auf diese Darstellungen allein aber dürfen wir nicht deren Religion aufbauen, wie es gerne geschieht. Gewiß

Digitized by Google

spielt derartiger Jagdzauber unter den damaligen Verhältnissen wie jede andere Vorbereitung zur Jagd eine bedeutende Rolle, doch die eigentliche Religion eröffnen uns diese Bilder nicht. Daß die bildliche Wiedergabe von Mensch und Tier bei den Eiszeitjägern vor allem im westlichen Europa zu Hause ist — wenn sie auch in Mitteleuropa und ebenso bei den ältesten Einwanderern im Norden nicht ganz fehlt — mag vielleicht doch nicht ohne Bedeutung sein, da auch in späteren vorgeschichtlichen Zeiten in dem nordischen Kulturkreise der jüngeren Steinzeit und in der daraus erwachsenen germanischen Kultur der Folgezeit bildliche Wiedergaben, und damit auch Götterbilder, gegenüber Symbolen zurücktreten, und wo solche Gestaltungen auftreten, ein fremder Einfluß deutlich spürbar ist.

Tief hinein in die Vorzeit, mindestens in die jüngere Steinzeit, reicht neben den im Boden erhaltenen Denkmälern der Religion noch eine andere Quelle, es ist der aus der Sprachvergleichung erschlossene Gemeinschaftsbesitz der indogermanischen Völker an Gottesvorstellungen.

Doch nicht nur nach unmittelbaren Zeugnissen der Religion ist zu suchen, sondern die Religion ist ein Teil der Gesamtlebensäußerungen. Sie wird verständlich aus der Tätigkeit des Volkes, aus Familienaufbau und Gestaltung des öffentlichen Lebens, das letzten Endes alles Auswirkung der rassischen Veranlagung ist. Es ist z. B. für die Gottesvorstellungen auch nicht unwesentlich, ob die Familie, wie wir gewohnt, nach der Vaterseite sich aufbaut, oder nach der Mutterseite; ferner, welche Eigenschaften in Ehre stehen.

Die Vorfahren der Germanen, die nach der Eiszeit das Land um die westliche Ostsee in Besitz nahmen, gingen von den binnenländischen Indogermanen im nordwestlichen und mittleren Deutschland und im weiteren Mitteleuropa aus. Sie wurden damit in eine Landesnatur hineingestellt, die von der der Indogermanenheimat in Mitteleuropa abwich, und kamen verhältnismäßig früh zu einem Sonderdasein. Das Renntier, das zunächst vor allem ihre Jagdbeute bildete, wurde immer seltener. Dagegen boten die Seen und ihre Umgebung genug Tiere des Wassers und des Landes, die zur Siedlung an den Seen oder auf Inseln lockten. Ja, man wählte Wohnplätze nahe den Meeresküsten mit ihren ganz eigenen Lebensbedingungen. Hier im Norden finden wir früh die ersten Zeugnisse der Tierzucht; aus dem Wolf wird der Hund gezüchtet, später folgt aus dem Wildrind die Züchtung des Hausrindes, dann aus dem Wildschwein die des Hausschweines. Die Fischer und Jäger wurden erfahrene Viehzüchter und zwar von Vieh, das in Seßhaftigkeit gehalten wird. Diese Grundlage ist weiter beibehalten worden; die Viehzucht hat später noch die Wirtschaft der Germanen bestimmt, sie waren und blieben Viehbauern. Der Getreidebau ist aber auch bereits im Frühabschnitt der jüngeren Steinzeit mit den zugehörigen Geräten, wie z. B. dem Holzpflug, im Norden aufgenommen. Aus diesem Hintergrunde erheben sich nun das germanische Weltbild und die germanischen Gottesvorstellungen. Ein Dogma gab es nicht, auch keine Systematik, für die erst spät Ansätze vorliegen — wohl wieder unter fremden Einflüssen —. Aufteilung in der Darstellung ist daher nur ein Notbehelf.

Digitized by Google

Der allwaltende Gott.

Die Vorstellung eines alles beherrschenden Gottes ist den indogermanischen Völkern gemeinsam und geht in die Zeiten zurück, die noch vor der jüngeren Steinzeit liegen. Wie bei den nordischen Menschen der Mann Familienaufbau und öffentliches Leben bestimmte, so mußte dieser allwaltende Gott ein Mann sein, gleich einem Vater der Familie. Auf diese Vorstellung deuten die Benennungen bei den verschiedenen indogermanischen Völkern, bei den Indern Dyaus pita, bei den Griechen Zeus patér, bei den Römern Juppiter; Allvater der Germanen schließt sich dieser Namengruppe an. Aber auch aus dem Namen dieses Vatergottes, zu dem sich nicht unmittelbar, wie früher angenommen, aber doch mittelbar dem Namen nach der germanische Herr des Kampfes Ziu — Tyr stellt, spricht eine gemeinsame Vorstellung von einem lichten Himmelsgott; so berichtet Herodot auch von den arischen Persern, daß sie den ganzen Kreis des Himmels verehrten, den sie Zeus nannten. Diese Vorstellung hat sich nun bei den Germanen ständig erhalten bei wechselndem Namen: immer wieder steigt der höchst verehrte Gott empor, sei es namenlos als deus regnator omnium (= der allwaltende Gott) der Semnonen zur Zeit des Tacitus, sei es als Ziu oder als Donar, sei es als Wodan oder endlich als „irmingot obana ab hevane" (Irmingott oben im Himmel) in dem Hildebrandslied. Er äußert sich im Donner und Blitz; die germanische Gottesbezeichnung Donar — Thor, eigentlich der Donnerer, ist eine Umschreibung seines heiligen Namens, ebenso wie der nordische Thor in christlicher Zeit wiederum geheimnisvoll als der Alte bezeichnet wird.

Wenn Tacitus berichtet, daß es nicht der germanischen Anschauung von der Hoheit der Himmlischen entspricht, sie zwischen Mauern einzusperren oder von ihnen Bilder mit menschlichen Zügen zu machen, so stimmt diese Angabe vollständig mit der Beobachtung überein, daß tatsächlich die in Bildern dargestellten Gottheiten einem anderen Vorstellungskreise entstammen: es sind gegenüber den Himmelsgottheiten die irdischen Fruchtbarkeitsgottheiten.

Heilige Zeichen.

Doch wir kennen seit der jüngeren Steinzeit heilige Zeichen. Erhalten sind sie in der jüngeren Steinzeit an Tongefäßen und Kultgeräten, seltener in Stein eingearbeitet. Besonders das mittlere Deutschland ist in einem Ausleger der nordischen Kultur reich an derartigen Darstellungen. Hier liegen mehrfach aus Gräbern und auch aus Siedlungen eigenartige Tongegenstände vor, die mit ziemlicher Gewißheit als Handpauken benutzt wurden; man kann sich wohl vorstellen, daß bei feierlichen Gelegenheiten auch im Zusammenhange mit der Bestattung der Toten diese Pauken geschlagen worden sind. Die merkwürdigste Zusammenstellung an Zeichen trägt die schönste dieser Handpauken, die in Hornsömmern im Kreise Langensalza in einem Grabe gefunden wurde. In Wiederholung sind Krückenkreuz, zwei ineinandergestellte Ringe, Ring mit Strahlenkranz und anderen Zeichen angebracht. Von anderen Tongefäßen sind noch Kreuze in verschiedener Ausgestaltung, so Kreuz im Ring und Kreuz im Strahlenkranz, zu erwähnen. Auch das Hakenkreuz ist als Bodenzeichen eines Grabgefäßes und auf einem Tonwirtel, der wahr-

Digitized by Google

scheinlich ebenfalls in die Steinzeit gehört, damals im nordischen Kulturkreise Mitteldeutschlands vertreten. Die Zeichen setzen sich in der nordischen Bronzezeit fort, für die die skandinavischen Felsenzeichnungen unsere wichtigste Quelle bilden. Wir dürfen daran festhalten, daß diese Zeichen an Himmelserscheinungen und Jahreslauf — beides gehört eng zusammen — anknüpfen; Erklärungen im einzelnen sind vielfach versucht worden. Hier ist es am Platze, auf die Symboldeutungen von Herman Wirth hinzuweisen, der der Forschung weitgehende Anregung und Antrieb gegeben hat. Sie sind nicht die ersten Deutungsversuche, zeichnen sich aber durch eine Einordnung in eine einheitliche Gesamtschau aus. Nicht aber kann die Wissenschaft solche Deutungen als unwiderleglich fest annehmen, solange noch die Grundlagen nicht eindeutig sind. Suchen wir die Vergangenheit zu ergründen, um aus Kenntnis der Vergangenheit Richtung in die Zukunft zu finden, so kann nur aus dem Streben nach Wahrheit dieser Wert erwachsen. — Auch soll hier noch ein Wort über die Deutung von Symbolen überhaupt gesagt werden. Mitunter ist man von Gewohnheiten eines rationalistischen Zeitalters her allzu sehr geneigt, heilige Geheimnisse zu entschleiern, und ist befriedigt, wenn eine dem Verstande zusagende Lösung gefunden zu sein scheint. Was wäre uns etwa mit der Behauptung gedient, daß das Hakenkreuz aus einem Webemuster entstanden ist? — Wir wollen uns mit der Erkenntnis begnügen, daß das Hakenkreuz ein uraltes heiliges Zeichen für Licht und Leben ist. Die Wanderung des Hakenkreuzes über die Erde und durch die Zeiten hat dem heiligen Zeichen bei den verschieden gearteten Völkern wechselnde Bedeutung gegeben. Bei den Germanen war es immer ein Heilszeichen.

Weltachse und Weltbaum.

Die Himmelsbeobachtung der Germanen hat Otto Siegfried Reuter in tiefgründigen Forschungen wieder an das Licht gebracht[1]. Das Tagesgestirn diente der Einteilung von Tag und Jahr, und gab im Höhestand, Aufgang und Untergang Richtungen, die z. B. bei Anlage der Gräber beobachtet wurden; der Mond gab im Wechsel weitere Einteilungsmaße. Der Nachthimmel aber hat im Nordstern, der nur den Menschen des Nordens hoch oben schräg über dem Haupte steht, einen immerwährenden festen Punkt, um den die Gestirne wie um eine Achse kreisen. Diese Weltachse wurde in dem Bilde eines Stammes wiedergegeben. Die Vorstellung hat sich bis heute unter nordischen Einwirkungen bei arktischen Völkern erhalten. In der Irminsul der Sachsen finden wir sie wieder. Mit Irminweg (der Milchstraße), Irminwagen (dem großen Wagen) und dem Irmingott (dem allwaltenden Gott) gehört sie einer erhabenen Vorstellung vom ewigen Himmel an. Der Weltachse entspricht der Weltbaum der Edda mit seinen drei Wurzeln, an deren einer die Schicksalsfrauen ihren Sitz haben. Ein Bild dieser in der Edda als Esche vorgestellten Weltbaumes ist die Eibe, die nach dem Bericht von Adam von Bremen in dem großen Heiligtum der Schweden von Upsala stand. Daß auch dieser Vorstellung höchstes Alter zukommt, scheint aus der Zeich-

1 Otto Siegfried Reuter: Germanische Himmelskunde. Untersuchungen zur Geschichte des Geistes. 1934.

Digitized by Google

nung eines Tannenbaumes mit drei Wurzeln auf einem dänischen Bernsteinanhänger aus dem Beginn der jüngeren Steinzeit zu sprechen. — Die von Karl dem Franken zerstörte Irminsul der Sachsen wird neuerdings nach den Forschungen von Teudt bei den Externsteinen im Teutoburger Walde gesucht. Es wird in diesem Zusammenhange auf die Darstellung der Kreuzabnahme an den Externsteinfelsen hingewiesen, auf der sich anscheinend ein Baum vor dem Kreuze neigt. Der Baum ist in der Art der romanischen Kunst als Palmbaum stilisiert. Daß damit der germanische Weltbaum gemeint ist, halte ich für einleuchtend, daß er aber der Irminsul naturgetreu nachgebildet ist, glaube ich nicht.

Waffensymbole.

Wie eine Leitform geht durch das gesamte indogermanische Gebiet die Streitaxt aus Stein als Waffe und Abzeichen des Mannes. In dem nordischen Kulturkreis ist sie als Doppelaxt ausgebildet, in dem binnenländisch-schnurkeramischen Kreise mehr als Hammeraxt. Überall zeigt die sorgfältige Bearbeitung den Wert, der auf dieses Prunkstück des Mannes gelegt wurde. Bis nach Vorderasien haben die Indogermanen die Streitaxt getragen; ihre Herausbildung aus mittelsteinzeitlichen bzw. frühjungsteinzeitlichen Formen läßt sich aber nur im Norden verfolgen. Daß dieser Art schon in der jüngeren Steinzeit symbolische Bedeutung zukam, zeigen ihre Nachbildungen aus Bernstein, die als Anhänger getragen wurden. Noch deutlicher tritt diese Bedeutung in der Bronzezeit hervor, wo wir zunächst die bronzene Hammeraxt in besonders prunkvoller Ausführung gewiß noch als Ausstattungsstück hervorragender Männer finden; einige besonders große Stücke aus Bronze mit Goldeinlage sind aber nicht mehr für Menschen bestimmt. Hier kann es sich nur um Gottessymbole handeln. Äxte treten dann auch unter den symbolischen Zeichen der skandinavischen Felsenzeichnungen auf, ferner an den Wandsteinen der Grabkammer von Kivik in Schonen zusammen mit anderen Bildwerken z. T. symbolischen Inhaltes. Wir können vermuten, daß diese Art dem Himmelsgott als Herr des Blitzes zukommt. Der Hammer des Thor der späteren Überlieferung klingt noch an das Artsymbol der Steinzeit und Bronzezeit an. — Auf nordischen Einfluß gehen schließlich die Prunkäxte aus dem blauen Lasurstein und dem grünen Nephrit zurück, die in Troja gefunden wurden und gleichfalls als Kultgerät gedeutet werden. Ihren Weg von Norden her bezeichnet noch ein ähnlicher Schatzfund aus Borodino in Beßarabien, der außer vier Kultäxten aus Nephrit Gegenstände aus Silber mit Goldeinlage enthielt. Gesichert wird schließlich unsere Deutung der Äxte noch durch die Bilder des Gewittergottes Teschup, mit Blitzbündel und Axt, bei den indogermanischen Hethitern, dessen Darstellung weiter von den Assyrern in dem Gotte Adad Raman übernommen wurde. In römischer Zeit wird Jupiter Dolichenus mit Blitz und Doppelaxt abgebildet.

Als in der nordischen Bronzezeit das Schwert an Stelle der Axt mehr und mehr das Abzeichen des Mannes wurde, da sehen wir auch dieses zum Götterssymbol aufsteigen. Wiederholt ist es auf schwedischen Felszeichnungen im symbolischen Sinn abgebildet. Die Verehrung des Kriegsgottes in einem

Digitized by Google

Schwert wird von den indogermanischen Skythen und Alanen berichtet. Das Schwert trägt auch Ziu-Tyr der Germanen nach der späteren Überlieferung.

Wagen von Trundholm und anderes heiliges Gerät der Bronzezeit.

Das bedeutendste heilige Gerät der germanischen Bronzezeit ist der „Sonnenwagen", der bei Trundholm auf der Insel Seeland gefunden wurde[2]. Auf einem vierräderigen Gestell zieht ein Bronzepferd eine auf einer Seite mit Gold plattierte und reich ornamentierte Scheibe. Manche Rätsel bietet das Stück, zunächst vielleicht schon die Frage, ob es wirklich ein Sonnenwagen war, oder, wie auch behauptet wurde, ein Mondwagen; ferner, wie der Gebrauch des Miniatur-Wagens zu denken ist. Auf Felsenzeichnungen, an Bronzegegenständen und selbst an Tonurnen ist das Motiv eines Pferdes vor einem Kreise öfters wiederholt, es muß also jedenfalls der germanischen Vorstellung ganz geläufig gewesen sein. Kessel auf Rädern kennen wir auch anderwärts aus der nordischen Vorzeit. Ein Räderfund bei Stade zeigt sogar, daß es schwere vierräderige Wagen damals gab, die offenbar für eine feierliche Umfahrt bestimmt waren. Nicht zu trennen von dieser goldbelegten Scheibe sind weitere Goldscheiben des germanischen Gebietes, die gleichfalls wieder als Sonnenbilder ihre nächstliegende Deutung haben. Diese Gegenstände gehören also in den Kreis der himmlischen Symbole, die wir bereits kennen lernten. Ornamentierte Tonscheiben der Steinzeit des nordischen Kreises, die zum Aufstecken auf einer Stange eingerichtet sind, waren vielleicht schon Vorgänger der goldenen Sonnenbilder. Noch andere Goldgegenstände der Bronzezeit sind hier zu nennen: die reich ornamentierten getriebenen Goldschalen, die in dieser Form nur dem germanischen Gebiet eigen sind, und die auf dem Boden wieder die Zeichen tragen, die wir als Himmelszeichen auffaßten. Kossinnas Meinung, daß es sich um Kultgefäße handelte, war von Schuchhardt, der in ihnen Tafelgeräte sah, heftig bekämpft. Heute kann diese Frage als im Sinne Kossinnas entschieden gelten, nachdem die Untersuchung des Inhaltes eines entsprechenden Goldgefäßes aus Süddeutschland, des sogenannten „goldenen Hutes von Schifferstadt", Niederschlag von Fichtenharz, Weizenbrotteilchen, Malvenblüte, Eibischwurzel, Reste von violett bis rot gefärbten Rinder- und Schafhaaren ergeben hat; jedenfalls spricht der Inhalt für eine Opfergabe.

Die skandinavischen Felsenzeichnungen.

Als Quelle germanischer Religion der Bronzezeit kommen weiter die skandinavischen Felsenzeichnungen in Betracht[3]. Denn, daß die in die Felsen eingepickelten Symbole und Figuren religiöse Bedeutung haben, ist heute

2 Verwiesen sei auf Just Bing: Der Sonnenwagen von Trundholm. Band 11 der Führer zur Urgeschichte, herausgegeben von H. Reinerth, 1934.

3 Deutungen finden sich z. B. in den Büchern:
G. Kossinna: Die deutsche Vorgeschichte eine nationale Wissenschaft.
Wolfgang Schultz: Altgermanische Kultur in Wort und Bild. 1934.
O. Almgren: Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden. 1934.
Hermann Schneider: Germanische Religion vor 3000 Jahren. 1934.

Digitized by Google

allgemein angenommen. Es ist aber auf folgendes hinzuweisen. Sie befinden sich im wesentlichen in den Nordlandschaften des germanischen Kulturgebietes, gar nicht oder nur selten im Kerngebiet. Vergleichen wir z. B. die Verbreitung der gleichzeitigen germanischen Goldgefäße und Goldscheiben, also der wertvollsten Werke germanischer Kunst dieser Zeit, so sehen wir, wie sich diese verschiedenartigen Zeugnisse der Religion fast vollständig in ihrer Verbreitung ausschließen. Sie fehlen in Norddeutschland, Jütland und auf den westlichen der dänischen Inseln gänzlich; in Südschweden sind sie seltener. Bohuslän und die Nachbargebiete bilden das klassische Land dieser Denkmäler. Die bekannten figürlichen Darstellungen gehören nur einem begrenzten Gebiet innerhalb der Landschaft Bohuslän an; die übrigen in zerstreuten Gruppen weit verbreiteten Zeichnungen, also das meiste, beschränken sich auf symbolische Darstellungen und Schiffsbilder. Es gibt nun in Skandinavien noch eine andere Gruppe von Felsenzeichnungen, die älter sind und der nichtgermanischen, wohl urfinnischen Bevölkerungsschicht angehören. Sie liegen mehr im nördlichen Skandinavien, besonders an den Küsten Norwegens, aber doch so, daß sich die beiden Felszeichnungsgruppen auch berühren und überschneiden. Die nordskandinavischen Felsenzeichnungen mit den immer wiederkehrenden Figuren von Jagdtieren sind in ihrer Bedeutung geklärt; sie dienen, wie die Höhlenmalereien der älteren Steinzeit in Westeuropa, dem Jagdzauber. Ich kann mich nun des Eindrucks nicht erwehren, daß mindestens der Gedanke, Figuren in Fels einzuarbeiten, aus dem fremden Bereiche zu den Germanen der nördlichen Randgebiete gekommen ist.

Es ist aber jedenfalls von Bedeutung, daß bei den Germanen diese Bilder einen ganz anderen Inhalt erhielten. Von Jagdzauber kann hier nicht die Rede sein. Es ist darauf hingewiesen, daß die Bilder gerade auf flachen Kuppen zwischen oder nahe an Ackerfluren angebracht sind. Und unter diesem Gesichtspunkte ist auch der Inhalt der Bilder gedeutet worden: aus Jahreslauf- und Fruchtbarkeitsbräuchen. Bewährt sich diese Deutung, wie es ja scheint, so ist wieder das Vorkommen von entsprechenden Bildern in der schon genannten Grabkammer von Kivik in Schonen und ganz besonders in der Kammer von Anderlingen, Kr. Bremervörde, wichtig. Gerade das Anderlinger Bild zeigt eine Figurengruppe, wie sie auch aus den Felszeichnungen von Bohuslän bekannt ist; man fragt sich daher, warum diese Bilder im Grab wiederkehren. Die Antwort wird man wohl in der Richtung suchen müssen, daß das Menschenleben mit dem Kreislauf in der Natur in Beziehung gebracht wurde.

Sehen wir uns nun die Gestalten der Felsenzeichnungen von Bohuslän an, so sind in ihnen größtenteils sicher Menschen dargestellt, vielleicht aber gibt eine Anzahl der Bilder schon Gottheiten in menschlicher Gestalt wieder. Wie sie sich aber zu den Gottheiten späterer germanischer Überlieferung verhalten, ist noch nicht geklärt.

Vielleicht stoßen wir in den Felsenzeichnungen aber auf eine Gottesvorstellung, die bereits in die indogermanische Vorzeit zurückgeht, da sie bei verschiedenen indogermanischen Völkern wiederkehrt, es ist das göttliche Brüderpaar. So sind neben zwei Spiralen zwei Gestalten häuptlings gegeneinander

Digitized by Google

gestellt, als bestände ein Gegensatz zwischen ihnen, wie ihn der natürliche Wechsel mehrfach bietet, so zwischen Tag und Nacht, Sommer und Winter, zunehmendem und abnehmendem Mond und dergleichen. In diesem Sinne ist denn auch diese Vorstellung gedeutet worden. Ein dänisches Rasiermesser derselben Zeit zeigt noch einmal dieses Paar, auf einem Schiffe nebeneinander mit erhobenen Unterarmen stehend, ein Strahlenkranz um die Häupter spricht für Gottheiten. In der Zeit der ersten Überlieferungen erwähnt Tacitus wieder das Brüderpaar, das bei den ostgermanischen Naharvalen, hier aber bildlos, in einem Heiligtum verehrt wird. Das Heiligtum sucht man auf dem Zobten unweit Breslau, dessen alter Name Siling als Kulturmittelpunkt der ostgermanischen Silingen heute wieder zu Ehren kommt.

Die Felsbilder von Bohuslän führen uns anscheinend besonders zu dem Vorstellungskreis, dem wir uns nun zuwenden.

Erde. Fruchtbarkeitsgottheiten.

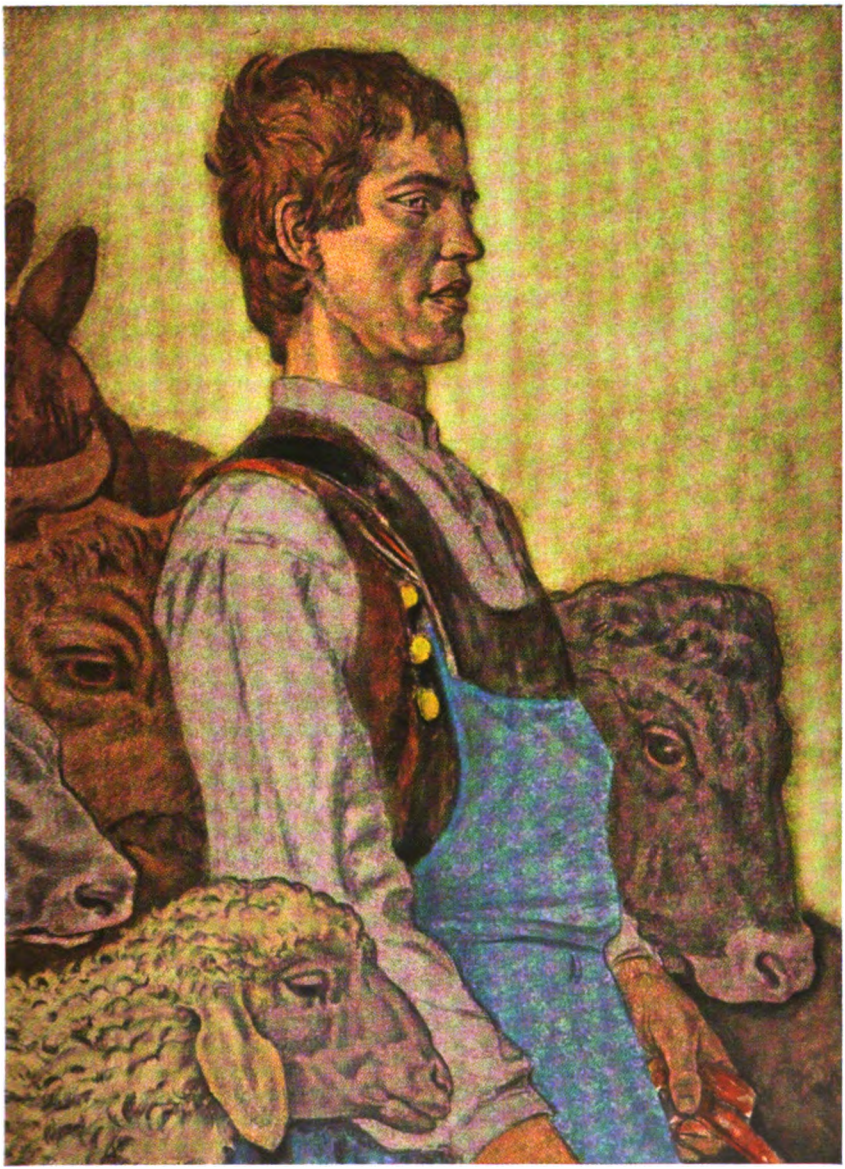
Ebenso alt wie die Vorstellung des väterlichen Himmelsgottes ist die einer weiblich und wohl auch mütterlich gedachten Erde. Nicht mit der Klarheit, wie der Himmelsgott tritt sie in den Überlieferungen hervor, aber sie ist unter verschiedenen Namen und Vorstellungen doch bei allen Indogermanen vorhanden. Nicht erst aus der Zeit, in der man der Erde Fruchtbarkeit besonders bedurfte, seitdem der Boden bestellt wurde, stammt diese Vorstellung, sondern sie ist älter. Aus der Erde kommt das Leben, in sie geht der Tote ein; die Totengottheit ist daher bei den Germanen weiblich vorgestellt: als Hel wird sie Herrscherin im unterirdischen Totenreiche.

Mit der Aufnahme des Getreidebaues erhält aber die Erde eine weitere Bedeutung. Vielleicht mischen sich schon bald Vorstellungen einer göttlichen Ehe zwischen Himmel und Erde ein, die die Erde fruchtbar macht. Bei den Germanen ist in voller Klarheit diese Vorstellung in dem angelsächsischen Ernteſegen bezeugt:

„Heil Dir Folde (Erde), Mutter der Menschen!
Mögest Du fruchtbar werden in des Gottes Umarmung
Mit Nahrung erfüllt zum Vorteil der Menschen."

Eine große weibliche Gottheit als Fruchtbarkeitsspenderin spielt aber gerade bei nichtindogermanischen Völkern eine Rolle und es ist wohl möglich, daß hier fremde Vorstellungen und Kultbräuche im Germanengebiete mit eingewirkt haben. Weibliche Idole finden wir in der steinzeitlichen bandkeramischen Kultur, einer ausgesprochenen Bodenbaukultur, die in den Lößgebieten des mittleren und südöstlichen Europa zu Hause ist. Wir erinnern uns dabei ferner der weiblichen Figuren aus dem westeuropäischen Kreise der älteren Steinzeit und entsprechend im östlicheren Lößgebiet der „Venus von Willendorf" aus Niederösterreich. Wir denken an die großen weiblichen Gottheiten des Orients. Und schließlich ist darauf hinzuweisen, daß gerade in den westlichen und südlichen Randgebieten Europas einst Herde mutterrechtlicher Familienordnung bestanden und in Resten noch heute bestehen. Weibliche

Digitized by Google



Ferdinand Spiegel: Jungbauer mit Vieh

Digitized by Google

Digitized by Google

Gottheiten, bildliche Gestaltungen, kultische Umzüge gehen bei der Verehrung der Fruchtbarkeitsgottheiten zusammen.

In diesen Kreis der Fruchtbarkeitsgottheiten gehören in der späteren Germanenzeit die Wanen, d. h. die Lichten, das Geschwisterpaar oder Ehepaar Freyr und Freyja, ferner der männlich gedachte Njodr und die schon bei Tacitus überlieferte weibliche Nerthus. Sollte hier bei der Unsicherheit der Gestaltung germanisches Wesen mit fremder Überlieferung ringen? Kultische Umzüge dieser Gottheiten sind bei Tacitus und später bezeugt. In ihrem Kult scheint etwas Südliches, dem Norden Fremdes, hineinzuspielen, worauf schon der Germanenforscher Neckel hingewiesen hat. Selbst die Namen Freyr und Freyja = Herr und Herrin passen eher zu südlichen als zu germanischen Gottesvorstellungen, wenn auch die Gottheiten dann wieder so germanischer Vorstellung angeglichen waren, daß man sie nicht als „Herr", sondern als „Freundesgott" verehrte. Nerthus dagegen scheint dem Namen nach mehr auf das unterirdische Wesen der Gottheit zurückzugehen, eine Vorstellung, die ja zunächst von der Fruchtbarkeit der Erde unabhängig ist. Den Unterirdischen wurde in spätheidnischer Zeit nach Thietmar von Merseburg in Leire auf Seeland, wo wir das Heiligtum der Nerthus zur Zeit des Tacitus vermuten, von den Dänen geopfert.

In verschiedenen Strömungen von der jüngeren Steinzeit an, könnten diese Vorstellungs- und Verehrungsformen nach dem Norden getragen worden sein. Denn abgeschlossen dürfen wir uns das nordische Kulturgebiet in der Vorzeit nicht vorstellen. In der Steinzeit saßen die nichtindogermanischen Bandkeramiker benachbart, die wohl derartige Fruchtbarkeitskulte nach Norden vermittelt haben könnten, in der Bronzezeit bewohnten die indogermanischen Illyrier Ostdeutschland, die stärkere Beziehungen nach dem Südosten hatten.

Die Wagenumfahrt war anscheinend nach dem Ausweis des Sonnenwagens von Trundholm, der wiederum auffallenderweise auf Seeland, dem Mittelpunkt des späteren Nerthuskultes, gefunden ist, und des Wagens von Stade, schon in der Bronzezeit den Germanen bekannt. Daß eine Sonnenscheibe und ein Pferd auf dem Rädergestell steht und keine Götterfigur, wie etwa bei einem vergleichbaren Kultwagen mit weiblicher Mittelfigur aus dem illyrischen Gebiet von Strettweg in Steiermark, mag für die Bildlosigkeit und die mehr dem Himmel sich zuwendende Auffassung der Germanen selbst bei einer Fruchtbarkeitsumfahrt bezeichnend sein. Ob der bei Tacitus genannte Wagen der Nerthus wirklich schon das Bild der Gottheit trug, wissen wir nicht, später ist aber das hölzerne Götterbild des Freyr in derselben Weise herumgeführt worden. — Aus dem Ausgang der nordischen Bronzezeit stammen noch einige kleine unbekleidete, nur mit Halsring geschmückte weibliche Bronzefigürchen, die den weiblichen Idolen der Bandkeramik entsprechend in den Kreis der Bilder einer Fruchtbarkeitsgöttin gehören. Die späteren aus Holz gearbeiteten Figuren, die einige Male erhalten geblieben sind, stellen den Freyr dar. Aus allem spricht also, daß die bildliche Wiedergabe von Gottheiten bei den Germanen von den Fruchtbarkeitsgottheiten ausgeht. Schließlich hat sie auch auf andere Gottheiten

Digitized by Google

übergegriffen. In später Zeit standen im Tempel von Upsala Bilder des Thor, Odin und Freyr. Dieser kultische Mittelpunkt der Schweden war aber ursprünglich ein Heiligtum des Freyr, das von dem Königsgeschlecht der Ynglinger betreut wurde, die ihrem Namen nach auf Ing, das heißt auf Freyr, zurückgehen.

Die Verehrung der Fruchtbarkeit und Wohlstand spendenden Gottheiten finden wir in der Zeit der ersten geschriebenen Überlieferungen bei den Nordgermanen, ferner bei den Germanen um die westliche Ostsee und an der Nordsee; es gehörte dazu der bei Tacitus genannte Stammesverband der Ingväonen, deren Name wieder auf Ingvi-Freyr weist.

Hier sei noch ein Hinweis auf Frija-Frigg gegeben, die in der späteren Überlieferung als Gattin Wodan-Odins erscheint. Da ihr Name wörtlich sie als Gattin bezeichnet, dürfte sie erst im Zusammenhang mit einer Vermenschlichung der Gottheit entstanden sein, wobei später wieder Züge der weiblichen Erdgottheit auf sie übertragen sind.

Die aus römischen Inschriften vielfach bezeugte Mutterverehrung am Rhein ist dagegen wohl dem westlichen Vorstellungskreise eigen.

Die Begeisterung. Wodan.

Wiederum einer anderen Seite germanischer Religiosität entspricht eine Gottheit, die gerade in der späteren Zeit des Heidentums große Bedeutung gewinnt, es ist Wodan-Odin. Wenn Odin zugleich Gott der dichterischen Begeisterung und Herr des Kampfes ist, so treffen beide Eigenschaften in der heiligen Begeisterung zusammen, die den Germanen durchdringt, sei es im Kampf als furor, sei es in dem Wahn des Sehers und Dichters. Die von Adam von Bremen gegebene Erklärung Wodan id est furor (Wodan, das heißt Begeisterung) trifft die Grundeigenschaft des Gottes. Auch bei anderen indogermanischen Völkern finden wir Ansätze zu derartigen Vorstellungen, er ist also aus indogermanischem Geiste erwachsen. Auch ist er, wie andere älteste Gottheitsvorstellungen, nicht an irgendeine Errungenschaft der Kultur gebunden.

In der römischen Überlieferung wird er dem Mercurius gleichgestellt, der nach Angabe des Tacitus an erster Stelle bei den Germanen verehrt wurde. Er erscheint hier als Herr des Kampfes neben Ziu, den Tacitus als Mars umschreibt. In der Kampfeswut durchdringt er die Krieger, deren Geister noch über dem Schlachtfeld, wie von besonders heftigen Schlachten erzählt wird, weiterkämpfen. Oder sie stürmen ruhelos durch die Lüfte als Wod, deren Führer Wodan ist; als „wütendes Heer" oder „als wildes Heer" lebt diese Vorstellung fort. So wird Wodan zum Herrn des Schlachtfeldes, das man ihm mit Erschlagenen und Waffen, d. h. dem Wal, überläßt. Er wird zu einer Gottheit, der man die Gegner weiht und von der man den Sieg erfleht. Von kriegsbegeisterten Stämmen und Ständen ist er besonders verehrt und schließlich zum Himmelsgott emporgestiegen. Dieser Geistesgott ist vorgeschichtlich in den Fundgegenständen kaum zu fassen, und doch haben wir eine Möglichkeit, wenigstens an der Grenze zur geschichtlichen Zeit und in

Digitized by Google

den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ihn auch aus den Bodenfunden zu erkennen. Von Walopfern wird uns verschiedentlich in der geschichtlichen Überlieferung erzählt, bei Kelten wie auch bei Germanen. Die Kimbern opferten den Wal nach der Schlacht bei Arausio im Jahr 105 vor Zeitwende, ebenso die vereinigten germanischen Stämme nach der Schlacht im Teutoburger Walde. Gefunden wurde nun ein solcher Kampfplatz aus dem letzten Jahrhundert vor Zeitwende bei Hirschsprung auf der Insel Alsen mit Waffen und Schiffen, die die Gegner an die Küste gebracht hatten.

Der germanische Bauer, dem natürlich daran gelegen war, seinen Hof in Ordnung zu halten und in Ruhe den Boden zu bestellen, liebte nicht etwa den Frieden um jeden Preis — das entsprach nicht seiner Art; für anders geartete Bauernvölker mag es gelten, wie die Völkerkunde lehrt —, sondern von dem Kriegsgeiste gepackt wurde er zum furchtbaren Gegner. Ein Beispiel geben gerade die Kimbern und Teutonen, die im Nordteil Jütlands beheimatet waren, und damit dem Gebiete entstammen, das friedlichen Gottheiten, im Kriege aber der Wodanbegeisterung, zugetan waren. In ihrer Heimat sind ihre Bauernhöfe neuerdings aufgefunden worden; Saatland forderten sie auf ihrer Wanderung von den Römern. Doch wenn ihnen diese gerechten Forderungen versagt blieben, wenn sie von den römischen Heerführern hintergangen wurden, dann packte sie die Kampfeswut „furor Teutonicus". Derselbe Geist spricht aus den Chauken an der Nordsee, gleichfalls einem Stamm der Ingväonen. Tacitus nennt sie das angesehenste Volk unter den Germanen, das seine Größe durch Gerechtigkeit behauptet. Ohne Übermut, ruhig und still abgeschlossen, reizen sie kein fremdes Volk zum Kriege oder bedrängen es mit Plünderung und Raub. Das sei der höchste Beweis ihrer Trefflichkeit und Macht, daß sie ihr Übergewicht nicht der Gewalttat verdankten. Doch sind alle schlagfertig, und wenn es not tut, so steht das Heer bereit, Roß und Mann in bedeutender Zahl. — Das ist germanische Gesinnung.

Digitized by Google

Günther Thaer:

Ein Volk und sein Epos

Die finnische Nation feiert ihre „Kalevala".

Vor hundert Jahren, am 28. Februar 1835, vollendete Elias Lönnrot den Hauptteil seines Lebenswerkes, aus einer Sammlung uralter Runen ein einheitliches Epos zu schaffen, das unter dem Namen „Kalevala" das mythische Erlebnis des finnischen Volkes umfaßt und zu den gewaltigsten Volksdichtungen der Welt gehört.

Wer unter den Lebenden findet heute noch hin, in diesem Raum voll ewiger Dämmerung, in dem die Kindheitsträume eines Volkes ruhen. — Wo das Epos mit seinem seltsam funkelnden Schein und den ungeheuerlichen, drängenden Formen liegt, die einst Urregungen erschufen. Nur als Kinder manchmal weilten wir dort, wenn wir nach der blauen Wunderblume suchten, wenn wir, am Boden kauernd, lauschten, wie sich die Stube still mit den Schatten des Abends füllte. Dann rauschten und raunten die dunklen Bäume um den Hof, und der aufgehende Mond hing fest im Gespinst niederer Äste. Schränke knackten und Dielen knarrten und das Leben der Welt begann. Jener Welt, die nicht Grenzen noch Räume hat und die so geheimnisvoll in Menschen und Dingen rauscht.

Heute stehen wir mit stumpfen Sinnen und tastenden Händen vor diesem Geheimnis und wissen es nicht zu öffnen, und wandern den mühseligen Weg durch den Landschaftsraum des Epos: lauschen dem Wind, ob er uns ein Zauberwort zuträgt, suchen im Blinken des Wassers zwischen dem Schilf und in den steigenden Nebelstreifen am Ufer, ob sie uns etwas vom Leben und Sinn verraten, der in der Vorzeit hier waltete. — So müssen wir auch durch die finnische Landschaft ziehen, diesen gewaltigen nordischen Raum, um nach dem Sagenlande Kalevala zu suchen und seinem Ahn, dem Vater der Riesen und Helden. Wie einst Elias Lönnrot, als er die Runen sammelte, wandern wir durch die tiefen Einödwälder, die das urwelthafte Rauschen der Stromschnellen in sich bergen. Vorbei an den Ufern der stillen, unergründlich klaren Seen. Über kargen, felsigen Boden und durch die Abendnebel der weiten Sümpfe. Wandern in frostklare Winternächte hinaus, die das Krachen des Eises dumpf durchhallt und durch die hellen Mitsommernächte mit ihrem dunkelfarbenen, tiefen Licht, das so hellhörig und unruhig macht wie ein geisternder Traum. Daß Menschen sich leise im Schlafe regen und das Vieh in den Ställen brüllt. — Es sind die Nächte Kalevala's, und vielleicht finden wir in einer solchen Stunde in jene Hütte. Im wälderweiten Karelien. Wo dann die Tür sich auftut und wir plötzlich im Feuerschein des Raumes stehen. Da sitzen

Digitized by Google

am langen Tisch im Pirtti die Gäste, und der große Kübel mit Bier geht schweigend von Mund zu Mund. Aufgestützt lauschen die Alten, verträumt und mit weiten Augen die Jungen ... auf den Runensang der beiden Laujala, der Sänger, die da Hand in Hand auf der Ofenbank einander gegenübersitzen und in wiegendem Rhythmus zum Klang der Kantele von dem großen Märchenreich erzählen. Von Väinämöinen, dem zauberkundigen Alten, vom Schmieder Ilmainen, der das Dach der Lüfte hämmerte und von Sampo, der Zaubermühle, um die manches Leid geschah.

So formen, mit den flackernden Schatten des Raumes, die beiden unermüdlich an der großen Wunderwelt aus der Kindheit des Volkes. Wo Liebe und Haß, Sehnsucht und Entsagung sich noch ineinander träumen konnten. Wo die Magie des Sanges die Welt nach den Wünschen der Menschen schuf und das Zauberwort vom Ursprung der Dinge alle Mächte meisterte. Aus dem Raum strömten die Lieder zu den Menschen:

Lieder schenkte selbst der Frost mir,
Sang gab mir der Regenschauer,
Andere Lieder brachten Winde,
Trugen mir des Meeres Wogen.
Worte fügten mir die Vögel,
Sprüche schuf des Baumes Wipfel.

So sagt der Laujala. Und diese Lieder, deren letzter Sinn sich in der Zauberrune offenbart, die vom Ursprung der Dinge weiß und darum Allmacht über sie hat, sind verflochten mit epischen und lyrischen Runen, die vom menschlichen Geschehen und den magischen Wundertaten der singenden Helden erzählen. Denn die nordische Welt ist so fern, unberührbar und dämonisch für menschliches Tun, daß nicht die Schwertklinge und das Werk der Hände das Leben zu formen vermag, sondern nur der Runensprecher, der Held mit metaphysischer Kraft bezwingt Widersacher und Gefahren, die ihn umlauern. Und so hebt sich auch die Gestalt des „ew'gen Zaubersprechers" Väinämöinen als gewaltigste hervor. Er allein scheint mit der Schöpfungsgeschichte verbunden:

Einzeln nahen uns die Nächte,
Einzeln leuchten uns die Tage,
Einzeln ward auch Väinämöinen,
Dieser ew'ge Zaubersänger,
Von der schönen Lüftetochter,
Die ihm Mutter war, geboren.

Sie, die die Welt formte, ließ sich aus der Luft auf das Chaos der Wasserflächen nieder:

Sturmwind wiegte dort die Jungfrau,
Mit ihr spielt' des Meeres Welle
Auf dem blauen Wasserrücken,
Auf den weißbekränzten Fluten;
Schwanger blies der Wind die Jungfrau

Digitized by Google

Und das Meer verlieh ihr Fülle.
Und es trug des Leibes Schwere,
seine Bürde sie mit Schmerzen
Ganze siebenhundert Jahre . . .

So war der Anfang aller Dinge. — Und nun hebt die Sage an, hinter der sich dunkel das große Wirklichkeits-Erlebnis der Kämpfe gegen das Lappenvolk abzeichnet, das nach Norden verdrängt, dem Suomivolke weichen mußte. Zugleich aber auch die Sehnsucht des Menschen, den Lebenssinn im Norden zu suchen. Glück oder Tod. — Weich und verdämmernd in der Verbundenheit mit den kosmischen Gewalten, phantastisch und urgewaltig blühend in seiner Lebensverwobenheit mit der Natur, kindhaft, weise und tief im menschlichen Erlebnis, so fügt sich Wort an Wort, Vers an Vers. Jubelnd und schluchzend, losgelöst von Zeit- und Raumbegriffen, oft in der bizarrsten Verknüpfung von Realität und Unwirklichkeit, geht das Volk durch diesen geheimnisvollen Zaubergarten mit seinen Sängern und Helden, deren jeder in seinem Wesen und Tun sich symbolhaft zum Ausdruck seiner Sehnsucht verdichtet hat.

Da ist Väinämöinen, alt und wahrhaft, wie von ihm gesagt wird, der mit der Zaubermacht des Gesanges der eigentlich schöpferische Mensch ist. Dann Ilmarinen, der Schmieder, stark und bedächtig im Denken und Handeln; das erdgebundene, erhaltende Prinzip. Und im Kontrast zu diesen: Lemminkäinen, der „muntere" genannt, mit dem wilden, sonnigen Leben voll Gefahren und Liebesglück, und Kullervo, auf dessen tragischem Lebensweg der Schatten dunkler Mächte liegt, bis er sich selbst den Tod gibt. —

Um diese Gestalten aber webt das Epos in lockerer, oft von der Fülle der Phantasie gesprengter Form, die Geschehnisse. — In den „Aino-Liedern" offenbart der alte Väinämöinen zum ersten Male seine gewaltige Zauberkraft gegen den Lappen Joukahainen, der ihn zum Wettstreit forderte:

Sang der alte Väinämöinen,
Seen schwankten, Länder bebten,
Kupferberge selbst erdröhnten,
Starre Steine selbst erschraken . . .
Sang dem Mann die Mütz' vom Kopfe,
Wandelt' sie in Wolkenhaufen,
Sang die Handschuh' von den Händen
In den See als Wasserblumen . . .

Und Joukahainen, der immer tiefer im Sumpf versinkt, muß ihm die Schwester Aino zum Weibe versprechen, um sich zu retten. So entwickelt sich dieser erste Runenzyklus, von dessen melancholischem Grund sich mit zauberhafter Süße die Gestalt eines jungen Mädchens abhebt, das an einen alten Mann versprochen, mit ihrer Trauer durch die Wälder irrt, bis sie beim Bade mit einem stürzenden Felsblock in die „flutenreiche Tiefe" sinkt und dort unten in Wellamo's Reich Ruhe findet. Wohl gelingt es Väinämöinen, sie in verzauberter Gestalt als Fisch zu fangen, aber sie entschlüpft ihm, und ver-

Digitized by Google

schwindet, noch einmal menschliche Formen annehmend, vor seinen Augen in der Tiefe. — Nebel steigen und ziehen in den feuchten Frühherbst-Abenden über die stillen Seen; formen sich und verschweben, — und noch mancher sah später Aino's mädchenhafte, flüchtige Gestalt.

Aber neben diesem alten, gewaltigen Mann, der mit aller Zaubermacht doch die Liebe eines jungen Herzens nicht mehr einzufangen vermag; von dem Aino verächtlich sagte, besser sei es bei den Fischen im Wasser, als:

Ihn, den Schwankenden, zu stützen,
Der in seinen Strümpfen strauchelt,
Über's Zweiglein stürzt am Wege . . .

neben ihm erhebt sich nun in den „Lemminkäinen-Liedern" die helle, reckenhafte Gestalt des jungen Helden, der allen tollen, überschäumenden Lebensmut und Liebesdrang der Jugend verkörpert. Lemminkäinen, der unbesonnen, maßlos und todesmutig nach Gefahr und Liebe greift und so unbekümmert durch das Schicksal stürmt, als wisse er um jene unsichtbare Macht, die ihn umhütet, und die stärker ist als der Tod — die Mutterliebe.

Trotz ihrer Warnung freit er, der von niederem Geschlecht ist, um ein Mädchen „von weitem Stamme". Aber Kyllikki, sie allein von allen Jungfrauen des Saari-Landes, will ihn nicht erhören. Da raubt er sie aus der Mitte ihrer Gespielinnen und jagt davon. — Nur von kurzer Dauer ist dies Eheglück, denn bald bricht sein junges Weib das gegebene Versprechen und wendet sich dem Dorfe zu, zu Spiel und Tanz. Ergrimmt verstößt er sie und zieht das Kriegshemd wieder an, um

Zu der Nordlandskinder Feuern,
Zu der Lappensöhne Fluren . . .

zu ziehen und in Pohjola die schöne Nordlandstochter zu freien. Wieder warnt die Mutter vergebens:

Gehe nicht, mein liebes Söhnchen
Nach des Nordlands fernen Stuben . . .
Nimmer bringst mit deinem Singen
Du des Nordens Volk zu Falle,
Kannst ja nicht die Turjasprache
Nicht der Lappen Zunge reden.

Da schleudert er heftig den Kamm in die Ecke: Eher wird diesem da Blut entströmen, ehe mir ein Unglück zustößt. — Und so führen ihn Liebe und Kampflust als Urkräfte des drängenden Lebens zum „nimmerhellen Nordland" hinauf. Und sein jugendlicher Glaube siegt. Mit kräftigen Zaubersprüchen überwindet er die Helden des Nordlandes. Singt ihnen „Felsgeröll in die Kehlen" und bannt sie in Seen und Stromwirbel. Nur einen übersieht er verächtlich, den alten Herdenhüter, und das wird ihm zum Verhängnis. Als er alle Heldentaten vollbracht hat, die die Pohjola-Wirtin ihm als Bedingung auferlegte, und nun als letztes den Schwan im schwarzen Fluß der Toten, Tuoni, schießen soll, ereilt ihn das Schicksal. Dort am Rande des tosenden

Digitized by Google

Wasserfalles, am Eingang zum Totenland, läßt durch Zauberspruch der alte Herdenhüter eine Schlange heraufschießen:

Aus den Wogen eine Schlange,
stößt sie pfeilgleich durch das Herz ihm.

Und Lemminkäinen, der die Ursprungsworte der Schlange nicht kennt, sinkt sterbend in den schwarzen Fluß:

In des Wasserfalles Tosen
Mit der wilden Strömung Rauschen
In des Totenlandes Räume.

Da perlt der Kamm zu Hause plötzlich Blutstropfen, und die Mutter fühlt: ihr Kind ist in Gefahr. Sie irrt durch Einöden und Wälder. Sie klagt und fragt; aber die Natur ist erbarmungslos, sie hat für Menschenleid kein Echo. Der Mond antwortet ihr:

Kann für deinen Sohn nicht sorgen,
Trage selbst ein hartes Schicksal,
Einsam in der Nacht zu wandern,
Bei dem härtsten Frost zu leuchten.

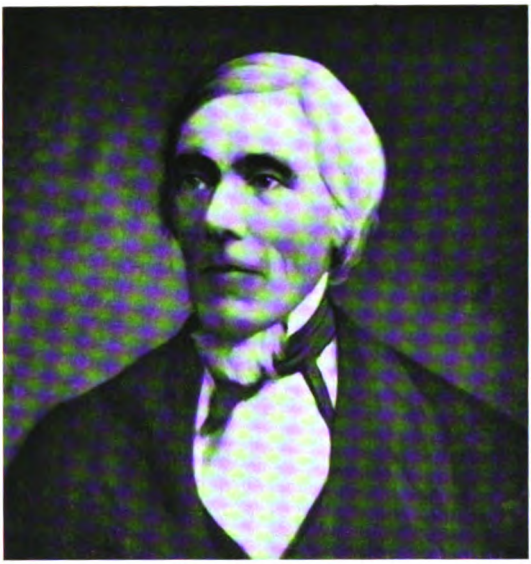
Da weist ihr endlich die Sonne den Weg zum Fluß der Toten. — Gewaltig ist dieser Hymnus von der Macht der Mutterliebe, der jetzt anhebt, und den ganzen Zyklus überleuchtet. Sie will ihr Kind zurück, aus dem Totenreich! Mit einer Harke — „Hundert Klafter lang die Zähne" — sucht sie das Flußbett ab und bringt die Leichenteile herauf. — Ein Bienchen summt davon:

Flattert auf mit sanftem Fächeln,
Flieget mit den kleinen Flügeln,
Streift des Mondes Hof im Fluge,
Wandert an dem Saum der Sonne,
An des großen Bären Schultern,
Auf der sieben Sterne Rücken . . .

Und so schickt Ukko, der Gott der Höhe, ihr die Zaubersalbe, mit der sie den Sohn zum Leben erweckt und nach Hause führt. — Immer wieder klingt diese tiefe, gewaltige Melodie in seinem weiteren Schicksal zwischen Gefahren und Abenteuern hindurch. Die Mutter ist es auch, die ihm auf der Flucht vor der Rache der Nordlandhelden jenes Versteck verrät, auf einer Insel „hinter neun Meeren", wo er sich verbergen soll. Dort erlebt er jenen phantastischen Liebestraum, der ihm, sehr zu Unrecht, in der Literatur den Titel eines „Don Juan" eingetragen hat, denn die erotischen Kräfte eines nordischen Volkes, die hier in ihrer Urform rege wurden, sind doch wesentlich anderer Natur:

Wanderte umher zur Nachtzeit
In den dunkelsten Verstecken;
Gab nicht einen dort der Höfe,
Wo nicht zehn der Töchter waren,

Digitized by Google

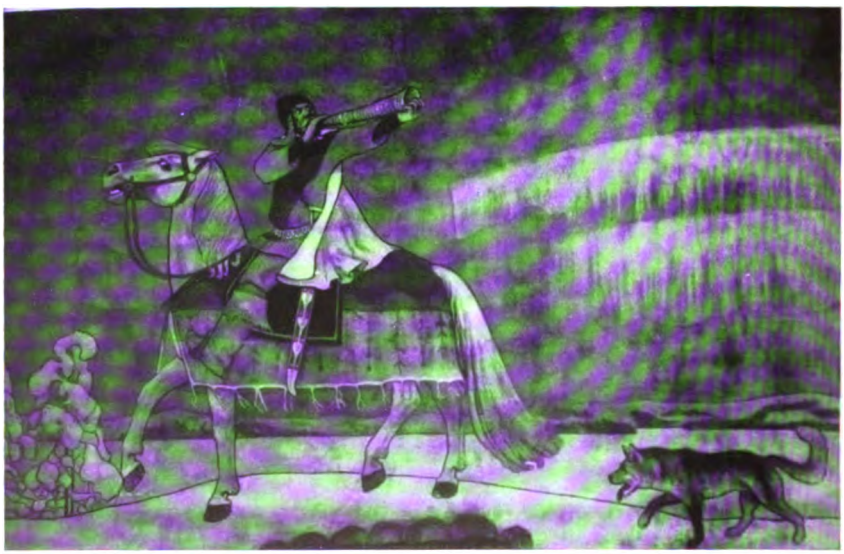


Elias Lönnrot,
der Sammler der Kalevala-Runen

Runensänger in ihrer typischen Haltung, so wie sie bei Festen und Gelagen die alten Sagen vorzutragen pflegten

Digitized by Google

Aino's Flucht vor dem alten Värnämbinen. Sie iſt die zarteſte und poeſievollſte Frauengeſtalt des ganzen Epos



Küllervo, der tragiſche Held, zieht zum Kampf gegen die Sippe des Oheims, um Rache zu nehmen

Digitized by Google

Gab nicht eines dort der Mädchen,
Keine von der Mutter Töchtern,
Neben der er nicht geruhet,
Deren Arm er nicht ermüdet . . .

Aber die Heimatliebe allein hält ihn fest, und so wandert er schließlich zurück zur Mutter:

Jagt am Strande gar beschwerlich,
In dem Sande voller Mühe
Hin zu seiner lieben Mutter,
Hin zu ihr, der greisen Alten. —

Gegen diese helle, liebeumflossene Figur steht nun dunkel und tragisch Kullervo, der Sohn Kallervo's, dessen Schicksal die „Kullervolieder" besingen. In ihm gewinnt der Mythos vom vorbestimmten Verhängnis Gestalt; durchflochten mit der Ahnung vom entscheidenden Einfluß des Charakters und der Jugendeindrücke. Denn Kullervo, dessen Familie von eigener Sippe bekämpft und vernichtet wird, wächst voll Haß auf dem Hofe des Oheims auf. So bildet sich früh im Kinde eine Lebensverneinung heraus, die wie ein eigener Schatten auch seinem Schicksal vorausgeht. Zum ersten Male kommt dieser dunkle Trieb in ihm zum Ausbruch, als Ilmarinen's Weib ihm, der dort Hüterdienste tut, arglistig einen Stein ins Brot bäckt, an dem seine Messerklinge, das einzige Andenken an den Vater, zerspringt. — Ein Dämon flüstert es ihm ein: Verscheuch' die Herde in die Sümpfe und sammle Bären und Wölfe. So zieht er mit dieser Herde in den Stall und läßt die Frau, die ihm die Schmach antat, beim Melken von ihnen zerfleischen. Dann verläßt er den Hof und wandert voll Düsterkeit und Unruhe durch die Wälder:

Wer mag mich geschaffen haben,
Mich, den Elenden, gebildet,
Daß ich Tage, Monde irre,
Immer in dem Raum der Lüfte! . . .
Auf der Heide ist mein Wohnsitz,
In dem Wind die Feuerstelle,
In dem Regen meine Badstub'.

Einmal scheint es, als ob sein Schicksal sich wenden will, denn von der Waldesmutter erfährt er, daß die Eltern noch leben und er findet zu ihnen. Aber es ist zu spät für ihn. Er, der im Argen aufgewachsen ist, kann auch von Elternliebe nicht mehr umgeformt werden. Untauglich zu allen Arbeiten, sendet der Vater ihn schließlich auf eine Fahrt aus, und da erfüllt sich sein Schicksal. Auf der Heimfahrt durch die Wälder trifft er ein Mädchen:

Reißt das Mädchen in den Schlitten,
Setzt sie auf das Fell des Schlittens,
Zieht sie unter seine Decke . . .
Und betörte sie mit Scherzen,

Digitized by Google

Eine Hand hielt fest die Zügel,
Doch des Mädchens Brust die andere.
Darauf kost' er mit dem Mädchen,
Machte matt die Zingeschmückte
Unter erzverzierter Decke,
Auf dem schöngefleckten Felle.

So fahren sie aneinandergeschmiegt durch die Wälder, bis er sie eines Tages nach ihrem Stamme fragt und mit Entsetzen erfährt, daß sie die totgeglaubte — Schwester ist.

In diesen Liedern voll tragischer Verzweiflung erhebt sich das Epos vielleicht zu seiner höchsten künstlerischen Form. — Aus dem Schlitten stürzt sich das Mädchen in die Stromschnellen. Und er, der seelisch gebrochen nach Hause zurückkehrt, läßt sich von der Mutter nicht trösten, sondern bricht auf, um an Untamo, dem Oheim Rache zu nehmen. Aber auch das erlöst ihn nicht, so irrt er unstet und ruhelos weiter, bis er eines Tages wieder an die Stelle kommt, wo er die Schwester entehrt hat:

Dorten weint der schöne Rasen,
Voller Mitleid klagt der Laubhain.
Schmerzensreich die jungen Gräser,
Alle Heideblumen jammern . . .

Da blickt er auf sein Schwert:

Wohl errät das Schwert die Absicht,
Ahnet wohl den Sinn des Mannes,
Antwortet auf diese Weise:
„Weshalb sollt' ich nicht verlangen,
Von dem schuld'gen Fleisch zu zehren,
Von dem bösen Blut zu trinken . . ."

und stürzt sich in die blinkende Klinge, um so die tragische Schuld zu sühnen. —

Das tragende Motiv des ganzen Epos aber ist die „Sampo-Sage". Der Lieder-Zyklus von jener Zaubermühle, deren Besitz ewigen Wohlstand verleiht. Väinämöinen und Ilmarinen sind die Hauptfiguren, und auch ihr Schicksalsweg weist sie immer wieder nach Norden. Aber es ist trotz aller Abenteuer und magischen Wundertaten eine befriedete Ruhe darin. Ein seelisches Gleichmaß, über dem sich in unvergleichlicher Schönheit der Mythos der Natur und der einfachen Lebensvorgänge entfaltet.

Als Väinämöinen nach Aino's Tode ins Nordland hinaufzieht, um die schöne Pohjola-Tochter zu freien, packt ihn dort oben im „nimmerhellen Nordland" übermächtiges Heimweh:

Besser ist's, im eigenen Lande
Wasser aus dem Schuh zu trinken,
Als im fernen, fremden Lande
Honigtrank aus goldener Schale:

Digitized by Google

und so kehrt er unverrichteter Sache zurück, um Ilmarinen, den Schmieder, hinaufzusenden, der als einziger jenen Sampo verfertigen kann, den die Pohjala-Wirtin als Gegenleistung für die Tochter verlangt. Nach mancherlei Versuchen gelingt diesem das große Werk:

Frisch geschmiedet mahlt der Sampo,
Schaukelt hin und her der Deckel;
Mahlt ein Maß bei Tagesanbruch,
Mahlt ein Maß, damit man's esse,
Mahlt ein zweites zum verkaufen,
Mahlt ein drittes zum verwahren.

Aber erst nach einer zweiten Brautfahrt und mancherlei Abenteuern, die ihm auferlegt werden, gelingt es Ilmarinen, die Hand des schönen Mädchens zu erringen. — Gewaltig und über alle Begriffe großartig wird der Hochzeitsschmaus im Nordland. Die Stube ist so groß:

Kräht ein Hahn auf ihrem Dache,
Hört man unten nicht die Stimme.
Bellt ein Hündlein in dem Grunde,
Kann man's an der Tür nicht hören . . .

Und dann schlachtet man einen Stier, von dem berichtet wird:

Schwang den Schweif im Lande Häme,
Regt das Haupt am Kemifluſſe . . .

und „einen Monat lief ein Eichhorn, von der Schulter bis zum Schweife". In diese Schilderungen der Hochzeitsfeier fließen nun Verse vom Abschied der Jungfrau, die das Elternhaus verläßt, vom Eheschicksal, der neuen Heimat und der Zukunft, die mit ihrer ans Herz greifenden Tiefe und Schlichtheit, mit ihrer ganzen Lebensunmittelbarkeit nicht zu fassen sind. Vielleicht klingt etwas davon in den drei Zeilen an die Braut:

Drei der Dinge laß zu Hause:
Träume, die am Tage kommen,
Deiner Mutter liebe Worte
Und das Kosten frischer Butter! —

Das mit diesem Bündnis scheinbar besiegelte Freundschaftsverhältnis zwischen Sariola, dem Lappenland, und Kalevala bleibt aber nicht lange ungetrübt, denn schon rüstet Lemminkäinen, der nicht zur Hochzeit geladen wurde, zu neuem Kampfe. — Ilmarinen aber, der durch Kullervo's Tücke später sein Weib verliert, entschließt sich nochmals hinaufzuziehen und um Pohjola's zweite Tochter zu werben. So kommen neue Verwicklungen, die schließlich dazu führen, daß Ilmarinen den zaubergewaltigen Väinämöinen überredet, den Sampo aus dem Nordland zu rauben. Lemminkäinen kommt ihnen dabei zu Hilfe, und so erleben wir jenen großen Kampf um den Besitz des Sampo, der symbolisch zu einer Auseinandersetzung der beiden Völker

Digitized by Google

wird. Wohl gelingt es den Kalevala-Helden, die Zaubermühle zu rauben und zu entführen, aber die Pohjola-Wirtin, in einen riesigen Adler verwandelt, der die Nordland-Mannen auf seinen Flügeln trägt, setzt ihnen nach. In dem Kampfe, der sich auf dem Meere entspinnt, bricht der Sampo in Stücke und stürzt ins Meer:

Bald versinken diese Stücke
In der stillen Fluten Tiefe,
Auf den schwarzen Schlamm am Boden,
Bilden dort des Wassers Reichtum . . .

Aber einige Splitter werden von der Flut und dem Winde ans Land gespült;

Daraus kommt des Samens Sprießen,
Wechselloser Wohlfahrt Anfang.
Daraus Wachstum jeder Weise
Auf den weiten Fluren Finnlands . . .

Die Pohjola-Wirtin jedoch behielt „nur den Deckel, nur den Handgriff" zurück und:

Deshalb ist im Nordland Armut,
Fehlet es an Brot in Lappland.

Trotzdem ist der Kampf nicht beendet, denn jetzt sendet die Nordlandwirtin Krankheiten über das Suomivolk, und als Väinämöinen eines Tages auf seiner unvergleichlichen Kantele spielt und Weltraum und Erde sich ihm neigen, um zu lauschen:

Schritt der Mond aus seiner Stube,
Stieg auf eine krumme Birke,
Schritt aus ihrem Schloß die Sonne,
Setzt' sich in der Föhre Wipfel . . .,

da ergreift sie die beiden und schließt sie in einen Berg. Zwar versucht Ilmarinen einen neuen Mond und eine neue Sonne zu schmieden, aber er kann sie nicht zum Leuchten bringen. Und so planen die Kalevala-Helden einen neuen Raubzug, um Sonne und Mond zu befreien und der Erde das Licht wiederzugeben. Da lenkt die Feindin ein, und läßt beide frei, und die Rune schließt mit dem Hymnus an die Sonne:

Wandle deine Bahn im Segen,
Deinen Weg in hoher Wonne,
Schließ in Schönheit deinen Bogen,
Ruh' am Abend in der Freude. —

Und dann beginnt als letzter, halb schon verdämmernder Ausklang des ganzen Epos die schöne, schwermütige Marjatta-Rune, in der eine Jungfrau — durch eine Waldbeere schwanger geworden — ein Knäblein gebiert. Im Stall kommt das Kind zur Welt:

Digitized by Google

Legte das unschuld'ge Kindlein
Auf das Heu zur Seit' des Pferdes,
Auf der schönbemähnten Krippe...

Es ist die Geburt Christi, die hier im nordischen Mythos erscheint. Und als man den Knaben vor Väinämöinen bringt, tauft er ihn:

Daß er König von Karjala,
Hüter aller Mächte werde.

Er selbst aber nimmt von der Welt Abschied. Seine Zeit, die Zeit des alten Heldenreiches, ist um. — Und in seinem kupferreichen Boote fährt er in den unendlichen Horizont hinein...

Doch zurück ließ er die Harfe,
Ließ das schöne Spiel in Suomi,
Seinem Volk ließ ew'ge Freude,
Großen Sang er seinen Kindern. —

So hat sich die „Kalevala"-Sage mit jener unerschöpflichen Gefühlstiefe und dichterischen Fülle in der Kindheit des Volkes entwickelt, wie sie kein Wort und keine Geste zu erfassen vermag. Denn alles Funkelnde in diesem dämmernden Raum verlischt, wenn es ans Licht gebracht, in bewußtem Betrachten gewendet wird. Dort unten aber lebt es, lebt durch alle Zeiten weiter, wenn es vom eigenen Volk gehütet wird. Und solange das finnische Volk mit seinem schöpferischen Raum verbunden bleibt — wird Väinämöinen nicht sterben.

Digitized by Google

Dr. Karl Bömer:

„Pressefreiheit – Modell 1935"

Unter der Überschrift „Pressefreiheit — Modell 1935" veröffentlichte soeben in dem bekannten amerikanischen Magazin „Redbook" der ehemalige Sekretär des Präsidenten Hoover, Theodore Joslin, einen längeren Aufsatz, in welchem er die Pressepolitik des heutigen Präsidenten Roosevelt in sehr ironischer und zynischer Weise angreift. Nachdem man in den ersten Monaten nach der Machtübernahme Adolf Hitlers in allen Ländern und in fast allen Zeitungen die deutsche Presse zum Gegenstand hartnäckigster Angriffe gemacht hatte, beginnt man also mit einem Male die Balken im eigenen Auge zu sehen. Aber nicht nur in den Vereinigten Staaten! Wir sind in der Lage, eine Anzahl von kritischen Äußerungen wiederzugeben, die große Staatsmänner und Publizisten anderer Länder über das heimische Pressesystem gemacht haben:

So erklärte der ehemalige Ministerpräsident Daladier auf dem Kongreß der Radikalsozialistischen Partei im Sommer 1934 in Nantes unter dem frenetischen Jubel der Versammlung, daß „die gesamte französische Presse den Banken und Trusts hörig" sei. Der bekannte französische Schriftsteller Georges Valois läßt sich in der Zeitschrift „Chantier Coopératif" (März 1934), wie folgt über die Presse seines Landes aus: „Die französische Presse bestand einst aus Zeitungen, die sich in den Händen der unmittelbaren Führer der öffentlichen Meinung, der Parteichefs, befanden. „Heute gibt es keine Presse mehr" — so fährt Valois fort — „die eine Meinung vertritt. Außer dem ‚Peuple', dem ‚Populaire' und der ‚Humanité' befindet sich die gesamte Pariser Presse in den Händen der Banken und der großen Wirtschaftskomités."

Der englische Ministerpräsident Mac Donald hat ebenfalls erkannt, daß es mit der englischen Presse, wenigstens vom allgemeinen nationalen Standpunkt aus gesehen, nicht so steht, wie er als verantwortlicher Staatsmann es erwarten muß. Bei einem am 9. März 1934 stattfindenden Festessen der „Newspaper Society", einer gesellschaftlichen Vereinigung englischer Zeitungsleute, ergriff der Ministerpräsident zum Thema „Pressefreiheit" selbst das Wort und erklärte wörtlich folgendes:

> „Wenn tagtäglich eine belanglose Sache als Revolution, ein geringfügiger Zufall als überwältigendes Ereignis dargestellt wird, so frage ich, was für eine geistige Grundlage hierdurch für unsere Rasse gelegt wird? — Wie groß ist die Gefahr, in der sich die gesamte Presse befindet, wenn sie ihre Macht dazu benutzt, um zu veröffentlichen was sie will, um zu färben wie sie will, um Gerüchte in Tatsachen und Tatsachen in Nichts zu verwandeln? — Solche

Digitized by Google

Dinge mögen sich bezahlt machen, aber sie schwächen das geistige Gewebe unseres Volkes. — Sorgen Sie dafür", so schloß Mac Donald, „daß Meinungs-Freiheit nicht zu einer Meinungs-Ausschweifung ausartet."

In der Oktobernummer 1934 der bekannten englischen Zeitschrift „Punch" finden wir ebenfalls eine sehr bezeichnende Persiflage auf die englische „Pressefreiheit". Der „Punch" brachte in dieser Nummer eine große Karikatur, auf welcher man einen der mächtigen Presse-Lords abgebildet sieht, von dem ein kleiner, schäbig aussehender Privatsekretär folgenden Auftrag entgegennimmt: „Wir brauchen einen neuen Leitartikler. Er muß jung sein, er muß intelligent sein, er muß gut schreiben können — — — aber immer nur das, was der Eigentümer denkt."

Und nun zu unserem amerikanischen Kritiker! — Was wirft Mr. Joslin in dem oben genannten Artikel des „Redbook" dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt vor? Bekanntlich hat Roosevelt sofort nach der Übernahme der Präsidentschaft ein Reformwerk begonnen, im Verlaufe dessen er zu Maßnahmen schritt, die alles andere waren als populär. Zweifellos wurden an einzelne Glieder der amerikanischen Nation Anforderungen gestellt, bei denen sie das eigene „Ich" zugunsten des Gemeinwohls zurückstellen mußten. Und da bekanntlich in dem Menschen, besonders wenn man persönlich etwas von ihm verlangt, nun einmal das heilige „Ego" lebt, so entwickeln sich diese sehr leicht zu sogenannten „Kritikastern". Erst eine langwierige und aufopfernde Erziehungsarbeit und oft nur persönliche Nackenschläge vermögen solche Mitglieder einer Nation zu überzeugen, daß es letzten Endes ihr eigener Vorteil ist, wenn es der Gemeinschaft des Volkes wohl geht, daß nur des ganzen Volkes Glück auf die lange Dauer das Glück des Einzelnen bedeutet, ja daß im Gegenteil das Glück des Einzelnen, wenn er aus egozentrischen Motiven, ohne Rücksicht auf die Schicksalsgenossen, aufbaut, endlich ein klägliches Ende finden muß.

Wenn nun Roosevelt eine solche notwendige Erziehungsarbeit an dem amerikanischen Volke vornehmen und seinen neuordnenden Gesetzen und Maßnahmen allen Nachdruck geben wollte, so konnte er das nicht tun, ohne die Presse als Mittel der Erziehung zu benutzen. Der Kenner der amerikanischen Presseverhältnisse aber weiß zu genau, daß ein großer Teil der Zeitungen nicht daran denkt, den Leser zu erziehen, sondern daß umgekehrt der Leser in der Regel die Zeitungen erzieht. Lautet doch das Gesetz der großen Massenpresse, möglichst viele Leser an die Zeitungen heranzuführen, um auf Grund der Publizität (Werbewert), welche sie dadurch gewinnt, den Inseratenumsatz ständig zu erhöhen und damit das Geschäft zu sichern. Eine amerikanische Zeitung kann es sich also in der Regel nicht erlauben, eine unpopuläre und einseitige Politik zu betreiben, da sie dann nicht die nötigen Auflagen zur Förderung des Inseratengeschäftes heranzüchten kann. Und so verzichtet sie gewöhnlich auf jegliche politische Festlegung und rettet sich auf die Insel der Neutralität, indem sie eine sogenannte „Ja- und Nein-

Digitized by Google

Politik" („yes- and no-Policy") betreibt. Nur in den Fällen, wo der Herausgeber einer solchen Massenzeitung in Erkenntnis der psychologischen Struktur der Massenseele im voraus berechnen kann, welche Einstellung sie zu diesem oder jenem Ereignisse oder Vorgange des öffentlichen Lebens einnimmt oder einnehmen wird, kann er sich festlegen.

So hat William Randolph Hearst in der letzten Präsidentschaftskampagne mit allen seinen Zeitungen — man bedenke, daß jede fünfte amerikanische Zeitung ein Produkt des Hearst-Konzerns ist!! — sich ganz eindeutig auf die Seite Roosevelts gestellt und vor allen anderen Zeitungen einen deutlichen Sieg erfochten. Hoovers Politik vermochte nämlich die Massen des amerikanischen Volkes nicht zu begeistern und der Massenpsychologe Hearst wußte genau, daß er die richtige Fahne hochgezogen hatte, während andere Massenblätter zwischen Roosevelt und Hoover hinundherpendelten, um ihre Leser nicht zu verlieren. Und heute erleben wir plötzlich, wie sich derselbe Hearst in Fragen, wo er die Stimmung der Massen vorauszubestimmen glaubt, wiederum gegen die Meinung des amtierenden Präsidenten mit aller Macht wendet. Und zwar handelt es sich um die Entscheidung, ob Amerika dem Haager Schiedsgericht beitreten solle oder nicht? Roosevelt und seine Berater hatten eine scharfe Kampagne für einen Eintritt geführt und alle publizistischen Führungsmittel (Presse, Film und Radio) in ihren Dienst gestellt. Hearst mit seinem gewaltigen Presseapparat dagegen warf die Parole in das Volk, daß ein Eintritt Amerikas in das Haager Schiedsgericht nichts anderes sein würde, als die erste Tür zum Völkerbund zu durchschreiten. Die Abstimmung im Senat ergab tatsächlich einen gewaltigen Sieg Hearsts; denn über 60 Prozent der Stimmen stellten sich auf seine Seite. Es ist nun bei einem Kämpfer wie Hearst schwierig, immer genau zu unterscheiden, wo die publizistische Ausrichtung seiner Presse nach dem Gesetz der Massenwerbung und des Geschäftsprinzips erfolgte, und wo sich, selbst auf Kosten des Geschäfts, die politischen Energien dieses Mannes durchsetzten? Denn zweifellos hat gerade Hearst schon oft dem Gesetz der amerikanischen Massenpresse widersprochen und eine persönliche Politik betrieben. So noch jüngst durch seine in Schärfe und im Tone kaum zu übertreffende Attacke gegen den Weltkommunismus.

Aber eines zeichnet sich aus diesen Beispielen sehr deutlich heraus, daß es nämlich für den amerikanischen Präsidenten eine fast unüberwindliche Schwierigkeit bedeutet, eine staatliche Pressepolitik zu betreiben, angesichts der hemmungslosen Geschäftspolitik vieler amerikanischer Massenzeitungen und angesichts der großen Pressetrusts, die als solche eine gewaltige Organisation der Meinungsführung repräsentieren. Roosevelt konnte es also nicht wagen und wird es auch in nächster Zukunft nicht wagen dürfen, mit deutlichen Presse-Reformgesetzen in die Öffentlichkeit zu treten, was in autoritären Staaten möglich ist. Denn ehe er überhaupt anfing, die parlamentarischen Hindernisse zu überwinden, hätte die sich in Individualismen überschlagende Presse seine Reform wahrscheinlich schon längst publizistisch geschlagen.

Digitized by Google

Aus dieſem Grunde begann Rooſevelt ſofort nach Amtsantritt mit einer Preſſepolitik, die unter den gegebenen Verhältniſſen außerordentlich klug war. Er ſuchte ſich die beſten Waſhingtoner Korreſpondenten der großen amerikaniſchen Zeitungen und Nachrichtenbüros aus, und ſtellte ſie, oft bei dreifachem Gehalt, als Beamte in ſeine Regierung ein. Jede Abteilung eines jeden Miniſteriums verfügte nun über einen ſolchen erfahrenen Journaliſten, der nun die Aufgabe hatte, ſeine ehemaligen Kollegen mit Nachrichtenſtoff zu verſehen. Die beſten dieſer neuen Beamten der Regierung ſind natürlich diejenigen, die in der unmittelbaren Umgebung des Präſidenten ſelbſt arbeiten. Rooſevelt ſuchte ſeinen Einfluß alſo nicht auf die Zeitungen, ſondern auf ihre lebendigen Träger auszuüben. Seine Preſſepolitik beſteht nicht in Geſetzen, ſondern in praktiſchen Maßnahmen. Er weiß ganz genau, daß keiner die Grundſätze der amerikaniſchen Maſſenzeitungen beſſer kennt als langjährige Beamte ſolcher Zeitungen. Er weiß, daß ſie es verſtehen werden, mit ihren ehemaligen Kollegen den richtigen Kontakt aufzunehmen und ihnen im richtigen Moment die richtige Auskunft zu geben. Sie kennen zu gut den Hunger einer amerikaniſchen Zeitung nach ſogenannten „Sonderinformationen" (exclusive news) und „Senſationsſtoff" (human-intereststuff). Ihre praktiſche Tätigkeit ſpielt ſich daher in folgender Weiſe ab: Mr. „Bill" der Zeitung „Democrat" hat einen Sonderauftrag ſeiner Heimatredaktion. Anſtatt ſich nun an den Abteilungschef des betreffenden Miniſteriums oder Amtes zu wenden, von dem er bisher in der Regel die gewünſchte Information erhielt, ruft er nun ſeinen Freund „Jim", den ehemaligen Korreſpondenten der Zeitung „Globe" und jetzigen Publiziſten des betreffenden Miniſteriums oder Amtes an. Er teilt „Jim" ſeine Wünſche mit, welche dieſer ihm gern erfüllt. „Jim" iſt meiſt ſogar ſo freundlich, daß er ſich nicht mit der mündlichen Auskunft begnügt, ſondern „Bill" dieſe als Manuſkript und druckreif überreicht. Was könnte beſſer ſein für „Bill"!? Alles was er zu tun hat, iſt, einen Paſſus und eine abſchließende Betrachtung zu ſchreiben — oft nicht einmal das — und dann den fertigen Artikel durch den Draht zu geben. Mit anderen Worten: durch eine ſolche, pſychologiſch äußerſt geſchickte Einſtellung ſeiner neuen Publiziſten auf die Bedürfniſſe des amerikaniſchen Journalismus erreicht es Rooſevelt, ſeiner Politik den richtigen Widerhall in der Preſſe und damit im Volke zu ſichern.

Dieſe Methoden der amtlichen Preſſepolitik werden von dem ehemaligen Sekretär Hoovers in den dunkelſten Farben gezeichnet. Joslin iſt ſogar in der Lage, die Namen von über hundert ehemaligen Waſhingtoner Korreſpondenten aufzuführen und ihre heutigen Aufgaben als „literariſche Beamte" der Regierung Rooſevelt im einzelnen zu umreißen. Die Folge wird ſein, daß durch derartige kritiſche Störungsfeuer das praktiſche Aufbauwerk Rooſevelts auf die Dauer erhebliche preſſepolitiſche Erſchütterungen erleidet. Wir haben uns als Deutſche nicht in die innerpolitiſchen Angelegenheiten eines anderen Volkes einzumiſchen und vermögen auch nicht zu entſcheiden, wohin der Weg Rooſevelts führen wird. Aber eines glauben wir feſtſtellen zu können, daß der neue Präſident mit allen Mitteln und ehrlich verſucht, ſein Land aus einer tiefen Kriſe herauszuführen in eine wirkliche Proſperität, nicht in die Schein-

Digitized by Google

prosperität der Nachkriegsjahre, sondern in eine wirklich gesunde Prosperität. Daß er dabei die amerikanische Presse in seinen Dienst zu stellen bemüht ist, versteht niemand besser als gerade wir Deutschen. Denn nach unseren Anschauungen hat die Presse eines Landes nicht den individuellen Bestrebungen einzelner zu gehorchen, sondern sich in den Dienst der allgemeinen nationalen Interessen zu stellen. Wenn nun die Maßnahmen Roosevelts auf dem Gebiete der Presse von dem Sekretär seines Amtsvorgängers in so kritischer Form verurteilt werden, wie es in dem Artikel des „Redbook" geschah, so glauben wir nicht, daß das im Interesse des amerikanischen Staates liegen kann. Nach unserer Meinung handelt es sich hier um typische Parteipolitik, unter deren Folgen letzten Endes nicht der heutige Präsident, sondern das amerikanische Volk leiden müßte, wenn sie sich wirklich durchsetzen würden.

Welche Lehren aber ziehen wir als Deutsche aus den hier gegebenen kritischen Äußerungen über die Presse der verschiedenen großen Länder? Wir stellen einmal mit Genugtuung fest, daß die so gerne verlästerte und bekrittelte deutsche Presse einen Vergleich mit den Zeitungen anderer Länder sehr wohl aushält. Wir stellen weiterhin fest, daß sich die Kritiker des Auslandes wohl selbst nicht darüber klar geworden sind, was eigentlich „Pressefreiheit", die man bisher immer nur in Deutschland vermißte, in Wirklichkeit bedeutet? Der Nationalsozialismus hat ganz bewußt darauf verzichtet, das Wort „Pressefreiheit" in seinen Wortschatz aufzunehmen; denn er betrachtet es als eine abgedroschene politische Phrase liberalistischer Herkunft. Man besingt in allen Tönen die sogenannte „Pressefreiheit", da sie die Vorbedingung für eine gesunde Pressearbeit sein soll. Man verankert den Gedanken der „Meinungs"- oder „Pressefreiheit" in den Verfassungen der verschiedenen Staaten. Noch nie aber hat man eine klare Definition dieses Zauberwortes gehört.

Man macht Deutschland den Vorwurf, es habe das Prinzip der „Pressefreiheit" verlassen. Weil man die Presse unter das Gesetz der öffentlichen Verantwortung stellte und den Presseberuf zu einem öffentlichen Amt erhob, treibe man eine diktatorische Pressevergewaltigung. In Frankreich stehen nun die Kritiker der eigenen Presse auf und vermissen mit Recht eine sogenannte „Pressefreiheit", weil die Zeitungen den Banken und Trusts hörig seien. Den englischen Zeitungsleuten ruft der Ministerpräsident Mac Donald entgegen, sie möchten dafür Sorge tragen, daß Meinungs- (also Presse-)freiheit nicht zu einer Meinungs- (also Presse-)ausschweifung ausarte. Oder man brandmarkt die Abhängigkeit der englischen Presse von den geschäftlichen Tendenzen des Eigentümers. Der amerikanische Kritiker sieht das Phantom „Pressefreiheit" dahinschwinden, weil der Präsident durch seine publizistischen Beamten eine Beeinflussung der einzelnen Zeitungen betreibe. Es scheint sich also wohl auch im Auslande die Erkenntnis durchzusetzen, daß das vorherrschende Pressesystem des politischen Individualismus und privatwirtschaftlichen Egoismus ins Wanken geraten ist, und daß man sich eine Frage ernstlich überlegen muß, die das nationalsozialistische Deutschland schon längst entschieden hat. Diese Frage lautet: Sollen Zeitungen dem Volke dienen, oder sollen sie einzelnen Gruppen oder kapitalkräftigen Einzelpersönlichkeiten innerhalb des Volkes hörig

Digitized by Google

sein? Die Antwort lautet: Wenn Zeitungen dem Volke dienen wollen, so müssen sie auch vom Volke geführt werden, d. h. von den Regierungen, die das Gesamtwohl des Volkes vertreten und von ihm den einmütigen Auftrag hierzu erhalten haben. Sollen sie aber einzelnen Gruppen politischer oder weltanschaulicher Art dienen, dann werden sie systematisch dem Gedanken der öffentlichen Verantwortung entrückt. Das gilt noch in viel höherem Maße in den Fällen, wo Zeitungen Spekulationsobjekte gewinnsuchenden Kapitals sind. Hier hört jedes öffentliche Verantwortungsgefühl überhaupt auf zu existieren.

In allen Fällen aber muß man sich darüber klar sein, daß irgendeine übergeordnete Instanz auf die Presse einwirkt, um ihre geistige Form zu bestimmen. Mit anderen Worten: die Presse ist nie frei von sie bestimmenden Einflüssen. Es hat daher keinen Zweck, noch weiter mit dem Wort „Pressefreiheit" zu spielen, sondern es wäre besser, wenn alle Völker sich die Frage vorlegen würden, welcher Einfluß auf die Presse für das gesamte Volk als Schicksalsgemeinschaft segensreicher ist, der Einfluß einer von dem Vertrauen des gesamten Volkes getragenen Regierung oder der von Gruppen und Einzelpersönlichkeiten aller Art ausgeübte Einfluß, welcher in den allerseltensten Fällen mit den Interessen einer Nation übereinstimmt?

Digitized by Google

Dr. Walther Schmitt:

Die Lage im Memelgebiet

Das Memel-Gebiet mit seinen im ganzen 1417 Quadratkilometern und rund 150 000 Einwohnern steht der Größe nach bestimmt in keinem Verhältnis zu der politischen Bedeutung, die dieses Gebiet im Ostraum hat und vielleicht noch haben wird. Denn das Verhältnis des Memelgebietes zu Litauen ist schon längst über den innerpolitischen Rahmen hinausgewachsen. Es ist natürlich, daß diese Angelegenheit zunächst zu einer deutsch-litauischen Frage werden mußte, aber auch über diesen Rahmen hinaus ist das Memelgebiet in politischer Hinsicht ebenso wie die Saarfrage zu einer internationalen Angelegenheit geworden.

Memel ist die älteste deutsche Stadt auf ostpreußischem Boden. Der Hafen ist der einzige eisfreie im baltischen Raum und stellt den natürlichen Ausgang eines der größten Stromgebiete im Osten dar. Der Holzhandel ist seit Jahrhunderten das Rückgrat der memelländischen Wirtschaft. Vor dem Kriege kamen aus den ungeheuer großen Wäldern Inner-Rußlands zahlreiche Flöße den Memelstrom herab ins Kurische Haff. Dies Rohholz wurde in den Schneidemühlen in Schnittware umgewandelt und ging meist nach England.

Nach dem Krieg wurde dies mit einem Schlag anders. Durch die politischen Spannungen ist eine Verkehrssperre auf der Memel eingetreten. Eine der wichtigsten Verkehrsadern im Osten ist damit lahmgelegt, entgegen der ausdrücklichen Bestimmung des Memelkontraktes, daß sowohl der Memeler Hafen, wie der ganze Strom mit allen seinen Nebenflüssen international sein sollen. Auch der Memeler Hafen untersteht nicht Litauen allein, sondern er wird von einem Direktorium verwaltet, in dem neben einem Litauer ein Vertreter des Völkerbundes und ein Memelländer sitzt. Diese Internationalisierung des Hafens und sämtlicher Wasserwege des Memellandes erfolgte, um die großen Wälder auszunutzen, die im Hinterlande liegen. Aber dieser Rechtstitel der Anliegerstaaten auf die Freiheit der Wasserwege ist bisher nicht durchgeführt worden. Daher müssen die Polen ihr Holz über Gdingen und Danzig, und die Russen das übrige auf Umwegen über Leningrad ausführen.

Die Bedeutung Memels als wichtigster Hafen der Ostsee im Baltikum darf bei der Betrachtung des Kampfes in Litauen nicht außeracht gelassen werden. Litauen steht auf dem Standpunkt, daß es ohne den Hafen nicht leben kann, daß der Besitz des Memeler Hafens eine Lebensnotwendigkeit des litauischen Staates ist. Durch den Besitz Memels gewinnt Litauen kulturell und wirtschaftlich. Memel ist die melkende Kuh für Litauen, denn nach dem Autonomiestatut sind alle diejenigen Einrichtungen, die etwas einbringen, wie Bahn, Zoll und Post zur Zuständigkeit der Litauer, alles, was etwas kostet, wie Schule und Kirche zur Zuständigkeit der Autonomie des Memelgebietes gekommen. Das Memelgebiet allein ist natürlich nicht dazu in der Lage, die Ausgaben für Schule und Kirche aufzubringen. Deshalb soll Litauen einen Zuschuß zahlen. Litauen zahlt jedoch nur zu ganz geringen Teilen, nur so, daß das Memelgebiet knapp existieren kann. Es ist ein schwacher Punkt im Autonomiestatut, daß Litauen damit ein gewisses Druckmittel hat, um auf das Memelgebiet einzuwirken. Um seinen Finanzanteil herabzusetzen, setzt Litauen die Steuern und Zölle herab, so daß nichts aus dem Ausland eingeführt wird und der Finanzanteil sich verringert.

Digitized by Google

Die Autonomie besteht heute praktisch nicht mehr. Das Leiden des Memelgebiets ist jedoch noch keineswegs abgeschlossen. Das Memelgebiet hat schweres hinter sich, vielleicht noch schwereres vor sich. Es ist 1920 ohne Befragen der Bevölkerung vom Reiche abgetrennt worden, und unterstand zunächst der Oberhoheit der Franzosen. Dann fielen die Litauer ein und besetzten das Memelgebiet. Es bekam eine Autonomie, die tatsächlich nicht vorhanden ist. An jedem Tag wird dort neue Geschichte gemacht und jeder Tag bringt neue Veränderungen, und deshalb können wir das Schicksal des Memelgebietes nicht für abgeschlossen halten.

Kompliziert wird die Memelfrage vor allen Dingen dadurch, daß Litauen sich nicht einmal mit dem Memelgebiet begnügen will, sondern weiter nach Ostpreußen überzugreifen sucht. Es rechtfertigt seine Ansprüche mit der Behauptung, die alten Pruzzen seien ebenso ein Stamm der Litauer, wie die Bayern ein Stamm des deutschen Volkes. Es ist interessant, daß vor kurzem eine Broschüre in Litauen erschien mit dem Titel „Preußen, das vierte Glied in der Kette der baltischen Staaten". Der Verfasser dieser Schrift weist darauf hin, daß vor einiger Zeit in Berlin eine Ostausstellung stattgefunden habe, auf der der Beweis dafür geliefert worden sei, daß die alten Pruzzen weder ausgerottet noch ausgestorben seien. An sie geht daher der Ruf, nach Litauen zurückzukehren. Wir brauchten dieser Broschüre und der Presse gar keine Bedeutung beizumessen, wenn nicht maßgebende Politiker dieselben Ansprüche erheben würden. Der frühere litauische Außenminister Zaunis hat in einem Radiovortrag zum Ausdruck gebracht, daß die ostpreußischen Glocken die „Stimmen der unerlösten Brüder aus Preußen" nach Litauen herübertragen! In ähnlichem Sinne hat in Memel auf dem „Fest des Meeres" der litauische Staatspräsident das „Recht Litauens auf Ostpreußen" zum Ausdruck gebracht.

Litauen hat im Zusammenhang mit der Lösung des Saarproblemes damit gerechnet, daß es zum Kriege zwischen Deutschland und Frankreich kommen würde, die Litauer glaubten dabei im Trüben fischen zu können. Bezeichnenderweise hat Litauen an demselben Tage, an dem Frankreich seine Motorwagen an der Saargrenze auffahren ließ, litauische Truppen ins Memelgebiet einmarschieren lassen. Während der Saarabstimmung war der Hauptteil des stehenden Heeres, der noch durch Rekruten verstärkt wurde, im Memelgebiet unter Waffen. Aber Litauen hat ebenso wie viele andere mit dem Saargebiet eine schwere Enttäuschung erlebt. Litauens Schielen nach Ostpreußen darf nicht mit einem Achselzucken abgetan werden, denn das Verhalten Litauens Memel gegenüber ist immer ein politisches Barometer für Deutschlands außenpolitische Lage. Als am 10. Januar 1923 die Franzosen ins Ruhrgebiet einfielen, marschierten am gleichen Tage die Litauer ins Memelgebiet ein. Das ist ein Beweis dafür, wie gut sie informiert waren und wie gerissen sie die internationale Konstellation auszunutzen versuchten.

✦

Die Litauer haben die Grundpfeiler des Deutschtums in Memel, das deutsche Direktorium und den Landtag beseitigt. Um diese Ziele vorzubereiten, wurde seinerzeit eine andere politische Aktion aufgezogen. Am 8. Februar 1934 wurde das litauische Gesetz zum Schutz von Volk und Staat herausgegeben, das auf restlose Beseitigung der memelländischen Autonomie abzielt. Nach dem neuen Gesetz wird jede „Schädigung litauischer Interessen" mit Zuchthaus bestraft. Nachdem dies Staatsschutzgesetz am

Digitized by Google

s. 2. 1934 in Kraft getreten war, setzten am 9. 2. 1934 Hunderte von Haussuchungen ein. Hunderte von Verhaftungen wurden vorgenommen. Darauf wurde dann gegen die verhafteten Memelländer jene große Anklageschrift vorbereitet. Die Litauer brauchten dazu über neun Monate.

Im Zusammenhang mit dieser groß aufgezogenen politischen Aktion gegen die Memelländer ging man auch gegen Direktorium und Landtag vor. Von den fünfzehn Direktorien, die wir seit 1923, seit dem Einfall der Litauer ins Memelgebiet gehabt haben, haben nur zwei das verfassungsmäßige Vertrauen der Mehrheit der memelländischen Bevölkerung gehabt. Und das sind die Direktorien Böttcher und Schreiber und bezeichnenderweise sind diese beiden Direktorien mit Gewalt beseitigt worden.

Der ganze Kampf um Memel ist nichts anderes, als ein Kulturkampf um deutschen Geist und deutsche Sprache. Aber auch ein Kampf mit ungleichen Mitteln. Die einzigen Kräfte und Mittel, die den Memelländern zur Verfügung stehen, sind ihr gutes Recht und ihre Einigkeit. Trotzdem ist es klar, daß sie in diesem Kampf den kürzeren ziehen müssen.

Hier sei als Beispiel das litauische Eingreifen in das deutsche Schulleben kurz dargestellt:

Art. 25 des Statuts lautet: „Die Lehrpläne der Schulen im Memelgebiet dürfen nicht hinter den Lehrplänen der Schulen in Litauen zurückbleiben." Von deutscher Seite wurde daher der Vorschlag gemacht, je ein litauischer und ein memelländischer Schulmann sollten sich zusammensetzen und die beiden Lehrpläne vergleichen. Aber der Litauer brachte keinen Lehrplan mit. Dagegen wurde als Schuldirektor der 27-jährige Klemmers eingesetzt. Dieser Mann hat überhaupt keine Praxis und keine Erfahrung auf dem Gebiet des Schulwesens und ist trotzdem zum Vorgesetzten sämtlicher Lehrer, Eltern und Schüler gemacht worden. Er ging zur „Kontrolle" in die Schulen, ohne dem Direktorium, das doch die oberste Landesbehörde ist, davon Mitteilung zu machen. Das konnte sich das damalige Direktorium Schreiber nicht gefallen lassen, denn nach dem Statut gehört das Schulwesen zur Zuständigkeit der lokalen Gewalt. Präsident Schreiber erließ daher eine Verfügung an die Schulleiter, daß Gäste nur mit Genehmigung des Präsidenten Zutritt zu den Schulen haben. Daraufhin wurde ein Strafverfahren gegen Schreiber und gegen die Mitglieder seines Direktoriums erlassen. Auch gegen die Schulleiter, die sich geweigert haben, den Schulreferenten in die Schulen zu lassen, wurde Strafverfahren eingeleitet, obwohl diese Beamten nichts anderes getan haben, als was ihre vorgesetzte Behörde verlangte. Wenn dagegen ein Beamter den Anordnungen der litauischen Behörde nicht Folge leistet, wird er zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

Das sind Beispiele, in welcher Weise man gegen Memelländer vorgeht, deren Pflicht es ist, die autonomen Rechte zu verteidigen.

Ein weiterer Fall: Nach Art. 17 muß das Direktorium das Vertrauen des Landtages haben. Der von den Litauern als Präsident eingesetzte Reisgys hat sowohl als Landesdirektor wie als Präsident schon einmal das Mißtrauen des Landtages bekommen. Er hätte es zweifellos auch bei den weiteren Abstimmungen im Landtag erhalten, denn im Memellandtag haben von 29 Abgeordnetensitzen die Deutschen 25 inne. Das wollte die litauische Regierung verhindern. Deshalb ist Anfang Juni des vorigen Jahres ein weiteres Sondergesetz erlassen worden — Litauen beseitigt alle Grundlagen des autonomen Statutes einfach dadurch, daß es besondere Gesetze erläßt, obwohl Landesgesetze ein internationales Gesetz

Digitized by Google

nicht außer Kraft setzen können. Nach diesem Sondergesetz hat der Kriegskommandant das Recht, den Abgeordneten die Mandate zu entziehen. Man sieht daraus, wie der Gouverneur und der Kriegskommandant sich die Bälle jeweils zuwerfen, um das Ziel der Beseitigung der Autonomie zu erreichen. Einer großen Anzahl deutscher Abgeordneten wurden daraufhin die Mandate entzogen.

Nach dem Wahlgesetz müssen jedoch die Ersatzkandidaten automatisch nachrücken. Da dem Landtagspräsident ebenfalls das Mandat entzogen worden war, lud der Vizepräsident die nachrückenden Kandidaten zur Sitzung ein. Zuvor ging er noch persönlich zum Gouverneur und fragte, ob sie an der Sitzung teilnehmen dürften. Dieser bejahte. Eine Viertelstunde später aber bekam der Vizepräsident ein Schreiben, wonach nicht nur diesen nachrückenden Kandidaten, sondern noch weiteren, insgesamt vierundzwanzig Deutschen die Mandate entzogen wurden. Auf diese Weise wurde der Landtag zum sechsten Male beschlußunfähig gemacht.

◆

Recht und Wahrheit sind unsere Bundesgenossen im Kampf ums Memelgebiet. Das Schicksal des deutschen Landes ist noch nicht abgeschlossen. Von deutscher Seite aus ist ja auch wiederholt manches getan worden. Es sind Schritte unternommen worden bei den Signatarmächten.

Nach Art. 1 des Memelstatuts heißt es, daß Litauen die Souveränität im Memelgebiet nur erhalten hat, unter dem Vorbehalt der Erfüllung des autonomen Statutes. Aber solange es ein Statut gibt, solange besteht der Kampf um die Autonomie. Die jüngste große Aktion gegen die Memelländer soll der letzte große Schlag dagegen sein.

Die Memelländer aber sollen wissen, daß das Vaterland geschlossen hinter ihnen steht. Das Schicksal des Memellandes ist das gemeinsame Schicksal aller Deutschen und Deutschland wird die Entrechtung des Memellandes nicht dulden.

Digitized by Google

Dr. Karl Viererbl:

Grenzlandschicksal in Zahlen

Die volkspolitischen Auswirkungen der Wirtschaftskrise in der Tschechoslowakei auf das Sudetendeutschtum.

Nach den Mitteilungen des Prager Statistischen Staatsamtes gab es Anfang Februar 1933 in der Tschechoslowakei 817 983 bei den staatlichen Arbeitsämtern gemeldete Erwerbslose. Da von dieser Statistik, die auf Grund der Meldungen der Bezirks-Arbeitsämter aufgestellt wird, die Heim- und Waldarbeiter, Beamte und andere Angehörige der sogenannten Intelligenzberufe nicht erfaßt werden, ist die tatsächliche Arbeitslosenziffer bedeutend höher und wird unter Einbeziehung der Angehörigen der Erwerbslosen mit zwei Millionen Menschen nicht als zu hoch angegeben.

Von den gemeldeten 818 000 Arbeitslosen sind weit über 400 000 Sudetendeutsche, wie jüngst selbst ein tschechischer Regierungsabgeordneter Necas zugegeben hat. Die 3½ Millionen Sudetendeutsche zählen also genau so viel Arbeitslose wie Frankreich bei rund 40 Millionen.

Der tschechoslowakische Fürsorgeminister Dr. Meistner hat in einem Exposé im Prager Parlament über die Vorbereitung der Arbeitslosigkeit nach dem Stand vom 31. Juli des Vorjahres folgende Angaben gemacht. Von den 225 Verwaltungsbezirken der Tschechoslowakei hatten:

5	Bezirke	mehr als		10 000	Arbeitslose
10	„	zwischen	8 000 bis	10 000	„
8	„	„	6 000 „	8 000	„
17	„	„	4 000 „	6 000	„
18	„	„	3 000 „	4 000	„
27	„	„	2 000 „	3 000	„
41	„	„	1 000 „	2 000	„
99	„	weniger als		1 000	„

Die Arbeitslosigkeit ist in

1	pol. Bezirk	größer als		30	%
12	„	zwischen	20 und	30	%
14	„	„	15 „	20	%
20	„	„	12 „	15	%
12	„	„	10 „	12	%
15	„	„	8 „	10	%
15	„	„	6 „	8	%
18	„	„	5 „	6	%
111	„	kleiner als		5	%

Den verhältnismäßig größten Prozentsatz Arbeitsloser weisen folgende grenzdeutsche Bezirke auf:

Graslitz	mit 36,1 %	Friedland	mit 23,4 %
Sternberg	„ 30,0 %	Freudental	„ 22,7 %
Rumburg	„ 29,1 %	Elbogen	„ 21,4 %
Neudeck	„ 25,4 %	Karlsbad	„ 21,3 %

Unter den 111 Bezirken, in denen die Arbeitslosigkeit weniger als 5 v. H. der Einwohner beträgt, befindet sich keiner mit deutscher Einwohnerschaft!

Digitized by Google

Ferdinand Spiegel: Dennackerſtadel

Digitized by Google

Digitized by Google

Welche furchtbaren Auswirkungen die Arbeitslosigkeit in den sudetendeutschen Gebieten zeitigte, mögen u. a. folgende Ziffern zeigen:

Die wöchentliche Lohnzahlung ist z. B. in

Kotten bei Grottau	von	111 000	auf	14 000 Kč*
Oberkratzau	von	172 000	„	33 200 „
Machendorf	von	91 500	„	1 535 „

gesunken. Jeder dritte Einwohner des Bezirkes Kratzau ist ohne Arbeit.

Aus einer amtlichen Statistik über die Tätigkeit der Konsumvereine ist ersichtlich, daß sich der Absatz in steigendem Maße auf die qualitativ minderwertigeren Lebensmittel konzentriert, es werden mehr Getreidekaffee als Bohnenkaffee, mehr Kartoffel als Milchprodukte abgesetzt. Statt mit Zucker wird mit Ersatzstoffen gesüßt. Unter der deutschen Arbeiterschaft ist die Kaufkraft von 7,04 auf 4,88 Kronen pro Kopf in der Zeit vom Jahre 1929 bis 1934 gesunken.

Nach einer in der „Sudetendeutschen Tageszeitung" veröffentlichten Statistik betrug der Stand der Spareinlagen im ganzen Staate mit Ausnahme der Postsparkasse 51,8 Milliarden, gegen 55,1 Milliarden im Jahre 1931. Der Rückgang in den beiden Krisenjahren beziffert sich also auf 3,2 Milliarden Kronen, wovon auf 1932 0,6, auf 1933 2,6 Milliarden entfallen. Von sämtlichen Spareinlagen befanden sich in Böhmen 36,8, in Mähren-Schlesien 10,9, in der Slowakei 3,8 Milliarden und in Karpatenrußland 296,5 Millionen. Bei einer durchschnittlichen Spareinlage von 8,043 Kronen pro Kopf eines Erwerbstätigen beträgt diese Sparquote in Böhmen 10,332, in Mähren-Schlesien 6,914, in der Slowakei 3,766 und in Karpatenrußland 1,678. Dabei ist die Zahl der Erwerbstätigen mit 6 537 303 angenommen, wobei in Böhmen fast die Hälfte, in Karpatenrußland hingegen nur ein Drittel der Gesamtbevölkerung erwerbstätig war. In Böhmen sind die tschechischen Gebiete viel reicher an Sparkapital als die deutschen. Von den 220 Gerichtsbezirken des Landes haben 102 ein geringeres Sparkapital als 8 000 Kronen pro Kopf des Erwerbstätigen; darunter befinden sich 62 deutsche Bezirke und nur 40 tschechische. Mehr als 8 000 Kronen beträgt diese Kopfquote in 118 Bezirken, von denen nur 28 deutsch, aber 90 tschechische sind.

Seit 1929 ist in der Tschechoslowakei das Volkseinkommen von 90 Milliarden Kronen auf 43 Milliarden Ende 1934 gesunken.

Die volkspolitischen Auswirkungen der rückläufigen Wirtschaftsentwicklung, die, wie die angeführten Zahlen zeigen, zur sudetendeutschen Volksnot geworden ist, lassen die nachfolgenden Zahlen in einer sehr eindringlichen Form erkennen:

Nach Erhebung der amtlichen Berufsberatungsstellen ergab sich bei der ärztlichen Untersuchung der schulentwachsenen sudetendeutschen Jugend folgendes Gesundheitsbild:

Tuberkuloseerkrankungen	25 v. H.
Herzerkrankungen	13 v. H.
Augenkrankheiten	21 v. H.
Schwerhörigkeit	10 v. H.
Schwermütigkeit und Selbstmordabsichten	10 v. H.
	79 v. H.

Vier Fünftel der sudetendeutschen Jugend sind demnach körperlich und seelisch krank. Eine ärztliche Untersuchung der Schuljugend im deutschböhmischen Erzgebirge ergab, daß alle Schulkinder unterernährt sind, 70 v. H. an Schilddrüsenerkrankungen leiden! Die Auswirkung dieses erschütternden Gesundheitszustandes auf die künftige Bevölkerungsbewegung in den Sudetenländern ist katastrophal, wenn man bedenkt, daß

* 10 Kč sind eine Reichsmark.

Digitized by Google

die Bevölkerungszunahme der Deutschen im Sudetenraum seit Jahrzehnten prozentual hinter der der Tschechen steht. Im „Statisticky obzor" („Statistische Rundschau") gibt Dozent Dr. Bohac unter Berücksichtigung der Ergebnisse der letzten Volkszählung eine Übersicht über die Zunahme der einzelnen Nationalitäten in Böhmen seit dem Jahre 1881; sie betrug in Prozenten:

in den Jahren	bei der Gesamtbevölkerung	bei den Tschechen	bei den Deutschen
1881—1890	5,08	4,89	5,35
1891—1900	8,16	7,83	8,30
1901—1910	7,15	7,89	5,71
1911—1921	1,64	3,25	Abnahme 12,30
1921—1930	6,54	7,57	4,60

Unter 1000 lebend geborenen Kindern waren in Böhmen nach der Nationalität der Mutter:

	1925	1926	1927	1928	1929	1930
Tschechen	664,7	668,3	670,0	668,5	760,4	675,2
Deutsche	329,8	327,2	325,6	327,0	325,7	321,1

Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Noch bevor die allgemeine Wirtschaftskrise wirksam wurde — also bis 1930 — sinkt die Geburtlichkeit der Deutschen weit mehr als die der Tschechen, die auch im Kriege nicht im entferntesten ähnliche Verluste wie die Deutschen erlitten. Während die Tschechen in der Zeit von 1910 bis 1921 — der Zeitraum, der den Weltkrieg in sich birgt — einen Zuwachs von 3,25 v. H. der Gesamtbevölkerung aufzuweisen hat, geht das Deutschtum in den Sudetenländern um 12,30 v. H. (!!) zurück. Diese Zahl gibt Kunde von dem gewaltigen Anteil des Sudetendeutschtums an den Kriegsopfern der alten k. und k. Armee. Die Tschechen konnten also nach dem Weltkriege vier Armeekorps mehr — das sind 100 000 Mann — dem Sudetendeutschtum im volks- und wirtschaftspolitischen Kampf entgegensetzen, wodurch sich ihre Überlegenheit an sich vergrößerte. Vom Jahre 1880 bis 1910 nahmen die Tschechen um 2 195 692 Seelen, die Deutschen aber bloß um 143 254 Seelen zu.

Interessant ist folgende Übersicht über die Bevölkerungsbewegung in den Sudetenländern:

Jahr	Tschechen	Deutsche
1910 . .	6 335 633	3 492 362
1921 . .	6 730 703	2 973 418
	Zunahme 395 100	Abnahme 518 944

Ist auch bei diesen Vergleichsziffern zu beachten, daß die Zählungen bei geänderten Staatsverhältnissen erfolgten und sich 1921 vor allem Juden, die sich als Deutsche zählen ließen, nach dem 28. Oktober 1918 als Tschechen gewertet sein wollten — bei der Volkszählung 1930 gab es in der Tschechoslowakei überhaupt nur 30 002 Juden —, zahlreiche Deutsche sich unter staatlichem Druck als „Tschechen" bekannten, so ist die Zahl der „Abtrünnigen" niemals so hoch gewesen als wie es das Volkszählungsergebnis angibt. Die angegebene Ziffer von 518 944 entspricht also annähernd dem natürlichen Bevölkerungsrückgang der Deutschen in den Sudetenländern.

Die Bevölkerungsbewegung in den Krisenjahren behandelt ein interessanter Aufsatz im Prager „Börsen-Courier", in dem es u. a. heißt:

„Der deutsche Bevölkerungsanteil im ganzen Staate betrug nach der letzten Volkszählung 22,3 pCt., unter Berücksichtigung der Ausländer rund 23 pCt. Der deutsche

Digitized by Google

Geburtenanteil betrug hingegen 1930 nur 18,3, 1933 17,8 und im ersten Halbjahr 1934 gar nur 17,5 pCt. Diese Ziffer entspricht ungefähr dem Prozentsatz, auf den das Sudetendeutschtum bereits im Laufe der nächsten zwei oder drei Jahrzehnte zurückgehen dürfte. Vorerst wird es sich — allerdings bei fortschreitender Durchdringung des geschlossenen Sprachgebietes mit tschechischen Minderheiten — um den Verlust weiterer Sprachinselpositionen handeln, besonders in Mähren, wo z. B. auf die 21pCtige deutsche Minderheit der Stadt Brünn 1933 nur 8 pCt. der Geburten entfielen, während die entsprechenden Ziffern für Olmütz 23, bzw. 15, für Mähr.-Ostrau 19, bzw. 12 pCt. lauteten.

Daß diese Differenzen durch einen Zuzug vom Lande ausgeglichen werden könnten, ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen wohl ausgeschlossen. Dieser wird vielmehr ebenfalls fast zur Gänze tschechisch sein. Wie rasch das alteingesessene deutsche Bürgertum ausstirbt, zeigt folgender Vergleich: in allen Städten, bzw. Gemeinden mit über 10 000 Einwohnern in Böhmen und Mähren-Schlesien ergaben sich 1933 für die Tschechen 23 560 Geburten bei 22 179 Sterbefällen, also ein natürlicher Zuwachs von 1381 Personen, bei den Deutschen hingegen 6 459 Geburten bei 8 547 Todesfällen, also ein natürlicher Rückgang um 2088 Personen. Daß die natürliche Bevölkerungsbewegung auch für das Sudetendeutschtum immer noch einen wenn auch kleinen Zuwachs ergibt, ist nur der Landbevölkerung zu danken, aber der deutsche Geburtenüberschuß im Staate strebt außerordentlich rasch dem Nullpunkte zu. Er betrug z. B. 1930 bei einem Staatsdurchschnitt von 8,55 pro 1 000 Einwohner für die Deutschen noch 4,6, 1931 und 1932 nur mehr 3,0, 1933 aber bei einem Staatsdurchschnitt von 5,5 nur mehr 1,8, wobei dieser Koeffizient des Geburtenüberschusses in Böhmen für die Deutschen 1,5, für die Tschechen 2,7 betrug, in Mähren-Schlesien für die Deutschen 1,8, für die Tschechen 6,4. Geht die Entwicklung in gleicher Weise weiter, dann ist bereits in den nächsten Jahren ein Bevölkerungsstillstand für das Sudetendeutschtum zu erwarten, ja vielleicht auch bald eine Bevölkerungsabnahme."

Auffallend an dieser Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse in der Tschechoslowakei sind weiterhin die unehelichen Geburten und Selbstmorde als soziale Massenerscheinungen im Sudetendeutschtum. Im Jahre 1933 betrug der Landesdurchschnitt der unehelichen Geburten:

in der Slowakei mit 8,9 als niedrigster,
in Böhmen mit 13,3 als höchster
Prozentsatz.

Hinter diesem Landesdurchschnitt in Böhmen blieben fast alle tschechischen Bezirke zurück. Anders ist das Bild in den sudetendeutschen Grenzgebieten. So betrug der Prozentsatz der unehelichen Geburten in

St. Joachimstal	33%
Bensen, Duppau, Neudeck, Buchau	über 30%
St. Sebastiansberg, Görkau, Auscha, Elbogen, Katharinaberg, Podersam, Preßnitz, Hartmanitz, Saaz	25—30%

Nur wenige deutsche Bezirke liegen unter 20%. Da das Ansteigen der Zahl der unehelichen Geburten gleichzeitig erfolgt mit dem Ansteigen der Arbeitslosenziffer, so ergibt sich daraus von selbst die Tatsache, daß diese soziale Erscheinung eine Folge der allgemeinen Wirtschaftsverhältnisse in der Tschechoslowakei ist, die sich in jeder Hinsicht bei den Sudetendeutschen stärker als bei den Tschechen auswirkt und die die Eheschließungen fast unmöglich machen!

Digitized by Google

Die Kindersterblichkeit in deutschen Bezirken zeigt eine erschreckende Höhe. Auf tausend Lebendgeburten entfallen Kindertodesfälle:

Bezirk	Weißwasser	187,2
„	Gratzen	180,5
„	Kaplitz	187,3
„	Unter-Kratowitz	180,0
„	Patzau	183,9
„	Wotitz	181,0
„	Bergreichenstein	181,0
„	Postelberg	189,3

Von diesen ist Postelberg ein vorwiegend ländlicher Bezirk!

Die zweite soziale Massenerscheinung ist die Selbstmordepedemie in den sudetendeutschen Grenzgebieten. Auch sie ist zum größten Teil durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt. Sie setzte besonders nach dem Bekanntwerden von der Nichteinlösung der dem österreichischen Staate gezeichneten Kriegsanleihe durch die Tschechoslowakei ein. Damals machten hunderte kleiner Beamter und Rentner, die ihre Altersversorgung in Glauben und Treue dem Staate der Habsburger geopfert hatten und nun plötzlich vor dem Nichts standen, ihrem Leben ein Ende, oft weil sie Armut als Schande empfanden, in den meisten Fällen aber, weil sie sich vor einem elenden Hungerleben fürchteten. Ihnen folgten aber Hunderte, die der Zusammenbruch des Jahres 1918 aus der eingeschlagenen Lebensbahn geworfen hatte, die brot- und existenzlos geworden sind, und schließlich Tausende, die seit Jahren das Schicksal der Arbeitslosigkeit ertragen mußten und keine Hoffnung mehr finden und schöpfen konnten, nochmals in den Arbeitsprozeß eingegliedert zu werden.

Der Staatsdurchschnitt der Selbstmörder in der Tschechoslowakei beträgt pro 10 000 Einwohner 2,7. In den letzten vier Jahren ergab sich in den deutschen Bezirken:

Zwickau	11,6
Marschendorf	10,6
Böhmisch-Aicha	9,9

Mehr als acht Selbstmorde pro 10 000 wiesen auf: Braunau, Bensen, Tannwald, Zwickau, Tetschen, Deutsch-Gabel, Düppau, Sebastiansberg, Friedland, Leitmeritz, Lobositz, Preßnitz, Weigert, Arnau, Hohenelbe, Geulich.

Wie hoch diese Ziffern sind, weist die nachfolgende internationale Selbstmordstatistik nach dem Jahresdurchschnitt pro 10 000 Einwohner auf:

Österreich	3,45	England	1,26
Ungarn	2,98	Irland	1,10
Griechenland	2,72	Spanien	1,08
Tschechoslowakei	2,70	Norwegen	1,04
Schweiz	2,51	Holland	1,00
USA.	1,59	Italien	1,00
Australien	1,28	Chile	0,32

Die höchste Ziffer Deutschlands wurde mit 5,3 Selbstmördern in Hamburg erreicht.

Im Jahre 1932 waren im Bezirke Auschau unter insgesamt 287 Verstorbenen 44 Selbstmörder, d. i. mehr als ein Siebentel und wenn dieses Verhältnis sich nicht mehr wiederholt und eine traurige Spitzenleistung darstellt, so waren doch 5 bis 8% aller Todesfälle in den deutschen Bezirken doch auf Selbstmord zurückzuführen.

In Karpatenrußland dagegen betrug die Selbstmörderziffer 1,1 (!) pro 10 000 Einwohner.

Digitized by Google

Diese Ziffern geben das schicksalhafte Bild des Grenzdeutschtums in der Tschechoslowakei wieder.

Die Arbeitslosigkeit in der Tschechoslowakei ist nicht allein eine Folge der Industrialisierung des Sudetendeutschtums. Die Tatsache, daß es möglich war, daß im gleichen Staatsgebiet deutsche Fabriken ihren Betrieb einstellen mußten, während gleichzeitig tschechische Fabriken im Innern des Landes neu entstanden, daß Steuererleichterungen und Staatskredite nur tschechischen Firmen in ausreichendem Maße gewährt wurden und kaum 4,3 v. H. aller Staatslieferungen an die sudetendeutsche Wirtschaft vergeben wurden und werden, beweist zur Genüge, daß man an dem Niedergang der sudetendeutschen Industrie und Wirtschaft ein lebhaftes Interesse hat.

Aber auch der Verelendung der breiten Volksschichten des Sudetendeutschtums wird von Prag kein Einhalt getan. Man sieht in seiner volkspolitischen Schwächung eine „natürliche Möglichkeit" zur zahlenmäßigen Schwächung der Deutschen im Staate.

So werden die nüchternen Zahlen der amtlichen Statistik zu lauten Anklägern eines Systems, das sich mit dem Nimbus demokratischer Humanität umgibt, dahinter aber unmenschlichen Chauvinismus verbirgt.

Digitized by Google

Wilhelm Scheuermann:

Goethes Hakenkreuz

Kannte Goethe das Hakenkreuz? Die Frage ist, nachdem das Hakenkreuz als Hoheitszeichen des Dritten Reiches wieder eine Bedeutung entsprechend derjenigen gewonnen hat, die es bei unseren germanischen Ahnen innehatte, oft gestellt worden. Eine Antwort war darauf nicht zu erteilen. Ich kann sie jetzt geben: Goethe kannte das Hakenkreuz nicht nur, sondern er hat es selbst besessen.

Aus Goethes unerschöpflich vielseitigen Schriften und Briefwechsel ist ein Anhalt für eine Beschäftigung mit dem uralten arischen Sinnbild nicht zu gewinnen. Man hat die oder jene Stelle, wo von dem erhabenen Symbol des Lichtes die Rede ist, auf das Hakenkreuz deuten wollen und das mag zwanglos geschehen, braucht aber auch nicht sicher zuzutreffen. Das Wort Hakenkreuz kommt in Goethes gesamten Nachlasse nicht vor, und das darf uns nicht wundern. Wie ich in meinem Buche „Woher kommt das Hakenkreuz?“ ausgeführt habe, beginnt mit der Humanistenzeit die Kenntnis des Hakenkreuzes für die sogenannten gebildeten Kreise zu verblassen, und mit dem Anfang des Barockes scheint es ganz vergessen zu sein. Eine Ausnahme macht nur die bäuerliche Volkskunst verschiedener Gegenden. Als Goethe in Pyrmont zur Kur weilte, oder bei seinem Besuch der Externsteine, hätte er das Hakenkreuz als Hofmarke an manchen Bauerntoren jener Gegend sehen können, als altersgrauen und an solchen, die damals in frischem Glanze von Neubauten strahlten. Ob er darauf geachtet hat, ist nicht nachzuweisen.

Ferner muß das Hakenkreuz Goethe bei seinen heraldischen Studien begegnet sein. Das beste und verbreitetste Lehrbuch jener Zeit, Johann Christoph Gatterers Abriß der Heraldik, Göttingen und Gotha 1773, bildet auf seiner Tafel V. Fig. 189 das spitzwinkelige Hakenkreuz ab, nennt es in der Erklärung S. 45 auch „Hakenkreuz“ und unterscheidet es von dem Fig. 192 ebenfalls abgebildeten, rechtwinkeligen Hakenkreuz, das mit dem heraldischen Kunstausdruck „halbgekrücktes Kreuz“ bezeichnet wird. Für die „höheren Stände“ bewahrte damals die Heraldik fast ausschließlich noch die Erinnerung an das Hakenkreuz und den Namen auf.

Ganz zweifellos ist es, daß Goethe durch seine eingehende Beschäftigung mit dem klassischen Altertum das Hakenkreuz kennengelernt hat. Er hat die Tafelwerke über die griechischen Ausgrabungen, wie sie die Winckelmann-Zeit darbot, leidenschaftlich in sich aufgenommen, und hier kehrt auf Vasenbildern usw. das Hakenkreuz zu häufig wieder, als daß er es hätte übersehen können. Außerdem war er ein eifriger Münzensammler, und auch auf den griechischen Prägungen der besten Zeit begegnete ihm das Hakenkreuz als Sinnbild Apolls und anderer Lichtgottheiten, für sich, gemeinsam oder im Wechsel mit anderen Sinnbildern des Lichtes zu oft, als daß er es ebenso wie das verwandte Dreibein hätte unbemerkt lassen können, welch letzteres geradezu ein Wahrzeichen der von Goethe so hoch gepriesenen sizilischen Münzen gewesen ist.

Digitized by Google

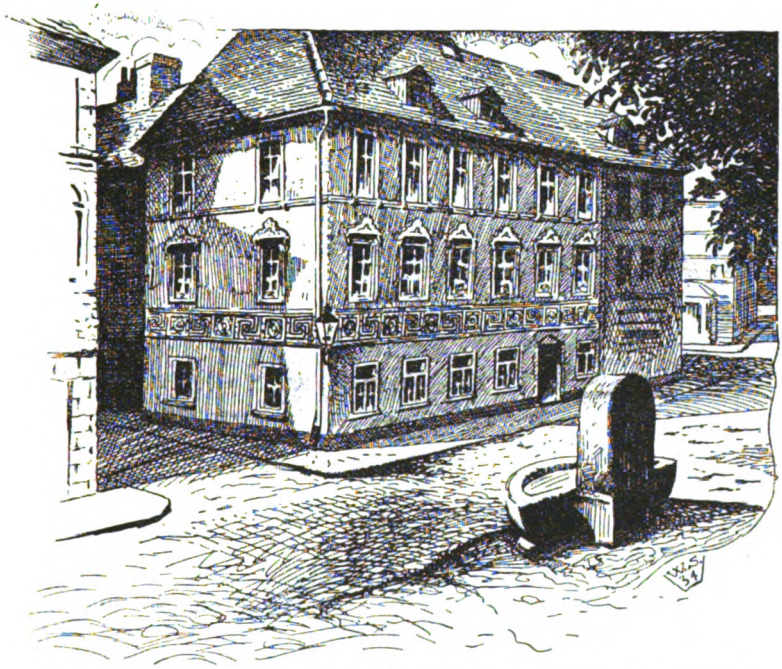


Abb. 1. Bürgerhaus in Weimar aus der Zeit um 1820 mit antikisierendem Hakenkreuzfries

Begann doch die Vertiefung in das Griechentum bereits einen Einfluß auf den zeitgenössischen Baustil auszuüben und dafür bietet auch Alt-Weimar genügend Beispiele. So sehen wir auf einem wohl in den 1820er Jahren entstandenen Hause in der Nähe des Schlosses (Abb. 1) einen Fries, auf welchem das Hakenkreuz ersichtlich griechischer Stilisierung mit den hier zu runden Platten gewordenen Sonnenscheiben abwechselt, also dasselbe Motiv, welches wir auf dem berühmten Sarkophag des Vandalen Stilicho in Mailand bereits treffen. Leider hat sich die ganze Jahreszahl der Erbauung dieses Hauses aus Mangel an erhaltenen Urkunden nicht feststellen lassen, obwohl sich einer meiner gelehrten Weimarer Freunde darum bemüht hat. Schließlich finden wir noch einen ganz streng nach griechischem Vorbild gearbeiteten Mäander-Hakenkreuzfries an dem gußeisernen Brunnen beim Weimarer Herder-Denkmal, der möglicherweise vor seiner Aufstellung Goethes eigener Genehmigung vorgelegen hat.

Indessen muß uns das Goethehaus selbst Auskunft über Goethes Verhältnis zum Hakenkreuz geben, sagte ich mir, und meine Erwartung wurde reichlich belohnt. Anläßlich des ersten Reichsbauerntages in Weimar begab ich mich in das mir wohlvertraute Heiligtum, wo ich so oft während der schlimmsten Zeit der Nationalversammlung meinen Glauben an Deutschlands unzerstörbare Zukunft gesucht und wiedergefunden hatte. Diesmal hatte ich nur ein Ziel, ich wollte sehen, was Goethe vom Hakenkreuz gewußt hat. Als ich die breite Treppe hinaufgestiegen war, war es mir, als ob der Geheime Rat mich höchst persönlich empfange. „Haben Sie eine

Digitized by Google

gute Reise gehabt?“, fragte er in seiner verbindlichen Art gegenüber wohlgelittenen Besuchern. „Mein Hakenkreuz wollen Sie sehen? Nun, ich wundere mich schon lange, daß noch niemand darnach geschaut hat.“ Dann ging ich, als ob er mir die Stätte gezeigt hätte, ohne Aufenthalt durch alle die wohlbekannten Zimmer, bis ich in einer Ecke des Sammlungszimmers stehen blieb und genau wußte, daß ich nicht vergeblich gekommen war. Da lag eine völkerwanderungszeitliche, germanische Fibel unter einem Berg anderer Kleinfunde. Der Schrank wurde geöffnet und ich hatte Goethes Hakenkreuz in Händen. (Abb. 2)

Es handelt sich um eine silberne Fibel mit auf der Zierseite dünn aufgeplatteter Vergoldung. Der heute noch erhaltene Teil ist 4,7 Zentimeter lang, der fehlende Tierkopf ist aus gleichartigen und gleichzeitigen Stücken ohne weiteres zu ergänzen. Die Rückseite ist vergrünspant, so daß man nicht feststellen kann, ob das Stück nicht noch eine weitere Überraschung birgt. Nach der Zeit wäre es nämlich nicht ausgeschlossen, daß sich dort eine zarte Runenritzung befände.

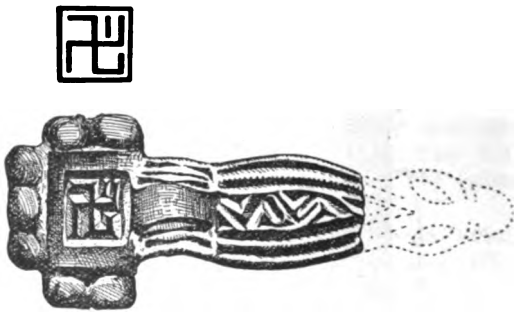


Abb. 2. Goethes Hakenkreuz. Silbervergoldete germanische Tierkopffibel im Goethe-Nationalmuseum in Weimar

Leider ergeben die so gewissenhaft geführten Archive des Goethe-Nationalmuseums keinen Anhalt darüber, wie das Stück in Goethes Besitz gelangt ist. Mit seiner Zukehr zur Romantik wuchs Goethes Aufmerksamkeit für die heimischen Altertümer. Seine Sammlungen enthalten eine gewählte Reihe von vorgeschichtlichen Stücken, und noch in den allerletzten Lebenstagen muß er sich mit solchen beschäftigt haben, denn in seinem Arbeitszimmer, dessen Zustand sehr ehrfurchtsvoll erhalten worden ist, liegt auf der Ecke eines Pultes noch eine eiserne Tène-Axt und ein Steinbeil, das anscheinend Goethe oder ein Vorbesitzer hat nachpolieren lassen, um die volle Schönheit des malachitgrünen Gesteines wieder zur Wirkung zu bringen. Die Hakenkreuzfibel liegt zwischen Stücken, die Goethe, nach Ausweis seiner eigenhändigen Sammlungszettel, von rheinischen Verehrern bekommen hat. Es ist möglich, daß auch diese Tierkopffibel, bei der ein Zettel nicht vorhanden ist, vom Rheine in das Goethe-Haus gekommen ist. Gerade so gut kann es sich aber um einen aus Thüringen, und sogar aus Weimar selbst stammenden Bodenfund handeln, denn hier war diese Art von Fibeln sehr heimisch, wie die prächtige Reihe von verwandten Stücken beweist, die das Weimarer Museum für Urgeschichte aufbewahrt. Wie Goethe als Sammler überhaupt eine ganz besonders glückliche Hand gehabt hat, so kann sich auch seine Hakenkreuzfibel sehen lassen und ist ein Wertstück, dessen sich das größte Museum rühmen dürfte. Das erhaben herausgearbeitete, wie das Zickzackmuster vergoldete, Hakenkreuz zeigt eine besondere Ausbildung, deren sinnbildliche Ausdrucksprache wir noch nicht deuten können. Denn daß unsere Vorfahren hierbei keinen Strich müßig gezogen, sondern sich etwas dabei gedacht haben, steht außer Zweifel.

Als ich mich in der ersten Entdeckerfreude aus dem Goethe-Hause in das benachbarte Museum für Urgeschichte zum Vergleich des Fundes begab, wurde ich mit dem Gruße empfangen: „Nun fehlt nichts, als daß Sie bei uns auch noch ein unbekanntes Hakenkreuz entdecken!“ Ich versprach, mein Möglichstes zu tun, und meine beiden freundlichen Führer, der Direktor und der Konservator, können bestätigen, daß der

Digitized by Google

Tag gut war. Denn wir fanden in dem Saale, der die Herrlichkeiten des Haßlebener Fürstingrabes birgt, im Zwielicht der Schränke wirklich gleich noch zwei bisher unbeachtete Hakenkreuzfibeln, eine der Goethischen nahe verwandt, und eine Rundfibel, auf der vier Vogelköpfe ins Hakenkreuz gestellt sind.

Das Weimarer Museum für Urgeschichte besitzt ein Hakenkreuz, das besondere Beachtung verdient, denn es ist der älteste bekanntgewordene Hakenkreuzanhänger. (Ab. 3) Es hat seinen Grund, warum ich ihn noch einmal erwähne. Denn vielleicht hat Goethe ihn einmal besessen, ohne es zu ahnen. Das Stück ist nämlich, erst neuerdings, in Nieder-Roßla gefunden worden. Dort aber besaß Goethe in Ober-Roßla während der Zeit, wo er sich als Landwirt versuchte, Ackerland, so daß auch ihm der Pflug dieses Stück hätte offenbaren können, das seine Wiederauferstehung nun erst in unseren Tagen erlebt hat. Seine Freude darüber wäre nicht gering gewesen. Indessen ist ohnehin durch die Feststellung im Goethe-Haus die Frage endgültig entschieden: Goethe kannte das Hakenkreuz nicht nur, sondern er hat es auf einer germanischen Gewandnadel aus der Blütezeit der völkerwanderungszeitlichen nordischen Goldschmiedekunst besessen. Dazu aber müssen wir an seine letztwillige Verfügung an den Kanzler von Müller denken: „Ich habe nicht nach Laune und Willkür, sondern jedesmal mit Plan und Absicht zu meiner eigenen folgerechten Bildung gesammelt und an jedem Stück meines Besitzes etwas gelernt."

Abb. 3. Der älteste Hakenkreuzanhänger, gefunden in Nieder-Roßla i. Thür., wo Goethes Gut benachbart lag. Im Museum für Urgeschichte zu Weimar

Digitized by Google

Ständischer Aufbau

Ständige Beilage der Nationalsozialistischen Monatshefte
Leitung: Dr. Max Frauendorfer

Einsendungen sind zu richten an das Amt für Ständischen Aufbau der N.S.D.A.P., Dienststelle Berlin, Berlin W 9, Leipziger Platz 14. Fernruf: A 2 Flora 0019

Dr. Fritz Nonnenbruch:

Wirtschaftspolitik und Weltanschauung

Die nationalsozialistische Weltanschauung ist weder universalistisch noch dogmatisch. Alle früheren Weltanschauungen in der Geschichte waren universalistisch und dogmatisch. Das heißt: sie faßten nicht zuerst die Tatsachen ins Auge und erschlossen dann ihre Zusammenhänge, sondern umgekehrt gingen sie vom Weltbild aus, und erschlossen vom Weltbild aus, wie die Tatsachen zusammenhängen müßten.

Jedes Dogma schlägt die lebendige Schöpferkraft in Fesseln. Die Geschichte kennt unzählige Beispiele dafür. Der Nationalsozialismus ist die Entfaltung der Schöpferkraft unserer Rasse. Also widersprechen Dogmen seinem Wesen. Immer wieder wiederholt Alfred Rosenberg, daß die Zeit der Glaubenskriege in Deutschland vorbei sei. Ob die große Reichweite dieses Satzes immer richtig erkannt worden ist? Er besagt, ganz ausgeschöpft, daß die schöpferische Gestaltung durch kein Dogma gehemmt werden wird: „wahr ist, was fruchtbar ist".

Der freigemachten Schöpferkraft unserer Rasse entspricht der Sinn des Nationalsozialismus für gegebene Tatsachen. Man muß Tatsachen als Tatsachen hinnehmen und sie in ihrer nakten Realität scharf ins Auge fassen, wenn man sie lenken will. So muß ein Ingenieur die einschlägigen Formeln genau kennen und muß sich durchaus an sie halten, wenn er das durch diese Formeln ausgedrückte Verhalten der mechanischen oder elektrischen Kräfte lenken und eine Maschine konstruieren will. Politisches Schöpfertum ist Lenkung der Tatsachen in eine gewünschte Richtung. Es setzt einen sehr starken Sinn für die Realität voraus. Das Wesen des Nationalsozialismus ist eine bisher einzigartige Vereinigung eines gesteigerten schöpferischen Willens mit dem Sinn für die gegebenen Tatsachen.

Es ist deutsches Schicksal, daß die deutsche Geschichte zweitausend Jahre lang durch ein sehr verengtes Strombett fließen mußte. Das Schöpfertum unserer Rasse war gehemmt, weil sie sich in eine Vorstellungswelt einzwängen mußte, die fremden Boden entwachsen war. Das hat bewirkt, daß

Digitized by Google

Träume höher geschätzt wurden als Tatsachen. Wer sich Vorstellungen zu eigen macht, die nicht seinem Rassekern entsprechen, büßt leicht die Schärfe seines Tatsachensinns ein und verfällt in Romantik.

Und wenn es heute ein Gebiet gibt, auf dem die Romantik haust, dann ist es das der Wirtschaft. Jeder hat seine wirtschaftlichen Sorgen und Nöte und durch sie fühlt er sich angestachelt, romantische Ausschau zu halten. Das Dogma des Bolschewismus ist ein wirtschaftspolitisches Dogma. Der Universalismus Spanns geht von der Volkswirtschaftslehre aus. Nirgends werden heute noch so viel Theorien aufgestellt, wie gerade auf diesem wirtschaftspolitischen Bereich. Selbst Nationalsozialisten verfallen in Romantik, wenn sie die Wirtschaftspolitik von einer dogmatischen Weltanschauung ableiten wollen. Dabei wird ihnen unter der Hand die nationalsozialistische Weltanschauung zu einem universalistischen System oder zu einem Dogma, wenn sie nämlich von der „Weltanschauung" aus wirtschaftspolitische Forderungen erheben. Ob man das tut, oder Galilei zu Tode bringt, weil er über den Lauf der Erde um die Sonne andere Vorstellungen hatte, als die Bibel über den Lauf der Sonne um die Erde zum Ausdruck brachte, ist dasselbe.

Die nationalsozialistische Weltanschauung ist rassischer Gestaltungswille und Tatsachensinn um der Gestaltung willen. Es gibt keine wirtschaftspolitischen Gestaltungen, die von der Weltanschauung abgeleitet werden, sondern es gibt nur von der Weltanschauung aus gestellte wirtschaftspolitische Zielsetzungen. Diese Unterscheidung ist keine Haarspalterei, sondern hat konkreten Inhalt. Die nationalsozialistische Weltanschauung sagt nicht, wie die Einrichtungen in der Wirtschaft beschaffen sein sollen, wie das Geld- und Kreditsystem eingerichtet werden soll, wie die deutsche Außenhandelspolitik aussehen soll usw. Sie schreibt keine Feststellung einer Einrichtung vor. Alle Theorien gehen aus auf die Beseitigung der Wirtschaftsnot durch besondere Einrichtungen, von denen dann alles Heil erwartet wird. Der Nationalsozialismus dagegen hat eine wirtschaftspolitische Zielsetzung: daß alle Leistungsenergieen so produktiv wie möglich eingesetzt werden. Wie das geschieht, ist eine Frage der Praxis und nicht der Theorie oder der Weltanschauung.

Im Gegenteil: daß alle Leistungsenergien so produktiv wie möglich eingesetzt werden, folgt aus dem Tatsachensinn, den die nationalsozialistische Weltanschauung befiehlt. Dieser wirtschaftspolitische Grundaxiom ist durchaus praktisch und ist bar jeder Romantik. Dieser Satz und der andere, daß das Kapital der Wirtschaft und die Wirtschaft dem Volke dienstbar gemacht werden soll, besagen ein und dasselbe. Es ist nicht möglich, die Leistungsenergien der Wirtschaft so produktiv wie möglich einzusetzen, ohne daß die Wirtschaft in den Dienst des Volkes gestellt wird. Wenigstens heute, bei unserem Stand der Technik, nicht. Die Produktions-Kapazitäten der Wirtschaft sind zu groß, als daß sie ohne ganz erhebliche Erhöhung des Lebensstandards der breiten Masse ausgeschöpft werden könnten. Die Wirtschaft kann nicht arbeiten, ohne sich stets bewußt zu sein, für wen sie arbeitet: für den Arbeitnehmer, und der ist das Volk.

Digitized by Google

Er ist also nur praktisch, wenn die Wirtschaft in den Dienst des Volkes gestellt wird. Und eine Wirtschaft kann nicht anders als praktisch sein, sonst ist sie keine Wirtschaft. Allerdings ist es eine schicksalsmäßige Fügung, daß heute eine Wirtschaft nur praktisch sein kann, wenn sie im Dienste des Volkes steht. Aber ist es nicht auch eine schicksalsmäßige Fügung, daß die geschichtliche Entwicklung im 19. Jahrhundert abschloß mit einer ungeheuer starken Betonung der Tatsachen, nachdem ein aus fremdem Boden entnommenes Weltbild so lange und so stark den Tatsachensinn gelähmt und zu Träumen verführt hatte! Beides sind Leistungen des Rassen-Instinktes und Lenkungen durch ihn. Das beste Mittel, das Schicksal zu zwingen, ist das Vertrauen auf die Instinkte der Rasse, die schon dort wirken, wo der Verstand noch nicht in Aktion getreten ist. Aber das Zutrauen zu den schöpferischen Instinkten ist etwas ganz anderes, als die Zuflucht in romantische Phantasien und Theorien oder die Einsuggerierung von Mut durch ein universalistisches System.

Jeder Universalismus führt letzten Endes zu einem politischen Zwangssystem. Wäre die nationalsozialistische Weltanschauung dogmatisch, so würde sie die Zwangsherrschaft eines Dogmas aufrichten. Würde die nationalsozialistische Weltanschauung die Formen der Wirtschaft des deutschen Sozialismus vorschreiben, so stände das nicht nur im Widerspruch zu dem Anspruch des Nationalsozialismus, tausend Jahre zu herrschen. Jede Form ist zeitgebunden und vor einem politischen Gestaltungswillen, für den ein Jahrtausend das Material ist, müssen alle Formen elastisch sein, können alle Formen nur Mittel für Ziele sein. Aber außerdem: wenn die nationalsozialistische Weltanschauung die Formen der Wirtschaft vorschreiben würde, dann wären eben die Formen fest und die Wirtschaft müßte sich diesen Formen fügen. Das heißt, die Wirtschaft würde in eine Theorie eingespannt. Dann ist die Wirtschaft eben nicht dem Volke dienstbar, sondern Volk und Wirtschaft sind der Theorie dienstbar. Das Volk würde belastet werden, damit die Richtigkeit der Theorie bewiesen würde. Das ist aber kein Nationalsozialismus, sondern Bolschewismus. Das entscheidende Merkmal des Bolschewismus ist nicht, welcher Theorie er folgt, sondern daß er einer Theorie das lebendige Leben unterordnet. In der Unterordnung des lebendigen Lebens unter die Theorie im Bolschewismus spiegelt sich wider die Unterordnung des russischen Volkes unter eine jüdische Herrschaftsclique.

Also halten wir fest: von der nationalsozialistischen Weltanschauung leiten sich keine festen theoretischen Formen für die Wirtschaft ab. Das ist kein Mangel der nationalsozialistischen Weltanschauung, sondern ein Vorzug: sie ist frei gegenüber der Wirtschaft. Aber das bedeutet nicht liberalistische Freiheit der Wirtschaft gegenüber der nationalsozialistischen Politik. Die Wirtschaft hat ihre liberalistische Freiheit verloren, nachdem sie in den Dienst des Volkes gestellt ist. Freiheit der nationalsozialistischen Politik gegenüber der Wirtschaft bedeutet, daß die Wirtschaft für den Nationalsozialismus praktisch zu gestaltendes Material ist. Und praktische Gestaltung ist sachliche Gestaltung.

Diese scharfe und kalte Sachlichkeit spiegelt sich im nationalsozialistischen Wirtschaftsdenken wider. Das ist eine denkerische Zersetzung von Sätzen, an

Digitized by Google

die der Kapitalismus glaubt. Wo der Kapitalismus noch glaubt, denkt der Nationalsozialismus schon. Die Grunddogmen des Kapitalismus: der Satz vom ungehemmten freien Spiel der Kräfte, die liberalistischen Hoffnungen auf den Weltmarkt, der Satz von der internationalen Arbeitsteilung, die Überbewertung des Sparens, die Erwartung, daß die Wirtschaft in sich selbst die Heilmittel gegen alle Schäden trage und gleichsam eine homöopathische Apotheke sei, alles das sind Glaubensartikel gewesen. Ein Glaubensartikel war auch die Vorstellung von der arbeitschaffenden Wirkung des Kapitals. Es war nicht böswillige Berechnung, die dem Kapital den Vorrang vor der Arbeit gegeben hat: so stark sind böswillige Berechnungen gar nicht. Nein, aus dem Glauben an die Schöpferkraft des Kapitals floß seine Vorrangstellung, die allerdings, als sie da war, mit der Emsigkeit der Interessenten ausgebaut wurde. Daß das alles Glaubenssätze waren, ist durch das Verhalten der Wirtschaft in den Jahren 1924 bis 1929 hinsichtlich des Zutrauens auf die Weltwirtschaft bewiesen. Die Wirtschaft belud sich mit gewaltigen Unkosten für die Ausfuhr: aber es ist ihr einfach nicht in den Sinn gekommen, sich hinzusetzen, den Rechenstift in die Hand zu nehmen und die Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes einmal durchzurechnen. Im Gegenteil: der Nationalsozialismus tat es, und kam zu dem Schluß, daß die Weltwirtschaft zusammenbrechen müsse. Aber über diese kühle Rechnung war die Gegenseite so aufgebracht, wie es immer der Fall ist, wenn ein Glaubenssatz bezweifelt wird.

Der Nationalsozialismus rechnet dort, wo der Kapitalismus glaubt. Er löst damit die kapitalistischen Glaubenssätze auf. Wenn es eine Entwicklung gibt, so kann sie nur darin bestehen, daß der Mensch freier wird: daß er aus der Abhängigkeit von Glaubenssätzen vorangeht zur Selbstbestimmung durch das Wissen. Vor der Renaissance „glaubten" die Völker an die Bewegung der Sternenbahnen. Im Zuge der Renaissance lösten sie diese Glaubenskomplexe auf und schufen die Astronomie. Ebenso wurde vor der Renaissance Chemie von einer Weltanschauung aus getrieben. Die Stoffe wurden nach ihren „Bedeutungen" gemischt: „da ward ein roter Leu der weißen Lilie vermählt". Das war Alchemie. Die moderne Chemie kam auf, als die Stoffe selbst vorurteilslos und rein sächlich betrachtet wurden. *Das nationalsozialistische Wirtschaftsdenken verhält sich zum kapitalistischen genau so, wie die Chemie zur Alchemie. Mit dem Nationalsozialismus bricht zum erstenmal in der Weltgeschichte eine neue, rein sachliche Betrachtung der Wirtschaft an, kraft deren sie vom Staate, dem Sachwalter des Volkes, gesteuert und praktisch gestaltet werden kann.*

Aber es kann entgegnet werden: daß die besonderen Forderungen an den Wirtschaftler und seine Haltung von der nationalsozialistischen Weltanschauung abgeleitet sei; daß der deutsche Mann anständig, gerecht, ehrlich usw. sein müsse. Doch diese Forderungen haben schon vor dem Nationalsozialismus bestanden. Infolgedessen sind sie nicht typisch nationalsozialistisch. Selbstverständlich gibt der Nationalsozialismus diesen Forderungen besonderen Nachdruck. Aber, wenn diese Forderungen an die Haltung der Menschen sein We-

Digitized by Google

sen ausmachten, wäre er nur eine ethische Reformbewegung. Er ist unvergleichlich viel mehr.

Wer genauer zusieht, muß erkennen, daß die Forderungen an die Haltung des Menschen schon einen Unterschied aufweisen, gegenüber den scheinbar gleichen von der Ethik des 19. Jahrhunderts aufgestellten. Kant verlangt, daß der Mann den kategorischen Imperativ in seiner Brust folgen sollte: also auch anständig sein müsse usw. Aber um seiner selbst und seines höchsten Glückes, dem Einklang seines Tuns mit dem moralischen Gesetz willen. Der Nationalsozialismus will nicht die Höchstform des einzelnen als Ziel, sondern die Gemeinschaft. Er will das Erleben der Gemeinschaft entfachen, weil es reicher, lebendiger und tiefer ist als das Erleben des Ichs. Anständig usw. war der Mensch im 19. Jahrhundert um seiner selbst willen. Anständigkeit usw. ist aber auch die Grundlage für die Bildung echter Gemeinschaften. Als Basis für die Gemeinschaftsbildung fordert der Nationalsozialismus die männlichen Tugenden. Da sie auf die Gemeinschaft anstatt auf den einzelnen ausgerichtet sind, haben sie einen anderen Sinn bekommen und werden im Laufe der schöpferischen Entfaltung auch einen neuen Inhalt erhalten. Die Kristallisierung dieser neuen Werte, in welcher Weise der Deutsche anständig usw. ist, wie weit er aus der Persönlichkeitsform des 19. Jahrhunderts heraustritt und in den Gemeinschaften aufgeht und zu einer neuen Haltung durchstößt, ist die Entstehung einer neuen Kultur. Ihr die Bahnen des Durchbruchs zu ebnen, ist die weltgeschichtliche Berufung des Nationalsozialismus. Das Wesentliche einer Kultur ist ja nicht die äußere Bildung, sondern das ist der Stil und der Erlebens-Inhalt, den er dem Menschen gibt.

Das auf die Wirtschaft bezogen: Die Wirtschaft ist auf der einen Seite ein sachlich zu behandelndes Gebiet von sachlichen Mitteln für sachliche Ziele, auf der andern Seite hat sie es mit Menschen zu tun. Wie die Menschen sich innerhalb ihrer wirtschaftlichen Betätigung zueinander verhalten, das fällt nicht in die Wirtschaftspolitik, sondern ist Ausdruck der Art völkischer Kultur und des Werdens der neuen völkischen Kultur. Die Wirtschaftspolitik kann nur bewirken, daß die sachliche Wirtschaft diesem kulturellen Werden nicht entgegensteht. In der Überflußwirtschaft des deutschen Sozialismus, in der die technische Entwicklung und die Ausnützung der Freiheit durch keine kapitalistischen Egoismen und Eigennützigkeiten mehr gehemmt ist, ist das nicht der Fall. Die Wirtschaftspolitik aber ist der Kulturpolitik untergeordnet, wobei als Kulturpolitik die Wegbereitung des Gemeinschaftserlebens aufgefaßt ist.

Alle die krampfhaften Versuche, Theorien für die Wirtschaftspolitik aufzustellen, und einzelne wirtschaftspolitische Maßnahmen von der nationalsozialistischen Weltanschauung abzuleiten, haben ihren letzten Grund in einer Überschätzung der Wirtschaft, und das ist nun wieder typisch marxistisch. Der Wiederaufbau der Wirtschaft wird als viel schwerer vorgestellt, als er ist. Doch er ist ja gar nicht so schwer: in zwei Jahren hat der Nationalsozialismus fast vier Millionen Erwerbslose wieder in Arbeit und Brot gebracht. Gewiß ist die jetzige wirtschaftspolitische Sorgenlast der Regierung groß: weil sie das Größtmögliche leisten will. Aber in zwanzig Jahren etwa ist,

Digitized by Google

gemessen an den bisherigen wirtschaftspolitischen Erfolgen, die Wirtschaftskrise erledigt und der deutsche Sozialismus ist da. Und ist das der Fall, dann ist die Wirtschaft nebensächlich: dann schwatzt auch nicht mehr alles von Wirtschaft und das wäre ein bedeutender kultureller Fortschritt. Die nationalsozialistische Weltanschauung aber für die wirtschaftlichen Sorgen des einzelnen in der Gegenwart zu bemühen, ist eine Herabwürdigung. Es genügt vollkommen, daß der Nationalsozialismus zu einer vollkommen sachlichen Betrachtung der Wirtschaft vorgestoßen ist und damit der Technik freie Entfaltungsmöglichkeiten gegeben hat. Darüber hinaus hat die Wirtschaft mit der nationalsozialistischen Weltanschauung nur so viel zu tun, als sie im Zustande des deutschen Sozialismus für den einzelnen Bedeutung hat: wenn sie gut, also praktisch läuft, schwindet das Interesse an ihr dahin.

Die Verwirklichung der Volksgemeinschaft aber ist viel mehr als eine praktische Gestaltung der Wirtschaft. Eine Volksgemeinschaft, die nur neue wirtschaftliche Grundlagen hätte, nämlich, daß alle einen hohen Lebensstandard haben, wäre sehr, sehr wenig. Eine wirkliche Volksgemeinschaft ist viel mehr als allgemeine Sattheit, sondern ist Quelle neuer Lebendigkeit, ist ungestillter und unstillbarer Hunger nach Leben, ist Blick in das Auge des Lebens: „In deine Augen schaute ich jüngst, o Leben." Dann werden die Instinkte der Rasse in immer stärkerem Grade lebendig: in tausend Jahren werden wir sie gestalten, bis unsere Umwelt in der neuen Kultur derart Ausdruck unserer Rasse ist, wie das Kunstwerk das Wesen des Künstlers spiegelt.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Außenpolitische Rundschau

Auf Grund der am 13. Januar stattgefundenen Volksabstimmung im Saargebiet mit ihrem einmütigen Bekenntnis zu Deutschland, beschloß der Völkerbund als maßgebliche Stelle einstimmig die Vereinigung des ungeteilten Saarlandes mit Deutschland. Als Zeitpunkt für die Übergabe wurde der 1. März ausersehen, während die französischen Zollmauern an der deutschen Grenze bereits am 28. Februar verschwinden. Auch die zwischen den deutschen und französischen Unterhändlern stattgefundenen Besprechungen betreffs Übernahme der Saargruben und den damit im Zusammenhang stehenden wirtschaftlichen Maßnahmen haben zu einem ersprießlichen Ergebnis geführt, so daß sich die Rückgliederung in allen Teilen reibungslos vollziehen kann. Damit sind auch die Befürchtungen einer Reihe französischer Politiker illusorisch geworden, die vor nicht langer Zeit von unüberwindlichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten sprachen, die sich bei einer Rückkehr der Saar ins Reich ergeben würden.

Der Besuch des französischen Ministerpräsidenten Flandin und des Außenministers Laval in London war dazu ausersehen, eine eingehende Aussprache über die seit Jahren im Vordergrund des politischen Interesses stehenden Fragen der Abrüstung und Sicherheit herbeizuführen, nachdem dieselben während der vielen Verhandlungen im Verlauf der letzten Jahre keinem Ergebnis entgegengeführt werden konnten. In der nach langen Verhandlungen herausgegebenen amtlichen Verlautbarung wird zunächst die Entschlossenheit beider Regierungen unterstrichen, eine Politik der Versöhnung und Zusammenarbeit zu betreiben und anschließend englischerseits, die im Januar zwischen Frankreich und Italien in Rom erzielten Vereinbarungen gut geheißen. Weiter wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es gelingen möge, eine allgemeine Regelung bezüglich der Rüstungsfrage zustande zu bringen, an der auch Deutschland sich beteiligt durch den Abschluß von Pakten, „die frei zwischen allen interessierten Parteien abgeschlossen werden und gegenseitige Unterstützung in Osteuropa und das System sicherstellen, das in dem procés verbal von Rom für Mitteleuropa angekündigt ist". Diese Regelung soll, so besagt die Erklärung weiter, in Übereinstimmung mit der am 11. Dezember 1932 bezüglich der Gleichberechtigung die Vereinbarungen über Rüstungen im allgemeinen herstellen, die, was Deutschland anlangt, die im Artikel 5 des Versailler Diktates festgesetzte Rüstungsbeschränkung ersetzen. Diese allgemeine Regelung bringe es mit sich, daß Deutschland sich wieder an den Beratungen im Völkerbund beteilige. Im zweiten Teil der Verlautbarung wird die Absicht betont, Vorsorge gegen Luftangriffe zu treffen und an Deutschland Italien und Belgien mit dem Vorschlag, eine Luftkonvention abzuschließen, herangetreten.

Deutscherseits wurden die Londoner Vereinbarungen einer eingehenden Prüfung unterzogen und nach Abschluß dieser Arbeiten die Antwort überreicht. In derselben wird zum Ausdruck gebracht, daß Deutschland mit England und Frankreich einig gehe in dem Bestreben, die Sicherung des Friedens in Europa zu fördern. Deutschland habe die Überzeugung gewonnen, daß der im englisch-französischen Kommuniqué zutage getretene Wille freie Vereinbarungen zwischen den souveränen Staaten zu treffen, zu dauerhaften internationalen Regelungen in Bezug auf die Rüstungen führen könne. Was den in der Londoner Vereinbarung enthaltenen Vorschlag, eine Konvention abzuschließen zu dem Zweck, die Sicherheit vor plötzlichen Angriffen aus der Luft zu erhöhen, betrifft, so erklärt Deutschland seine Bereitwilligkeit, in freier Vereinbarung mit den in Betracht kommenden Staaten Mittel und Wege zur Verwirklichung einer solchen Konvention zu finden, die die größtmögliche Sicherheit aller Unterzeichner verbürgt. Weiter wird in der deutschen Antwort dem Wunsche Ausdruck verliehen, ehe die abzuschließende Luftkonvention in die Tat umgesetzt werden

Digitized by Google

soll, in Einzelverhandlungen zu treten, um in Vorbesprechungen grundsätzliche Fragen zu klären, und an England der Vorschlag unterbreitet, einen direkten Meinungsaustausch herbeizuführen.

Deutschland hat durch diese Antwort erneut seine Zustimmung erklärt, durch eine Zusammenarbeit mit anderen Mächten an der Befriedung Europas seinen Teil dazu beizutragen, doch wird sich diese Bereitwilligkeit nur dann nutzbringend auswirken, wenn die Mächte, die das Diktat von Versailles dereinst ins Leben gerufen haben, zur Einsicht gelangt sind, daß auf diesem Boden ein ersprießliches Zusammenwirken ein Ding der Unmöglichkeit ist. Der Ablauf des zweiten Jahres seit der Übernahme der Staatsgewalt durch den Nationalsozialismus hat gezeigt, daß in der Welt die Erkenntnis, daß Deutschland mit seinen 65 Millionen Einwohnern bei allen wichtigen europäischen Fragen gehört werden muß, in stetem Wachsen begriffen ist.

Im englischen Unterhaus traten bei der Beratung der neuen Unterstützungssätze für Erwerbslose sowie bei der Indien-Vorlage die Gegensätze im Regierungslager stark in Erscheinung. Wie weit die Meinungen innerhalb der konservativen Partei auseinandergehen, zeigte die Nachwahl im Wahlkreis Wavertree, einer konservativen Hochburg, wo sich zwei konservative Kandidaten gegenüberstanden, die am Wahltag fast die gleiche Anzahl von Stimmen auf sich vereinigten, so daß infolge dieser Zersplitterung der sozialistische Kandidat als Sieger hervorging. Trotz der konservativen Opposition, die im Unterhaus etwa 83 Abgeordnete umfaßt, gelang es der Regierung, sich durchzusetzen und die Gesetze zu verabschieden.

In Danzig hat die nationalsozialistische Fraktion, die im Volkstag die absolute Mehrheit besitzt, der Öffentlichkeit den Entschluß unterbreitet, denselben aufzulösen und Neuwahlen ausschreiben zu lassen. Der Grund für diese Maßnahme ist darin zu erblicken, daß von seiten des Danziger Zentrums und seiner amtlichen Vertreter eine Sabotagearbeit betrieben wurde um der Aufbauarbeit der nationalsozialistischen Regierung Schwierigkeiten zu bereiten. Es ist im Interesse des Danziger Deutschtums zu hoffen, daß bei den demnächst stattfindenden Neuwahlen das Zentrum, dem man in Danzig zuvorkommender Weise mehr Einfluß eingeräumt hat, als ihm als Splittergruppe überhaupt zukommt, die gebührende Quittung für seine Quertreiberei erhalten wird.

Im Memelgebiet wurden die litauischen Gewaltaktionen gegenüber dem Deutschtum fortgesetzt. Die brutale Verfolgung deutscher Beamter und Arbeiter, die durch den litauischen Terror brotlos gemacht wurden sowie die fast täglich erfolgenden Rechtsbrüche von seiten litauischer Behörden haben trotz wiederholter Beschwerden beim Völkerbund, die Signatarmächte, die die Verantwortung für diese Zustände tragen, immer noch nicht zum Einschreiten veranlaßt, obwohl es ihre Pflicht ist, die im Memelstatut verankerten Rechte der Bevölkerung zu schützen.

In Italien erfolgte die Umbildung des Kabinetts und zwar wurden das Finanz-, Unterrichts-, Verkehrs-, Justiz-, Landwirtschafts- und Arbeitsministerium neu besetzt, um, wie die Kommentare der italienischen Presse lauten, „eine Ablösung der in die ermüdende politische Tagesarbeit eingeschalteten Männer vorzunehmen".

In Bulgarien trat das Kabinett Georgieff zurück und wurde durch das Kabinett Slateff ersetzt. General Slateff, der im alten Kabinett den Posten des Kriegsministers versah, berief eine Anzahl von Persönlichkeiten, die einen höheren militärischen Rang bekleiden, in die Regierung, die, wie die übrigen Mitglieder des Kabinetts, das volle Vertrauen des Königs besitzen.

In Südslawien wurde das Parlament aufgelöst und Neuwahlen, die innerhalb dreier Monate zu erfolgen haben, ausgeschrieben. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß bei diesen Wahlen die Regierung Jeftitsch ein starkes Vertrauensvotum ausgesprochen erhält.

Wie fieberhaft die Aufrüstung im Bereich der Sowjetunion betrieben wird, bewies die Ende Januar in Moskau zusammengetretene Kongreßtagung der Sowjets, bei der der stellvertretende Volkskommissar für Verteidigung, Tuchatschewski, eine Rede hielt, in der er ausführlich auf die Wehrpolitik einging und die Gefahr eines

Digitized by Google

künftigen Krieges kapitalistischer Staaten gegen die Sowjetunion als feststehende Tatsache hinstellte. Der russische Wehretat für 1935 beziffert sich auf 6½ Millionen Rubel, während die zahlenmäßige Stärke der Roten Armee, die mit dem modernsten Waffenmaterial versehen ist, bereits 940 000 Mann umfaßt. — Die Beziehungen zwischen Rußland und Amerika haben durch die Maßnahme der amerikanischen Regierung, ihr Generalskonsulat in Moskau zu schließen, sowie den Militär- und Marineattachés bei der Moskauer Botschaft abzuberufen, eine Verschärfung erfahren. Der Grund, der Amerika zu diesem Schritt veranlaßte, ist darin zu suchen, daß Rußland die bereits in Aussicht gestellte Anerkennung der Schulden der Zarenregierung verweigerte. Außerdem ist man in Amerika über die Tätigkeit der russischen Handelsvertretungen, in denen man die Keimzellen der immer stärker werdenden kommunistischen Propaganda unter der amerikanischen Arbeiterschaft erblickt, stark befremdet.

Im Fernen Osten drangen japanisch-mandschurische Truppen-Kontingente in die chinesische Provinz der Inneren Mongolei Tschachar vor und nahmen mehrere strategisch wichtige Punkte in Besitz. Diese Maßnahme wird japanischerseits mit Sicherheitsmaßnahmen begründet, die notwendig seien, um dem dort um sich greifenden Banditenunwesen Einhalt zu gebieten. Gleichzeitig wurde japanischerseits erklärt, daß Japan bestrebt sei in ein Freundschaftsverhältnis mit China zu kommen und unter Umständen nach Abschluß eines chinesisch-mandschurisch-japanischen Vertrages auf seine Exterritorialitätsrechte in China verzichten würde.

Die blutigen Zusammenstöße zwischen abessinischen und italienischen Truppen an der Grenze des Somalilandes nahm Italien zum Anlaß, um an die abessinische Regierung Sühneforderungen zu richten. Diese sind:

1. eine Entschädigung für die durch den Überfall entstandenen Sachschäden und Entschädigung für die Angehörigen der beim Überfall Getöteten und Verletzten,
2. formelle Ehrenbezeugungen vor der italienischen Flagge in Addis Abeba,
3. formelle Entschuldigung der abessinischen Regierung wegen der Grenzüberfälle.

In Italien wurden zwei kriegsstarke Divisionen mobilisiert und nach Somaliland eingeschifft. Es scheint jedoch nicht sehr wahrscheinlich, daß es zu einem Ausbruch der Feindseligkeiten kommen wird, da bereits von England Vermittlungsvorschläge unternommen wurden, um diesen Konflikt durch Verhandlungen beizulegen.

Abgeschlossen am 12. Februar.

C. v. Holst.

Walther von der Vogelweide oder Drusus?

Einem gewissen Geiste jenseits der Alpen ist das Denkmal Walthers von der Vogelweide auf dem Marktplatz von Bozen ein wahrhafter Stein des Anstoßes. Was soll dieser armselige Landstreicher, der einige belanglose barbarische Gedichte zusammengeschustert hat, um die deutsche Professoren ein ebenso lächerliches wie peinlich aufdringliches Aufhebens gemacht haben, auf uritalienischem Boden? So argumentiert man jenseits der Alpen. Also hinweg mit ihm! Man will ihn natürlich nicht einfach verschwinden lassen, sondern man möchte etwas dagegen setzen, — am besten ein Symbol einstiger Herrschaft über die Barbaren des Nordens. Man wählte — und die Wahl fiel auf Drusus, der einst vom Mittelrhein aus vier verlustreiche Züge in germanisches Stammesgebiet unternahm und beim letzten Zuge durch Sturz vom Pferde tödlich verunglückte. Leider war der praktische Erfolg dieser Expedition gleich Null und von einer auch nur zeitweiligen Herrschaft über germanische Völkerschaften konnte keine Rede sein, ganz zu schweigen von einer etwaigen Wirkung der Taten des Drusus bis auf unsere Gegenwart. Warum also Drusus?

Nichts liegt uns ferner, als an der Wahl des Drusus für dieses Ehrenmal neidvolle Kritik zu üben. Nur darf man es uns nicht verübeln, wenn wir vergleichsweise den Spieß einmal herumdrehen: wir wären in einer nicht geringen Verlegenheit schon allein aus der Vielzahl deutscher Kaiser denjenigen auszuwählen, der das Verdienst für sich in

Digitized by Google

Anspruch nehmen könnte, die glanzvollsten Italienzüge durchgeführt zu haben. Es ließen sich wahrlich dicke Bände damit füllen, wollte man zum Erweis einer deutschen Herrschaft jenseits der Alpen und nordischer Kulturtätigkeit auf italienischem Boden lediglich geschichtliche Tatsache an Tatsache reihen. Wozu aber ein Denkmal auf deutschem Boden errichten, wo eine Reise nach Italien genügt, um dort auch heute noch Hunderte und aber Hunderte von Zeugnissen und ragenden Denkmälern aus dem Norden feststellen zu können?

Walther von der Vogelweide, der größte Sänger des Mittelalters, lebt, Drusus aber war tot, als er starb. Wir können der Entscheidung der ganzen Frage in Bozen mit größter Gelassenheit entgegensehen. M. J.

Grüne Woche 1935

Wie im vergangenen Jahre war auch die zweite „Grüne Woche" in Berlin nach der Machtübernahme ein kraftvolles Bekenntnis nationalsozialistischer Agrarpolitik und nationalsozialistischer Weltanschauung. Eine Vielzahl von Sonderschauen zeigte den zielbewußten Neuaufbau der deutschen Landwirtschaft zur Sicherung der Ernährung des ganzen Volkes. Neben der Darstellung der gegenwärtig vom Reichsnährstand durchgeführten, ernährungspolitisch entscheidenden „Erzeugungsschlacht" standen noch eindringlicher als im Vorjahre die Fragen der Geschichte des deutschen Bauerntums und seiner bevölkerungspolitischen Bedeutung für unseren Volksneubau im Vordergrund.

Eine Sonderschau „Vom Odalsrecht zum Reichserbhofgesetz" gab an Hand von Dokumenten, alten Holzschnitten und Übersichtskarten eine Geschichte des deutschen Bauerntums von der Freibauernzeit im Zeichen des Odalsrechtes zur Zins- und Fronherrschaft des Mittelalters, und vom Zeitalter des Kapitalismus und Liberalismus zur endgültigen Bauernbefreiung im Zeichen des Hakenkreuzes. Eine zweite Schau brachte „Märkisches Bauerntum aus fünf Jahrtausenden" und zeigte an diesem einen Beispiel den lebendigen Zusammenhang von frühgeschichtlicher Bauernkultur und Brauchtum der Gegenwart. Eine Abteilung „Blutsfragen des Bauerntums" schloß sich an, in der in vorbildlich übersichtlicher und einprägsamer Weise das gesamte Tatsachenmaterial zum Fragenkreis der blutsmäßigen Erneuerung unseres Volkes zusammengetragen war. Eine Schau „Deutsches Bauerntum jenseits der Grenze" verdeutlichte die Aufgaben der deutschen Volksgruppen im Auslande.

Diese kulturpolitischen Sonderschauen bildeten eine straff gegliederte weltanschauliche Einheit und überzeugten nicht zuletzt durch ihre nüchterne Sachlichkeit. Um so unverständlicher wirkt es daher, daß das Katholische Kirchenblatt von Berlin vom 3. 2. 1935 in einem Artikel „Das Christentum auf der Grünen Woche" glaubte feststellen zu müssen, „daß auch die „Grüne Woche" von den Gegnern der christlichen Kirche zum Kampfgebiet gemacht wurde." Als „Beweis" druckt das Kirchenblatt eine Inschrift ab, in der von „Inschriften" in der Abteilung Odalsrecht die Rede ist, die für die Katholische Kirche beleidigend seien. Die schlimmste sei folgende: „Es ist nicht not, daß die Pfaffen heiraten, solange die Bauern Weiber haben". Leider hat das Kirchenblatt übersehen, daß es sich bei diesem Satz um eine sprichwörtliche Redewendung aus der Zeit der tiefsten Erniedrigung des deutschen Bauerntums handelt, an deren Verwendung im Rahmen einer dokumentarischen Darstellung kein objektiv denkender Mensch Anstoß nehmen wird. Wenn sich schon gegenwärtig manche katholische Presseorgane verpflichtet fühlen, festzustellen, daß sich die Christenheit Jahrhundertelang schwer gegen das Judentum versündigt habe, dann wäre es auch ein leichtes, der objektiven Wahrheit durch das Eingeständnis der tatsächlichen Teilschuld der Kirche an dem schweren Schicksal des deutschen Bauerntums im Mittelalter die Ehre zu geben. Auch die in großer Aufmachung und unter Beibringung umfangreichen, aber gar nicht erforderlichen Gegenmaterials beanstandete Schrifttafel in der Abteilung Odalsrecht über die Einführung des Seelgerätes spricht nur von einer Teilschuld der Kirche an der Erniedrigung germanischer Freibauern zu Zinsbauern. Der fragliche Text lautet: „Die christliche Kirche beanspruchte für sich das Recht des Seelgerätes. Danach konnte der jeweilige Hofbesitzer entgegen dem urdeutschen Erbrecht einen Teil des Hofes zur Rettung seiner

Digitized by Google

Seele aus dem Fegfeuer der Kirche vermachen. In den meisten Fällen wurde das Seelgeräte in der Form geleistet, daß der sterbende Bauer den Hof insgesamt der Kirche übertrug und die Erben es wieder als zinspflichtiges Lehen zurückerhielten. So verliert ein großer Teil des germanischen Freibauerntums seine Unabhängigkeit." Auch die vom Berliner Kirchenblatt aufgezählten teilweisen Verwendungen derart erworbenen Gutes für soziale Fürsorge können an der Tatsache nichts ändern, daß die Überführung des germanischen Freibauerntums in die Zinsknechtschaft furchtbare Folgen gehabt hat. Diesen Leidensweg des deutschen Bauerntums und seine endgültige Befreiung durch den Nationalsozialismus darzustellen, war das Ziel dieser Sonderschau der „Grünen Woche". Daß hierbei über die Teilschuld der Kirche gesprochen werden mußte, war ebenso ein Erfordernis geschichtlicher Wahrhaftigkeit, wie die Feststellung der übrigen schuldigen Kräfte.

M. Z.

Aus der Arbeit der Katholischen Aktion

Innerhalb der im Sinne der Katholischen Aktion tätigen Verbände nimmt die Marianische Kongregation dadurch eine Sonderstellung ein, daß sie die Verehrung Marias zum alleinigen Erziehungsprinzip erhebt. „Wir sind überzeugt, daß es keinen Weg und keine Methode gibt, die besser zu Christus hinführt, als die Führung durch Maria." So äußert sich P. W. Mariaux S.J. in einer Broschüre „Marianische Lebensgestaltung. Die Marianische Männer- und Jungmännersodalität in der heutigen Zeit", die „eine umfassende Wegweisung zum Aufbau und zur Ausgestaltung" der Marianischen Kongregation geben soll. Die Schulung Jugendlicher vollzieht sich in einer Vorstufe und in sieben Hauptstufen der Höherentwicklung. Den Abschluß der Vorstufe bildet der Fahnenschwur des durchschnittlich Sechzehnjährigen. „Diejenigen Rekruten, die Aussicht bieten, einmal gute Gardisten zu werden, werden zur „Vereidigung" zugelassen. Sie legen den „Fahnenschwur" ab. In Reihen zu vier oder fünf treten sie an den Altar, legen die Schwurhand auf die Kongregationsfahne, und in jugendlicher Begeisterung klingt es freudig und stolz von ihren hellen Stimmen: „Ich gelobe treue Gefolgschaft Christus dem König und seiner heiligen Mutter!" Dann beten sie das Weihegebet, sprechen also von ihrer Seite den Wunsch und das Verlangen aus, sich ganz ihr hinzugeben; — ihre Weihe wird aber noch nicht offiziell entgegengenommen. Durch den Fahnenschwur treten sie formell in das große Heer Jesu Christi ein und legen zugleich das Versprechen ab, sich zum Eintritt in die Garde nach Kräften tauglich zu machen durch gründliche Erlernung und Übung alles dessen, was ihnen vorgeschrieben wird. Die Zeit der eigentlichen näheren Vorbereitung auf die kirchliche Aufnahme hat begonnen... Nun ist es ihre Aufgabe, recht gute Soldaten Jesu Christi zu werden. Die wichtigsten Kenntnisse und ein in etwa gefestigter Charakter werden für den Eintritt in die erlesene Schar der Garde gefordert, und sie gilt es jetzt zu erwerben." Wie diese Schulungsarbeit aussieht zeigt ein Blick auf das Aufgabengebiet der siebten Stufe. „In der siebten Stufe soll dem Soldaten aufgehen, wie unsere Religion ausstrahlt ins Leben. Ausgehend vom Idealbild der katholischen Kultur — unter Zugrundelegung etwa der Civitas Dei des hl. Augustin — wird dargelegt, wie die Herrschaft Christi im öffentlichen, im Staats-, Völker- und Familienleben etwa aussehen würde, mit anderen Worten: es werden die Aufgaben der Katholischen Aktion, ja des Apostolates überhaupt, die Maßnahmen behandelt, die dazu helfen können, die Welt der Königsherrschaft Christi zu unterwerfen. Anschließend werden die wichtigsten Ursachen des heutigen Kulturzerfalls, besonders die großen christentumsfeindlichen Kulturbewegungen des Sozialismus, Bolschewismus und ähnliche durchgesprochen... Der Blick ist geschärft für die Schwächen und Gefahren der Zeit, für die Untreue gegen Christus und der Wille gestählt, um für Christus den König zeitlebens zu kämpfen als Ritter Mariens."

♦

Ein kennzeichnendes Merkmal der gegenwärtigen Schulungsliteratur in den katholischen Jugendvereinen ist die „zackige" Sprache und die Anpassung an die militärischen Formen der nationalsozialistischen Verbände. So enthält bei-

Digitized by Google

spielweise eine von Max Piper, S.J., Leutnant a. D. herausgegebene Broschüre „Auf! Marsch! Marsch! Eine kleine Kampfschule für die katholische Jugend" u. a. folgende Abschnitte: Unser Feldherr; Meldung!; die Hindernisbahn; Sturmgepäck; Drauf!; Kommiß; Gewehrreinigen; die Feldküche. Ein Abschnitt „Der Gruß" hat folgenden Wortlaut:

„Das erste, was der junge Soldat in der Kaserne lernt, ist das Grüßen. Das ist nun eigentlich nicht sehr kriegerisch. Und doch ist diese unscheinbare Kleinigkeit von großer Wichtigkeit. Ein guter Gruß dem Vorgesetzten (z. B. Offizier) gegenüber zeigt nach außen, ob in dieser Truppe Zucht und Ordnung, Achtung und Gehorsam herrscht.

Da das Heer der jungen Kreuzritter auch eine geordnete Truppe sein soll und keine Räuberbande, so ist es selbstverständlich, daß der junge Kreuzritter auch seine Vorgesetzten grüßt. Wer sind diese? Nun, unser höchster Feldherr, das ist der Heiland selbst. Im Tabernakel der Kirchen weilt er mitten unter uns. Und ihn haben wir zu grüßen. In der Kirche durch eine schöne, anständige Beugung der Knie und beim Vorübergehen an der Kirche dadurch, daß wir unsere Kopfbedeckung abnehmen. So macht's jeder brave, tapfere Kreuzritter.

Die Offiziere aber unseres Heilands, das sind die Priester. Auch vor ihnen macht der junge Kreuzritter eine Ehrenbezeugung. Er grüßt höflich mit dem altchristlichen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!" Und der Priester wird freudig antworten: „In Ewigkeit. Amen." Du kannst den Priester aber auch grüßen mit dem schlichten und doch so viel sagenden „Grüß Gott!" . . .

Kennst du übrigens das feine Gedicht von Julius Sturm über diesen Gruß? Ich will es hierher setzen:

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.
Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht von Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
Soviel wie ein Gebet.

Und noch etwas: Wie nun alle Soldaten untereinander sich grüßen sollen, so machen dies auch die jungen Kreuzritter. Wie? Kennst du den deutschen Gruß? Hoffentlich! Gut, den meine ich. Aber wir wollen ihn nicht nur — sagen wir einmal: mechanisch und gedankenlos sprechen. Hinter dem „Heil" muß noch etwas stecken. Christlicher Geist! Kreuzrittergeist! Wünsche darum dem, den du grüßt, wirklich von Herzen „Heil". Nicht nur leibliches Heil, nein, das schönste, größte und herrlichste Heil. Und das ist das ewige Heil! Wünsche ihm (in Gedanken), daß er einst zu diesem Heile, zum letzten Ziele, nach dem wir alle streben müssen, gelange, d. h., daß er in den Himmel komme, zu Gott. So liegt tiefer, christlicher Sinn in dem deutschen Gruße. Verstehst du? Heil, junger Kreuzritter! Heil, deutsches Vaterland!"

♦

Im vergangenen Jahr wußte die katholische Presse immer wieder von gewaltigen Kundgebungen deutscher Katholiken zu berichten, die alle unter dem Leitgedanken standen: Christus ist König! Wir entnehmen einer mit bischöflicher Druckerlaubnis erschienenen Psalmen-Litanei für derartige Christkönigsfeiern folgende Sätze, die nicht zuletzt durch eine nach jeder Zeile wiederkehrende beschwörende Anrufung Christi auf eine stark suggestive Wirkung abgestimmt sind. „Christus König: Du Erlöser aller Menschen durch Dein Blut . . . von Demagogen und Irrlehrern . . . von Feigheit des Geistes und Verbildung des Gewissens . . . von Übermut des Blutes . . . von Neuheidentum und Götzendienst . . . erlöse uns, Christus König!" „Ihr Dome der Erde . . . ihr Wärmehallen und Kliniken . . . ihr Sternwarten und Laboratorien . . . ihr Spiele und Stadien . . . ihr Konzerte und Museen . . . ihr Pressen und Schreibmaschinen . . . ihr Leuchttürme und Glühlampen . . . ihr Mikroskope und Photozellen . . . ihr Funktürme und Schallplatten . . . ihr Dynamos und Motore . . . ihr Hämmer und Drehbänke . . . ihr Sicheln und Pflugscharen . . . ihr Hoheitszeichen aller Länder . . . ihr Verfassungen und Gesetze . . . ihr Organisationen und Programme . . . ihr Konferenzen und Verträge . . . ihr im Überfluß und ihr Bettler . . . ihr Marienkäfer und ihr Nachtigallen . . . ihr Gräser und ihr Früchte . . . ihr Menschen alle, ihr Tiere und ihr Dinge, preiset Christus König!"

Digitized by Google

—„Christus König: Du einzige Hoffnung und Hilfe für Deine Bekenner in den Ländern der Verfolgung ... Für die um Deiner Gemordeten, Gemarterten und Gekerkerten ... für die katholische Aktion ... für die katholische Schule ... für die katholischen Vereine ... für Deine Regierenden unseres und Deines Volkes ... wir flehen zu Dir, Christus König!"

„Christus König: Du Wonnesturm aller Heiligen ... Durch Maria, Deine erbschuldlose Jungfrau-Mutter, die Du uns zur Mutter gegeben ... durch Maria, in der Du den Frieden schützest ... durch Michael, Deinen Erzengel, den Du zum Standartenträger der Kämpfer Gottes gesetzt ... durch Michael, in dem Du Deutschland schirmest ... durch Petrus, daß wir Felsen Deiner Kirche seien ... durch Paulus, daß wir glühend Dir die Welt erobern ... durch Athanasius, daß wir Deine Gottheit recht verteidigen ... durch Josef, daß Du unsere Arbeit der Werkenden segnest ... durch Albertus Magnus, daß Du unsere Arbeit der Forschenden segnest ... durch Thomas von Aquin, daß Du unsere katholischen Lehranstalten erleuchtest ... durch Augustinus, daß Du Deiner Kirche weise Führer und Lehrer schenkest ... durch Sebastian, daß Du uns, Deine Soldaten, mit Martermut durchmärkest ... durch Aloysius, daß Du unsere katholische Jugend führest ... durch Bonifatius, daß wir die Eichen der Götzen schlagen ... durch Kaiser Heinrich, daß Regierende und Volk Dir in Ehrfurcht dienen ... durch Elisabeth von Thüringen, daß wir die Meisterschaft der Caritas erwerben ... durch alle Heiligen, daß Du uns durch ihre Verdienste und Fürbitte führest und erhörest, wir bestürmen Dich, Christus König!"

◆

Dem „Klerusblatt", Organ der Diözesan-Priestervereine Bayerns und ihres Wirtschaftlichen Verbandes e. G. m. b. H., entnehmen wir folgende Notiz vom 9. 1. 1935:

„Der Orden der ewigen Anbetung (Frauenorden, kirchenrechtlicher, gegründet 1807 in Italien) hat in den Skandinavischen Missionen, mitten in protestantischen Landen (nur 1/2% Katholiken) eine selbständige Niederlassung „Den ewige Tilbedelses Kloster" in Kopenhagen, Dänemark.

Dieses Kloster sucht opferwillige, gebetseifrige Mitglieder. Zweck des Ordens ist, der heiligen Eucharistie Anbetung und Sühne darzubringen und um die Bekehrung der Sünder, der Un- und Irrgläubigen zu beten, besondere Aufgabe des Klosters in Kopenhagen: die Rückkehr Skandinaviens zur katholischen Kirche zu erflehen durch Sühne für die Verödung der Tabernakel infolge der Reformation. Das Kloster ist vom apostolischen Vikar empfohlen und der Hl. Vater selbst wünscht den Bestand dieser Gebetszentrale für die nordischen Missionen.

Das Allerheiligste ist den ganzen Tag zur öffentlichen Anbetung ausgesetzt. Tag und Nacht weilt eine Nonne vor dem Tabernakel und sieben Stunden des Tages ist die ganze Gemeinde im Chor versammelt. Die Schwestern beten das Breviarum romanum. Sie haben keinerlei äußere Tätigkeit, keine Besuche, fast beständiges Stillschweigen. Das Wesen ihrer Askese ist nicht körperliche Strenge (Nahrung, Kleidung, Wohnung sind dem Klima angepaßt), sondern ständige Abtötung und angestrengte Arbeit.

Als Kandidatinnen (Chorschwestern) kommen in Frage: Opferwillige Damen mit guter Gesundheit und heiterem Gemüt. Neben legitimer Abkunft und guter Erziehung muß eine gewisse Schulbildung gefordert werden, weil außer Latein (Brevier) als zweite Umgangssprache Dänisch in verhältnismäßig kurzer Zeit erlernt werden muß. Wirklich ernstliche Bewerberinnen können vor Aufgabe einer Stellung im Urlaub, während acht Tagen, ihren Beruf an Ort und Stelle prüfen.

Wegen der finanziellen Forderungen (außer Reisegeld hin und zurück und Aussteuer, zirka RM. 500.—, die in jedem Falle unbedingt nötig sind), ist im Einzelfalle mit dem Kloster direkt zu verhandeln."

„Du armer heiliger Benno, gleichzeitig Patron für eine Kathedrale und ein Starkbier ..."

Dieser Ausruf ist nicht einer „neuheidnischen" Zeitschrift, sonderm dem Nachdruck der Sylvesterpredigt von Kardinal Faulhaber in der „Schöneren Zukunft" (Wien, den 27. 1. 1935) entnommen. Es heißt in dieser Predigt u. a.: „Mehr

Digitized by Google

Ehrfurcht vor dem Heiligen und Gottgeweihten! Ein Teil der Alkoholindustrie unseres Landes bringt auf Werbeplakaten, in Wort und Bild, zu Zwecken der Reklame Klöster und Heilige in Verbindung mit dem Gerstensaft ... Hier in München stellten Brauereien die Bilder von Mönchen mit glühroten Gesichtern und sogar die Bilder von Heiligen, zuweilen in bischöflichem Ornat mit Mitra und Stab, in schreienden Farben aus. Der heilige Benno, der Patron dieses Domes, muß alljährlich seinen guten Namen für ein Starkbier hergeben. Du armer heiliger Benno, gleichzeitig Patron für eine Kathedrale und ein Starkbier, das nach der Überzeugung vieler Menschen die Blutbahn unseres Volkes vergiftet! Die Einheimischen haben sich daran gewöhnt und finden nichts dahinter, die Gäste von auswärts aber können diese Herabwürdigung ehrwürdiger Gestalten nicht verstehen ... Gewiß haben die Klosterleute im Braugewerbe geschichtliche Leistungen aufzuweisen. Deshalb haben sie aber nicht verdient, heute als Genußmenschen des krassesten Materialismus angeprangert zu werden von solchen, die das strenge Fasten der Orden, die Armenspeisungen an der Klosterpforte, das nächtliche Chorgebet, die Arbeit in Studierstube und Seelsorge und Mission nicht kennen. Auch die Bezeichnung von Weinsorten und Likören mit klösterlichen und Heiligen-Namen — Schwarzer Herrgott, Zwölfapostelwein — muß, soweit es sich nicht um Medizin handelt, als Unfug bezeichnet werden. Die Menschen von heute haben nicht mehr den unbefangenen Blick früherer Jahrhunderte und ziehen einen schärferen Trennungsstrich zwischen dem religiösen und dem bürgerlichen Leben."

In Österreich, wo man anscheinend „den unbefangenen Blick früherer Jahrhunderte" glaubt noch voraussetzen zu dürfen, spricht man vom wirtschaftlichen Reichtum der Kirche als einer Last, die in edler Uneigennützigkeit dem Staate abgenommen wird. So weiß die gleiche Nummer der „Schöneren Zukunft" über das Stift St. Lambrecht folgendes zu berichten: „Der Fortbestand des Stiftes St. Lambrecht ist durch einen Ausgleich gesichert. Das Stift war bekanntlich im Zusammenhang mit der Landwirtschaftskrise und dem Preisverfall für Holz — der Besitz des Stiftes besteht fast ausschließlich aus Waldgütern — in Schwierigkeiten geraten. Nach langwierigen Verhandlungen haben nunmehr die Gläubiger einen Ausgleich von 10 Prozent angenommen. Das Stift überläßt die ertragreiche Hälfte seines Grundbesitzes, das Waldgut Aflenz, der Hauptanstalt für Angestelltenversicherung an Zahlungsstatt zur Tilgung seiner Hypothek in Höhe von 2,7 Millionen ö. S., welche von dieser Anstalt gegeben worden war. Zugleich wird von demselben Unternehmen dem Stift gegen Verpfändung eines Teils der noch verbleibenden Güter ein Darlehen gewährt, das zur Auszahlung der Ausgleichsquote an die nicht gesicherten Gläubiger verwendet wird. Damit kann die sonst wohl kaum umgehbare Aufhebung des Stiftes vermieden werden. Der Fall St. Lambrecht ist ein eindrucksvolles Zeugnis für wirtschaftliche Notlage der großen Stifts in Österreich und ein Beweis dafür, daß sehr viel scheinbarer „Reichtum der Kirche" in Wirklichkeit eine Last ist, die im Interesse der Öffentlichkeit getragen werden muß: weder die Erhaltung der historischen Stiftsgebäude mit ihren wertvollen Kunstschätzen noch die Erhaltung der stiftlichen Seelsorgestellen könnte von anderer Seite besorgt werden."

Christentum und Judentum

In Wien wurde im vergangenen Jahre unter der Führung von Kardinal Initzer eine Vereinigung erlesener Geister gebildet, die sich die Bekehrung der Juden zum Christentum zum Ziele gesetzt hat. Für die Zwecke dieser in großem Stile begonnenen judenmissionarischen Tätigkeit wurde unter anderen auch eine Zweimonatsschrift gegründet, die den Titel „Die Erfüllung" trägt. Die Aufgabe dieser Zeitschrift umreißt Kardinal Initzer im Vorwort des ersten Heftes folgendermaßen: „‚Die Erfüllung' will in dieser wirren und trüben Zeit eine Stimme des Geistes und der Wahrheit sein. Ihr Ziel ist, die religiöse Schau des jüdischen Seins Juden und Christen zu vermitteln. So ist sie berufen, Mauern niederzulegen, die Menschen durch Unwissenheit und Zwietracht, durch Irrtum und Schuld voreinander aufgerichtet haben. Sie wird dadurch dem Frieden dienen — und nichts

Digitized by Google

ist heute notwendiger als dieses — aber nicht einem falschen, sondern dem wahren Frieden, der aus der Wahrheit kommt, die aus Gott ist."

Dem „Vorspruch" entnehmen wir folgende Sätze: „‚Die Erfüllung' bekennt sich zum Primat des Geistes. Sie weiß, daß die Entscheidungen der Geschichte im Geiste und nirgendwo anders fallen, daß aus unserer Not kein Ausweg ist als geistliche Wiedergeburt. Unsere Zeitschrift nimmt von der Judenfrage ihren Ausgang. Sie sieht in ihr keine Frage der Zeit, sondern eine Frage der Ewigkeit; eine Frage, an der sich die Geister scheiden. Sie will einer Begegnung der Juden mit dem Geiste Jesu Christi und einer Begegnung der Christen mit der Sendung Israels dienen. Letztlich: die Erfüllung der Bitte Christi, die das Anliegen der wahren Menschen ist: „daß alle eins seien!" ‚Die Erfüllung' will das verborgene Sein des Judentums ans Licht bringen. Sie wird von der göttlichen Wahrheit und menschlichen Erhabenheit der Bibel sprechen: von Weisheit im Talmud und von chassidischer Frömmigkeit."

Die Zeitschrift, für die Johannes Österreicher verantwortlich zeichnet, bringt im ersten Hefte Beiträge von Gertrud von le Fort über „Israel und Kirche", Johannes Österreicher über „Die Judenfrage" und über „Sinai", Dr. Karl Thieme „Die Juden und wir Heiden-Christen", Prof. Dr. Josef Dillersberger über „Das Wesen des Evangeliums" und vom Vizebürgermeister von Wien, Dr. Ernst Karl Winter, „Ein Ruf zur Besinnung". Leider ist der Schein, daß an der Zeitschrift nicht nur Katholiken und Juden, sondern auch Protestanten mitarbeiten, trügerisch, da Dr. Karl Thieme bereits im Oktober 1933 Katholik geworden ist, sodaß seine protestantische „Stimme zur gegenwärtigen Situation des deutschen Judentums" in Gestalt eines Auszuges aus seinem Austritts- und Ergebenheitsbrief an den Papst sehr wenig glaubhaft klingt.

Die Tendenz der Zeitschrift ist offensichtlich die, Rassenfrage und Judenfrage als wesensverschiedene Probleme hinzustellen, deren Verknüpfung einem böswilligen Verstoß gegen den Geist wahrer Menschlichkeit und christlicher Liebe gleichkommt. Zu diesem Zwecke wird in dem programmatischen Artikel von Österreicher über die Judenfrage von vorneherein über das Judentum der schützende Schleier eines mystischen Geheimnisses gebreitet. „Ohne sie (die heilige Schrift) gibt es kein Verständnis der Judenfrage. Denn sie ist nicht eine rassische oder völkische, nicht eine soziale oder politische Angelegenheit — das alles erst in zweiter oder dritter Linie —, sondern ein religöses Problem. Sie ist ein Geheimnis, aber nicht eines der vitalen, sondern eines der spirituellen, der pneumatischen Sphäre, ein Geheimnis nicht des „Lebens", sondern des Geistes, und zwar des höchsten Geistes, ein Geheimnis nicht der Rasse, der Natur, sondern der Übernatur. Die Judenfrage ist wesenhaftes Mysterium. Sie ist aufs innigste verwoben mit der Existenz der Kirche Christi, mit dem alle Zeiten erhellenden Mysterium der Menschwerdung Gottes. Sie gehört mehr der übernatürlichen Ordnung an, sie ragt bis in die Tiefen der Gottheit —: sie ist unverstehbar und unlösbar, es sei denn durch den Glauben." Natürlich ist der „Protestant" Karl Thieme der gleichen Ansicht und macht aus seiner pauliniſchen Auffassung des Christentums nicht das geringste Hehl. „Wenn man die Verheerungen mit ansieht, die auch in den Köpfen privatpersönlich gläubiger Christen durch die Irrlehre angerichtet wird, das „Judentum" sei ein Rassenphänomen, dann weiß man, daß dagegen nimmermehr mit der anderen Irrlehre durchzukommen sein wird, die Juden seien Menschen wie andere Menschen auch, sondern daß hier nur noch die biblische Wahrheit helfen kann, die besagt, daß die Juden Glieder des vormals auserwählten, heute unter dem selbst herabgerufenen Fluch stehenden, aber kraft jener ursprünglichen Erwählung zum Heimfinden in den letzten Zeiten aufbewahrten Volkes Gottes sind, dessen Erbe wir Heidenchristen durch unser Eingepropftwerden in den ewigen Weinstock Christus, in die katholische Kirche anvertraut erhielten, dessen geistliche Enkel wir geworden sind. Ja wir Heidenchristen sind geistliche Enkel Abrahams; es ist eine Schande, daß erst die Antisemiten uns das wieder sagen mußten; eine noch größere Schande, daß Unzählige von uns es nicht wahr haben wollen und sich des großen Ahnherrn im Glauben heute schämen."

Digitized by Google

Wer nach diesen „grundsätzlichen" Ausführungen noch Zweifel haben sollte an seiner jüdischen Abstammung — natürlich: im Glauben und im Geiste —, der nehme sich wenigstens Dr. Ernst Karl Winters, des Vizebürgermeisters von Wien, „Ruf zur Besinnung" zu Herzen: Die mittelalterliche Christenheit hat sich durch ihre Wirtschaftsauffassung, durch die Überlassung des Zins- und Kreditwesens an das Judentum an dem auserwählten Volke schwer versündigt und dadurch den Haß der Juden gegen die Christenheit hervorgerufen. „Es war eine verhängnisvolle Verkettung, die klarzulegen nur eine eingehende historische Untersuchung imstande wäre, die jene furchtbare Lage für die Juden geschaffen hat. Es war nicht eine Schuld dieses oder jenes, es war eine Allgemeinschuld, und wir Christen von heute haben die Aufgabe, sie abzutragen. Für uns kann es nur Lösungen geben, die aus Gerechtigkeit und Liebe kommen." Noch deutlicher drückt sich Friedrich Heiler, der Katholik auf einem protestantischen Lehrstuhl der Theologie aus, der natürlich in diesem Kreise nicht fehlen darf (Nachdruck aus der „Hochkirche", Juli/August 1933). „Die Pflicht eines Eintretens für das verfolgte Judentum ergibt sich nicht nur aus Liebesgebot und Missionsaufgabe, sondern auch aus der Erkenntnis, daß die Christen sich Jahrhunderte lang am Judentum versündigt haben. Wenn der jüdische Charakter — keineswegs allgemein aber doch häufig — bestimmte abstoßende Züge aufweist, so sind diese weit weniger Äußerungen der semitischen Rasse als Folgeerscheinungen von Verfolgung und Unterdrückung. Zu etwaigen schlechten Charaktereigenschaften des Juden haben also die Christen ein Mea culpa zu sprechen."

Schließlich sei noch eine Buchbesprechung herausgegriffen, die für die Haltung der Zeitschrift von kennzeichnender Bedeutung ist. Eine Broschüre „Die Bedeutung des Rassenfaktors für die Grundfragen der Kulturmorphologie" wird folgendermaßen gewürdigt. „Die Frage ist gestellt: ob der Rassenfaktor einen entscheidenden Wert für die Kulturentwicklung besitzt. Die Rassentheorie ist heute nicht mehr graue Theorie. Ein Millionenreich wird nach ihren Prinzipien regiert und stellt seine Weltpropaganda in ihren Dienst. ... Hier liegt eine Geschichtsphilosophie vor, errichtet auf einem so umfänglichen wissenschaftlichen Material, daß kein einzelner zur Prüfung der Prämissen imstande sein dürfte. Es ist also eine Umfrage notwendig, eine Enquete an die wissenschaftliche Welt, um dieses historische Problem unserer Zeit entweder zu lösen oder seine Unlösbarkeit darzutun."

Man wird gut tun, vor allem diesen Schlußsatz gut in Erinnerung zu behalten.

M. Z.

Irrungen der modernen Geschichtsschreibung

Wir erwarten von der neuen Geschichtsschreibung, daß sie uns eine vom nationalsozialistischen Willen bestimmte Erkenntnis der Vergangenheit gibt.

Erkenntnis ohne bestimmte Haltung und ohne die Grundlage des eindeutig ausgerichteten Willens, lehnen wir ab. Wir stellen diesem Relativismus, dieser inneren Haltlosigkeit gegenüber den Dingen den Glauben entgegen. Erst eine weltanschaulich gebundene Geschichtsschreibung schildert in der unübersehbaren Fülle des einzelnen Geschehens Wesentliches und Unwesentliches. Erst eine Haltung kann die Gesetze finden, die im Meer der einzelnen Tatsachen sich ausdrücken. Insgeheim muß daher auch der Relativist einen Maßstab an die Dinge legen, auch er kann zuletzt nicht objektiv sein: er ist Verfechter eines liberalen Glaubens an die Glaubenslosigkeit.

So verrieten die Träger der bürgerlichen Geistigkeit nach der nationalsozialistischen Revolution sofort ihre alten Ideale, sie stellten sich auf den „Boden der Tatsachen".

Dadurch erwächst uns die Aufgabe, denen Halt zu gebieten, die eine der großen Aufgaben der Gegenwart, die Geschichte neu aus unserem Erlebnis heraus zu schreiben, durch Konjunkturhascherei verraten wollen. Die Gestaltung unserer Weltanschauung auf dem entscheidenden Gebiete der Ausprägung unseres Bildes der Geschichte können nur die bestimmen, die um diese Gestaltung schon in den Jahren der Not gekämpft haben. Wir sind weit davon entfernt, die Echtheit der Gesinnung der Volksgenossen anzu-

Digitized by Google

zweifeln, die erst in den letzten beiden Jahren den Weg zur Bewegung gefunden haben; doch eines verstehen wir nicht: wer 1933 das entscheidende völkische Erlebnis hatte, der wird nicht unmittelbar nach seiner Sinnesänderung sich das Recht anmaßen, Geschichte von der nationalsozialistischen Haltung aus zu schreiben. Er wird, wenn das Erlebnis wahr und tief war, zunächst an sich selbst arbeiten und gründlich umlernen.

Wilhelm Mommsen, ein maßgebender Vertreter der demokratischen Geschichtswissenschaft, hatte seit langen Jahren an: einer „Politische Geschichte von Bismarck bis zur Gegenwart" gearbeitet; 1933 platzte mitten in diese Arbeit die nationalsozialistische Revolution. Hastig stellte Mommsen das Werk auf nationalsozialistisch um. An einigen Stellen wurde „Antisemitismus" hineinkorrigiert, andere Stellen wurden dabei aber übersehen; ausgezeichnete demokratische Erklärungen politischer Ereignisse wechseln in bunter Reihenfolge mit Bekenntnissen zum Nationalsozialismus ab.

Wir müssen uns auch gegen Hermann Oncken entscheiden. Er ist der Repräsentant der „objektiven" Geschichtsschreibung. Er selbst sagt: „Der Geschichtsschreiber würde sich gegen sein eigenes Gefühl versündigen, wenn er sein Erkenntnisstreben in den Dienst politischer Tendenzen, und sei es auch des Patriotismus, stellte."

Auf die Frage, ob wir diesen falschen Propheten etwas Besseres entgegenstellen können, müssen wir zunächst antworten, daß in den letzten beiden Jahren selbstverständlich noch kein umfassendes Geschichtswerk im Sinne unserer Weltanschauung geschaffen werden konnte. Aber schon sehen wir eine junge Generation der Geschichtswissenschaftler in einzelnen Werken unserer Haltung bahnbrechen. Von diesen nennen wir hier Walter Frank und K. A. Ganzer.

Walter Frank hat in dem Heft „Kämpfende Wissenschaft", Hanseatische Verlagsanstalt, die Aufgaben und die Wesenszüge der Geschichtsschreibung aufgezeichnet. Angewandt hat Frank diese Richtlinien in mehreren Schriften, von denen wir hier die „Geschichte des Nationalsozialismus", Hanseatische Verlagsanstalt, eine inhaltlich zuverlässige und sehr wertvolle Arbeit, und „Nationalismus und Demokratie in Frankreich, der dritten Republik", Hanseatische Verlagsanstalt, herausgreifen.

K. A. Ganzer hat in „Das deutsche Führergesicht" (Verlag Lehmann München, 1935) 200 Männer aus 2000 Jahren mit historischer Gründlichkeit und Genauigkeit gezeichnet. Dazu spricht die persönliche revolutionäre Haltung Ganzers aus diesem Werk. Ebenso können wir sein Buch „Richard Wagner" als revolutionär gegen das 19. Jahrhundert herausstellen.

Frank und Ganzer beweisen, daß weltanschauliche Gebundenheit und das Forschen nach der geschichtlichen Wahrheit einander nicht ausschließen, sondern zusammengehören. Die neue Zeit hat der Geschichtswissenschaft gewaltige Aufgaben gestellt: gegen gesinnungsloses Tatsachensammeln, für ernste Forschung, getragen von der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Hellmut Merzdorf.

Zu unseren Bildern

Die Winterlandschaft des bekannten Berliner Landschaftsmalers Willy ter Hell führt nach Oberbayern und zeigt die Arnspitzen bei Mittenwald in Föhn-Stimmung.

Terborchs Gemälde „Der Brief" ist vor allem berühmt wegen der unerhörten Kraft seiner Farben.

Bereits seit 10 Jahren macht Prof. F. Spiegel-Berlin Studien in einem einsamen Tale Südtirols, in dem sich augenscheinlich versprengte germanische Sippen der Völkerwanderungszeit bis zur Gegenwart erhalten haben. Stolze, hochgewachsene Gestalten mit blonden und roten Haaren sind diese verschlossenen Bergbauern; aber ebenso eigenartig berührt es uns in diesem Alpengebiet Gebäudeformen zu finden, die ausgesprochen niederdeutsch-skandinavischen Charakter tragen.

Die beiden Bilder von W. Überrück sind Wiedergaben von Gemälden, die auf der „Grünen Woche 1935" ausgestellt waren.

M. J.

Digitized by Google

Das Buch

Rassenkunde u. Familienforschung

Hans F. K. Günther: Herkunft und Rassengeschichte der Germanen. J. F. Lehmanns Verlag. 1935. Lwd. RM. 6.—.

Das neueste Buch des hervorragenden und bekannten deutschen Rassenforschers ist wieder ein „echter Günther", sowohl was das sorgfältig durchgearbeitete, breitbasige und sichere Quellenfundament, als die gegenwärtige Bedeutung des Inhalts, als auch endlich die packende, durch reiches Bildmaterial noch verstärkte vollendete Form der Darstellung angeht.

Man wartete geradezu auf ein derartiges, die Wurzeln unserer rassischen Gegenwart sachlich eindeutig und gründlich behandelndes Werk, zumal bereits weniger sachliche Darsteller durch teils botanisierende, teils romantisierende, in ihrer Absicht zu verwirren, aber immer durchsichtige Reisebeschreibungen, diese Lücke in ihrem Sinne zu schließen suchten.

Das Werk gliedert sich klar und überzeugend. Nachdem der Verfasser in seiner letzten größeren Veröffentlichung dem Wege der Indogermanen Asiens nachgegangen war, verfolgt er jetzt die Wurzeln des Germanentums in die Jungsteinzeit zurück, schildert die überlieferten leiblichen Merkmale der Germanen und zeigt das Entstehen der uns als germanisches Volk noch heute gestaltenden germanischen Werte des Charakters, der Weltanschauung und des Geistes als Ergebnis einer zielklaren züchterischen Gesittung, Rechtspflege und Frömmigkeit. Das tragisch-gewaltige Schlußkapitel gestaltet erregend die Auflösung der germanischen Rassenpflege durch das Christentum des Mittelalters. Günthers Gegenüberstellung der Weltgeborgenheit des germanischen Midgard-Gedankens zu dem heimat- und ruhelosen „Frau-Welt"-Gefühl des Mittelalters, oder des alles entwertenden Gleichheitsfanatismus zu der germanisch adeligen Wertung edlen Blutes ist wegweisend für die gesamte nationalsozialistische Wissenschaft. (Wir verweisen auf die auszugsweise Wiedergabe im vorliegenden Heft!)

Kaum ein anderes Buch kann Deutschlands Aufgabe als Wächter, Kämpfer und Erbträger für die Ewigkeit germanischer Werte eindringlicher verdeutlichen als das vorliegende Werk. Deshalb gehört es in die Hand jedes Deutschen. Denn ein nichtgermanisches Deutschland wäre kein Deutschland mehr.

Sippschaftstafel nach Karl Astel. Mit Anleitungsmuster, Vordrucken und Erweiterungsbogen. Zu beziehen durch Buchdruckerei Schindler, Weimar, Rollplatz 7.

Man hat sich immer wieder gefreut, wenn auf den verschiedensten Gebieten mit dem Einzug des Nationalsozialismus Dinge, die bisher irgendwie unzweckmäßig, lebensfern, volksfremd oder verwickelt bearbeitet wurden, nun auf einmal praktische, gemeinverständliche und lebensgesetzliche Lösung fanden.

Dasselbe frohe Gefühl empfindet man, wenn nun auf familienkundlichem Gebiete die Sippschaftstafel nach Karl Astel (dem jetzigen Präsidenten des Thür. Landesamtes für Rassewesen) veraltete und unbiologische Methoden aus dem Felde schlägt auf Grund ihrer Zweckmäßigkeit und Einfachheit, kraft ihrer Elastizität und vielseitigen Verwendbarkeit sowohl für Liebhaber als für Wissenschaftler und Behörden.

Sie ist, wenn man so will, das Ei des Kolumbus in der züchterischen Familienkunde, indem sie im Gegensatz zu allen bisher gebräuchlichen Methoden, Stammbaum oder Stammtafel, Nachfahrentafel und Ahnenblatt endlich alle wesentlichen Seitenverwandten in den Kreis der Betrachtung einbezieht, dagegen auf erblich und datummäßig wenig ausschlaggebende ältere Generationen der direkten Vorfahren verzichtet. Wesentlich an der züchterischen Familienkunde ist, daß der, der ihre Methode handhabt, über die in Frage stehende Erbmasse alles erfährt, was lebensgesetzlich überhaupt zu erfahren ist, um einen Rat für sein eigenes rassenhygienisches Handeln bei Ehewahl und Familiengründung zu bekommen. Alle bisherigen Methoden ließen durch ungenügende Erfassung der Seitenverwandten den größeren und leichter zu durchforschenden (weil noch lebenden oder erst kürzlich verstorbenen) Teil der Erbmasse unberücksichtigt.

Die Sippschaftstafel nach Karl Astel ist heute ein Werkzeug der deutschen Rassenpflege, das aus ihr nicht mehr

Digitized by Google

wegzudenken ist. Sie ist die Grundlage der erbbiologischen Bestandsaufnahme in Thüringen und ist bereits bei verschiedenen Stellen des Reiches und der Partei bei ihrer Rassenarbeit eingeführt. Wer sie für sich selbst aufstellt, dem werden auf einmal alle die Probleme, von denen er sonst andere sprechen hörte, als für ihn selbst maßgebend und verbindlich, ja als eigentliche Probleme seines Daseins lebendig: die wechselnde Geburtenzahl in den einzelnen Geschlechterfolgen, die Gefahr des Aussterbens guter Familien, die wechselnde rassische Zusammensetzung und dadurch bedingte unterschiedliche Leistung in einer Sippe, das Zusammenströmen von gesunden und kranken, steigernden und hemmenden Erbanlagen. Das ist die große erzieherische Sendung der Sippschaftstafel, daß der einzelne Volksgenosse durch sie mit seiner eigenen Sippe und ihrer Lebenskraft vertraut wird, mit all ihren Siegen und Sorgen, und nun die Naturgesetze des ewigen Stirb und Werde an seinem eigenen Erbstrom begreift. Darum gehört sie in jedes deutsche Haus, gerade in unserer Zeit der Wende von dem Wort zur Tat, von der Rassenpropaganda zur Rassenarbeit.

S. G. Millin: **Die Stiefkinder Gottes.** Verlag C. H. Beck, München. 1933.

Ein englischer Missionar heiratet, um die Wahrheit der von ihm verkündeten Lehre, daß vor Gott alles gleich sei, was Menschenantlitz trägt, zu dokumentieren, eine Hottentottin. Das Schicksal der Nachkommen dieses Paares ist eine einzige große Anklage gegen „die Sünde wider das Blut", die nach der Ethik der Naturgesetze die einzige wirkliche Sünde ist, die es für alle Lebenden gibt. Es ist kein billiger Tendenzroman, den uns ein beliebiger Verfasser schreibt, um die Zeitkonjunktur auszunutzen, sondern ein in seiner Knappheit und Dramatik erregendes Werk dichterischer Erzählerkunst, in dem die entscheidende Fragestellung unserer Zeit lebendig und zwingend mitschwingt. Man freut sich, daß schon jetzt, wo noch so viel Seichtes über diese Dinge auf den Markt geworfen wird, Bücher entstehen, die die große weltanschauliche Wendung, die sich allerorts bemerkbar macht, vorzubereiten und auch selbst zu umreißen imstande sind.

Wer die feinen psychologischen Skizzen der einzelnen Sippenglieder an sich vorüberziehen läßt, die in immer anderer Zusammensetzung die seelische Dissonanz und Tragik ihres Halb-Rast-Daseins durchleben, der wird davon nachhaltiger beeindruckt werden als von einer noch so geschickten programmatischen oder wissenschaftlichen Erörterung und wird zugleich den vollen ästhetischen Genuß eines tiefen und zugleich durch und durch unsentimentalen Buches in sich aufnehmen.

L. Stengel-v. Rutkowski.

Jugendbücher

Curwood J. O.: **„Wotan, der Wolfshund."** Eine Tiergeschichte aus Kanadas Wäldern. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Wir haben der guten Jugendbücher wirklich nicht zu viele; daher erfreut jedes Buch, das über den Rahmen des allgemeinen Durchschnitts hinausgeht. Gewiß wollen wir in erster Linie Bücher deutscher Autoren fördern, stoßen wir aber einmal auf das gute und brauchbare Werk eines ausländischen Verfassers, dann wollen wir uns auch darüber freuen.

Dies ist ein prächtiges Buch. Es erzählt uns von Wotan, dem Wolfshund, der seine wölfische Herkunft nicht verleugnen kann, den es ruhelos umhertreibt zwischen der Welt der Menschen und der Waldheimat der Wölfe. Wotan erlebt ein tragisches Tierschicksal: er hat keine Heimat. Eine blinde Wölfin ist seine treue Gefährtin; aber wenn es ihn heraustreibt aus der Wildnis, hin zu den Siedlungen der Menschen, die er fürchten und hassen gelernt hat, und deren Bereiche er doch immer wieder aufsuchen muß, dann bleibt die Wölfin trauernd und klagend zurück und Wotan muß wieder umkehren; er kann die hilflose Kameradin nicht allein lassen.

Mit großer verstehender Liebe ist dieses Geschehen gestaltet, meisterhaft versteht es der Verfasser, das scheinbar unvernünftige Handeln der Tiere aus den Tiefen der Tierseele zu erklären; klare und anschauliche Schilderungen der kanadischen Waldwelt und ihrer Raubtiere geben der Handlung den bewegten Rahmen.

Das Buch ist flüssig und sicher geschrieben, die deutsche Übersetzung durch Peter Peters ist klar und einheitlich in Stil und Sprache. Die Textzeichnungen

Digitized by Google

von Heinrich Linzen sind größtenteils gut, die Vollbilder lassen im wesentlichen zu wünschen übrig.

Jungen von zwölf bis sechzehn Jahren werden an dem Buch ihre Freude haben, aber auch Erwachsene werden es gerne lesen. Für diese zum Schluß eine Kleinigkeit, etwas zum Nachdenken: warum muß der Name des alten und heiligen Germanengottes immer noch als Hundenamen herhalten?

Quindt William: **Peters Dschungelferien.** Was ein deutscher Junge in den Wäldern Indiens erlebte. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Peter ist ein glücklicher Junge. Er ist der Sohn eines deutschen Doktors, der in Indien lebt. Der Vater, dieser prachtvolle Vater, schickt seinen Jungen während der Ferien in — — die Dschungel. Nicht allein, versteht sich. Aber da ist Panja, ein alter Inder, ein Mann, der in den Urwäldern seiner Heimat groß geworden ist, der jeden Busch, jedes Tier, jeden Reiz, aber auch jede Gefahr der Dschungel kennt, wie kein zweiter. Ihm darf der deutsche Doktor seinen blonden Jungen anvertrauen.

Und Peter erlebt die Dschungel, erlebt eine wilde, phantastische Welt, voll von seltsamen und erregenden Abenteuern, angefüllt von Geheimnissen aller Art, aber auch voll einer fremden und märchenhaften Schönheit. Er zieht mit seinem alten Führer hinaus in die Unermeßlichkeit der Wälder, erlebt Kämpfe mit Raubtieren und chinesischen Nashornjägern, und besteht mancherlei Gefahren. In den Ruhestunden erzählt Panja ihm seltsame Geschichten und abenteuerliche Erlebnisse. Um vieles klüger, reifer und mutiger geworden, kehrt Peter schließlich zu seinem Vater zurück, in die Stadt und in die Schule.

Das Buch gibt wesentlich mehr, als ähnliche Jugendbücher dieser Art. Die Handlung, die erfüllt ist von abenteuerlichen Geschehen, ist dem Verfasser im letzten nur Mittel, Haltung und Charakter zu zeigen. Ein deutsches Jungenbuch im guten Sinne, sicher und flüssig geschrieben, spannend und unerhört lebendig in der Darstellung. Die Zeichnungen von Willy Planck sind im wesentlichen sauber gearbeitet und bilden eine ansprechende Ergänzung des frischen und reizvollen Werkes. Fritz Helke.

Schröder, Alfred C.: **Prolet am Ende.** Verlag Holle u. Co., Berlin.

Man schreibt das Jahr 1932. Die Zahl der Arbeitslosen schwillt ins Ungemessene, Frauen und Kinder eingerechnet, ist ein Drittel eines fleißigen, tätigen Volkes zum aushöhlenden Nichtstun verdammt. Die Dinge drängen zur Entscheidung, Nationalsozialismus und Kommunismus kämpfen um diese Entscheidung, die übrigen Parteien liegen im Sterben, aber sie reden noch, sie reden, um sich ihre eigene Agonie nicht zugeben zu müssen. Inzwischen fordert ein unbarmherziges Schicksal seine Opfer: Zehntausende scheiden freiwillig aus dem Leben; Hunderttausende verlieren das Wissen um den einzigen Sinn des Lebens, die Arbeit; Hunderte fallen im Kampf um Deutschlands Neuschaffung. Mächtig reckt über allem aber ein neuer Glaube sich auf, dessen Symbol das Hakenkreuz ist, das seine Gegner schlägt, die Massen, denen man statt des Brotes eines Glaubens den Stein eines Wahnes zu essen gab: das ist die Atmosphäre des Buches „Prolet am Ende"; sie ist nicht mit lautem Pathos beschworen, sondern wächst heraus aus Bildern des Berliner Arbeitslosenalltages von 1932, aus Bildern, vor deren unerbittlicher Wahrheit es kein Ausweichen gibt.

Das Buch ist von einem Berliner Arbeiter geschrieben, der vieles, was drinsteht, wohl an sich selbst erfahren hat, von einem reifen Manne, der die Schwelle der Vierzig schon überschritten hat, der aber mit diesem Erstwerk, das er schrieb, eine ungewöhnliche Talentprobe ablegte. Der Verfasser kann gestalten, er muß nicht Leben durch Reden ersetzen, seine Menschen haben Fleisch und Blut; dabei kommt es ihm aber keineswegs nur auf die Wahrheit der äußeren Tatsachen an, sondern auf das Gesetz der inneren Wandlung, die an einem aufrechten deutschen Arbeiter sichtbar wird, der bis zum Umschwung Kommunist war, um dann gründlich und restlos an sich erfahren zu haben, an der tollen Verhetzung, deren Werkzeuge die Funktionäre seiner Partei waren, an dem schmählichen Verrat seiner Führer, die sich Auslandspässe besorgten, während der „Prolet" noch an die Revolution glaubte, die sie ihm versprochen hatten; — um restlos an sich erfahren zu haben, daß der

Digitized by Google

Prolet am Ende sei, der deutsche Arbeiter aber am Anfang. Der „Prolet“: er war eine undeutsche Konstruktion, die mit deutscher Auffassung von der Arbeit und vom Leben nichts zu tun hatte; sie ist von Adolf Hitler zerschlagen worden, da er von je nur den deutschen Arbeiter im Wert und in der Ehre seiner Arbeit kannte und wollte; — ein Buch, das viele lesen sollten. L.

Josefa Berens-Totenohl: **Der Femhof.** Verlag Eugen Diederichs, Jena. 1934.

Aus der Flut der historischen Romane, die in den letzten Monaten über uns hinweggegangen ist, ragt dieses Werk hervor wie ein Fels, der einen das farblose Gewoge des Durchschnittlichen verschmerzen läßt. Es ist das erste größere dichterische Werk seiner Verfasserin, die sich auch als Malerin schon einen guten Namen erworben hat. Das Wesen einer echten historischen Romandichtung ist ihre Wahrheit im Geschichtlichen und ihre Gegenwärtigkeit im Künstlerischen. Der Femhof der westfälischen Dichterin erfüllt beide Anforderungen in fast einmaliger Weise. Was hätte ein Romanschreiber aus diesem Vorgang gemacht: süße Niedlichkeiten, Reizmittel für die Tränendrüsen und natürlich das unvermeidliche happy end! Welch ein Kunstwerk voll herben Zaubers aber ist dieser Dichterin daraus geworden! Einzigartige Männergestalten: der Wulfsbauer auf freiem, großem Hofe, und Ulrich, der Bauernsohn, der im gerechten Zorn einen Schänder seiner Fluren erschlagen hat und darum als flüchtiger Knecht von Hof zu Hof ziehen muß. Er rettet des Wulfsbauern Tochter Magdlene aus reißender Hochwasserflucht; die Liebe, die beide verbindet, bedroht des Alten Pläne, die er mit seiner Tochter gefaßt hat. Mit unbarmherziger Folgerichtigkeit geht der Alte den Weg, der zur Vernichtung Ulrichs, den er als seinen Gegner empfindet, führt: er liefert ihn der Feme aus und vollstreckt mit eigener Hand das Urteil des Femegerichts an ihm; aber das Leben hat des Bauern harter Wille nicht besiegt. Magdlene, seine Tochter, wird des Vaters Willen dennoch trotzen; sie wird für den Sohn leben, den sie von dem Geliebten, der durch ihres Vaters Hand fiel, empfangen hat, und Nachkommen ihres Geschlechtes leben heute noch auf dem Wulfshof, der vom Sohn Magdlenes und Ulrichs in seine zweite Blütezeit hineingeführt wurde, und der seit dem 14. Jahrhundert, da sich dieses begab, den Namen Femhof trägt.

Die Zeichnung der Ereignisse und Gestalten ist von holzschnittartiger Wucht und Eindringlichkeit: man spürt, daß die Dichterin besessen war von ihrem Stoff und ihrer Idee. Ihre Menschen — westfälischer Bauernschlag — leben aus dem Gesetz ihrer Art und ihres Blutes, und sie werden sich in keinem Augenblick untreu, auch dort, wo sie einem Schicksal unterliegen, das uns zunächst sinnlos scheinen mag, das seinen Sinn aber dadurch empfängt, daß der Mensch sich mit ihm schlägt, ganz unabhängig davon, ob er es überwinden oder ob er ihm unterliegen wird. Solche Erzählungen aus unserer Geschichte tun uns not, da sie frei sind von jener falschen Verklärung, mit der uns der durchschnittliche historische Unterhaltungsroman irrezuführen und zu langweilen liebt. L.

Das „schönste Gedicht“ der — „Dame“.

Jüngst ward uns das Glück zuteil, mit dem derzeit „schönsten Gedicht“ bekanntgemacht zu werden; die „Dame“ hatte sich der aufopfernden Mühe unterzogen, es für uns herauszusuchen aus einer lyrischen Schönheitskonkurrenz, an der 3100 lyrische Väter und Mütter mit insgesamt 15000 lyrischen Kindern teilgenommen hatten — eine erhebende Tatsache! „Die sorgfältige Sichtung dieses Materials gewährte den Bearbeitern einen tiefen und erregenden Einblick in das Ringen des Ausdruckswillens und der Formkräfte der Zeit“. „Und unendlich wie das Leben selbst, bot sich die Auswahl der Stoffe dar. Wie zu erwarten war, herrschte freilich in dieser Fülle die Neigung zu den wenigen bewährten und durch die Tradition der Auswahl schon geheiligten Themen: Liebe und Tod, Sehnsucht und Erfüllung, alles, was das Herz des Menschen bewegt auf dem Wege durch die Welt, frommer Gottesglaube und ehrfürchtige, hingebende Anschauung der Natur.“ Eine der wichtigsten Richtlinien des Preisausschreibens war die Forderung von „Dichtungen, die dem geistigen Gesicht der Zeit einen neuen Zug einzuprägen imstande seien.“

Wir haben uns die preisgekrönten Gedichte genau angesehen. Ein kühler Hauch von gestern rührte uns an. Was

Digitized by Google

uns heute bewegt, wir suchen es vergebens unter den „bewährten Themen". Und so wurde denn auch mit peinlicher preisrichterlicher Sorgfalt jeder Anklang an dieses erregende und bewegende Heute überhört, die „schönsten Gedichte" der „Dame" sind chemisch rein davon. Und der „neue Zug", der dem „Gesicht der Zeit" eingeprägt werden sollte, sieht etwa so aus: „Aprikosen, dicht zu Hauf'n / mästen sich mit Sonnenspeise / leuchten gold und schaukeln leise / die da Sonnendotter saufen" oder so: „In den Fliederhecken, grünen Windverstekken / bei den Vogelnestern, zarten Vogelschwestern / hör ich deinem Atem zu. / — Winde gürtet Lichtgewinde / Düfte tun den Lippen linde / Kuckuck ruft uns Ruh."!

Wahl macht Qual. — es mag nicht einfach gewesen sein, unter 15 000 das „schönste Gedicht" herauszusuchen, man konnte daher auch nicht umhin, noch weiteren 49 die Ehre der Preiskrönung oder einer sonstigen Auszeichnung anzutun. „Almanach der Dame" heißt das Bändchen, das diese „50 ausgewählten Gedichte" enthält. „Almanach der Dame" — wenigstens enthält dieser Titel das Geständnis, daß die Sammlung uns, das Volk, nichts angeht. Sie enthält immerhin einige Stücke, die wir gern in anderer Gesellschaft gesehen hätten, so z. B. Wolfram Brockmeiers Gedicht „Der tote Bauer".

Es tut uns leid, verehrte „Dame", aber der Eindruck mußte sich uns aufdrängen, daß hier die bloße Formempfindung einer vergangenen Zeit gegen das Lebensgefühl unserer neuen Zeit ausgespielt wurde, bewußt oder unbewußt, das ändert weder an der Einstellung noch am Ergebnis etwas. An die Nationalsozialisten unter den Teilnehmern an dieser Schönheitskonkurrenz sei noch die Frage gerichtet: warum laßt ihr die „Damen" bei solchen Anlässen nicht unter sich? Solltet ihr tatsächlich keine andere Möglichkeit haben, euer Talent zu beweisen, als diese? Denn: wir sind so ketzerisch zu glauben, daß, wenn nicht die Kraft am Anfang der neuen Kunst steht, auch ihre „Schönheit" uns nichts nützen kann. Geiserich.

Huna Ludwig: „Helgi". Eine nordische Liebesmär. Grethlein & Co. Nachf. in Leipzig.

Handlung und Figuren dieses Buches sind der nordischen Mythologie entnommen. Das Lied von Helgi, dem Sohn des Königs Hiörward, bildet den Untergrund des Geschehens.

Dieses Geschehen hat der Verfasser in einer sprachlich und darstellerisch nicht zu überbietenden Manier vergewaltigt. In dem Bestreben, stilecht zu bleiben, kommt Huna zu einer unerträglichen Häufung geschmackloser Sprachunmöglichkeiten. Es wimmelt da von Königen, die sich „lustwiehernd auf die Knie schlagen", Frauen, durch deren „lustschwere Glieder ein Schauer geht", von „starkbeinigen und lustfrohen Wunschmaiden" und „milchweißen Menschenfrauen". Da sind „Kinder, deren Haut in der Sonne schimmert wie silberner Nebel im Herbst", da beruhigt sich ein „Berserkergemüt, wenn der Met in der Kehle gluckst".

Das alles ist nur eine winzige Blütenlese von Bildern und Darstellungen, wie sie sich in endloser Folge über dreihundert Seiten weg erstrecken. Schlimmere Ausschnitte wiederzugeben, wie sie zahlreich vorhanden sind, verbietet der gute Geschmack.

Man muß sich zwingen, das Buch zu Ende zu lesen; zwanzig Seiten genügen reichlich, und man ist verwirrt, ist erschüttert von dieser Fülle blutrünstiger, brünstiger und widerlich schmaliger Redensarten.

Die nordische Vorzeit ist heute mehr denn je Gegenstand ehrfürchtig liebevoller Forschung. Dieses Buch ist geeignet, uns diese Zeitepoche in einem schauerlichen Lichte erscheinen zu lassen. Es fehlt hier jede Spur innerer Verantwortung vor der Geschichte, jeder Wille zur Zucht und Beherrschung. Das Leben der Wikinger, wie Huna sie uns schildert, ist eine Folge von Raufereien, brünstigen Liebesabenteuern, von Mord und Totschlag ohne Sinn und Zweck. Wenn diese Wikinger Fahrten unternehmen, Kriege führen oder sich sonstwie bekämpfen, ist gewiß ein Weib im Spiele und die tolle Gier irgendeines Königs. Nirgendwo wird die heroische, kampf- und abenteuerfrohe, aber politisch zielstrebige Haltung des alten Wikingeradels auch nur von ferne spürbar. Das ganze Geschehen schließlich ist umrankt von einer unmöglich verzerrten, überspitzten und unklaren Göttermythologie.

Digitized by Google

Die Reklame auf dem Schutzumschlag verkündet, daß das Buch sich auch für die reifere Jugend eigne. Die deutsche Jugend, die sich ihrer hohen Verantwortung vor Führer und Volk bewußt ist, verbittet sich solche Zumutungen. Das Buch ist auf das Schärfste abzulehnen.

Fritz Helke.

Zeitschriftenschau

Odal. Monatsschrift für Blut und Boden. Herausgeber R. Walther Darré. Hauptschriftleitung: Dr. Hermann Reischle. „Zeitgeschichte", Verlag und Vertriebsgesellschaft, Berlin. Heft 8, Februar 1935. 3. Jahrgang. Jarl Widar: Agis-Thor-Stan; Hermann Bäcker: Der Liberalismus; Werner von Hasselbach: Das Ende der Meistbegünstigung; Johann von Leers: Die Massenumsiedlungen der karolingischen und nachkarolingischen Periode; Herbert Meyer: Das Handgemal; Georg Halbe: Germanische Himmelskunde; Johannes Schottky: Neubauerntum und Auslesegedanken; Hans von Blücher: Von alten Mythen und Bräuchen; Arthur R. Herrmann: Zwei neue Banknoten — zwei alte Köpfe; Herbert Reier: Um das Erbe unserer Väter.

Wille und Macht. Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend. Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann. Deutscher Jugendverlag, Berlin. Heft 4, 15. Februar 1935. G. K.: Der Orden des jungen Deutschland; Otto Rietdorf: Führer und Führer; Albert Müller: Um die berufliche Zukunft der Jugend; Adelbert v. Thaysen: Die Eigenschaften einer neuzeitlichen Wehrmacht; Karl Viererbl: Prozesse gegen Versailles; Rif: Reaktionäre ohne braune Tünche; F. W. Hymmen: Kampf um den alten Kämpfer; ***: Die Jugend des Ostens in Europa; Randbemerkungen: „Wir meinen".

Rasse. Monatsschrift der Nordischen Bewegung. Herausgegeben von R. v. Hoff in Verbindung mit L. F. Clauß und H. F. K. Günther. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. Heft 2, 1935, 2. Jahrgang. Dr. G. Meyer-Heydenhagen: Zum 80. Geburtstag des Grafen Georges Vacher de Lapouge; Prof. Dr. Hans F. K. Günther: Die jungsteinzeitlichen Wurzeln des Germanentums; Priv.-Doz. Dr. R. Holler: Geologie und Umweltlehre; Franziska v. Porembsky: Nordisches in den Erziehungsgrundsätzen altpreußischer Offiziersfamilien; Richard Bie: Zwei nordische Selbstbildnisse; M. Henning: „Zerfallendes Europa" im lettischen Lichte; Dr. Falk Ruttke: Zwei-Jahres-Versammlung der International Federation Eugenischer Organisationen in Zürich; Dr. R. Holler: Vierteljahrsübersicht.

Volk und Rasse. Illustrierte Monatsschrift für deutsches Volkstum. Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene. Schriftleiter: Priv.-Doz. Dr. Bruno K. Schultz. J. F. Lehmanns Verlag, München. Heft 2, Februar 1935, 10. Jahrgang. Dr. E. G. Trache: Kunst und Rasse des Nordens, II.; Lothar Stengel v. Rutkowski: Historische Genealogie oder züchterische Familienkunde?; Dr. Johannes Schottky: Erbbiologische Siedlerauswahl; Priv.-Doz. Dr. B. K. Schultz: Rassische Siedlerauslese; H. Weinert: Einige Urteile über die Sterilisierung; ***: Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Der Norden. Monatsschrift der Nordischen Gesellschaft. Herausgeber: Dr. Ernst Timm. Schriftleiter: Dr. Fred J. Domes. Wilhelm Limpert, Verlag, Dresden. Nr. 2, Februar 1935, 12. Jahrgang. Hans Grellmann: Das Kalevala-Epos; Walter Zimmermann: Nordisch-Deutscher Brückenbau; Elisabeth Paulsen-Stoltenberg: Der nordische Mensch in Brüggemanns Bordesholmer Altar; Harald Jensen: Die deutsche Sprache in Norwegen; ***: Nordisches Theater in Deutschland; Carl Blom: Norwegens Landwirtschaft.

Die Völkische Kunst. Reichbebildertes amtliches Organ der NS.-Kulturgemeinde, Abtlg. Bildende Kunst. Herausgeber: Dr. Walter Stang; Hauptschriftleiter: Robert Scholz. Verlag F. Mittelbach, Berlin-Friedenau. Heft 2, Febr. 1935, 1. Jahrgang. Robert Scholz: Vom Lebensraum der bildenden Kunst; Werner Lindner: Bauten der Technik in der Landschaft; Gregor Heinrich: Oluf Braren; Julius Schramm: Geschmiedetes Eisen; Ulrich Gertz: Arbeit an der Erde; Ernst Otto Thiele: Bäuerliche Holzbauten in der mittleren Ostmark; Edgar Schindler: „Ritter, Tod und Teufel".

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20, Ausland RM 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 7 Jäger 0022

Heft 61 April 1935 6. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Matthes Ziegler: Alfred Rosenberg antwortet! / Gertrud Scholtz-Klink: Unsere Ausrichtung / Herbert Gerigk: Händel / Professor Dr. Lutz Mackensen-Riga: Sprache und Rasse / Professor Dr. Wolfgang Schultz: Ostern / Matthes Ziegler: Auseinandersetzung um den Ordensgedanken / Dr. Fritz Nonnenbruch: Wirtschaftspolitik und Weltanschauung / Otto Paust: Von 1918 bis 1934 / Otto Fersch: Die Ahnentafel / Kritik der Zeit: C. von Holst: Außenpolitische Rundschau / Wolf Braumüller: Theater in Berlin / Merzdorf: Geschichtliche Romane / Die Arbeitstagung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums vom 8. bis 10. März 1935 / Reichstagung der NS.-Kulturgemeinde, Düsseldorf 6. bis 12. Juni / Das Buch / Zeitschriftenschau.

Digitized by Google

Matthes Ziegler:

Alfred Rosenberg antwortet!

Unter dem Titel „An die Dunkelmänner unserer Zeit", eine Antwort auf die Angriffe gegen den „Mythus des 20. Jahrhunderts" erscheint demnächst eine Schrift von Alfred Rosenberg, Hoheneichen-Verlag, München. Preis vermutlich RM. 1.—.

In der klaren Erkenntnis, daß eine Beibehaltung der bisherigen Methoden denkbar unklug sei, und einen Einsatz von wertvollsten Kräften erfordere, der in keinem Verhältnis zu etwaigen Erfolgen stehe, vollzog die römische Politik in Deutschland seit 1933 mit beispielloser Schnelligkeit den nicht zuletzt durch eine zielbewußte Personalpolitik schon seit langem vorbereiteten Stellungswechsel von der praktischen Politik zu dem umfassenden Gebiet der Kultur. Während alle verfügbaren Kräfte der nationalsozialistischen Bewegung durch die zunächst vordringliche politische und wirtschaftliche Neuordnung des von dem schwarz-roten Regierungssystem heruntergewirtschafteten Staates gebunden waren und gleichzeitig den von außen kommenden konzentrischen Angriff der Internationalen aller Schattierungen abzuwehren hatten, konnte sich der getarnte politische Katholizismus unter der Parole: reinliche Scheidung von Politik und Religion, ungestört und ausschließlich der Umstellung auf die neue Sachlage widmen. Nach wenigen Monaten waren Presse, Wissenschaften und Vereine bereit, um im Schutz des Konkordates für die Zwecke der katholischen Aktion eingesetzt zu werden. Diese jedoch hatte und hat nur eine Aufgabe: Aktivierung des letzten Katholiken für die Kulturpropaganda und Missionsarbeit unter den Ketzern und Heiden aller Schattierungen. Die neue Periode des Kampfes wurde angekündigt durch die Silvesterpredigt 1933 des Kardinals Faulhaber und eröffnet durch die Indizierung von Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts". Die feierliche Verdammung dieses Buches war trotz aller Beteuerungen nicht in erster Linie eine Schutzmaßnahme gegen irgendeine Privatarbeit, sondern die formelle und symbolische Kampfansage an die nationalsozialistische Weltanschauung, zu deren Treuhänder und Wächter Alfred Rosenberg im zweiten Jahr der nationalsozialistischen Revolution ernannt worden war. Diese Indizierung gab gleichzeitig die praktische Handhabe, um unter dem Vorwand einer Glaubensverteidigung gegen den Privatmann Alfred Rosenberg auf allen Gebieten der Kultur die Geschütze in Stellung bringen zu können, die gar bald das Vernichtungsfeuer gegen die Grundfesten der nationalsozialistischen Weltanschauung überhaupt aus allen Kalibern eröffnen sollten.

Der kulturpolitische Aufmarsch des politischen Katholizismus vollzog sich unter ebenso umfangreichen wie geschickten Sicherungs- und Tarnungsmanövern. Als Realpolitiker stellten sich die Herren von ehedem auf den Boden der Tatsachen und sprachen von positivem Christentum als der allein trag-

Digitized by Google

fähigen Grundlage des neuen Staates. Sie exegetisierten das Parteiprogramm, studierten das Schrifttum der Bewegung mit jesuitischer Gewissenhaftigkeit Satz für Satz und beriefen sich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit auf Aussprüche des Führers, die willkürlich aus dem Zusammenhang herausgerissen wurden. Sie waren es, die das nationalsozialistische Gedankengut in liebevolle Pflege nahmen und die von Rasse als natürlicher Schöpfungsordnung und von Volks- und Nationalbewußtsein als den vornehmsten christlichen Tugenden sprachen; in edler Uneigennützigkeit „erschlossen" sie der neuen Weltanschauung das kirchlich-dogmatische Reich der Übernatur, die jede natürliche Anlage des Volkes und des Menschen adle und zu ihrer eigentlichen Vollendung und Entfaltung bringe. Konnten sie einen besseren Beweis der Treue zum Staat und des Durchdrungenseins von seiner Weltanschauung liefern als den, daß sie zuerst vorsichtig und dann immer eindringlicher den Staat auf die Gefahr aufmerksam machten, die ihm von seiten des sogenannten Neuheidentums drohe?

So kam es, daß die Kreise, die es nur der Großherzigkeit des neuen Staates und der fast unwahrscheinlichen Duldsamkeit und Nachsicht seiner Führer verdankten, daß sie auch weiterhin ungehindert öffentlich schreiben und reden durften, nicht nur die Einheit der Volksgemeinschaft bereits bedroht sahen, wenn jemand wagte, an ihre dunkle Vergangenheit zu erinnern, sondern die öffentliche Diffamierung solcher Nationalsozialisten verlangten, die nur das eine Verbrechen begingen, entgegen der jesuitischen Auslegung des nationalsozialistischen Gedankengutes ihrer Gläubigkeit aus Blut und Boden nach ihrem eigenen Formempfinden Gestalt zu geben. Im Zeichen der „Glaubensverteidigung" und unter dem Vorwand, lediglich eine Schutzpflicht gegenüber den ihnen anvertrauten Gläubigen auszuüben, malten ausgerechnet die Herren, die jahrelang mit marxistischen Bonzen und roten Landesverrätern die gleichen Regierungsbänke gedrückt hatten, das Gespenst der kommunistischen Gefahr an die Wand und bezeichneten mit einer nicht mehr zu überbietenden Unverfrorenheit den Aufbruch romfreier Gläubigkeit in dem zu zwei Drittel protestantischen Deutschland als eine Neuauflage des marxistischen Freidenkertums und der bolschewistischen Gottlosigkeit.

Nicht minder nachdrücklich war das Bestreben, das im Volke übermächtig aufgebrochene vielgestaltige Fragen nach der Vergangenheit rechtzeitig abzubiegen und auf ungefährliche Gleise zu leiten. Man kann sich eines Lächelns nicht erwehren, wenn man heute rückblickend noch einmal überschaut, mit welch fliegender Hast und mit welcher Dreistheit von wenigen Zentralstellen aus Tag für Tag Thema um Thema ausgegeben und bis herunter zu den kleinsten Gemeindeblättern schlecht und recht mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln, meist mit einer staunenswert geschäftstüchtigen Spekulation auf die Arglosigkeit und Unwissenheit der Anhängerschaft, rasch zurechtgemacht und aufgetischt wurde. Und man kann die sich steigernde Nervosität der Drahtzieher dieser Aktionen nur allzugut verstehen, wenn sie feststellen müssen, daß die praktische Wirkung trotz eines größt-

Digitized by Google

möglichen Kräfteeinsatzes eine denkbar geringe war und in keinem Falle den gesunden Instinkt des Volkes übertölpeln konnte.

Es war nur folgerichtig, daß sich der römische Kampf immer unverhüllter um den „Mythus des 20. Jahrhunderts" konzentrierte. Wir hatten Gelegenheit, Monat für Monat diesen Kampf in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen und methodischen Wegen zu verfolgen. Ein ganzer Stab von Jesuiten und römischen „Fachgelehrten" war unermüdlich tätig, um Alfred Rosenberg zu Fall zu bringen und damit die entscheidende Bresche in das unangreifbare Gebäude der deutschen Weltanschauung zu schlagen. Die konfessionelle Presse des In- und Auslandes, das Vortragswesen, die Vereinstätigkeit, die Predigt, die Seelsorge und der Beichtstuhl, kurz der ganze Propagandaapparat der römischen Kirche und ihrer Organisationen stand im Dienste eines erbarmungslosen Kesseltreibens. Es ist schlechterdings unmöglich, auch nur eine ganz bescheidene Blütenlese der schamlosen Kampfmittel zu geben, deren man sich bediente. Wir beschränken uns darauf, aus der trüben Flut der Pamphlete je eine Auslassung des deutschsprachigen römischen Auslandes und des römischen Inlandes herauszugreifen, nicht etwa, weil sie einen Sonderfall darstellen, sondern weil sie in gedrängter Form eine Vielzahl von Gemeinheiten enthalten, deren umständliche Einzelaufzählung wir unseren Lesern nicht zumuten wollen. „Der Deutsche Weg", die Monatsschrift in Holland (vom 28. 10. 34), hinter der der aus Deutschland geflohene Jesuitenpater Muckermann als geistiger Berater stand, begrüßt das Erscheinen der „Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts", der Hauptgegenschrift von römischer Seite, mit folgendem Haßgesang:

„Ein homerisches Gelächter. Alfred Rosenbergs geistige Hochstapelei am Pranger. Ja, ein homerisches Gelächter wird sich über den ganzen Erdkreis hin erheben, wenn das einmal bekannt wird, was soeben als „amtliche Beilage" des Kirchlichen Amtsblattes für die Diözese Münster erscheint. Es sind „Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts", und es hat der herrliche Bekennerbischof Clemens August von Münster ihnen ein empfehlendes Vorwort an seinen hochwürdigen Klerus beigegeben.

Einige Fachleute von den Universitäten unterziehen hier das Buch vom „Mythus des 20. Jahrhunderts" einer eingehenden Kritik. Es kommt dabei unter anderem heraus, daß dieses jämmerliche Machwerk in seinen wesentlichsten Stücken zusammengeschmiert ist aus den zweifelhaftesten Hetzschriften freidenkerischen Ursprungs. So wird der sattsam bekannte „Pfaffenspiegel" von Rosenberg benützt, „jenes bekannte Machwerk des Kirchenhasses, das von den Kirchenfeinden, besonders früher von den Kommunisten, unter dem Volke massenhaft verbreitet worden ist".

Anderswo ist Voltaire, der Häuptling der Freidenker, die Quelle. In Sachen der scheußlichen Dinge, die da von dem Etruskertum und ihrem Zusammenhange mit dem Papst, dem „Medizinmann", von Rosenberg behauptet wird, stammt aus einem Werk von Albert Grünwedel, von dem man zu seiner Entlastung annimmt, daß er sein Buch im Zustande der Geisteskrankheit verfaßt habe. Nun aber Schluß mit Rosenberg. Wie kann das Volk der Dichter und Denker es sich bieten lassen, daß ein notorisches Machwerk, das Werk eines kindischen Igno-

Digitized by Google

ranten, ein Buch, das wimmelt von primitiven Fehlern und Irrtümern, das sich einzig auszeichnet durch einen fanatischen Haß gegen alles Christentum, daß ein solches Buch die entscheidende Rolle bei den Schulungskursen im Dritten Reich spielen darf.

Wie ist es möglich, daß ein Mann, der auf jeder Seite seines Werkes sich als ungebildet und unfähig beweist, der oberste Reichsleiter für kulturelle Fragen bis auf den heutigen Tag ist? Daß er das Recht und die Freiheit hat, im Namen des Führers über die heiligsten Werte der Nation zu sprechen! Wir lieben im „Deutschen Weg" eine nüchterne, zurückhaltende Sprache. Aber wenn man denn schon in Deutschland nicht mehr die Möglichkeit hat, diese Cagliostronaturen in breitester Öffentlichkeit zu entlarven, wenn man ruhig zusehen muß, wie deutsche Kultur und deutsche Geistigkeit vor der ganzen Welt zum Gelächter werden, dann ist es das Auslandsdeutschtum der Ehre der Nation schuldig, hier ganz deutlich und ganz massiv seine Meinung zu sagen. Der Skandal der Ura-Linda-Chronik hat uns schon viel geschadet, aber er war doch eine kleine Humoreske gegenüber dieser geistigen Hochstapelei, die für alle Zeiten eine deutsche Weltblamage sein wird, eine Tragikomödie des ewigen „deutschen Michel".

Und mit solchen Halbgebildeten und eitlen Nichtskönnern müssen sich Papst und Bischöfe abgeben! Solches Zeug müssen wir in unseren Zeitungen behandeln, das man in normalen Zeiten einfach in den Papierkorb befördert, in den es gehört. Solche Spreu bietet man der deutschen Jugend und solchen Unsinn den Kursusleitern.

Macht doch um der deutschen Ehre willen Schluß mit der Komödie Alfred Rosenberg. Er hat doch auf technischen Hochschulen in Rußland einmal studiert und kann irgendeine Verwendung ganz still beim Bau von Autostraßen oder sonst wie finden. Aber weg muß er. Sofort muß er weg. Nicht des bedrohten Christentums wegen, das durch solch infantile Schmutzprodukte nicht geschädigt werden kann. Nein, der deutschen Ehre wegen muß das geschehen. Jetzt kichern nur einige Wissende. Morgen lachen Hunderttausende. Und übermorgen sind wir zum Gespött Europas und der Welt geworden.

Wir kommen uns schon selber lächerlich vor, daß wir Alfred Rosenberg so ernst genommen haben. Wir mußten es tun, weil man mit diesem wissenschaftlichen Unsinn die Seele unserer Kinder und die Seele unseres Volkes vergiftet. Das wird auch der einzige Grund sein, wenn wir uns wenigstens im Unterhaltungsteil des „Deutschen Weges" mit diesen „Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts" noch ausführlicher befassen müssen. Wir bekennen uns zum wahren, zum echten, zum ernst denkenden und zum verantwortungsbewußt schaffenden deutschen Volke, zum Volk der Mitte, aus dem Geistesriesen hervorgegangen sind, deren Namen unsterblich in der Geschichte stehen. Eben darum lehnen wir das hochstaplerische Deutschland, das unsern wissenschaftlichen Ruf und unsere kulturelle Weltgeltung verschandelt, ab. Weg mit Alfred Rosenberg, weg mit ihm im Namen der Nation".

Nur wer von der Zusammenarbeit der aus begreiflichen Gründen etwas gemäßigten römischen deutschen Presse mit der stets mit Sonderaufgaben bedachten auslanddeutschen und grenzlanddeutschen Presse nichts weiß, kann den Einwand erheben, daß es sich hier um eine einmalige Entgleisung handle. Aber vielleicht vermögen ihn die folgenden Auslassungen der Apologetischen Rundschau „Der Fels" (übernommen von der Katholischen Kirchenzeitung Hof a. S. vom 10. Februar 1935) eines besseren zu belehren.

Digitized by Google

„Alfred Rosenberg und der Philosophie-Professor Bergmann in Leipzig leiden nach einem treffenden Wort von Jak. Nötges an Petersplatz-Angst. Sie sind Kulturkämpfer, wie man Boxer ist. Sie werfen die unsinnigsten Behauptungen hin, ohne sich bei Beweisen und Unterscheidungen aufzuhalten. Man könnte alle ihre grotesken Thesen und Ansichten gründlich und mit beißender Ironie widerlegen. Aber das würde viele Kapitel erfordern, die die Mühe nicht lohnen. Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, zu sehen, wie diese Männer und ihre pygmäenhaften Mitkämpfer gegen den ragenden Felsen Petri anrennen. Die Kirche sieht diesem Schauspiel zu mit souveräner Überlegenheit und mit der Gelassenheit des Siegers. Sie hat das alte Heidentum und seine falsche Kultur überwunden, sie ist der Barbaren Herr geworden, sie überstand den Arianismus, der fast die ganze katholische Christenheit durchseucht hatte, sie hat Riesen von großem Geistesformat besiegt. Und was noch viel mehr ist: sie hat die weit größeren Gefahren, die ihr aus ihren eigenen Menschlichkeiten früherer Zeiten drohten, überstanden. Sie besitzt die immer wieder triumphierende Macht der Wahrheit und das Wort ihres göttlichen Stifters: „Sie wird nicht untergehen"! Die Kirche Gottes wird stehen, wenn man von dem Buche Rosenbergs längst nicht mehr spricht und ein melancholischer Reisender die Ruinen der Leipziger Universität zeichnen wird".

So schamlos die Mittel und so anmaßend die Sprache im Kampf gegen den „Mythus" sind, so fadenscheinig erweisen sich die „Begründungen". Wie die christliche Gläubigkeit und die wissenschaftliche Wahrheit aussieht, in deren Namen Anschuldigung um Anschuldigung erhoben wird, das offenbaren die „Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts" in unüberbietbarer Deutlichkeit. Sie haben einzig und allein die Absicht, Alfred Rosenberg durch den Erweis seiner vollkommenen Unwissenschaftlichkeit der Lächerlichkeit und der Verachtung der ganzen Welt preiszugeben. Sie sind bereits im Aufbau und in der Methode ihrer Verbreitung ein Muster jesuitischer Arbeit. Ungenannte „deutsche Fachgelehrte" brechen einige Nebensächlichkeiten aus dem Gefüge des ganzen Werkes heraus, bekämpfen ihre objektive Falschheit und „beweisen" mit Hilfe logischer Trugschlüsse und primitiver Kniffe die Unhaltbarkeit des Werkes, nicht nur in seinen Grundgedanken, sondern bereits in seinen Voraussetzungen. Der Bischof von Münster versieht das Machwerk mit einem Geleitwort und läßt es als „amtliche Beilage" zum Kirchlichen Amtsblatt seiner Diözese erscheinen. Weitere Diözesen folgen und bringen es auf dem gleichen Wege, bis man eines Tages auch den falschen Schein eines durch das Konkordat verbrieften Rechtes fallen läßt und der Zentrumsverlag Bachem in Köln die „Studien" frischfröhlich in den öffentlichen Buchhandel gibt. Die „Studien" sind ohne Zweifel weitaus die umfassendst angelegte und geschickteste sämtlicher Gegenschriften gegen den „Mythus" und haben, da sie mit der Anmaßung strenger Wissenschaft geschrieben sind, in gewissen Kreisen ihre Wirkung nicht verfehlt. Es sind dieselben Kreise, die das Phantom einer falschverstandenen objektiven und sogenannten voraussetzungslosen Wissenschaft zwar stur gegen den Nationalsozialismus verteidigen, die sich jedoch bedenkenlos und instinktlos, heute wie ehedem, in das geistige Schlepptau konfessioneller Interessenpolitik nehmen lassen. Weil sie unfähig sind, jesuitische Arbeits-

Digitized by Google

weise zu durchschauen, ist für sie in der Tat Rosenbergs „Mythus" „von Grund auf verfehlt" und „von tausend Irrtümern durchsetzt". Sie bringen damit den erschütternden Beweis, wie hoffnungslos sie der Geisteshaltung der „Studien" verhaftet sind und sprechen sich über ihre Verwendbarkeit für den nationalsozialistischen Aufbau selbst das Urteil.

Gerade in diesen Kreisen ist die Frage mit großer Bedeutsamkeit erörtert worden, ob es Alfred Rosenberg überhaupt noch wagen werde, nach der angeblich vernichtenden Abfuhr durch die „Studien" ein Wort der Verteidigung zu sprechen, oder ob er es nicht lieber vorziehen werde zu schweigen und sich möglichst unauffällig zurückzuziehen. Und die römische Presse ging in ihrer einfältigen Dreistheit bereits soweit, Alfred Rosenberg wohlwollend vorzuschlagen, sein Buch doch wenigstens aus dem Handel zu ziehen, nachdem sich bereits die ganze Welt in seiner Beurteilung einig sei. Aber trotz dieser „Siegesstimmung" ließ sich doch die große Enttäuschung nicht verbergen über den tatsächlichen Mißerfolg der ganzen Aktion. Rosenbergs Werk geht in immer neuen Auflagen durch das Land und hat heute schon viele Millionen in seinen Bann geschlagen, und die Wirkung der „Studien" ist verpufft und befindet sich in jähem Abklingen. Auf allen Gegnern aber lastet die quälende Frage: was wird Rosenberg tun? Warum wehrt er sich nicht? Warum setzt er nicht seine Machtmittel ein? Warum geht er nicht vor gegen einzelne Todesmutige, denen die unsichtbare Märtyrerkrone bereits auf dem Haupte leuchtet? Und warum antwortet er nicht?

Alfred Rosenberg hat mit größter Geduld und Gelassenheit den Aufmarsch und die Angriffe seiner Gegner verfolgt. Er hatte nicht die geringste Veranlassung, seine Feinde daran zu hindern, ihr wahres Gesicht immer unverhüllter zu zeigen und die Methoden ihrer Arbeit immer offener zu entwickeln, so daß auch dem letzten Volksgenossen allmählich klar werden mußte, daß es hier gar nicht um Rosenberg allein, sondern ganz grundsätzlich um Sein oder Nichtsein der nationalsozialistischen Weltanschauung überhaupt geht. Weil es nun an der Zeit ist, einmal in aller Sachlichkeit, aber auch in aller gebotenen Schärfe diese Tatsache herauszustellen, darum antwortet Alfred Rosenberg. Seine Antwort ist derart, daß seinen Gegnern nicht nur das alberne Lachen, sondern für lange Zeit Hören und Sehen vergehen wird. Man wird sich auch in Rom daran gewöhnen müssen, daß die Zeiten unwiederbringlich vorüber sind, wo man einen Vorkämpfer der Gewissens- und Geistesfreiheit mit Hilfe des gefügigen „weltlichen Armes" umlegen konnte und wo es eine Leichtigkeit war, unliebsame Bücher in raschester Frist verschwinden zu lassen. Alfred Rosenberg stellt fest, daß er bei einer sorgfältigen Überprüfung der Grundlagen seines Werkes selbst erstaunt war, welche geringfügigen Kleinigkeiten unrichtig waren und von seinen Gegnern überhaupt zum Anlaß einer sachlichen Kritik genommen werden konnten. Daß bei einem derart umfassend angelegten Werke, das mitten im schwersten politischen Kampf niedergeschrieben wurde, kleine Fehler unterlaufen können, wird jeder billig denkende Mensch zugestehen. Daß aber anonyme Gelehrte, die sich in Ruhe ausschließlich dieser Arbeit

Digitized by Google

widmen konnten, in ihrer „Widerlegung" Fälschungen begehen, ist der Gipfel jesuitischer Unverfrorenheit. Auch die Methode, Unliebsames zu verschweigen, wie sie in den „Studien" geübt wird, zeugt von allem anderen als von wissenschaftlicher Objektivität. Daß Rosenberg, auch wenn es den Herren von der Gegenseite noch so unangenehm ist, von anderen Voraussetzungen ausgeht als seine jesuitischen Gegner, ist sein gutes Recht als Protestant; wenn er das Papsttum in einem bestimmten Sinne bewertet, so befindet er sich damit in bester Gesellschaft mit all den Rebellen, unter denen wohl Martin Luther das vernichtendste Urteil gefällt hat. Wenn sich heute die römische Kirche zum Hüter der wissenschaftlichen Wahrheit machen möchte, so darf sie sich nicht wundern, wenn ihr nicht nur „ein homerisches Gelächter" als Antwort entgegenschallt, sondern wenn man ihr an Beispiel um Beispiel entgegenhält, wie das wahre Gesicht dieser Wissenschaftlichkeit aussieht. Das ganze Kartenhaus der „Studien", die von der Kirche amtlich und in aller Form gedeckt wurden, fegt Alfred Rosenberg mit den Mitteln strengster wissenschaftlicher Sachlichkeit auf der Grundlage einer organischen Weltanschauung vom Tische der weltanschaulichen Diskussion in Deutschland. Nicht Alfred Rosenberg ist der Sprengkeil der deutschen Volksgemeinschaft, wie der Jesuit Anton Koch in nicht mehr zu überbietender Frechheit immer wieder behaupten konnte, ohne daß ihm von dem toleranten nationalsozialistischen Staat auch nur ein Härchen gekrümmt worden wäre, sondern der von der Kirche offiziell getragene und gestützte Kampf gegen die nationalsozialistischen Grundlagen des Mythus und damit gegen die nationalsozialistische Weltanschauung überhaupt. Nach der Verkündung der Wehrfreiheit folgt mit Alfred Rosenbergs neuer Schrift die Proklamation der Geistesfreiheit.

Die Schlußsätze der vernichtenden Abrechnung Rosenbergs mit seinen Gegnern sind jedem Deutschen aus der Seele gesprochen.

„Kann eine politische und religiöse Duldsamkeit so weit gehen, daß die führenden Sprecher einer konfessionellen Minderheit die Ursubstanz des volklichen Denkens und Forschens als vernichtenswert im Dienste eines Ideals hinstellen dürfen, das von der überwiegenden Mehrheit Deutschlands in keiner Weise vertreten wird? Ich glaube, daß diese Fragen sich von selbst beantworten. Die katholische Konfession hat dank der deutschen Duldsamkeit in religiösen Fragen — im Unterschied zur römischen Intoleranz — das gleiche Recht auf ihr freies Bekenntnis wie alle anderen Konfessionen in Deutschland. Ihr ist der Schutz des Deutschen Reiches in der Ausübung ihres Kultes zugesprochen worden, aber das Verhalten maßgebender Führer dieser römischen Konfession zeigt, daß man sich damit nicht begnügen, sondern die ganze Staatsgewalt für sich in Anspruch nehmen will und sich anmaßt, das Denken, Fühlen und Forschen von ganz Deutschland diktieren zu wollen.

Hier wird es notwendig sein, daß mit entsprechender Sicherheit und Konsequenz der Lebensraum der römisch-katholischen Minderheit ebenso gesichert

Digitized by Google

Hanns Hubmann — M. B. B.

Frühling im Inntal

Digitized by Google

Digitized by Google

wie umgrenzt wird, um die ständigen Herausforderungen gegen Deutschland zu vermeiden und um endlich den durch diese herausfordernden Reden und Schriften gestörten konfessionellen Frieden zu sichern. In diesem Sinne und zur Verteidigung der deutschen Geistesfreiheit nach innen und nach außen ist auch diese Schrift entstanden, und sie wird — so hoffe ich — das ihrige dazu beitragen, den Standpunkt des Menschen des 20. Jahrhunderts gegenüber den überlebten mittelalterlichen Begriffen aus den Jahrhunderten der Inquisition sicherzustellen."

Digitized by Google

Gertrud Scholtz-Klink:

Unsere Ausrichtung

Unser Volk steht, wir wissen es alle, im Umbruch seiner volklichen, nationalen und staatlichen Geschichte. Zeiten eines solchen Umbruches sind schwere, Entscheidung heischende — und jede stellt an das Volk, in dem sich der Umbruch vollzieht, eine eigene und besondere Frage. Vor unserem Volk steht zu tiefst die Frage, ob wir bereit und fähig sein könnten, die notwendige Neugestaltung nicht gewaltsam von außen, sondern aus unserer Volksgemeinschaft heraus zu lösen. Nur so ist eine deutsche Lösung denkbar, nur so kann eine neue, dauernde Form werden. Vor uns steht die Aufgabe, *die Fragen der Zeit zu Fragen der Volksgemeinschaft zu machen und sie aus dieser deutschen Volksgemeinschaft heraus einer deutschen Lösung zuzuführen.*

Die Kampfzeit, aus der die Bewegung und die neue Volksgemeinschaft wuchs, hat Männer und Frauen hart gemacht. Es ist nur zu natürlich, daß in Kampfzeiten der männliche Geist mehr betont wird, und daß er die Führung des Volkes allein in Händen hat. Aber diese Trennung, ebenso wie das Vorherrschen des rein männlichen Geistes, ist für ein Volk nur für bestimmte Zeiten gut. Es mußten nach der Machtübernahme Männer und Frauen *gemeinsam* die Belange des Volkes vertreten.

Wir Frauen der nationalsozialistischen Bewegung wußten um diese natürliche Entwicklung. Es war uns selbstverständlich, im Anfang der Kampfzeit einfach und gläubig zuzupacken und dem Führer zu folgen. Wenn damals auch uns Frauen zugerufen wurde: die Partei sei den Frauen feindlich — ein Vorwurf, den heute das Ausland von neuem erhebt —, so waren wir in unserem Herzen sicher, daß eine Bewegung, deren Grundrichtung organisch dem Leben entspricht, eines Tages die Aufgaben der Frauen im Volk deutlich herausstellen mußte, und wir konnten lächeln über die warnenden und drohenden Zurufe der Gegner unserer Bewegung. Heute sind wir Frauen eingegliedert in den Aufbau, auch wenn es im Kleinen noch vielfach anders aussieht. Es wird stets Kleingläubige und Schwache im Leben geben, aber es ist gut so, denn gerade darin liegt die Bestätigung für den Gläubigen und Starken. Solange sich jemand von uns noch aufregt und zweifelt, ist er nicht überzeugt und gläubig, *denn wer glaubt und überzeugt ist, der ist unbeirrt in seinem Handeln, und er wächst an den Widerständen, die ihm im Alltag begegnen.*

Wir erleben heute eindeutiger und gewaltsamer als zu anderen Zeiten in unserem Volk den Kampf zwischen Kraft und Gewalt, zwischen Gott und Teufel, zwischen Licht und Finsternis. Wir spüren das Ringen einer *Macht*, die von innen heraus wächst, mit der *Gewalt* und Brutalität von außen!

Digitized by Google

Und gerade die Frau spürt, daß nur die Kraft, die von innen heraus wächst, auf die Dauer die Macht verleihen kann, um ein Volk zu führen. Alle Gewalt und Brutalität schafft wohl eine Weile Herrschaft über ein Volk, aber nie eine Führung auf die Dauer. Der brutale Mensch ist feige, der kraftvolle mutig. Die Auseinandersetzung dieser beiden Pole wird das Leben aller Völker bestimmen. Das deutsche Volk spürt heute die Spannung auf allen Gebieten bis in jedes persönliche Leben hinein. Hier ist es die Aufgabe der Frau, sich in den Kampf und in die Entscheidung hineinzustellen und sich selbst täglich zu prüfen, welche Kräfte in ihr selbst lebendig sind. Unsere Aufgabe ist es, jeden deutschen Volksgenossen zu dieser Entscheidung zu führen und zu spüren, wer fähig ist, an der großen Entscheidung mitzuwirken. Wer sich dieser Entscheidung nicht stellt, darf nicht stören, sondern hat still zu sein und die Willigen gewähren zu lassen.

Jede Organisation soll heute Mittel zum Zweck dieser Auseinandersetzung sein, die, wie alles Leben von zwei Polen bestimmt wird: von Leben und Tod. Der Weg des einzelnen und der Weg der Völker werden durch diese Pole begrenzt. Dazwischen gibt es nur den Zustand der Krankheit und die Frage der Entscheidung bleibt, ob die Entwicklung zum Leben oder zum Tod führt. 14 Jahre ging das deutsche Volk in dem Zustand der Krankheit auf dem Wege zum Tode. Aber schließlich fiel die Entscheidung dem Leben zu, und weil diese Entscheidung gefallen ist, darf unser aller Arbeit heute nur geschehen unter dem Gesichtswinkel der Genesung des Volkes. Hier zeigt vielleicht ein Beispiel am deutlichsten, wie sorgsam und pfleglich diese Arbeit zu verrichten ist. — Wenn einer von uns zu Hause eine kranke Mutter hat, die jetzt der Genesung zugeht, so würde wohl keiner von uns zögern, dieser noch geschwächten Genesenden die Klatschbasen, die aus der Nachbarschaft mit all ihrem Kleinkram und Kleingläubigkeit und ihren Zweifeln kommen, aus dem Hause zu weisen. Genau so müssen wir Frauen die treuen Hüter unserer Mutter „Deutschland" sein. Wir dürfen unser Deutschland nicht durch die Zwerge der Kleingläubigen, der Nörgler und Zweifler im Genesungsprozeß stören lassen. Als treue Kinder haben wir die Pflicht, jedes störende Element fernzuhalten. Und die ewigen Zweifler und die Schwachen, die nicht fähig sind zu glauben, sind heute die gefährlichsten Zersetzer in unserem um seine Gesundung kämpfenden Volke.

Darum war es auch notwendig, die Frauen einmal alle unter einer Führung zusammenzufassen, sie alle, gleich woher sie kamen und wo sie arbeiteten, vor diese Fragen des Seins und Nichtseins zu stellen. Wenn es angezweifelt wurde, ob es möglich wäre, gerade Frauen unter einer Führung in einer Richtung zu vereinigen, so ist dieser Zweifel den Frauen gegenüber nicht mehr oder nicht weniger berechtigt, wie den Männern gegenüber. Eine Führung ist, sei es bei Frauen oder Männern, eine menschliche Frage und nicht eine Frauen- oder Männerfrage. An der Führung liegt es, Menschen zu formen und zu finden, die in gleicher Richtung zu arbeiten gewillt und fähig sind, große Linien zu sehen und ihnen zu folgen.

Digitized by Google

Es geht nicht darum, unsere Frauenarbeit etwa mit der früheren Frauenbewegung vergleichen zu wollen. Wir wissen, daß wir Frauen heute eine eigene und besondere Aufgabe haben, die anders geartet ist als vor 50 oder 60 Jahren. Wir organisieren nicht, um alle Frauen zu einer Forderung gleicher Rechte mit dem Mann zu vereinigen, sondern wir suchen die Kräfte der Frau zu sammeln, und sie als einen Kraftstrom organisch einzugliedern in das Aufbauwerk des Führers. Eine solche Kraft und Arbeit erwirbt sich von selbst ihre Rechte!

Alle Kämpfe um eine Gestaltung gehen von der Seele des Menschen aus. Es ist daher verständlich, daß unser Volk heute nach dem Wesen seiner Religion fragt und um eine neue Form seiner Bindung zu Gott ringt. Und wenn Männer in dieser Zeit um Formen der Religion streiten müssen, so erwarten wir von der Frau, daß sie, ihrem Wesen getreu, diesem Kampf fernbleibt aus dem sicheren Gefühl heraus, daß ihre unmittelbare Bindung zu Gott unzerstörbar ist. Steht ein Mensch in dieser Bindung zu Gott, dann ist es gleich, ob er Deutscher Christ oder Bekenntnischrist, ob Katholik oder Protestant ist. Wir sollten nicht vergessen, daß die Katholiken und Protestanten zwei Bitten des Vaterunsers gemeinsam haben: „Unser täglich Brot gib uns heute" und „Erlöse uns von dem Übel". Nationalsozialismus ist nichts anderes als dieser Kampf ums tägliche Brot; und zugleich nichts anderes als der Kampf um die Erlösung von allem Übel, das 14 Jahre über unser Volk gekommen ist. Wir sollten eines nicht vergessen, daß der Nationalsozialismus gottgebunden ist, sonst könnte er die haupt nicht tragen. Es ist an uns Frauen, diesen inneren Gott-Verantwortung, die er seinem Volk gegenüber auf sich genommen hat, überbegriff ins Volk zu tragen, und es ist an uns nationalsozialistischen Führern, so zu sein und zu leben, daß jeder einfache Mensch die Wahrhaftigkeit unseres Wesens erkennt und spürt.

In diesem Sinn kann der Nationalsozialismus das Volk zum Erleben Gottes führen. Es ist notwendig, daß wir uns alle in dieser Ausrichtung unseres Wesens verstehen, denn dieses Verstehen, das sich nicht organisieren läßt sondern das aus dem gläubigen Herzen wächst, gibt uns die Richtung an. Erst steht der Mensch und als Folge die Organisation. Läge unser Heil allein in einer guten Organisation, wäre es leicht, die Einheit des deutschen Volkes herbeizuführen. Das Wesen unserer Zeit aber ist es, daß das Neuwerden von der Seele des Menschen her bestimmt sein muß, weil es an der Seelenlosigkeit und am Materialismus zerbrach.

Auf diesem Weg hat der einzelne keinen freien Willen, sondern jeder hat täglich vor sich die Frage: was tue ich, um die deutsche Seele zu wecken? Brot, Geld und Arbeit erlösen unser Volk nicht allein, sondern es gilt, es zu höchstem Wollen, zur unbedingten Einsatzbereitschaft zurückzuführen. Nur so erhält die Volksseele Tragkraft, und nur so wird es möglich sein, daß jeder spürt, der andere trägt mit und denkt nicht anderes als: unser Volk! Es reicht nicht aus, Menschen nur zu begeistern, sondern wir müssen über-

Digitized by Google

zeugen. Das tägliche Pflanzen des Glaubens an Deutſchland durch die Kraft des eigenen Lebens, das iſt nationalſozialiſtiſche Führerverantwortung! So hat der Führer 14 Jahre lang unbeirrt an das Gute im deutſchen Menſchen geglaubt, und es iſt unſere ſelbſtverſtändliche Dankespflicht, dieſen Glauben zu rechtfertigen. Der 30. Januar war der Sieg des Glaubens an das deutſche Volk. Unſer Weg heute iſt ein Heimfinden zu Deutſchland, ein Weg, den wir gemeinſam als Kameraden zu gehen haben, aus dem wir aus den Steinen, die auf dem Weg liegen oder die uns in den Weg geworfen werden, Stufen bauen, auf denen unſer Volk höher ſteigt.

Digitized by Google

Herbert Gerigk:

Händel

Bemerkungen aus Anlaß der 250. Wiederkehr seines Geburtstages.

Am 23. Februar waren es 250 Jahre, daß Georg Friedrich Händel in Halle das Licht der Welt erblickte.

Bei einer Betrachtung Händels oder Bachs kommt man im allgemeinen nicht an der Beziehung des einen auf den anderen herum. Beide sind seit alters her durch ein nicht mehr fortzudenkendes „und" verbunden, wie sie sich schicksalhaft nahegerückt sind durch ihre nur vier Wochen auseinanderliegenden Geburtstage (Bach wurde am 21. März geboren) und durch die gemeinsame mitteldeutsche Heimat. Obwohl einer vor dem andern die höchste Achtung hatte, kam es nie zu einer persönlichen Bekanntschaft.

Bach ist in der Welt „der" deutsche Musiker, der Inbegriff deutscher Tiefe, der ragende Gipfel polyphoner Meisterschaft. Er wirkt polyphon, vielstimmig, auch wenn er homophon schreibt. Anders Händel, von dem man fast in überspitzter Formulierung sagen darf: selbst seine Polyphonie trägt ein homophones Gepräge, d. h. man hört nicht überwiegend das kunstvolle Stimmengeflecht, sondern eine melodische Linie beherrscht das Gesamtbild.

Wir stehen also zwei Vollendern eines Abschnittes deutscher Musik gegenüber, die mit denselben musikalischen Mitteln als Kinder ihrer Zeit zwei Typen des abendländischen Musikers verkörpern, jeder eine in sich geschlossene Persönlichkeit. Der eine ist der Bewahrende, der das anvertraute Gut klug verwaltet und mehrt, aber dabei über die vorgezeichneten Grenzen formal nicht hinausgeht, alle Inhalte neu und groß erfüllend. Über ihn hinaus gibt es nichts mehr, er *ist* Erfüllung. Man nimmt ihn hin wie etwas Naturgegebenes. Das ist Bach.

Händel dagegen kämpft, und er wird umkämpft. Sein Ruhm erfüllt die Kulturwelt so nachdrücklich, daß England den Deutschen als seinen größten Komponisten feiert und daß selbst Italien innerhalb gewisser Grenzen Ansprüche auf ihn erhebt. Er hat sich als vollendeter Weltmann an den berühmten Kunststätten umgesehen. Was er kennen lernte, nahm er auf und prägte dafür eine endgültige Form. Die italienische Oper der Barockzeit fand in Händel ihren Vollender. Als Künstler ist er immer ein Vertreter deutscher Art geblieben.

Ohne daß die innere Einheit seiner Kunst dabei zu Schaden käme, weist Händel in vielem über seine Zeit hinaus. Er ist der Meister der Einfachheit, eine größere Beschränkung in den äußeren Mitteln ist schwer denkbar. Daher ergibt sich der Zug ins Monumentale (nur das klar Überschaubare kann monumental sein), so entsprach es seiner heroisch-kämpferischen Natur.

Digitized by Google

So hat es den Anschein, daß Händel heute der zeitgemäßere der beiden Altersgenossen ist, ja, daß er vielleicht berufen ist, der Musiker des heranwachsenden kraftvollen Geschlechts zu sein, falls nicht plötzlich eine neue, ganz große Begabung als Führer ersteht. Bach wird immer dann zu seinem Recht kommen, wenn es gilt, zum Erhabenen zu führen. Seine Musik erfordert einen Grad der Versenkung, für den unser Geschlecht die innere Ruhe noch nicht wiedergefunden hat. Händels Bestreben ist es stets gewesen, durch seine Musik einen Einfluß auf die Menschen auszuüben, einen erzieherischen, menschenbildenden Einfluß. Heldisch, aktivistisch — ohne den schlagwortartigen Beigeschmack dieser Begriffe — ist seine Kunst. Die Ziele der Antike leben hier in einem blutmäßig gleichgerichteten Genius wieder auf. Das hohe Ethos des nordischen Menschen, die auf machtpolitischem Gebiet staatenbildende und erhaltende Kraft, das sind die Elemente, die aus der Musik Händels sprechen und deren Wirkung jetzt wie ehemals ungebrochen ist.

Selbst das Bild der Größten in Kunst und Wissenschaft bleibt im Wandel der Zeiten nicht gleichmäßig. So wie das ausgehende 19. Jahrhundert Joseph Haydn zeitweise nicht die ihm gebührende Stellung zuwies, so gab es eine Zeit, die in Händel einen Musiker sah, der mit Bach gar nicht in einem Atem genannt werden könne. Man wird nicht einmal einzelne Kunstrichter hierfür verantwortlich machen dürfen, denn es hieße ihren Einfluß überschätzen, wenn man von ihrem Ja oder Nein die Haltung eines Volkes zu seinen großen Geistern abhängig glauben würde. Wo Individualismus und Liberalismus den Geist beherrschen, da bleibt kein Platz für eine wahrhaft heroische Kunst. Einen sentimentalen, humanitären Händel gibt es nicht. Niemals sind es individualistische Empfindungen, auf die er abzielt, sondern alles trägt den Zug zur Ganzheit, zur Gemeinschaft in höherem Sinne, zur Allgemeingültigkeit.

Das letzte darf als das Kennzeichen aller bleibenden Kunst gelten. Die Zeit fegt den subjektivistisch Vereinzelten, also den für die Gesamtheit Belanglosen, samt seinem Schaffen hinweg. So wird Teleman, der von den Zeitgenossen mehr als Händel und Bach zusammen gefeierte Musiker, nie zu wirklichem Leben wiedererweckt werden können. Hier fehlt der die Zeit überbrückende große Atem. Alles nur seiner Zeit Verhaftete wird wohl im richtigen Augenblick den Beifall der Zeitgenossen finden, aber bald darauf ist es tot, und die nächste Geschlechterfolge steht vielleicht schon verständnislos davor und versucht vergeblich, von der Einstellung der Altvorderen einen Zugang zu finden.

Was ist auf den ersten Blick das charakteristische Merkmal in Händels und Bachs Musik? Sie leben im Zeitalter des Generalbasses. Es war damals Brauch, nur Melodiestimmen und den sogenannten Generalbaß aufzuzeichnen. Er wurde vom Cembalo oder von der Orgel ausgeführt und die zugehörigen Mittelstimmen, die Harmonisierung ergaben sich aus der vom Komponisten hinzugefügten Bezifferung der Baßlinie. Für uns bedeutet diese Zutat heute beinahe schon einen schöpferischen Vorgang, weil es sich innerhalb der vorgezeichneten großen Linie doch schließlich um improvisatorische Ergänzungen handelt. Damals erblickte man darin eine handwerkliche Voraussetzung, der jeder Musiker genügen mußte. „Die Klarheit der harmonischen Generalbaß-

Digitized by Google

ordnung ist es, durch die Händels und Bachs Musik die Gewißheit gibt, nicht von einem blinden, wirren Schicksal getrieben zu sein, sondern in einer auf ein höchstes Ziel ausgerichteten und zu ihm hinstrebenden harmonischen Welt zu leben" (Steglich).

Während Bach den Baß auch als Stimme, wenn auch als besonders gewichtige führt, so kehrt Händel des Basses Grundgewalt heraus, und er nimmt damit einen Teil der kommenden Entwicklung vorweg. Der Generalbaß erstarrt bald nach Händel zu einem äußerlichen Hilfsmittel der musiktheoretischen Unterweisung.

Die andere Haltung des Basses bei Händel löst zu ihrem Teil den homophonen Charakter seiner Musik aus. Dieser Umstand, ferner seine melodische Kraft und der heroische Zug, der durch sein Schaffen geht, bedingen den volkstümlichen Händel. Bei einer sinnvollen Pflege seines Schaffens wird vieles wieder fester Besitz des ganzen Volkes werden können. Der Engländer Edward Dent betonte in seiner Festrede in Halle: „Händel hat nie für das Volk geschrieben; er verachtete das Volk, wie wir es aus seinem eigenen Munde wissen. Er schrieb seine Werke für eine vornehme, humanistisch hochkultivierte und aristokratische Gesellschaft." Darin zeigt sich ein soziologisches Denken, das wir überwunden haben. Auf Händel trifft es am wenigsten zu, daß er „das" Volk oder gar sein Volk verachtet haben könnte, denn wenige Künstler sind so völlig in ihrem Volkstum verwurzelt, wie er. Das war die Hauptquelle seiner Kraft, das ist die Brücke zur Gegenwart und zu kommenden Geschlechtern.

Händel hat in seinen Oratorien meist biblische Stoffe vertont. Alfred Rosenberg hat in seiner Rede zur Eröffnung der Händel-Feier des deutschen Volkes in Halle die Haltung des neuen Deutschlands zu dieser Frage endgültig klargestellt. Große Stoffe aus der vaterländischen Geschichte gab es in dem Jahrhundert nach dem Dreißigjährigen Kriege nicht, deshalb griff Händel zu alttestamentarischen Vorlagen. Es trifft den Kern der Sache, wenn Rosenberg sagt: „Der Messias des Judentums und der Messias Georg Friedrich Händels haben innerlich letztlich nichts miteinander gemeinsam, was wohl schon seine Zeit empfand, die ihn öfters den großen Heiden nannte. Die gewaltigen Fanfaren dieses Werkes sind ein kampffroher Siegesjubel, den die europäische Seele, sei es in England, sei es in Deutschland, immer begreifen wird. Selbst die Darstellung demütiger Zerknirschung, wie sie in den Worten ausgedrückt erscheint, findet bei Händel eine kraftgesättigte, abwehrbereite musikalische Deutung."

Die besten Schaffensjahre hat der Meister seinen über vierzig Opern gewidmet. Das Oratorium bedeutet die Krönung seines Lebenswerkes, aber die Ausschließlichkeit, mit der es bis vor kurzem dargeboten wurde, ist irreführend. Selbst wenn die Bühne des 20. Jahrhunderts keine dauernde Stätte für Händel sein sollte — was sich erst übersehen läßt, wenn man den originalen Händel aufführt —, muß man diese Seite seiner Kunst pflegen.

Aber wie steht es um sein Schaffen und seine Auswertung? Händel ist heute noch wie ein unentdecktes Land. Wer kennt die Schätze, die in den

Digitized by Google

hundert Bänden der Gesamtausgabe beschlossen liegen? Wir danken es der Privatinitiative Friedrich Chrysanders, daß wir über eine einwandfreie wissenschaftliche Ausgabe des Händelschen Schaffens verfügen. Aber trotz des Händeljahres ist es auch jetzt noch zu keiner Gebrauchsausgabe einer seiner Opern gekommen, die sich an das Original hält.

Die Aufführungen anläßlich des 250. Geburtstages waren Bearbeitungen, die persönliche Auffassungen zu Wort kommen ließen. Gewiß ist uns die Barockoper fremd geworden, weil andere Bühnenideale entstanden. An dem Musikdrama Wagners gemessen, ist Händels Oper freilich nur ein Arienbündel, das einer primitiv unwahrscheinlichen Handlung eingefügt worden ist.

Zu einem Menschen gleichen Blutes spricht Händels Musik heute so unmittelbar wie ehedem. Was noch vor zehn Jahren neben dem Musikdrama unfaßbar schien, das anders geartete barocke Verhältnis von Wort und Ton, gerade das bietet nun wieder Ansatzpunkte für das Verständnis Händelscher Kunst. Der Held der Oper Händels folgt nicht den Gesetzen des Schauspiels. Alles darstellerisch und handlungsmäßig Bedeutsame wird er in mehr oder weniger betonten Rezitativen, im Sprechgesang abtun, während die Musik, die Arie, den Affektgehalt der Szene zusammenfaßt und ausklingen läßt. Von daher gehen die späterhin verspotteten Opernkuriositäten aus, denn gerade in den Augenblicken höchster dramatischer Spannung läßt sich der Sänger Zeit zu den längsten Ergüssen in Arienform, die, ohne Rücksicht auf die Bühne, ihren eigenen musikalischen Gesetzen folgt.

Vor zehn bis zwölf Jahren ging von Göttingen eine „Händel-Renaissance" aus, die das Verdienst behalten wird, eine vergessene Seite Händelscher Kunst, seine Oper, in den Brennpunkt des Interesses gerückt zu haben. Der Weg war falsch, denn man versuchte, Händel zeitnah zu gestalten, indem man die Texte „psychologisch vertiefte", also indem man eine der Barockoper wesensfremde Verknüpfung im Sinne des Musikdramas hineintrug. Die Arien wurden, den neuen Bedürfnissen entsprechend, umgestellt, ausgewechselt, in andere Tonarten versetzt, gekürzt, die Harmonie wurde modernisiert, ja, es gab sogar Uminstrumentierungen. Und auf der Bühne preßte man das Ganze in einen sterilen, expressionistischen Stil, der vollends alle natürlichen Forderungen auf den Kopf stellte und Händel volksfremd erscheinen ließ. Der Grundsatz der Werktreue ist auch hier der einzige, der unsere Schuld Händel gegenüber wieder auslöschen kann.

Das Schrifttum über Händel ist verhältnismäßig gering. Erst jetzt werden die Probleme überall sichtbar. Das Ringen um seinen Besitz beginnt erst. Die deutsche Musikwissenschaft, die sich in einer Erstarrung befindet, aus der sie recht bald erwachen muß, findet hier eine ihrer großen Aufgaben. Besinnung auf die Großen seines Volkes ist Besinnung auf sich selbst. Es gilt, den Händel-Stil unserer Zeit noch zu suchen. So hat das Gedenkjahr einen besonderen, tiefen Sinn. Es *kann* einen Wendepunkt für die Verlebendigung Händels und der alten Meister bedeuten, selbstverständlich unter Vermeidung jeglichen museales Anstrichs.

Digitized by Google

Prof. Dr. Lutz Mackensen-Riga:

Sprache und Rasse

Sprache und Rasse wachsen nicht auf gleichem Holze; Sprachgemeinschaft und Rassengemeinschaft bilden keine gleichbedeutenden Größen. Diese Feststellung gehörte zum eisernen Bestand fast aller Erörterungen über die rassische Bedingtheit des Volkstums. Aber eine Behauptung wird nicht in jedem Falle dadurch richtiger, daß sie sich zum Schlagwort ausweitet, und dieses hier ist so einseitig, daß es falsch wird, wenn man es verallgemeinert. Denn es zielt auf den gegenwärtigen Sprachzustand ab und auf sein Verhältnis zur gegenwärtigen Verteilung der Rassen. Natürlich: „deutsch" ist ein Volks- und Sprach-, aber kein Rassenbegriff. Das weiß nachgerade jeder. Aber mit dieser billigen Erkenntnis ist doch noch nicht jede Beziehung zwischen Rasse und Sprache geleugnet. Im Gegenteil: an dieser Feststellung entzündet sich erst die Aufmerksamkeit. Wir wissen, obwohl wir die Größen „Volk" und „Rasse" reinlich zu trennen gelernt haben, um die Wirkung rassischer Kräfte im Volkstum. Was dem Volk recht ist, sollte seiner Sprache billig sein.

Rasse bedingt, das haben die Untersuchungen der letzten Jahre bewiesen, nicht nur die körperliche Erscheinung, sondern auch die seelische Haltung, und seelische und geistige Eigenschaften erweisen sich im Erbgang zäher als alle anderen. In Körpermessungen und Pigmentanalysen greifen wir die Außenformen rassischen Seins. Sie lassen sich verhältnismäßig leicht und eindeutig feststellen. Wesentlicher sind die seelischen Hintergründe dieser Außenformen. Sie können nicht mit sinnreichen Apparaten gemessen oder chemisch analysiert werden. Aber sie sind vorhanden, spürbar schon für den Instinkt des Laien; also müssen sie auch wissenschaftlich feststellbar und zu benennen seien. Die ganz junge Forschung der „Rassenseelenkunde" arbeitet emsig an der Klärung dieser Fragen; die Unsicherheit mancher ihrer vorläufigen Ergebnisse beweist nicht im mindesten einen Fehler in ihrer Fragestellung oder gar die Unmöglichkeit ihrer Zielsetzung.

Sprache aber ist die natürlichste, nächstliegende und klarste Ausdrucksform seelischer Haltung, die der Mensch besitzt. Sein Denken und Fühlen, sein Wollen und Wünschen, Lust und Leid werden ihm erst in der Sprache, in der Fähigkeit, sie benennen zu können, greifbar und bewußt. Sprache ist der Zugriff des Menschen auf die Welt, ist das Kleid seines Weltbildes. Mit der Beschreibung ihrer äußeren Erscheinung, ihrer grammatischen Formen, der Zusammenstellung ihres Wortschatzes ist über ihr Wesen noch wenig ausgesagt. All diese zunächst wahrnehmbaren Dinge sind Spiegelungen der seelischen Haltung der Sprechenden und müssen als solche begriffen werden.

Digitized by Google

Sie ist die Kraft, die alles bewegt, formt und fügt. Auf sie zielte Wilhelm von Humboldt mit seinem Hinweis auf die „innere Sprachform", auf sie Schiller mit seinem Wort von der Sprache als dem „Spiegel einer Nation". So wird die Erforschung der Volkssprache zum Schlüssel des völkischen Weltbildes.

Man pflegt das Verhältnis von Volk und Sprache so darzustellen, daß die Sprache als gemeinschaftsbildende Kraft die Grundlage der Volksgemeinschaft sei. Daran ist soviel richtig, daß Sprache in ihrer Eigenschaft als Verständigungsmittel selbstverständlich zwischenmenschliche Beziehungen schafft und stärkt. Aber das Bild darf nicht dahin vergröbert werden, daß man nun die Sprache gleichsam für eine Zwangsjacke hält, in die die Sprecher, ob sie wollen oder nicht, hineingezwängt werden. Sie ist kein Element, sondern eine Leistung, und die ἐνέργεια die Humboldt in ihr entdeckte, ist keine Eigenkraft, sondern sie ist abhängig vom Wesen und Sein der Sprechenden, der Sprachschöpfer. Gewiß ist die Muttersprache die „Treuhänderin der Tradition" (Stavenhagen) und sorgt als solche für Erhaltung und Fortbestand der völkischen Eigenart (Schmidt-Rohr). Aber sie ist mehr: „sie ist nicht nur wesentliche Unterlage, sondern auch Ausdruck des Volkstums" (F. Panzer). Das beweist schon die Tatsache, daß „Muttersprache" keine ein für allemal feststehende Größe, sondern wandelbar ist. Der Wertsinn zahlloser deutscher Wörter ist in früheren Jahrhunderten ein ganz anderer als heute; das völkische Weltbild ändert sich oft von Geschlecht zu Geschlecht. Die Frage nach dem Spannungsverhältnis zwischen Kernbestand und Wechsel ist bisher noch kaum gestellt, geschweige denn beantwortet worden.

Dieses Spannungsverhältnis aber berührt eines der Sprachprobleme, die uns besonders angehen. Wir glauben nicht mehr an die alleinige Richtigkeit früherer mechanistischer Deutungen des Sprachwandels, glauben nicht mehr, daß seine wesentlichsten Ursachen in der Vererbung der Sprache durch die Jahrhunderte hindurch beschlossen liegen (R. Loewe) oder daß sie etwa nur im Verkehr zu finden seien (H. Paul) und aller Anstoß nur von außen komme (Chr. Rogge). Wenn zwischen Rasse und Seele enge und naturgegebene Beziehungen bestehen, müssen auch Rasse und Sprache, d. h. Rasse und seelische Ausdrucksform miteinander verbunden sein. Sprachwandel aber ist nicht nur ein mechanischer Vorgang, sondern Spiegelbild einer Haltungsänderung, einer Weltbildverschiebung. Fremde Einwirkungen können nur dann Boden gewinnen, wenn die notwendigen seelischen Voraussetzungen vorhanden sind. Wird sprachliche Einfuhrware also unverändert in das Gefüge der Muttersprache übernommen, so deutet das unmißverständlich auf eine Verschiebung des rassischen Schwergewichts innerhalb des Sprachgebiets. Aber gewöhnlich wird sie ja gar nicht unverändert aufgegriffen, sondern nur als Rohstoff benutzt, der in der arteigenen Weise umgeformt wird. In solchen „Eindeutschungen" läßt sich am besten und eindeutigsten die „innere Sprachform" des Deutschen greifen. Und sollte es wirklich unmöglich sein, die Verschiedenheit der deutschen Mundarten rassisch zu verstehen? Ihre Verbreitungsgebiete entsprechen noch heute im wesentlichen

Digitized by Google

den Hauptbrennpunkten der rassischen Gliederung des deutschen Volkes. Aber diese Tatsache hat seltsamer Weise bisher die Sprachforschung nicht ernstlich beunruhigen können.

Die Beziehungen zwischen Rasse und Sprache sind zwar von der Forschung wiederholt berührt worden. Aber es war mehr ein dumpfes, etwas unbehagliches Ahnen, das solche — übrigens nur sehr gelegentlichen — Äußerungen anregte; es fehlte wohl der Mut, diesen schwierigen Fragen energisch nachzugehen. Hermann Paul betont wenigstens, daß auch die Abstammung als sprachbildende Kunst zu überlegen sei, aber doch „nur" insoweit, als sie die physische und geistige Beschaffenheit des einzelnen beeinflusse. Das scheint uns freilich ins Schwarze zu treffen, und wir bedauern den tragischen Irrtum des großen Gelehrten, daß er diesen entscheidenden Dingen gegenüber dem Verkehr nur eine „sehr untergeordnete" Bedeutung zumaß. Oder ein anderes, sehr kennzeichnendes Beispiel! Friedrich Kluge erkennt zwar sehr klar: „Im allgemeinen hat Sprachverwandtschaft auch als Beweis der Blutsverwandtschaft zu gelten", aber wenige Zeilen darauf tritt er einen gesicherten Rückzug an: „Der Begriff der Rasse kommt hier nicht in Frage, solange wir in der Sprache das Hauptmerkmal für ein Volkstum anerkennen". Nun muß zugegeben werden, daß der damalige Stand der Rassenforschung den Sprachforscher nicht sehr dazu begeistern konnte, ihre unsicheren, einander widersprechenden Ergebnisse in seine Arbeit einzubauen. Aber der Grundfehler liegt doch an anderer Stelle, nämlich in der Auffassung der Sprache als einer Eigenschaft, als eines Elementes. Dieser Standpunkt ist noch heute, ausgesprochen oder unausgesprochen, der allgemein gültige. Aber er ist, wie wir feststellten, falsch. Von der Sprachforschung aus gesehen, besteht die Krise, vor oder in der wir stehen, darin, ob es gelingt, diese Anschauung zu überwinden oder nicht. Die Einbeziehung der Rassenforschungsergebnisse in die Sprachforschung regelt sich dann von selbst. Jedenfalls wird eine klare Stellungnahme unabwendbar; sie entscheidet darüber, ob die Sprachforschung gewillt ist, mitzubauen am allgemeinen Werk oder ob sie es vorzieht, sich endgültig in die uninteressante Stille der Gelehrtenstuben zurückzuziehen. Es ist ein schmerzhaftes Zeichen der gegenwärtigen Lage, daß in einem so schönen, klaren und reichen Buche wie in Konrad Burdachs Aufsatzsammlung mit dem programmatischen Titel „Die Wissenschaft von deutscher Sprache" sich keine Andeutung auf unsern Fragenkreis, kein Wort über Sprachforschung als Herkunfts- und Artforschung findet.

Die Aufgabe, an die ich hier rühre, ist in ihrer völligen Neuartigkeit unendlich schwierig, und ich weiß, daß viele sie kopfschüttelnd oder gar höhnisch ablehnen werden. Aber sie ist uns aufgegeben, und damit sind wir vor eine grundsätzliche Entscheidung gestellt. Wir dürfen nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Die Feststellung der Forschung, daß die Verschiedenheit der Sprachen auf der verschiedenen Art beruhe, mit der die Sprecher die Welt sehen, wird heute kaum noch ernstlich bestritten. Verschiedene Weltbilder aber entspringen verschiedenen seelischen Artungen (H. Ammann), und an diesem Punkt ist die Beziehung von Rasse und Sprache hergestellt. Diese Überlegung muß, wenn sie richtig ist, nicht nur für die Unterschiede zwischen den großen

Digitized by Google

Sprachstämmen (indogermanisch — finno-ugrisch — bantuisch usw.) und Sprachgruppen (germanisch — romanisch — slavisch) gelten, sondern auch auf die Einzelsprachen (deutsch — französisch — russisch) und also auch auf die Mundarten (niederdeutsch — obersächsisch — bayrisch) anwendbar sein. Das aber bedeutet, daß die gesamte Sprachforschung vor ganz neuen Verhältnissen steht.

Die bisherigen Erörterungen über unsere Fragestellung scheiterten gewöhnlich an der Tatsache der rassischen Vielgestaltigkeit unseres Volkstums. Und wirklich scheint es, schon aus methodischen Erwägungen heraus, unzweckmäßig, den Spaten an dem steinigsten Teil des Feldes anzusetzen. Es ist, gerade weil wir die ganze Tragweite der Aufgabe fühlen, notwendig, sichere Grundlagen zu schaffen und von Verhältnissen auszugehen, die einfacher und durchsichtiger sind als die gegenwärtigen. Dazu bieten sich, soweit ich sehe, besonders zwei Forschungswege an, die Erkenntnismöglichkeiten versprechen.

a) Am nächstliegenden erscheint eine Überprüfung unserer Frage für die Verhältnisse der Urzeit. Das bunte, verwirrende Rassenbild, das unser heutiges Volkstum bietet, ist das Ergebnis einer langen geschichtlichen Entwicklung. Seine Vorstufe ist das Germanische, und hier stoßen wir nun schon auf eine Einheit, die nicht nur sprachlich, sondern auch rassisch in Erscheinung tritt. Daß die Germanen weitgehend reinrassig waren, beweisen uns die Berichte und Bildnisse der Römer, beweisen uns aber ganz besonders die Gräberfunde, die — nicht zuletzt in den Reihengräbern der Völkerwanderungszeit — eine sehr eindringliche und eindeutige Sprache reden. Zur Römerzeit sind die Germanen die reinrassigsten, ja die einzigen reinrassigen Stämme ihres Rassetyps. Dieser aber ist der nordische. Er findet sich verstreut in größerer oder geringerer Dichte bei sehr vielen anderen Völkern und Stämmen. Es geht also nicht an, germanisch (den Volks- und Sprachbegriff) mit nordisch (dem Rassenbegriff) schlechthin gleichzusetzen. Aber es muß betont werden, daß das Nordische sich bei den Germanen länger und ausschließlicher bewahrt hat als bei anderen Völkern.

Wir müssen also noch einen weiteren Schritt zurückgehen. Die germanischen Sprachen bilden einen Teil einer größeren Sprachfamilie, des Indogermanischen. Eine Sprache ohne Sprachträger ist undenkbar; es muß also einmal ein Indogermanenvolk gegeben haben, das sich im Lauf seiner Geschichte durch Abwanderungen einzelner Stämme von den ursprünglichen Sitzen ausdehnte und verstreute. Wie die Germanen sich später durch Ausweitung ihrer Siedlungsräume in Einzelvölker (Schweden — Goten — Deutsche — Engländer usw.) aufspalteten und dadurch aufhörten, eine geschlossene Volkseinheit zu bilden, muß es auch bei den Indogermanen gewesen sein. Und wie die Geschichte des Deutschen in urgermanischer Zeit wurzelt, so beginnt die Geschichte des Germanischen im Indogermanischen. Germanen- und Indogermanenfrage sind also unlösbar miteinander verbunden.

Aber hier liegt das Problem. Die Indogermanenfrage ist der Streitapfel der Sprachforschung. Solange man ihr nur mit sprachlichen Gesichtspunkten zu Leibe ging, war eine ungefähre Einheitlichkeit der Meinungen noch erreich-

Digitized by Google

bar; damals meinte man, daß irgendwo ganz hinten im Osten — wo, darüber gingen auch damals die Ansichten auseinander — die Heimat dieses Urvolkes gelegen habe und daß seine Einzelstämme dann von Südosten her nach Europa eingewandert seien. Aber dann kam die Wissenschaft vom Spaten und entdeckte, daß von einer Einwanderung der Germanen in ihren späteren Siedlungsraum seit der jüngeren Steinzeit nicht geredet werden könne. Gleichzeitig wurde festgestellt, daß die Völkerbewegungen der Urzeit in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht ostwestliche, sondern nordsüdliche Richtung eingeschlagen hätten. Das aber bedeutet, daß die Ursitze der Germanen mit denen der Indogermanen zusammenfallen, oder anders gesagt: daß Urgermanen und Urindogermanen das Gleiche sind.

Aber an diesem Punkte erhebt die Sprachforschung Einwendungen. Sie weist z. B. auf die beträchtliche Anzahl von germanischen Wortstämmen hin, die sich nicht aus dem Indogermanischen erklären lassen. Wo kommen sie her? Diese nichtindogermanischen Bestandteile des Germanischen schließen sich zudem zu Begriffsgruppen zusammen, die auf ein nördliches Küstenvolk als Sprachträger schließen lassen. Es steht fest, daß diese Wortstämme nicht etwa jüngeres Einfuhrgut, sondern sehr alter Bestandteil des Germanischen sind. Der Schluß liegt nahe, daß wir in ihnen Reste einer Urbevölkerung greifen, die nichtindogermanisch war. Das aber würde bedeuten, daß die Indogermanen in diese nördlichen Küstengebiete eingewandert sind. Diese „Substrattheorie", die also das Germanische als Mischungsergebnis aus einem Indogermanenvolk und einem Nichtindogermanenvolk deuten möchte, wurde schon 1887 von G. J. Askoli in die Sprachwissenschaft eingeführt. Sie hat auch noch heute entschiedene Anhänger (Güntert), ja man geht dabei so weit, in jener „Urbevölkerung" die eigentlichen Urgermanen wiederzufinden, die dann erst „indogermanisiert" worden seien (S. Feist, F. Maurer): der nordische Kulturkreis sei nicht indogermanischer Herkunft! Dem steht nun aber der klare vorgeschichtliche Befund entgegen. So stehen sich die Ansichten scheinbar unversöhnlich gegenüber. Bezeichnend für die trostlose Lage ist die Tatsache, daß in dem gleichen verantwortungsbewußten Rechenschaftsbericht der germanischen Philologie, der im vorigen Jahr als Festschrift für O. Behaghel erschien, beide Meinungen, Eingeborenentheorie (H. Arntz) und Substrattheorie (F. Maurer), ihre überzeugten Verfechter fanden. Die Vertreter der Substrattheorie übersehen nur, daß solche „nichtindogermanischen" Wortstämme in anderen indogermanischen Sprachen weit häufiger sind als im Germanischen. Von vielen von ihnen werden vielleicht die indogermanischen Entsprechungen noch gefunden werden. Aber auch sonst ist es nur natürlich, daß manche Wörter in Völkern absterben, die keinen Bedarf für sie haben. Daß Ausdrücke für das See- und Küstenleben bei Binnenlandvölkern verloren gehen, ist das ein Wunder? Diese sog. „nichtindogermanischen" Bestandteile des Germanischen können den eindeutigen archäologischen Befund nicht erschüttern.

Der andere wesentliche Einwand, der gegen ihn erhoben wird, ist die Feststellung, daß das Germanische sich am stärksten von allen indogermanischen

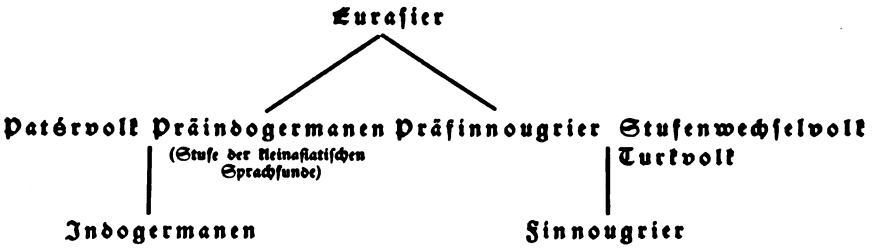
Digitized by Google

Sprachen von der Ursprache entfernt habe. Stimmt diese Tatsache, so fragt man, damit zusammen, daß die Germanen Urbevölkerung sind? Spricht sie nicht vielmehr dagegen? Die lebende Sprache, die am nächsten beim Urindogermanischen steht, ist das Litauische. Es ist aber m. W. bis heute kein ernsthafter Sprachforscher auf den Gedanken gekommen, im heutigen litauischen Siedlungsgebiet die indogermanischen Ursitze zu suchen. Gerade bei den Litauern steht Einwanderung in ihren jetzigen Raum fest. Dieser Einwand kann also nicht stichhaltig sein. Sollte nicht vielmehr die Entwicklung des Germanischen zu seiner Eigenform ein Beweis dafür sein, daß sich hier eine Sprache folgerichtig entfaltet hat, die in ihrer Aus- und Durchbildung nicht durch Rassenmischung, durch Substrate auf andere Bahnen abgedrängt worden ist? Das war z. B. beim Keltischen der Fall: durch Pokorny und Neckel ist hier die Entstehung der Eigensprache durch die Einwirkung von Substratbevölkerungen auf die indogermanischen Eroberer einwandfrei erwiesen worden.

Diese beiden Hauptbedenken sind keine Gegenbeweise, und mit anderen scheinbar gegensätzlichen Beobachtungen, die man geltend gemacht hat, steht es nicht anders. Es bleibt also, bis bessere Gründe für das Gegenteil vorgebracht werden, dabei, daß Urgermanen und Urindogermanen gleiche Begriffe sind. Aber auch der Name „Indogermanen" zielt zunächst auf sprachliche und völkische, nicht auf rassische Verhältnisse. Andererseits muß es aber einmal eine Zeit gegeben haben, in der die Größen „Volk" und „Rasse" zusammenfielen. Tatsächlich steigt die nordische Gleichrassigkeit der Skelettfunde, je weiter wir in der Urgeschichte zurückgehen. Die Indogermanen (= Urgermanen) waren, das beweist schon die von allem Anfang an folgerichtig fortschreitende Ausweitung ihres Siedlungsraumes, von jeher ein kämpferisches Volk; es kann gar kein Zweifel daran bestehen, daß sie sich von ihren Streifzügen in die südwärts angrenzenden andersrassigen Gebiete Sklaven als erwünschte Beute mitbrachten. So erklärt sich der gelegentliche fremdrassige Einschlag auch in frühen Funden von selbst.

Aber möglicherweise können wir uns noch einen Schritt hinter das Indogermanische zurücktasten. Sprachreste, aus sehr frühen kleinasiatischen Kulturstufen stammend, zeigen eindeutige Verwandtschaft mit dem Indogermanischen, sind aber sehr viel primitiver als diese „Ursprache". Andererseits zeigt der finno-ugrische Sprachstamm in der Wortbeugung auffallende Übereinstimmungen mit dem Indogermanischen, ohne doch deshalb schon als indogermanisch angesprochen werden zu können. Man hat deshalb gemeint, eine „primitive" Ursprache als gemeinsamen Ausgangspunkt vor die Sonderentwicklung der einzelnen Hauptstämme setzen zu sollen (Forrer). In diesem „Eurasischen" hätten wir den Beginn, der sprachlich, völkisch und rassisch eine Einheit darstellt. Aus ihm entwickeln sich dann durch Sprachmischung die uns bekannten Hauptsprachstämme. Die Indogermanen z. B. mußten dann aus der Mischung eines eurasischen Stammes mit einem anderen, der ihrem Denken und Sprechen die ihnen eigentümliche Geschlechtsauffassung der Begriffswelt gebracht hätte („Patérvolk") entstanden sein. Es würde sich dann etwa folgendes Bild ergeben:

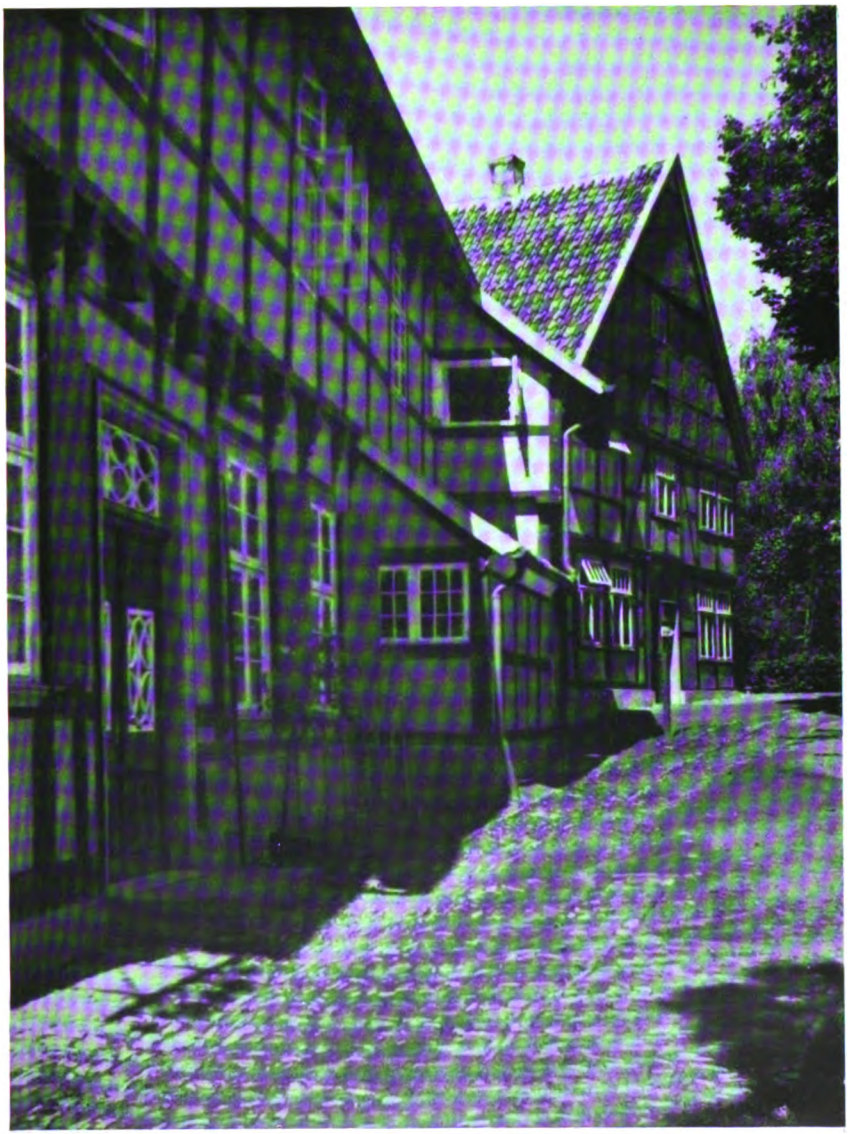
Digitized by Google



Ich teile diese Hypothese hier nicht deshalb mit, weil sie mir nach den bisher vorliegenden Belegen besonders zwingend erschiene (zumal die Frage der „eurasischen" Ursitze scheint mir noch sehr ungeklärt), sondern weil sie schlaglichtartig den Stand der Forschung beleuchtet. Die Indogermanenfrage ist in keiner Hinsicht geklärt; jeder neue sprachliche oder archäologische Fund kann Überraschungen bringen. Wir werden gut daran tun, das Indogermanische nicht unbedingt als letzten Ursprung anzusehen. Aber ob wir mit Forrer einen Schritt weiter in die graue Urzeit zurückgehen oder lieber mit Neckel bei den Indogermanen die Einheit von Volk, Sprache und nordische Rasse ansetzen, fest steht, daß in der frühesten uns erkennbaren Sprachstufe sich der Ausdruck der rassisch bedingten Seelenhaltung für uns am deutlichsten verkörpert hat. Die wesentlichen Merkmale dieser Sprachstufe, durch die sie sich von andersartigen Sprachen wesenhaft unterscheidet, müssen also festgestellt und gedeutet werden. Für das Indogermanische hat man besonders auf die entscheidende Rolle, die hier das persönlich gebeugte Tätigkeitswort spielt, hingewiesen (der Indogermane sagt „ich sehe", statt, wie andere Sprachen, etwa: „mir erscheint"; er sagt: „ich höre", wo der Grönländer z. B. „meinem Ertönen" sagt). So entsteht hier ein bemerkenswerter Formenreichtum beim Verbum: durch die Beugung wird die Handlung in die Zeit eingeordnet. Ein anderes wesentliches Kennzeichen ist die schon erwähnte Geschlechtsauffassung der Begriffswelt, die z. B. beim Finnisch-Ugrischen gar nicht, beim Semitischen nicht voll ausgebildet ist. Die Wortbildung geht hier ganz andere Wege als etwa im Semitischen, und während im Semitischen ursprünglich die Fähigkeit zu Wortzusammensetzungen sehr stark entwickelt ist, um dann langsam abzusterben, nimmt die Entwicklung im Indogermanischen genau den entgegengesetzten Verlauf. Das sind nur einige Ansatzpunkte der Überlegung. Es lassen sich mehr finden. Die Erarbeitung des indogermanischen Weltbildes aus der „inneren Sprachform" ist keine Unmöglichkeit. Dieses Weltbild aber ist nordisch-rassisch bedingt.

Von hier aus ist dann die weitere Sprachentwicklung zu verstehen. Dabei ist zwischen Sprachwandel und Sprachwechsel zu unterscheiden. Jener entwickelt sich aus den Grundbedingungen der Sprache selbst; er spielt in der germanischen Sprachgeschichte eine entscheidende Rolle. Dieser ist die Folge einer „umweltmäßigen Entrassung" (Neckel); ein gutes Beispiel bilden hier die keltischen Sprachen. Die Frage, wie weit in der deutschen Mundartengliederung Sprachwandel oder Sprachwechsel vorliegt, ist besonders wesentlich. Und daß die Frage nach einer rassischen Begründung eines Sprach-

Digitized by Google

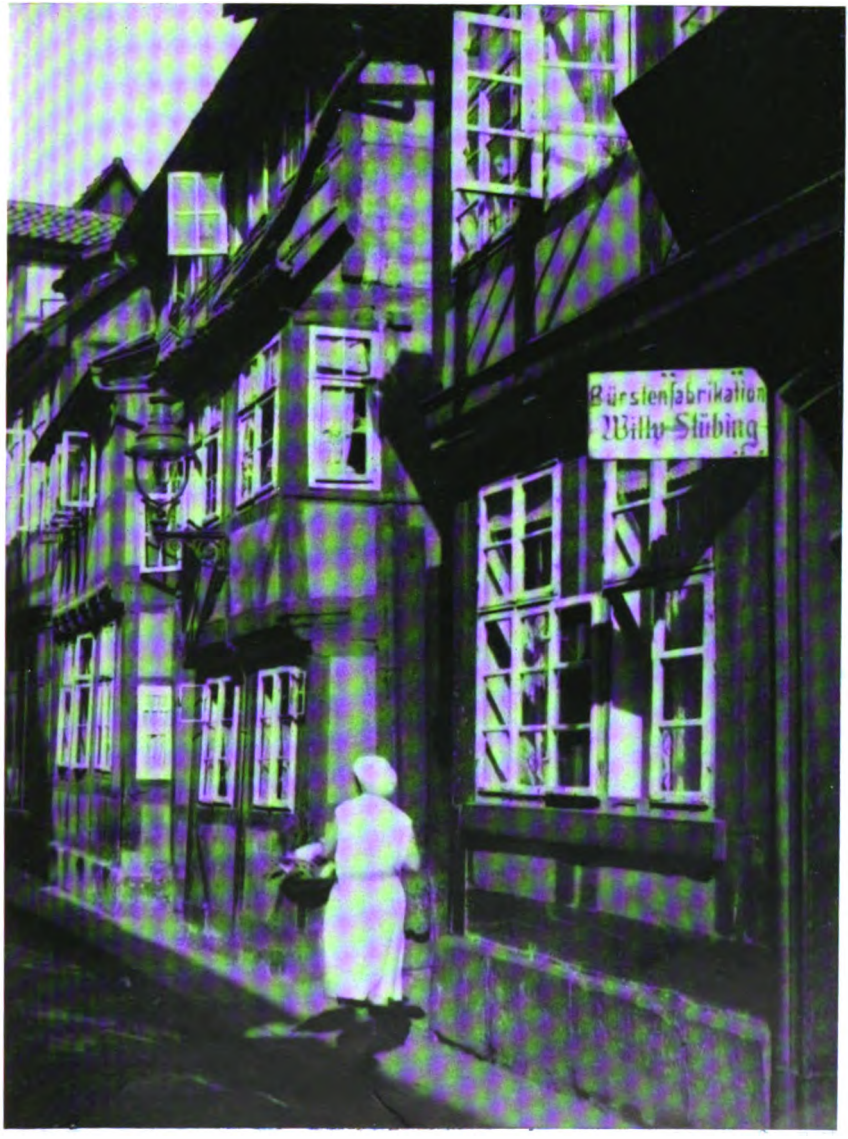


Enger in Westfalen
die Stadt, in der Widukind begraben liegt

Digitized by Google

Hameln

Digitized by Google



Hameln

Digitized by Google

Quedlinburg

Digitized by Google

wechsels die Forschung vor mancher verfehlten und verkrampften Deutung sprachgeschichtlicher Erscheinungen bewahren kann, scheint mir unzweifelhaft.

b) Ein anderer Weg zur Erarbeitung erster Einsichten könnte die Frage, anstatt die schwierige und bislang weitgehend vieldeutige Urzeitproblematik aufzurollen, vielleicht von der Beobachtung gewisser Gegenwartserscheinungen her anschneiden. Dann aber wird es notwendig sein, von starklinigen, eindeutigen Verhältnissen auszugehen und die volksdeutsche Sprache andern Sprachtypen gegenüberzustellen, deren Sprecher einwandfrei einer ganz anderen Rasse angehören. Besonders günstig liegt der Fall dann, wenn diese fremdrassigen Sprachträger versuchen, sich der deutschen Sprachform zu bedienen: wenn nämlich überhaupt Beziehungen zwischen Rasse und Sprache bestehen, muß sich die deutsche Sprachform im Munde fremdrassiger Sprecher grundlegend wandeln und in diesen Wandlungen lassen sich die rassischen Verschiedenheiten greifen. Wir sind nun in der glücklichen Lage, einen solchen Fall: deutsche Sprache im Munde Fremdrassiger, sehr genau beobachten zu können. Ich denke an das sog. Jüdisch-Deutsche, das Jiddische, dem bisher viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist.

Das Jiddische fußt auf der Grundlage westdeutscher, besonders oberdeutscher Mundarten, in jenen Rheingegenden, wo erwünschte Handelsgelegenheit und eine volksfremde Finanz- und Bevölkerungspolitik der geistlichen Landesherren frühe und zahlreiche Judenansiedlungen begünstigt hatte, hat es sich im Laufe des Mittelalters herausgebildet. Noch heute ist es dort in manchen Landstrichen, z. B. bei den Saarlandjuden in Gebrauch. Aber seine große Eroberungszeit kam im 14. und 15. Jahrhundert, als der inzwischen erwachte und gegen die beginnende Versklavung aufbegehrende deutsche Volksinstinkt einerseits und die Erschließung neuer Möglichkeiten im Osten andererseits den Juden die Auswanderung in neuen Siedlungsraum nahelegten. Noch heute ist das Jiddische Umgangssprache der Ostjuden, die ihr Idiom hier auch zu einer eigenen Literatursprache entwickelt haben; auch in England, Südafrika und besonders in Nordamerika hat es sich, von Osteuropa ausstrahlend, Geltungsbereiche erobern können.

Stofflicher Ausgangspunkt ist die jeweilige deutsche Mundart, die im ursprünglichen deutschen Siedlungsraum gesprochen wurde. Der früh mit hebräischem Wortgut zersetzten Mischsprache flossen im Osten zahlreiche slavische Wörter zu. Aber mit dieser Formel (= Jiddisch-deutscher Dialekt + hebräischen + slavischen Bestandteilen) ist nur die Außenform dürftig beschrieben. Nähere Untersuchung muß es ermöglichen, die „innere Sprachform" dieses deutschen Dialekts in jüdischem Munde zu erschließen und aus ihrer Andersartigkeit wesentliche Rückschlüsse auf die seelische Haltung der beiden Sprachträgergruppen zu ziehen.

Hier müssen wenige Andeutungen genügen. Das Jiddische hat, besonders auf dem Umweg über das sog. Gaunerdeutsch, über die Geheimsprache der Landstreicher, Bettler und Verbrecher, die entscheidend von jüdischen Angehörigen dieser ehrsamen Zunft mitgeprägt wurde, eine Reihe von Wörtern an die deutsche Umgangssprache abgegeben, die sich seltsam genug im deut-

Digitized by Google

schen Wortschatz ausnehmen. Man wäge einmal solche Wörter wie berappen, beschummeln, beschuppen, blechen, Dalles, flöten gehen, Kaff, keß, Kies (= Geld), mauscheln, meschugge, mies, mogeln Moos (= Geld), Pinke, Pleite, Pracher, pumpen, schachern, schäkern, Schaute, Schlamassel, Schmu, schmuggeln, Schmus, schmusen, schnorren, schofel, Stromer, uzen, um die Eigenartigkeit und Einheitlichkeit der Begriffsfelder zu verstehen, um die unsere deutsche Sprache hier „bereichert" wurde. Das Bild festigt sich, wenn wir feststellen, daß auch der Wortschatz der deutschen Mundarten, die dem Einfluß des Jiddischen besonders ausgesetzt waren und sind, Entlehnungen gleicher Art aufweisen. Das Saarländische z. B. hat für den Begriff „zahlen" die Wörter blechen, berappen, ratzen, für „betrügen" betäppen, betuppen, leimen, bemauscheln, beschummeln, schümmeln, Schmuh machen, Kalljes machen, für „stehlen" klemmen, für „lügen" kohlen aus dem Jiddischen entlehnt. Bezeichnend ist die Tatsache, daß die saarländischen Juden, wenn sie im Verkehr mit den deutschen Dorfbewohnern die Ortsmundart sprechen, gewisse Eigentümlichkeiten ihrer Aussprache, wie das charakteristische ai, nicht vermeiden können.

Auch die Bildung von Wortzusammensetzungen geht im Jiddischen oft andere Wege als im Deutschen. Ein Wort wie Duckermedine (zu lat. dux „Herzog") für „Herzogtum" oder gar merammemoosmelochnen für „falschmünzen", läßt auch den Laien die Andersartigkeit ahnen. Hier fehlen eingehende Untersuchungen noch so gut wie ganz; aber es ist genügend Stoff vorhanden, sowohl aus Deutschland, wo seit dem „Notatenbuch" des Dithmar von Meckebach aus den Jahren 1347/48 immer wieder Aufzeichnungen des seltsamen Idioms erfolgt sind, wie auch besonders in der osteuropäischen jiddischen Literatur in Buch- und Zeitungsform.

Besondere Aufmerksamkeit beanspruchen die jiddischen Wortbilder, die sog. Metaphern. Schon ihre Zahl in der gewöhnlichen Umgangssprache übersteigt das im Deutschen übliche Maß bei weitem. Aber auch ihre Form, die Wahl des bildlichen Vergleichspunktes, ist uns fremd; man vergleiche etwa eine Challe backen für „einen Diebstahl nicht ganz ausführen" oder das auch in die deutsche Umgangssprache eingedrungene Zeitwort befeheln für „betrügen", das zu hebräisch zebel „Mist" gehört, eine Gedankenverbindung, die dann vermutlich zu gewissen gleichbedeutenden „Lehnübersetzungen" im Deutschen geführt hat. Das Wort Dalles gehört zu hebräisch dal, „schlapp", ist also vom Geldbeutel hergenommen; es steht zu vermuten, daß ein deutsches Wortbild, das auf den gleichen unerfreulichen Zustand abzielt, einen andern Vergleichsansatzpunkt gewählt hätte. Aber ein solches deutsches Wortbild, und das ist wohl besonders bezeichnend, gibt es m. W. nicht.

Von hier öffnet sich eine weitere Möglichkeit. Man untersuche einmal die Bilder und Vergleiche jüdischer Schriftsteller, die sich der deutschen Schriftsprache bedienen; Entsprechungen wird man eher im Bildschatz der alttestamentlichen Dichtersprache als in der deutschen Dichtung finden. Und an dieser Stelle mag auch auf die jüdischen Familiennamen des 18. Jahrhunderts hingewiesen werden, die sich der Schönheitssinn der Juden selbst gewählt hat, auf die Wohlgeruch, Veilchenduft, Rosendorf, Lilienfeld, Weisheitsborn und

Digitized by Google

ihre Entsprechungen. Man hat sie aus dem „sanften Hauch der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts", aus dem berüchtigten „Zeitgeist" deuten wollen. Aber warum hat in den Gegenden, in denen zu gleich später Zeit die Bauern zur Annahme fester Familiennamen genötigt wurden, dieser „sanfte Hauch" nicht auch geweht? M. W. ist kein deutscher Bauer damals auf den Gedanken gekommen, sich Veilchenfeld, Schönduft, Smaragd oder Rebenwurzel nennen zu lassen.

In solchen Artspannungen zwischen Deutsch und Jüdisch lassen sich rassisch bedingte Sprachverschiedenheiten mit Händen greifen, auch etwa in der Eigenformung der Ausrufe (jüdisch wai! Gott der Gerechte! Wai geschrien!) und den Schelten. Die Beschäftigung mit diesen nur scheinbar außerhalb ihres Aufgabenkreises liegenden judendeutschen Fragen, mögen sie uns nun in jiddischem oder deutschschriftsprachlichem Gewand entgegentreten, wird für die deutsche Philologie ein wertvolles Hilfsmittel. Denn hier wird der ursächliche Zusammenhang zwischen Rasse und Sprache, zwischen seelischer Haltung und seelischer Ausdrucksform unabweisbar. Die Behauptung, daß Rasse und Sprache nichts miteinander zu tun haben, ist falsch. Aber mehr noch: ihre Beziehungen sind auch wissenschaftlich feststellbar. Der Gewinn solcher notwendigen Untersuchungen liegt bei beiden Forschungszweigen, der Rassen- wie der Sprachwissenschaft.

Vor vielen Jahrzehnten schrieb Wilhelm Scherer über seine für die damalige Zeit durchschlagende „Geschichte der deutschen Sprache": „Wir sind nicht zufrieden, den zuckenden Strahl zu bewundern, wie er aus des Gottes Faust fährt, sondern es verlangt uns einzudringen in die Tiefen der Berge, wo Vulkan und seine Cyklopen die Blitze schmieden, und wir wollen, daß ihre kunstreiche Hand fortan die Menschen, wie einst den Thetissohn, bewaffne." Das ist auch unser Wille; auch wir wollen nicht glauben, daß eine Beschreibung der sprachlichen Außenformen schon etwas über das Wesen der Sprache aussagen könne. Wir wollen die Kraft erkennen, die unserer Sprache ihre bezeichnende, einmalige Wesentlichkeit leiht. Diese Kraft aber heißt: Rasse.

Digitized by Google

Professor Wolfgang Schultz, München:

Ostern*)

Ostern ist ein deutsches Fest. Ein altchristliches Ostern gibt es nicht, nur ein Pascha. Erst als das Christentum ins Land kam, erhielt sein kirchliches Frühlingsfest bei uns den Namen, der schon lange gegolten hatte. Ostern ist das einzige deutsche Fest, das nach einer Gottheit heißt, die Göttin Ostara (man betone Óstara, nicht Ostára) ist aber nicht bloß deutsch, sondern sie geht übers germanische ins indogermanische (arische) Altertum[1] zurück. Ihr Name hängt mit dem der Weltgegend, dem Osten, zusammen, und weit verbreitete Sagen, vielfältige Bräuche, beziehen sich auf unsere Osterzeit.

Das gilt es, festzuhalten und zu würdigen. Aber vorerst wollen wir die Bahn dafür freilegen, indem wir uns über das kirchliche Fest und seine Geschichte klar werden.

Das christliche Pascha-Fest stammt seinem Namen, seinem Zeitansatze und einigen seiner Grundgedanken nach aus dem Judentume, das heute noch sein altes Pessach-Fest feiert. Das jüdische Pessach umfaßt das Fest der ungesäuerten Brote (Mazzoth), das nur II Moses 23, 15 f. für sich genannt wird, und das eigentliche Pessach-Fest, die Schlachtung des Lammes. Die Hauptstelle dafür ist II Moses 11—13. Sie gehört jener etwas jüngeren Schichte der Thora an, in der die Gottheit nicht mehr in Mehrzahlform Elohim („Götter") heißt, sondern den Namen Jahō (Jahweh, „der Seiende"?) führt[1a]. Die Juden sind noch in Ägypten und Jahō ordnet an, daß sie den Ägyptern silberne und goldene Gefäße entwenden (ebd. 11, 2 und 12, 35 f.) und sich zur Flucht bereithalten. Er wird die Erstgeborenen der Ägypter töten und sie verschonen, wenn sie nach seinen Weisungen handeln. Sie sollen in jedem Hause ein Lamm schlachten und mit dem Blute die beiden Pfosten an der Türe und die Schwelle bestreichen. Zieht er dann um Mitternacht aus, die

*) Dieser Beitrag ist schon 1925, also vor zehn Jahren, in den Monatsheften für Deutsche Erziehung in Wien erschienen, wurde aber damals nur von wenigen beachtet, denn die darin entwickelten Gedanken entsprachen nicht dem Zuge der Zeit. Um so lieber geben wir sie jetzt mit einer Anzahl Ergänzungen wieder, die der Verfasser, der bekanntlich im vorigen Jahre auf den weltanschaulichen Lehrstuhl der Universität München berufen wurde, hinzugefügt hat. (Die Schriftleitung.)

1 Das germanische Altertum habe ich dargestellt in meinem Buche Altgermanische Kultur in Wort und Bild, München (J. F. Lehmann), 1934, 3. Aufl. 1935; meine Stellung zum indogermanischen Altertume und unserem Deutschtume findet man kurz entwickelt auf S. 17—47 (weltgeschichtliche und geistesgeschichtliche Schau) meines Beitrages „Der rassische und volkliche Grundgedanke des Nationalsozialismus" in: Die Verwaltungs-Akademie, Berlin (Spaeth & Linde), 1935 f. Richtlinien auf eine aus solchem Stoffe genährte deutsche Weltanschauung hin gab ich in meinem Beitrage „Arteigenes Denken", NS.-Monatshefte, Heft 58, S. 32—40.

1a Man spricht daher von zwei Hauptquellen der Thora (die natürlich nicht Moses zum Verfasser hat): dem Elohisten und dem Jahwisten. Man kann sie auch in unseren deutschen Hausbibeln recht gut unterscheiden; Elohim ist mit „Gott", Jahō (Jahweh) mit „der Herr" übersetzt.

Digitized by Google

Ägypter zu würgen, dann wird ihm das Blut des Lammes ein Zeichen sein, daß er an diesen Häusern vorbeigeht. Die Juden sollen das Lamm von da an zur Erinnerung an den Auszug jährlich opfern, und zwar im Monate Abib, mit dem sie das Jahr beginnen sollen, und zwar am Abende des 14. Abib. Und sie sollen das Lamm braten und noch vor Morgen aufessen und ihm keinen Knochen brechen, und sie sollen bei diesem Mahle Schuhe an den Füßen und Stäbe in den Händen haben, wie es beim Auszuge war.

Diese merkwürdige Stelle läßt erkennen, daß man zur Zeit ihrer Niederschrift den Auszug zum Beginne einer neuen Zeitrechnung machen, oder vielmehr ihn auf eine schon bestehende beziehen wollte. Da die Juden den Eintritt des Neumondes beobachteten und ihre Monate ihm immer von neuem anpaßten, begann mit dem Abende des 14. Abib stets eine Vollmondnacht, und da der Nisan, den man später für den Abib wählte, der Frühjahrsmonat war, fiel das Pessach-Fest auf den ersten Vollmond des Frühjahrs. Es hatte aber ursprünglich wohl nichts mit dem Auszuge aus Ägypten zu tun. Das wird deutlich, wenn man den auf den Auszug gehenden Teil des Berichtes von den übrigen Angaben unterscheidet; denn dann sieht man, daß er in anderen Zusammenhängen wurzelt als der Gedanke an Jahresanfang und Lamm-Opfer. Nachdem Jahō die Juden zum Entwenden der Gefäße angestiftet hat, erwarten wir, daß die Ägypter dem vermißten Gute nachforschen, und das müßte Jahō vereiteln. Nun kehrt in dem Märchen von Ali Baba und den vierzig Räubern[2], den Fassungen des „ägyptischen" Märchens vom Schatzhause des Königs Rampsinit[3] und in verwandten Erzählungen häufig der Zug wieder, daß der Bestohlene das Haus des Diebes (oder den Dieb selbst) mit roter Farbe bezeichnet, um ihn später zu fahen, daß der Dieb es aber merkt und alle Häuser (Gefährten) ebenso bestreicht oder bestreichen läßt, so daß das Strafgericht an ihm vorüber geht. Es gab auch Fassungen, in denen mit den Gefäßen ein Lamm (Bock, Zicklein usw.) gestohlen wurde, dessen Blut dann zum Bezeichnen dienen konnte[4]. Es waren also wohl recht

---

2 1001 Nacht XXI 59 ff. (Henning), Reclams Universal-Bibliothek.

3 Herodotos II 121. Vgl. in den Grimmschen Märchen „Daumerlings Wanderschaft" Nr. 45 und die Erläuterungen zu „Der Meisterdieb" Nr. 192 bei Bolte-Polivka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Bd. III 395—406 (dieses Buch, das 1913—1918, Leipzig, Dietrichs'sche Verlagsbuchhandlung erschien, führe ich im folgenden immer mit der Abkürzung BP. I—III an; der IV. Bd., Zur Geschichte der Märchen, erschien 1930). Vor Herodotos (bis 424 v. Chr.) liegen die Fassungen des Eugamon von Kyrene (Dichter der Telegonie) und des Charax von Pergamon (2.—3. Jahrhundert v. Chr.). Es handelt sich um den Schatz des Augeias oder des Eurytus (Kalippos von Orchomenos bei Pausanias IX 37, 5).

4 Nach BP. a. a. O. sind hiefür folgende Fassungen vorzumerken: Bei Ser Giovanni im Pecorone 9 Nr. 1 wird Kalbfleisch, bei Zingerle II 300 (Tirol) der Hirsch mit den vergoldeten Hörnern, bei Wolf S. 397 (Odenwald) und Wisser S. 285 (Holstein) der Ochse, bei Behrend Nr. 10 (Westpreußen) der Hase, bei Campbell I 330 Nr. 17 d (schottisch) das Schwein, bei Sakellarios III 157 Nr. 6 (neugr.), Radloff III 332, IV 193 (tatarisch), 'Ali az Zibaq (arabisch), Artin-Pascha p. 201 Nr. 17 (nordafrikanisch) das Kamel, bei Day p. 174 (bengalisch) das goldbeladene Kamel gestohlen oder geschlachtet. Für den Diebstahl des Schweines ist zu BP. nachzutragen Müller-Lisowsky, Irische Volksmärchen (Diederichs, Jena 1923) Nr. 19.

Digitized by Google

äußerliche Anklänge, die dazu führen mochten, den Auszug mit dem Jahresanfange und dem Lamm-Opfer zu verknüpfen. Zu diesem aber haben wir entferntere semitische Gegenstücke, die uns alsbald weiterführen.

Man kennt von den Arabern den Brauch, daß sie bei der Einweihung eines Hauses, der bei den Juden die Einweihung des neuen Jahres entspricht, auf dem Dache ein Schaf schlachten, dessen Blut über Posten und Türsturz fließt für den „Herrn des Platzes". Man kann dieses Opfer auch für ein neugeborenes Kind bringen; dann darf man aber dem Opfertiere keinen Knochen zerbrechen, sonst würden dem Kinde alle Knochen zerbrochen. Hier besteht also ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen dem Opfertiere und dem neuen Wesen, für das es dargebracht wird. Das neue Kind, das neue Haus, das neue Jahr dürften einmal einander näher entsprochen haben; aber wir haben es ersichtlich mit einer Menschenart zu tun, die solche Beziehungen nicht festzuhalten weiß. Es scheint doch, als sollte das verzehrte Tier am nächsten Morgen wieder heil werden, wie etwa der Juleber oder Thors Böcke. Das Pessach-Lamm ist also wohl ein letzter, verhallender Nachklang solch indogermanischer oder arischer Überlieferungen im frühen Semitentume.

Diese Vermutung läßt sich noch tiefer begründen. Das Pessach-Lamm soll nicht in Wasser gesotten werden (II Moses 12, 9); aber an anderer Stelle heißt es allgemein: „Du sollst das Böcklein nicht kochen in der Milch seiner Mutter" (II Moses 23, 19; V Moses 14, 21), was man dahin zu verstehen suchte, daß man es nicht „kochen" (das hieße also überhaupt schlachten und essen) soll, solange es noch saugt. Aber die Juden stützen auf diesen Schriftvers ihre Scheidung von „Fleischernem" und „Milchernem", und so mißverstanden dies sein mag, so birgt sich hinter dem Schriftverse vom Böcklein in der Milch doch wohl wirklich tieferer Sinn. Nun haben wir aus den griechischen Städten Unteritaliens Goldtäfelchen orphischer Gemeinden (etwa 300 v. Chr.) als Grabbeigaben, auf denen die Erlebnisse des Toten im Jenseits beschrieben sind. Man begrüßt ihn bei seiner Ankunft mit dem Zurufe: „Ein Gott wurdest du — aus einem Menschen, ein Böcklein — in die Milch bist du gefallen[5]." Milch und Böcklein waren also irgendwie Sinnbild für die Erlangung eines zweiten, ewigen Lebens. Ob sich da nicht im Umkreise der orphischen Lehre, die aus Thrakien stammt und in den Mysterien der Demeter und des Dionysos von Eleusis ein nahes Gegenstück hat, noch weitere Aufklärung finden ließe? Es fehlt uns ja noch das Zerbrechen des Knochens. Und das erzählt man von Demeter und Pelops. Tantalos hat seinen Sohn Pelops getötet und den Göttern zum Mahle vorgesetzt, um ihr Wissen zu erproben; keiner ißt, nur Demeter verzehrt, benommen von Schmerz über den Verlust der Persephone, das Schulterblatt. Als Zeus dann den Tantalos bestraft und den Pelops wieder belebt, muß es durch ein silbernes ersetzt werden. Thors Bock bleibt lahm, hier wird der Schaden geheilt. Und an Stelle des Pelops kann wirklich das Böcklein stehen, wie die Sage vom alten Pelias lehrt. Medeia zerstückt einen Widder, kocht ihn und verjüngt

[5] O. Kern, Orphicorum Fragmenta (Berlin, Weidmann 1922) p. 107 fr. 32 c, 1: θεος εγενου εξ ανθρωπου. εριφος ες γαλα επετες.

Digitized by Google

ihn so zum Lamme. Dadurch verleitet, verfahren die Töchter des Pelias ebenso mit ihrem Vater, vermögen ihn aber nicht wieder zu beleben. Ein nahes Gegenstück zur Jason-Sage bieten südslawische und „ungarische" Märchen[6], die, wie vielleicht schon die Jason-Sage selbst, aus skythischer Überlieferung stammen, die sich ihrerseits wieder nahe an die thrakisch-orphische anschließt. In diesen Märchen zähmt der Held das wilde Gestüt und melkt es in einen Kessel. Dann steigt er in die heiße Milch und kommt verjüngt heraus. Der alte König (= Pelias), in dessen Auftrage er gehandelt hat, will es ihm nachmachen und geht in der Milch zugrunde. Hier haben wir also ein verjüngendes Bad in der Stutenmilch und, von Jason und Medeia her gesehen, auch den alten Bock, der zum Böcklein werden möchte. Was in Heldensage und Märchen fast schwankhaft aufgefaßt ist, wird in der orphisch-eleusinischen Mysterien-Religion zum tiefen Sinnbilde des neuen Lebens im Jenseits; der Gläubige ist der verjüngte Held. Und jetzt erst, nachdem wir diesen weiten Weg zurückgelegt haben, sehen wir, wie abwegig und entfernt von der Quelle die jüdische Überlieferung vom Pessach-Lamme ist.

Das übliche Pessach der Juden setzen auch die Evangelien voraus. Jesus und die Jünger rüsten das Mahl nach altem Brauche (Matth. 26, 17 ff., Mark. 14, 12 ff., Luk. 22, 7 ff.). Aber das Mysterium erhält einen neuen Inhalt. Das Lamm wird zwar unter dem Einflusse des Judenchristentums ein geläufiges Sinnbild der Kirche, aber über den engen Gedanken, daß es bloß die Erstgeburt der Juden vom Tode gelöst habe (II Moses 13, 12 f.), ging man jetzt weit hinaus, wenn man in ihm Christus vorgebildet sah, der sich für die ganze Menschheit hingab. Und eigentlich tritt beim Abendmahle das Lamm schon in den Evangelien völlig zurück[7]. Sie legen das Hauptgewicht auf die (ungesäuerten) Brote. Christus ist das Wort (Logos), es keimt aus einer geheimnisvollen Saat, der Schrift, die der Säemann ausstreut (Matth. 13, 3—23). Sie wird geerntet, und die Lehre ist das Brot für die Seele des Menschen. Das Brot ist der Leib des Logos, das Rebenblut sein Geist. Das ist ein neuer starker Einschlag unjüdischer, vor allem iranischer[7a] Gedanken ins Judentum, in dem der Genuß von Blut streng verpönt war. Und das Neue setzte sich erst allmählich durch. Daß die judenchristlichen Gemeinden der ersten Zeit, wenn sie ihr Pessach feierten, auch des Todes und der Auferstehung Christi gedacht hätten, ist nicht zu beweisen. Aber der Einspruch der Heidenchristen beseitigte jeden unmittelbaren Nachklang des altjüdischen Pessach-Mahles. Doch wird auch das Abendmahl nicht Gegenstand des neuen Festes; das Abendmahl erhält eine viel wichtigere, zugleich alltäglichere Stellung, da

---

[6] J. S. Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven, Bd. I, Leipzig 1883 (W. Friedrich) Nr. 80: „Der Jüngling und das Vilapferd". E. Rona-Sklarek, Ungarische Volksmärchen II (Leipzig 1909, Th. Weicher) Nr. 10: „Der zwölfte Sohn". Weiteres bei G. Hüsing, Die iranische Überlieferung und das arische System, Leipzig 1909 (J. C. Hinrichs) = Mythologische Bibliothek II 2, S. 55—72.

[7] Aber ein Anklang daran erhielt sich im Evangelium nach Joh. 19, 36 (Jesus dürfen die Beine nicht gebrochen werden).

[7a] Die geistesgeschichtliche Bedeutung Irans habe ich in den NS.-Monatsheften 1934, Heft 47, „Iran und Zarathustra" im Gesamtzusammenhange herausgestellt.

Digitized by Google

es μυστηριον-sacramentum ist. Das Fest erhält zum Inhalte die Verfolgung, das Leiden, den Tod und die Auferstehung des Heilands. Und das sind wieder ganz neue, vom Judentume, und besonders vom Pessach-Mahle, wegführende Gedanken, die mit alten iranischen Mysterienspielen vom Reichsgründer und Heilbringer[7b] in nahem Zusammenhange stehen. Eigenartig ist auch die Auferstehung drei Tage nach dem Tode (Matth. 27, 63; Luk. 24, 7; abweichend Joh. 20, 9). Sie entspricht der Zeit der Unsichtbarkeit des Mondes, der aber morgens im Osten verschwindet und abends im Westen wieder auftaucht, während schon in den Evangelien Christi Tod mit Sonnenuntergang und seine Auferstehung am dritten Tage mit Sonnenaufgang erfolgt. Daraus ergibt sich, daß er nicht dem lichten Monde entspricht, sondern dem dunklen, an dessen Stelle, wie dies auch öfter nachzuweisen ist, die Sonne trat. Daher nannte man ihn auch unter dem Einflusse des Mithraglaubens die Sonne der Gerechtigkeit, die im Westen in das Totenreich hinabstieg, und die Sonne der Auferstehung, die im Osten in den Himmel der Himmel emporfährt. Aber man unterschied dabei diese mehr geistige Sonne von der wirklichen, die sich verfinstert hatte, als sie die Sonne der Gerechtigkeit am Kreuze leiden sah[8]. Es ergaben sich aus solchen mannigfach durchdachten Beziehungen auch Streitigkeiten über das Datum des Pessach-Festes, und wenn dieses mittlerweile auch viel neuen Inhalt bekommen hatte, so war man doch durch die Evangelien auf die Pessach-Zeit festgelegt, und das Konzil von Nikäa (325) entschied dahin, das Pascha-Fest habe auf den Sonntag nach dem ersten Frühlingsmonde zu fallen. So kam das Fest auch zu uns, wo es im ganzen Mittelalter Anlaß des Osterstiles wurde, d. h. einer mit Ostern beginnenden Jahresrechnung, die im Rahmen des eigentlichen Jahres beweglich blieb. Diese Einrichtung schloß sich wohl älterer, heimischer Zeitrechnung an, die ja bei den Germanen, und schon den Indogermanen, ebenfalls auf dem Monde beruhte. Auch die alten, vorchristlichen deutschen Osterfeste haben wir uns beweglich, nach dem Monde gerichtet, vorzustellen und sogar ursprünglich als noch nicht in den Rahmen eines Jahres gezwängte Mondfeste, deren Resten wir auch in Maienfesten, Pfingstfesten und selbst, versprengt, um Mittsommer begegnen können.

Verdeutscht wurde an dem Pascha-Feste außer seinem Namen (Ostern) auch noch manches andere. Die Passions- und Fastenzeit hatte man als „große Woche" im Orient schon im 4. Jahrhundert gefeiert; jetzt erhält auch sie einen deutschen Namen — Kar-Woche, von „karen" = trauern. Und von

---

7b Vgl. „Iran und Zarathustra", a. a. O. S. 112 f. und über die Reichsgründersage „Firdosi und wir" in Völkische Kultur, 1938, Februar, S. 6 f.

8 Ausführliches über diese Vorstellungen bei F. J. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze, eine religionsgeschichtl. Studie zum Taufgelöbnis (Liturgiegesch. Forsch. H. 2) Münster i. W. 1918, Aschendorff, und derselbe, Sol Salutis, Gebet und Gesang im Christl. Altert. mit bes. Rücksicht auf die Ostung in Gebet und Liturgie (ebd. H. 4/5), Münster i. W. 1920, Aschendorff. In letzterem Buch behandelt „§ 20. Christus als Sonne im Totenreich, § 21. Jesus als Sonne der Auferstehung und Sol Invictus." Die ältere Beziehung zum Monde hat Dölger nicht gesehen.

Digitized by Google

1200 an gibt es auch einen Gründonnerstag, den man z. B. aus Luk. 23, 31 mit den in Folge der Buße wieder grünenden Sündern zu erklären versucht, der aber wahrscheinlich auf das Grunen oder Greinen geht. Das sind so gute Namen, daß man sich wohl fragen muß, ob sie erst für die Kirche geprägt sein mögen, oder nicht vielleicht schon vorher bestanden, und ob zu Ostern nicht von alters vor der Freude eine Zeit des Klagens und Trauerns lag, wie alsbald aus den später zu besprechenden Überlieferungen klar werden wird. Ein anderer kräftiger deutscher Einschlag in das Fest erfolgt dadurch, daß man die Legende im Spiele darstellt. Schon im 10. Jahrhundert wurde am Ostermorgen ein Wechselgesang zwischen dem Engel am Grabe und den Frauen aufgeführt, der in die Verkündigung der Auferstehung ausklang. Dann tritt der Wettlauf von Johannes und Petrus zum Grabe (Joh. 20) und das Gespräch Jesu mit Maria Magdalena hinzu. Am Karfreitage veranstaltete man einen Wechselgesang zwischen Johannes und Maria unter dem Kreuze, seit dem 12. Jahrhundert auch in deutscher Sprache, und die kirchliche Osterfeier wurde so das Vorbild des Weihnachtsdramas und der Ansatz der Passionsspiele.

In einem Sterzinger Osterspiele (um 1500) schmäht Johannes den Petrus: „Er hat unsers Herren dreimal verhohlen / und hat das Leberl aus dem Osterlamm gestohlen[9].“ Woher stammt dieser Zug, den die Bibel nicht kennt, und der im Märchen[10] vom Schwaben, „Bruder Lustig“ (Nr. 81) oder Petrus, der das Leberlein gefressen hat, weit verbreitet ist? Das Märchen, das schon in einem lateinischen Gedichte auf den Mainzer Erzbischof Heriger († 926) anklingt[11], enthält auch noch den anderen Zug, daß Jesus eine Tote kocht und ihre richtig aneinander gereihten Knochen wieder belebt, was seinem Begleiter mißlingt. Das erinnert an die schon besprochene Verjüngungskunst der Medeia, und in einer mohammedanischen Legende, die dem Märchen recht genau entspricht und wohl auf ein apokryphes Evangelium zurückgeht, belebt Jesus eine Gazelle, rettet seinen Jünger aus dem Strome und vom Galgen und bringt ihn durchs Gold zu dem Geständnisse, daß er eins der drei ihm anvertrauten Brote gegessen hat[12]. Hier steht die Gazelle dem Böcklein noch näher, und man könnte meinen, daß das Märchen damit als Nachklang älterer, reichhaltigerer Pessach-Legenden aufgeklärt sei. Aber es fällt doch auf, daß die apokryphe Erzählung gerade vom Leberlein nichts enthält, während der Schwabe, der es verzehrt, an Sigfrid erinnert, der das Herz des Fafnir ißt. Und da vergleicht sich auch das Märchen „Die weiße Schlange“ (Nr. 17), ferner das Reichtum verleihende Vogelherz in „Die zwei Brüder“ (Nr. 60)

9 Pichler, Über das Drama des Mittelalters in Tirol, 1850, S. 167 (vgl. BP. II 152 f.).

10 Die Nummern, die im folgenden zu den Märchentiteln angegeben sind, beziehen sich durchwegs auf die Grimmsche Sammlung. Ich setze voraus, daß jeder Leser der Monatshefte f. deutsche Erz. (siehe II. Jahrg. H. 11/12 in meinem Aufsatze über der NS.-Monatshefte die Grimmschen Märchen, einschließlich den III. Band mit den abweichenden Fassungen, besitzt und, sofern er sie nicht im Gedächtnisse hat, vergleicht.

11 Müllenhoff-Scherer, Denkmäler Nr. 25 (vgl. BP. II 152).

12 E. Kuhn, Barlaam und Joasaph 1893 S. 82 (vgl. BP. II 153).

Digitized by Google

und „Der Krautesel“ (Nr. 122). Hier haben wir ein Beispiel, wie auch neue Züge aus heimischer Überlieferung in den fremden Stoff kommen.

Wie hier Osterspiel und Pessach-Legende auf deutsche Form gebracht wurden, so gibt es auch einen Versuch, eine weit abseits stehende deutsche Überlieferung auf jüdische Form zu bringen. Der Sepher Haggadah (Venedig 1609) ist zum Vorlesen beim Pessach-Feste bestimmt und schildert den Auszug und die Einsetzung des Festes nach der jüdischen Überlieferung. Aber am Schlusse enthält er ein Liedchen von dem Zicklein, das der Hausvater für zwei Groschen gekauft hat. Das Kätzlein hat das Zicklein gefressen, das Hündlein das Kätzlein gebissen, das Stecklein das Hündlein geschlagen, das Feuerlein das Stecklein verbrannt, das Wasser das Feuerlein gelöscht, der Ochse das Wasser getrunken, der Schlächter den Ochsen geschlachtet, der Todesengel den Schlächter zum Schlachten gebracht, Gott den Todesengel entsandt. Das Lied will zeigen, wie Gott durch den Tod die Welt lenkt, das Widerstrebende in seinen Willen zwingt und eins durchs andere beherrscht. Im Todesengel mochten die Juden ihren würgenden Jahō sehen, im Zicklein das Pessach-Lamm, in den immer stärkeren „Boten“ und Ankündigungen des Willens Gottes die Plagen, durch die Jahō den Pharao in seinen Willen zwingt. Aber das Zicklein bleibt tot, während der Sinn des Mysteriums doch wäre, daß es wieder auflebt. Das Liedchen geht auf weit verbreitete sogenannte „Häufungs“-Märchen zurück[13], die in Wahrheit Kinderspiele und als solche Reste alter Mysterienspiele sind, die wir jetzt nur mehr in schwankhafter Form besitzen, aus denen man aber die tiefere Bedeutung noch herausfühlen kann. Am nächsten steht das Spiel: „Der Baur schickt seinen Jockel aus“, das schon Fischart (Gargantua 1575, Kap. 25) kennt. Ferner gehört herzu „Läuschen und Flöhchen“ (Nr. 30) und „Der Tod des Hühnchens“ (Nr. 80), der sich im letzten Teile mit „Strohhalm, Kohle und Bohne“ (Nr. 18) berührt. Man verachte diese in den Kindergarten zurückgesunkenen, drolligen Stoffe nicht, die man nur mit vergleichendem Blicke zu mustern braucht, um sie alsbald als wertvolle Zeugen alter Glaubensvorstellungen schätzen zu lernen. Man hat längst erkannt[14], daß die Klage um den Tod des Hühnchens oder Läuschens, an der die ganze Natur teil nimmt, mit den Klagen um Tammuz, Attis, Balder zusammenhängt, also in alte, weltweit zerflatterte Reihen indogermanischer Überlieferung eingreift. Hier haben wir Stoffe, auf die sich einst die Klagelieder zu Frühlingsanfang und vor dem Jubel des Ostermorgens bezogen haben müssen. Beim „Tod des Hühnchens“ ist noch die Anordnung des Spieles deutlich. Es hat drei Teile. Der erste ist der Tod des Hühnchens infolge der verzögerten Rettung, der zweite die Fahrt unter Aufnahme der begegnenden Tiere, der dritte das Hindernis an der Brücke. Die teilnehmenden oder verzögernden Dinge werden natürlich von Kindern im Reigen dargestellt, ebenso die mitzunehmenden, sich in die Kette

[13] Schon Zunz, Gottesdienstliche Vorträge der Juden, 1832 S. 12 b hat gesehen, daß Entlehnung aus dem Deutschen vorliegt. Über das zugehörige „Häufungs-Märchen“ vgl. BP. II 100—108 (zu „Das Birnli will nit fallen“ Nr. 72 a).

[14] F. Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879 und Mitra, Monatsschrift f. vgl. Mythenforschung (1914—1920) I Sp. 53.

Digitized by Google

ordnenden Tiere (vgl. den Tanz „Dank sei der Gans"). Was an der Brücke geschieht, wird zweimal erzählt aus zwei durcheinander geratenen Fassungen. Der ganze Zug flieht offenbar vor dem verfolgenden Tode, wie „Strohhalm, Kohle und Bohne" vor der sie bedrohenden Alten. Die Brücke über den Bach führt ins Jenseits und die Begleiter (Kinder) müssen nun auch einige die Brücke bilden, andere hinüber- oder hindurchziehen. Die Brücke bricht[15] und sie gehen zugrunde, oder eines rettet sich, oder das letzte verfällt dem Verfolger. Das ist zugleich der Inhalt des auch ganz selbständig überlieferten Spieles von der Brücke oder vom — Osterdoor (Ostertor)[16]. In diesem Spiele können die Kinder wählen, ob sie schwarze oder weiße Gans (Teufelchen oder Engelchen), Hahn oder Bock sein wollen; und dann trachten die beiden so gebildeten Reihen einander über einen Strich (Bach) hinwegzuziehen, wie Hähnchen den Wagen mit den Insassen hinüberzuziehen sucht, es ihm aber zu viele sind. In Westfalen heißen die beiden Kinder, die das Tor oder die Brücke bilden, Sonne und Mond (sonst auch Teufelchen und Engelchen), und sie erhalten ihren Schweif durch Hinzutreten derer, die sie nach dem Durchkriechen gewählt haben. Wir dürfen auf die zufällig erhaltenen Ausführungen solch eines Spieles nicht zu viel geben, aber die Namen Sonne und Mond weisen doch auf alte, tiefere Bedeutung; denn die Stelle, an der die Toten ins Jenseits eingehen, ist wirklich dort, wo der abnehmende Mond in die Sonne verschwindet, nämlich im Osten. Wäre also das Osterdoor eigentlich ein Tor des Ostens? Oder liegt in dem Namen die Angabe der Festzeit, in die das Spiel gehörte? Wenn man erwägt, daß wir auf diese Frage von der Entlehnung des jüdischen Pessach-Liedes aus ursprünglich deutscher Überlieferung geführt wurden, so wird man sich wohl für diese zweite Annahme entscheiden.

Über das Spiel vom Tode des Hühnchens führt aber noch „Strohhalm, Kohle und Bohne" hinaus. Denn dort bleibt die Bohne übrig und lacht, bis ihr der Bauch platzt. In anderen Fassungen sind es die Ente oder der Frosch, die über den Tod der anderen lachen[17]. Diese Bosheit erinnert an die der Riesin Thökk[18], die über Balders Tod nicht weinen will[19], aber auch an die

15 Dieser Zug kommt schon bei dem Ritte der Muspellssöhne über Bilröst (Gylfaginning 51) vor, dann im Liede von der schönen Agnese (Hannele, Dorothe, Lilofe) und dem Wassermanne (Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, Leipzig 1893, S. 1—18) und in den Märchen von der falschen und rechten Braut das Hinabstürzen von der Brücke (z. B. 135; vgl. in Nr. 193: Kirchensteg, brich nicht!). Über die Brücke im Weltbilde des Mythos vgl. Wolfgang Schultz, Zeitrechnung und Weltordnung, Leipzig 1924 (Mannus-Bibliothek Nr. 35) S. 240 f. und besonders 249.

16 J. M. Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel, Neudruck Leipzig 1924, S. 522 Nr. 289.

17 PB. I 137 (zu Nr. 18).

18 Schon E. Böklen, Adam und Cain, Mythol. Bibl. I 2/3 S. 115 verglich Thökk und das Lachen des Mondes über Adams Fall.

19 Vgl. Mitra Sp. 39 die Hasenreiter mit dem ewigen Wasser (karagassisch), Sp. 52 f. das Lachen des Hasen, die Hasenscharte und das Verbot des Lachens, Sp. 130 ff. weiteren Stoff über die Ursache des Todes, Sp. 218 Kröte und Frosch als Sinnbilder des Lebens. Der Hase im Monde ist eine weit verbreitete Vorstellung. Meist gilt er als dreibeinig.

Digitized by Google

weitverbreitete Geschichte vom Hasen, der die Botschaft, daß die Menschen wie der Mond zwar sterben, aber wieder aufleben sollen, verkehrt ausgerichtet, oder dem langsameren Läufer mit der umgekehrten Botschaft den Vorsprung gelassen hat, so daß sie tot bleiben. Der boshafte Hase lacht darüber so, daß ihm die Lippe platzt (Hasenscharte), oder es schlägt sie ihm einer zur Strafe mit einem Stock entzwei. Jetzt liegt die Frage nahe: wäre dieser Hase, der statt Bohne oder Frosch ans Ostertor gehörte, nicht etwa der Osterhase? Und sollte damit nicht das auch von der Kirche geduldete Ostergelächter nach dem Erzählen des Ostermärleins zusammenhängen und unser Märlein ein richtiges Ostermärlein sein? Mit dem Ostergelächter könnte auch die Osterfreude zu schaffen haben, der Glaube, daß die Sonne am Ostermorgen drei Sprünge tue. Nur ist es noch schwer, sich vorzustellen, wie all das zusammen stimmen soll.

Was wissen wir denn z. B. vom Osterhasen? So wenig, daß der Faden hier fast abzureißen droht, und dennoch immerhin mehr, als man denkt. Er legt die Eier ins Gärtchen, das die Kinder für ihn zurichten (Schwaben), und muß also eine Häsin sein, wozu die Riesin Thökk stimmt, und beinah ein Vogel, wenn er eben Eier legt. Aber wir haben gar keine alten Zeugnisse über ihn; das früheste ist ein gründliches Kapitel Jägerlatein[19a]. Da hat der Förster Fuhrmann zu Solnhofen bei Langenaltheim an einer Eichen im Jahr des Heils 1755 einen Hasen gefangen und nach Hause getragen, wo er in einer alten hölzernen Truhe ein Ei gelegt hat, so wie ein kleines Hühnerei. Das war im März 1756; ein zweites legte er im März 1757, das dritte im April dieses Jahres und 1758 um die gleiche Zeit ein viertes und fünftes. Die amtliche Niederschrift hierüber, 1758 erfolgt, samt den Eierresten, ist noch heute in Ansbach im Frankenlande zu sehen. Wenn nun in einem Schweizer Kinderliede von 1789 der Osterhase erwähnt wird und die Kinder ihm in Schwaben ein Gärtchen fürs Eierlegen zurecht machen, so kann das nicht binnen 31 Jahren aus dem Ansbacher Försterstreiche erwachsen und so weit weg in volkstümlicher Form verpflanzt sein, und noch weniger die in der Schweiz schon 1775 begegnende, sicherlich altertümliche Redensart „Osterhas jagen", zu der freilich die Erklärung fehlt, aber jetzt nicht mehr schwer zu finden ist; denn wie anders sollte der Has denn ins Ställchen gebracht werden, wenn man ihn nicht vorher erjagt hat? Und wenn er Eier legt, wird er doch eigentlich eine Häsin sein müssen, und so leicht und für jedermann wird sie gewiß nicht zu fangen sein.

Wirklich gibt es eine recht wunderliche, aufs unmögliche zugespitzte Geschichte vom Hasenfang, freilich leider zunächst ohne Beziehung zu Ostern. Eine gereimte Lügenpredigt des 15. Jahrhunderts handelt nämlich von der Hasenjagd der drei schadhaften Gesellen, und in Grimms Märchen findet man sie unter der Aufschrift „Knoist und sine dre Sühne" (Nr. 138). Gewöhnlich lautete es: Es floß ein Mühlstein auf dem Wasser, da saßen drei Mämer auf, ein Blinder, ein Lahmer und ein Nackter. Der Blinde sah einen Hasen,

[19a] A. Becker, Zur Geschichte des Osterhasen und seiner Eier, Zeitschr. des Vereins für Volkskunde, Bd. 35/36 (1925/26), S. 174—178.

Digitized by Google

der Lahme griff ihn, der Nackte steckte ihn in die Tasche. In einem Märchen aus Siebenbürgen aber streiten drei Brüder um den Besitz des Hasen und es siegt, wer mehr lügen kann; der Hase ist aber eine Häsin, d. h. ein Mädchen, das sich in sie verwandelt hat und das der Sieger zur Braut gewinnt, wie sich durch ein gälisches Märchen bestätigen läßt[20]. Diese Häsin kommt der Brunhild schon recht nahe, die wir auf Hindarfjall doch als Hinde zu denken haben, und die drei schadhaften Freier erinnern an den einäugigen Hagen, den einbeinigen Gunther und Sigfrid, der mit der Hornhaut sein Genüge hat. Zugleich aber gehört die Lügenpredigt von den drei Gesellen zu den im Mittelalter beliebten Predigt-Parodien, und also wohl doch zur Gruppe der Ostermärlein, die das Ostergelächter auslösen sollten, in dem gewiß heidnischer Festbrauch nachwirkte.

Etwas besser als mit dem Osterhasen steht es mit den Ostereiern[21]. Die Osterabgabe von Hasen und Eiern an den Domherrn von Speyer (1503) wird aus ganz einfachen, unverzierten Eiern bestanden haben. Denn die Sitte, die Eier künstlich zu färben, schon aus römischen Gräbern zu Worms belegt, oder sie auszuzieren, wie die verzierten Eier aus Kalkstein schon in der frühmittelalterlichen slawischen Siedlung auf der Oderinsel in Oppeln dies ausweisen, kam bei uns erst später wieder auf. Der Gelehrte Adam Olearius schildert in seiner moskowitischen und persischen Reise (1656) die bunten Ostereier der Russen als etwas ihm völlig Neues, und Eier mit Aussparungen in Wachs nach Art der südindischen Batikarbeit künstlich verziert, sind sicherlich zumindest bei uns verhältnismäßig junger Brauch, während andere, einfachere Arten des Färbens, wie sich zeigte, wesentlich älter sein mögen. Und gar erst allerneueste Errungenschaft ist es, Ostereier in Zucker herzustellen oder mit allen möglichen guten Dingen zu füllen. Erst 1741 führt der Berliner Gymnasialdirektor Frisch in seinem zweibändigen deutsch-lateinischen Wörterbuche unter „Oster-Ei" (II 35) das gefärbte Oster-Ei an, und das Frauenzimmerlexikon von Amaranthus von 1715 (Sp. 698 und 1665) erwähnt das „Rot-Ei" für den Gründonnerstag, das mit Figuren und Reimen geschmückt ist; die Kinder bekommen es von ihren Paten, wie in Tirol das Patenbrot für Knaben zu Ostern die Gestalt eines Hasen hat[22]. Das Oster-Ei als Geschenk setzt auch Andreas Strobl mit seinem Buchtitel Ovum Paschale, Salzburg 1700, voraus. Campes Wörterbuch von 1808 sagt, daß diese Eier in Bayern Antlaß-Eier (Antlaß = Gründonnerstag) heißen. Erst das führt etwas weiter. Hans Sachs dichtete 1559 den Schwank „Die Bauerngreth

20 J. Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus Siebenbürgen, Wien 1885, Nr. 59; J. F. Campbill, Popular Tales of the West-Highlands 1—4, Edinburgh 1860—62 (Gälische Märchen) Nr. 22.

21 Die Angaben über die Wörterbücher machte Friedrich Kluge (Freiburg i. B.), Die Ostereier in Deutschland, Archiv für Religionswissenschaft XXII (1923/24) 356 bis 359, dessen Mitteilungen ich z. T. auch für das Nächstfolgende benütze. Sein Aufsatz im Dresdner Anzeiger vom 1. April 1923, S. 17 ist mir augenblicklich nicht zugänglich.

22 Vgl. M. Höfler, Ostergebäcke, Suppl.-Heft 4 zu Band 12 der Zeitschrift des österr. Vereins für Volkskunde 1906.

Digitized by Google

mit den Antlaß-Eiern“[23]. Es ist aber bei ihm nicht Gründonnerstag, sondern Palmsonntag. Die Eier sind ungekocht und ungefärbt; sie sind die Abgabe der Mutter an das Kloster. In Paulis „Schimpf und Ernst“ (1522), Hans Sachsens Quelle, heißen die Eier wieder geradezu Ostereier. Solche zu Ostern abzuliefernde Zins-Eier kennen schon die Weistümer (II 185). Sie sind ebenso wie die Hasen und Eier des Domherrn zu Speyer eine Art Osterstuopha, eine in merowingischer und karolingischer Zeit in den Maingegenden jährlich zu Ostern fällige, vom Könige zu bestimmende Abgabe in Naturalien oder Gelde[24]. Von Farben kommt dabei nichts vor. Jedoch bereits im 16. Jahrhundert war es verboten, in und vor der Kirche rote Eier zu rollen[25]. Im Färben drückt sich das Bestreben aus, ein besonderes Ei zu erzeugen, die Farben (weiß, gelb, rot, schwarz usw.) haben ihren eigenen Sinn, auch der Mond hat nach dem alten Glauben Woche um Woche eine andere Farbe. Das Ei als Sinnbild des neuen Lebens entspricht dem Monde. Solch uralte Gedanken sind mit dem heutigen Oster-Ei ganz gewiß verbunden, das ergibt sich allein schon aus der Geltung des Eies im Brauchtume der verschiedensten Völker und Zeiten[26]; die Frage ist nur die, wieviel von dieser alten Geschichte des Eies als Sinnbild des Lebens ursprünglich mit Ostern verknüpft ist und im engeren Sinne als deutsch und germanisch gelten kann.

Einen Anhalt dafür geben vielleicht die Sitten: das Eier-Kippen (oder Eier-Spicken)[27], das Eier-Lesen (schwäbisch)[28], das Essen der Antlaß-Eier[29] und das Eier-Rollen[30]. Beim Eier-Kippen setzen sich zwei einander gegenüber und stoßen jeder sein Ei gegen das des andern; wessen Ei zerbricht, der hat verloren. Das ist ein Scherz, in dem nichts Besonderes zu liegen braucht, der aber auch einmal mehr bedeutet haben kann; denn auch im Märchen kommt das Eindrücken eines Eies vor. Dort ist im Ei das Leben des Mannes (Riesen), der seine Seele nicht bei sich hat; das Ei ist in der Ente, die Ente im Hasen, der Hase im Stiere, der Stier in der unzugänglichen Burg auf der Insel, und der Held, der Gegner des Riesen, muß es erst von dort, aus weiter Ferne, aus seinem Verstecke holen und dem Riesen knapp vor Tage in sein Stirnauge werfen, als er gerade aus seinem Hause

23 Schwank Nr. 255 (Neudrucke 126, 194). Kürzere Fassung Neudrucke 231, 93.

24 Hoops, Reallexikon unter diesem Worte.

25 M. P. Nilsson, Die volkstümlichen Feste des Jahres (Religionsgesch. Volksbücher III. Reihe, H. 17/18) Tübingen 1914, S. 73.

26 E. Mogk, Das Ei im Volksbrauch und Volksglauben, Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde XXV (1915) 215 ff.

27 F. M. Böhme, Kinderlied und Kinderspiel, S. 422 Nr. 11 (Frühlings- und Oster-Spiele).

28 Otto Frhr. v. Rheinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr, Leipzig 1898, S. 148 f.

29 Ebenda S. 128 f.

30 M. P. Nilsson a. a. O., H. S. Rehm, Deutsche Volkshefte und Volkssitten, Leipzig 1908 (AltuG 214) 13 f., L. v. Schroeder, Arische Religion II (Leipzig, Haessel, 1916): Naturverehrung und Lebensfeste S. 182—185. K. Reuschel, Deutsche Volkskunde im Grundriß, II (Leipzig 1924 = AltuG. 648) 55 behandelt Ostern (und übrigens auch die anderen Feste) recht unzureichend.

Digitized by Google

tritt[31]. Das Eier-Lesen ist ein viel verwickelterer Vorgang als das Eier-Kippen, auf den zwei auch gar nicht so leicht kommen können. Weit weg, etwa im nächsten Dorfe, versteckt man irgendeinen Gegenstand, den der eine holen muß; unterdessen hat der andere eine Reihe (über 100 Eier) aufzulesen, die im Grase verstreut liegen und die er nur jedes einzeln zur Wanne tragen und keins zerbrechen darf. Er verliert, wenn der Läufer mit dem Gegenstande zur Stelle ist, ehe er das letzte Ei gelesen hat, und es heißt, daß das Spiel so eingerichtet wurde, daß meistens der Läufer siegte. Hier sieht man auf den ersten Blick, daß das Eier-Lesen ein Verzögern ist; der Gegner wird hingehalten, während der Läufer das versteckte Leben aus der Ferne holt, mit dem er dem Riesen den Garaus macht. Die verstreuten Eier entsprechen etwa den verstreuten Samenkörnern auf der Tenne im Märchen vom Zauberlehrling[32]. Jetzt wird vielleicht auch zum dritten verständlich, weshalb das Antlaß-Ei immer zwei gemeinsam essen, „um sich nicht zu verirren" und gegen Leibschaden. Man möchte meinen, daß einer dadurch sich zum Behältnisse der Seele des andern macht. Der versteckte Gegenstand beim Eier-Lesen soll ein Säbel sein, die Waffe, die den Leibschaden zufügt und eigentlich der Tod des Verzögerten ist[33]. Mit dieser Deutung der wichtigsten Ostereibräuche kommen wir in sehr alte Zusammenhänge; denn das Märchen vom Manne, der seine Seele (seinen Tod) nicht bei sich hat, ist uralt: in der Edda entspricht ihm der Riese Ymir-Hymir[34].

Das Eier-Rollen scheint nicht stark verschieden vom Eier-Schaukeln. Dazu gibt es ein Rätsel:

Entepetente lag auf der Bank,
Entepetente fiel von der Bank;
da kamen die Herrn von Hickenhacken (Hühner) —
konnten Entepetente nicht ganz maken[35].

---

31 „Die drei Schwestern" Nr. 22a (BP. II 190—199) und „Die Kristallkugel" Nr. 197. Vgl. zu der Nr. 124 in Standenat-Tichl, Lesebuch für die deutsche Mittelschule II (Wien 1923) 300 meine Erläuterung zu Bechsteins „Der Mann ohne Herz". Der Riese kann nur „weder in der Nacht, noch bei Tage", d. h. in der Morgendämmerung (vgl. die Versteinerung der Riesen und Zwerge durch die aufgehende Sonne) getötet werden. Einen ähnlichen „Vertrag" muß einst Thor (Donar) gebrochen haben; vgl. Wolfgang Schultz, Altgermanische Kultur in Wort und Bild, München (J. F. Lehmann), 1934 S. 91.

32 Bei Grimm entspricht „De Gaudeif un sien Meester" Nr. 62, doch fehlt in dieser Fassung am Schlusse das verzögernde Kerne-Lesen. Nachweise für dieses bei BP. II 60—69.

33 In älterer Auffassung kann statt des Eies die „Waffe" auch der Stein sein, mit dem der Riese zu töten ist. Vgl. meinen Aufsatz Grundsätzliches zu Religion und Mythos der Arier in Mannus XVI (1924) 213.

34 Vgl. meinen Aufsatz Iranisches bei Berossos in der Orientalischen Literatur-Zeitung XXI (1918) S. 227—236, 257—264.

35 H. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen I: Rätsel (Wismar 1897). Vgl. Ostetisch: Ein Turm ist zerstört und ist nicht mehr aufzurichten (Schiefner, Ostetische Texte S. 6).

Digitized by Google

Das Ei fällt also schließlich herab und zerbricht. Die deutschen Rätsel vom Ei fassen es als Dom auf, den man brechen muß, um zu der gelben Blume oder dem goldnen Schatze zu gelangen[36], und bei den Völkern des Kaukasus finden wir es als Turm ohne Tür ausgedeutet, in dem ein toter Löwe (wieder das Gelbe!) liegt, dessen Gegner der Unhold Kinnbacke ist[37]. Das ist eine merkwürdige Umkehrung. Denn sonst ist das Ei im Löwen (Stiere usw.), hier der Löwe im Ei. Und hier trachtet Kinnbacke nach des Eies Tode, während sonst das Ei den Tod des Riesen herbeiführt. Der Mythos ist also geistreich-witzig zum Rätsel umgestülpt, und das Rätsellied, das dies behandelt, wird gesungen und getanzt und gehört für die Festzeiten, für das Neujahrsfest oder Osterfest[38]. Es wird auch erzählt, daß der Turm mit Ketten am Himmel hänge, und dann sitzt ein Mädchen darin. Das Schaukeln der Mädchen ist aber alter, weit verbreiteter Osterbrauch. Das Ei selbst kann auch als Schaukel (Faß, Ball), sein Inhalt als Geschaukeltes gelten. Alte, im Rätsel und Brauchtum mannigfach umgestaltete, oft kaum mehr verstandene Anschauungen scheinen sich hier zu bergen und verleiten uns zu einem Blicke auf die Schaukelfeste[39].

Das Schaukelfest der Inder ist ein Frühlingsfest und findet zu Ehren des Kṛšna (d. h. der „Schwarze") statt. Man setzt sein Bild auf die Schaukel und schwingt es hin und her. Auch der Priester kann die Schaukel besteigen; dann sitzt er mit dem Gesichte nach Osten und singt „das große Lied". Beim Feste finden auch Tänze des Kṛšna mit den Hirtinnen statt; sie müßten auch mit ihm schaukeln und er vielleicht eine von ihnen von der Schaukel weg oder mit ihrer Hilfe entführen. Anstatt des lüsternen Kṛšna schaukelt auf einer Vase von Chiusi (bei Siena, Italien) ein Satyr ein junges Mädchen, das wohl die Erigonē darstellen soll. In Attika gab es nämlich ein Fest der Aiōra (Schaukel) zu Ehren der Erigonē, von der man noch wußte, daß sie sich erhenkte. Man sang ein Lied, Alētis geheißen, was wahrscheinlich „Wiegen, Schwingen" bedeutet[40], und veranstaltete ein Festmahl. Auf der Insel Seriphos lassen sich die jungen Mädchen auf einem Seile, das von einer Mauer zur anderen gespannt ist, von den Burschen schaukeln. Beim Bundesfeste der latinischen Stämme gab es auf dem Albanerberge Oskilla, Schaukeln, zur Volksbelustigung, in denen Puppen an den Bäumen hingen. Die Südslawen erzählen von der schönen Großdanka, die Gott mit einer goldenen Schaukel raubt, die er zu diesem Zwecke in den Hof des Mädchens hinab-

36 Wossidlo a. a. O. Nr. 31.

37 Sbornik Kawkaza XIX 2 S. 140.

38 Über die szenische Aufführung von Rätseln vgl. mein „Rätsel" in Realenzykl. d. klass. Altertumswissensch. I A. Sp. 71.

39 L. v. Schroeder, Arische Religion II 130—150. Danach die folgenden Einzelheiten.

40 L. v. Schroeder verweist (II 145) darauf, daß Aratos (3. Jahrh. v. Chr.) in seinen Phainomena den Umlauf der Sonne „aleisis" nennt, was also etwa „Umschwung" bedeuten wird. Die „Alē" der Vase von Chiusi bedeutet offenbar dasselbe, und das Wort bedarf keiner Ergänzung. Man kann auch annehmen, daß „-tis" mit Absicht wegblieb, um zum raten aufzufordern, welche Schöne dargestellt sei.

Digitized by Google

Hanns Hubmann — M. V. B.

Der Thumsee bei Reichenhall

Digitized by Google

Digitized by Google

gelassen hat, und eine Frau lädt die sie bedrohende „See der Öde“ ein, über Ostern zum Schatten der Schaukeln zu kommen, wo sie wohl ihr Teil erhalten soll. Aber nicht bloß Hexen, sondern auch tollwütige Hunde tut man in die Schaukel, angeblich um sie zu heilen, wahrscheinlich aber, um sie zu Tode zu schaukeln. Auf dem Balkan ist das Schaukeln allgemeiner Osterbrauch, den vor allem die Mädchen ausüben. Dasselbe gilt von den Letten, die ihre Schaukeln nur für die drei Ostertage bauen; die Mädchen schaukeln sich, damit die lieben Kühe gedeihen.

Zwei Auffassungen gehen hier durcheinander: das Schaukeln als Belustigung und als Strafe, die aber doch die Zuschauer belustigt, da sie einem „Schwarzen“, einer „Hexe“, kurz der oder dem Bösen gilt. Wieder erinnern wir uns der drei Sprünge der Sonne zu Ostern; bei den Letten heißt es (auf die Johanni-Zeit bezogen): „Sonne tanzt auf silbernem Berge, hat an den Füßen silberne Schuhe“[41]. Wir wissen schon, daß die Sonne der Ersatz für die Schwarze oder den Schwarzen (Kṛšna usw.) zu sein pflegt, und dadurch wird nun recht fraglich, wieweit der Tanz der „Sonne“ wirklich ein Freudentanz oder nicht bloß ein Tanz ist, der (z. B. als gerechte Strafe) die Zuschauer mit freudiger Genugtuung erfüllt. Im Märchen schaukelt man die Hexe zwar nicht zu Tode, aber es ist doch etwas ganz Ähnliches, daß man sie im Fasse zu Tode rollt (z. B. in Nr. 9: „Die zwölf Brüder“, Nr. 89: „Die Gänsemagd“, Nr. 135: „Die schwarze und die weiße Braut“). Im Märchen vom „Sneewittchen“ (Nr. 53) muß sie sich in glühenden Schuhen zu Tode tanzen, und häufig wird sie verbrannt (z. B. in Nr. 11: „Brüderchen und Schwesterchen“, Nr. 49: „Die sechs Schwäne“).

Es hat also seine Richtigkeit, wenn in den Osterfeuern — die wieder nicht vor dem 16. Jahrhundert zu belegen sind — eine Puppe verbrannt wird, die auch männlich als Winter ausgelegt werden kann. Die Märchen erklären noch, wie dies Feuer gemeint ist; es ist der Scheiterhaufen, den die Hexe ihrer lichten, guten Gegnerin zugedacht hat, der weißen oder rechten Braut. Voran liegt deren Leidenszeit, während welcher sie schweren Verfolgungen und Prüfungen ausgesetzt war, die uns die Märchen ausführlich und ergreifend schildern. Es kann kein Zweifel sein: diese Märchen handeln eben im Grunde von Ostara, und das Osterfest veranschaulicht den Sieg der Geprüften über ihre tückische Feindin. Man feiert die Bewährung der rechten Braut und die Strafe ihrer Verfolgerin, die den Scheiterhaufen, indem sie ihn der anderen zudachte, sich selbst bereitet hat. Schwanken kann man nur in dem einen, ob Ostara eher der Name der leidenden Lichten oder der bestraften Dunklen, ob es der Name der Kümmernis, der die Karzeit gilt, oder der Hexe ist, die verbrannt wird und über deren Tod man sich freut. Offenbar hat die Überlieferung selbst schon seit den frühesten Zeiten hierin geschwankt, was nicht befremdlich ist; denn beide Gegnerinnen sind im Grunde bloß die selbständigen Ausprägungen der gegensätzlichen Seiten ein und derselben Gestalt, die man sich halb dunkel, halb licht, erst feindlich, dann

[41] L. v. Schroeder II 48.

Digitized by Google

freundlich dachte[42] — auch das Leiden ist im Sinne des Mythos eine Verdunkelung, auch die rechte Braut hängt als Kümmernis mit goldenen Schuhen am Kreuze[43], ja sie kann sogar silberne Füße oder Hände erhalten (z. B. Nr. 31: „Das Mädchen ohne Hände"), oder sie muß auf langen Wanderungen (meist 9) eiserne Schuhe[44] abnützen, ehe sie ihre Gegnerin erreicht und überwindet (z. B. in Nr. 88: „Das singende, springende Löwenecker chen"). Ähnliches erzählte man wohl von Freyja, ihrer Suche nach dem entschwundenen Gatten und ihren goldenen Tränen[45].

Jetzt ist es auch nicht mehr schwer, den inneren Zusammenhang der Klage um das „tote" Hühnchen und der Klage um das verfolgte, scheintote oder wirklich tote Mädchen zu sehen. Sneewittchen verfällt in ihren Todesschlaf durch Verschlucken eines Stückes vom vergifteten Apfel, wie auch das Hühnchen sich an dem Nußkerne verschluckt. Auch bei Sneewittchen ist die Königin zur Hand, die überlaut lacht ob des gelungenen Streiches, während die Tiere um Sneewittchen weinen. Sie liegt in ihrem gläsernen Sarge, wie „Dornröschen" (Nr. 50) die Hecke umschließt. Einen Zug mit dem Sarge gibt es auch hier, der Wagenfahrt mit dem toten Hühnchen entsprechend, und wie der Wagen mit dem Hühnchen in den Bach fällt, so kommt auch Sneewittchens Sarg zum Sturze. Wir wollen nicht zu viel aus dem Vergleiche zweier so weit voneinander abstehender Fassungen folgern, aber die nahen Beziehungen sind nicht zu verkennen, und daß gerade bei Sneewittchen die Todesstrafe des Tanzens in den glühenden Schuhen steht, schlägt jetzt eine noch festere Brücke zu Ostara. Die Klage, der Jammer, muß sich aber nicht immer auf die rechte Braut beziehen; die Braut oder Gattin kann auch selbst klagen — um ihren entschwundenen oder toten Gatten. Beinahe in der Mehrzahl der Fassungen vom Hühnchen und Hähnchen stirbt das Hähnchen[46], und im Mecklenburgischen trauert Frau Katze um ihren Katermann, der sich im Haselbusche erhenkt hat[47]. Ihr Jammer ist dann der Katzenjammer, und der hat auch vom Märchen her seine Beziehung zum Rausche, weil die Tiere das Totenmahl zurichten, das zum Hochzeitsschmause[48] der häufig auch als ungetreu aufgefaßten treuen Gattin werden soll. Und wenn die Katzen bei dieser Feier musizieren, gibt es auch eine Katzenmusik[49]. Die Klage kann also verschiedene

42 Vgl. Heinrich Niggemann, Frau Welt, Mitra Sp. 279—285.

43 „Die heilige Frau Kümmernis" Nr. 187 a bei BP. III 241—244.

44 Vgl. BP. II 272 f (und 178,).

45 Gylfaginning 35, Freyjas entschwundener Buhle heißt Od.

46 BP. II 140—149.

47 Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferung II: Tiere S. 290 ff. Nr. 1336 bis 1353. Es liegt nahe, bei Frau Katze an Freyja zu denken, deren Wagen die Katzen ziehen, und beim Katermann an Wodan, zu dem der Galgen gehört.

48 Zur Hochzeit der Frau Katze vgl. „Die Frau Füchsin" Nr. 38 und weiter zum „alten Herrn Fuchs mit den neun Schwänzen" Kephalos und Prokris (Roschers mythol. Lexikon unter Teumessischer Fuchs), Odysseus und Penelopē, Aurwandil und Grōa, Hildebrand („Der alte Hildebrand" Nr. 95) und Frau Ute.

49 Über den Katzenjammer sieh meine Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreis II: Erläuterungen zur Rätselüberlieferung, Hinrichs, Leipzig 1912 (Mythol. Bibl. V 1), S. 102 f. Anm.

Digitized by Google

Beziehung und Begründung erhalten. Ist die Gattin aber treu, dann bewährt sie sich, indem sie dem Gatten im Tode folgt — auf den Scheiterhaufen. Und so können auch diese Geschichten mit dem Verbrennen schließen. In der Göttersage ist dies das Verhältnis Nannas zu Balder, in der Heldensage das Brunhilds zu Sigfrid. Damit kommen wir wieder ganz nahe an das Märchen vom Dornröschen heran, in dem der Dornenhag der Waberlohe entspricht, aber auch dem gläsernen (oder hölzernen?) Sarge Sneewittchens.

Und nun sind wir so weit, daß wir von Ostara selbst, von der Bedeutung ihres Namens, von seiner Verbreitung bei den indogermanischen Völkern und von den Mythen sprechen müssen, die an ihm nach dem Ausweise der Vergleichung schon seit den frühesten Zeiten haften.

Man hat gezweifelt, ob es eine Göttin Ostara je gab. Aber jede Mode hat einmal auch ihr Ende, und so hat man heute wohl allgemein eingesehen, daß das einzige unmittelbare Zeugnis, das wir für sie haben, obgleich so vereinzelt, doch ein zuverlässiges und völlig glaubwürdiges ist. Es steht bei Beda († 735) in seiner Schrift De ratione temporum 15 und lautet: ēastormōnad: a dea illorum (nämlich der Angelsachsen), quae Eostrae vocabatur et cui in illo festa celebrant, nomen habuit. Dem Ēastor-mōnad der Angelsachsen entspricht schon bei Eginhart (der Karls Leben schrieb) der Ōstar-mānoth, und das Fest heißt schon in den ältesten althochdeutschen Sprachdenkmälern Ōstarā (Gen. -ūn). Der Schluß auf eine altdeutsche Göttin Ōstarā (altgermanisch *Austrō), den Jakob Grimm 30g[50], ist danach ein sicherer und hat sich gegen alle Anzweifelungen bewährt.

Zur Göttin gehört ihre Festzeit, zu Ostara Ostern. Auf eine Zeit geht auch der mit Ostara sprachgeschichtlich stammverwandte Name der Göttin Aurora. Sie bezeichnet den Anfang des Tages, wie Ostern den des Jahres (nach dem Osterstile). Wenigstens ist dies die herrschende, aber wohl jüngere Auffassung, hinter der eine ältere zu vermuten ist, nach der Aurora das Ende der Nacht (vor dem Tage), Ostara das Ende des Jahres (vor dem neuen Zeitabschnitte) bezeichnet haben könnte. Entsprechendes gilt für die griechische Göttin Ēōs (äolisch Auōs aus *Ausōs) und für die indische Göttin Uṣās. Sie alle gelten in der Sprache der Dichter als Göttinnen der Morgenröte. Versuchen wir nun, von den indischen Vorstellungen über Uṣās und den hellenischen über Ēōs her, die sprachlich und sachlich nahe verwandte Ōstarā besser verstehen zu lernen[51].

Die Inder kennen schon im Ṛgwēda nicht bloß eine Uṣās, sondern sie hat auch eine Schwester, die Nacht, die selbst eine Uṣās ist, und zwar die erste des Jahres (wenn man es mit dem Frühling begann). Aber man unterschied auch drei Uṣās'; sie sind die Nächte, mit denen die Jahreszeiten beginnen und entsprechen den drei Horen in Hellas, neben denen man dort Ēōs als ihre Begleiterin, also als vierte, nennt. Während in Indien die Nacht die Schwester der Uṣās ist, gilt in Hellas die Nacht als Mutter der Ēōs. Aber die

50 Jakob Grimm, Deutsche Mythologie 4 I 241 ff.

51 Vgl. mein Buch Zeitrechnung und Weltordnung S. 20—26.

Digitized by Google

Orphiker, die aus thrakischer Überlieferung schöpfen, lassen die Nacht nicht die Ēōs gebären, sondern — ein schimmerndes Ei, aus dem Erōs entsteht. In den späteren orphischen Dichtungen steht für Erōs der zwiegeschlechtige Gott Phanēs, und das System ist erweitert: Phanēs zeugt aus sich selbst drei Nächte, und der einen, der mittleren, wohnt er (wider ihren Willen) bei. Dem entspricht genau, daß in Indien der Urzwitter Prajāpatis seiner Tochter Ušās, die sich ihm auf langer Flucht zu entziehen trachtet, beiwohnt. Er ist also der „Vater, der seine Tochter heiraten will", den wir aus dem deutschen Märchen „Das Mädchen ohne Hände" (Nr. 31), „Allerleirauh" (Nr. 65) und der Legende von der heiligen Kümmernis kennen. Diese Tochter ist Ostara, und die indische Sage bestätigt die aus dem deutschen Stoffe gewonnenen Schlüsse. Auch sieht man, daß Ušās-Ēōs nicht ursprünglich die Morgenröte sein kann, so wenig wie die Kümmernis oder Allerleirauh. Aber daß Beda vor der Ostara und dem Ostermond eine Hreda, d. h. „die Rauhe", als Göttin des vorangehenden Rauh-Mondes anführt[52], fällt doch angesichts der nahen Beziehungen von Allerleirauh zu Ostara auf. Die Wesensgleichheit der drei Ušās mit den Horen, den Moiren, oder Nornen, ist klar. Und all diesen Gottheiten gehört es zu, daß sie tanzen: die Horen tanzen, die Moiren, die Nornen; die Orphiker kennen auch einen Tanz der Nacht, Ušās tanzt und Ēōs hat ihre Tanzplätze im Osten[53].

Wie die tanzende Ēōs aussah, vermitteln uns noch die alten Bildwerke. Sie ist geflügelt und trägt den Kephalos auf den Armen, ihren Buhlen, den sie geraubt hat, und an den Füßen hat sie Flügelschuhe[54], hierin und in der ganzen Auffassung der Gestalt der Gorgō zu vergleichen, die der Hexe des deutschen Märchens sehr nahe entspricht. Die Flügelschuhe erinnern uns an den Tanz der Hexe in den Schuhen. Das Knaben-Rauben hat Ēōs gemeinsam mit der Mondgöttin Artemis.

Das ist nun freilich ein ganz anderes Bild als das der rosenfingrigen Ēōs, das jedem von Homēros her geläufig ist. Dafür ist aber die Rosenfingrige auch erst anmutige Auslegung der Dichter. Aber die lesbische Dichterin Sapphō nennt den Mond (Selānā-Selēnē) „rosenfingrig", nämlich (b)rododaktylos[55], und daraus sieht man zunächst, daß Ēōs und Selēnē dasselbe Beiwort führten. Da jedoch auch Artemis der Ēōs so nahe steht und Mondgöttin ist, muß eben auch Ēōs im Monde zu suchen sein — wie Gorgō, deren Antlitz man im dunklen Monde sah[56]. Was kann dann aber rododaktylos heißen? Jetzt deutet man es auf die fächerförmigen Strahlen der Sonne im roten Gewölke des Morgens und Abends. Doch muß sich -daktylos nicht gerade auf den Finger beziehen, es kann auch im Sinne von Dorn ge-

52 Vgl. Wolfgang Schultz, Unsere deutschen Monatsnamen in Völkische Kultur 1934, Januarheft.

53 Zeitrechnung und Weltordnung S. 23 und 25.

54 Sappho fr. 15 (Diehl, Anthologia lyrica p. 333) nennt sie *χρυσοπέδιλος Αυως*.

55 Sappho fr. 98 p. 371 *βροδοδακτυλος σελανα*. Sonst gibt es bei Sappho fr. 57 p. 354 noch *βροδοπαχεες Χαριτες* und eine *βροδοπαχυς Αυως* in fr. 65, 18 p. 358.

56 Zeitrechnung und Weltordnung 231. Plutarchos, De Iside et osiride.

Digitized by Google

meint sein, und wenn wir an Wendungen denken, wie „keine Rose ohne Dorn", dann liegt es nahe genug, in Ēōs die „rosendornige" zu sehen, d. h. entweder die Besitzerin des Dornenhages oder die in ihm Befindliche. Dann entspricht sie unserem Dornröschen, und da dieses Brünhild in der Waberlohe ist, wird deutlich, daß der Aufenthalt im Dornenhage dem auf dem Scheiterhaufen gleichsteht. Auch Menglöd ist von der Lohe umgeben, auch Nanna wird mit Balder verbrannt. Und hängt Ēōs ihren Gatten Tithōnos (oder Kephalos), weil er alt und schwach geworden und ihr zu nichts mehr nütze ist, im Horne an die Wand, so erinnert dies an Gunthers Behandlung durch Brunhild.

Die himmlische Erscheinung, die mit der Göttin Ušās-Ēōs gemeint ist, muß eine solche sein, die mit anbrechendem Tage im Osten verschwindet, indem sie verbrennt — als treue Witwe auf dem Scheiterhaufen des Gatten (Nanna, Brunhild); oder als Verfolgerin des getreuen Weibes, als Hexe, auf dem Scheiterhaufen, den sie der anderen zugedacht hat, oder als Hexe in den glühenden Schuhen, so daß sie sich in ihrer eigenen „Brunst" verzehrt[57]. Dazu stimmt die Bedeutung des Namens, der von einer Wurzel „brennen, leuchten" stammt, die hier im Sinne von „brennen, verbrennen" abgewandelt ist. In ihrer Geltung als Hexe entspricht sie dem dunklen Monde, der im Osten in der als glühender oder silberner Schuh gedachten Sichel für drei Nächte verschwindet. Das geschieht im Osten, dessen Name mit dem der Ostara zusammenhängt, die wieder dieselbe Gestalt und Erscheinung und auch sprachlich der Ušās-Ēōs gleich ist. Auch der Osten hat seinen Namen nach dem Verbrennen des Mondes, der abnehmende Mond geht dort ins Jenseits ein, und die Sitte der Leichenverbrennung hängt mit diesen Vorstellungen zusammen. Es ist keine Rede, daß sie aus dem Bestreben hervorgegangen wäre, das Wiederkehren des Toten zu verhindern. Vielmehr drückt sich in ihr ein lebhafter Jenseitsglaube aus; und auch auf den Weltenbrand folgt die Auferstehung, die neue Flamme geht aus dem Funken hervor, der in der Asche geborgen sein Leben gefristet hat[58].

Österliche Festgedanken der Urzeit tun sich vor uns auf, es wird uns begreiflich, daß man die Trauer der Vernichtung noch einmal mächtig nachempfand, ehe man sich dem Jubel über das neue, im Frühjahr keimende Leben hingab. Aber so tiefe Aufschlüsse und Bestätigungen erster Ansätze wir auch der vergleichenden Betrachtung über Ostara bei den anderen indogermanischen Völkern verdanken, so wenig können wir uns danach von alten germanischen Osterfesten Vorstellungen machen, die über diese allgemeinen Ergebnisse hinausgehen

57 Über möglicherweise (kaukasische) Einschläge bei Ēōs vgl. Georg Hüsing, Die einheimischen Quellen zur Geschichte Elams I. Teil, Einleitung (Leipzig 1912, Hinrichs) S. 11 und Zeitrechnung und Weltordnung S. 106.

58 Vgl. meinen Aufsatz „Balder" in NS.-Monatshefte 1935, Folge 59 und meine Aufsätze „Vorgeschichte und Mythenforschung in Mannus XVII (1925) 9, und „Der Sinn der Leichenverbrennung" in Altschlesische Blätter III, Breslau 1928, S. 22—29. Über die Ortung der altnordischen Gräber und Schiffsbestattungen vgl. Osebergfundet, drei älteren Gräber des 7. Jahrhunderts O.-W. geartet, während die elf jüngeren sämtlich ziemlich genau N.-S. stehen.

Digitized by Google

und uns einen geschlossenen Festverlauf zeigen können – zumindest können wir es heute noch nicht. Von allen anderen Schwierigkeiten abgesehen, hemmt uns vor allem eine: es wirkt in die Ostergedanken bereits stark das Sonnenjahr hinein, und das muß eine, wenn auch gewiß noch vorchristliche, so doch verhältnismäßig jüngere Schichte sein. So ist es sogar zweifelhaft, ob wir uns den Sieg der lichten Ostara schon vor den drei dunklen Nächten, die auf den Untergang ihrer Gegnerin doch wohl folgen sollen, denken müssen, oder erst nachher. Verschiedene Systeme und Ausdeutungen waren auch hier möglich und wurden wahrscheinlich auch ausgedacht, und mit ursprünglichen Verhältnissen können wir gewiß nicht mehr rechnen. Aber so wenig hier auch alles vorerst bis zur Letze stimmt und stimmen kann, so ist doch genug der alten Überlieferung vor unserem Blicke erstanden, daß es uns begreiflich wird, wie es kam, daß das germanische Osterfest mit dem kirchlichen Pascha verschmolz und daß dieses die dem Christentume nicht allzu sehr widerstrebenden Osterbräuche an sich zog.

Trotzdem ist in der Nachbarschaft von Ostern ein „Fest", d. h. ein dunkler Nachhall eines solchen, erhalten geblieben, in dem sich wesentliche Reste eines vorchristlichen Osterfestes bergen, aber freilich leider verkümmerte, mit Teufelsspuk und Hexenaberglauben durchsetzte und in dem trüben Spiegel der Hexenverfolgungen aufgefangene. So verzerrt aber das Bild unter diesen Umständen auch sein muß, so wichtig ist es; denn auch aus ihm klärt sich unser Wissen um das alte Osterfest — wir meinen Walburgis[59].

Das Walburgis-Fest ist dem verchristneten Ostern gleichsam ausgewichen. Es fällt jetzt in die Nacht vor dem 1. Mai, und sie ist die letzte der neun Walburgis-Nächte. Aber wer ist Walburgis? Die zur Heiligen ernannte angelsächsische Äbtissin Walburg (ags. *Weald-burg, Waldburg) des Klosters Heidenheim bei Eichstädt († 779) hat ihren Namen für eine heidnische Festnacht hergeben müssen, offenbar weil das Fest schon vorher einer ähnlich benannten Gestalt galt. Das hatte auch zur Folge, daß Walburgis, in den christlichen Kalender aufgenommen, nicht mehr beweglich blieb wie Ostern, obwohl es auf die Dauer einer Mondwoche (neun Nächte) eingerichtet war, deren Ende man aus der jüngeren Siebnerwoche[60] als Sabbath (Hexensabbath) deutete. Ältere, heimische Namen des Festes sind noch erhalten. Am Harze und in Ostpreußen heißt die Nacht auf den 1. Mai die Volprechts-Nacht, und Volprecht ist wohl der Name des Teufels, der, wie Loki, auf dem Blocksberge gefangen und gefesselt zu denken ist. Lokis treue, um ihn trauernde und heiß bemühte Gattin Sigyn muß sich in der Luft des Blocksberges in eine Hexe verwandeln, umgeben von ihrem Hexengefolge, das sich bemüht, die Fesseln des Volprecht (Voland usw.) zu lösen. Vielleicht sind auch solche darunter, die sie wieder fest machen wollen — der Sigyn wird auch hier eine Skadi entgegenstehen, und man denke an die Idisen des Merseburger Zauberspruches. Die Hexen umgeben den Gefesselten, Gequälten, das teuflische

59 Vgl. Georg Hüsing, Walburgis in Monatshefte f. deutsche Erz. II 1924 (Wien), Heft 5/6, S. 1—4.

60 Vgl. Monatsh. f. deutsche Erz. 1924 H. 7/8 S. 8 Anm. 5.

Digitized by Google

Gegenstück Christi. Um zum Blocksberge zu gelangen, nehmen sie Stutengestalt an, und eine von ihnen, die Tochter des Schmiedes oder sein Weib, beschlägt er, ohne daß er sie erkennt. Die Hufeisen, die er ihr aufnagelt, entsprechen den glühenden Schuhen der Hexe, und es sind drei, gemäß der Vorstellung vom dreibeinigen Pferde oder dreibeinigen Hasen. Auch diese weibliche Gestalt hat, wie es scheint, der Walburgis-Nacht ihren Namen gegeben. Darauf deutet der Walpert-Zins, der in Hessen zum 1. Mai entrichtet wurde. In der Aufforderung, sich dem Zuge der Hexen anzuschließen: „Willst du mit nach Walpern gehen? Willst du mit, so komm!" scheint Walpern eine ähnliche Bildung wie Ostern, aber mehr räumlich gedacht, wie der Name Walpe beweist, der etwa gleich Helheim steht[61]. Dahinter steckt wohl eine Wal-bercht, die wieder recht nahe an die Waldburg-Walburg anklingt. Sollte also das Fest nicht doch einst auch einer Walburg gegolten haben? Wir kennen jetzt eine semnonische Sibylle Waluburg, die im 2. Jahrhundert n. Chr., vielleicht als Kriegsbeute, unter das Gesinde des römischen Statthalters in Elephantine (Insel gegenüber Assuan an der Südgrenze Ägyptens) geraten war[62]. Waluburg heißt „Stabburg", wie auch die Wölwa die „Stabträgerin" ist[63]; der Stab ist vom späteren Volksglauben her gesehen, die Haselgerte, der Besen, und die Zaubrerin oder Wahrsagerin (Sibylla) mag ihren Namen in Anlehnung an den einer Göttin gewählt haben. Auch Walbercht kann ihren Namen wegen des Stabes führen; sie ist eine der Schicksalsmächte, und der Stab dient der Schicksalsbestimmung.

Außer mit den Schuhen der Hexe hat der Schmied auch mit den Ketten des Junker Volbrecht zu tun. Es ist ein weit verbreiteter Glaube, daß die Schmiede durch die drei kalten Hammerschläge auf den Amboß den Bösen wieder festschmieden, gerade in dem Augenblicke, wo er selbst oder sein Volk die Ketten schon fast durchgescheuert hat[64]. Aber wie diese Schläge solche Fernwirkung haben könnten, erfahren wir aus den deutschen Sagen nicht mehr, sondern nur aus den kaukasischen. Dort taucht der Schmied selbst vor dem Gefesselten auf und schmiedet die Kette zusammen[65] — die Hammerschläge der Schmiede können ursprünglich bloß deren werktätige Teilnahme an der Arbeit des göttlichen Schmiedes ausdrücken und werden sinnbildlich zur gleichen Zeit ausgeführt, zu der er den Hammer schwingt. Daher können wir

61 Vgl. „Das Hausgesinde" Nr. 140 und BP. III 1291. Da der Hausrat der Hel (Gylfaginning 34) dem Hausgesinde des Walpe-Pilgers entspricht, könnte Walpe aus einem Namen verkürzt sein, dessen erster Teil mit demselben wal- = „Leichen der Schlachttoten" gebildet ist, das auch noch in Walstatt und vor allem Walhall vorliegt. Dann wäre Walbercht (s. u.) Todesgöttin.

62 Ostrakon von Elephantine, von W. Schubart in den Amtlichen Berichten an den kgl. Kunstsammlungen, Bd. XVIII Nr. 12 (Sept. 1917) S. 328 ff. veröffentlicht.

63 Vgl. Edward Schröder, Walburg, die Sibylle, Archiv für Religionswissenschaft XIX (1916—1919) S. 196—200; K. Helm, Waluburg, die Wahrsagerin, in Paul und Braunes Beitr. 43 (1918) 337.

64 Die Belege bei Axel Olrik, Ragnarök, die Sagen vom Weltuntergang, Berlin und Leipzig 1922 (Ver. wiss. Verl.) S. 190 f., 194 f., 234—244.

65 A. Olrik ebd. S. 189 f. und 1901.

Digitized by Google

den Zeitangaben über diese Hammerschläge[66] entnehmen, welche Vorstellungen man davon hatte, wann der Gefesselte frei zu kommen droht. Walpurgis ist die letzte von neun Nächten, also die letzte einer „Woche", also Sabbath, d. h. auch Feierabend, und so kann selbst jeder Feierabend für die Schläge passend scheinen, die damit etwas Alltägliches werden. Wo aber der ältere Sinn noch lebt, da ist von Ostern oder Neujahr die Rede, und die meisten Zeugnisse reden von Ostern. Da ist es aber wieder zweifelhaft, ob nicht der Morgen vor Tage gemeint ist. Und so lassen manche Sagen den Schmied in aller Frühe schweigend aufstehen, zum Amboß gehen und die Schläge tun. Und auch daraus können allwöchentliche Schläge, jeden Montag, ja alltägliche, jeden Morgen, werden. Mitunter heißt es aber auch, daß sie am Gründonnerstage, zu Beginn der Karzeit, erfolgen sollen. Man sieht das Schwanken der Überlieferung, das aber nicht haltlos ist, sondern deutlich auf zwei hauptsächliche Grundvorstellungen zurückgeht, und zwar in ganz übereinstimmender Weise auf deutschem Boden und im Kaukasus.

Diesen Seitenpfad in den Kaukasus und zum Gefesselten haben wir übrigens auch schon vorhin anläßlich der Oster-Eier zurückgelegt, die im Kaukasus auch Neujahrsbrauch sind. Da fanden wir den Gefesselten im Ei und das Ei als Behälter der Seele des Riesen. Es ist jetzt nicht schwer, dieses Ergebnis aus der orphischen Überlieferung noch tiefer aufzufassen. Bei den Orphikern entstand aus dem Ei Erōs oder der Urzwitter Phanēs, bei den Indern Praǰāpatis; in der Edda entsprach Ymir-Hymir. Gelegt aber hat dies Ei nach orphischer Vorstellung die Nacht, d. h., wie wir von Indien her ansetzen dürfen, Ēōs-Uṣās — und wir können uns dieses Ei jetzt ins Deutsche als Oster-Ei übersetzen.

Zum Oster-Ei gehört nun die Oster-Häsin — und diese müßte Ostara in ihrer finsteren Geltung sein. Der deutsche Stoff über Brunhild gestattet es, dies zu bestätigen. Nur handelt es sich nicht bloß um Sigfrids Geliebte, sondern zugleich um die Mutter. Die Geliebte verrät ihn durch Einsticken des Kreuzes, die Mutter durch den Hinweis auf die Mistel; nur heißt er dann nicht Sigfrid, sondern Balder, und auch Kriemhild ist durchaus nicht ohne weiteres Brunhild —, aber wir vergleichen ja auch nicht bloß die Gestalten, sondern ebenso ihre Verflochtenheit mit der ganzen Erzählung, und in dieser gehört das treue-ungetreue Weib geradezu zum Kern. Sie kann in verschiedenen Tierformen auftreten. Zunächst als Schwan, da sie Schwanenjungfrau ist, oder überhaupt als Vogel. Die Meisen, die den Sigfrid zu ihr führen, sind die drei Schicksalsschwestern in Vogelgestalt, und eine davon ist wohl Brunhild selbst, die den Freier zu sich lockt. Ferner kann sie Rabe oder Krähe sein (wie Athānā Eule); das ist die dunkle Gegenform zum lichten Schwane, gleichsam ihre Kehrseite. Endlich haust sie auf Hindarfjall, d. h. dem Gebirge der Hinde. Sie ist selbst die Hinde, die den Helden in unzählig vielen Sagen zu sich lockt[67]. Im deutschen Volksrätsel und im siebenbürgischen

66 Ebenda S. 238 Zusammenstellung.

67 Pschmadt, Die Sage von der verfolgten Hinde, Diss. Greifswald 1911. BP. II 345, III 443. G. Hüsing, Zur Hinde mit der Atlasdecke in Mitra Sp. 41—45. Derselbe, Zur Hinde mit den Fußspangen, ebd. Sp. 318—325.

Digitized by Google

Märchen entspricht ihr der Hase. Eine Jungfrau aber, die bald Vogel und bald Hase ist, kann im weiteren Verlaufe der Erzählung gewiß auch eierlegende Häsin sein. Hiezu tritt der Zug vom Ei in der Ente im Hasen in den Märchen vom Manne, dessen „Seele" dieses Ei ist und der in alten Fassungen selbst aus dem Ei entstand, ja der auch die der Hasen- und Hinden-Verwandlung kundige Jungfrau in seinem Gewahrsame hat. Und wir erwähnten schon, daß sie statt als Lichte auch als Dunkle, statt als Junge also auch als Alte auftreten kann. Dazu stimmt nun der Volksglaube, daß Weiber, besonders Hexen, sich in Hasen — und nicht bloß in Dachhasen (Katzen) — verwandeln können. In Heinrich Stillings Jugenderinnerungen, aus denen die Grimm ihre Nr. 69 „Jorinde und Joringel" geschöpft haben[68], verwandelte sich die Hexe in einen Hasen (d. h. also eine Häsin!). Erwägt man nun, daß der Osterhase seiner Natur entgegen Eier legen soll und daß dies gerade vom Oster-Hasen verlangt wird, so ist jetzt erklärlich, wie diese sonderbare Vorstellung zustande gekommen sein mag — die boshafte Häsin, die sich ob des Todes, den sie in die Welt gebracht hat, die Lippe entzweilacht, und das Ei, dem das neue Leben entsprießt, gehören wirklich auch gedanklich aufs Nächste zusammen, aber eben nicht nur diesem gegensätzlichen Gedanken, sondern auch der Lage der Überlieferung nach, die uns den Hasen dem Ei so nahe verbunden gezeigt und Ostara selbst als Häsin nahegelegt hat.

Damit stehen wir am Ende unserer Betrachtungen über die Geschichte des Osterfestes und der mit ihm verbundenen, auf die Göttin Ostara bezüglichen Sagen und Bräuche. Sie waren nicht einfach und ich mußte weit ausholen, um die nötigen Grundlagen zu gewinnen, die bisher fast völlig gefehlt haben. Dafür ist aber der Ertrag nun doch ein sehr reichlicher, und auf jeden Fall unvergleichlich reicher, als man erwarten konnte, sofern man, wie bisher, ausschließlich das Zeugnis des Beda im Auge hatte und die Göttin Ostara weder mit der Sagengeschichte der indogermanischen Völker, noch mit dem heute noch lebenden Erzählungsgute und Brauchtume zu verknüpfen wußte. Manches, das bei diesem ersten Versuche noch in Schwebe bleiben muß, werden wir mit der Zeit vielleicht deutlicher sehen lernen, manches andere wird sich als zugehörend und aufklärend erweisen; der Gesamteindruck ist aber schon jetzt ein recht geschlossener, und er legt uns die Frage nahe, was wir für unser heutiges Empfinden, für ein deutsches Osterfest, wie wir es möchten, daraus gewinnen. Die Vergangenheit droht, uns bloßer Klang zu bleiben, wenn wir uns nicht unseren eigenen Reim auf sie machen können.

Der Reim, die Nutzanwendung — es ist eigen: wir sind heute so weit, daß sich jeder den Reim als Endreim denkt. Aber deutscher Sprache und eigenstem deutschem Wesen, seiner widermaterialistischen, „idealistischen" Einstellung entspricht weit mehr der Stabreim auf der betonten Stammsilbe, die den Kern des Sinnes einschließt, und wir wollen nicht eine feste Nutzanwendung, sondern Ansätze zu neuer Gestaltung gewinnen, nicht neue Formen im Anschlusse an alte Formen, Form aus Form, Erstarrung aus Erstarrung,

68 H. Hamann, Die literarischen Vorlagen der Kinder- und Hausmärchen und ihre Bearbeitung durch die Brüder Grimm, Berlin 1906 (Palästra Nr. 47), S. 30.

Digitized by Google

sondern Sinn aus Sinn. Gerade bei einem Feste von der Art des Osterfestes, bei dem wir fast überall Neuland vor uns sehen, werden wir uns hüten müssen, äußerlich oder antiquarisch an die alte Überlieferung anzuknüpfen.

Eines ist vor allem klar: Die Göttin Ostara und ihre Gegnerin sind uns heute nicht mehr Gegenstand irgendeiner Verehrung, sondern bloß ergreifende Gestalten der Sage. Aber es ist uns nicht gleichgültig, nun zu wissen, wie mannigfach Ostara als die leidende, treue Geliebte oder Gattin unter den verschiedensten Namen ihren Ausdruck gefunden hat, von Balders göttlicher Nanna und der überweiblichen, stahlhart-leidenden Brunhild der Heldensage bis zu den unvergleichlich sinnigen Mädchen- und Frauen-Gestalten des deutschen Märchens. Was sind sie uns? Was könnten sie uns sein! „Allerleirauh": Nr. 65, „Eschenputtel": Nr. 21, „Marienkind": Nr. 3 (vgl. Grimm Band III) usw., sie alle, die im vorigen schon Erwähnten oder jetzt neu Hinzugefügten oder anderen noch hierher Gehörigen, sie sind und bleiben auch für einen aufmerksamen Leser dieser Seiten bloße Zahlen einer (vielleicht!) in seinem Bücherschranke stehenden Märchenausgabe oder schattenhafte Erinnerungen an die Kinderstube, die überdies noch durch den Einfluß von allerhand Kunstmärchen-Dichtung verfälscht zu sein pflegen, — es sei denn, er schöpfe aus dem Vernommenen die Anregung, diese Märchen nun einmal nicht mehr als „Märchen", sondern als Urkunden eines verschollenen, ihm innerlich zunächst verwandten Glaubens zu lesen, als uralt-heilige Mysterienspiele, oder noch besser bloß als deren bedeutsame Nachklänge, aus denen er sich in gedankenklarem und doch aus tiefem Sehnen entsprungene Bemühen sein neues, eigenes Bild gewinnen will. Wie sie in diesem Sinne anzufassen sind, dafür habe ich alle nötigen Andeutungen für den, der da will, schon beim Ostertore, dann beim Vergleiche des Spieles vom Tode des Hühnchens mit Sneewittchens Tode und zwischendurch immer wieder gegeben. Und all das über das Erkennen sagengeschichtlicher Zusammenhänge hinaus mit aufgeschlossener Seele im Vereine mit nah verbundenen Menschen in sich aufnehmen — das wäre wohl die richtigste und für neun (und auch noch mehr) Nächte hinreichende Beschäftigung für die Karzeit, ein guter Stabreim und eine ehrliche Nutzanwendung auf Sinnen und Trachten unserer Ahnen und zugleich die beste Vorbereitung auf die Festesfreude des Ostermorgens.

Wo eine Gemeinschaft da ist, die solche Stimmungen verständig zu hegen weiß, wird die Karzeit auch nach außen in festlichen Veranstaltungen ihren Abschluß finden können. Ich weiß nichts, das mehr hierher gehörte als den Laich von „Des Goldschmieds Töchterlein", den unsere Jugend darzustellen weiß und der in der Nacht im Freien am Rande von Buschwerk, wo die Gestalten im Schatten verfließen, als Ausdruck der Walburgis-Stimmung zu spielen ist[69]. Das eigentliche Osterfest folgt am nächsten Morgen, früh einsetzend mit dem Ostermärlein und dem anschließenden Ostergelächter. Die Mädchen werden den Burschen Oster-Eier schenken, und sie werden auch Osterhasen gebacken haben. Da die Eier dies Jahr nicht mehr so teuer sind, kann auch das Eierlesen stattfinden, in das nichts hinein-

69 G. und E. Hüsing, Deutsche Laiche und Lieder, Wien (Eichendorff-Haus), 1932.

Digitized by Google

geheimnißt werden soll, sondern bei dem es mit der Freude am Spiele sein Bewenden habe. Dann kommt das Eier-Essen, nachdem Rippen, Rollen oder was sonst noch möglich, unternommen ist. Durchaus angemessen wird es sein, Wettläufe und Wettkämpfe aller Art zu veranstalten, zwischen denen auch der Streit des Winters mit dem Sommer seinen Platz haben kann. Auch gibt es der Spiele genug, und für die Kinder das Brückespiel mit dem Ostertore. Man kann Schaukeln herrichten für das Jungvolk, besonders die Mädchen, die, da sie nicht Lettinnen sind, auch nicht glauben werden, daß sie die Kühe mit ihrem Schaukeln fett machen, sondern die ihre Lust und Freude am Schaukeln selber und an den Späßen mit den Burschen haben. Denn der Frühling kommt, und nach dem heimlichen, schmerzvoll verhaltenen, süßen Sehnen der Karzeit, das auch in manchen Mareienliedern seinen (freilich mitunter übersteigerten) Ausdruck gefunden hat, soll sich nun jene heitere, sichere, keusche Sinnlichkeit durchsetzen, deren gerade nur deutsche Jugend fähig ist. Gegen Abend hin gehören die Sing- und Springtänze, die unsere Jugend jetzt endlich wieder hat, und die so einfach sind, daß auch die Alten in den Reigen treten können, wenn es sie gelüstet.

Die Umrisse eines Osterfestes sind damit gegeben; den wirklichen Inhalt muß es seinen Teilnehmern verdanken. Die schönste Festordnung kann nicht die Menschen schaffen, die wir brauchen — die müssen in ernster Arbeit sich selber schaffen. Möge die Karzeit des deutschen Volkes, die wir alle zusammen schmerzlich erlebt haben, dieses Heranwachsen neuer, von den wahren Werten unseres Volkstumes durchdrungener Menschen herbeiführen. Dann wird ein freudiger Ostermorgen für uns anbrechen und alles Erbärmliche und Drückende von uns abfallen und sich lösen in einem recht herzlichen, fröhlichen Ostergelächter.

Digitized by Google

Matthes Ziegler:

Auseinandersetzung um den Ordensgedanken

Anfang März d. J. erschienen von römischer Seite zwei Artikel, die wegen ihrer kulturpolitisch kennzeichnenden Tendenz aufmerksame Beachtung verdienen: ein Leitartikel in der römischen Tageszeitung „Germania" vom 3. 3. 35 über „Die Idee des Ordens", der an den 400jährigen Todestag des Deutschordensmeister Walter von Plettenberg anknüpft und ein Beitrag von Gustav Gundlach S. J. in den „Stimmen der Zeit", der offiziellen deutschen Monatszeitschrift des Jesuiten-Ordens, über den „Orden im politischen Raum", der zum nationalsozialistischen Ordensgedanken Stellung nimmt. Beide Veröffentlichungen, deren gleichzeitiges Erscheinen kaum als Zufall gewertet werden darf, können nicht unwidersprochen bleiben, da sie geeignet sind, geschichtlich klare Tatbestände zu verdunkeln und da sie es unternehmen, über Wesen und Aufgabe der nationalsozialistischen Weltanschauung irreführende Behauptungen aufzustellen.

Wer Bedeutung und Einfluß des römischen Ordenswesens messen will, der tut gut daran, sich zunächst einmal ganz konkret die heutige Machtstellung der römischen Orden in Deutschland auf Grund von wenigen Zahlen zu verdeutlichen. Dem „Katholischen Kalender für Zeit und Ewigkeit für das Jahr 1935" (Winterberg, Katholische Verlagsanstalt Steinbrener) entnehmen wir folgende Mitteilung: „Während im Jahre 1918 nur 304 männliche Ordensniederlassungen mit 7592 Ordensangehörigen vorhanden waren, sind nun 640 Niederlassungen mit 15 116 Mitgliedern zu verzeichnen. An weiblichen Ordensniederlassungen waren 5607 mit 71 661 Mitgliedern, nun 7147 Niederlassungen mit 84478 Mitgliedern. Seit 1918 hat also die Zahl der Niederlassungen um 1876 zugenommen, die der Mitglieder um 20341". Das heißt mit anderen Worten: Seit 1918 ist in Deutschland an jedem dritten Tage ein neues römisches Kloster gegründet worden. Von den in Deutschland tätigen 35 männlichen Ordensgesellschaften und 10 Laienorden entfallen auf die Franziskaner 100, auf die Kapuziner 52, auf die Jesuiten 41 und auf die Benediktiner 34. Über die Jesuiten in Deutschland geben selbst katholische Presseorgane folgende Zahlen an: Bis 1921 gab es in Deutschland nur eine einzige Provinz des Jesuiten-Ordens; 1921 wurden zwei, eine ober- und niederdeutsche, und 1931 drei Ordensprovinzen, eine oberdeutsche (Sitz München), eine niederdeutsche (Sitz Köln) und eine ostdeutsche (Sitz Berlin) gegründet. Im Jahre 1933 wurden folgende Mitgliederzahlen angegeben: 1. Oberdeutsche Provinz: 248 Priester, 135 Scholastiker, 164 Laienbrüder. 2. Niederdeutsche Provinz: 355 Priester, 160 Scholastiker, 188 Laienbrüder. 3. Ostdeutsche Provinz: 105 Priester, 113 Scholastiker, 94 Laienbrüder. Zusammen 708 Priester, 408 Scholastiker, 446 Laienbrüder. Diese drei Ordensprovinzen, die Provinz Südbrasilien, sowie die Ordensprovinzen Österreich, Ungarn und Holland bilden zusammen als nächsthöhere Verwaltungseinheit

Digitized by Google

die Assistentia Germania; sie zählte 1933: 1425 Priester, 904 Scholastiker, 838 Laienbrüder, zusammen 3167 Mitglieder.

Es ist schon viel geschrieben worden über Wesen und Geschichte der Orden im allgemeinen und über das Leben und Treiben der Klostergemeinschaften im besonderen. Schon ein kurzes Studium der allgemeinen Kirchengeschichte läßt berechtigten Zweifel an dem objektiven Wert der offiziellen Literatur der Kirche und der Orden entstehen und drängt zu der Annahme, daß sie weniger einem wissenschaftlichen als vielmehr einem propagandistischen Interesse entsprungen ist. Diese Zweifel wachsen, wenn man die Veröffentlichungen von Ordensmitgliedern liest, die ihrem Orden den Rücken gekehrt haben. Denn es ist nicht gerade wahrscheinlich, daß die schweren Anklagen, die immer wieder von Zeit zu Zeit ehemalige Ordensangehörige gegen ihren Orden erheben, stets aus dem Haß und Rachegefühl schlechter Charaktere geboren sind, selbst wenn Kirche und Orden diesen Anschein geflissentlich zu erwecken versuchen. Uns scheinen vielmehr die aus der unmittelbaren praktischen Erfahrung gewonnenen und an keinerlei taktische oder sonstige Rücksichtnahme gebundenen Aussagen verantwortungsbewußter Kämpfer von grundsätzlicher Bedeutung für die Erkenntnis und das richtige Verständnis von Ordenswesen und Mönchstum zu sein.

Vor wenigen Wochen erschien das Aufsehen erregende Buch von Dr. Erich Gottschling „Zwei Jahre hinter Klostermauern. Ein ehemaliger Dominikaner berichtet über seine Erlebnisse in den Jahren 1932—34", (Verlag K. F. Koehler, Leipzig), das wir wegen seiner vornehmen Sachlichkeit und verantwortungsbewußten Wahrheitsliebe als eine unbestechliche und wahrhaft objektive Urkunde unserer Tage über das Klosterleben bezeichnen möchten. Gottschling war ins Kloster gegangen in dem Glauben, dort brüderliche Liebe und beschauliche Tätigkeit zu finden. Aber er erlebte eine grausame Ernüchterung. Da er sich in jeder Hinsicht betrogen fühlte — man hatte ihm bei seinem Eintritt in das Kloster das dortige Leben in den üblichen rosigen Farben geschildert — machte er sich heimlich Aufzeichnungen, die er nun in Buchform systematisch geordnet vorlegt als Warnung und als Mahnruf an alle, die es angeht. Es braucht wohl nicht erst betont zu werden, daß das dem gesunden Empfinden widerstrebende Dasein der Klöster, so wie es diese Veröffentlichung schildert, mit katholischer Frömmigkeit nicht das geringste zu tun hat. Gottschling grenzt daher auch sehr scharf Kirche und Ordenswesen voneinander ab.

Der Dominikanerorden ist, wie beispielsweise auch der Orden der Benediktiner oder der Franziskaner exemt, das heißt, er untersteht nicht dem Bischof, der dem Staate durch seinen Treueid verpflichtet ist, sondern in völliger Unabhängigkeit von nationalen und völkischen Bindungen unmittelbar Rom. Er hat Konstitutionen, die selbst die Aburteilung krimineller Handlungen einschließlich Kapitalverbrechen umgreifen und damit eine eigene Gerichtsbarkeit neben dem Gesetz des Staates aufrichten. Der Dominikanerorden gründet schließlich auf einer Ordensregel, die in Formulierung und Geist aus dem 8. Jahrhundert stammt.

Digitized by Google

Die Erziehung zum Ordensbruder beginnt beim Neueingetretenen mit der „Umformung" zum Mönchsgeist, die im wesentlichen eine Aufgabe des Novizenmeisters ist.

„Der Novizenmeister hat die Aufgabe, den Novizen absichtlich Leid, Schmerz und Unrecht zu bereiten. Diese leiden an sich schon durch die Absperrung und die Entziehung der Freiheit genug, aber noch mehr wird ihnen auferlegt. Unerbittlich gehandhabte Vorschriften, die sie auf Schritt und Tritt beobachten müssen, spielen die Hauptrolle. Dazu Buß- und aszetische Übungen, absichtlich zugefügtes Unrecht, Kränkung und Unterdrückung des Ehrgefühls, Entrechtung nach jeder Hinsicht. Ferner die fortwährenden Demütigungen, wie das Niederwerfen auf den Erdboden bei jeder Rüge oder als Zeichen der Entschuldigung, die Pflicht zur Selbstanklage im Schuldkapitel usw. In den aszetischen Vorträgen des Novizenmeisters kehrte u. a. auch die Warnung wieder, wir sollten nicht denken, uns während der Mahlzeiten dafür „schadlos zu halten". Der Bußgeist soll überall gezeigt werden. Auf diese Weise soll der junge Mann den „Habitus" — ein stehender Mönchsausdruck — erlangen, der ihn „umformen", in Wirklichkeit ihn zu einem willenlosen Mitgliede machen soll, das der Obere hin- und herschieben darf, wie er will . . .

So wird im Kloster durch diese sogenannte Umformung der Mensch um eins gebracht: um sein Verhältnis zu Gott, um die Gotteskindschaft. An die Stelle Gottes tritt für ihn der immer sichtbare Obere, der sich selbst ausdrücklich Stellvertreter Gottes nennt. Diesem hat er blind zu gehorchen und in diesem unbedingten Gehorsam zu diesem Stellvertreter Gottes bestehe, so wird ihm gelehrt, sein Seelenheil . . .

Und noch eine Folge hatte die „Umformung": Wer am besten schauspielern kann, ist am besten zu gebrauchen. Nichts bezeichnet die Unwahrhaftigkeit des Mönchtums mehr als diese Tatsache, die ich immer wieder feststellen mußte. Der aufrechte Mensch ist unbeliebt und erregt Ärgernis. Denn hier sind der Schein und die Vorstellung Trumpf. Erst nach und nach gingen mir die Augen auf über die Falschheit, die sich durch das Ganze zieht."

Die Brechung von Stolz und Selbstbewußtsein und die Gewöhnung an ständige Demütigungen sind notwendige Vorbedingungen, um den Ordensanwärter zu einem willenlosen und gefügigen Werkzeug in der Hand der Oberen zu machen. Ein wichtiges Hilfsmittel zur Erreichung dieses Zieles sind das Schuldkapitel und die Proklamationen.

„Wöchentlich ein- bis zweimal findet das Schuldkapitel in der Kapelle statt. Auf dem Boden kniend erwarten die Fratres den Magister. Nachdem er eingetreten ist und verschiedene Gebete gesprochen worden sind, setzt sich der Magister auf der obersten Stufe des Altars auf einen Stuhl; die Fratres sitzen zu beiden Seiten an den Wänden. Totenstille. Niemand wagt eine Bewegung zu machen. Jetzt fordert der Magister die Fratres auf: „Faciant venias suas qui se reos existimant." („Es mögen die Schuldigen ihre Venia machen.") Alle — denn keiner fühlt sich unschuldig — werfen sich zu Boden und stehen wieder auf, sobald der Magister in die Hände klatscht.

Nun folgt die Selbstanklage der einzelnen, vom Jüngsten beginnend. Sie wird eingeleitet mit den Worten: „Hochwürdiger Pater Magister, ich klage mich an, daß . . ." und schließt mit den Worten: „Was ich sonst gegen die brüderliche Liebe und die heilige Ordensregel gefehlt habe, schließe ich hiermit

Digitized by Google

ein.“ Hierauf wirft sich der Frater wieder zu Boden. Der Magister greift einen oder mehrere Punkte der Selbstanklage heraus, rügt, fügt hinzu, was er selbst an ihm auszusetzen hat, und erteilt dem immer noch am Boden Liegenden eine Buße. Dann klatscht er in die Hände und der nächste Frater tritt vor.

Die Bußen sind z. B. folgende:

Zum ersten: „Beten Sie zur Buße das dritte Gesetz des schmerzhaften Rosenkranzes“;

zum zweiten: „Beten Sie die Muttergottes-Litanei für guten Nachwuchs im Orden“;

zum dritten: „Machen Sie heute bei Tisch die Venia während der Schriftlesung“;

zum vierten: „Küssen Sie heute mittag im Refektorium dem Pater Prior (oder auch dem Subprior) die Füße“;

zum fünften: „Beten Sie zur Buße in der Zelle drei Vaterunser mit ausgestreckten Armen zur Bekehrung der Irrgläubigen“;

zum sechsten: „Nehmen Sie heute zum Abendessen kein Brot“;

zum siebenten: „Nehmen Sie heute beim Mittagessen keine Suppe“;

zum achten: „Beten Sie im Refektorium (d. h. im Speiseraum, während die anderen essen) kniend und mit ausgestreckten Armen drei Vaterunser“;

zum neunten: „Wollen Sie dem jüngsten Frater die Füße küssen“ (muß auf der Stelle gemacht werden);

zum zehnten: „Putzen Sie morgen dem Frater X. die Schuhe“;

zum elften: „Holen Sie sich morgen um 6 Uhr die Kommunion in Ossendorf“ (eine Stunde entfernt).

Das ist hier nur eine Auswahl von tatsächlich gegebenen häufigen Bußen. Es gibt jedoch noch viel mehr, was die Phantasie eines Magisters an „Bußen“ ersinnen kann.

Nun darf man aber nicht glauben, daß diese Bußen für besonders schwere Verfehlungen gegeben würden. Im Gegenteil, es sind die Bußen, die üblicherweise im Kapitel auferlegt zu werden pflegten. Der Leser wird aber dennoch fragen, was es denn für Taten seien, die solche Bußen wie die genannten nach sich ziehen. Im Schuldkapitel hat jeder sich über seine Verstöße gegen die Ordnung anzuklagen. Es sind solche, die notwendigerweise sich einstellen müssen, die auch der Observanteste nicht vermeiden kann. Grobe Verfehlungen sind bei der Abgeschlossenheit und bei dem Umstande, daß jeder Schritt innerhalb und außerhalb des Klosters bewacht wird, in der Regel gar nicht möglich. Zur Veranschaulichung folgen hier die üblichen Selbstanklagen.

„Ich habe das Stillschweigen täglich zwei- bis dreimal gebrochen.“

„Ich habe mit einem Laienbruder gesprochen.“

„Ich habe das Stillschweigen im Refektorium (Speiseraum) gebrochen.“ (Besonders schwerwiegend.)

„Ich bin nicht pünktlich im Bett gewesen.“

„Ich habe die in der Zelle zu machende geistliche Lesung zweimal versäumt.“

„Ich habe einen Mitbruder auf seiner Zelle besucht.“

„Ich habe die Tür zuschlagen lassen.“

„Ich habe beim Verlassen meiner Zelle nicht immer Weihwasser genommen.“

„Ich bin durch den Gang gegangen, ohne die Kapuze über den Kopf gezogen zu haben.“

Digitized by Google

„Ich habe zwei Wochen lang nicht die Noviziatsregeln gelesen."
„Ich habe meinen Strohsack längere Zeit nicht gewendet." Und so weiter. Jeder hat bei seiner Selbstanklage immer eine Reihe solcher Verfehlungen auf dem Kerbholze.

Was bei diesen Anklagen geheuchelt wird, kann ein Fernstehender, der die Situation nicht kennt, nicht ahnen. Unter der scheinbaren Vollständigkeit versteckt sich viel Verschwiegenes. Auch der Wahrhaftigste wird dazu allmählich gezwungen. Anfänglich gesteht jeder ehrlich immer alles, wo er heimlich oder öffentlich, vorsätzlich oder aus Nachlässigkeit oder schuldlos die Observanz verletzt hat; denn er meint, im Kloster erst recht die Wahrheit über alles stellen zu müssen. Er läßt es aber bald; denn er merkt, daß seine Ehrlichkeit ihm nur Schaden bringt; denn der Novizenmeister bemißt ja nach den „Verfehlungen" den „inneren Zustand" des einzelnen und den Grad seines „Ordensgeistes". Das System der öffentlichen Selbstanklage macht die Fratres schon in ihrer Jugend verschlagen. Die doppelte Moral wird geradezu gezüchtet.

Diese Schuldkapitel sind eine wahre Schule zur Abtötung des Gewissens. Denn wer sich wegen solcher Lappalien derartigen Prozeduren unterwerfen muß, wird entweder in Skrupulosität hineingetrieben, oder er wird überhaupt nichts mehr ernst nehmen.

Alle jene Bußen, die in Wirklichkeit Strafen sind, sind reine Willkür des Novizenmeisters; sie werden nicht mit Rücksicht auf die leichtere oder schwere Verfehlung gegeben, sondern zur „Verdemütigung", um den Gehorsam und den „Ordensgeist" des Fraters zu prüfen. Auf die Schuld — oft kann überhaupt nicht von Schuld gesprochen werden, wie die Anklagen zeigen — kommt es gar nicht an. Der eine braucht nur drei Vaterunser mit ausgestreckten Armen zu beten, der andere muß Stiefel ablecken oder etwas ähnliches Verrücktes tun. Man stelle sich nur die Situation richtig vor: Der zum Füßeküssen verurteilte Frater begibt sich, während sich alle zu Tisch gesetzt haben, zu dem bezeichneten Oberen, kriecht buchstäblich unter den Tisch, wobei er sich naturgemäß auf beide Knie niederlassen muß und berührt mit seinem Munde die Stiefel des Paters. Der Novizenmeister schien zu ahnen, daß es einen Skandal geben würde, wenn er mir die Buße des Füßeküssens auferlegt hätte. Darum hatte ich nie die Ehre dieser Bußübung.

Wer es unterläßt, sich über eine Sache im Kapitel anzuklagen, oder die auferlegte Buße nicht verrichtet hat, hat damit eine neue Schuld auf sich geladen.

In das Schuldkapitel sind die „Proklamationen" eingeschoben. Unter Proklamation wird verstanden das Aufdecken von wirklichen oder angeblichen Übertretungen des Mitbruders vor versammelter Kommunität, soweit sie dieser in seiner Selbstanklage nicht ausgesprochen hat.

Wenn der Frater seine Anklagepunkte vorgebracht hat und in der Venia liegt, fragt der Magister: „Hat jemand eine Proklamation gegen Frater N.?" Nun stehen diejenigen auf, die dem Mitbruder eines auswischen wollen. Sie „proklamieren". Auf dem Angesicht liegend muß er die darauffolgenden Rügen des Novizenmeisters anhören. Gehässige Klatschereien werden vor der ganzen Kommunität losgelassen. Der Daliegende darf zwar proklamiert werden, aber er seinerseits — darf sich nicht verteidigen. Der Novizenmeister salzt die Sache durch seinen Sermon; dann klatscht er in die Hände und der Betreffende steht auf und setzt sich wortlos auf seinen Platz.

Solche Behandlungen sind nach Aussage des Oberen ebenfalls eine notwendige Vorbereitung auf das Ordenspriestertum. Es ist mir immer unverständlich gewesen, warum die angehenden Ordenspriester solches durchmachen müssen,

Digitized by Google

während doch die Weltpriester ohne dieses mindestens ebenso gute Priester werden als jene.

Das Proklamieren wird den Fratres jede Woche als eine zu beobachtende moralische Pflicht eingehämmert. Der Zweck der Institution ist der, daß der Magister auf diese Weise Unterstützung erhält in der Aufdeckung von Übertretungen der nicht einhaltbaren strengen Vorschriften. Den Novizen sagt man: Nicht aus Haß dürft ihr proklamieren, sondern um den Mitbruder auf den Weg der Vollkommenheit zu führen. (Die Vollkommenheit besteht nämlich nach Ansicht der Mönchsorden in dem Halten der unzähligen Vorschriften der Regel und der Konstitutionen.) Aus reiner Gottesliebe, heißt es weiter, geschähen Proklamationen und müssen aus reiner Gottesliebe geschehen; das Proklamieren müsse vom Proklamierten als Wohltat empfunden werden, weil er nur so auf dem Wege der Vollkommenheit fortschreiten könne; wer das nicht begreife, beweise damit einen Mangel an übernatürlicher Auffassung. Das Proklamieren sei heilsam für die Seele des anderen wie auch für den Proklamierenden.

So wird etwas Häßliches und Verwerfliches mit einem ethischen Wortschwall zu einer Tugend gestempelt, und die Fratres müssen diese und ähnliche Redensarten jede Woche hören, damit endlich ihr gesunder instinktiver Widerstand gegen diese niedrige Betätigung gebrochen werde. Fast alle diese jungen und doch auch gebildeten Leute leiden furchtbar unter dem Zwiespalt, der Forderung des Oberen einerseits und ihrer moralischen Auffassung und dem angeborenen Kameradschaftsgefühl andererseits. Schließlich siegt unter dem Drucke der geforderte „Ordensgeist".

Daß diese geforderte Bloßstellung der Fratres untereinander wieder Proklamationen und gegenseitige Feindschaft erzeugen, statt der „brüderlichen Liebe", von der man immer sprechen hörte, kann sich auch der Unbeteiligte denken. Es ist auch nicht anders möglich, wenn sich erwachsene Menschen, wie die Schulbuben vor der Klasse, gegenseitig denunzieren müssen. Diese Angeberei erstreckt sich nun auch nicht mehr nur auf das Schuldkapitel. Jeder glaubt jetzt zum Magister laufen und seinen Mitbruder wegen dieser oder jener Sache verdächtigen zu müssen. Die Qualität des Novizen wird danach abgeschätzt, ob er sich nicht scheut, seine Konfratres zu proklamieren. So sind in gewissen Mönchsorden die moralischen Anschauungen ins Gegenteil verkehrt, wie hier so auch in anderen Dingen. Es läßt sich denken, wie die Charaktere dabei werden. Warum müssen angehende Ordenspriester so erzogen werden?

Ist der Frater fälschlicherweise proklamiert worden, so darf er, wie gesagt wurde, sich nicht verteidigen. Dies ist das Grausamste dabei. Er soll die falsche Anklage über sich ergehen lassen nach dem Vorbilde des göttlichen Heilandes: „Und er schwieg stille." Das ist dann der ständige Hinweis, den er zu hören bekommt, wenn sein Ehr- und Rechtsgefühl sich gegen diese Unvernunft empört. Er müsse die falsche Beschuldigung demütig hinnehmen; solche Demut werde sicher von Gott belohnt werden.

Wer trotzdem sich verteidigt, wird streng bestraft. Der zu Unrecht Angeklagte darf aber nach Aufhebung des Kapitels beim Magister privatim seine Erklärung abgeben. Davon hat er aber nichts; denn die Mitbrüder, die die falsche Beschuldigung mit angehört haben, erfahren nichts von seiner Rechtfertigung. Auch hier wieder ist das Ganze darauf eingerichtet, den einzelnen allmählich stumpf gegen das ihm angeborene Ehrgefühl zu machen.

Diese Schuldkapitel und Proklamationen finden in der Kapelle vor dem Allerheiligsten statt.

Digitized by Google

Aber auch außerhalb des Schuldkapitels wird angeschwärzt, immer mit Vorbedacht, zur Erreichung wohlüberlegter Zwecke. Das ist an der Tagesordnung. Das Ziel ist immer: Man will dem Oberen zeigen, wie sehr man observant sei, die Regel beachte und im inneren Leben fortschreite. Davon hängt nämlich die Zulassung zur Priesterweihe ab. Zu diesem Zweck benimmt man sich so gegen seine Mitbrüder und heuchelt meisterhaft. Man heuchelt nicht plump, sondern raffiniert, und man denunziert so, daß der Obere zugleich den Eifer zur Erlangung der inneren Heiligung sehen soll. Das sind zukünftige Ordenspriester. Das alles fließt aber aus dem Erziehungssystem, das im Dominikanerorden und in anderen Klöstern herrscht.

Bei dieser Angeberei fragen sie nicht nach den Folgen, die für den Mitbruder eintreten. Um für die Priesterweihe gut qualifiziert zu werden, tun diese Streber eben alles. Ich habe in der Welt nicht so brutalen und kalten Egoismus erlebt, und hier handelt es sich doch um Menschen, die „nach Heiligkeit streben", wie ich es täglich hören mußte. Die ganze Begriffsverwirrung zeigt sich aber darin, daß sie nicht nur die Nichtswürdigkeit ihres Verhaltens nicht einsehen, sondern sogar glauben, vor Gott zu solcher Handlungsweise verpflichtet zu sein, um ihr und des anderen geistiges Leben und Seelenheil zu fördern (!). Manche geben vor, diesen Standpunkt zu haben, spielen also eine besonders traurige Rolle. Die Falschheit schien manchen meiner klerikalen Mitbrüder wie angeboren zu sein. Nur sehr wenige Aufrichtige fand ich unter ihnen.

Wer die Mönchspsyche, die er aus der Geschichte des Mittelalters als List, Verschlagenheit, Hinterhältigkeit kennengelernt hat und die heute noch dieselbe ist, sich erklären will, der findet in dem bis zur Stunde geübten widerwärtigen Ritus des wöchentlichen Schuldkapitels, den ich oben ausführlich wiedergegeben habe, eine der psychologischen Wurzeln für die Verbiegung des Charakters dieser Menschen einst wie heute."

Besonders raffiniert ausgebaut ist das System der Bußen.

Obenan steht die sogenannte Venia, die eine sehr wichtige Rolle spielt. „Die Venia machen" heißt: der Frater muß sich der Länge nach vor dem Oberen oder vor dem Konvent auf den Boden legen, die Stirn am Boden, die rechte Hand an der rechten Gesichtshälfte. Hier muß er so lange liegen bleiben, bis der Obere klatscht oder pocht. Es ist also ein Niederwerfen ganz entsprechend der Proskynese im Altertum. Dieser byzantinische Unterwerfungsakt ist eine zur Strafe gegebene „Verdemütigung" und ist in dieser Form entwürdigend, wird aber noch heutigen Tages, noch zur Stunde, täglich ungezählte Male hinter den Klostermauern gemacht, verborgen vor den Blicken Uneingeweihter. (Ist, was bisweilen aber selten vorkommt, ein Weltgeistlicher im Konvent, so darf das Hinlegen auf den Erdboden nicht gemacht werden.) Durch solche und andere Dinge, auf die wir noch kommen werden, in Verbindung mit der täglichen Erweckung des Schuldgefühls, wegen Sachen, die kein vernünftiger Mensch als unerlaubt ansieht, werden in manchem Minderwertigkeitsgefühle erzeugt, und ein solcher von Minderwertigkeitsgefühlen Geplagter ist dann der richtige Ordensmann, den der Obere unter Hinweis auf den gelobten heiligen Gehorsam nach Gutdünken lenken kann.

Die Venia ist nicht nur Buß- und Strafmittel, sondern für den Novizen auch Gehorsamsprüfung; er muß sie auf Befehl des Oberen auch ausführen, ohne daß ein Verschulden vorliegt. Der Novize liegt täglich zwei- bis dreimal auf dem Boden: denn der Novizenmeister findet immer neue Anlässe dazu. Ein

Digitized by Google

lediglich objektiver Verstoß genügt schon. Später verlangte der Novizenmeister von uns, daß jeder bei jeglichem von ihm ausgesprochenem Tadel sogar ohne seine besondere Aufforderung die Venia mache. Einige hat er tatsächlich auch so weit gebracht. Diese bewiesen damit nur, daß ihr Geist schon verknechtet war.

Außer im Falle des Tadels muß die Venia von jedem besonders in folgenden Fällen gemacht werden:

Wenn man im Chorgebet beim Anstimmen oder Lesen vom Kantor verbessert worden ist; wenn man, auch entschuldigt, zu spät ins Chorgebet gekommen ist; wenn man, auch ohne Schuld, zu spät zum Essen gekommen ist; wenn man als Lesender bei Tisch vom sogenannten corrector mensae verbessert worden ist, selbst wenn jener „corrector" zu unrecht getadelt hat; wenn man durch Fallenlassen einer Gabel oder dergleichen eine Störung verursacht hat; wenn man beim Ministrieren einen Fehler gemacht hat (nachträglich in der Sakristei); wenn man ein Amt übertragen erhält (obwohl hier noch gar nichts verbrochen worden ist); wenn man das praeceptum formale bekommt (das heißt einen formalen Befehl); ferner im sogenannten Schuldkapitel vor und nach der Anklage; vor dem Empfang der Kommunion; während der Beichte und noch in weiteren Fällen. Mindestens einmal täglich muß also auch der bravste Frater seine Venia machen."

Die unmenschlichsten Zermürbungsmethoden stellen die vielgestaltigen „Abtötungen" dar.

„Das fortwährende Knien (man ist drei Stunden täglich auf den Knien), das Veniamachen, die Rügen, die Strafen, die oft ungerechten Bußen, die absichtlich vom Novizenmeister bereiteten Enttäuschungen, plötzliche, willkürliche Einschränkungen der wenigen, übrig gebliebenen Freiheit, die „Direktionen" usw., das alles wurde in der Absicht auferlegt, daß man der Welt absterbe, das sollte heißen, alles, was mit draußen zusammenhing, zu verachten. Die einzige Freiheit, die man noch hatte, war ein zweimaliger Spaziergang in der Woche, je zwei Stunden, aber in Begleitung des Magisters und mit der Verpflichtung, während des Spazierganges zwanzig Minuten zu beten. Verstärkt wurde es noch durch die aszetischen Vorträge und die Schuldkapitel. Die „Klugen" nehmen es freilich mit dem Absterben nicht so ernst wie es ihnen gepredigt wird. Diese kleiden sich in die Maske der „Observanz", um ein sehr reales Ziel zu erreichen...

Nicht nur beim Gehen durch die Gänge, auch im Speisesaale müssen die Blicke gesenkt werden. Außerhalb der Zelle muß die Kapuze über den Kopf gezogen werden, damit die Augen nicht links oder rechts sehen können. Angeblich sollte damit die innere Sammlung gewahrt bleiben. Ein Anderswohinblicken wurde gerügt als Verstoß gegen die Vorschriften über die Bezähmung der Augen. Das Sichergehen im Garten — wobei jeder einzeln gehen muß und Sprechen als ein „Bruch des Stillschweigens" geahndet wird — sollte nicht benutzt werden, um sich die Blumen anzusehen oder sich an den Blüten der Apfelbäume zu ergötzen oder die Bienen am Bienenstocke zu beobachten, den Tauben oder Hühnern zuzusehen, sondern auch während der paar Minuten im Garten sollte die Eingezogenheit und Betrachtung geübt und gepflegt werden, entweder mit oder ohne Buch, aber immer mit übergezogener Kapuze...

Ja, sogar die Gedanken wurden uns vorgeschrieben. Der Novizenmeister verfügt, was der einzelne meditieren, welche aszetischen Schriften er lesen, welche Gebetsintentionen er machen soll. Welche Sklaven des Geistes infolge der

Digitized by Google

Knechtung einige schon nach kurzer Zeit geworden waren, dafür ein Beispiel. An einem schönen Sonntagabend durften wir unverhofft — es war eine Pause zwischen den Chorgebeten eingetreten — noch einmal auf fünf Minuten ins Freie. Die Abendsonne schien in goldener Pracht, und wir waren soeben aus der dunklen Kirche gekommen. Da rief ich in meiner Freude, noch einmal herausgekommen zu sein, unbedacht aus: „Ich hätte nicht geglaubt, daß wir heute noch einmal ins Freie kommen." Der neben mir stehende Mitbruder bedeutete mir ernsthaft, es sei Stillschweigen. Das war ein „guter Ordensmann", denn er dachte ständig an das Stillschweigen, die schöne Abendsonne aber hat er nicht gesehen. Schon mit zwanzig Jahren verknöchert! Durch das System . . .

Das Betreten des Balkons war wieder gestattet worden. Es waren einige freie Minuten zwischen zwei Übungen eingetreten. Ein Flieger surrte über das Kloster. Wie freuten wir uns, wir von der Welt Abgeschlossenen, einen Flieger zu sehen! Wir gerade Anwesenden traten hinaus. Plötzlich erschien der Novizenmeister. Alle mußten die Venia machen. Wir hatten nämlich einige Worte gesprochen. Der Bruch des Stillschweigens mußte geahndet werden, und die Sperrung des Balkons wurde von neuem angeordnet."

Man muß sich diese Schilderung des Lebens in einem Kloster unserer Tage Wort für Wort einprägen, wenn man die Absicht der beiden eingangs genannten Artikel über den Ordensgedanken in römischer Sicht recht verstehen will.

Beide Artikel gehen aus von den geistlichen Ritterorden des Mittelalters. Auch sie waren Mönchsorden, leisteten die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armut und lebten nach den mönchischen Regeln. Dazu kam jedoch als wesentliches Kennzeichen die Aufgabe des Waffendienstes im Kampf gegen die Feinde der Kirche. Während die Orden der Johanniter und der Templer in ihrem Wesen übervölkisch waren, trug der „Deutsche Orden" schon vom Tage seiner Gründung an einen ausgesprochen nationalen Charakter. Das war nicht zuletzt die entscheidende Voraussetzung dafür, daß er als einziger Orden zu einer Staatsgründung vorstoßen und in engem Anschluß an die große deutsche Ostbewegung auch vollziehen konnte. Über die Grundlagen dieser einzigartigen Staatsgründung sagt Erich Maschke in seinem vor kurzem erschienenen Buch „Der deutsche Ordensstaat" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1935): „Eben hiermit entfernte er sich von den nichtdeutschen Elementen der Ordensstruktur ebensoweit, wie er sich bei seiner Entstehung von den internationalen Orden entfernt hatte. Denn die Loslösung aus den Banden von Blut und Heimat, die völlige Unterordnung, der willenlose Gehorsam, alle dem deutschen Denken fremden Elemente wandelten sich unter der Berührung mit deutschem Siedlervolk, im Aufbau eines Staates mit deutschen Menschen soweit, daß sie als konstruktive Teile dieses Staates ihm eine solche Festigkeit und Klarheit des Aufbaus gaben, die der deutsche Staat des Mittelalters nicht kannte." Warum zerbrach er aber trotz alledem? Alfred Rosenberg gab in der programmatischen Rede, die er am 30. April 1934 im großen Remter der Marienburg über den deutschen Ordensstaat gehalten hat, die eindeutige Antwort: „Bei der weiteren Beurteilung des Ordensstaates des sogenannten Mittelalters zeigt sich uns nun eine tiefe Tragik, die auch sonst die Formen des damaligen Lebens durchzieht. Der

Digitized by Google

deutsche Ordensritter war nicht nur Ritter und Staatsgestalter, sondern war auch Mönch. Als Ritter kämpfte er für die Eroberung und Kultivierung seines Bodens, als Ordensrat leitete er die gesamten politischen Geschäfte des Landes, bestimmte das soziale und wirtschaftliche Leben der immer größer werdenden Bevölkerung, aber letzten Endes wurde dieses zugleich asketische Mönchtum nicht in dem Boden seines eigenen, von ihm schöpferisch gestalteten Landes verwurzelt . . .

Der Deutsche Orden hat im Gesamtschicksal der deutschen Nation eine der riesenhaftesten Aufgaben erfüllt, aber er konnte die Kontinuität des Staates nicht mehr gewährleisten, weil er mit dem Blute seines Volkstums nicht mehr so verbunden war wie am kämpferischen Anfang seiner Entstehung mit dem eroberten Lande. Er zerbrach, ähnlich wie später die Macht des päpstlichen Kirchenstaates zugrunde ging.

Hier sehen wir also, daß dieser den Staat gestaltende Männerbund bedingt war durch eine Weltanschauung, welche die letzten möglichen und für Deutschland fruchtbringenden Auswirkungen zugunsten eines Nationalstaates verhinderte. Das wurde später die Mission Preußens."

Mit typisch jesuitischer Kasuistik stellt nun die „Germania" fest, es sei verfehlt, so wie es Maschke tut, von einer völligen Lösung der Brüder des Deutschen Ordens aus allen Bindungen des Blutes und des Bodens, der Familie und Heimat zu sprechen, weil das, „was diese Männer auf dem Boden des Heiligen Landes schufen, deutsche Schöpfungen waren, und wenn sie nach ihrer Berufung in die slawische Ostmark deutsches Land und Leben gestaltet haben, so ist dies nur in seinen späteren nationalen Folgen, nicht aber in der Haltung und Leistung etwas anderes". Die asketische Mönchshaltung habe den Verfall des Ordens nicht bedingt, sondern sei im Gegenteil seine eigentliche tragende Kraft gewesen:

> „Es hieße den letzten Sinn und die tiefsten Voraussetzungen jeder Ordensleistung völlig verkennen, wollte man sie säkularisieren und aus einem leuchtenden Gesamtbild nur diejenigen Umrisse gelten lassen, die vom Standpunkte eines christentumsfremden Zeitalters aus angemessen und nachahmenswert erscheinen. Wie aus dem Bilde des Deutschritterordens das Kämpferische nicht fortzudenken ist, so gehört noch viel mehr das Christlichsein zu seinen Wesenseigenschaften, und der Orden mußte in dem Augenblick zwangsläufig verfallen, als im 16. Jahrhundert die großartige Totalität von Kirche und Reich auseinanderbrach. Nicht der äußere Feind, sondern die innere weltanschauliche Zersetzung hat letzten Endes dem Werk des Ordens den Todesstoß versetzt."

Dieses plötzliche liebevolle Interesse für den „Deutschen Orden" hat einen realen Grund: man möchte mit allen Mitteln die Unmöglichkeit des nationalsozialistischen Ordensgedankens, so wie ihn Alfred Rosenberg vertritt, „erweisen". In diesem Zeichen schließt auch der Artikel der „Germania":

> „Gewiß wird ein Deutscher Orden des 20. Jahrhunderts nicht mit der Waffe gegen die Heiden zu kämpfen haben, und gewiß wird es nicht das universale Zusammenspiel kaiserlicher und päpstlicher Macht sein, innerhalb dessen der Orden seinen Weg zu finden hat. Aber wir meinen, daß auch der Orden des 20. Jahr-

Digitized by Google

hunderts noch Aufgaben genug vorfände, um ein Volk in der Wende der Zeiten zu den Wurzeln seiner Kraft zurückzuführen und ihm ein leuchtendes Vorbild christlicher Staats- und Lebensgestaltung zu werden."

Während der Artikel in der „Germania" wesentlich vom Deutschen Ritterorden her gegen den nationalsozialistischen Ordensgedanken polemisiert, geht der Jesuit Gundlach in seinem Beitrag in den „Stimmen der Zeit" grundsätzlich von Wesen und Begriff des Ordens aus. Nach Gundlach stellt der Gedanke des politischen Ordens lediglich eine der vielen Fälle von säkularisiertem Katholizismus dar. Der Nationalsozialismus suche zwar aus einem romantischen Mißverständnis des Deutschen Ritterordens heraus den katholischen Ordensgedanken zu kopieren, verkenne dabei jedoch sein Wesen völlig. Aber so zwangsläufig sich die nationalsozialistische Partei zu einer Art „Orden" entwickeln werde, so zwangsläufig müsse der Nationalsozialismus die im katholischen Ordensgedanken vorgegebenen Grundlagen dieser Gemeinschaftsform zu den seinen machen. So wie die Kirche in „etwas in den Grundzügen und wesentlichen Inhalten objektiv Gegebenen" gründe, so habe auch im politischen Raum der Satz Geltung:

„Was der Staat ist und zu sein hat, ist etwas von jeder spezifischen politischen Weltanschauung Unabhängiges, das vom Naturrecht festgelegt ist; jede Schöpferischkeit hat sich in den Grenzen dieser Grundlinien zu halten."

Nur durch die Anerkennung dieser Grundlinien könne ein „ungesunder Aristokratismus" vermieden werden.

„Die Gefahr eines einzigen politischen Ordens liegt darin, daß seinem lebendigen Drange nach Schöpferischkeit im Staatlichen keine wirksame Begrenzung entgegentritt, wie sie nun einmal durch die naturrechtlich vorgegebenen Grundlinien jeglicher Staatlichkeit gefordert ist. In diesem Sinne gibt es eben keine unbegrenzte Befehlsgewalt irgendeiner Gruppe über den Staat."

Gundlach kommt schließlich zu folgenden Schlußfolgerungen:

„Die besondere verfassungsmäßige Situation des so oft heute als Beispiel berufenen „Deutschen Ritterordens" ergibt sich soziologisch aus seinem primären kriegerischen Zweck. Aber deshalb eignet er sich wohl am wenigsten zu einer Parallele hinsichtlich der Staatsgestaltung, weil für den Staat die Situation des Krieges und der Feindbekämpfung wohl als die anormale und außergewöhnliche zu gelten hat. Dagegen bleibt der Ritterorden, wenigstens in seiner Hochblüte, vorbildlich für den Ausgleich zwischen Persönlichkeit, individueller Initiative und straffer Ein- und Unterordnung, also für die gerade die führerstaatliche Gestaltung am härtesten bedrängende Problematik. Jener Ausgleich war allerdings nur auf dem Untergrund einer religiösen Idee möglich, die das Ganze trug. Man kann deshalb heute nicht den Deutschen Ritterorden in den politischen Raum tragen wollen und seinen christkatholischen Kern dem Mittelalter überlassen."

Wie dieser mittelalterliche „christkatholische Kern" aussieht, das offenbaren die Ordensgemeinschaften, die einzig und allein dem aszetischen Mönchstum leben, selbst heute noch mit erschütternder Deutlichkeit. Wenn es noch eines Beweises bedürfte für die Richtigkeit der weltanschaulichen Erkenntnisse aus der Marienburger Ordensrede von Alfred Rosenberg, dann bräuchte man

Digitized by Google

nur auf den Bericht nach dem Leben zu verweisen, wie ihn Erich Gottschling in seinem Buch gegeben hat. Im übrigen möchten wir den „Stimmen der Zeit" nahelegen, auf eine Fortsetzung solch „staatswissenschaftlicher Studien" (Katholisches Kirchenblatt von Berlin, 24. 2. 35) zu verzichten, da sie nicht gerade geeignet sind, den Glauben an die strenge Objektivität römischer Wissenschaft zu stärken.

Selbst wenn der Nationalsozialismus die Form des katholischen Ordens übernehmen würde, hätte er nicht die geringste Veranlassung, die ihr zugrunde liegende mönchische Weltanschauung mitzuübernehmen. Aber die nationalsozialistische Ordensauffassung kann an eine von der katholischen Kirche unabhängige Tradition anknüpfen, die trotz der mannigfaltigsten Überfremdungen von der germanischen Vorzeit bis zur Gegenwart lebendig geblieben ist. Daß sie nicht mehr in den Dienst einer fremden Weltanschauung gezwungen werden kann, dafür bürgt heute das nationalsozialistische Führerkorps, dessen Wächteraufgabe Alfred Rosenberg in der Burg des Deutschen Ritterordens klar und unmißverständlich umrissen hat:

> „Wenn wir im Prinzip des germanischen Herzogs und seiner Gefolgschaft das immer wiederkehrende Phänomen einer großen Gestalt der deutschen Geschichte bewundern, wenn wir im Ordensprinzip, im Senatsprinzip, das feste Gefüge für die Dauerhaftigkeit eines Staatswesens erkennen, so müssen wir für das 20. Jahrhundert die Schlußfolgerungen darum ziehen, daß diese Form getragen werden muß von einer Weltanschauung, welche Abschied nimmt von der blutleeren Askese und zurückfindet zu dem Grundsatz, daß die politischen Führer des nationalsozialistischen Ordens und damit auch des Deutschen Reiches für ewig gebunden werden an den Boden und getragen werden durch das Blut ihres Volkstums, daß somit immer wieder neue Geschlechter entstehen und von Jugend an eingefügt werden in die Verbände der nationalsozialistischen Bewegung, damit Instinkt, gestaltender zielstrebiger Wille, vernunftgemäße Grundsätze auch ihre Darstellung in lebendigen Persönlichkeiten, in einer möglichst großen Führer- und Unterführerschicht des deutschen Volkes finden."

Digitized by Google

Dr. Fritz Nonnenbruch:

Wirtschaftspolitik und Weltanschauung

In dem ersten Aufsatz zu diesem Thema ist festgestellt worden, daß die Wirtschaft ein objektiver Sachverhalt ist, der objektiv zu bewältigen ist. Von der nationalsozialistischen Weltanschauung aus leiteten sich keine Sätze her, die befehlen, wie die Wirtschaft im einzelnen einzurichten sei.

Das folgt aus dem Charakter der nationalsozialistischen Weltanschauung, die kein universalistisches System ist. Wenn es einen Feind des Nationalsozialismus gibt, dann ist es die Sucht, Systeme zu konstruieren. Derartige Systeme sind immer letzten Endes universalistisch. Das Neue am Nationalsozialismus ist gerade, daß er das lebendige Leben will gegen die Systeme. Die nationalsozialistische Weltanschauung und der nationalsozialistische Wille ist die erhabenste Frucht unserer Zeit: aber es ist viel schwerer in sie einzudringen, als es nach außen hin scheint. Sie besteht eben nicht aus Sätzen, die man auswendig lernen kann, sondern aus einer neuen inneren Haltung.

Um der Gefahr des Universalismus und der Sucht, Theorien zu machen, entgegenzutreten, war es notwendig, ganz eindeutig zu betonen, daß aus der nationalsozialistischen Weltanschauung keine Befehle folgen, wie die Wirtschaft im einzelnen einzurichten sei. Aber nur in diesem Sinn hat die Weltanschauung mit der Wirtschaft nichts zu tun. Sie hat sehr viel mit Wirtschaft zu tun, wenn die nationalsozialistische Haltung des deutschen Menschen gegenüber der Wirtschaft betrachtet wird.

So ist die Gegnerschaft des Nationalsozialismus zum Judentum in seiner Haltung bedingt. Die Behauptung, die Wirtschaft habe mit Weltanschauung nichts zu tun, heißt ganz und gar nicht, die Wirtschaft stände über der Weltanschauung. Wer das glaubt, wird an das Judentum in der Wirtschaft nicht heran wollen. Die Weltanschauung befiehlt, daß keine fremde Rasse die Entfaltung unserer Rasse hemmen darf. Auch in der Wirtschaft nicht. Hier handelt es sich aber nicht um die formale Ausgestaltung der Wirtschaftsordnung, sondern um die Verwirklichung eines Grundsatzes.

Was ist ferner überhaupt ein objektiver Sachverhalt? Er ist gar nicht so einfach, wie man leichthin denkt. Einen rein objektiven Sachverhalt gibt es gar nicht im völkischen Leben. Alles, was als objektive Tatsache im Dasein eines Volkes steht, ruft im Volke einen stimmungsmäßigen Widerhall hervor. Das ist die Antwort des Rassengeistes auf einen Sachverhalt. Entweder verliert dieser Rassengeist seine Energie oder er setzt sich gegenüber den Tatsachen durch. Die Imponderabilien bestimmen den Lauf der Geschichte: und diese Imponderabilien sind der Geist der Rasse in seiner lebendigen Auswirkung.

Digitized by Google

Wir wollen eine lebendige Wirtſchaft. Lebendig kann die Wirtſchaft nur ſein, wenn ſie dem Weſen unſerer Raſſe entſpricht. Die Wirtſchaft iſt alſo abhängig von dem Weſen unſerer Raſſe. Eine Sachlichkeit jenſeits der Raſſe gibt es nicht. Es gibt nur die Unterdrückung einer Raſſenſeele durch eine aufgezwungene, einer anderen Raſſe gemäße Sachlichkeit. Auch die Sachlichkeit der Wirtſchaft iſt abhängig von der Raſſe.

Eine materialiſtiſche Denkungsweiſe unterwirft ſich der Sachlichkeit. Die Sachlichkeit hat nach ihr ihre Geſetze, denen der Menſch zu gehorchen hat. Der Nationalſozialismus ſtellt über die Sachlichkeit die Schöpferkraft der Raſſe. Die nationalſozialiſtiſche Wirtſchaft iſt eine Wirtſchaft, die dem Geiſte der Raſſe angepaßt iſt.

Aber das kann nur durch das Volk geſchehen, nicht durch theoretiſche Konſtruktionen, die dem Hirn eines einzelnen entſproſſen ſind. Die Raſſe iſt überperſönlich. Nur im Leben des Volkes kann ſie ganz und rein zur Auswirkung kommen. Hier gehen die individuellen Beſonderheiten der Einzelnen unter, die dagegen in der von einem Einzelnen aufgeſtellten Theorie ſtark hervortreten. Die Wirtſchaft des deutſchen Volkes wird ein Werk des deutſchen Volkes ſein, und dann entſpricht ſie dem Geiſt der Raſſe. Dem Geiſte der Raſſe die Bahn frei zu machen, das iſt der Kern des nationalſozialiſtiſchen Willens.

Die Sachlichkeit der Wirtſchaft hat innerhalb der ſchöpferiſchen Dynamik des Geiſtes der Raſſe ein neues Geſicht. Auf der einen Seite iſt das, was ſachlich iſt, verſtändlich. Eine Sache in ihrer ſtrengen Sachlichkeit anerkennen heißt, daß ſie von allen in gleicher Weiſe aufgefaßt wird. Die Sache ſoll gerade in keine Theorien geſtellt werden; ſie ſoll aus jeder Theorie herausgezogen werden, weil durch die Theorie die Auffaſſung von ihr eine individuelle Note erhält. Je kälter die Sachlichkeit iſt, mit der ein Gegenſtand betrachtet wird, deſto größere Allgemeinheit kommt dieſer Betrachtungsweiſe zu. Sachlich denken und ſachlich handeln bedeutet alſo, in einer allgemein gültigen und verſtändlichen Weiſe handeln. Je ſachlicher die Wirtſchaft betrachtet wird, deſto reiner iſt dieſe Betrachtung von individuellen Beſonderheiten. Dieſe individuellen Beſonderheiten ſind ein Hemmnis gegenüber der überperſönlichen Auswirkung des Geiſtes der Raſſe.

Sachlichkeit bedeutet für den Nationalſozialismus, der um die Schöpferkraft der Raſſe weiß, nicht die Unterwerfung des Menſchen unter kauſalmechaniſche Syſteme der den Dingen innewohnenden Geſetzmäßigkeit. Sie iſt im Gegenteil in höchſter Weiſe geiſtig, geiſtiger als jede Theorie. In der Art, wie ein Gegenſtand jemandem ſachlich erſcheint, drückt ſich nicht ſeine individuelle Eigenart aus, ſondern ſeine Raſſe. Das Perſönliche iſt in der ſachlichen Betrachtung eines Gegenſtandes ja gerade ausgelöſcht. Sachlichkeit bedeutet für uns alſo die Auslöſchung der perſönlichen Eigenart und die Unterwerfung unter den Geiſt der Raſſe. Noch einmal: je ſachlicher ein Gegenſtand erſcheint, deſto unperſönlicher wird er angeſchaut, aber in der Art, wie er dannn angeſchaut wird, ſpricht die Raſſe. In der Unperſönlichkeit und gläſernen Realität des ſachlich angeſchauten Gegenſtandes erleben

Digitized by Google

wir die Überpersönlichkeit der Rasse und ihre über jede Frage stehende Selbstverständlichkeit. Die muß sie haben, da sie Grundlage unseres Wesens ist. Ist dem so, dann ist im allgemeinen ein sachliches Handeln in einem Volke, das seine Rasse schützt, ein Handeln im Geist der Rasse.

Hier liegt ein wesentlicher Unterschied des zwanzigsten Jahrhunderts mit seinem nationalsozialistischen Mythus gegenüber dem neunzehnten Jahrhundert. Wir gehen nicht mehr von einem Weltbild aus, um uns selbst zu finden, sondern wir gehen von der Rasse aus, um die Welt zu gestalten.

Je sachlicher wir die Wirtschaft betrachten, desto stärker wirkt sich in ihr die Dynamik der Rasse aus. Der Fluß der Wirtschaft in ihrer Sachlichkeit wird vom Geist der Rasse gelenkt. Die sachliche Dynamik in der Wirtschaft ist das Wirken des überpersönlichen Rassengeistes, der sich in der rassisch entsprechenden Wirtschaft seinen wirtschaftlichen Körper schafft.

Es folgt aus der nationalsozialistischen Weltanschauung, daß sie keine Vorschriften für die Ausgestaltung der Wirtschaft im einzelnen macht. Denn diese Vorschriften könnten nur vom Einzelnen aus der Weltanschauung erfolgert werden: und würden die individuelle Besonderheit dieses Einzelnen ausdrücken. Aber aus der nationalsozialistischen Weltanschauung, dem Bekenntnis zu dem Schöpfertum der Rasse und dem Glauben daran, folgt, daß der Rassengeist die Wirtschaft sich anpaßt. Da der Nationalsozialismus der Geist der Rasse im Zustande der Bewegung ist, folgt weiter aus der Weltanschauung, daß auf allen Lebensgebieten die dynamischen Typen sich durchsetzen sollen. Die Aufgabe der Regierung ist, ihnen dabei zu helfen. Ist das geschehen, dann wirkt in der Wirtschaft über diese dynamischen Typen die Dynamik des Geistes der Rasse. Es gibt nichts widerlicheres als den statischen Menschentypus. Jetzt ist er bei dem Versuch, die Bewegung wieder in universalistischen Weltbildern zur Erstarrung zu bringen. Die dynamisch-nordische Rasse wird auch hier siegen. Der Kampf der dynamischen und statischen Menschen ist ja auch ein Rassenkampf.

Wie außerordentlich stark die Wirtschaft an die Rasse gebunden ist, lehrt eine bereits geschichtlich gewordene Erfahrung. Worauf beruhen letzten Endes die wirtschaftspolitischen Erfolge des Nationalsozialismus? Auf der Arbeitsbeschaffung. Aber weshalb haben die Arbeitsbeschaffungsprogramme der System-Regierung keinen Erfolg gehabt? Weil dem Volk der Glauben fehlte. Der Glaube des Volkes an den Nationalsozialismus war die Grundlage und Voraussetzung seiner Erfolge. Woher kam dieser Glaube? Weil der vom Nationalsozialismus herausgestellte Menschentypus das Volk ansprach, dessen Wesen er ausdrückte. Die Erfolge des Nationalsozialismus auch auf wirtschaftspolitischem Gebiet gründen sich letzten Endes auf die rassische Harmonie zwischen dem Nationalsozialismus und dem deutschen Volk. Weil der Nationalsozialismus den dem Wesen des deutschen Volkes entsprechenden Menschentypus herausstellte, glaubte das Volk dem Nationalsozialismus und betrachtete die Wirtschaft schon als seine Wirtschaft, als ihre Einrichtungen noch nicht umgewandelt waren. Das deutsche Volk hat geistig die Wirtschaft schon in Besitz genommen. Das ist das Entscheidende. Die Umwandlung und praktischere Ausgestaltung ihrer Einrichtungen ist die

Digitized by Google

unabweisbare Folge dieses geistigen Aktes. Ebenso nun, wie dieser Glaube die Voraussetzung für die Erfolge der praktischen wirtschaftspolitischen Maßnahmen war, ist die Reinhaltung der Rasse und die Pflege des dynamischen Menschentypus die Voraussetzung für den Erfolg aller weiteren praktisch zu ergreifenden Maßnahmen auch in der Wirtschaft.

Der Nationalsozialismus gipfelt in keiner Theorie, sondern in der praktischen Schöpfung. So befiehlt die Weltanschauung auch keine Theorie, der die Wirtschaft untertan gemacht werde, sondern sie befiehlt die Schöpfung, durch die die Wirtschaft in ihren Einzelheiten dem Volke dienstbar gemacht wird. In welcher Weise die Wirtschaft dem Volke dienstbar gemacht werden soll, darüber entscheidet das Volk durch die schöpferische Tat. Es ist klar, daß die Wirtschaft im selben Grade, als sie dem Volke dienstbar ist, praktisch sein muß. Schöpferisch handeln ist praktisch handeln in der Sachlichkeit, in der die Art der Rasse sich ausdrückt. In der Eindeutigkeit, die einem zielsicheren praktischen Handeln anhaftet, bejaht der Geist der Rasse dieses Handeln.

Digitized by Google

Otto Paust:

Von 1918 bis 1934

Otto Paust, einst Soldat an der Westfront und später SA.-Führer im Kampf um den Berliner Wedding, schrieb eine Trilogie, deren erster Teil, „Volk im Feuer", schon im „Völkischen Beobachter" lief und als Buch im Verlag Herbert Fischer, Berlin erschien, und dessen beiden anderen Romane „Nation in Nacht" und „Land im Licht" heißen.

Im zweiten und dritten Teil gestaltet Paust das Werden und Wachsen der Nation in den Jahren, die nach dem furchtbaren November 1918 kamen: bis der Durchbruch des Nationalsozialismus dem Volke die große Erlösung zur Volksgemeinschaft brachte.

Während „Volk im Feuer" die gewaltige Kameradschaft aufzeigt, die der feldgrauen Front zum ehernen Schild des Zusammenhalts wurde, indes eine unsichere Staatsführung, Gewinnsucht und Landesverrat der Heimat den inneren Halt nahmen, verkörpern die folgenden Romane Niedergang, Zerfall und Erhebung der Nation zur Freiheit des inneren Friedens.

Wir veröffentlichen nachstehend zwei Kapitel aus diesen Romanen:

Die Heimkehr des Frontsoldaten aus opfervollem, vierjährigem Ringen in die Nacht der Nation und den Schluß des dritten Teiles der Trilogie, der ein Bild stillen Friedens und hoffnungsvollen Zukunftsglaubens gibt, nachdem der Nationalsozialismus dem Volke sicheren Boden und eiserne Geschlossenheit schenkte.

Im Schützengraben wurde der Nationalsozialismus geboren. In den Arbeiterquartieren der großen Städte, auf Raten und Domänen des flachen Landes aber hißte er zuerst die Fahnen seines Sieges.

Nation in Not

„Junge! Mein Junge! — Daß alles so kommen mußte — —"

„Gar nichts mußte so kommen. Tag, Mutter. Es sollte so kommen! Das Schicksal wollte es so. Weißt Du: Das Schicksal mit dem Jesuitenhütchen und der roten Ballonmütze."

„Ach — bloß keine politischen Gespräche. Ich versündige mich ja. Anstatt meinem Gott zu danken, daß er Dir das Leben erhalten hat, daß —"

„Ja. Um dies Hundeleben hat man weiß Gott genug Angst gehabt. Aber ich kann es offen sagen: Die Angst vorm Sterben war es gar nicht so, die einen zittern machte. Bloß, daß man als Krüppel, zerfetzt oder blind, heimkommen könnte. Ausgeliefert der Mildtätigkeit oder den Launen anderer. Davor hat man am meisten gezittert. Oder denkst Du, dieser Staat sorgt für seine Kriegskrüppel? Und dann, noch eins: das kann ich auch ruhigen Gewissens behaupten. Mancher von uns — ich auch — sagt heute: Wer da draußen liegt und nichts von dieser letzten Schweinerei gesehen hat, der ist besser dran als wir. Mag sein, daß der Verheiratete alles mit etwas anderen Augen sieht. Auf ihn wartet die Frau, das Kind, eine zivile Pflicht, wenn ich so sagen soll. Aber wir jungen Leute — elendes Leben, das wir vor

Digitized by Google

uns haben. In Aachen hat sich Leutnant Schmidt von der vierten Kompanie erschossen. Im Quartier, kurz vor dem Weitermarsch. Er fürchtete sich vor der näheren Heimat. Nach der Befehlsausgabe machte er Schluß. So war dem alles über."

Mutter und Sohn. Sie stehen auf dem schmalen Korridor der Wohnung, draußen rieselt der Regen herab. Aus einem Himmel, schmutzig und alt wie ein billiger Schwamm.

„Du hast da noch ein Gewehr, Alfred — —?"

„Ja. Das gehört meinem Kameraden. Der — —"

„Müssen die Waffen nicht abgegeben werden?"

„Geben wir nicht ab. Der steht draußen und putzt sich noch die Stiefel. Bleibt heute und morgen und bis auf weiteres bei mir. Hat keine Bleibe, Mutter. Nach Kiel, wo er hingehört, will er erst gar nicht fahren, weil dort die Matrosen noch beim Meutern sind. Ist selber Werftarbeiter und muß womöglich sonst mitmachen."

Dann geht langsam die Flurtüre auf, und ein Soldat, jung, bleich, mager sieht er aus, tritt herein.

„Die Stiefel, Ludwig, brauchst Du Dir nicht zu putzen. Laß den Dreck mal ruhig dran. Französische Erde. An der klebt mehr Ehre wie auf dem Asphalt unserer Revolution. Verstehst Du das, Kamerad?"

„Jawoll, Herr Leutnant. Unsere Stiefel sind nicht gewankt und gewichen, die haben den Krieg nicht verloren. Mag wohl sein, daß da 'n ganzer Batzen Ehre dran klebt."

„Hier, Mutter, mein Kamerad Ludwig Lauterbach, Richtschütze am Gewehr Nummer drei. Ist einer von unserem letzten Ersatz. Aber Anstand und Ehrgefühl und Vaterlandsliebe hat er wie ein alter von vierzehn. — Also der Mann bleibt hier. Heute, morgen, so lange er will. Wo ist Vater?"

„Spazieren."

„Spazieren. Hm."

„Ich selbst wollte Dich abholen. Darfst mir nicht böse sein. Aber seit Tagen marschieren hier Truppen ein, man weiß schon gar nicht mehr, welche Regimenter dran sind. Und dann: Das Herz ist mir so furchtbar schwer. Ich weiß, was die alle draußen geleistet haben und für umsonst! Für nichts. Na, laß mal gut sein, Alfred, wer weiß, wozu es gut war."

„Und das ist meine Mutter, Kamerad. Eine Optimistin, wie alle guten Mütter — und wo können wir schlafen? Ist mein Zimmer in Ordnung?"

Frau Lingen wird ein wenig verlegen: „Willst Du mit Deinem Freund also hier bleiben? Zusammen, meine ich?"

„Na, klar. Soll er etwa im Hotel wohnen?"

„Nein, nein. Bloß — —, na — also willst Du baden?"

„Nee. Nee. Schlafen. Wir sind müde."

Da zieht die Mutter den Sohn beiseite: „Vater wirds nicht gern sehen. Vater ist wie verwandelt seit Wilson mit den vierzehn Punkten. Direkt Pazifist ist Vater geworden. Will keine Soldaten mehr sehen. Es gibt womöglich Krach, wenn Dein Kamerad hier bleibt."

Digitized by Google

Lingen blickt seine Mutter an, als habe er nicht nur seine Heimat, sondern auch sein Zuhause verloren. Dann schüttelt er den Kopf: „Was ist denn das? Wie? Soll ich etwa vor meinem Herrn Vater Angst am Ende haben? Was ist denn los? Hab ich den Krieg verloren? Wenn er mich fragt, Du, dann werd' ich ihn belangen wegen des zusammengebrochenen Krieges. Nichts anderes als ein zusammengebrochener — Sieg war das! Und niemand anderes als die Heimat war Schuld daran. So. Jetzt: Mein Zimmer auf! Hier stehen zwei Soldaten, und die wollen Quartier! Ludwig! Komm!"

„Na, — stören möchte ich man nun auch nicht."

„Gib Deine Kiste meiner Mutter. Komm."

Lingens Zimmer, spartanisch, klein — das ist geblieben, wie es war. An ihm und an seinen Büchern, an dem kleinen Schreibtisch ist der Krieg vorbeigegangen. Nein, hier ist keine Granate hereingefahren in die Heimat. Die alten Dichter, hier stehen sie unter Glas, und die jungen, die den Krieg miterlebten, obenauf. Im letzten Urlaub hat er noch darin gelesen. Und Heinrich Lersch, der Frontsoldat, sagt: Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen! Wird dies Wort noch einmal Wahrheit werden?

Und Karl Bröger sagt, daß Deutschlands ärmster Sohn auch sein getreuester ist. Das hat er bewiesen. Und ist schlecht dafür bedankt worden. All die Arbeiter, wie sie an der Front standen, treu sind sie gewesen. Was war denn Fritze Kuhn? — Gelbgießer. Was war denn Hans Frank? — Sargtischler. Was war denn Kurt Köchel? — Kutscher. Gefallen. Gefallen. —

Die Induktionsmaschine und das Flugzeugmodell von anno vierzehn, das steht alles noch auf dem Schrank, verstaubte Jugendzeit.

„Ich habe bloß ein Bett, wie Du siehst. Platz haben wir nicht beide drin. 'n solides Junggesellenbett. Drum, die Federbetten auf den Fußboden! Und die beiden Kopfkissen nebeneinander, und darunter die Tornister. Nun liegen wir am Boden. Wie lange haben wir nicht auf einem solchen Teppich gelegen, Lauterbach!"

Sie schnallen die Tornister auf, holen die entlausten Decken heraus und liegen beisammen.

Und wie Frau Lingen später schüchtern ins Zimmer schleicht, nach dem Rechten zu sehen, Wasser zu bringen, da sind die zwei schon hinüber. Sie liegen wie in einer traumlosen Schlucht.

Auf ihren Gesichtern liegt die Ruhe der Erlösung. Sie atmen gleichmäßig und tief.

*

Erst um Mitternacht wird Ludwig munter. Er tastet nach seinem Gewehr. Es liegt links von ihm. Er hat es mit zu Bett genommen. Das Gewehr ist die Braut des Soldaten. Er hat es immer liebevoll und sorgfältig zu behandeln. Ach ja. Wo ist der Unteroffizier, der das einmal in der Ausbildung sagte? Er sagte in bezug auf Gewehr und Braut noch mehr. Noch hübschere, packendere Vergleiche.

Wo bin ich? Im Unterstand nicht. Im Granatloch nicht. Im Frieden. Im trocknen, sauberen Frieden, mit einer Decke über den Kopf, nirgends

Digitized by Google

regnet es durch. Ich liege auf Federbetten. Rechts von mir der Leutnant Lingen. Schnarcht. Recht dunkel in dem Laden hier. Herr Leutnant geruhen immer noch zu schnarchen.

Mal bißchen anstoßen, aus Versehen. Und der Magen knurrt, mag er den Leutnant wecken. So. Da ist er ja.

„Lauterbach? Schläfst Du?"

„So'n bißchen."

„Wie spät?"

„Die Geisterstunde hat schon begonnen. Acht Stunden haben wir geschlafen."

„Die ganze Bande im Bett. Keiner hat uns geweckt. Wo ist mein Vater, mein Bruder, meine Schwestern? Verflucht!"

„Haben uns vielleicht nicht munter gekriegt, Herr Leutnant."

Lingen macht Licht. Knallend flammt der Glühstrumpf auf. Grün flackert die Flamme. Es pufft wie bei einer Benzin-Eisenbahn in den Argonnen. Kriegs-Gasbeleuchtung. „Ich werde mal was zu essen machen."

„Nee — das lassen Sie man lieber, Herr Leutnant. Das Geklapper in der Küche kenne ich. Und Ihr Vater scheint ooch nich von die gemütlichste Sorte zu sein, im Augenblick, wo wir den Krieg verloren haben."

„Quatsch! Sollen wir uns kuschen?"

Aber Ludwig Lauterbach stößt einen kurzen Mäusepfiff aus und hindert mit einer noch pfiffigeren Bewegung seinen Vorgesetzten am Handeln. Dann kramt er aus seinem Tornister die Gulaschbüchse, stößt sachgemäß das Bajonett in den Deckel und legt das Fleisch bloß. Sie essen kalten Gulasch und würgen trockenes Kriegsbrot hinterher. Über ihnen zuckt und sprüht die Gasflamme. Dann steht zwischen ihnen die große, ehrwürdig gebauchte Wasserkaraffe vom Waschtisch. Aus der trinken sie in tiefen Zügen; zuletzt Bruderschaft: „Nenn mich du. Dein Leutnant bin ich nicht mehr. Vielleicht werd' ich's mal wieder. Dann machen wir selber Revolution. Aber sauber und soldatisch. Weißt Du, wie ich das meine?"

„Nee, Herr — Alfred. Für mich hat Revolution 'n Begriff wie in den Rücken fallen" und „meutern". Ich danke für Backobst und andere Südfrüchte."

„Richtig. So meinte ich es auch nicht. Aber wenn wir die Revolution zum Teufel jagen wollen, müssen wir erst mal selber eine machen."

„Ach so. Gut. Mach ich mit."

◆

Dazu kommt Ludwig Lauterbach ja nun nicht. Es mischt sich jemand in seine Zukunft kurz aber entscheidend ein. Am nächsten Morgen schon. Er ist auf die Straße gegangen, hinunter, die Zimmerstraße entlang, will Zigaretten kaufen, bummelt aber am Wilhelmplatz vorbei, und da, an der Dreifaltigkeitskirche, erwischt es ihn.

Dort kommt ein Zug von Demonstranten angewalzt, angezuckelt, anmarschiert. Es regnet jetzt heftiger und sie singen schon nicht mehr. Sind alle

Digitized by Google

verdrossen. Lauterbach läßt sie vorbeimarschieren mit ihren roten, großen, klatschnassen Fahnen. Er hat die Hände in den Taschen und gähnt. Er sieht nur aus wie ein halber Soldat. Kein Koppel um, bloß das Krätzchen auf. Ist ja sowieso vorbei mit dem Militär. Genügt, wenn die Stiefel geputzt sind.

Aber dann geht es wieder los: „Brüder höret die Signale!"

Na wenn schon. Das habt ihr schon mal gesungen.

„Du! Wer bist Du denn? Wat stehst Du hier rum, Hände in Hosentaschen?"

„Wat willst 'n Du von mir? Kann ick hier vielleicht nich Platz beanspruchen?"

„Ick bin Roter Ordner. Det siehste woll an meine Armbinde."

„Na — soll ick vielleicht stramm stehen, vor Deine Würde?"

„Mach Deine Achselklappen ab! Mach Deine Kokarden runter!"

„Wat haben die Dir denn getan?"

Aber hierauf antwortet der Rote Ordner nicht, sondern läßt dies anderweitig besorgen. Man schlägt Ludwig Lauterbach einfach nieder. Mit Hilfe von zwanzig Demonstranten. Die sind auf solche Vorkommnisse geeicht. Die warten bloß auf Widerstand, auf „Reaktionäre" und Feinde des Proletariats wie hier eben einer umgelegt wurde. Ein paar Tritte gegen den dicken Muskotenwanst. Ein paar Absatzhiebe gegen den Untertanenverstand. Ein Messer haben sie auch zur Hand. Da liegt das Schwein. Weiter.

„Brüder, höret die Signale!
Auf, zum letzten Gefecht!
Die Inter — nah — zio — nahale
erkämpft das Menschenrecht!"

◆

„Und ich sage, Vater, er bleibt hier, so lange es geht. Läuse? Ist ja Unsinn. Die hab ich viel eher. Feldlager aufschlagen, kommt natürlich nicht in Frage. Wir sind so bescheiden, und so wenig landsknechtmäßig, daß Ihr denkt, zwei biedere Bürger vor Euch zu haben. Stellt noch ein Bett bereit und alles ist in Ordnung. Er ist nur ein Arbeiter. Ja. Aber er ist ein Duzfreund, ein Kamerad von mir. Du kannst das nicht so verstehen, erfassen. Begreifen. Gewiß. Sieh: Niemals hatten wir Grund, dem Arbeiter dankbarer zu sein, als heute."

„Wo das Gesindel draußen herumzieht und Schaufensterscheiben einschlägt."

„Das ist nicht der Mann aus dem Felde."

„Hab genug in Feldgrau darunter gesehen. Frontsoldaten, frisch aus der Kompanie."

„Mag sein, Vater. Ja. Sie sind zu oft betrogen worden, unsere Soldaten. Den ganzen Krieg hindurch. Nicht vorne. Aber von der Heimat aus. Sie wissen nicht, was sie tun, viele wissen nicht, auf welche Seite sie sich schlagen sollen. Wem dürfen sie noch glauben? Die Regierung ist zurückgetreten. Wie soll ich Dir das alles so schnell erklären."

Digitized by Google

Gehetzt spricht Lingen. Er kämpft um seinen Kameraden. Er will ihm die Niederlage, umziehen zu müssen, ersparen.

Auch Vater Lingen ist nachdenklich geworden. Er putzt seine Brille, vertauscht sie gegen den Kneifer.

„Gastrecht müssen wir ihm gewähren", sagt Frau Lingen freundlich. „Ist ja nur ein armer Soldat."

„Gut. Ich bin ja nicht so. Bloß, daß das kein Dauerquartier wird in meinem Haus! Der Krieg ist vorbei, Alfred. Wir können ihn hier nicht mit Schützengrabenromantik fortsetzen. Ich kann keinen Säbel mehr rasseln hören, keine Uniform mehr sehen. Zieh Du wenigstens Zivil an!"

„Wohnt hier Herr Leutnant Lingen", fragt einer an der Flurtüre, sachlich und doch zielbewußt wie ein Möbelpacker.

„Ja" antwortet Lingen senior. „Was ist denn los?" Wen bringen Sie denn da? Wie?"

„Lauterbach! Was ist mit Dir!?" So schreit Alfred Lingen auf — dieser Schrei erschüttert die ganze Familie Lingen. Herrn Lingen, Frau Lingen, Karl Lingen, Erika Lingen, Anni Lingen und das Dienstmädchen. Das Dienstmädchen weint sogar. Und fällt um. Jetzt hat sie Blut gesehen. Bleich liegt das Mädchen am Boden. Daneben legen sie schon Ludwig Lauterbach, den vier Mann hereinbringen. „Na, die blutende Nase is bald in Ordnung!"

„Haben Sie sich geprügelt, Mann?", fragt Lingen senior. „Wer hat Sie denn blutig geschlagen? Das ist ja unerhört!"

Von den vier Männern tritt einer vor: „Der Mann hat paar in die Schnauze jekricht, janz zu recht. Wenn er nicht die Foten aus die Tasche nimmt und mitsingt. Wenn er nicht die kaiserlichen Konkarden abmacht unso. Is nämlich Revolution! Vastanden! Und wenn Sie det unahört finden, denn — —"

„Du bist stille! Vaschwinde!", sagt ein anderer der vier Männer. „Der Fall is erledigt. Darüber wird jarkeen Wort mehr valoren!"

Leutnant Lingen kniet am Boden und versucht immer wieder den Liegenden hoch zu bekommen. „Erzähl doch, Ludwig, wie war das?" Und dann zu den Vier: „Raus! Sonst schieß ich, Ihr Lumpen!"

„Na, na, det Haus wollen wir uns mal merken."

„Arbeiter wollt Ihr sein, und schlagt den eigenen Bruder zuschanden. Oder dachtet Ihr Strolche, das is'n Baron?"

„Na, na, Sie! Vor Ihre Achselstücke können Sie sich ooch nischt mehr koofen. Von wejen „auf — nieder, auf — nieder, hinlejen" und solche Schikane, die fallen jetz weg. Kommandotöne gibts nich mehr!"

Lingen holt schon die Pistole, und da klappt die Flurtüre zu.

Lauterbach sitzt jetzt, gestützt von Frau Lingen. Er will etwas sagen, zeigt auf seinen Leib und übergibt sich. Blut. Blut.

Dann ist er tot.

Wenn es auch keiner glauben will, wenn auch zwei Ärzte geholt werden.

Ludwig Lauterbach ist tot.

Die Frage der Gastfreundschaft ist gelöst.

Digitized by Google

Viele Worte brauchten gar nicht gesprochen —, viele Streitigkeiten nicht ausgetragen —, viele Probleme gar nicht gewälzt zu werden.
Seht doch: Ludwig Lauterbach ist tot.

Der Fall liegt doch ganz klar.

Alfred Lingen hält noch immer die Pistole in der Hand, als wolle er jetzt und jetzt, sofort, den Mord an seinem Kameraden rächen.

Land im Licht

„Karl! Karl Ingebrodt!"

„Wat denn? Wer denn? Wer brillt denn da?" Denn Karl sitzt auf einem Wolkenkratzer von Brettern, kann man sagen. Er schaut kerzengerade von dem gigantischen Holzstoß hinunter. Und unten steht Alfred Lingen. Klein und unansehnlich ist der langbeinige Leutnant geworden aus dieser Holzstoß-Perspektive. Bloß am blonden Kopf und dem weißen Strich, der breiten Stirnnarbe, die über das braune Gesicht läuft, ist er zu erkennen.

„Alfred! Nanu! Willste mir verhaften? Wat machst Du denn hier? Willste etwa arbeeten? Na, mit Deine Hebammenhände doch nicht etwa?!"

Hebammenhände. — Herrgott! Das hat doch einer schon mal zu mir gesagt. Fritze Kuhn, verdammt, neunzehnhundertvierzehn in der Champagne. In St. Hilaire-le-Petit. Damals! Quatsch, vor zwanzig Jahren genau ist das erst gewesen. Vorgestern. Fritze Kuhn hatte sich ereifert. Über die Unterdrückung der deutschen Arbeiterschaft. Himmel! Wo sind die Zeiten hin! Hebammenhände. Wie verächtlich-gutmütig-herzlich. Kameradschaftlich und offen, ehrlich war das damals von Fritze Kuhn gesagt worden. Wie heute von Karl Ingebrodt.

Vor zwanzig, zwanzig Jahren! Auf den Tag fast genau.

Ja. Ja. Denn die Sonne scheint schwach aber wärmend wie damals. Und Karl Ingebrodt ist ihr sogar noch nachgestiegen. Da oben sitzt der freche Hund und ißt sein Frühstück.

Hauptsache, er hat was zu essen. Der blaue Emailpunkt da neben ihm, das ist sein Kaffeekrug.

Alfred Lingen legt wie geblendet die Hände vor die Augen. Er hat wieder an Fritze Kuhn denken müssen. Die Augen sind ihm feucht geworden. Verdammt, ein langer Weg von Westen nach dem Wedding. Konntet nicht dabei sein am Ziel, Fritze Kuhn. Hans Frank, auch du fehlst hier und Gustav Pirk. Ihr alle fehlt. Was weiß der Junge da oben, der da ruft und winkt, von diesem großen Marsch. Von diesem Marsch aus der Kameradschaft durch die Nacht des Verrats in das Licht der Auferstehung.

Vielleicht ganz gut, daß er nicht mitmarschierte. Er wäre sonst zu alt heute. So aber gehört er zur jungen Generation. Zu unseren jungen Kerlen, auf deren Schultern die Nation ruht. Karl Ingebrodt! Jawohl, ich komme schon. Aus der Tiefe steige ich hinauf zu Dir, der auch seine Opfer gebracht hat, seine Haut für Enttäuschungen zu Markte trug und nun erst ein ganzer Kerl ist. Der sich durchschlug zu einer neuen, klaren, sauberen Weltanschauung.

Digitized by Google

Wie das Holz hier duftet! Wie sich das mühsam steigt, von Bohle zu Bohle, von Brett zu Brett.

Sie sitzen nebeneinander. Und die Sonne brennt auf ihrem Buckel. Backofenwarm ist das Holz. Nur der Turm der Behala ist größer als die beiden. Sonst bleibt alles zurück. Klein und winzig fast kann man sagen.

Fritze Kuhn, will Alfred Lingen sagen und dann erschrickt er, weil er ihn richtig beim richtigen Namen beinahe genannt hätte. Gewiß: Gelbgießer ist Karl Ingebrodt nicht. Und Kriegsfreiwilliger auch nicht. Aber Kamerad ist Ingebrodt. Ein zuverlässiger deutscher Arbeiter sitzt neben ihm. Ein Fritze Kuhn oder ein Hans Frank oder ein Gustav Pirk.

„Kamerad!" sagt Lingen leis und lächelt. Und schneidet ein Stück des dunklen Brotes ab und schlürft von diesem Kaffee wie aus dem Kochgeschirr anno dazumal.

„Alfred! Wie biste bloß hierher jekommen?"

„Per Beene, Du Affe!"

„Ick meine man, uff die Idee. Wer hat Dir denn jesagt, det ick bei die Behala bin?"

„Nu laß mal, Karl. Ich hab Dich eben besucht. Die Alten vergessen einander doch nicht."

„Richtig. Und da besuchst Du uns eben der Reihe nach, wahr? Kiek mal mal da unten die Gleise, wie die glitzern. Das is die S-Bahn. Station Putlitzstraße, dort Wedding, dort Gesundbrunnen, und da jehts raus Richtung Oranienburg, Richtung Wittenau."

„Wittenau."

„Ja. Jawoll. In Wittenau sind wird damals zum erstenmal zusammenjestoßen. Wenn ick bedenke, wie Du damals jeloofen biste! Und wir hinter Dir her! Und denn drehste Dir plötzlich um und sagst: „Kommt doch her, ihr feigen Hunde!" Aber Du konntest bloß nich mehr. Wir hatten Dir zu sehr abjejagt. Na — —"

„Ja. Damals bin ich um mein Leben gelaufen."

„Na — und denn kam ja ooch die Polente und verhaftete Dir richtig. Wir hatten ja ooch jebrüllt jenug. Und die sagte sich damals: Vahaften wir'n Nazi, haben wir Ruhe vor die Kommune. Nu laß man. Du warst unschuldig. Und wir hatten die große Schnauze. Recht behalten hast Du, haben die Nazis doch. Is ja nu alles in Frieden und Ordnung und hat allet seine Richtigkeit. Weißte noch, wie ick für die KPD. als Zeitungsmann an die Ecke Müllerstraße und Schulzendorfer stand und ejalweg: „Junge Garde!" brüllte? Der „Angriff" machte bessere Jeschäfte. Und denn haste mir ins Kriegervereinshaus mitjenommen. Und denn wart um mir jeschehn. Und jleich nach der ersten Versammlung. Aber ick hatte ooch schon vorher nachjedacht. Und am meisten hatte ick nachjedacht, wo ick die „Junge Garde" verkoofte. Im Karl-Liebknecht-Haus, da hatten sie mir jesagt: „Dir werden se bald die Zeitungen klaun, die Nazis. Wir lejen hundert Stück parat in die Kneipe Ecke Schulzendorfer." Aber det Ihr mir nischt jeklaut habt, und keenen Terror jemacht, höchstens mal 'ne Verjeltungsaktion, det hat mir nachdenklich jestimmt.

Digitized by Google

Na, laß man, det hat alles so sein müssen. Und keener von die KPD. braucht sich zu schämen, det er jetz Nazi is. Und es schämt sich auch keiner. Keiner."

Dort drüben liegt der Wedding mit seinen fast vierhunderttausend Menschen. Dort liegt das steinerne Grab, wo sie wohnen müssen in fünf, sechs, sieben Höfen, hintereinander, übereinander, untereinander. Sechs Parten auf dem Flur, stinkige, lumpige Einstubenwohnungen. Und sind doch alle wieder gläubige Menschen geworden, die mehr Sonne sehen als je in ihre Wohnlöcher und Mietsverließe und Schlafschächte fiel, Menschen, denen das Rückgrat gesteift wurde, die sich nicht mehr Proletarier nennen, sondern sich stolz auf die Arbeiterschaft berufen. Nicht mehr Ausgestoßene, sondern Werkkameraden. Männer, Kerle, die stolz sein dürfen auf ihren Beruf, wie auf ihre Muskeln. Und je häter, je gefahrvoller, je mühsamer dieser Beruf, um so sicherer, ruhiger, selbstbewußter wollen sie sein bei der Arbeit.

Dort drüben liegt der Wedding. Dach an Dach, Giebel an Giebel, Sims an Sims, Luke an Luke. Mauer an Mauer, Schacht an Schacht, Wand an Wand. Blut ist geflossen. Nach Hans Steinberg heißt dieser Platz und nach Fritz Schulz jene Straße. Und nach Walter Wagnitz die Utrechter.

Häusergewirr, Hoflabyrinthe, Straßenzüge, Gassengewirr. Du steinerne Wüste, Wedding von Berlin.

Aber schon werden die Äxte gehämmert, die Piken geschmiedet, die Spaten geschliffen, die Schaufeln gestanzt. Viele, viele Waffen werden gegossen, unsichtbar noch wird schon der gewaltige Hammer geschwungen, der Bresche um Bresche schlägt mit den Lanzen der Arbeit in die Barrikaden und Bollwerke, die Spekulation und verbrecherischer Kapitalismus aufrichteten in vielen Jahren der Vorkriegszeit gegen Freiheit und Gesundheit, gegen Licht und Luft — —.

Wedding!

Wedding von Berlin.

Ackerstraße, Brunnenplatz, Kösliner Ritze, Reinickendorfer Straße, Sparrkietz, Stettiner Bahnhof. Und was dazwischen liegt! Überall wurden Opfer gebracht und überall wuchs der Wille zur Nation heraus und überall zerbrach der Widerstand.

Unbekannter SA.-Mann! Denkst du noch daran, wie sie deinem Braunhemd nachschrien: Du willst wohl zum Maskenball?

Hilfreiche NS.-Frauenschaft! Denkt ihr noch daran, daß ihr „Mörder" zu Männern hattet und „Arbeiterverräter?"

SS.-Kamerad! Dank auch dir. Du hast uns oft gedeckt. Uns und die HJ.

Aber schön war das alles: Vor den Betrieben mit Nachtschicht, an der U-Bahn morgens und an den BVG-Bahnhöfen des abends und bei den Fabriktoren: Da standen Jungens, die mit blaugefrorenen Fingern Zettel verteilten, ihr Schlachtruf hieß: Propaganda! Ihre Tat hieß: Propaganda! Ihr Erfolg hieß: Propaganda!

Digitized by Google

Für Deutschland! Für Deutschland!! Für Deutschland!!!
Und alle, alle gegen uns.
So viele!
So viele!!
So viele!!!
So viele — — — — — —

„Woran denkst'n, Alfred? Hab ick Dir jeärgert? Mit Willen, meine ick?"

„Nee, nee, Fritze Kuhn. Nee, nee, Karl Ingebrodt. Ihr wißt ja gar nicht, wie ich Euch damals geliebt habe. Jawoll. Geliebt. Die Arbeiterschaft. Jeden Arbeiter. Gerade, wenn er nicht auf unserer Seite stand. Gerade, weil er nicht auf unserer Seite stand. Ich habe in so viele haßerfüllte Gesichter gesehen. Aber ich habe immer das Leid der Enttäuschung darin gelesen und den Kummer der Verbitterung. Und den Hohn der Verführung. Und unsereiner, der im Felde Schulter an Schulter mit der Arbeiterschaft gekämpft hat, dem tat das weh. Weil er weiß, wie nur der Arbeiter opfern und helfen kann. Wie kaum einer sonst. Weißte, Kamerad Ingebrodt, es gibt viele jetzt, die sich arbeiterfreundlich gebärden, Spießer besonders. Die denken — —"

„Jawoll. Die denken, mit 'n treudeutschen Schlag uff die Schulter und 'n schönes Wort is det jemacht. Nee, nee, mein Junge. Wir wissen schon, wat los is. Weißte, die Allzufreundlichen, da sage ick nämlich zu mir: Aber nich bei mir! Nich in die Tüte! Oder wenn sie jar Reden halten und Zeitungsartikel schreiben."

„Ja, ja. Wie 'n Faß ist deren Herz —"

„Wie 'n leeres aber: Nichts drin. Det gluckert wohl und brummt janz schön, aber keen Inhalt. Der Jehalt machts. Nischt drin, Alfred!"

Pause. Die S-Bahn-Züge flitzen, die Güterzüge stampfen. Autobusse und Straßenbahnen schlängeln sich durch die Häuserschluchten. Da drüben liegt das Virchow-Krankenhaus. Wie viele haben wir da hineingebracht und wieder herausgeholt. Und am nächsten Tag waren sie wieder zusammengeschlagen, niedergetrampelt und kaputtgeschmissen.

Kamerad Rosenkranz. Ja. Einen halben Millimeter tiefer, dann hätte der Dolch den Wirbel aufgespalten. Der Junge wäre lebenslänglich gelähmt gewesen. So'n guter Junge. Danke, Schwester. Kommt er mit dem Leben davon? Garantiert?

Garantiert.

Paul Lähn, oh, nur eine schwere Unterleibsquetschung.

Göhlinghorst. Und wie sie alle heißen: Namen, Hospitäler, Rettungsstationen, Stifte, Lazarette, Ärzte, das alles zieht vorüber. Verwundete, Niedergeknüppelte, deren Krankengeschichten sind auch ein gut Teil deutscher Geschichte. Eure Operationstische haben Opfer gesehen, wie sie im Kriege erbracht wurden. Selbstlos, freiwillig und pflichttreu.

„Bist so still, Alfred? Biste mir böse?"

„Nee, nee. Kamerad Kuhn. Nee, nee. Ich denke bloß. Und ich denke auch an die, die noch nicht ganz bei uns sind. Ja, daran denke ich. Und hier ist noch 'n Stück Arbeit für uns, Karl."

Digitized by Google

„Jawoll. Und die wird jemacht. Bloß nich erzwingen wollen, Alfred. Hier hilft keene Spritze. Bloß Jeduld. Sind ja so wenige, und von die können wir ooch nich alle jebrauchen. Da sind welche, die wollen und wollen nich arbeeten. Und wollen und wollen bloß Stunk und Zwietracht. Kiek mal an! Du hast am Wedding meinetwegen vier Jahre gekämpft, ick die Hälfte davon. Ick stand ooch erst uff der falschen Seite. Nun muß es eben weitergehen. Und es geht. Es sieht vieles so anders aus jetzt.

An Kleinigkeiten und einzelne Handlungsweisen erkennste die janze Wandlung.

Und was die Jugend is, na, die jehört uns ganz und gar. Jetz, wo et keene Verhetzung mehr gibt, da werden die alle als Nazis geboren und als Nazis uffgezogen. In der Schule und zu Haus. Und 'n Jeist is det! Janz groß.

Ick will Dir eene Kleinigkeit sagen, Alfred. Denke mal, ein Beispiel: Mir jegenüber, unserem Haus jegenüber, ist eine schwarze, lange Mauer und 'n Stück Planke ooch. Det war der Ärger von meine Mutter. Wie oft ist die olle Frau losjegangen, abens, mit 'n Eimer Wasser und 'n Scheuertuch und hat abgewischt, was die Bengels und die Mädels an die schwarze Mauer oder die grüne Planke geschmiert hatten!! Jahrelang ist det so jegangen, direkt jahrelang. Meine Mutter is nämlich sehr penibel, prüde sozusagen. Und sie konnte die Schmierereien nu mal nich sehen, die denn die Jugend an die Mauer malte. Du kennst sie ja. Ick meine jetz nich: „Elli is doof" und „Karl is knorke", sondern die richtigen, waschechten Schweinereien. Und Schweinebilder. Meine Mutter hat det Zeugs runterjewischt, fast Tag für Tag.

Ick hab oft den Kopf jeschüttelt. Aber jetz is det nich mehr nötig, wat sagste dazu? Direkt weg jeblieben. Die Kinder sind uff andere Gedanken jebracht worden. Die haben ihren Dienst im Kopp undso. Für solchen Quatsch haben die direkt keene Zeit und jar keen Interesse mehr.

Und so hat sich vieles gewandelt. Neulich komme ick zum Schlächter in der Barfußstraße. Da is 'ne junge Frau, vielleicht dreißig, die bestellt alles so stolz und die Augen glänzen direkt, als wenn sie wat gewonnen hätte. Und der Meester merkt det ooch. Und wie er die Schlagwurst anschneidet, da sagt der bloß: „Na, junge Frau, gehts gut?"

Und da antwortet die Frau: „Mein Mann hat wieder Arbeet!"

Mehr sagte sie nich. Aber der Ton jenügte. Der macht die Musike, sag ick Dir. Direkt stolz klang das und wie so'n Befehl.

Digitized by Google

Die Ahnentafel

Nur zweihundert Jahre
aus der Familie
ſind hier vereint — —
und iſt beinahe eine Kompanie,
die durch die Jahrzehnte marſchiert
in Schritt und Tritt.

Die alten Bauern mit krummen Händen,
ein Lehrer, ein Jäger und Soldaten . . .
Ganz hinten komm ich.

Ich bin das Glied zu euch —
in kurzem ſchon Vergangenheit,
denn neue Gegenwart
ſchließt weiter mächtig an.

Otto Herſch.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Außenpolitische Rundschau

Am 1. März erfolgte die Übergabe der Regierungsgewalt im Saargebiet durch den Beauftragten des Völkerbundes, Baron Aloisi, an den Reichsinnenminister Dr. Frick. Die große Befreiungsfeier in Saarbrücken erhielt durch die Anwesenheit des Führers ihr besonderes Gepräge, der der Saarbevölkerung, die während einer sechzehnjährigen Fremdherrschaft in unerschütterlicher Treue zum Reiche stand, im Namen des gesamten deutschen Volkes dankte und dem Gedanken Ausdruck verlieh, daß durch die Rückkehr des Saarlandes zum Reich sich das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich endgültig bessern werde. — Hoch war der finanzielle Nutzen, den Frankreich aus den Saargruben zog, der, wie eine französische Finanzzeitschrift hervorhob, dazu beitrug, den französischen Haushalt um 500 Millionen Franken zu bereichern.

Im französischen Ministerrat wurde die am 13. Februar an England und Frankreich überreichte deutsche Antwortnote beraten und erwogen, dieselbe nach vorhergehender Rücksprache mit London auf diplomatischem Wege zu beantworten. Ein weiterer Punkt, der einer Betrachtung unterzogen wurde, war der, eine Verständigung zwischen Frankreich und England herbeizuführen zu dem Zweck, den vorgesehenen Beitritt Deutschlands zum Luftabkommen von einer deutschen Beteiligung des von Frankreich vorgeschlagenen Ostpakts sowie eines allgemeinen Rüstungsabkommens abhängig zu machen. Der neuerliche Besuch des englischen Außenministers Sir John Simon in Paris geschah in der Absicht, sich vor seinem beabsichtigten Besuch in Berlin nochmals eingehend über den französischen Standpunkt bezüglich der einzelnen Punkte, die für die Berliner Besprechungen vorgesehen sind, zu orientieren. Der Zeitpunkt des Besuches des englischen Außenministers, der für den 7. März festgesetzt war, wurde infolge einer Unpäßlichkeit des Führers auf den 25. März verschoben.

Die englische Regierung gab wenige Tage, bevor die Aussprache über die Verstärkung der Rüstungen im Unterhaus stattfand, eine Denkschrift in Form eines Weißbuches heraus, in welcher sie erneut ihren Standpunkt zur Sicherung des Friedens in der Welt darlegte. Einleitend ist in dieser Denkschrift von den Bemühungen Englands die Rede, durch eine Zusammenarbeit im Völkerbund und mit anderen Nationen zu einer Befriedung Europas beizutragen. Weiter wird darin auf Grund der Ereignisse, die sich in der Welt abspielten, die Annahme, die Mittel zur Selbstverteidigung des Landes gegen eventuelle Angriffe nicht genügend auszubauen, als verfrüht bezeichnet. Im dritten Abschnitt des Weißbuches wird auf die Abrüstungskonferenz im letzten Sommer und auf die von Deutschland betriebene Aufrüstung Bezug genommen, wodurch bei den Nachbarn Deutschlands eine gewisse Besorgnis um sich gegriffen habe, zumal auch der Geist, in dem die deutsche Jugend erzogen werde, ein Gefühl der Unsicherheit erzeuge. Sowohl die Erhöhung der Rüstungen in Deutschland als auch in Rußland, Japan und den Vereinigten Staaten mache es für England erforderlich, Vorkehrungen auf dem Gebiete der Rüstungen zu treffen. Am Schluß der Denkschrift wird erneut die englische Friedensbereitschaft betont und angesichts „der Unsicherheit der internationalen Lage“ vom englischen Parlament weitere Bewilligungen für die Rüstungen gefordert.

Nicht nur in Deutschland, vielmehr in England selbst, haben die in der englischen Denkschrift angeführten Argumente und deren Begründung Erstaunen hervorgerufen. Für die Unsicherheit, von der das Weißbuch spricht, tragen einzig und allein nur diejenigen Mächte die Verantwortung, die entgegen der im Versailler Vertrag vorgesehenen Abrüstung im Verlauf der letzten sechzehn Jahre keinerlei Miene machten, diese in die Tat umzusetzen, während Deutschland den Abrüstungsbestimmungen voll und ganz nachkam. Nachdem diese Bestimmungen durch Nichteinhaltung einer Reihe von Mächten umgangen wurden, ist es für Deutschland ein Gebot der Stunde, Maßnahmen zu ergreifen, die ihm erforderlich

Digitized by Google

erscheinen, um auf eine Verteidigung seiner nach allen Seiten offenen Grenzen bedacht zu sein. Die Sicherheitsmaßnahmen deutscherseits tragen lediglich einen defensiven Charakter und können daher dasselbe Recht in Anspruch nehmen, das andere Staaten für sich selbst in dieser Hinsicht verlangen.

Bei der Debatte im englischen Unterhaus, die das Weißbuch zum Gegenstand hatte, das der Sprecher der Opposition aus den Reihen der Labour-Party ein „höchst bedauerliches und ungewöhnliches Dokument" nannte, erwiderte Baldwin als Vertreter der Regierung und betonte, daß die Ausführungen in der englischen Denkschrift in freundschaftlichem Geiste gemacht seien und wandte sich anschließend den Rüstungen Japans, der Vereinigten Staaten, Sowjetrußlands und Italiens zu, um an Hand einiger Zahlen die englischen Rüstungsmaßnahmen zu begründen. Die Weißbuch-Debatte endete mit einem Abstimmungssieg der Regierung, der mit 424 gegen 79 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen wurde.

In der französischen Kammer brachte die Regierung eine Vorlage zwecks Einführung der zweijährigen Dienstpflicht ein, nachdem bereits General Pétain in der „Revue des deux mondes" für eine Verlängerung der Dienstzeit eingetreten war, wobei er auch auf die deutsche Wehrmacht zu sprechen kam, über deren Stärke er phantastische Zahlen nannte und außerdem auf die starken Geburtenausfälle während des Krieges hinwies, wodurch nunmehr die Zahl der einrückenden französischen Rekruten eine starke Verminderung erfahre. Bei den Beratungen vor der Kammer hielt Ministerpräsident Flandin eine große Rede, in welcher er die Notwendigkeit unterstrich, eine Verlängerung der Dienstpflicht herbeizuführen. Als maßgebliche Gründe führte er die gleichen wie General Pétain an und malte ein Schreckgespenst über die deutschen Rüstungen sowie die Frankreich „drohende Überfallsgefahr" an die Wand, gegen die es weitgehende Vorkehrungen treffen müsse. Die Kammer nahm den Antrag über die Erhöhung der Dienstzeit mit 350 gegen 196 Stimmen an. — Damit hat Frankreich erneut vor aller Welt zu verstehen gegeben, daß es ihm niemals ernstlich darum zu tun war, seinen Abrüstungsverpflichtungen nachzukommen. Durch seine übertriebene Rüstungspolitik hat es dem Abrüstungsgedanken den Todesstoß versetzt und gleichzeitig das System der Vorkriegspolitik, das auf ein Wettrüsten der einzelnen Staaten hinauslief, wieder heraufbeschworen.

Deutschland hat auf die französischen Maßnahmen, die zweijährige Dienstpflicht einzuführen, die konsequente Folgerung gezogen, indem es ein Gesetz zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erließ. In dem Aufruf, den der Führer an das deutsche Volk richtete, werden einleitend die ungeheuren Zahlen der Ausrüstungsgegenstände von Heer und Flotte, die durch das Versailler Diktat der Vernichtung anheimfielen, wiedergegeben, wodurch Deutschland im Gegensatz zu den Vertrag schließenden Mächten, die ihre Kriegswaffen weiter vermehrten, sich bis auf einen kaum nennenswerten Bestandteil sämtlicher Waffen entledigte und somit seine Verpflichtungen getreulich erfüllte. Die Vorschläge internationaler Rüstungsabkommen abzuschließen, wie es z. B. der Plan Macdonalds vorsah, die Deutschland anzunehmen bereit war, wurden ebenso wie die zu Beginn des verflossenen Jahres gemachten italienischen und englischen Vorschläge zur Abrüstungsfrage von anderen Mächten verworfen, so daß die Erfüllung der im Versailler Vertrag vorgesehenen Abrüstungsbestimmungen illusorisch wurde.

Die Arbeit, die Deutschland zur Wahrung des Friedens unternahm, fand ihren sichtbaren Ausdruck erstens in dem Verlangen, mit allen Nachbarstaaten Nichtangriffspakte abzuschließen, zweitens durch den Abschluß des deutsch-polnischen Vertrages, drittens in der feierlichen Versicherung gegenüber Frankreich, daß Deutschland nach erfolgter Regelung der Saarfrage keine territorialen Forderungen an Frankreich stellen würde. — Durch die fortgesetzt sich steigernde Aufrüstung der übrigen Welt (die Stärke der Sowjetarmee beziffert sich bereits auf 960 000 Mann) fühlt sich Deutschland in eine Zwangslage versetzt, aus der heraus es zur Wahrung seiner Ehre handeln muß. In der nationalen deutschen Aufrüstung soll, so heißt es am Schluß des Aufrufs, „kein Instrument eines kriegerischen Angriffs als vielmehr ein Instrument der Verteidi-

Digitized by Google

gung und der Erhaltung des Friedens erblickt werden".

Durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hat Deutschland seine Gleichberechtigung unter den Nationen, die man ihm 16 Jahre vorenthielt, wieder zurückerlangt. Diese historische Tat des Führers krönt den Kampf um die Ehre und Freiheit der Nation, nachdem nunmehr die Fesseln abgestreift sind, die Deutschland für Jahrzehnte in Ketten legen sollten.

Die Volksabstimmung, die in der Schweiz über die Wehrvorlage stattfand, wurde im Sinne der Regierung entschieden, und zwar betrug die erzielte Mehrheit 54 Prozent der abgegebenen Stimmen. Das Bemerkenswerteste an dieser Abstimmung ist die Tatsache, daß die Marxisten als Bekämpfer der Vorlage in den Kantonen, in welchen sie über eine Majorität verfügen, mit ihren Nein-Stimmen ins Hintertreffen gerieten, während teilweise in anderen Kantonen mit starker bürgerlicher Mehrheit mehr Nein- als Ja-Stimmen abgegeben wurden.

Der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg unternahm gemeinsam mit dem Außenminister von Berger-Waldenegg eine Reise nach Paris und London. In London fanden Besprechungen zwischen dem Bundeskanzler, dem englischen Schatzkanzler Neville Chamberlain und dem Präsidenten der Bank von England statt, woraus der Schluß gezogen werden kann, daß in Österreich Bestrebungen im Gange sind, eine neue Anleihe zu erhalten. In Paris erhielten die österreichischen Minister aus der Hand des französischen Staatspräsidenten Lebrun als Zeichen besonderer Wertschätzung das Großkreuz der französischen Ehrenlegion überreicht.

In Ungarn erfolgte nach vorhergehendem Rücktritt des Kabinetts eine Umbildung der Regierung, an deren Spitze wiederum Ministerpräsident Gömbös berufen wurde, der ein neues Programm aufstellte, in dem er sich zu einer Reformpolitik bekannte, die frei von allen parteipolitischen Bestrebungen sein müsse und gleichzeitig seinen Willen bekundete, das von ihm entworfene Aufbauprogramm zur Durchführung zu bringen. Die Absicht des ehemaligen Ministerpräsidenten Graf Bethlen, der seinen Austritt aus der Regierungspartei erklärte, zusammen mit den Oppositionsgruppen im Parlament einen Sturz der Regierung herbeizuführen, wurde von dieser mit der sofortigen Auflösung desselben beantwortet.

In Griechenland brach ein bewaffneter Aufstand, der von Anhängern von Venizelos in Szene gesetzt wurde, aus. Es gelang den Revolutionären, sich in den Besitz eines Teils der griechischen Flotte, einiger Inseln sowie der in Mazedonien gelegenen Städte Kawalla, Seres und Drama zu setzen. Venizelos, der Anführer des Komplotts, der in den letzten Jahren wiederholt den Versuch unternommen hatte, sich durch einen Staatsstreich in den Besitz der Macht zu setzen, leitete von der Insel Kreta aus die Operationen der Revolutionäre, während die Regierung Tsaldaris dem Kriegsminister Kondylis den Oberbefehl über die regierungstreuen Truppen übertrug, dem es nach schweren Gefechten mit den Aufständischen gelang, den Putsch niederzuwerfen. Venizelos entging seiner Verhaftung durch die Flucht auf italienisches Gebiet, während der Führer der aufständischen Armee, General Komenos, auf bulgarischem Boden interniert wurde. Die griechische Regierung löste den Senat auf, dessen Mitglieder größtenteils aus Anhängern von Venizelos bestanden und entschloß sich außerdem, eine Verstärkung der Wehrmacht herbeizuführen, sowie den Staatsapparat von allen unzuverlässigen Beamten zu reinigen.

Zwischen Italien und Abessinien wurde zur Beilegung der Grenzstreitigkeiten ein vorläufiges Übereinkommen erzielt, das eine sechs Kilometer breite Grenzzone in der Gegend von Ualual in Somaliland vorsieht. Eine Reihe weiterer strittiger Fragen, die zwischen beiden Ländern entstanden sind, so u. a. die von Italien von Abessinien geforderte Entschädigung anläßlich der vor einigen Monaten sich ereignenden Grenzzwischenfälle, haben bisher noch keine Klärung gefunden und sollen auf Wunsch Abessiniens vor ein Schiedsgericht gebracht werden.

In Amerika wurde dem Kongreß eine Militärvorlage unterbreitet, deren Kosten sich auf 379 Mill. Dollars belaufen. Dieselbe sieht den Bau von 547 neuen Flugzeugen sowie eine Erhöhung des Mannschaftsbestandes des

Digitized by Google

stehenden Heeres auf 165 000 Mann vor. — Das amerikanische Oberste Bundesgericht traf die Entscheidung, daß die Aufhebung der Goldklausel in Privatverpflichtungen verfassungsmäßig sei, während die Aufhebung der Goldklausel in Regierungsverpflichtungen als verfassungswidrig bezeichnet wurde. Dadurch entsteht für die Regierung die Verpflichtung, die Staatsanleihen zu einem Kurs von 1,69 Papierdollar je Dollarnennwert einzulösen, wodurch die amerikanischen Staatsfinanzen eine außerordentlich starke Belastung erfahren.

Die Sowjetunion ließ in London und Paris eine Note zu dem von Frankreich vorgeschlagenen Ostpakt überreichen, in der sie die Bemühungen, die zum Abschluß desselben führen sollen, stark begrüßt. Über die russische Note schrieb die englische Zeitung „Evening News" u. a.: „man müsse von der Voraussetzung ausgehen, daß das, was die Sowjetregierung für Rußland für günstig halte, sehr wahrscheinlich allen anderen Mächten zum Nachteil gereichen müsse." — Der russische Außenminister Litwinow gab gegenüber Vertretern der japanischen Presse eine Erklärung ab, in der er an Japan die Forderung richtete, einen russisch-japanischen Nichtangriffspakt abzuschließen, nachdem durch den Abschluß des Verkaufs der chinesischen Ostbahn ein Nachlassen der politischen Spannungen zwischen beiden Ländern eingetreten sei. Dieser Erklärung wurde in Tokio Beachtung geschenkt und von seiten des japanischen Außenministers Hirota betont, daß Japan bereit sei, an dem Zustandekommen eines solchen Abkommens mitzuwirken.

Abgeschlossen am 17. März 1935.

C. v. Holst.

Theater in Berlin

Die Mitte des Berliner Theaterwinters ist von einer leichten Geruhsamkeit getragen. Die meisten Theater spielen ihre Dezember-Inszenierungen mit mehr oder minder großem Erfolg, sodaß eigentlich die Auslese an besonderen Ur- oder Neuaufführungen ziemlich gering ist.

Etwas stärker im Vordergrund stehen die Werke Gerhart Hauptmanns. Nach der mißlungenen Inszenierung von „Florian Geyer" in der Plaza, brachte das Theater in der Saarlandstraße „College Crampton" mit großem Erfolg. Paul Wegener in der Titelrolle zeigte darin sein hohes schauspielerisches Können von der besten Seite und man fragt sich immer wieder, warum dieser große Menschendarsteller noch nicht im Ensemble des Staatlichen Schauspielhauses ist. Getragen von der weiblichen Hauptrolle war auch die „Biberpelz"-Aufführung im Kurfürstendamm-Theater mit Ida Wüst. Wenn die Komödie selbst für unsere Zeit doch nicht mehr so recht tragbar ist, so erfreute man sich aufrichtig an der Leistung Ida Wüsts, die mit der „Mutter Wolffen" gegenüber den seichten Konversationsfiguren endlich einmal eine wirkliche Rolle gestalten durfte. Den Abschluß der Hauptmann-Periode bildet das Deutsche Theater mit Griselda. Dieses doch immerhin dünne Stück mit seiner psychologisierenden Grundhaltung erweckte nicht allzu viel Begeisterung. Und selbst den Hauptdarstellern Käthe Dorsch und Ewald Balser wird ihre Aufgabe nicht leicht gemacht.

Daneben aber gab es einige Erstaufführungen von grundsätzlicher Bedeutung. So vor allem in der Volksbühne mit dem Schauspiel „Bären" von Lars Hansen und Karl Holten in der Übersetzung von Per Schwenzen, der auch Regie führte. Dieses von starker, männlicher Kameradschaft getragene Stück setzt der oftmaligen Problemlosigkeit dramatischer Neuheiten einen kräftigen und gesunden Widerstand entgegen und erntete daher auch herzliche Begeisterung. In der Besetzung konnten besonders Joseph Sieber, Alexander Golling und Herbert B. Klatt ihr Darstellungsvermögen beweisen.

Ebenso erfolgreich gestalteten sich E. G. Kolbenheyers „Heroische Leidenschaften" im Staatlichen Schauspielhaus in der Inszenierung von Paul Bildt. Trotz seiner Gedankenschwere und seines, dramaturgisch gesehen, vom Erdachten herkommenden Aufbaus, wurde es — und nicht zuletzt seiner sprachlichen Stärke wegen — zu einem der eindrucksvollsten Theaterabende. Lothar Müthel, Werner Krauß, Friedrich Kayßler, Walter Frank und Bernhard Minetti sorgten mit dem übrigen Ensemble für eine szenische Meisterleistung.

In keiner Weise befriedigen konnte dagegen Hanns Gobsch mit seinem Schau-

Digitized by Google

spiel „Josephine (Das letzte Jahr)“ im Theater in der Saarlandstraße. Dieses Stück ist trotz seines staatspolitischen Anstriches letzten Endes eine privatime Ehegeschichte, der wir heute keinerlei Interesse abgewinnen können. Der Zwiespalt des Stückes übertrug sich auch auf die Aufführung und nur Leopoldine Konstantin konnte sich den Abend über behaupten. Sie war es auch, die den Beifall entgegennehmen durfte.

Und abwegig war auch die Neuinszenierung von Shakespeares „Lustigen Weiber von Windsor“ im Theater des Volkes. Walter Brügmann übte wieder das ganze Register seiner regielichen Spielereien und Hans Rothe lieferte eine Übersetzung, die in ihrer humorlosen und trockenen Art den wahren Shakespeare verbanalisierte. Man bedauerte dies alles um so mehr, als Heinrich George hier eine seinem Naturell wie seiner Vitalität entsprechende Rolle hätte finden können.

Im Lustspielgenre erhielt „Jolanthe“ im Lessing-Theater den goldenen Lorbeerkranz der 500. Aufführung und bewies damit erneut ihren volkstümlichen Erfolg. Ein nicht schlechtes Stück brachte das Lustspielhaus mit Jochen Huths Komödie vom Alltag „Ultimo“, aber die Regie vergaß leider das Komödienhafte und spielte mit einer Mischung von Strindberg und Arnold/Bach.

Besonders sei noch auf zwei Uraufführungen hingewiesen, die in jeder Hinsicht beachtenswert waren. Die Kammerspiele des Deutschen Theaters brachten in einer Matinee das Bergwerksstück des Oberschlesiers Josef Wiessalla „Die Front unter Tage“, das einen starken Publikumserfolg errang und in den Abendspielplan übernommen wurde. Leider aber ist der Autor in einer Schwarz-Weiß-Malerei steckengeblieben und hat dadurch seine weltanschauliche Gesinnung nicht restlos erwiesen. Das Stück aber zeigt unbedingt starkes dramatisches Können und ließ zweifelsohne aufhorchen. Bruno Hübner gab dabei einen Kumpel von überzeugender Größe.

Und in einer Sonderveranstaltung im Theater in der Klosterstraße fand Bruno Nelissen Hakens „Bauernballade“ seine Uraufführung. Dieses Spiel von den alten Höfen ist kein Theaterstück in herkömmlichen Sinn, sondern vielmehr ein Vorstoß zum Aufbau eines wirklich kulturvollen Laienspiels. Wenn daher auch die Aufführung als solche noch manches zu wünschen übrig ließ, so war doch schon allein der Versuch wertvoll, den Weg zu einer neuen Form des Fest- und Gemeinschaftstheaters zu beschreiten.

Das Primat des Faschings so um die Zeit des Rosenmontags hat hingegen einige wundervolle Verkünder gefunden, die sogar über die Zeitgebundenheit der närrischen Ereignisse hinaus, Beachtung verdienen. Und was das Erfreuliche an dieser Feststellung ist, der deutsche nordische Humor konnte sich gegen die tragikomisch sein wollenden englischen Boulevardstücke nicht nur behaupten, vielmehr hat er sogar ihre Vormachtstellung an den Berliner Bühnen erschüttert. Vielleicht kommt dies auch einmal den betreffenden Direktoren zum Bewußtsein.

Intendant Graf Solms von der Volksbühne ist dieser mutige und erfolgreiche Vorstoß gegen die bisher übliche Konversationsdramatik im Gewande des Unterhaltungstheaters zu verdanken. In einer sprühenden, quicklebendigen Inszenierung, unterstützt von den wundervollen bühnenbildnerischen Idyllen Benno von Ahrens, hat er Hjalmar Bergmans Komödie „Seiner Gnaden Testament“ zur Berliner Erstaufführung gebracht und einen begeisterten und bejubelten Erfolg errungen. Indem er alles Wesentliche dieser wirklichen Komödie (wobei keineswegs die leichte Beeinflussung des Autors durch die westliche Zivilisation übersehen werden soll) sichtbar zu machen versteht, hilft ihm ein herrliches Schauspielerensemble zu einer beschwingten und doch nachdenkenswerten Aufführung. Eugen Klöpfer zeigte sich von seiner besten Seite und verschenkt soviel menschliche Herzlichkeit, daß man ihm nur für seine Leistung danken kann. Mit ihm Luise Höflich als bockbeinige berechnende Schwester, Alexander Golling als treuer Diener und Kamerad fern aller Schablonenhaftigkeit, Jakob Tiedtke als jovialer Justizrat und — eine schauspielerische Sonderleistung — Arnim Süssenguth in der vollblütigen Ausdeutung seiner Bedienstetenrolle als Johnson. Kein Wunder daher, daß ein stürmischer Beifall immer und immer wieder den Vorhang hochgehen ließ. Stürmischen Beifall fand auch die Neueinstudierung von Hans Müller-Schlössers „Schneider Wibbel“ im Theater am Nollendorfplatz.

Digitized by Google

Die urwüchsige Kraft der Situationskomik ist trotz ihrer zwanzig Jahre (1913 war in Düsseldorf die Uraufführung) immer noch lebendig und voller Farbigkeit. Eine flüssige Inszenierung Fritz Holz und ein milieuhaftes Bühnenbild von Edward Suhr geben den Rahmen für die charakterkomische Darstellung der Hauptfigur des Otto Gebühr. Und es ist erfreulich, daß man einem Schauspieler von Format, wie es Otto Gebühr ist, aus der Begrenztheit filmischer Rollentechnik endlich einmal wieder herausgenommen hat, um so die Reichhaltigkeit seiner menschlichen Darstellungskunst sich wieder voll entfalten zu lassen.

Was noch übrig bleibt ist nur der gähnende Humor am Kurfürstendamm. Um die Schweigepflicht eines Arztes unterhält man sich drei Akte lang in der Komödie, mit dem psycho-analysierten Mutterkomplex eines Mädchens wird man fünf Szenen lang im Künstlertheater (das Deutsch kann man wohl streichen) gequält und beide Male versichert man, dies Stück habe jahrelang in England und U.S.A. auf den Spielplänen gestanden. Daß das eigentlich kein Grund ist, einmal Sidney Philipps und zum anderen Aimée und Philip Stuart in Deutschland Theaterlorbeer zu schenken, noch dazu ihr Import um reichlich zwei Jahre zu spät kommt, hat man vor lauter Spekulation auf den Snob ganz vergessen. Ganz sicher scheint man sich aber doch nicht zu fühlen, denn man mißbraucht in der Komödie einen der besten Schauspieler Deutschlands, Paul Wegener, für einen reichlich konstruierten Kompetenzfall und gibt ihm sogar noch Asta Nielsen (doch noch nicht so alt wie man glaubt) und die begabte Inge List als Partnerin. Im Künstlertheater kommt zu Agnes Straub noch ein herrliches weibliches Trio: Sabine Peters, Olga Engel und Irmgard Nowak und alles für eine abgelegte, mehr sinnliche als sinnvolle Seelentherapie.

Die Dürftigkeit dieser Stücke wurde um so sinnfälliger, als Mitte März drei Erstaufführungen herauskamen, die, selbst wenn sie vom dichterischen her auch thematisch noch nicht voll ausgeschöpft wurden, doch immerhin das schöpferische Ringen um die Gestaltung eines Stoffes spürbar werden ließen.

Dem Sinn des Preußentums gab Hans Schwarz in seinem Louis-Ferdinand-Drama „Prinz von Preußen" männlich klare und dichterische Verkörperung. Das hohe weltanschauliche Ethos, das aus den einzelnen Szenen spricht, vermochte daher auch den etwas unmotivierten Schluß zu überbrücken und so einen Eindruck zu hinterlassen, der den Glauben an die Zukunft des deutschen Theaters neu zu bestärken wußte. Von den Schauspielern zeigte sich dabei Paul Hartmann von überzeugendster Gestaltungskraft und schuf somit eine der besten seiner Rollen.

Von ebenfalls starker Eindringlichkeit war Cäsar von Arx's Bauerndrama „Der Verrat von Novara", in dem auf eine schlichte und unpathetische Weise die Erdgebundenheit des bäuerlichen Menschen zum Ausdruck kam. In dem fast durchweg geschlossenen Ensemble bildeten Ewald Balser, Paul Klinger, Hedwig Bleibtreu, Theodor Loos die Träger dieser von Ernst Karchow inszenierten Aufführung.

Im Lessingtheater kam Paul Schurecks Volksstück „Kamerad Kaspar" zur Berliner Neuaufführung. Wenn auch das Heimkehrer-Motiv bereits durch eine Anzahl von Bühnenwerken seine verschiedensten Ausbeutungen erhielt und dadurch heute bereits etwas post festum kommend wirkt, so zwingt doch Schurecks tiefe Menschlichkeit, gepaart mit jener herrlichen erfrischenden Lebensbejahung, die uns Deutschen eigen, immer wieder. Sie bestimmte auch der starke herzliche Beifall, der die Hauptdarsteller Carsta Löck, Rudolf Koch-Riehl und Fritz Hube neben dem Dichter immer wieder an die Rampe rief.

Braumüller.

Geschichtliche Romane

Neue, großartige Ideen werden in kürzester Frist durch unzulängliche Gestaltungen kompromittiert. Schlechte Literaten haben durch eine Flut minderwertiger Bauernromane für viele die Idee von Blut und Boden entwertet.

Da dieses Gebiet nun abgegrast ist, scheint eine neue Branche steigende Konjunktur aufzuweisen. Zahlreiche Anzeichen sprechen dafür, daß wir mit geschichtlichen Romanen in nächster Zeit überschüttet werden. Wert und Unwert, Spreu und Weizen wollen wir hier in den Erscheinungen der letzten Zeit von-

Digitized by Google

einander scheiden und Maßstäbe gewinnen für die Kritik der geschichtlichen Romane.

Zuerst fordern wir von den geschichtlichen Romanen eine absolut einwandfreie weltanschauliche Haltung. Diese Haltung äußert sich nicht etwa in einem Verdrehen feststehender Tatsachen, sondern sie drückt sich aus in der Auswahl der Ereignisse, die für den Gang der Handlung bestimmend erscheinen. Nicht Vergewaltigung der Tatsachen, nur um sie in eine Anschauung hereinzupressen, nicht Sinngebung, sondern Erfassung und Gestaltung der Gesetze, die oft unsichtbar, aber doch wirklich und wahrhaftig das Geschehen bestimmen! Die Haltung soll nicht in Dinge hineingetragen werden, sondern die Haltung ist notwendig, um die Bedeutung der Begebenheiten für den Zusammenhang der Geschichte überhaupt erfassen zu können.

Wir sehen diesen Mangel beispielsweise in dem neuen Werk Walter von Molos „Der kleine Held". Im Österreich der Jahrhundertwende gestaltet der junge Fritz Loisach ein interessant geschildertes Leben aus reiner Selbstverantwortlichkeit ohne jede Beziehung zur Volksgemeinschaft. Ebenso nehmen wir Stellung gegen einen Roman wie „Emerenzia" von Fanny Wibmer-Padit, die in den Hexenprozessen des ausgehenden 17. Jahrhunderts uns durch die Qualen und Leiden in den Verließen und Kerkern in immer wiederkehrenden Wiederholungen erschüttert. Diesem Buch fehlen die harten und Richtung gebenden Ideen, die sich in den Einzelheiten ausdrücken.

Im Gegensatz dazu ist Eugen Colerus' Roman „Leibniz" in seiner geschichtlichen und inhaltlichen Treue vorbildlich. Durch das Leben dieses Philosophen, der uns gerade durch diesen Roman als mindestens ebenso großer Politiker näher bekannt wird, werden wir in verständlicher Weise in die Monadenlehre, in die Indefinitesimalrechnung eingeführt. Klar und deutlich in allen historischen Einzelheiten ziehen uns die Machtkämpfe der Zeit in ihre Bahnen, das meisterhafte Spiel des Diplomaten Leibniz am französischen Hofe und die vielen anderen Höhepunkte des Romans zeigen uns, daß die geschichtliche Treue und weltanschauliche Grundhaltung sehr wohl zu vereinen sind.

Unsere zweite Forderung geht auf eine lebendige Gestaltung, die unser Gemüt anspricht. Lehrhaften Darstellungen gegenüber, die uns nicht anpacken und ergreifen, stellen wir fest: Besonders im geschichtlichen Roman darf die Tendenz nicht spürbar erscheinen, sondern muß sich indirekt aus den Menschen und ihren Kämpfen ergeben. Der Roman läßt uns erlebend und nicht lernend erkennen. Die weltanschaulichen Fragen dürfen nicht erklärt oder diskutiert werden, nein, die Repräsentanten der Weltanschauungen, die Kämpfer der Ideen müssen durch ihr Leben aussprechen, was die Haltung beinhaltet. Die lehrhaften Dialoge Gustav Schroers in „Volk im Schmiedefeuer" machen aus dem Erlebnis der Freiheitskriege, das der Titel des Buches verspricht, ein langweiliges Buch. Wir stellen demgegenüber Hohlbaums „Stein, Der Roman eines Führers". Das Heldische und Tragische in dem Schicksal Steins wird in den konkreten geschichtlichen Zusammenhängen offenbar. Vor allem erkennen wir den nationalsozialistischen Sinn der Stein'schen Reformen, die eine liberale Geschichtsschreibung zu einer Stufe auf dem Wege zum demokratischen, parlamentarischen Staat zu stempeln suchte.

In letzter Zeit stellten geschichtliche Romane vor allem auch das Werden Preußens heraus; sie umrissen die Kräfte und Führer, die einen starken und innerlich geschlossenen Staat schufen, so wie wir es eben jetzt in Deutschland erleben. Die Soldaten, bislang verachtete Söldner, werden geradezu die Repräsentanten des Staates Friedrich des Großen; Bauerntum ersteht neu in mooriger Landschaft und schafft Brot für die Städte und befreit das Land der Heide und des Sandes von den wirtschaftlichen Ketten, die es an das Ausland banden. Wir verweisen in diesem Zusammenhang besonders auf das Buch „Der Baumeister des Preußischen Staates" von Fr. von Oppeln-Bronikowski (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1934).

Wenn nun das Konjunkturliteratentum sich der Geschichte bemächtigen und sie uns verfälschen will, dann werden wir schärfstens prüfen und rücksichtslos bekämpfen, was nicht den Anspruch darauf erheben darf, Künder des deutschen Geistes in seinem Gang durch die Jahrtausende zu sein.

Merzdorf.

Digitized by Google

Die Arbeitstagung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums vom 8.–10. März 1935

Wenn Tag für Tag auf uns die Aufgaben mit ihren Schwierigkeiten einstürmen, dann ist notwendig, daß wir von Zeit zu Zeit in aller Sachlichkeit ein größeres Stück des zurückgelegten Weges überprüfen, um mit um so größerer Zuversicht und Gewißheit weiterkämpfen zu können. Diese feste innere Gewißheit hat die Arbeitstagung der Reichsstelle ihren Teilnehmern geschenkt. Wenn auch nicht bei jeder Gelegenheit alles ausgesprochen werden kann, was uns Sorgen bereitet, so konnten hier die weltanschaulichen Fronten einmal auf allen Gebieten klar gezeichnet werden und jeder Tagungsteilnehmer trug so die unmittelbare Überzeugung nach Haus, in die Heimat und in die Arbeit, daß seine ganze Kraft zuversichtlich einer Führung anvertraut werden kann, die verantwortungsbewußt und mit überlegenem Können die Dinge meistert.

Die Arbeitstagung wurde eingeleitet durch einen Vortrag des Reichsleiters Rosenberg am Abend des 8. März im Preußenhaus. So stark war der Zustrom, daß die Rede in zwei anschließende Säle durch Lautsprecher übertragen werden mußte. In seiner Rede stellte Reichsleiter Rosenberg die Bedeutung des Schrifttums als Waffe eines großen Wiederaufbaues heraus. Alfred Rosenberg bestimmte die Aufgabe der Reichsstelle in der Sichtung des deutschen Geisteslebens im nationalsozialistischen Schrifttum.

Zu der Arbeitstagung am 9. und 10. März hatten sich die Hauptlektoren und Landesstellenleiter der Reichsstelle eingefunden. In seiner Eröffnungsrede legte Hans Hagemeyer, der Leiter der Reichsstelle zunächst fest, daß solche Arbeitstagungen künftig zweimal jährlich stattfinden werden. Prof. Dr. Stange gab einen Einblick in die Richtungen der Kunst, die gegenwärtig das Formale des Kunstwerkes in den Hintergrund treten lassen und dafür die Aufgaben und Themen der Zeit ernst nehmen und gestalten. Prof. Dr. Kindermann prägte anschließend die Forderungen des Nationalsozialismus an die Literaturgeschichtsschreibung. Die erste Aufgabe der Literaturgeschichtsschreibung liegt nicht im Formalen, sondern in der Erfassung der schöpferischen, dichterischen Kraft. Die zweite Aufgabe ist die wissenschaftliche Durchleuchtung auf Grund der rassischen Grundhaltung. Dr. Payr gab eine genaue Übersicht über unsere Forderungen an die Buchkritik und wies ihre große völkische Aufgabe nach, entscheidend mitzuhelfen an der Säuberung des Schrifttums von Gleichgeschalteten, Meckerern und Spießern. Obergebietsführer Usadel lehnte in seinem Vortrag zunächst den leider noch sehr verbreiteten Kitsch im Jugendschrifttum ab und zeigte die Wege, die hier gegeben sind. Dr. Ruttke zeigte die Versuche, unser Bekenntnis zur Rasse zu verfälschen und gab Grundlagen der Volkspflege und lebensgesetzlichen Rechtslehre. Am Sonntag sprach als erster Dr. Thoß vom Rasse- und Siedlungsamt der SS. über Geschichtsschreibung im Sinne des Nationalsozialismus. Er nahm insbesondere gegen die dilettantischen und weltanschaulich unzuverlässigen Bücher der letzten Zeit Stellung. Oberstfeldmeister Scheidt stellte in den Mittelpunkt seiner Rede „Adel der Arbeit" die Einheit der Arbeit, des Kampfes und des Soldatentums. Reichsschulungsleiter Dr. Frauendorfer sprach über das Thema „Aus der Kampf- und Propagandazeit in die Verantwortung und Erziehung". Er betonte insbesondere die weltanschauliche Verantwortung, die die einzelnen Mitarbeiter der Reichsstelle zu tragen haben. Dr. Fred Domes, Nordische Gesellschaft, nannte die nordischen Dichter, die uns in das Wesen der nordischen Dichtung am stärksten einführen. Zuletzt kam Dr. Groß auf die Gegner des Rassegedankens zu sprechen. Er wandte sich weiter gegen oberflächliche, überflüssige Konjunkturschriften. Zum Abschluß der Tagung sprach Hans Hagemeyer von den geistigen Stoßtrupps, die unsere Weltanschauung in ihrer ganzen Tiefe und Konsequenz überall verwirklichen sollen, wo noch Hemmungen und Widerstände vorhanden sind.

So erstreckte sich die Arbeitstagung auf entscheidende weltanschauliche Fragen, sie festigte die Front derer, die auf die reine Idee verschworen sind und gab ihnen Rüstzeug zum Kampf um die Verwirklichung der Ziele. Merzdorf.

Digitized by Google

Reichstagung der NS.-Kulturgemeinde, Düsseldorf 6.–12. Juni

Rechenschaft nationalsozialistischer Aufbauarbeit

Die Nationalsozialistische Kulturgemeinde, die annähernd zwei Millionen Volksgenossen umfassende Kulturorganisation der nationalsozialistischen Bewegung, veranstaltet vom 6. bis 12. Juni 1938 in Düsseldorf ihre 2. Reichstagung. Schon die erste Reichstagung dieser Organisation, die im vorigen Jahre in Eisenach stattfand, war ein bedeutendes Aufbruchsignal des neuen Kulturlebens unseres Volkes. Die kommende Reichstagung wird in einem einzigartigen großen Überblick einen Querschnitt durch das vom Nationalsozialismus geförderte junge deutsche Kulturschaffen bieten. Alle Zweige unseres kulturellen Lebens werden dort erfaßt, aus jedem Gebiet künstlerischer Arbeit werden richtungweisende Leistungen, für die sich die Bewegung einsetzt, vor Deutschland und der Welt gezeigt werden. So finden u. a. Uraufführungen statt von einer Oper, einem Schauspiel, einem Marionettenspiel — dieser Kunstzweig hat durch die planvolle Förderung von seiten der Jugendgruppe der NS.-Kulturgemeinde neuen Auftrieb bekommen —, einer ganzen Reihe von Orchester- und Kammermusikwerken, darunter den von der NS.-Kulturgemeinde in Auftrag gegebenen Neukompositionen zum „Sommernachtstraum", von Weihespielen der Jugend und einem großen Kulturfilm. Daneben werden Ausstellungen von Malerei und Plastik und von vorbildlichem Kunsthandwerk gezeigt. Dichter werden aus ihren Werken lesen.

Schon dieser kurze Überblick zeigt, daß die Tagung eine umfassende Übersicht des künstlerischen Schaffens der deutschen Gegenwart geben wird.

Ecke der Schriftleitung

Die vorliegende Folge der NS.-Monatshefte bringt wieder zwei Vierfarbendrucke von alten Meistern: G. Terborch, Das Konzert, und Vermeer van Delft, Kopf eines jungen Mädchens.

Der Deutsch-Schweizer Max Buri gestaltete aus einer tiefsinnigen Verwurzelung im Bauerntum; „Die Alten" zeugen von seiner kernigen und ursprünglichen Haltung. Die Frühlingslandschaft des bekannten Landschaftsmalers Willy ter Hell hat die eigenartig sichtige Stimmung des Frühlings im Bergland wundervoll eingefangen. Der Bilderteil der NS.-Monatshefte erhält durch die von nun ab ständig erscheinenden Kupfertiefdruckbeilagen eine besondere Belebung.

Versehentlich wurde in unserm Märzheft Herr Dr. Walther Schmitt als der Verfasser des Artikels: „Die Lage im Memelgebiet" bezeichnet; Herr Dr. Schmitt bittet uns, mitzuteilen, daß der Artikel nicht von ihm geschrieben ist.

Berichtigung zu Astel, Rassendämmerung und ihre Meisterung durch Geist und Tat als Schicksalsfrage der weißen Völker, Heft 60 der NS.-Monatshefte.

Seite 194, Absatz 1, Zeile 7 lies „glitt". Seite 200, Absatz 2, Zeile 15 lies „und zu" statt „zu". Seite 200, Abs. 3, Zeile 11 lies „3,8 Mill." statt „14 Mill.". S. 205, Abs. 2, Zeile 17 lies „jenes Wissen" statt „jedes". Seite 207, Absatz 2, Zeile 10 lies „Eignungsauslese" statt „Ereignisauslese". Seite 209, Abs. 4, Zeile 15 lies „Minderheit erblich Minderwertiger". Seite 213, Absatz 2, Zeile 15 lies „wir uns" statt „wir". Seite 214, Absatz 3, Zeile 4 lies „Fülle des Gesunden" statt „der". Seite 214, Abs. 3, Zeile 14 lies „mühelose" statt „mühelos". Seite 215, Absatz 2, Zeile 11 lies „Achgelis" statt „Achgelies". Seite 215, Abs. 5, Zeile 4 lies „fragen" statt „sagen".

Digitized by Google

Das Buch

Bücher des Zentralparteiverlages

Dietrich Eckart. „Ein Vermächtnis". Herausgegeben und eingeleitet von Alfred Rosenberg. 2. Auflage 1935. Leinen RM. 4.—.

Am 23. März 1868 wurde Dietrich Eckart geboren, am 26. Dezember 1923 ist er aus dieser Welt gegangen mit dem Glauben an den Sieg des Kampfes, den Adolf Hitler führte und an den Sieg der großen Idee, der er selbst sein Leben verschrieb. Alfred Rosenbergs Buch ist „ein Vermächtnis" des Mannes, der zu früh ging, den sein Schicksal den deutschen Sieg nicht mehr erleben ließ. Gerade weil er der einzige und erste Dichter war, der früh den Weg zum Führer fand und Kämpfer zugleich, haben wir die Pflicht, sein Leben zu sehen, wie es wirklich war, und seine Tat uns immer vorzuhalten.

Alfred Rosenbergs Buch liegt jetzt in einer Neuauflage vor, in deren Vorwort er von der Gewalt der Persönlichkeit spricht: „Fünf Jahre eines unermüdlichen Kampfes hatten bei allen, die Dietrich Eckart kannten, den unauslöschlichen Eindruck einer eigenartigen, eigenwilligen, selbstbewußten Persönlichkeit hervorgerufen, ein Erlebnis, das gerade in der Zeit der Gesinnungsverlumpung und der Charakterverflachung mit doppelter Nachhaltigkeit sich auswirkte." So soll Rosenbergs Buch dazu beitragen, das Andenken an einen der Besten des deutschen Volkes wachzuhalten, zugleich aber mit Stolz daran erinnern, in wessen Reihen Dietrich Eckart für eine deutsche Zukunft gekämpft hat.

„Ein deutsches Leben" nennt Rosenberg den ersten Teil des „Vermächtnisses", er schildert den Menschen Eckart und sein Leben, das Werden und Wachsen, den Dichter und Denker, gezeichnet aus der Kenntnis der Gesamtpersönlichkeit, die erfüllt war von unbedingtem Lebens- und Herrscherwillen und neben der eine weltabgewandte Vertiefung stand; er führt ein in das dramatische Werk, das bestimmt war durch das seelische Vorbild Eckarts, Peer Gynt, als einem Eroberer und ganzen Menschen. Er zeigt den Dogmatiker und die Voraussetzungen des dichterischen Schaffens, ihm gelingt eine einmalige Deutung dieses Schaffens, in dem Zartheit und Kraft die große Einheit bilden, so ersteht „ein deutscher Künstler im ewigen Ringen".

Der Zeit nach dem Kriege widmet Rosenberg einen Abschnitt, in dem er die ganze Verlogenheit und Verfälschung aufleuchten läßt, um dann darein den Sucher zu stellen, den offenen Bekenner, der den Weg zum Führer fand um der Wahrheit willen, zu der er Kraft und Bekennermut hatte. Da entstand das Lied:

„Sturm, Sturm, Sturm,
läuten die Glocken von Turm zu Turm",

und der mächtige Ruf, der es beschließt:

„Deutschland erwache!"

Das war sein Ziel und seine Sehnsucht, dafür hat er gekämpft und gelitten.

Damit endet Rosenbergs Darstellung, die nächsten Abschnitte bringen Gedichte und Sprüche, die diese Kraft in sich tragen und sie ausströmen, zwischen denen andere eingestreut sind von lyrischer Zartheit, so z. B. „Die Heimat", „Im Wald" oder „Erinnerung".

Ein Beitrag „Das Judentum in und außer uns", „Aufsätze und Worte" beschließen das Buch.

Wer es zur Hand nimmt, wird sich der Macht der Persönlichkeit Eckarts nicht entziehen können, ebensowenig der Idee, die ihn leitete.

Leni Riefenstahl: „Hinter den Kulissen des Reichsparteitagfilmes". Mit einem Geleitwort des Führers. RM. 4.50.

Lebendigste Gegenwart ist dieses Buch von Leni Riefenstahl, die der Führer selbst mit der Gesamtleitung des Reichsparteitagfilmes 1934 „Triumph des Willens" beauftragt hat. In einem Vorwort dankt sie allen Helfern, dankt sie ihrem Stab, den Aufnahmeleitern, den Kameraleuten und den Männern, die Wachen übernahmen und den Absperrdienst leiteten. 170 Menschen haben bei diesem großen Gemeinschaftswerk mitgewirkt, jeder einzelne hat sein Teil am Gelingen. Die Leistung ist zugleich ein Zeichen für den neuen Arbeitswillen,

Digitized by Google

der hart und schnell sein Werk schafft, der alles, was gegenwärtig in Deutschland geschieht, bestimmt. „Die innere Bereitschaft für diese Aufgabe überwindet alle Zweifel, alle Bedenken, alle Hemmungen.“ Diese innere Bereitschaft spricht aus den kurzen Texten, die die Künstlerin dem Werk beigab, die ohne großen Pomp berichten, die das Geleistete so vorstellen, wie es erlebt wurde. Sie wird es auch sein, die alle, die nicht dabei sein konnten, die Nürnberger Tage nacherleben läßt, den 5., 6., 7., 8., 9. und 10. September 1934. Das Tempo dieser Tage ist atemraubend, ebenso stark wird es auch der Film sein, der entstand durch die selbstlose monatelange Arbeit.

Einen Ausschnitt geben die Bilder „Der Film rollt ab“. Vorbereitungen in Nürnberg, des Führers Arbeit an den Plänen, wehende Fahnen, Ankunft des Führers, marschierende SA., Leben im Lager, Männer des Reiches, jubelnde Jugend, dazwischen verträumte Schönheit der alten Stadt. Des Führers Geleitwort möge den Hinweis abschließen:

„Dieses seltene Bildwerk gibt einen Einblick in die Größe einer Demonstration, die bis heute von keiner zweiten erreicht, geschweige denn übertroffen wurde. Es vermittelt zugleich das Verständnis für die Arbeit und künstlerische Leistung Leni Riefenstahls im Film: „Triumph des Willens“. Eine einzigartige und unvergleichliche Verherrlichung der Kraft und Schönheit unserer Bewegung!“

Tag der deutschen Polizei 1934. Von Kurt Daluege, General der Landespolizei. Leinen 1,80 RM.

General der Landespolizei Kurt Daluege hat in diesem Buch versucht, die tausendfältigen Stimmungsbilder vom „Tag der deutschen Polizei“ am 18. und 19. Dezember 1934 in einem Buch zu vereinigen, er wollte „ein Dokument der Kameradschaft zwischen Volk und Polizei“ schaffen: Wir blättern und blättern, lesen kurze Berichte und lassen uns gefangennehmen von diesem Zeugnis des neuen Geistes in Deutschland. Ohne jede Schminke ist hier ein Buch entstanden, das von der Vorgeschichte des Tages berichtet, von den Aufrufen führender Männer des Staates und der Organisationen, von den Rundfunkansprachen. Das sind schlichte Dokumente, die für sich allein sprechen. Das schönste an dem Buch aber sind die Bilder und die Berichte „Kreuz und quer durch deutsche Polizeireviere“. Hier entsteht für den Beschauer ein unmittelbares Bild der beiden Tage, das er selbst nicht persönlich miterleben konnte; der Mensch der Stadt wird sich darüber freuen, den Menschen auf dem Lande bringen diese Bilder Kunde von etwas nie Gesehenem: der Schupo als Weihnachtsmann, Kinder als Gäste der Hundertschaften, der dampfende Polizeikessel, helfende Pferde und Hunde: nur ein Ausschnitt aus der Fülle, aber überall das Bekenntnis: Wir wollen helfen! Ganz einfach berichtet eine Faksimilewiedergabe der Abrechnung vom Ergebnis.

Dalueges Buch wird sich nicht nur bei der Polizei, sondern in allen Volkskreisen Freunde erwerben.

Erich Langenbucher.

J. Kronika: „Revolution“. Roman von Hitlers Deutschland. Verlag H. Hagerup, Kopenhagen. 1935.

Man weiß nicht, worüber man sich bei diesem Buche mehr wundern soll: über das beispiellose Einfühlungsvermögen, mit dem ein Ausländer die bittere Notzeit in den Jahren vor der Machtübernahme und ihre Überwindung durch den Nationalsozialismus miterlebt hat oder über die gerade durch ihre zwingende Sachlichkeit überzeugende Darstellung der ehernen Notwendigkeit dieser Revolution. Die ganze Schwüle und widerliche Süßlichkeit kommunistischer Kellerkneipen mit ihrem intellektuellen Gelichter, die verlogene Vornehmheit jüdischer Salons, das erschütternde Schicksal einer deutschen Arbeiterfamilie, die vom politischen Kampf zerrissen wird und deren beide Söhne, der eine als Nationalsozialist, der andere als Kommunist, Rotmord zum Opfer fallen, — alles das ballt Kronika zu einer von bebender Leidenschaftlichkeit durchglutenden Handlung. Es gibt wenige Bücher von Ausländern über die nationalsozialistische Revolution, die aus einer solch inneren Verbundenheit mit dem deutschen Geschehen geschrieben sind.

Digitized by Google

Kronikas Roman, von dem binnen fünf Tagen zwei Auflagen vergriffen waren, hat in ganz Dänemark ein unerhörtes Echo gefunden und trägt, wie aus den zahlreichen Besprechungen in der Presse hervorgeht, wesentlich zu einer objektiven Betrachtung des Neuen Deutschland bei. Wir sind überzeugt, daß auch die in Kürze erscheinende deutsche Ausgabe stärkste Beachtung finden wird.

M. J.

Dr. Walther Merk: **Vom Werden und Wesen des deutschen Rechtes.** Hermann Beyer & Söhne, Langensalza.

Das Buch gibt einen Abriß der Geschichte des deutschen Rechts und eine Würdigung der deutschen und römischen Wesenszüge. Sprache und Form des alten deutschen Rechts werden lebendig vor Augen geführt. Ehre und Treue werden als Grundsätze des deutschen Rechts anerkannt. Das Buch zeigt, wie die Rechte und Pflichten in den Lebensgemeinschaften, auf die das Recht zugeschnitten war, aufeinander abgestimmt wurden, es zeigt die Anerkennung der Arbeit im alten deutschen Recht. Wenn das vorliegende Buch auch das beste ist, was auf diesem Gebiete erschienen ist, so empfehlen wir, in einer Neuauflage im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung folgendes stärker zu betonen.

1. Das Wesen des Rechts ist in erster Linie rassisch bedingt. Wesentlicher Inhalt der Geschichte des deutschen Rechts sind die Bestimmungen, die auf die Erhaltung des rassischen Erbgutes gehen, z. B. die Bestimmungen des Eherechts und die Stellung der Volksfremden (Juden). In diesem Buch müßte der Sinn der Geburtsstände (mittelalterliches Ständerecht) als Mittel der Reinerhaltung der Rasse erklärt werden.

2. Entscheidend ist nicht der Gegensatz des deutschen nordischen und des altrömischen Rechts, denn im römischen Recht waren ursprünglich rein nordische Gesichtspunkte maßgebend. Erst später wurde es international (das ius gentium gewinnt an Bedeutung, die Fremden erhalten das ius conubii) — Aufhebung der völkischen Begrenzung der Ehe —). Die hochwertigen Geschlechter werden nicht mehr geschätzt (Gleichstellung der Patrizier und Plebejer).

3. Das Recht ist kein eigenständiger Bereich, sondern in ihm spiegelt sich der politische und wirtschaftliche Kampf des Volkes wider. Die mittelalterliche Rechtsordnung wird uns nicht verständlich in einer Darstellung, die nur das Recht als solches wiedergibt, insbesondere ist die Geschichte des deutschen Staatsrechts Ausdruck des Kampfes um die Reichseinheit auf der einen Seite und die Durchsetzung des Vorranges des Staates vor der Kirche auf der anderen Seite. Das Buch setzt sich nur mit der Frage des Verhältnisses von Volk und Einzelnem und mit der ständischen und gemeindlichen Selbstverwaltung auseinander, aber nicht mit den eigentlichen Schicksalsfragen des deutschen Staatsrechts. Das Buch wird dagegen nicht gerecht der Bedeutung der Staatsgrundgesetze des Mittelalters im Kampfe zwischen Reichsgewalt und Fürsten, Ständen und freien Herren; es sieht nicht die verhängnisvolle Wirkung der „Länderverfassungen" und kommt zu einer rückhaltslosen Anerkennung der Verfassung des zweiten Reiches. Das Buch spricht nicht von der Bedeutung der nationalsozialistischen Grundgesetze, die die Einheit des Reiches herstellten. Weiter ist der Gegensatz zwischen Schwabenspiegel und Sachsenspiegel in der Zwei-Schwerter-Lehre (die zwei Schwerter sind das weltlich-staatliche und geistlich-kirchliche Instrument Gottes. Der Schwabenspiegel stellt das weltliche Schwert unter die Kirche, der Sachsenspiegel hält beide, Staat und Kirche, für gleichberechtigt) zu behandeln, um so mehr, da gerade dieser Gegensatz ein wesentliches Thema der mittelalterlichen politischen und Rechtsgeschichte ausmacht.

Das Buch stellt sich als Werk der germanistischen Rechtsschule dar. Da auf diesem Gebiete noch nichts Besseres erschienen ist, ist es zu fördern.

H. M.

Neue Lyrik

1.

Grundsätzliche Bemerkungen.

Es ging in den letzten Jahren oft die Klage, daß bei uns keine Gedichte mehr gelesen würden. Wenn man dagegenhielt die hohen, auch heute noch

Digitized by Google

stetig wachsenden Auflagenzahlen der am meisten verbreiteten Anthologien (Will Vesper: „Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik“ und die Sammlung „Vom goldenen Überfluß der Welt“) oder der Gedichtbücher bekannter deutscher Dichter, beispielsweise Börries von Münchhausens, dann konnte man gewöhnlich die Erwiderung hören: ja, aber die jungen Dichter ...! Das geringe Echo, das deren Veröffentlichungen in der Tat oft nur beschieden war, hatte in den meisten Fällen seinen tieferen Grund in einer falschen Selbsteinschätzung der jungen lyrischen Autoren, die, nicht selten mit eignen Kosten, zum Druck und an die Öffentlichkeit gaben, was das helle Tageslicht noch nicht aushielt und in einer verborgenen Schublade seines Erzeugers besser am Platze gewesen wäre. Denn gerade für das künstlerische Werden und Reifen des Lyrikers ist unbarmherzige Selbstkritik, unabläßiges Arbeiten an sich selber und dazu eine echte und tiefgründige Ehrfurcht vor dem Wort so nötig wie das tägliche Brot. Das Erlebnis allein schafft es nicht, auch nicht der aus ein paar geglückten Versuchen geborene Wille, ein Dichter zu werden — „Die Form ist ein Geheimnis den meisten“, sagt Goethe.

Es fehlte nie an Verlagen, die Gedichte junger Autoren herausbrachten — mutig und im Bewußtsein einer Sendung oder unter Kostenbeteiligung der Opfer. So gibt es eine stattliche Reihe von Sammlungen mit Lyrik junger Verfasser; wenn sehr viele davon nur ein Dasein im verborgenen führen, dann ist daran wohl in erster Linie schuld die geradezu erstaunliche Zeitenferne, auf die man bei einer Durchsicht von einem halben Hundert solcher Bändchen stößt. Wir verlangen nicht, daß in jedem Gedicht, das wir lesen, mindestens ein Braunhemd vorkommt oder ein Aufmarsch besungen wird, aber wir bleiben kühl und wenden uns schließlich ab, wenn in dieser Lyrik so getan wird, als ob die Zeit stillgestanden sei und als ob wir keine andern Nöte hätten als die privaten Schmerzen Einzelner; wir bleiben kühl, wenn wir in dieser Lyrik vergeblich nach dem Hauch der neuen Zeit suchen, wenn uns darin nichts von dem anrührt, was uns heute alle so stark und bestimmend bewegt. Der Künstler dient dem Ewigen, aber er dient ihm nicht dadurch, daß er das Zeitliche flieht, sondern vielmehr dadurch, daß er es ins Ewige läutert. Aus dem Nein zur Zeit ist noch nie große, dauernde Kunst geworden. Sie wird aber aus dem Ja, wie aus diesem Ja auch der Wille wird, die Zeit zu wandeln, wenn sie leer oder unlebendig geworden ist. So mag es schon stimmen, daß heute eine starke Abneigung besteht gegen jene Art von Lyrik die sich in nur privatem Erleben verströmt und die sich nur nährt aus einem übergroßen Wichtignehmen privaten Schicksals oder aus einem selbstgefälligen Spiel mit einer weichen, süßlichen Romantik.

Um so aufgeschlossener finden wir den deutschen Menschen heute dem Wort gegenüber, das aus der Tat unsrer Zeit geboren wurde, wobei die rein äußeren stofflichen Möglichkeiten, an die hier gedacht werden mag, gar nicht ausschlaggebend und entscheidend sind, denn bei ihnen handelt es sich ja nur um die Erscheinungsform, während die Tat unsrer Zeit aus der Tiefe, aus dem Innen heraus wirkt, einen neuen Menschen bildet und damit neues Leben schafft für die Gesamtheit und durch sie auch für den Einzelnen. Allerdings, „den Stoff sieht jedermann vor sich“, aber „den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu tun hat“ (Goethe), und die Kräfte im Sinnbild zu schauen, die eine Zeit im geheimen formen, dazu gehört echte künstlerische Begnadung, wo sonst schon das Talent genügen mag.

2.

„Sturm und Sammlung“.

Diese neue Reihe, die der Verlag Albert Langen-Georg Müller, München, herausbringt, ist ausschließlich junger Dichtung gewidmet, nicht unkünstlerischen gesinnungstriefenden Dichtereien, sondern den ernsthaften Versuchen der aus dem nationalsozialistischen Kampferlebnis herausgewachsenen jungen Dichter, das neue Zeitgefühl zu formen, ohne Zwang zum Stoff, aber mit der Forderung einer klaren und aufrechten Haltung. Es liegt im Wesen des Erlebnisses, daß dabei die Lyrik zunächst noch, vor allem in weitem Vorsprunge dem Roman gegenüber, im Vordergrund steht. Das Gedicht ist das markanteste Gefäß für

Digitized by Google

die Empfindungen, die den zur Aussprache Berufenen im Sturm des Geschehens anfallen; im Gedicht lebt der Atem des Kampfes am lebendigsten und unmittelbarsten weiter. So braucht es uns nicht zu verwundern, wenn von den vier bisher erschienenen Bändchen der Reihe „Sturm und Sammlung" drei Lyrik bringen.

Eberhard Wolfgang Möller ist eine vornehmlich zu dramatischer Aussprache neigende Natur, er liebt daneben den großen und breit ausladenden hymnischen und epischen Vers. So bedeutet sein Gedichtband „Die erste Ernte" eine gewisse Überraschung: es sind die ganz einfachen, schlichten Gesänge eines frommen Herzens, dem Lärm des Tages ferngerückt und mit einem gewissen Eigensinn auch die Atmosphäre des Kampfes fliehend; eine bewußte Abwehrstimmung gegen die patriotische Überproduktion der Ungehemmten mag dazu beigetragen haben, daß Möller diese „erste Ernte" so zusammenstellte. Möllers Lyrik ruht auf dem sicheren Grund des Volkslebens — der Zyklus „Der Schrebergarten" ist ein verhalten schönes Zeugnis dafür. Eine Idylle: „Hieronymus oder der Einsame und sein Buch" beschließt das Bändchen Möllers.

Herbert Boehme legt sein drittes lyrisches Werk vor, „Des Blutes Gesänge" nennt er das neue Bändchen. Es zeigt den starken Willen zur Formung; aber in Boehme lebt noch viel fast chaotisches Erleben und Empfinden, die nicht selten zur Auflösung der Form führen. Daneben gelingen ihm liedmäßige Prägungen, die etwas Einnehmendes und Zwingendes haben, und von denen viele bleiben werden.

Immer fällt bei diesen jungen Lyrikern wohltuend die Ordnung auf, die auch den Ausdruck der leidenschaftlichsten Empfindung noch bändigt, ganz im Gegensatz zu den Lyrik-Programmbüchern der vorangehenden Dichterjugenden, für die das Über-die-Ufer-treten Gesetz war. — Mit Liedern an die Jugend setzt Boehme ein; in einem Zyklus „Gott" klingt seine Sammlung aus. Hier lesen wir Worte wie: „Forme den Ring! Der Gemeinschaft Geburt ist deine Stufe zu Gott". Gedichte aus „Landschaft" und „Liebe" enthalten zwei weitere Gruppen der Sammlung Boehmes; hier herrscht die Liedhaftigkeit vor, eigene Töne sind noch selten, aber immer ist die Haltung sauber. Die Mitte des Bändchens bilden die Gedichte der Gruppen „Volk" und „Vaterland". Hier sind Boehme einige überraschende Stücke gelungen, noch stärker als bei anderen Gegenständen hat sich dem Dichter hier die Einfachheit der Liedform aufgezwungen.

„Fahne und Stern" nennt der schwäbische SA.-Obersturmbannführer Gerhard Schumann, den vor zwei Jahren die erste lyrische Veröffentlichung „Der Weg ins Ganze" bekannt gemacht hat, dieses neue Bändchen, das in der Reihe „Sturm und Sammlung" Aufnahme gefunden hat. Schumann verfügt über eine angenehme Sicherheit der Formung. Auch er ordnet in einzelne Gruppen, „Nacht und Tag" heißt die eine, „Du" eine zweite, „Wege der Liebe" eine dritte. Auch der Mensch, der diese Zeit erkämpfte, der die bittere Sinnlosigkeit der vergangenen Jahre überwunden hat und mit dem Willen zum Opfer das Neue anfaßte, auch er kannte das Müdewerden „in endlosen Kämpfen und Hinterhälten", „wenn Gram und Verzweiflung / aus hundert verborgenen Quellen der Sehnsucht / hergreift und das Schwert aus sinkender Hand / winden will", auch er kannte das Ruhesuchen und Ruhefinden im andern und in der Loslösung vom Kampfe. Schumann weiß überzeugende Töne für diese andere Seite des kämpferischen Lebens zum Klingen zu bringen.

In seinem früher erschienenen Bändchen „Der Weg ins Ganze" ließen besonders die Sonette an das Reich aufhorchen; auch das neue Bändchen enthält einen Kreis „Reich". War dort die Sehnsucht das entscheidende Erlebnis, so wurde es hier die Erfüllung und mehr noch die Sorge des Kämpfers um diese Erfüllung. Die fünf Stücke „Die Reinheit des Reiches" prägen sich einem unvergeßlich ein; sie sind ein bitterer Kampfruf gegen die, die mit dem Sieg zu handeln begonnen haben („Und die mit ihrem Leib die Fahne deckten, / sie atmen schwer in dieser neuen Welt / der Sieg, nach dem sie ihre Herzen reckten, / ist grell verzerrt und bitterlich vergällt"), und ein Treuegelöbnis zum Führer („nun aber steht ein Haufe von Entschlossenen / aus deren Blick der

Digitized by Google

blanke Wille schießt. / In ihnen brennt, mit ihnen wächst das Reich"). Gerhard Schumann ist zweifellos eine der stärksten Hoffnungen der jungen nationalsozialistischen Dichtergeneration. Dr. L.

Neuausgaben älterer Werke

Eine der bemerkenswertesten Erscheinungen des Buchmarktes der letzten Jahre ist das Bemühen der Verleger, ältere Werke von bleibendem Wert, die zum Teil von der alljährlichen Neuerscheinungen-Hochflut überspült worden sind, oder aus anderen Gründen etwas in den Hintergrund gedrängt wurden, neu herauszubringen, eine Aufgabe, deren verantwortungsvolle Ausführung um so nötiger ist, wenn es sich um die Erhaltung und Pflege des Gesamtwerkes wesentlicher Dichter unserer Zeit handelt. Auch das Publikum wird dadurch langsam wieder auf eine organische Einstellung dem Schrifttum und der Zeit gegenüber zurückgeführt. Es wird dann wieder nicht die Frage nach dem Allerneuesten, sondern die nach dem Besten, unabhängig von seinem Erscheinungsjahr, als wichtig für sich und sein geistiges und seelisches Leben empfinden. Bücher, deren Verbreitung innerhalb eines gewissen meist sehr kurz bemessenen Zeitraumes nur deshalb möglich ist, weil sie sich vom Verleger zum Buchhändler, vom Buchhändler zum Leser als Neuerscheinung aufdrängen, die also gleichsam nur von der rein äußerlichen Tatsache, daß sie neu sind, leben, solche Bücher haben, auf die Dauer gesehen, auf den Kulturaufbau, der Aufgabe unseres Volkes in dieser Zeit ist, über das bloße Unterhaltungsmäßige hinaus keine oder nur eine geringe Bedeutung. Jene wesentlichen Erscheinungen aber, die jeweils neu sind, geraten im Jahre ihres Erscheinens selbst — verbreitungsmäßig gesehen — meistens ins Hintertreffen, aber sie wirken stark und nachhaltig, festigend, aufbauend durch die Jahre hindurch, sie folgen nicht dem Gesetz künstlich gemachter und genährter Bedürfnisse, sondern dem des künstlerischen und sittlichen Wertes, und der allein ist entscheidend.

Auf einige wichtige Neuausgaben dieser Art sei hier kurz hingewiesen:

Der Verlag Ludwig Voggenreiter hat es unternommen, die Frühwerke des Dichters Paul Alverdes neu herauszubringen. Paul Alverdes ist ein Dichter mit ausgesprochener Formbegabung, von der erst der schon seit Jahren angekündigte erste Roman den Beweis wird erbringen müssen, ob sie auch zur Bewältigung einer umfassenden künstlerischen Aufgabe hinreicht. Die Novelle setzt ein hohes Talent voraus, ein solches rückt seinen Träger aber immer in die Nähe der Gefahr des absoluten Kunststandpunktes, den wir heute ablehnen. Alverdes ist dieser Gefahr bisher durch ein starkes inneres Ethos begegnet, und so stellen sich auch seine Frühwerke, die beiden Novellenbände „Kilian" und „Die Flucht" und der Gedichtband „Die Nördlichen" als Leistungen dar, die die besondere Begabung des Dichters deutlich zum Ausdruck kommen lassen und die uns aufmerksame Achtung abnötigen. Das Gesamtbild des Dichters Alverdes ist ohne diese Frühbände, deren Erstausgaben kaum mehr beachtet wurden, nicht denkbar.

Der Albert Langen-Georg Müller Verlag ließ der Neuauflage des Novellenbandes „Der Schleier" von Emil Strauß Neuausgaben zweier weiterer Werke von Emil Strauß folgen, nämlich der Erzählung „Der Engelwirt" und des Novellenbandes „Hans und Grete". Die hohe Kunst des Dichters Emil Strauß vermag es, auch in diesen Werken mit den einfachsten Mitteln tiefe tragische Wirkungen zu erzielen; in ihrem Mittelpunkt steht die Idee, die Straußens ganzes Schaffen wie ein roter Faden durchzieht, die Idee der Unausweichlichkeit vor dem Schicksal. Dem Verlag sei für die Neuausgabe dieser beiden Werke gedankt, zumal der Novellenband „Hans und Grete" jahrelang nur noch in einer unschönen Ausgabe in holzhaltigem Papier, für die man keinen Käufer zu erwärmen vermochte, zu haben war.

Im Rahmen der fortschreitenden Gesamtausgabe der Werke Carl Hauptmanns erschien der Novellenband „Hütten am Hang", der die zwei früher erschienenen Einzelbände „Hütten am Hang" und „Nächte" zusammenfaßt. Carl Hauptmann, der 1921 verstorbene Dichter, hat, solange er lebte, unverdient im Schatten seines jüngeren Bruders Gerhart gestanden. Er war freilich unbequemer als dieser, er ging nicht mit der Zeit, sondern diente der wirklichen Kunst und dem

Digitized by Google

wirklichen Leben; er maß alle Tiefen des Menschendaseins aus, zu einer Zeit, wo Tiefe allerdings nicht gefragt war. In dem heißen Ringen, das er als Mensch und Künstler in sich austrug, ward ihm keine letzte Klärung und Erlösung gegeben, wovon seine Romane „Ismael Friedmann" und „Einhart der Lächler" zeugen. Am stärksten wirkt er darum für uns heute noch dort, wo seine Kunst aus dem Volksleben schöpft, in seinem Roman „Mathilde" und in seinem Novellenband „Hütten am Hange". Besonders die ersten sieben Stücke dieser Sammlung sind unvergängliche Zeugnisse einer echten volkhaften Erzählkunst. Die „Hütten am Hange", das sind die Wohnstätten armer und in bescheidensten Verhältnissen lebender Gebirgsmenschen, die hier im Kampfe mit ihren Lebensschicksalen stehen. „Einfache und einfältige Schicksale werden beschrieben und aufgedeckt", sagt der Betreuer des Hauptmannschen Werkes, W. Erich Peuckert, im Vorwort zu diesem Band, „und hinter dem schicksalhaften Leben der Menschen steigt groß und jäh das ganze Riesengebirge mit seinen Kämmen, Wäldern und Tiefen, mit seiner düsteren Schwere und sichtigen Klarheit auf". Wir haben hier, was den Gehalt anbetrifft, nicht nur ein Stück echten, deutschen Volkslebens vor uns, sondern auch, was das Künstlerische angeht, Meisterleistungen deutscher Prosa. So können diese Werke in einer Zeit, die die Verbindung zwischen beidem inbrünstig sucht, von neuem zu einer tiefen Wirkung kommen. L.

Offenbarung in deutscher Landschaft

Der Schweizer Dichter Jakob Schaffner, dem deutschen Lesepublikum wohl bekannt, hat eine Autoreise durch Deutschland gemacht. Nach den langen Jahrzehnten seines Aufenthaltes in Deutschland, dem nun seine Übersiedlung in seine alte Heimat folgen soll, sollte diese Reise gleichsam eine Abschiedsfahrt werden. Sie führte ihn quer durch Deutschland, vom Rhein bis nach Königsberg, und Schaffner weiß von ihr zu erzählen, wie nur ein Dichter es kann, dem ein reichbegnadetes Schauen das Geschehene zur Offenbarung werden läßt.

Schaffner verfolgt aber noch einen zweiten Zweck mit seiner Autoreise, er wollte sich ein eigenes Bild vom neuen Deutschland machen, und dieses Bild ist so geworden, wie der ehrliche, unbefangene, unvoreingenommene Beobachter, der nicht Reichsdeutscher ist, es sehen muß. Schaffners Landsleute würden sich selbst ehren, wenn sie dieses Bild sich zu eigen machten und auch kräftig für seine Verbreitung in der Welt draußen, die ja auf das Schweizer Urteil zu hören pflegt, sorgen würden.

Schaffner ist auf seiner Fahrt durch Deutschland mit guten Nationalsozialisten zusammengekommen: die Art, wie er sie schildert, zeugt besser als vieles andere für die Richtigkeit der Idee, der sie anhangen und dienen. Schaffner hat deutsche Notstandsgebiete besucht, Spessart und Rhön, und er hat sich davon überzeugt, mit welch gesammelter Energie hier drangegangen worden ist, das Leben ganzer Landschaften zu heben, in neue Bahnen zu lenken und auf eine gesunde natürliche Grundlage zu stellen; so hat er das Volk überall dort aufgesucht, wo es an der Arbeit war, und er hat es dort in seinem wirklichen Fühlen kennengelernt. Mag er manches von seiner europäischen Gläubigkeit aus auch noch falsch und schief ansehen, so hat er doch über bestimmte deutsche Dinge Formulierungen gefunden, die ein überraschendes Einfühlungsvermögen verraten. Er hat beim Anblick marschierender Hitler-Jugend mächtig empfunden, daß hier „ein Volk in seinen neuen Glauben und in seine neue Haltung" hineinwächst. „Hitlerisch" nennt er diese Jugend, und er umschreibt diesen Begriff so: „frisch, wahr, straff, aufrecht, frei in Zucht, naturhaft von Geist durchdrungen, von Volksgeist, Kameradschaftsgeist, Gemeingeist und Führergeist".

Wir Nationalsozialisten empfinden Schaffners Lob als Anerkennung einer Leistung, die für sich selbst spricht und die nicht mehr aus der Welt der Tatsachen fortzureden ist: den Meckerern und „Distanzierten" sei deshalb die Lektüre dieses Buches besonders dringlich empfohlen; dem Ausland, das uns noch mit Zurückhaltung oder offenem Unverständnis begegnet, wird es Einiges zu sagen haben.

Dr. L.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau

Odal. Monatsschrift für Blut und Boden. Herausgeber A. Walther Darré. Hauptschriftleitung: Dr. Hermann Reischle. „Zeitgeschichte", Verlag und Vertriebsgesellschaft, Berlin. Heft 9, März 1935, 3. Jahrgang. Hermann Reischle: Ein Jahr „Odal"; Heinrich Mörtel: Odysseus; Ferd. Friedr. Zimmermann: Die Preisfrage; Paul Hermann Ruth: Ernst Moritz Arndt als Vorkämpfer einer deutschen Bauernpolitik; Hans Merkel: Der Reichsnährstand und seine Marktordnung; Walter Möhl: Das Politische Element der friderizianischen Agrarverfassung; Werner Stief: West-Norwegen, die Landschaft der Edda; Julius Frost: Odals- und Aasätesrecht in Norwegen.

Rasse. Monatsschrift der Nordischen Bewegung. Herausgegeben von A. v. Hoff in Verbindung mit L. F. Clauß und H. F. K. Günther. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. Heft 3, 1935, 2. Jahrgang. Senator Dr. K. v. Hoff: Die nordischen Wurzeln des Nationalsozialismus; Dr. August Jegel: Rassenauslese und -pflege im alten Sparta. (Mit zwei Abbildungen auf zwei Tafeln); Veterinärrat Dr. W. Blendinger: Menschliche Spätreife als ein völkischer Wert; Dr. Elisabeth Weber: Deutsche Tropensiedlung im Lichte rassenbiologischer Betrachtung; Clara Nordström: Am Ufer.

Volk und Rasse. Illustrierte Monatsschrift für deutsches Volkstum. Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene. Schriftleiter: Priv.-Doz. Dr. Bruno K. Schultz. J. F. Lehmanns Verlag, München. Heft 3, März 1935, 10. Jahrgang. Staatsminister Dr. Hartnacke: Der Anteil der geistig Schwachen am Volksganzen (mit 2 Abb.); Prof. Dr. Karl Astel: Rassendämmerung und ihre Meisterung als Schicksalsfrage der weißen Völker; Dr. Karl Valentin Müller: Zur Bedeutung der Bildung von Auslesegruppen und züchterischen Gesichtspunkten für den Staat; Karl: Deutsche Führergestalten (mit 7 Abb.); Ernst Pflugmacher: Rassenpolitische Sonderschau auf der Grünen Woche in Berlin (mit zwei Abb.); Vererbungslehre und Rassenkunde im Unterricht; Dr. Ruttke: Familienpflege in Italien; Erbgut und Umwelt; Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Der Norden. Monatsschrift der Nordischen Gesellschaft. Herausgeber: Dr. Ernst Timm. Schriftleiter: Dr. Fred J. Domes. Wilhelm Limpert, Verlag, Dresden. Nr. 3, März 1935, 12. Jahrgang. Albrecht Penck: Sven Hedin 70 Jahre alt; Staatsrat Prof. E. N. Setälä †: Das hundertjährige Jubiläum der Kalevala; Dr. Dr. Friedrich Lange: Halland — ein schwedisches Idyll; Carl v. Bremen: Der Tod des Helden; Matthes Ziegler: Von dänischer Volkskundearbeit; Dr. Theodor Riewerts: Niederdeutsche und schwedische Schnitzkunst; Tito Colliander-Finnland: Blick auf Deutschland; Walter Eberhard Döll: Der Nordische Aufseher.

Die Völkische Kunst. Reichbebildertes amtliches Organ der NS.-Kulturgemeinde, Abtlg. Bildende Kunst. Herausgeber: Dr. Walter Stang. Hauptschriftleiter: Robert Scholz. Verlag F. Mittelbach, Berlin-Friedenau. Heft 3, März 1935, 1. Jahrgang. Prof. Richard Pfeiffer: Bergbauern — das Gesicht des Volkes; Robert Scholz: Plastik aus Temperament und Empfindung; Robert Volz: Adolf Menzel; Robert Scholz: Vorwort zum Katalog der Kollektiv-Ausstellung der NS.-Kulturgemeinde in Berlin.

Wille und Macht. Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend. Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann. Deutscher Jugendverlag, Berlin. Heft 6, 15. März 1935. Generaloberst von Blomberg: Vorwort zum Heldengedenktag; Eberhard Wolfgang Möller: Kantate „Die Verpflichtung"; Wolfjustin Hartmann: Hölzerne Kreuze; Friedrich Lange: Ostvölker Jugend im Aufbruch; Prof. Dr. Grimm: Saarfrieden; Wolf Schenke: Englands europäische Politik; Kurt Armann: Das Recht zur Kritik.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift

der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20, Ausland RM 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 7 Jäger 0022

Heft 62 | Mai 1935 | 6. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Die Ausstellung finnischer bildender Kunst in Berlin vom 11. Mai bis 11. Juni 1935. Zwei Geleitworte: Exz. A. Hackzell, der finnische Außenminister, und Exz. A. Wuorimaa, der finnische Gesandte in Berlin / Dr. Arvi Korhonen: Das östliche und westliche Element in der Geschichte Finnlands / Dr. M. A. Kovero: Landwirtschaft und Industrie in der Volkswirtschaft Finnlands / Günther Thaer: Finnische Kunst geht ihren Weg / Günther Thaer: Väino Aaltonen und Einari Junttila / Thilo v. Trotha: König Sverrir / Dr. Werner Korte: Heinrich Schütz / Dr. Werner Hülle: Die Altsteinzeit Mitteldeutschlands / Hans Hagemeyer: Von der inneren Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes / Claus v. Holst: Die litauische Gewaltherrschaft im Memelgebiet / Otto Müller-Neudorf: Hartes Volk auf geradem Wege / Kurt Kränzlein: Flandrische Saat / Kritik der Zeit: Claus v. Holst: Außenpolitische Rundschau; Dr. med. Gerhard Friese: Rassenpolitische Aufklärung; Dr. Hans Maier: Verfälschung deutscher Geschichte; E. G.: Der Kampf um Meister Eckehart; Dr. E. G.: Die Deutsche Thomas-Ausgabe; Otto Mann: Jüdische Methoden; Dr. Robert Kümmerlen: Filmschau; K. K.: Triumph des Willens; Wolf Braumüller: Theater in Berlin.

Digitized by Google

Die Ausstellung finnischer bildender Kunst in Berlin

11. Mai — 11. Juni 1935

Zwei Geleitworte

Exz. A. Hackzell:
(Der finnische Außenminister)

Alle Kunst muß national sein. Die Kunst muß individuelle Darstellung des Allgemeinmenschlichen sein. —
Fr. Martensen.

Auch in Finnland hat man erkannt, daß ein Volk nicht bloß darum das Leben verdient, weil es anders als andere ist, sondern einzig dadurch, daß es diese seine Sonderart zu einer solchen veredelt, die auch bei anderen Völkern Gebrauchswert hat. Nationale Sonderart ist mit anderen Worten ein Rohstoff, aus dem eine Nation mit Hilfe seiner Kultur überall gangbares Goldgeld münzen kann.

Als solches überall gangbares Goldgeld wird auch in Finnland vor allem die Kunst angesehen, die nationale Kunst. Eine primitive Kunst hat natürlich auch dort schon in heidnischer Zeit ein gewisses Leben geführt; aber allgemeinmenschlichen Inhalt bekam die Kunst auch bei uns erst während des Mittelalters, im Schoße der christlichen Kirche. Und zu völlig bewußtem Streben erhob sie sich erst damals, als die Menschen hier zu nationalem Selbstbewußtsein erwachten.

Die deutsche kunstliebende Allgemeinheit hat jetzt Gelegenheit, sich mit gewissen Schöpfungen unserer bildenden Kunst bekannt zu machen. Wenn wir ihr diese hier vor Augen führen, tun wir es natürlicherweise unter der Annahme, daß das große deutsche Publikum bei seinem Urteil die im Vergleich mit den großen, reichen, alten Kulturvölkern relativ sehr bescheidenen Voraussetzungen in Betracht zieht, über die das finnische Volk bei der Pflege und Entwicklung des künstlerischen Schaffens verfügt, das heißt, daß bei der Beurteilung in Deutschland uns gegenüber das Relativitätsprinzip zur Anwendung kommt. Zugleich geben wir uns aber der Hoffnung hin, daß die deutsche Allgemeinheit, soviel sie auch an unserer bildenden Kunst auszusetzen hat, sich doch von dem ehrlichen Streben der finnischen Künstler nach Selbständigkeit überzeugen werde.

In Finnland hat man auch bei den Kunstausstellungen nach freier Tauschwirtschaft gestrebt. Wir haben im Lauf von etwas mehr als einem Jahr Ausstellungen bildender Kunst oder Kunstgewerbeausstellungen aus mehreren Ländern bei uns gesehen; und wir selbst haben während derselben Zeit außer der jetzt in Rede stehenden Ausstellung wenigstens in drei Nachbarländern Ausstellungen bildender Kunst und außerdem einige Kunstgewerbeausstellungen veranstaltet.

Digitized by Google

Die Kunst redet eine allen verständliche Sprache, besonders die Tonkunst und die bildende Kunst. Wenn irgend etwas, fördert gerade die Kunst den freundschaftlichen Verkehr der Völker, sie gibt Anregungen, weckt Sympathie zwischen den Nationen und spornt sie gleichzeitig zum Wettbewerb, zum kulturellen Wettbewerb an, das heißt zu einer Konkurrenz, die der Menschheit nur zum Segen gereichen kann. Die Kunst ist ein wahrer Friedensstifter. Sie ist der beste „Abrüster" in der Welt. Das hat der große deutsche Historiker G. G. Gervinus mit folgenden schlichten, wahren Worten trefflich zum Ausdruck gebracht: „Die Kunst ist dadurch ausgezeichnet, daß sie die Menschen still, ruhig und friedfertig macht."

◆

Exz. A. Wuorimaa:
(Der finnische Gesandte in Berlin)

Die Entwicklung der kulturellen Beziehungen zu den führenden Kulturländern Europas ist für Finnland als ein kleines Land eine besonders wichtige Aufgabe. Durch diese Beziehungen haben wir eine wertvolle Gelegenheit, Kenntnis über die geistigen Errungenschaften und die schöpferischen Eigenschaften des finnischen Volkes außerhalb unserer Grenzen zu verbreiten. Das beste Mittel in dieser Bekanntmachung unserer Kultur ist die Kunst: ihre Sprache wird von allen verstanden. Es ist mir bekannt, daß man in Deutschland, in dem Lande, wo wir in so vieler Hinsicht für unsere Bestrebungen warmes Interesse gefunden haben, schon von früher her in sehr hohem Maße Leistungen finnischer Kunst kennt.

Der Überblick, den die jetzt zu veranstaltende Kunstausstellung über unsere bildenden Künste gibt, ist — hoffe ich — geeignet, das Interesse für die finnische Kunst und für das finnische geistige Leben überhaupt bedeutend zu steigern. In diesem Sinne ist die zu eröffnende Kunstausstellung ein Ereignis in den kulturellen Beziehungen zwischen Finnland und Deutschland. Ihr Zustandekommen wird deshalb in Finnland mit der größten Befriedigung begrüßt. Als Vertreter meines Landes in Deutschland habe ich einen besonderen Anlaß, meine Freude über dieses für das finnische Kunstleben so bedeutungsvolle Ereignis auszusprechen und ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß auch dieses dazu beitragen wird, den Umgang zwischen unseren Ländern zu fördern.

Digitized by Google

Dr. Arvi Korhonen:

(Dozent an der Universität Helsinki, Leiter des kriegshistorischen Büros im finnischen Generalstab)

Das östliche und westliche Element in der Geschichte Finnlands

Einige Umrisse

Ziemlich häufig werden Ansichten dargelegt, daß Finnland irgendeine unbestimmte Übergangsform zwischen Ost und West sei. Diese Meinung fand Unterstützung einerseits durch die Verschiedenheit der finnischen Sprache, verglichen mit den indogermanischen, andrerseits durch die geopolitische Lage Finnlands und die daraus resultierende Verbindung erst mit Schweden und dann mit Rußland, ehe unser Land seine politische Selbständigkeit erreichte. Diese Auffassungen sind in gewissen politischen Absichten so weit entwickelt worden, daß versucht wird, die Erhebung der finnischen Sprache in eine dem Bevölkerungsverhältnis entsprechende Stellung als einen Sieg der östlichen Kultur über die westländische zu stempeln.

Das Betonen einiger historischer Tatsachen genügt, um zu zeigen, daß diese Begriffe und auch die ganze dahinter befindliche Fragestellung falsch und irreführend ist.

Die geopolitische Lage Finnlands ist eine unumstößliche Tatsache: es ist der Nachbar des großen Rußlands und deshalb im äußersten Norden Gegenstand der russischen Expansion geworden. Da die staatliche Konsolidierung Finnlands verhältnismäßig spät vor sich ging, sind einige den Finnen nahe verwandte Stämme in dem Macht- und auch im Kulturkreise Rußlands geblieben. Finnland selbst hat dagegen seit vorgeschichtlichen Zeiten absolut deutlich zu dem westländischen, genauer gesagt, zu dem nordischen Kulturkreise gehört. Die Sprachverschiedenheit ist ein Faktor zweiter Ordnung geblieben. Nebenbei bemerkt, muß beachtet werden, daß die Beziehung der finnisch-ugrischen Sprachfamilie zu der indogermanischen noch nicht unbestreitbar geklärt ist. Eine große Menge von Übereinstimmungen auch in dem allerältesten Wortschatz zeugen für festen Zusammenhang mit den Indogermanen, aber unmöglich war es bis jetzt zu beweisen, ob es nur von Berührung oder wirklicher Verwandtschaft herrührt. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls kamen die Ostseefinnen von den ersten Jahrhunderten n. Chr. beginnend in so engen Kontakt mit einigen germanischen Stämmen, daß die Archäologen oft nicht imstande sind, den Nationalitäten nach eine Grenze zu ziehen. In die finnische Sprache wurde auch eine so große Menge Kulturwörter aufgenommen, daß das Verschmelzen irgendeines ganzen Germanenstammes in die Urfinnen für wahrscheinlich gehalten werden kann. Die sogenannten ostseefinnischen Sprachen sind auch eine äußerst wertvolle Quelle für die germanische Sprachwissenschaft, denn sie haben aus so alten Zeiten germanische Wörter und Formen bewahrt, daß es darüber noch keine schriftlichen Aufzeichnungen gibt.

Digitized by Google

Diese in vorgeschichtlicher Zeit begonnene Berührung zwischen den Nordgermanen und den Finnen setzte sich äußerst intensiv in Kriegs- wie in Friedensform bis zur historischen Zeit fort. Zur Wikingerzeit wurde Finnland auch nach skandinavischen Sagen als zum nordischen Kulturkreise gehörig aufgefaßt. Als besonders wertvolle Quelle dieser Periode haben sich die finnischen Runen des Kalevala gezeigt, die in Westfinnland entstanden sind, sich aber Jahrhunderte in Ostfinnland erhalten haben, bis sie im 19. Jahrhundert gesammelt wurden.

Bei diesen Voraussetzungen war es zu erwarten, daß die Vereinigung Finnlands mit Schweden zu Anfang der historischen Zeit nicht in Form von Eroberung und Unterwerfung geschah. In der berühmten Bulle „Gravis admodum" des Papstes Alexander III. vom Jahre 1171 oder 1172 wird ausdrücklich berichtet, daß die Schweden auf Bitten der Finnen gegen deren Feinde Kriegszüge nach Finnland unternommen hätten. Die drei Kreuzzüge, welche zwischen den Jahren 1154—1293 von Schweden aus nach Finnland unternommen wurden, hatten nur religiöse und politische Folgen. Die staatliche Verbindung mit Schweden blieb das ganze Mittelalter hindurch sehr lose, und in Finnland kennt man garnicht die Formen sozialer und nationaler Unterdrückung, welche die Kreuzzüge beinahe überall anderwärts mit sich brachten. Am wichtigsten war es, daß die Expansionsbestrebungen der griechisch-katholischen Kirche verhindert wurden, und daß die Finnen von den westlichen Ländern Unterstützung bekamen, als sie im Laufe des Mittelalters sich gegen die Überfälle der Russen verteidigten.

Die Entwicklung Finnlands im Mittelalter war auch fast ebenso frei und selbständig wie die eines autonomen Staates. Die Handels- und Kulturbeziehungen mit Schweden waren recht schwach. Den Auslandshandel Finnlands beherrschten anfangs die friesischen, später die zur Hansa gehörenden Kaufleute, wie es auch in den andern nordischen Ländern der Fall war. Die finnischen Studierenden reisten direkt in die Lehrstätten des Westens nach Prag, Erfurt, Rostock, Paris, Bologna usw., sogar so zahlreich, daß, wie ein dänischer Forscher gezeigt hat, das Bistum Turku, das im Mittelalter ganz Finnland umfaßte, mehr als irgendein anderes nordisches Bistum auf ausländische Universitäten Studenten schickte. Hieraus folgte, daß auch die Reformation in Finnland sogleich Vorkämpfer bekam, als Luther in Wittenberg seine umwälzende Tätigkeit begann. Finnland hatte sich also schon so zeitig fest als Mitglied an den westländischen Kulturkreis angeschlossen.

Im 16. Jahrhundert geschah in der politischen Stellung Finnlands eine in ihrer Wirkung tiefgehende Veränderung. Als die Herrschaft der deutschen Ritter bei dem russischen Überfall zusammenbrach, war Schweden gezwungen, einen Eroberungskrieg anzufangen, um eine Einkreisung durch den dänisch-russischen Bund zu vermeiden. So begann ein langer Abschnitt von Kriegen, wovon ein wertvolles Ergebnis der Friede von Stolbova im Jahre 1617 war, durch den die Ostgrenze des Reiches ziemlich gesichert und die von finnischen Stämmen bewohnten Landschaften Ingermannland und ein Teil von Karelien an den westländischen Kulturkreis geschlossen wurde, aber das nach seiner Nationalität ebenso klar finnische Ost-Karelien blieb fortwährend bei Rußs-

Digitized by Google

land. Jedenfalls konnten die Finnen nach Kämpfen von einem halben Jahrtausend Dauer jetzt zum ersten Male ihre Ostgrenze als ziemlich geschützt betrachten.

Es ist durchaus kein Zufall, daß gleich hiernach ein kräftiger Aufstieg Schweden-Finnlands in eine Großmacht-Stellung begann. Abgesehen davon, daß ein so starker Feind wie Rußland aus dem Spiele war, konnte das Reich nun das ganze Militär Finnlands zu großpolitischen Aufgaben mobilisieren. Ohne den Anteil, den die Finnen z. B. in der Armee Gustav II. Adolfs hatten, wäre die Großmacht Schweden-Finnland garnicht zu denken gewesen. Auch zahlenmäßig war der Anteil der Finnen bedeutend: wenigstens $^1/_3$ der einheimischen Truppen Gustav Adolfs waren Finnen zu einer Zeit, als die Einwohnerzahl Finnlands doch nicht mehr betrug als $^1/_4$ von der Personenzahl des Rekrutierungsgebietes im ganzen Reiche. Die 15 000—18 000 Mann, welche Finnland ständig der Reichsarmee stellte, gehörten zu deren besten Teilen. Die langwierigen Grenzkriege gegen Rußland hatten den finnischen Soldatengeist erzogen, der auch auf fremden Schlachtfeldern zum Vorschein kam.

Aber je weiter nach Süden die Kriege gegen Polen und das deutsche Kaiserreich lockten, desto weniger Beachtung wurde der Ostpolitik zuteil und in eine desto abseitigere Lage geriet Finnland. Die Ausschließung des Lateinischen aus der Stellung der internationalen Kultursprache und Schwedens Aufstieg zur Großmacht fielen ungefähr in dieselbe Zeit. Die administrative Zentralisierung des Reiches brachte zustande, daß die schwedische Sprache anstelle des Lateins eingesetzt, die finnischen Gebildeten schwedisiert wurden und daß Finnland mehr oder weniger in die Stellung eines Vasallenstaates geriet. Die Verschiebung der Hauptverteidigungsfront des Reiches nach Süden verursachte wiederum die Vernachlässigung der Verteidigung Finnlands gegen die von Rußland drohende Gefahr. Äußerst grell entwickelte sich dieser Übelstand zur Zeit Karls XII., als man die finnischen Eliteregimenter in den Kampf nach Livland, Polen und in die Ukraine führte, aber zuließ, daß Finnland der Vernichtung und Besetzung seitens der Russen preisgegeben war. Das Endresultat der von Finnland gebrachten Opfer zum Errichten einer gemeinsamen Großmacht war der Verlust von Ost-Finnland und eine so unerhörte Abnahme der Bevölkerungsziffer, daß sie zu Beginn des 17. Jahrhunderts gegen 400 000, hundert Jahre später nur etwa 250 000 betrug.

Das Blatt hatte sich gewendet. Die politische Expansion des Ostens entwickelte sich umso übermächtiger, als in dem Verhalten Schwedens zu Finnland keinerlei gründliche Veränderung stattfand. Die zwei im 18. Jahrhundert ebenso leichtsinnig angefangenen wie schlecht geführten Kriege gegen Rußland gaben in Finnland der Meinung Raum, daß Schweden unfähig sei, die Verteidigung gegen Rußland zu leiten. Der Selbsterhaltungstrieb erzwang besonders in Militärkreisen die Entstehung von Geheimbünden, zu deren Programm Finnlands Lösung von Schweden entweder als selbständiger oder unter Rußlands Schutz stehender Staat gehörte. Diese Pläne fanden jedoch keine größere Unterstützung bei dem Volke, bei welchem die Russen mit ihren Vernichtungen einen fast unüberwindlichen Widerwillen gegen alles Russische

Digitized by Google

eingepflanzt hatten. Aber das konnte nicht die Richtung der Entwicklung ändern. Als Napoleon I. in der Beratung zu Tilsit im Jahre 1807 Alexander I. aufforderte, ganz Finnland zu erobern, folgte der Krieg von 1808—1809, durch den die Russen schließlich ihr altes Projekt verwirklichen konnten. Als das Volk sah, daß Schweden die tapfer kämpfende finnische Armee ohne genügende Stütze ließ, hielt man es für das beste, sich der vollendeten Tatsache zu fügen. Schon ehe der Friedensvertrag geschlossen war, erkannten die Stände Finnlands auf dem Landtage von Porvoo Alexander I. als ihren Herrscher an, und dieser wiederum sicherte Finnland innere Autonomie nach den früheren Grundgesetzen des Landes zu. Als bald auch die Teile Finnlands, welche Rußland früher erobert hatte, wieder mit dem Mutterlande vereinigt wurden, konnte Finnland sein staatliches und nationales Leben unter besseren Voraussetzungen fortführen, als es mit Schweden vereint möglich gewesen war. Die unerwartet liberale Politik Rußlands war eine Forderung der Situation. Da Alexander I. nach der Eroberung Finnlands den Ausbruch eines Krieges gegen Frankreich schon für wahrscheinlich hielt, konnte er Finnland nicht anders in seinem Rücken lassen, als daß er dessen wichtigsten Wünsche befriedigte, damit es völlig zuverlässig wäre.

Irgendwelche Annäherung an Rußland, die auch ein kulturelles Russifizieren mit sich gebracht hätte, ist indessen während der 110 Jahre, welche diese Union dauerte, nicht erfolgt. Die Autonomie des Großfürstentums Finnland war so ausgedehnt, daß das Land sein eigenes Parlamentswesen, eigene Zentralbehörden, eigenes Militär und eigenes Geld hatte. Russisch wurde in der Regierung überhaupt nicht angewendet. Als sich zu Alexanders II. Zeit die Autonomie immer weiter entwickelte, indem u. a. die Arbeit des Landtages periodisch gestaltet und die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, um eine zur Verteidigung des eigenen Landes aufgestellte Armee zu bilden, war das Land mit dem Anschluß an Rußland so zufrieden, daß es das kaisertreueste Gebiet im ganzen Reiche war.

Da die Stellung Finnlands in der Vereinigung mit Rußland viel vorteilhafter war, als sie in der Verbindung mit Schweden gewesen war, begann der alte Widerwillen gegen Rußland nachzulassen. Die Rückkehr in eine Verbindung mit Schweden fing an geradezu undenkbar zu scheinen, besonders nachdem Schweden sich seiner Passivität als unfähig erwiesen hatte, auch anderwärts politisch skandinavistische Ideen zu verwirklichen. Aber damals war die Stellung der schwedischen Sprache als einzige offizielle Sprache Finnlands nicht nur ein Anachronismus, sondern ein schreiendes Unrecht gegen die 90-prozentige finnisch-sprachige Mehrheit des Landes. Als man überdies die sich nähernde Gefahr ahnte, daß die russische Sprache anstelle der schwedischen gesetzt würde, begann unter Führung des Schülers von Hegel, J. W. Snellmans, die energische Arbeit zur Erhebung der finnischen Sprache zur führenden Kultur- und offiziellen Landessprache. Erst dadurch wurde Finnland vollkommen verteidigungsfähig in der Krise, zu welcher sich schließlich die Union mit Rußland entwickelte.

Der Umfang der finnischen Autonomie verursachte nämlich ständig größere und kleinere Reibereien mit den Behörden des Zarenreiches. Als sich das

Digitized by Google

19. Jahrhundert seinem Ende näherte, fingen die panslawistischen Strömungen in Rußland an immer größere Aufmerksamkeit auf die Tatsache zu richten, daß Finnland staatlich eine solche Sonderstellung einnahm, daß die Behörden des Kaiserreiches dort kein Bestimmungsrecht hatten und Finnland kulturell so vollkommen zu einer anderen Welt gehörte, als ob die Grenze des Reiches durch Kajajoki und nicht bei Tornio gegangen wäre. Als Nikolai II. in den Bereich dieser Strömungen geriet und im Jahre 1899 sein Monarchenversprechen brach, um aus Finnland eine gewöhnliche russische Provinz zu machen, begann ein scheinbar hoffnungsloser Kampf um das Dasein, in welchem die Kräfteverhältnisse ebenso ungleiche waren, wie bei dem Kampfe der Griechen gegen die Perser. Die einzige Waffe bestand vorläufig in starrem Festhalten an den Grundgesetzen des Landes und in passivem Widerstand gegen alle formell ungesetzlichen Maßnahmen. Trotzdem wurde ein Zweig der Selbstregierung nach dem anderen Gegenstand der allgemeinen Reichsgesetzgebung und der Russifizierung. Nach dem Staatsstreich wurde das nationale finnische Militär aufgehoben und versucht, die Finnen zum Militärdienst in russischen Truppenteilen zu zwingen. Dieses Unternehmen strandete jedoch daran, daß die Dienstpflichtigen größtenteils der Einberufung nicht nachkamen. Zur Vermeidung größerer moralischer Niederlagen befreite dann die russische Regierung die Finnen von der Wehrpflicht und legte Finnland eine Geldentschädigung an die Kasse des Kaiserreiches auf. So lenkte es ein weises Geschick, daß die Finnen nicht zum Weltkrieg mobilisiert wurden. Das Russifizieren des Verwaltungswesens gelang nur auf denjenigen Gebieten, wo die Ämter mit Russen besetzt wurden. Je bittrere Erinnerungen die Finnen im Kampfe um ihre Existenz sammelten, desto sicherer war es, daß alles, was russisches Gepräge trug, gleichsam als eine niedrigere Kultur in Finnland verachtet und gehaßt wurde. Gleichzeitig wurde man sich allmählich klar darüber, daß bloßer passiver Widerstand auf die Dauer nicht verhindern könne, daß die Russifizierung immer verderblichere Formen und Umfang annehmen würde. Deshalb war eine kleinere Gruppe Politiker bereits zur Zeit des russisch-japanischen Krieges an die Vorbereitung eines bewaffneten Aufstandes gegangen. Anfangs fand die Idee keine ausgedehntere Unterstützung, denn der Glaube an den Sieg des „gesetzmäßigen Rechtes“ war noch unerschütterlich. Als jedoch die Russifizierung vor dem Weltkriege und nach Ausbruch desselben immer krassere Formen annahm, mußte die formell-juristische Anschauungsweise weichen, und immer fester wurde die Überzeugung, daß man sich ermannen müßte, um das nationale Dasein mit der Waffe in der Hand zu kämpfen. Während die ältere Generation noch zögerte, ergriff die akademische Jugend die Initiative und begann zuerst Beratungen mit Schweden über Anordnung militärischer Schulung der sich zu Führern des Volksaufstandes vorbereitenden Finnen. Da die Aufnahme in Schweden gemäß der eingebürgerten Herkömmlichkeit des Landes passiv und abweisend war, wandte man sich an Deutschland, wo ein solches Angebot seitens eines Teiles von Rußland verstanden und ausgenutzt wurde. So entstand das Kgl. Preußische Jägerbataillon 27, das sich zuletzt auf eine Stärke von 2 000 Mann belief, und welches in dem Endkampfe um Finnlands

Digitized by Google

Akseli Gallén-Kallela: Kullervo zieht in den Krieg (1901)

Digitized by Google

Digitized by Google

Befreiung ideel wie militärisch eine entscheidende Rolle spielte. Für den Uneingeweihten ist es nicht leicht, sich einen der Wirklichkeit entsprechenden Begriff davon zu machen, welchen Schwierigkeiten dieses Werben von Truppen und Senden nach Deutschland begegnete, da das Land von den Russen besetzt und von Gendarmen überwacht war. Obgleich das Zaren-Rußland durch die Revolution zusammenbrach, wurde die Selbständigkeit Finnlands nicht als Zufallsgeschenk, sondern durch schwere Kämpfe und Opfer errungen. Dieses Selbständigwerden war eine wertvolle Errungenschaft für die ganze westländische Kultur. Schon der Grundgesetzkampf zu Zeiten Nikolais II. war ein Vorpostengefecht in dem Sinne, daß es Rußlands Vorbereitungen zum Einfall nach Westen über Finnland verlangsamt hatte. Als dann das eroberungssüchtige Russentum in seiner allergefährlichsten Form, dem Bolschewismus, durch Finnland gegen den Westen vorzurücken suchte, bildete der Befreiungskrieg Finnlands den Fels, an dem sich die Sturzwoge das erste Mal zerbrach.

Die ganze historische Entwicklung von Finnland ist also ein Kampf um die abendländische Kultur und durchaus nicht ein von den Konjunkturen abhängiges Schwanken zwischen zwei verschiedenen Orientierungen gewesen. Aber für eine fertig und mechanisch angeeignete, entlehnte Kultur hätte dieser Kampf nicht erfolgreich geführt werden können. Das Geheimnis der finnischen Selbständigkeit liegt eben darin, daß es selbständig und seinem eigenen Geiste gemäß die von verschiedenen Seiten empfangenen Kultureinflüsse verschmolzen und diese von seiner eigenen Basis ausgehend weiterentwickelt hat. Von der Periode russischer Oberherrschaft sind kaum andere sichtbare Erinnerungen geblieben, als einige verfallene orthodoxe Kirchen. Auch die von dieser Seite aufgenommenen Kultureinwirkungen sind nicht größer gewesen als in jedem beliebigen anderen westeuropäischen Lande. Von der zeitlich schon fernliegenden Schwedenzeit können natürlich keine nach außenhin sichtbaren Spuren vorhanden sein. Das wichtigste ideelle Erbe von dieser Zeit ist die westeuropäische Rechtsordnung, aber auch sie ist keine Entlehnung, sondern während der Union Schweden-Finnland gemeinsam entwickelt worden. Im 19. Jahrhundert, wo die finnische Kultur ihre einheitliche nationale Form erhielt, haben alle westlichen Länder Material und Anregungen dazu gegeben, aber das Gepräge verleiht ihr doch die von dem besondern Charakter des Landes und Volkes gegebene Färbung.

Harte Erfahrung hat gelehrt, daß nur politische Selbständigkeit auch die nationale Entwicklung vollkommen ermöglicht. Unerschütterlicher Verteidigungswille ist auch vielleicht der charakteristischste Zug des Finnlands von heute. Es gehört ja zu den Vorteilen des Westens, sich günstig zu dem Vorpostendienste zu verhalten, den Finnland immer weiter gegen den Osten leistet.

Digitized by Google

Dr. M. A. Kovero:
(Generaldirektor des finnischen Statistischen Amtes)

Landwirtschaft und Industrie in der Volkswirtschaft Finnlands

Die Bedeutung der verschiedenen Produktionszweige als Erwerbsquelle der tieferen Volksreihen und auf diese Weise als Grundfaktoren der „Wirtschaft" eines Volkes zeigt sich am besten in der Gruppierung der Bevölkerung nach den Erwerbszweigen. Wenn wir aus deren großer Menge als erste Hauptgruppe die Landwirtschaft trennen, wozu wir Ackerbau, Viehzucht, Waldwirtschaft, Fischerei, Jagd und das Molkereiwesen zählen, als zweite Fabrikindustrie und Handarbeit, als dritte den Handel, als vierte den Verkehr und als fünfte die anderen Verkehrszweige, war im Jahre 1930 in jeder der Hauptgruppen die Bevölkerungszahl, die ihr eigentliches Einkommen daraus schöpfte, wie folgt:

	Personenzahl der Bevölkerungsgruppe	% von der ganzen Bevölkerung
Landwirtschaft	2 014 788	59,6
Fabrikindustrie und Handarbeit	569 505	16,8
Handel	145 361	4,3
Verkehr	127 995	3,8
andere Erwerbszweige	523 099	15,5

Der Hauptteil, 59,6%, von der Bevölkerung Finnlands bezog also im Jahre 1930 seine hauptsächlichste Einnahme aus der Landwirtschaft. Die Verhältniszahl der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist jedoch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt dauernd zurückgegangen, nachdem sie im Jahre 1880 noch 74,8% betrug. Absolut nahm indessen die landwirtschaftliche Bevölkerung wenigstens bis zum Jahre 1920 zu; dagegen war sie im Jahre 1930 auch absolut kleiner als zehn Jahre früher.

Die Bedeutung der Industrie als eigentliche Einkommensquelle der tieferen Volksschichten ist aber in Finnland ständig im Zunehmen begriffen. Während der letzten fünfzig Jahre ist sie von 6,6% auf 16,8% gestiegen, und absolut hat sie sich in der entsprechenden Zeit auf mehr als das Vierfache vermehrt. Außerdem muß beachtet werden, daß die Industrie einem großen Teile der landwirtschaftlichen Bevölkerung wichtige Nebenverdienste verschafft. Besonders groß ist der Teil unter den Landleuten, die einen fühlbaren Zuschuß zu ihren Jahreseinkünften im Dienste der Industrie durch Holzfällen, -fahren und -flößen erhalten.

Aber die Landwirtschaft ist dennoch auch weiterhin der Haupterwerbszweig des finnischen Volkes, wie dies schon in grauen Vorzeiten der Fall war.

Digitized by Google

Der Grund und Boden der finnischen Landwirtschaft beläuft sich auf 2,4 Millionen ha Acker, 0,5 Millionen ha Naturwiesen, 0,43 Millionen ha Weideland, 20,1 Millionen ha wüchsiges und 5,3 Millionen ha minderwüchsiges Waldland.

Das Ackerareal ist also in Finnland ziemlich klein im Verhältnis zu dem mit Wald bedeckten Land. Von dem ganzen Flächengebiet der Landgemeinden waren i. J. 1929 nur 6,6% bebautes Land. Trotzdem hat der Ackerbau für die Volkswirtschaft Finnlands ganz erstklassige Bedeutung, beruht doch die Produktion der wichtigsten Lebensmittel des Volkes darauf. Der Ackerbau ist auch in Finnland schon uralten Ursprungs. So wird in Kalevala erzählt, wie die ersten Maßnahmen Väinämöinens das Bebauen des Landes betrafen, wie er ein großes Waldgebiet abholzte, dort

wuchs die Gerste nach Gefallen,
Ähren in sechs Richtungen,
Halme hoch und dreigeknotet.

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe war i. J. 1929 insgesamt etwa 285 000. Die Größe der Ernte ist aus untenstehender Aufstellung ersichtlich.

	Ernte 1926—1930 durchschn.	Tonnen 1933
Weizen	25 126	66 961
Roggen	302 155	372 694
Gerste	146 006	178 528
Hafer	587 221	635 506
Kartoffeln	739 336	1 281 751
Futterrüben	650 777	534 114
Kleegras	2 632 377	2 753 074
Wiesengras	415 997	275 709
Grünfutter	62 340	88 163

Ferner werden in Finnland Erbsen und Bohnen, Flachs und Hanf, Zuckerrüben sowie verschiedenes Obst gebaut. Dem Geldwerte nach stieg die Ernte im Jahre 1933 auf zirka 5 115,6 Milliarden Finnmark. Am größten war der Geldwert der Heuernte, etwa 2 Milliarden, an zweiter Stelle kam der Hafer mit einer Ernte von etwa 737 Millionen Mark Wert, an dritter Roggen, dessen Ernte ungefähr 712 Millionen Finnmark einbrachte.

Auch in Finnland hat die Landwirtschaft nach dem Weltkriege ihre Produktion auf dem Gebiete des Ackerbaus stark vermehrt. Wenn wir die Ernte in Futtereinheiten umwandeln, können wir von dieser Entwicklung folgende Aufstellung anführen:

	Ernte-Futtereinheiten
1910	1 629 379 000
1920	1 941 445 000
1930	3 067 446 000
1933	3 135 302 000

Digitized by Google

In Futtereinheiten berechnet ist also die Ernte in Finnland jetzt nahezu zweimal so groß als im Jahre 1910. Der größte Teil von dieser Zunahme entfiel auf den Anbau von Futter, aber auch die Ernte des Speisegetreides ist stark heraufgegangen. Vor dem Weltkriege war die Roggenernte knapp die Hälfte des Verbrauchs und der Bedarf an Weizen wurde ziemlich vollkommen durch Import befriedigt. Heute ist dagegen Finnnland hinsichtlich des Roggens schon beinahe selbständig, und der Weizenbedarf wird etwa zu einem Drittel mit einheimischer Produktion gedeckt. Der Anbau von Roggen und Weizen nimmt dauernd lebhaft zu.

Neben dem Ackerbau hat von altersher die Viehzucht in Finnland große Bedeutung gehabt. Schon im Mittelalter wurden ihre Erzeugnisse aus Finnland in das Ausland exportiert. Gegenwärtig ist der Viehstand in Finnland wie folgt:

	Tiere, in ausgewachsene umgerechnet
Pferde	335 754
Rindvieh	1 457 263
Schafe	793 814
Ziegen	11 348
Schweine	297 283

Außerdem gibt es eine beträchtliche Menge Renntiere, im Jahre 1933 etwa 92 000 über ein Jahr alte, sowie Federvieh. Ebenso werden in beschränktem Maße Pelztiere in „Pelzfarmen" gezüchtet. Pferde, Rindvieh und Schweine hat Finnland jetzt etwas mehr als vor dem Weltkriege, ebenso Federvieh, aber dagegen ist die Zahl der Schafe fühlbar heruntergegangen.

Bezüglich des Rindviehs muß jedoch bemerkt werden, daß ein hauptsächlicher Fortschritt in Form von Viehzüchtung erfolgt ist. Die Zahl der Kontroll-Vereine für Rindvieh, welche im Jahre 1913 nur 132 war, stieg im Wirtschaftsjahre 1930—31 schon auf 960. Dazu gehörten im Jahre 1913 ungefähr 43 400 Kühe, aber im Jahre 1930—31 dagegen 255 200. Das Jahresmittel pro Kuh war im Jahre 1913 2086 kg Milch, aber 1930—31 betrug es 2602 kg, während gleichzeitig der Fettgehalt von 3,87% auf 4,02% gestiegen war. Auch die Bereitung von Molkereibutter ist bedeutend gewachsen. Während sie in den Jahren 1907—1910 im Durchschnitt 297 631 kg aufwies, war die Ziffer im Jahre 1931 bereits 641 561 kg. Ganz in den letzten Jahren hat sich indessen die Bereitung der Molkereibutter infolge von Ausfuhrschwierigkeiten vermindert, ebenso die Anzahl der Rindvieh-Kontrollvereine.

Hinsichtlich des Federviehs ist zu sagen, daß Finnland vor dem Weltkriege große Mengen Eier importierte, aber heute solche exportiert. Ebenso kaufte Finnland vor dem Weltkriege viel sog. „Amerikanischen Speck", doch jetzt importiert es keinen mehr, sondern verkauft umgekehrt an das Ausland den sog. Bacon.

Digitized by Google

Was die ausgedehnten Wälder Finnlands betrifft, stützen diese bedeutend die Landwirtschaft. Ihr Holzvorrat wurde im Jahre 1923 einschließlich der Rinde auf 1620 Millionen Kubikmeter und der jährliche Zuwachs auf 44,4 Millionen berechnet. Von ihren Wäldern haben die Landwirte auf manche Weise Nutzen. Sie liefern ihnen das wichtigste Baumaterial und ihr Brennholz, im Sommer sind sie eine gute Weide für das Vieh, und der Waldverkauf ist eine ihrer wichtigsten Einnahmequellen. Gleichzeitig sind die Waldarbeiten, das Holzfahren und Flößen für die ärmere Landbevölkerung ansehnliche Verdienstgelegenheiten.

Zur Jagd bieten die großen finnischen Wälder reichlich Gelegenheit, während gleichzeitig Finnlands zahlreiche Seen und Flüsse, sowie die langgestreckte Meeresküste mit ihren Schären zu Fischerei geeignet sind. Im Vergleich zu der übrigen Landwirtschaft hat Jagd und Fischerei nur zweitklassige Bedeutung.

Neben der Landwirtschaft hat, wie im Vorhergehenden erwähnt, auch die Industrie in Finnland eine wichtige Stellung erreicht. Den überwiegendsten Teil der finnischen Industrie nimmt die moderne Fabrikproduktion ein. Im Verlaufe der letzten zehn Jahre hat sich die Fabrikindustrie von Finnland folgendermaßen entwickelt:

	Arbeitsplätze	Arbeiter	Bruttowert der Produktion		
1924	3212	139429	9345,1	Millionen	Fmk.
1925	3317	141005	10126,2	„	„
1926	3526	149367	10942,9	„	„
1927	3787	159141	12379,6	„	„
1928	4021	169180	13709,9	„	„
1929	4109	165073	13179,1	„	„
1930	3773	144931	11285,1	„	„
1931	3497	129579	9249,1	„	„
1932	3371	127222	9556,2	„	„
1933	3527	140736	10837,4	„	„

Nach dem Weltkriege hatte die Fabrikindustrie ihren Höhepunkt im Jahre 1928. Sie war damals auch viel umfangreicher als im Jahre 1913, zu welcher Zeit sie vor dem Weltkriege am höchsten war. Die Weltkrise begann jedoch schon im Jahre 1929 der Entwicklung unserer Industrie ihren Stempel aufzudrücken und verursachte Einschränkungen der Arbeiterzahl sowie ein Sinken des Produktions-Bruttowertes. Der Tiefstand des Bruttowertes war im Jahre 1931 erreicht, wo dieser kleiner war als im Jahre 1924. Die Zahl der Arbeitsplätze und Arbeiter wieder war im Jahre 1932 am niedrigsten, obgleich damals der Bruttowert der Produktion schon etwas stieg. Aber im Jahre 1933 war bereits auf der ganzen Strecke der Aufstieg offensichtlich.

In dem Bruttowerte der Produktion sind jedoch viel Rohmaterialwert und auch wiederholte Wertangaben enthalten. Wenn wir diese wegeliminie-

Digitized by Google

ren, erhalten wir als Wert der Veredelungsarbeit finnischer Fabrikindustrie für unten angeführte Jahre:

1928	6 257,4	Millionen	Fmk.
1929	6 037,9	„	„
1930	5 215,8	„	„
1931	4 487,9	„	„
1932	4 566,3	„	„
1933	5 202,5	„	„

Vergleichshalber sei erwähnt, daß der Nettoertrag von Ackerbau und Viehzucht in Finnland im Jahre 1932 nach Abzug allen zur Produktion verwendeten Bedarfs und der Rohstoffe 5 801,2 Millionen Mark betrug. Die Fabrikindustrie schafft also in Finnland jährlich mit ihrer Veredelungsarbeit ungefähr ebenso viel neue Werte als die Landwirtschaft (Acker- und Wiesenbau sowie Weidewirtschaft) und Viehzucht mit ihrem Reinertrag.

An einheimischem und ausländischem Rohmaterial veredelte die Fabrikindustrie Finnlands in den Jahren 1928 und 1933 wie folgt:

	1928			1933		
Einheimische Naturprodukte	3 026,9	Millionen	Fmk.	1 939,1	Millionen	Fmk.
Einheimische Halbfabrikate	1 449,7	„	„	1 420,9	„	„
Ausländische Naturprodukte und Halbfabrikate	2 975,8	„	„	2 274,9	„	„

Betreffs des Erhalts von Rohmaterial ist die finnische Fabrikindustrie ziemlich in gleichgroßem Maße auf die Heimat als auf das Ausland angewiesen. Auf diese Weise hat die Fabrikindustrie in Finnland große Bedeutung für die Urproduktion des Landes als Käufer der aus dessen Bereiche erhältlichen Rohstoffe. Den Hauptanteil an einheimischem Rohmaterial hat das Holz. In zweiter Linie kommen die Erzeugnisse des Ackerbaus, wie die verschiedenen Getreidearten, Zuckerrüben, Obst, Lein usw., den dritten Platz haben die Produkte der Viehzucht, wie Milch, Fleisch, Felle, Wolle usw. Die einheimischen Minerale stehen erst an vierter Stelle, doch ist ihre Bedeutung die letzten Jahre im Wachsen begriffen.

Betriebskraft, wie sie in effektiven Pferdekräften von Primärmotoren zutage tritt, hatte die finnische Fabrikindustrie im Jahre 1933 insgesamt 824 574 PS. Mehr als die Hälfte davon, nämlich 425 655 PS, wurde durch Wassermotoren erzeugt. Den übrigen Teil brachten fast gänzlich Dampfmotoren hervor, dagegen sind Öl- und Gasmotoren recht wenig in Anwendung. Der überwiegend größte Teil der Primärmotoren, die einen Effekt von 699 926 PS ausmachten, trieb elektrische Generatoren. Von den unmittelbar Fabrikmaschinen treibenden Kraftmaschinen war also der größte Teil Elektromotoren. Auf diese entfiel im Jahre 1933 von der die Fabrikmaschinen direkt treibenden Kraft 81%.

Die Anwendung von Wasserkraft in der finnischen Fabrikindustrie wird in nächster Zukunft wahrscheinlich erheblich zunehmen. Gerade jetzt wird nämlich eine neue große elektrische Kraftzentrale zum Ausbeuten der Strom-

Digitized by Google

schnellen bei Rouhiala gebaut, und außerdem kann die Kraftmenge der Groß-Zentrale am Imatra noch mittels Erweiterungsbauten wesentlich erhöht werden.

Zum Entwickeln von Dampfkraft verwendet die finnische Fabrikindustrie sowohl einheimisches Holz, als ausländische Steinkohle. Der Gesamtverbrauch an Brennmaterial stieg in der Fabrikationsindustrie in den Jahren 1927 und 1933 in Raummeter Kiefernscheite umgewandelt auf folgende Ziffern:

	1927	1933
Scheitholz	2 319 178	1 751 018
Rückstände der Holzveredelungsindustrie	4 414 972	3 590 356
Stubben	2 405	—
Holzkohle	52 689	12 587
Brenntorf	31 695	40 413
Steinkohle	2 403 708	3 581 862
Koks	148 908	243 149
Flüssiges Brennmaterial	46 688	50 958
	9 510 243	9 270 343

Die einheimischen Brennstoffe beliefen sich in Kiefernscheite umgerechnet im Jahre 1927 auf 6 820 939 Raummeter und im Jahre 1933 auf 5 394 374 Raummeter. Das ausländische Brennmaterial betrug in Kiefernscheite umgewandelt 2 689 304 Raummeter im Jahre 1927 und 3 875 969 Raummeter im Jahre 1933. Die Verwendung ausländischen Brennmaterials hat also gegen das Jahr 1927 in der letzten Zeit fühlbar zugenommen. Obgleich die finnische Fabrikindustrie gezwungen ist, ihre notwendigen Steinkohlen und flüssiges Brennmaterial vom Auslande zu beziehen, hat sie doch reichlich Holz als Brennstoff im eigenen Lande zur Verfügung. Ein besonders billiges Brennmaterial sind für sie die Rückstände der Holzveredelungs-Industrie.

Wenn wir zur Industrie des einheimischen Marktes diejenigen Industriezweige zählen, von deren Produktion mehr als die Hälfte für den Verbrauch des eigenen Landes hergestellt wird, erhalten wir folgende Aufstellung, welche die Verteilung der finnischen Fabrikindustrie auf Heimmarkt- und Exportindustrie anzeigt:

	1928		1933	
	Heimmarkt-Industrie	Export-Industrie	Heimmarkt-Industrie	Export-Industrie
Anzahl der Arbeiter	101 088	68 041	87 158	53 578
Bruttowert der Produktion Finnmark	3 182,9 Mill.	5 527,0 Mill.	6 365,6 Mill.	4 471,3 Mill.
Wert der Veredelungsarbeit Finnmark	4 026,0 Mill.	2 231,3 Mill.	3 043,4 Mill.	2 159,1 Mill.

Sowohl in bezug auf die Arbeiterzahl, den Produktions-Bruttowert, als auf den Bruttowert der Veredelungsarbeit, ist die Industrie des einheimischen Marktes in Finnland größer als die Ausfuhrindustrie.

Digitized by Google

Die wichtigsten Zweige der Industrie des einheimischen Marktes sind Metallindustrie, Weberei- und Bekleidungsindustrie, Leder-, Gummi- und Fellindustrie, Getreideproduktindustrie, Zucker- und Zuckerwarenindustrie, Stein-, Ton-, Glas- und Torfindustrie, chemische Industrie, Getränkeindustrie, Tabakindustrie, Elektrizitätswerke und graphische Industrie.

Die wichtigsten Zweige der Ausfuhrindustrie sind Papiermasse- und Papierfabriken, Säge- und Hobelwerke, Fournierfabriken, Zwirnrollen- und Paketgriff-Fabriken und Kistenfabriken.

Zum Schluß noch einige Worte darüber, welche Bedeutung Landwirtschaft und Industrie für den Export Finnlands haben. An Landwirtschaftsprodukten wurde in den Jahren 1933 und 1934 aus Finnland ausgeführt:

	1933 Wert in Finnmark	1934 Wert in Fmk.
Lebende Tiere	3 164 105	2 178 115
Von Tieren erhaltene Eßwaren	478 346 974	399 046 807
Getreide und Getreideprodukte	1 050 907	3 634 924
Häute und Leder, unbearbeitet	54 391 389	44 363 736
Pelze	16 448 071	13 070 762
Viehfutter und Sämereien	6 780 176	21 426 881
Preiselbeeren	10 652 670	8 568 986
Rundholz	233 890 784	384 799 738
Scheitholz	1 750 985	1 546 070
Geschnittene und zugeschnittene Holzteile	10 500 377	27 147 203
Moos	7 477 952	2 223 098
	824 454 390	920 006 326

Da der gesamte Export Finnlands im Jahre 1933 auf 5 297,7 Millionen und im Jahre 1934 wieder auf 6 217,0 Millionen Finnmark stieg, hat die Landwirtschaft Finnlands eine viel kleinere Bedeutung für die Ausfuhr des Landes als die Industrie.

Die wichtigsten Ausfuhrwaren der finnischen Industrie waren in den Jahren 1933 und 1934 folgende:

Holzwaren:	1933 Wert Fmk.	1934 Wert Fmk.
Sägewerksprodukte	1 712 705 617	2 225 497 628
Fournier	227 103 335	288 846 446
Zwirnrollen	47 607 678	47 406 427
Möbel	6 734 630	13 198 167
Anderes	15 358 809	14 020 737

Digitized by Google

Pekka-Halonen: Heuernte (1891)

Digitized by Google

Digitized by Google

Erzeugnisse der Papierindustrie:	1933 Wert Fmk.	1934 Wert Fmk.
Papiermasse, mechanisch hergestellt	155 721 777	204 677 544
Papiermasse, chemisch hergestellt	1 181 147 728	1 245 973 174
Pappe, nicht besonders angeführte	109 115 797	119 223 218
Karton	17 058 323	
Papiertapeten	2 035 916	3 096 832
Papier	642 179 360	680 607 724
Metalle und Metallarbeiten	59 589 959	101 650 758
Maschinen und Apparate	13 827 158	22 851 079
Fahrzeuge	29 720 259	4 119 960
Stein- und Erdarbeiten sowie Fabrikate davon	73 378 343	93 575 565
Stoffe	20 639 178	20 765 727
Garn und gewebte Ware	18 657 416	19 798 338
Kautschuk-, Guttapercha- und Balata-Fabrikate	17 773 620	20 035 939
Fertiges Leder	14 980 562	11 532 656
Streichhölzer	11 618 922	10 280 994

Die Machtstellung in dem Export der finnischen Industrieprodukte haben also die Holzveredelungserzeugnisse wie Sägewerksprodukte, Holzmasse, Papier, Fournier usw. In den letzten Jahren war die Ausfuhr der Holzindustrie-Erzeugnisse ihrem Geldwerte nach geringer als der Absatz von Papierwaren an das Ausland. Im Jahre 1934 war der Export der Holzindustrieprodukte jedoch wieder etwas größer als derjenige der Papierwaren.

Für die Volkswirtschaft Finnlands sind Landwirtschaft und Industrie von absolut entscheidender Bedeutung. Neben diesen Haupt-Stützen stehen die übrigen Erwerbszweige wie der Seeverkehr zwischen ausländischen Häfen, Hochseefischerei, internationaler Kommissionshandel u. a. m. sehr zurück.

Digitized by Google

Günther Thaer:

Finnische Kunst geht ihren Weg

Gedanken zur Berliner Kunstausstellung

Alle die verschiedenen Kunstrichtungen, die dogmatisierend und spekulierend in den vergangenen Jahrzehnten vom Westen her über das kontinentale Europa hingegangen sind und den Künstler erdrückten, um aus der Kunst eine „Anschauung" zu machen, konnten den entlegenen finnischen Raum nur streifen. Konnten nicht zersetzend in dieses karge Land der Wälder und Seen eindringen, in dem das Leben seit undenklicher Zeit vom Kampf mit der Natur, von der Einsamkeit und der seltsamen Magie des Raumes im Spiel der Jahreszeiten und des Lichtes geformt wird. Dort fand dieses Ateliergewächs, das man „l'art pour l'art" nennt, keinen Lebensboden.

Dabei blieb jedoch die finnische Kunst von der mitteleuropäischen Entwicklung keineswegs unberührt. Schon in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ergab sich durch den Maler Holmberg, der von der Düsseldorfer Schule angeregt wurde, ein gewisser Kontakt mit der deutschen Malerei. Später allerdings, als man in Finnland die Überalterung des Naturalismus zu empfinden begann, wurde dieser Kontakt durch den Zug nach Paris zu Couture, Courbet und der Freilichtmalerei gelöst. Und seit dieser Zeit kam wesentliche Anregung eigentlich nur noch von der französischen Malerei her. Abgesehen von dem Werk Gallén-Kallela's, das wesentliche Bindungen an Deutschland verrät. — Aber das Interessante und zugleich Kennzeichnende vom Ganzen her gesehen, bleibt, daß alle diese Richtungen und Ateliertheorien nur zweitrangige Bedeutung für die Entwicklung gewannen. Das Entscheidende war jederzeit die künstlerische Persönlichkeit des einzelnen, der — meist in bäuerlicher Herkunft verwurzelt — das rein Schulmäßige überwand, und so zu einem eigenen und damit im Tieferen finnischen Kunstausdruck kam. Natürlich fehlte es auch in der Reihe dieser bodenständigen Künstler nicht an schwachen Persönlichkeiten, die völlig in den Bann der einen oder anderen Richtung gerieten und der Manier unterlagen. Aber sie blieben Außenseiter und ohne Einfluß auf die Entwicklung.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts treffen wir zum ersten Male auf drei bedeutende Maler, deren Name weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt wird. Es sind: Albert Edelfelt, Eero Järnefelt und Akseli Gallén-Kallela. Man könnte sie unter dem Begriff des Realismus zusammenfassen, der rund dreißig Jahre die finnische Malerei führte. Aber jeder ist doch so grundverschieden vom anderen.

Edelfelt, dem eine entwicklungsgeschichtliche Bedeutung gewiß nicht abzusprechen ist, enttäuscht uns Heutigen doch durch seine konventionelle, idealisierende Art. Auch er wählt Motive aus finnischer Landschaft und finnischem Leben, aber seine Menschen — mögen es Bauern oder Fischer sein — sind von allzu gefälligem, romantisiertem Ausdruck. Die großen historischen Stoffe, die er sich zum Vorwurf nahm, wie „Björneborger Marsch", vermochte er nicht mit gleichwertiger künstlerischer Kraft zu gestalten.

Wie anders dagegen Gallén-Kallela. Ein Maler, der unmittelbar aus finnischem Volksboden kommt und die ganze Mystik und harte Eigenwilligkeit seiner Heimatwälder in sich trägt. Keinen tieferen und lebensechteren Gestalter für die finnische Sagenwelt konnte es geben als ihn, und in einigen seiner Werke, die das

Digitized by Google

Alvar Cawén: Flößer (1934)

Digitized by Google

Digitized by Google

„Kalevala"-Epos illustrieren, scheint die ganze Symbolik und Naturverwobenheit dieser Volksdichtung eingefangen („Kullervo zieht in den Kampf"). Und seine Landschaften sind ein starkes malerisches Erlebnis, in dem sich geschultes und verfeinertes Farbempfinden mit der mystischen Herbheit finnischer Landschaft eint.

In der Mitte zwischen diesen beiden Malern steht Järnefelt. Nicht revolutionär und von der knorrigen Eigenart Gallén-Kallela's, aber noch weiter entfernt von der konventionellen Liebenswürdigkeit des anderen. Er sucht nach Charakteristik des Lebens und nach dem Lebensausdruck im Menschen. So wird sein Hauptgebiet die Porträtmalerei und hierin erreicht er ein künstlerisches Ausmaß, das ihn in die Reihe der größten Porträtisten stellt. Bilder wie von Mathilde Wrede oder vom Senatspräsidenten Palmén sind so tief erfaßt, daß eine Steigerung darüber hinaus kaum möglich erscheint. Aber auch vom Genre-Bild erreicht er mitunter diesen Grad von Innerlichkeit wie seine beiden Bilder „Der Landkaufmann" und „Schwendende Bauern" beweisen. In dem letzteren besonders gelangt er zu einer Vergeistigung der Landschaft durch den herben, sinnenden Ausdruck eines Bauernkindes, daß die magische Verbundenheit von Natur und Charakter darin zur Offenbarung wird. Die gleiche Innigkeit des Ausdrucks lebt auch in seinen rein landschaftlichen Bildern. In der „Aussicht vom Koli" empfindet man die ganze flimmernde Weite des nordischen Raumes nicht als malerisches, sondern in erster Linie als seelisches Moment. Das gleiche gilt von seinem Bild „Herbstlandschaft".

Zu den durch künstlerische Eigenart bestechenden Vertretern dieser Epoche gehört dann vor allem die Malerin Helena Schjerfbeck. Auch sie ist in der Schule französischer Malerei gewesen, und man spürt in der Verhaltenheit der Farbe den Einfluß von Puvis de Chavannes, der ihrer melancholischen und resignierenden Natur wohl am nächsten stand. Wundervoll in der Tönung von Grau und Schwarz das Bild der „Schneiderin", und die feine flüchtig-dekorative Aufteilung läßt das Studium der japanischen Holzschnitte ahnen. Aber all diese Elemente verbindet sie zu völlig eigenem Ausdruck.

An der Schwelle der gegenwärtigen finnischen Kunst, deren Beginn durch die Auseinandersetzung zwischen naturalistischer Malerei und dem vordringendem Impressionismus gekennzeichnet wird, steht als markanteste Erscheinung Pekka Halonen. Vom Naturalismus herkommend, gerät er in Paris in den Bannkreis Gaugin's und seiner glühenden Farben, und der Kampf der beiden Epochen wird sein eigenstes künstlerisches Problem. Er ist stark genug, die Synthese für sich zu finden und in dieser Bedingtheit von Farbigkeit und Form führt sein Weg zu jener monumentalen und einheitlichen Auffassung, mit der er seine finnischen Bauern schildert („Heimfahrt von der Arbeit"). Bekannter und in mancher Hinsicht wohl auch stärker sind aber seine Landschaften. Mit ihnen reiht er sich in die vorderste Linie des finnischen Kunstschaffens ein. Der nordische Winter in all seinen feinen malerischen Nuancen, mit verschneiten Hängen und den Uferrändern vereister Seen lebt in diesen Bildern auf, und immer scheint es das gedämpfte Licht über den Schneeflächen, das ihn lockt. Aber das alles ist nicht in virtuoser Manier nur vom Optischen her, sondern aus der inneren Verbundenheit des Bauernsohnes mit der Scholle erfaßt. So wird seine Darstellung zum notwendigen Ausdruck.

Auf breiter Front beginnt sich die Idee des Impressionismus erst in den Jahren 1908—1910 durchzusetzen. An Stelle des bis dahin herrschenden „Motivs", das Form und Inhalt des Werkes bestimmte, tritt die „farbige Erscheinung" als solche. Ein gefährlicher Weg, der auch die finnische Kunst zeitweise an den Rand des Spekulativen und der Malscholastik brachte, weil er zunächst eine Abwendung vom inneren Gestalten mit sich bringen mußte. Statt nach dem Lebensinhalt zu suchen, begnügte man sich mit der farbigen Oberfläche. Aber das sichere, feste Lebensgefühl des Finnen und

Digitized by Google

seine Naturverbundenheit überwand diese Krise recht schnell, und schon auf der Ausstellung im Jahre 1912 konnte man feststellen, daß die finnische Malerei durch diese Strömungen hindurch ihren eigenen Weg wiedergefunden hatte. Die jungen Künstler, unter denen vor allem Thomé, Enckell, Rissanen und Ollila zu nennen sind, hatten die Synthese zwischen den neuen Farbproblemen und ihrer Heimatwelt geschlossen. Im Jahre 1914 begründeten diese Maler, zu denen Finch, Oinonen und Laurén traten, die sogenannte „Septem"-Gruppe, die sich der Pflege des Malerischen widmete. Es lag jedoch nichts Revolutionäres oder Dogmatisches in ihrem Streben, denn sie verfolgten kein Programm, sondern ein Prinzip. Jeder von ihnen ging trotzdem den eigenen Weg, den ihm seine künstlerische Eigenart vorzeichnete.

Den schwersten Kampf in einer Entwicklung hatte wohl Magnus Enckell zu bestehen, wenn man verfolgt, wie er aus der strengen dunklen Farbgebung seiner Frühbilder („Gethsemane") allmählich zur leuchtenden reinen Palette des Neoimpressionismus gelangte. Die Innerlichkeit seiner Bilder zeigt, wie er auch mit dem Farbproblem geistig gerungen haben muß, bis er die ihm gemäße, sinnvolle Vereinigung von Form und Farbe fand. In seinen großen allegorischen Bildern wie „Auferstehung" (Johanniskirche, Tampere) wird die Farbe selbst zum strahlenden, inneren Ausdruck, und in den Porträts („Doppelbildnis") löst sich das allzu körperhafte und enthüllt dadurch das menschlich Wesentliche der Züge. — Einfacher, weil unbeschwerter im Temperament, wurde Werner Thomé mit dem malerischen Problem fertig. Für seine Hand, die mit raschem, charakteristischem Strich die lebendige Bewegung einfängt, scheint das Spiel des „freien Lichtes" die fast selbständige farbige Ergänzung, und so findet er rascher und leichter die Lösung für sich. Bilder wie „Spielende Knaben" oder „Badende Knaben" sind von einer bezaubernden, ganz unproblematischen Frische und Unmittelbarkeit. — Ganz anders dagegen Juho Rissanen, eines der stärksten und eigenwilligsten Talente dieser Gruppe. Mit bäuerlicher Gradlinigkeit und Herbheit geht er seinen Weg. Verschönt nichts, aber stilisiert, um mit der Kontur und der Fläche an das Wesen der Dinge zu gelangen. Seine Motive aus dem bäuerlichen Leben sind so stark und eindringlich gestaltet, daß wir ihn zu den besten Schilderern des finnischen Volkstums rechnen müssen („Dielenscheuerinnen", „Blind", „An der Quelle"). Und dann ist da Hugo Simberg. Ein Maler, der so wenig einzugliedern ist in seiner Eigenart, daß man ihn ganz für sich nehmen muß. Phantastische, abstrakte Vorstellungen sind zumeist Vorwurf für seine Werke, aber er vermag sie malerisch so nah und konkret zu lösen, daß ein starker Eindruck bleibt („Der Tod").

Der Impressionismus löste auch in Finnland sehr bald eine Gegenbewegung aus, die die rein malerische Lösung als ungenügend empfand und das Bild wieder zum Ausdruck einer „inneren Schau" erheben wollte. Der Expressionismus trat auf den Plan, und mit ihm das Streben, die künstlerische Vision als Bildmotiv zu wählen. Aber es ist außerordentlich kennzeichnend, daß sich diese neue Richtung durchaus nicht radikal gebärdete und noch viel weniger in jene spintisierenden spekulativen Irrgänge verlor, wie wir es im kontinentalen Europa erlebten, sondern daß auch hier wieder ein gesunder, fester Lebensinstinkt die Oberhand behielt. — Diese Männer der „Novembergruppe", wie sie sich nannten, knüpften eigentlich nur beim überwundenen Realismus an, indem sie nun allerdings an Stelle des realen Motivs, das geistige Motiv zu setzen suchten.

Ihr erster und prägnantester Vertreter war Tyko Sallinen, ursprünglich ein Landschneider, der mit seinen „unschönen und brutalen" Bildern die Öffentlichkeit zunächst zur Empörung brachte. Sein Milieu ist das Leben einfacher, primitiver Menschen, deren Triebhaftigkeit und Dumpfheit er mit ungeschminkter Klarheit, aber

Digitized by Google

Eero Järnefelt: Aussicht von Koli (1917)

Digitized by Google

Digitized by Google

zugleich mit tiefer geistiger Gestaltung dargestellt („Bauerntanz"). Seine Farben sind dabei karg und beherrscht und man fühlt die innere Disziplin, die ihn vor dem Abgleiten ins unecht Pathetische bewahrt. — Auch Rissanen treffen wir jetzt in der „Novembergruppe" an, und das zeigt wieder, wie unstarr und undogmatisch die Richtungen auf finnischem Boden befruchtend und vermittelnd ineinander überleiteten. An Sallinen's Seite traten zwei Maler, die nicht seine urwüchsige Robustheit besitzen, aber in ihrer verfeinerten Kraft nicht hinter ihm zurückstehen. Es sind Marcus Collin und Alvar Cawén. Auch sie kämpfen gegen das rein Artistische in der Kunst und suchen trotz malerischer Gelockertheit nach Verinnerlichung. Cawén erscheint dabei als der Bedeutendere. Seine Art erinnert (ohne als Anlehnung zu wirken) an den großen Norweger Edward Munch. In seinen Bildern „Wiegenlied" oder „Lektüre" stellt er uns die innere Situation der Menschen mit solcher Unmittelbarkeit zur Schau, daß wir dies als eigenes Erlebnis hinnehmen. Auch in seinen Freskogemälden überwindet er das flächenhaft-dekorative, an dem so viele künstlerisch gescheitern und erfüllt die Figuren mit Eigenleben („Gesang der Chorknaben").

Im Gegensatz zur Malerei setzte die Entwicklung der Bildhauerkunst erst recht spät ein und, wenn man sich die Besonderheit dieses finnischen Lebensraumes vor Augen hält, so ist es eigentlich verwunderlich, daß gerade in dieser Kunstart die Talente nicht reicher und stärker heranwuchsen. — Der Realismus fand seinen bedeutendsten Vertreter in Robert Stigell, der vom Steinhauerhandwerk her eine formsichere, gediegene Schulung mitbrachte. Ville Vallgren, sein Zeitgenosse, der wesentlich unter französischem Einfluß stand, widmete sich der Kleinplastik. Er schuf anmutige, kapriziöse Figuren, ohne jedoch irgendwie zu einem eigen-finnischen Stil zu gelangen. Ein Umschwung setzt in der Bildhauerkunst eigentlich erst ein, als der Granit, der finnische Bodenstoff, erschlossen und zur künstlerischen Formung verwandt wurde. Auf Aylund und Saxelin, die sich mit als erste daran versuchten und reife Werke von bodenständiger Eigenart schufen, folgen Eemil Halonen und Johannes Haapasalo („Weiblicher Akt"), bis dann plötzlich in jüngster Zeit, überraschend und wie ein Phänomen Väino Aaltonen auftritt. — Mit Aaltonen erreicht die finnische Plastik nahezu sprunghaft eine Höhe, die sie in die vorderste Linie aller Plastik einreiht. Es ist nicht möglich, auf so engem Raum auch nur annähernd ein Bild von der genialen Eigenart seines Werkes zu geben, das bis ins tiefste mit finnischer Art und finnischem Boden verwurzelt ist. In seinen Figuren wie „Der Läufer Nurmi" oder dem neuen gewaltigen Monument des Dichters Alexis Kivi findet er den klassischen Ausdruck inneren Lebens. Er bedarf keiner Richtung, keiner schulmäßigen Hilfsmittel, um zur Lösung zu gelangen, und so ist er auch keineswegs durch Radikalismus oder als Verkünder einer neuen Lehre zu einem Weltruf gekommen. Es ist einfach das Leben schlechthin, das da entsteht, sei es in Granit, Bronze oder Marmor und wir stehen vor seinen Werken, wie vor dem Lebensgeheimnis der antiken Statue. Aber es ist ein nordisches Lebensgefühl, das sie uns offenbaren.

So geht die finnische Kunst, wohl beeinflußt aber unbeirrt, ihren Entwicklungsweg, und für diese Stetigkeit sind zwei wesentliche Ursachen festzustellen. Einmal die Isoliertheit des Landes, die es mit sich brachte, daß die kontinentalen Kunstströmungen die dortige Kunst erst verhältnismäßig spät erreichten, wenn ihr erster Radikalismus schon überwunden und abgeklungen war; zum zweiten, die natur- und volksverbundene Art der Künstler selbst, die aus dieser inneren Kraft heraus das Problematische überwanden und das Programm zum Prinzip, zum Ausdrucksmittel der eigenen künstlerischen Persönlichkeit erhoben. Insofern kann auch ein Versuch die Bedeutenderen von ihnen in kunstgeschichtlicher Systematik zu erfassen, nur bedingt gelingen. Sie tragen jeder im letzten den Stempel des eigenen. Will man aber eine Gemeinsamkeit darüber setzen, dann gilt wohl für alle die gleiche: Das Finnentum.

Digitized by Google

Günther Thaer:

Väino Aaltonen

Mensch und Meister

Es war eine Nachmittagsstunde in seinem Atelier. Ein später frostklarer Winternachmittag, als wir dort saßen. Das rötliche Licht am Himmel, das über der kleinen Schärenbucht und der fernen Silhouette von Helsinki lag, gab dem Raum die stumpfe, bewegte Dämmerung. Und mitten darin erhob sich das eben beendete gewaltige Kivi-Monument. Unheimlich, und in dieser großen Menschenhaftigkeit kaum zu umspannen. — Da saß nun der riesenhafte Mann mit der grüblerischen, schweren Sehnsucht im Herzen. Die Stirn ein wenig gesenkt, und die Arme müde und lässig ruhend, und doch so tief in sich beschlossen. Ein finnischer Mensch und ein Dichter.

Die Stille ging und kam wie ein Atem. Draußen bellte die große Dogge auf. Vielleicht gingen Leute vorüber. — Aaltonen hob in seiner Ecke den Kopf. Diese gewaltige, gebietende Stirn über den tiefliegenden, forschenden Augen. Aber jetzt lagen Schatten darin, und der Mund war verschlossen und ohne das seltsam helle, sprunghafte Lachen. Die Stunde selbst hatte den Meißel an ihn gesetzt. Der Kopf des großen Bildhauers war es, der sein Werk in sich trägt.

◆

Vor mir liegt heute der Brief, um den ich ihn bat. Er schreibt, daß er am 8. März 1894 in Martilla in der Nähe von Turku geboren wurde, daß seine Eltern 1902 nach den Schären um Turku übersiedelten und, daß er 1910 dort auf die Zeichenschule kam. Und dann sagt er weiter:

„Als ich sechzehn Jahre war, fing mein Gehör an, schwächer zu werden, so daß ich dem Schulunterricht nicht mehr folgen konnte. Ich kam auf die Zeichenschule. — Hier hatte ich einen schweren inneren Kampf: als ich nämlich merkte, daß ich nicht besonders begabt sei. Und das gleiche hatten mir meine Lehrer schon vorher gesagt. Aber, dann die Freude —, als die gleichen Lehrer mir zum ersten Male sagten: So ist gut! — — Im Jahre 1925 bekam ich den 1., 2. und 3. Preis im Wettbewerb um das erste Kivi-Denkmal gerade an dem Tage, als mein Junge mit 41 Grad Fieber dalag. Denken Sie. — Es war geradezu schauderhaft, an dem Tage Glückwünsche entgegenzunehmen.

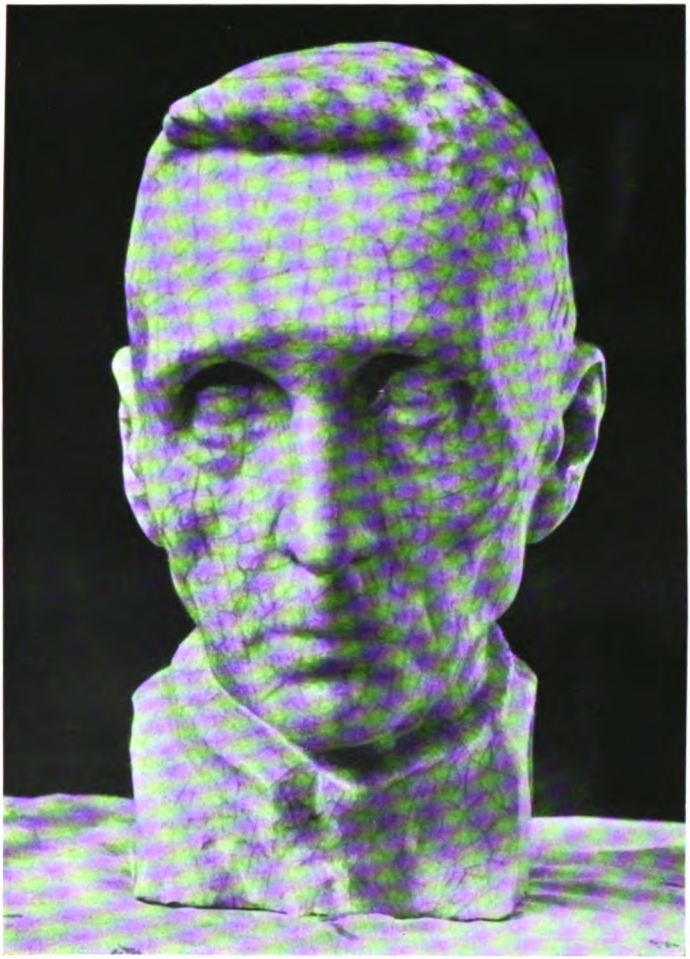
Ausbildung habe ich nur in der Malerei bekommen und habe immer ebensoviel gemalt wie modelliert (beides, weil ich mußte). Zu modellieren fing ich erst im Jahre 1915 so aus eigenem Kopfe an. Es ist, glaube ich, ein Zufall, daß ich hauptsächlich als Bildhauer in der Öffentlichkeit bekannt bin.

Bei jedem neuen Werke darf ich immer wieder die ganze Tiefe von Schmerz und Freude im Schaffen spüren. Aber es wäre schwer, fast unmöglich zu sagen, welches von meinen Werken ich am liebsten habe. — Wahrscheinlich das „Werk", das ich noch in mir trage."

◆

Da steht in ein paar Strichen der ganze Mensch mit seiner großen, schlichten Einfalt. Aber unter dieser Einfalt verborgen ruht eine tiefe, unsagbare Leidenschaft zum Leben. Wie zwei Urstoffe liegen diese beiden Phänomene von Ruhe und Bewegung in ihm beieinander und steigern sich in ihrer Antipolarität ins Über-Menschenhafte. Nur ein Genie kann Kämpfe solchen Ausmaßes ertragen und — zur Synthese zwingen. Und er zwingt sie. Mit der gleichen brutalen Härte, mit der er als junger Bursche in den Granitbrüchen seiner Heimat stand. Diesem finnischen Grundstoff, dessen größter, bahnbrechender Gestalter er werden sollte. — Es ist dieses Geheimnis der „bewegten Ruhe" in seinem Werk. Immer wieder Offenbarung und ewig

Digitized by Google



Väino Aaltonen: Staatsrat Danielson-Kalmari's Porträt-Keramik

Digitized by Google

Väino Aaltonen: Reliefbild an dem großen Kivi-Monument

Digitized by Google

Rätsel, wie Geist und Stoff sich hier jeweilig zu einer Einmaligkeit verdichten. Diese Gestalten sind einfach da. Ohne Problematik der Form. Einfach so, als wären sie aus sich selbst geworden. Und plötzlich erlebt man an ihnen — fast wider Willen — das Lebensgefühl der Antike: „Edle Einfalt, stille Größe." — Aber es ist die nordische Größe, die den Menschen nicht von einem sonnenblauen Himmel geschenkt wird, sondern im Kampf mit Kargheit, Einsamkeit und einer mystischen, rätselvollen Sehnsucht errungen werden muß. — So ist Aaltonen auf finnischem Boden zum klassischen Gestalter nordischen Lebensgefühls geworden.

Man kann ihn nicht einordnen mit seiner Kunst. In keine Richtung und keinen Stil. In dem kleinen Raum oben am Atelier, zu dem man auf einer Wendeltreppe hinaufsteigt, haben sich unter seiner Hand experimentierend manche Spielarten in Plastik und Bild eingefunden. Er hat sie geformt und durchforscht. Durch alle ist er hindurchgegangen, ohne je an sich irre zu werden. Er ist ein Bildner schlechthin und seine Kunst zeitloser Lebensausdruck.

Die Öffentlichkeit kennt Aaltonen nur als Bildhauer, nicht als Maler. Es ist, als wolle sie bei der Kargheit der meisten heutigen Talente nicht zweierlei in einem gelten lassen. Aber Aaltonen's Lehrer wußte, warum er ihm auf dem Sterbebette das Versprechen abnahm, nie aufzuhören zu malen. Denn der Maler in ihm ist von einer so tiefen Eigenart und Geschlossenheit der Farbgebung, daß es unerklärlich bleibt, wie die Natur solche Gegensätzlichkeit in ihm vereinte. — Über dem Eingang zum großen Atelierraum hängt ein Bild. Ein junges Bauernpaar an der Wiege des Kindes. Aus der stillen, herben Versonnenheit der Gesichter spricht der Aaltonen, den wir kennen, aber dann löst sich die Herbheit des inneren Ausdrucks in einer so farbig verklärten Weichheit, daß man auch hier eine malerische Syntheſe als Ausdruck seiner Persönlichkeit erlebt. — Und dann folgen Bild an Bild, Porträts und anderes in zarten, oft pastellfarbenen Tönen. Ihr malerischer Reiz und die Innigkeit der Farbe ist so stark, daß das Körperhafte — und sei es auch nur in der Konturierung — sich kaum herausbebt. Es bleibt nur der Maler, der das Erlebnis aus der Farbe heraus gestaltet. — Aaltonen selbst scheint mit einer Liebe an seinen Bildern zu hängen, wie man sie benachteiligten Kindern schenkt. Man fühlt es, wie er sie behutsam eins nach dem anderen hinstellt und sie betrachtet. Er wird gewiß nicht aufhören zu malen und vielleicht hofft er im stillen noch auf den Tag, an dem die Welt seine Bilder und seine Farben mit den gleichen Augen betrachten wird wie er selbst.

◆

Aber was ist ihm im Grunde genommen diese Welt, mit ihrer Anerkennung oder Ablehnung. Sie ist ihm nur noch Lebensbild. Seit sein Gehör immer schwächer wurde und alles Laute und Zufällige Jahr um Jahr mehr um ihn verstummte, wurde seine Welt immer reiner und leidenschaftlicher. Immer ruhiger und heiterer. Und als ihm eines Tages ein Freund riet, einen berühmten Arzt aufzusuchen, der sich in Helsinki aufhielt, antwortete er nach kurzem Besinnen mit seinem stillen Lächeln: „Nein, ich will nicht. Die Welt ist so viel schöner!" — Aber er sagte es nicht, er schrieb es auf einen Zettel, so wie er es schon seit Jahren zu tun gewohnt ist; denn auch die Frage muß man auf einen Zettel schreiben. — Viele solcher Zettel gibt es in seinem Atelier. Sie liegen herum. Kluges und Einfaches steht darauf. Und er geht zwischen seinen Zetteln und den Menschen umher mit seinem kindlichen Lächeln und dem gütigen und doch so tiefen, forschenden Blick. Er versteht ja alles, wenn er auch nichts hört. Und seine Nähe ist so still und gespannt voll Innerlichkeit, daß man selbst nur den Wunsch hat, zu schweigen. — Auf einem dieser Zettel fand ich einmal von seiner Hand die Worte:

„Von meinem ganzen Herzen, mit meiner Seele und mit der Kraft meines Geistes will ich unter denen sein, welche Schönheit suchen und schaffen."

Digitized by Google

Günther Thaer:

Einari Junttila

Der unbekannte Maler Lapplands

Da steht dieser Mann, mit dem harten unsentimentalen Gesicht, und sieht mich an. Sein Blick ist kalt und offen und der leicht schielende Ausdruck verwirrt einen. Er fixiert die Dinge und scheint sie doch nicht zu fassen. Es ist als suche er ihre Existenz irgendwo ganz anders. — Da draußen vielleicht; hinter dem niedrigen Zaun seines Anwesens, wo sich die ewige Steppe dehnt. Wo die fernen Seen wie blaue Spiegel im Frühlingslicht liegen und die Levitunturi wie ein unerreichbares Märchenland ihre Kuppen heben. — Diese Welt ist voll großem Schweigen und Einsamkeit, und wer dort hineinblickt, vergißt jede Frage. Wollte ich Junttila fragen? . . . Wonach? Er ist nur ein Mensch, der mit Sense und Rechen zur Wiese geht, die eng an die Siedlung geschmiegt, sich auch vor der großen Einöde fürchtet. Er mäht dort das Gras für seine zwei Kühe, und dann und wann klingt der Stahl gegen Stein und verklingt ohne Echo nach draußen in die unfaßbare Weite. Da steht er allein zwischen Wiesenrand und Steppe. Nur ein Mensch, der um sein Leben arbeitet. — Aber er kann es nicht hindern, daß diese Märchenberge locken, und daß er Sehnsucht bekommt und nicht weiß wonach. Vielleicht drängte es ihn mitunter auch, zu schreien, weil die Stille so unheimlich gewaltig in ihn drückt. Wer weiß denn, was ein Mensch tut, um sich zu retten.

Das alles ist ganz unsentimental und furchtbar hart und ernst. Und genau das steht in Junttila's Gesicht. Das hat er immer und immer wieder durchgemacht. Und konnte mit keinem sprechen. Die anderen sind doch wohl auch damit fertig geworden. Jeder für sich allein. — Aber er, er wird nicht fertig damit. Warum er nicht?

Eines Tages kommt weit aus dem Süden, von Helsingfors, ein Maler, den soll er ins Fjeld führen. Sie wandern wochenlang umher. Der Fremde malt. — Junttila hockt schweigend neben ihm und sieht untätig in die Ferne. Aber einmal blickt er auch auf die Leinwand und auf das Bild, das da entsteht. Was er dabei empfunden hat, als er das zum erstenmal erlebte, hat er niemandem erzählt. Wie könnte man das auch sagen. — Irgend etwas in ihm ist plötzlich wach und da, und nun weiß er es. Er weiß, wonach er sich sehnt.

Der Fremde hinterläßt ihm nicht viel. Ein paar Pinsel und einen guten Rat: Die Natur ist der beste Lehrmeister. — Da muß man die Zähne zusammenbeißen, wenn diese Unruhe wieder kommt. Man wirft die Sense weg und greift nach dem Pinsel. Wie lernt man denn malen? . . . Man braucht das nicht zu lernen; wenn einer sehr hart ist und so viel Sehnsucht nach Schönheit in sich trägt, dann wächst aus dieser tiefsten Vereinigung manchmal die schöpferische Kraft. Denn große Kunst kommt nicht vom Können. Die kommt von Gott. — So wurde Junttila ein Maler von Gottes Gnaden.

Er malt ohne Wahl. Bei manchem denkt er sich etwas. Etwas sehr Schönes. — Aber, weil er denkt, wird es schlecht. Er denkt sich zum Beispiel einige Lappen um ein Feuer gruppiert. Aber schon wird die Bildfläche zum Begriff; verlangt bewußte Aufteilung. Er scheitert an der Komposition, fängt an zu deuteln und zu raten. Und die Farbe wird schreiend oder matt. — Er malt ein grasendes Rentier . . . fern im Hintergund öffnet sich ein tiefer, graublau verdämmernder Blick über die Steppe. Aber das Tier steht hart und steif, mit kindlichem Strich ungelenk geformt. Und da liegt sein Schatten. Dieser leichte, fliehende Schatten über dem weißlichgrauen Moos. Da ist es plötzlich! Die Seele des Tieres im Schatten; in ihrer chimärischen Form, wie sie unwirklich über die endlose Weite huscht. Unfaßbar und doch eingefangen.

Und dann öffnet sich vor uns das große Rätsel der Polarwelt. Die schweigende, lebensferne Landschaft. — Wer vermöchte mit Worten an die Innerlichkeit dieser

Digitized by Google

Einari Junttila: Blick über das Feld

Digitized by Google

Digitized by Google

Farben zu rühren. An das gespenstisch flammende Rot auf der Bergkuppe über dem unergründlich tiefgrünen See, vor dem fahl und wehrlos ein verdorrter Baum seine Äste reckt. — Oder, wenn ein dünnblauer, gläserner Frühlingshimmel sich über braunes, totes Land spannt, und sich unten am Wasser schmelzende, bröckelnde Schneewehen spiegeln. Wie eine gewaltige Symphonie gehen die Farben vom zarten, hauchfeinen Grau bis zum glühenden Rot durch diese Landschaften. Schwermütig, melancholisch, dämonisch oder jauchzend. Alle Schattierungen von Freude und Leid oder Sehnsucht und Angst findet diese Palette unbewußt. Allein unter dem Ausbruch eines großen schöpferischen Willens, der mit den Elementen und dem Leben fertig werden muß. Und kaum vermag das Auge dem Strich des Pinsels zu folgen. Flächen stehen hauchdünn und nur geahnt nebeneinander, und was dazwischen liegt, hat die Spur von Unendlichkeit. Jener Unendlichkeit, wie wir sie sonst nur im Hintergrund alter ostasiatischer Bilder finden. Und, wer die Unsagbarkeit des nordischen Raumes einmal erlebt hat, muß vor diesen Bildern ebenso schweigen. Fühlt man sich mit jenem Bewußtsein darin gefangen, das nur durch große Kunst eingefangen und zum Erlebnis wird.

Junttila weiß nicht, daß er ein Künstler ist. Weil er nicht ahnt, daß dies alles spürbar geworden ist. Wer sollte es ihm auch sagen? Die Kolonisten? — Sie stehen wie er selbst am Wiesenrande und blicken in die weite, ewige Steppe, und auch sie haben wohl ihre Gedanken, aber Bilder brauchen sie nicht. Darum liegen Junttila's Bilder in einem alten Pappkarton. Wenn er eins gemalt hat, hängt er es erst in seine Stube und hernach tut er es dort hinein. Dann malt er wieder ein neues. Der alte, wackelige Autobus, der von Rovaniemi gelegentlich heraufkommt, versorgt ihn dann und wann mit Farben, die er bestellt hat. Es gibt ja auch einen kleinen Laden dort.

Weil er das nicht weiß, begriff er auch nicht, warum ich zu ihm kam. Warum ich ihn aufforderte, in den Holzverschlag am Stall herüber zu gehen und diesen Pappkarton zu holen. Da lag noch viel anderer Kram drin. Und manche Bilder hatten schon große Flecken.

Einen Nachmittag lang saß ich dort in seiner Stube und auf dem Fußboden und sortierte die Bilder. Nahm das eine und das andere, und vergaß, weshalb ich gekommen war. — Es war Frühsommer und draußen auf der Wiese lag das Heu und die Arbeit wartete. Aber er saß drinnen auf dem Stuhl, sah aus dem Fenster, und manchmal herunter auf die Bilder, und schwieg. Wenn ich aufsah, sah er fort. Aber er konnte es nicht hindern, daß ein anderer Ausdruck in sein Gesicht trat. Ein ganz anderer, als der, mit dem er mich an der Tür empfangen hatte. Im anschließenden Küchenraum klapperte die Frau mit dem Geschirr und zwischendurch ging und kam sie mit dem Wassereimer und sah schüchtern und neugierig herüber. Sie war stark und gesund. Wie die Frauen dort sind. Draußen lärmten drei Kinder.

Es ging auf den Sommer zu. Und im Sommer kann man eigentlich nicht still sitzen und die Hände in den Schoß legen. Man kann dann auch nicht malen. Dazu ist nur im Winter Zeit oder im Vorfrühling, wenn sich das erste leuchtende Blau über die Welt spannt und auch dort in der kargen Einöde unter dem schmelzenden Schnee das Leben wieder emporzutreiben beginnt. Dann kommt in die Menschen die Sehnsucht und das Ahnen, und Junttila holt seine Farben und Pinsel vom Holzbrett und geht fort. Vielleicht geht er heimlich und ohne, daß es groß auffällt, denn die anderen werden sich Gedanken darüber machen, daß er sonderbar ist. Das ist nicht gut in einem so kleinen Ort, wo jeder dem anderen aufpaßt.

Dann geht er fort und lebt sein eigentliches Leben. — Wie das weiter geht? Wer soll das wissen? Er hat ja keine Macht es zu ändern. Seine Kraft hat den Ring gesprengt, mit dem die Natur ihn erdrücken wollte. Ob sie den anderen auch sprengt, den der Lebenskreis um ihn legt? Wer die Menschen dort oben kennt, weiß, daß das nicht geht. Nicht von ihm aus. Und seine Kunst hat ihn nicht nur frei gemacht, sie hat ihn noch stärker gebunden.

Digitized by Google

Thilo v. Trotha:

König Sverrir

Eine nordgermanische Führergestalt

I. Kampf um die Macht.

König Harald Gille, Bruder des berühmten Sigurd Jorsalafarer (um 1120) hatte drei Söhne: Eystein, Sigurd und Inge. Nach dem Tode Haralds brach ein Streit zwischen den Brüdern aus. Der Jüngste, Inge, blieb Sieger und Überlebender. Die Partei des gefallenen Sigurd wählte dessen zehnjährigen Sohn Haakon zum Gegenkönig. Es gelang ihr, König Inge zu überfallen und zu erschlagen. Die geschlagene Inge-Partei wählte Erling Ormsson, der einem edlen norwegischen Geschlecht entstammte, und mit Christina, der Tochter Sigurds Jorsalafarers, verheiratet war, zum Führer. Diesem Erling, einem zweifellos bedeutenden Mann, gelang es nach mancherlei Kämpfen, die Wahl seines Sohnes Magnus zum Gegenkönig durchzusetzen. In den hieran anschließenden Kämpfen fielen der junge König Haakon und einige andere gegen Erlings Sohn Magnus auftretende Kronprätendenten.

Die Reste der Partei der Könige Sigurd, Eystein und Haakon sammelten sich unter dem Namen „Birkebeiner". (Die Saga berichtet, dieser Name käme daher, weil sie ihre Beine mit Birkenrinde umwickelt hätten.) Die Birkebeiner nahmen den Kampf gegen den eigentlichen Alleinherrscher Erling Ormsson auf, dessen Sohn Magnus sie nicht als rechtmäßig anerkennen wollten. Unter Eystein Meyla, einem jungen Sohn des Königs Eystein, unternahmen sie einen großangelegten Angriff gegen Erling und Magnus, bei dem der junge Eystein fiel. Darauf zogen sie sich in die Wälder Telemarkens und Värmlands zurück.

Dies ist der Hintergrund der Geschichte von König Sverrir.

Sverrir wurde im Jahre 1151 als Sohn eines Färöers Unas und einer Norwegerin Gunnhild geboren und wuchs bei Verwandten auf den damals norwegischen Färöer-Inseln auf. Er wollte anfangs Geistlicher werden und ist vielleicht kurze Zeit Laienpriester gewesen. Aber die Saga erzählt, ein sonderbarer Traum habe Sverrir einen anderen Weg gewiesen. Er träumte, er sähe einen Adler, der so mächtig war, daß er ganz Norwegen mit seinen Fittichen überzöge, und dieser Adler sei er. 1175 kam dann seine Mutter, die in Norwegen lebte, auf die Färöer, und er erfuhr nun von ihr, daß er nicht vom Kammacher Unas abstammte, sondern ein natürlicher Sohn von König Sigurd Haraldson sei. Diese Eröffnung der Mutter brachte die große Wendung in Sverrirs Leben. Über Nacht wurde er von einem armen kleinen künftigen Priester zum Kronprätendenten.

An dieser Stelle darf nicht unerwähnt bleiben, daß von vielen Seiten auch heute noch Sverrir für einen falschen Königssohn gehalten wird, der

Digitized by Google

Einari Junttila: Lappiſche Landſchaft

Digitized by Google

Digitized by Google

seinen unbezähmbaren Willen zur Macht in einen unechten Purpur gehüllt habe, um sich leichter durchzusetzen. Liest man jedoch unvoreingenommen die Schilderungen der norwegischen Saga, so gelangt man zu der Ansicht, daß das nachtwandlerisch sichere und außerordentlich stolze und selbstbewußte Auftreten Sverrirs hiermit unmöglich übereinstimmen kann.

1176 fuhr Sverrir nach Norwegen. Hier tastet der nun Fünfundzwanzigjährige mit unvergleichlicher Vorsicht und Geduld als Unerkannter die politische Lage ab, um sich dann zu dem schwedischen Jarl Birger Brosa zu begeben, der die Partei unterstützt, die gegen Jarl Erling kämpfte. In Värmland erreicht Sverrir die Nachricht vom Tode Eystein Meylas, des letzten Führers der Birkebeiner-Partei.

Nicht lange danach hört ein geschlagener Heerhaufen der Birkebeiner von der Anwesenheit eines Kronprätendenten in Värmland. Sie finden Sverrir und fordern ihn auf, ihr Führer zu werden. Sverrir lehnt aus Vorsicht und überzeugt von der augenblicklichen Aussichtslosigkeit ab. Da drohen die Birkebeiner, ihn zu erschlagen, wenn er nicht ihr Führer werden will. Sverrir willigt ein. Mit diesem Augenblick beginnt sein Kampf um die Macht.

1177 bricht er mit 80 Mann zum Kampf um sein Erbe auf. Im gleichen Jahre gelingt es ihm, mit der inzwischen vergrößerten, aber immer noch erstaunlich geringen Anhängerschaft Nidaros zu erobern. Die Herzen der Besiegten gewann er schnell durch klugen Großmut. Als aber Erling mit einem starken Heere anrückt, zieht Sverrir sich zurück, da er sich zahlenmäßig dem Feind noch nicht gewachsen fühlt. In den Kämpfen der folgenden Zeit zeigt sich immer mehr ein erstaunliches Feldherrn-Talent bei Sverrir, das geradezu an Cromwell gemahnt; denn so wenig wie dieser war Sverrir von Haus aus Soldat. Diese Eigenschaft wurde noch unterstützt durch eine große rednerische Begabung. Die Reden, die Sverrir vor Schlachten oder sonstigen entscheidenden Ereignissen gehalten hat, sind zum Teil überliefert und zeugen von einem außergewöhnlichen inneren Feuer und einer unvergleichlichen psychologischen Berechnung.

1179 gelang es ihm, mit seinem aus dem Nichts geschaffenen, nur durch die Kraft seiner Persönlichkeit gelenkten Heere den weit überlegenen Jarl Erling zu schlagen. Am Grabe des gefallenen Gegners hält Sverrir eine Rede, in der er sich in außergewöhnlich ironischer Weise über einen seiner schärfsten Feinde, den Erzbischof von Nidaros, Eystein, ausläßt: „Wie viele wissen, haben der Erzbischof und andere kluge Männer oft gesagt, daß alle, die für König Magnus ihr Leben ließen, ins Paradies kämen. Nun können wir uns alle über die Heiligkeit freuen, deren so viele hier teilhaftig geworden sind — wenn es so ist, wie der Erzbischof sagt. Wir können uns denken, daß Erlings Fürbitte uns eine große Hilfe beim allmächtigen Gott sein wird." — Eine außergewöhnliche Sprache für einen 28jährigen ehemaligen Priester des 12. Jahrhunderts! — Die kommende Auseinandersetzung mit der Kirche kündigt sich hier zum erstenmal an. — Der Kampf tritt nun ins entscheidende Stadium und muß zwischen den beiden Königen selbst — auch Sverrir ist inzwischen zum König gewählt worden — ausgefochten werden.

Digitized by Google

König Magnus war keine so starke Persönlichkeit wie sein Vater, aber ein ritterlicher und von seiner Sendung ehrlich überzeugter Mensch. In den Kämpfen der Folgezeit flieht er vorübergehend nach Dänemark und versucht mit dänischer Unterstützung Sverrir niederzuringen. In einer erbitterten Seeschlacht gelingt es 1184 Sverrir endlich, seinen Gegner vernichtend zu schlagen. Magnus fällt und der Weg ist frei. Norwegen liegt seinem Einiger und neuen König zu Füßen.

Aber ein neuer Gegner erwächst ihm, auf den ersten Blick ungefährlich, aber auf die Dauer gefährlicher noch als selbst Erling und Magnus: die Kirche.

II. Kampf gegen die Kirche.

Der Arm des Vatikans reichte schon damals bis in die entlegensten Teile Europas. Er griff auch nach Norwegen, und wie im Deutschland der damaligen Zeit sich alles, vom Kaiser bis zum Sänger, von Friedrich bis zu Walther von der Vogelweide, den Machtbestrebungen des ehrgeizigen Klerus in Rom widersetzte, so nahm auch Sverrir den Kampf gegen die Kirche auf, als er sah, daß sie und nur sie es war, die noch als ernstliches Hindernis der endgültigen Einigung des norwegischen Reiches entgegenstand.

Norwegen war mehrfach schon ein einiges Reich gewesen, aber ebenso des öfteren wieder auseinandergerissen worden. Solche Zeiten der staatlichen Uneinheitlichkeit hatte sich der Klerus zunutze gemacht, um seine eigene Machtstellung zu festigen. Eine zähe Arbeit hatte hier mit der Zeit Früchte getragen. Zäh war diese Arbeit vor allem deshalb, weil der norwegische Bauer nicht von seinem Recht auf die „Eigenkirche" lassen wollte. Auch nach der Christianisierung war nämlich im Grunde jeder Bauer sein eigener Priester. Er baute seine eigene Kirche und hielt sich einen Geistlichen, genau so wie er andere Angestellte auf seinem Hofe hielt. Dieser Umstand wurde bedingt durch die Abgelegenheit der norwegischen Einzelhöfe sowohl wie auch durch den sehr selbständigen Charakter des norwegischen Bauern. Er war ein Hindernis für den geistigen Totalitätsanspruch der Kirche, gegen das der Klerus immer und immer wieder Sturm lief.

Mitten in den schlimmsten Wirrenjahren, 1152, wurde ein Erzbistum in Nidaros errichtet. Von diesem geistigen Zentrum aus wurden nun die gleichen Parolen in die kämpfenden Parteien geschleudert, die im Deutschland der Stauferzeit so viel Unheil anrichteten. Eystein, der Erzbischof von Nidaros, nutzte klug die Gelegenheit, sich durch die Krönung des umstrittenen Kronprätendenten Magnus die Gunst Jarl Erlings und des jungen Königs selbst zu beschaffen. Die Kirche stand auf diese Weise plötzlich gleichsam als Mitbegründer dieses Königtums da. Der norwegische König bekam die Bezeichnung „St. Olafs Vikar" und es wurde ein Gesetz erlassen, nach dem die Bischöfe bei der Königswahl mit zu bestimmen hatten.

Auf Eystein folgte Bischof Eirik, ein hochfahrender Mann, der wegen Einmischung in die Staatsverhältnisse und eigener militärischer Ansprüche mit Sverrir in Streit geriet, um dann nach Dänemark zu fliehen. 1194 stellte sich der Papst offen auf die Seite dieses Eirik. Ein römischer Legat fuhr nach

Digitized by Google

Norwegen. Sverrir forderte von ihm, er solle ihn nun offiziell krönen. Als der Legat dies verweigerte, wies Sverrir ihn mit unzweideutigen Worten aus dem Lande und ließ sich von Bischof Nikolaus von Oslo krönen. Der in Dänemark weilende Erzbischof Eirik erklärte Sverrir daraufhin als gebannt. Am 18. November 1194 wurde Sverrir in der Peterskirche zu Rom von Papst Cölestin III. öffentlich vor der ganzen Christenheit in den Bann getan und mit ihm die Bischöfe, die seine Krönung unterstützt hatten. Ähnlich wie bei Heinrich IV. wirkte sich auch hier der Bann dahin aus, daß ein Teil seiner Anhänger und vor allem ein Bischof nach dem anderen Sverrir im Stich ließen. 1198 bestieg Innozenz III., der mächtigste Papst des Mittelalters, den Petersthron und nun verschärfte sich der Angriff der Kirche gegen den unbotmäßigen Norwegerkönig noch beträchtlich. Innozenz schrieb selbst an den dänischen und schwedischen König, sie sollten dem „Ungeheuer" Sverrir zu Leibe gehen, und versuchte sogar England aufzuhetzen. Sverrir beugte sich nicht. Die Kirche verhängte Massenbann und Interdikt. Sverrir ließ eine scharfe „Rede gegen die Bischöfe" schreiben und verbreiten — vielleicht hat er sie sogar selbst verfaßt, denn sie trägt charakteristische Spuren seines Stils. Diese Schrift enthielt außerordentlich schwerwiegende Angriffe gegen die Kirche und den Klerus. Darauf erklärten die Bischöfe den König für einen Verbündeten des Teufels. Mit überlegenem Spott wies Sverrir in einer seiner geistvollen und scharfen Reden öffentlich diese lächerlichen Beschuldigungen zurück. Aber die Kirche griff zu noch gefährlicheren Mitteln. Bischof Nikolaus wurde die Seele des Aufstandes der sogenannten Bagler, die jahrelang Sverrirs Schöpfung auf das schärfste gefährdeten und mit denen er bis zu seinem Tode immer wieder zu kämpfen hatte.

Erschwert wurde dieser Kampf noch durch die Gegnerschaft der großen norwegischen Geschlechter, die allerdings von Sverrir teilweise in den Kämpfen um die Macht stark dezimiert worden waren. Man hat Sverrir den Vorwurf gemacht, er habe zu viel der besten Geschlechter in diesen Streitigkeiten vernichtet, aber es ist kein Zweifel, daß der König sein Werk nur erhalten konnte, wenn er den eigensüchtigen Bestrebungen der großen Familien entgegentrat. An die Stelle der gestürzten Großen setzte Sverrir mit kluger Berechnung alte Anhänger, die mit ihm von Anbeginn an Freud und Leid geteilt hatten. Dieser Grundsatz bewährte sich in den Zeiten des größten Ansturms der Kirche außerordentlich. Als nicht nur der Klerus, sondern weite Kreise der großen Geschlechter und auch des Volkes auf die vatikanischen Drohungen hin vom König abfielen und sich seinen Gegnern anschlossen, hielten diese seine alten Kämpfer treu zu ihm. Dieser „Pearsschub", wie man ihn genannt hat, ist eines der größten politischen Meisterstücke des Königs.

Auf diese Anhängerschaft gestützt, konnte Sverrir schließlich die Bagler entscheidend treffen und mit ihnen Bischof Nikolaus. Mit den Resten der Baglerpartei aber mußte er sich noch lange herumschlagen.

In diesen Kämpfen zog sich der König ein tötliches Fieber zu. Als er merkte, daß er die Krankheit nicht überstehen werde, weigerte er sich, im Bett die letzte Ölung zu empfangen und befahl, ihn hierzu erst auf den Königs-

Digitized by Google

sitz zu heben. „Ich will", sagte er, „bevor ich mit Öl geweiht werde, mich auf den Hochsitz heben lassen und dort will ich auf Besserung oder Verschlechterung warten. Es wird anders gehen, als Nikolaus Arnasson (der Bischof von Oslo) erwartet hat, wenn ich hier so im Hochsitz sterbe, mit meinen Freunden um mich. Denn er hat gesagt, ich solle sterben als ein Fraß für Hunde und Raben." Dann befahl er, nach seinem Tode seine Leiche dem Volke zu zeigen, zum Zeichen, daß die Bischofspartei ebenso unrecht hatte, wenn sie prophezeite, er würde vom Teufel geholt werden.

König Sverrir starb am 2. März 1202 in Bergen, noch immer von der Kirche gebannt.

III. Sverrir Magnus.

Der Streit mit der Kirche, der einen so großen Teil der Lebenskämpfe Sverrirs ausgefüllt hatte, war im wesentlichen um dieselben Fragen gegangen, um die die Hohenstaufenkaiser mit dem Papsttum rangen. In seinem letzten Willen riet Sverrir seinem Sohne, den Frieden mit der Kirche zu suchen, den er nicht finden konnte. Um des Reichs willen. —

In der nordgermanischen Geschichte, die so reich an starken Persönlichkeiten ist, steht doch die Gestalt Sverrirs in ihrer Art vereinzelt da. Er hat eine blühende und hochbegabte Dynastie begründet und seine Nachfolger haben ihn mit Recht Sverrir den Großen (Sverus Magnus) genannt. Gleich Cromwell und Gustav Vasa hat er sein Reich fast aus dem Nichts geschaffen, aber er verfiel weder in Autokratentum, wie zeitweilig Gustav Vasa, noch vereinsamte er in einem Grade wie Cromwell.

Als Feldherr war er ein Neuerer von Rang, obgleich er niemals das Kriegshandwerk „erlernt" hatte. Als Innenpolitiker hat er Unvergleichliches geleistet: er hat Norwegen wieder geeinigt, eine gute Verwaltung aufgebaut, die Befestigungen verbessert und den Grund zu einer noch mehrere Generationen währenden starken Machtstellung Norwegens im Norden gelegt. Sein großer Enkel Haakon, unter dem das Land seine größte Blütezeit hatte, ist ohne Sverrirs Werk überhaupt nicht denkbar. Außenpolitisch ging Sverrir vor allem mit Schweden zusammen, was sicherlich auch mit seiner Verheiratung mit der Tochter Eriks des Heiligen zusammenhing. So verstand er es immer wieder, die Einmischungen der Dänen zurückzuweisen, die mit den ihm feindlichen Parteien arbeiteten und mit der Kirche zusammen den gefährlichen Bagleraufstand inszenierten.

Besonders eigentümliche Züge an Sverrirs Persönlichkeit sind seine hinreißende Rednergabe und seine religiöse Einstellung. Seine verschiedenen überlieferten Reden, z. B. die wider die Trunkenheit, die wider die Hoffart und die gegen die Bischöfe zeugen von so viel Rhetorik, Feinheit und Kultur, daß man sie mit den Reden des Perikles bei Thukydides vergleichen möchte. Sverrirs religiöse Vorstellungen bewegten sich im Rahmen des Christentums, können aber als geradezu „protestantisch" bezeichnet werden. Die Ansprüche der Kirche wies er immer wieder mit Argumenten zurück, die nicht nur politisch, sondern auch weltanschaulich bestimmt waren. Noch in seiner

Digitized by Google

Todesstunde zeigte es sich, wie hoch er über allem Formenkult seiner Zeit stand.

Sverrir muß einen ganz besonderen persönlichen Zauber gehabt haben. Wieder und wieder wird berichtet, daß er Frohmut um sich verbreitete, wo er auch hinkam. Eine seltene innere Harmonie hinderte ihn daran, seine Gewalt zu mißbrauchen, und seine Menschlichkeit und Güte stehen in seiner harten Zeit vereinzelt da. Ein angeborner Hang zu Vorsicht und Bedachtsamkeit, der sich übrigens in seiner Feldherrntätigkeit in eine erstaunliche taktische Erfindungskraft umsetzte, sowie völlige Mäßigkeit in allen Dingen, mögen hier noch mitgesprochen haben. An seinem Äußeren hebt die Saga hervor, er sei ziemlich zierlich, aber ausgesprochen hellhaarig und helläugig gewesen; besonders erwähnenswert sei seine ungeheuer weittragende und schöne Stimme, die seine Rednergabe sehr unterstützte.

Alles in allem eine Natur, fein organisiert, aber ausdauernd, hart und zugleich biegsam wie eine Stahlklinge. In der Laufbahn wohl Gustav Vasa ähnlich, im Charakter nicht zuletzt auch durch seine stark denkerische Anlage mehr Friedrich dem Großen verwandt. Das Schicksal der Vereinsamung, das so manchen Großen traf, blieb ihm erspart. Es wäre ihm dank seiner glücklichen Natur wohl auch nicht beschert worden, wenn er älter geworden wäre. Wenn man die Saga liest, hat man das Gefühl, daß Sverrir immer, auch als Alleinherrscher, mitten in seinem Volk gestanden hat und ebenso sehr Volkserzieher wie König war. Gerade dieser Zug ist es, der diese nordische Führergestalt des 12. Jahrhunderts uns heute besonders nahe bringt.

Mit einem gewissen Gefühl der Beschämung aber müssen wir eines feststellen: Die deutsche Geschichtsschreibung der Vergangenheit hat zwar über die Geschichtsentwicklung aller südlichen Länder von China bis Spanien wieder und wieder geschrieben, sie hat Persönlichkeiten wie Alexander, Hannibal, Attila, Dschingis Khan oder Napoleon in langen Biographien geschildert, über Condottiere-Gestalten der italienischen Renaissance sind dicke Bände geschrieben worden — aber daß im heimatlichen nordischen Raum im 12. Jahrhundert ein Mann gelebt hat, der mit beispielloser Kühnheit ein Volk und ein Reich erobert und zusammengeschmiedet hat, dessen Führereigenschaften und persönliche Makellosigkeit fast einzigartig waren, ist ihrer Schulweisheit entgangen. Aufgabe einer neuen Geschichtsschreibung wäre es, in erster Linie dafür zu sorgen, daß gerade die großen Führergestalten des germanischen Raumes und der germanischen Völker klar vor unseren Augen stehen, damit schon der junge Mensch aus ihnen ersehen kann, welches die ewigen Urgesetze germanischer Volks- und Staatsführung zu allen Zeiten waren und noch heute sind.

Digitized by Google

Dr. Werner Korte, Münster i/W.

Heinrich Schütz

Aus der Ferne der deutschen Musikgeschichte schaut ein Meister beispielhaft in unsere Tage, der bislang fast völlig von den beiden Dioskuren des 18. Jahrhunderts, Bach und Händel, verdeckt worden ist: Heinrich Schütz. Es ist noch gar nicht so lange her, daß dieser deutsche Musiker überhaupt erst von der Wissenschaft entdeckt und mit einer Gesamtausgabe seiner Werke bedacht wurde; diese wissenschaftliche Besitzergreifung war allerdings keineswegs gleichbedeutend mit der praktischen Wiederbelebung. Was der Sammler und Forscher freilegte, war vielleicht eine philologische Tat, die aber keinerlei Brücken zur deutschen Geistesgeschichte, zum deutschen Lebensraum überhaupt schlagen wollte und konnte. Lediglich die kirchenmusikalischen Kreise der protestantischen Professoren und Pfarrer nahmen sich der Schützschen Musik an, da sie in ihr ein liturgisches Gut von allerhöchster Kraft zu erkennen glaubten, geschaffen vor allem dazu, die durch spätromantische Entgleisungen verkitschte Kirchenmusik neu zu beleben. Erst mit der sog. musikalischen Jugendbewegung geschah es, daß die Schützsche Musik dieser Pastorenatmosphäre enthoben wurde und sich zu einer deutschen Bekenntnismusik für diejenigen ausweitete, die das bekennende Wort singend mit ihr zu erleben vermochten. In die Breite deutschen Musizierens konnte aber auch die Schützpflege der Singkreise und Singgemeinden nicht dringen. Der tiefere Grund dafür, daß das Lebenszeugnis eines deutschen Meisters wie Schütz in den Vor- und Nachkriegsjahren sich nicht durchsetzte, liegt an dem völligen geistigen Zusammenbruch aller deutschen Werthaltung: der Konzertsaal des 19. Jahrhunderts, als Versammlungsstätte eines Bildungsbürgertums, das durch keinerlei verbindlich-schicksalhaftes Bewußtsein zu einer Hörergemeinde zusammengeschlossen war, um eine allen gültige Äußerung deutscher Musik zu erleben, dieser Konzertsaal zeigte wohl Stars, vermittelte dem passiv aufnehmenden Hörer wohl „Stimmung", „Erlebnis", wofür er schließlich entsprechend bezahlt hatte, Musik aber, die etwas mehr voraussetzte, nämlich, daß sie nicht als privates Erlebnis, sondern als deutsches Bekenntnis von der Gemeinschaft der Zuhörer mitbekannt werden muß, blieb der klassenmäßig differenzierten Schar der bürgerlichen Abonnenten völlig unfaßbar. An dieser passiv-aufnehmenden Konzertsaalhaltung mußte jedesmal, wenn man unverständig genug war, einen „Gesang" von Schütz in das Programm aufzunehmen, dieses Unterfangen scheitern, man verlangte von dieser Musik etwas, das sie gar nicht zu geben imstande war: ein ästhetisch zu genießendes Musikwerk mit „Schönheiten", „Tiefe" usw., so wie man überhaupt gewöhnt war, daß Musik eine im luftleeren Raum für sich nach eigenen Gesetzen übervölkisch existierende Kunst sei, die in der Beurteilung durch den Fachmann erweise, ob sie gut oder schlecht sei. Das Urteil über Schütz fiel meistens etwas überlegen aus: es sei schon lange her, Bach sei es „noch

Digitized by Google

nicht", trotzdem sehr „interessant" usw. In diesen Urteilen offenbart sich die ganze traurige Armut einer völkisch und damit geistig entwurzelten Bildungsschicht, der Kunst schließlich nichts anderes als privater Nervenkitzel bedeutete und die nach dem Grad, wie weit das bei einem Kunstwerk erreicht wurde, dessen Wert abzuschätzen wußte.

Es ist deshalb mehr als eine dem historischen Zufall entspringende Geste (Schütz wurde 1585 genau hundert Jahre vor Bach und Händel geboren), daß das deutsche Volk im Bach- und Händeljahr dieses Meisters gedenkt, es ist zugleich Zeichen deutscher Umkehr und Besinnung, daß wir nicht in liberalistischer Fortschrittsideologie verantwortungslos mit dem Kostbarsten umgehen dürfen, was wir besitzen: das von unsern Vorfahren gelebte und gestaltete deutsche Lebensbekenntnis, die deutsche Kunst. Wir suchen heute nicht aus der Ferne der Historie deutsche Tatsachenberichte, wir suchen uns, unsere vorgeschehene Gegenwart, wir trachten nicht nach einer Biographie allein, wir trachten nach der Erkenntnis des deutschen Künstlers und Kämpfers, für uns lebendig wie vor 300 Jahren.

Heinrich Schütz wurde am 8. Oktober 1585 in Köstritz a. d. Elster geboren; er entstammte einer älteren Weißenfelser Familie, was seine Eltern veranlaßte, 1590 wieder nach Weißenfels zurückzukehren, um das Stammhaus der Schützens, den Gasthof „Zum Schützen" nach dem Tode des Großvaters wieder zu beziehen. Trotzdem schon der Knabe sich als Sopranist hervortat und dem Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel einen so starken Eindruck machte, daß er alles daran setzte, ihn zur weiteren musikalischen Ausbildung in seine Residenz zu holen, was ihm mit schließlicher Einwilligung der Eltern 1599 gelang, bezog der Dreiundzwanzigjährige doch 1608 nach Beendigung der Schulzeit die Universität Marburg zum Studium der Rechte. 1610 gab der Landgraf seinem Schützling ein Stipendium für musikalischen Unterricht bei dem berühmten venetianischen Meister Giovanni Gabrieli: ein Buch fünfstimmiger Madrigale war die Frucht dieser Lehrjahre in Italien. 1612 nach Hause zurückgekehrt, wandte er sich in Leipzig wieder dem Rechtestudium zu, bis ihn Landgraf Moritz endlich dazu brachte, dieses Studium endgültig aufzugeben und sich ganz der Musik zu widmen. 1615 bat sich der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen Schütz „für ein paar Jahre" vom Landgrafen aus; aus diesen „paar Jahren" aber wurde ein Lebensschicksal: Schütz hat die kurfürstlichen Dienste durch 55 Jahre bis an seinen Tod nicht mehr verlassen. Seine Aufgabe war es hier, für Hof und Kirche zu komponieren, die Musik zu proben und aufzuführen, seinen Herrn auf Reisen zu begleiten, festliche Gelegenheiten musikalisch zu feiern usw. 1627 komponierte er seine einzige Oper, die „Daphne", von der nur der Text von Opitz in unsere Hände gelangt ist, die Musik blieb verloren. Die Oper wurde bei der Hochzeit der Tochter des Kurfürsten, Sophie Eleonora, mit dem Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt aufgeführt. Inzwischen drang der Ruhm eines italienischen Meisters, Claudio Monteverdis, immer vernehmlicher in den deutschen Norden, und Schütz machte sich 1628 nach Venedig auf, um die „neue" Musik dieses Meisters, den „stile rappresentativo" in echt deutschem

Digitized by Google

Werk- und Lerneifer am Ort zu studieren. 1629 kehrte er nach Dresden zurück und führte mit den „Symphoniae sacrae I“ den Deutschen den neuen deklamatorischen Solostil mit Generalbaßbegleitung vor.

Während nun sein wachsender europäischer Ruhm den Meister an die größeren und kleineren Höfe zu längerem oder kürzerem Aufenthalt führte, so mehrfach nach Kopenhagen, wo er zum kgl. dänischen Kapellmeister ernannt wurde, Wolfenbüttel und Weimar, brach die Not des großen Krieges immer schwerer über die deutschen Stämme herein, unter der auch die fürstliche Musikpflege und Schützens Wirken schwer bedrängt wurde. Als nach einem Menschenalter ein unsicherer Friede Furcht und Schrecken vergessen lassen wollte, war Schütz zudem auch in seinem persönlichen Schicksal schwer getroffen: 1625 war seine junge Frau gestorben, 1638 war die jüngere Tochter gestorben, 1655 nahm der Tod dem Siebzigjährigen seine zweite Tochter, die er um 17 Jahre in Amt und Arbeit einsam wirkend und werkend überlebte. Am 6. November 1672 starb Heinrich Schütz in Dresden im Alter von 87 Jahren.

Sehen wir ein Bild des Alternden, so schauen wir in ein vom Leben gezeichnetes Antlitz, in dem Kummer, Sorge und Not ihre grüblerischen Linien gezogen haben, in dem trotz allem aber die willensstarke Zuversicht, die unbeirrbare Treue vor Amt und Berufung als tiefster geistiger Besitz zu erkennen sind. Unter den hochgezogenen Brauen charakterisiert ein weltoffener Blick von prüfend-deutscher Kühle den Freund und Diener der Großen seiner Tage, der ebenso Jurist, Staatsmann, Philosoph oder Mediziner in der Weite seiner frühbarocken Welthaltung hätte sein können, wie er ein Musiker von europäischer Berühmtheit wurde. In diesem Kopf offenbart sich die unüberwindbare Lebenskraft deutschen Blutes, die in dem großen politischen Zusammenbruch des 30jährigen Krieges zu den größten Gipfelungen deutscher Kunst auszuholen imstande war. Als das politische Deutschland ein Trümmerhaufen überheblicher Kleinstaaterei war, zeichnen diesen Meister zwei deutsche Mannestugenden als Führer zum großen völkischen Reich aller Deutschen: Glaube und Gehorsam in seinem deutschen Amte, zu dem er sich verpflichtet er- und bekennt. Nur mit Erschütterung vermögen wir jene Briefstelle an den Kurfürsten zu lesen, die fünf Jahre nach dem Westfälischen Frieden auf die durch den Krieg herbeigeführten Nöte der deutschen Musiker hinweist und schließlich in die verbitterten Zeilen ausbricht: „wie Ich bey solchen bewandnus genugsamen anlas habe, mich gerewen zu lassen, das auff das, in Teutschland wenig bekandte und gewürdigte Studium Musicum, so viel fleis, arbeit, gefahr und unkosten ich, iemals gewendet und dessen Directorium am hiesigen Churfl. Hofe auff mich genommen“, oder wenn er schreibt: „In Verbleibung welches dann Ich für meine Person selbst auch hirmit protestiert haben will, das, nachdem Ich nunmehr alles, bis auf das bluth aus den adern gleichsamb theils zugesagt, theils unter etliche nothleidende Musikanten vorstrecket habe, mich lenger alhier in Dresden zu dauern gantz unmöglich fallen wird, worvon in specie dieses orts Ich itzo nichts melden, sondern dieses nur bezeuget haben will, das lieber den todt als lenger so thanen bedrengten

Digitized by Google

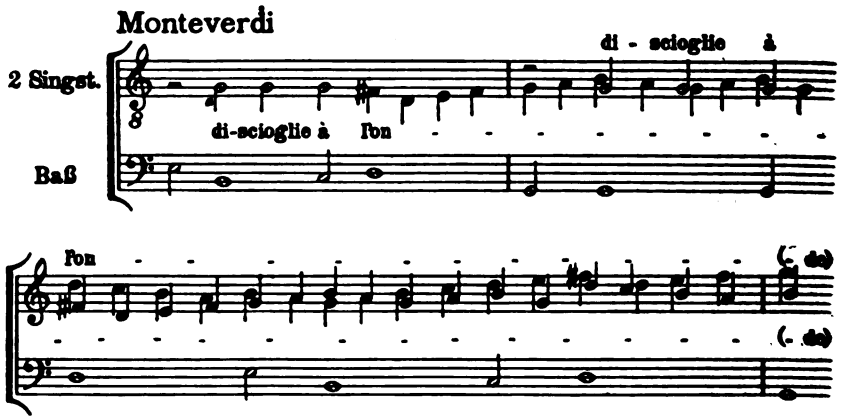
zuſtandt bey zu wohnen, Ich mir wünſchen wolte". Trotz allen Unwillens und verſtändlicher Verbitterung hat er die Kraft des Gehorſams, im zuerſt zitierten Briefe nach Ankündigung einer Reiſe nach Halle und Weißenfels folgendermaßen zu ſchließen: „So bin ich doch erbötig nach erörterung derſelbigen, wann Gott mich geſundt leſt, mich gehorſambſt wieder alhier einzuſtellen, verhoffende unſer Gndgſtr. Churf. und Herr, dero mehrmals uns gethaner gndgtn. Vertröſtung nach, in deſſen die eußerſte noht ihrer Muſicanten einſten in gnaden vermitteln laſſen und E. Hoche Geſtr. auch ihres theils zur Beförderung dieſes worts, Ihre vermögende großgönſtige Handt, gerne mit darbieten und anſchlagen werden, als welchen ſelbſt wol wiſſend iſt, da hiran Sie die chriſtliche Liebe Erweiſen, das lob Gottes und die Reputation des Churfurſtl. Hofes beffördern, deſſen Göttlicher protection zu gnaden E. Hohe. Geſtr. ich ſchlieslich hirmit empfele und trewſtes gemühts nach beſtes vermögens verbleibe". „Das Lob Gottes" und die „Reputation" laſſen den tiefdeutſchen Zug erkennen, der Not und Verfall mit der Treue des Amtes überwindet, zu dem er ſich berufen fühlt. Schütz ſah in der ſtaatlichen Lebensform ſeiner Zeit — über die troſtloſe Zerſplitterung hinweg — die ſakroſankte deutſche Lebensform überhaupt, ihr diente er mit allen ſeinen Kräften, ſei es in ſeinem Amte, ſei es, daß er für den Kurfürſtentag 1627 in Mühlhauſen mitten in den Grauen des Krieges ein „da pacem, domine" komponierte, ſei es, daß er ſeinem Freunde Heinrich Reuß Poſthumus mit dem „Muſikaliſchen Exequiem" das unvergängliche Denkmal eines deutſchen Requiems ſetzte, oder ſei es mit ſeinem Schaffen überhaupt, in dem ſo manches Werk bei ſeiner Drucklegung über die übliche Widmung hinaus Zeugnis ablegen ſollte von der dienenden, der Geſamtheit verpflichteten Geſinnung ſeines Schöpfers. So heißt es im Vorwort zu den „Kleinen geiſtlichen Konzerten" 1636 nach der Klage über die „noch anhaltenden gefährlichen Kriegs-Läufften in unſerm lieben Vater-Lande Teutſcher Nation" und deren Folgen für die Muſikpflege: „unterdeſſen aber / und damit mein von Gott verliehenes Talentum in ſolcher edlen Kunſt nicht ganz erſitzen bleiben / ſondern nur etwas ſchaffen und darreichen möchte / habe ich etzliche kleine Concert auffſetzen / und gleichſamb als Vor-Boten meiner Muſicaliſchen Werk / zur Ehre Gottes anjetzo herauſſgeben." So bleibt er beharrlich trotz des „unſeligen Krieges" bei Pflicht und Amt an der deutſchen Muſik.

Dies mag beſonders betont ſein, obwohl wir uns heute ſchwer vorſtellen können, daß es nicht ſelbſtverſtändlich ſei, daß einem deutſchen Künſtler keinerlei andere Möglichkeit gegeben ſei ſich auszudrücken, als wie er durch Blut und Stamm begnadet iſt, ſich zu äußern, nämlich als Deutſcher. Diejenigen, die in ſelbſtgenügſamer philologiſcher Tatſachenſammlung oder in einer weit gefährlicheren ſog. „geiſtesgeſchichtlichen" Methodik und Forſchung außerhalb aller völkiſchen Verpflichtung und allen völkiſchen Bewußtſeins Muſikwiſſenſchaft betrieben, glaubten auch bei Schütz Weſentliches zu ſeinem Stil entdeckt und geſagt zu haben, wenn ſie — der beiden italieniſchen Reiſen gedenkend — in ſeinen Werken beſtimmte italieniſche Vorwürfe, z. B. des Madrigalſtiles, der Technik des „stile rappresentativo"

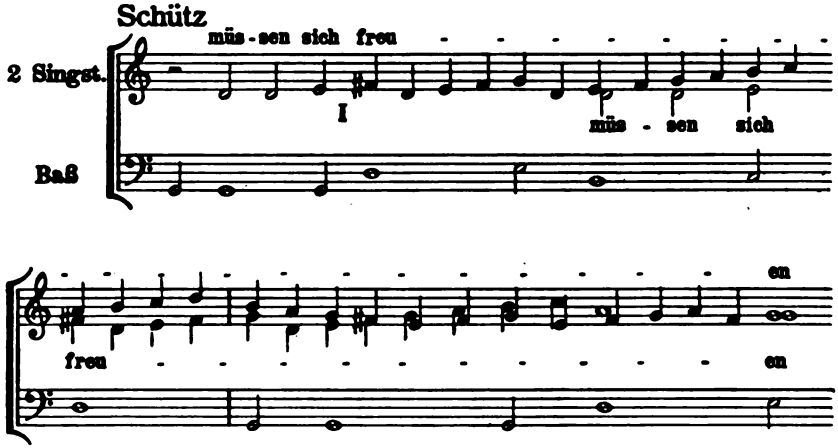
Digitized by Google

wiedererkannten. Mit diesen Entdeckungen hatte man durchaus Recht, auch Schütz selbst weist in seinen Vorreden mannigfach auf seine italienischen Vorbilder hin, nur hatte man das Wesentliche insgeheim übersehen, nämlich das, was ein so lebendiger Deutscher wie Schütz aus diesen Vorwürfen gemacht hat, d. h. wie sehr sich das deutsche Erbe unentrinnbar durch alle fremden Vorwürfe hindurchzeichnet. Schütz ist einer der deutschesten Meister der Musikgeschichte, wenn man es einmal so formulieren kann, und es ist traurig, daß es verantwortungslose Darstellungen gibt, die in ihm einen „noch" von Italien gestempelten Musiker sehen, während sich die deutsche Musik „erst später" durchsetzt. (Diese Darstellung beruht zudem auf dem großen Mißverständnis, das 19. Jahrhundert als besonders „deutsch" anzusprechen; das war es keineswegs. Sondern der geistige Zusammenbruch einer völkisch liberalisierten Kunst ward mit ihm vorbereitet und konnte weder durch die gigantische Beschwörung Richard Wagners aufgehalten, noch durch die sog. „Gründerjahre" verdeckt werden.) Heinrich Schütz war deutscher als die resignierten Spätlinge des 19. Jahrhunderts, er steht in einer Reihe mit den großen Kündern von deutscher Seele: Bach, Beethoven und Wagner.

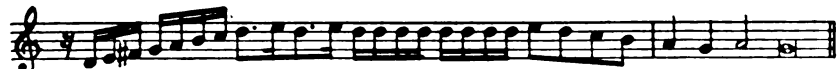
Nur eine oberflächliche Betrachtung kann sich damit begnügen, festzustellen, daß Schütz z. B. längere Zeit in Italien damit verbracht hat, den modernen italienischen Sololiedstil (mit Begleitung eines Tasteninstrumentes) nach dem Vorbild Monteverdis zu studieren und daß er mit den „Symphoniae sacrae" und den „Kleinen geistlichen Konzerten" diesen neuen Stil selbst propagiert habe. Ebenso wie die deutschen Musiker des 17. Jahrhunderts im allgemeinen sich kraftvoll-eigensinnig der italienischen „Moderne" fernhielten, keine Opern schrieben und noch lange das Musizieren im gemeinschaftlichen Verband der solistischen Einzelproduktion vorzogen, so vermag Schütz auch bei der stärksten technischen Annäherung an das italienische Vorbild nur aus der Erbmasse der deutschen Gesinnung und Leiblichkeit zu musizieren. Schütz hat z. B. über einen Baß Monteverdis an Stelle der beiden Madrigalstimmen des Italieners einen neuen Text zweistimmig komponiert, wir stellen zwei entsprechende Stellen übereinander:



Digitized by Google

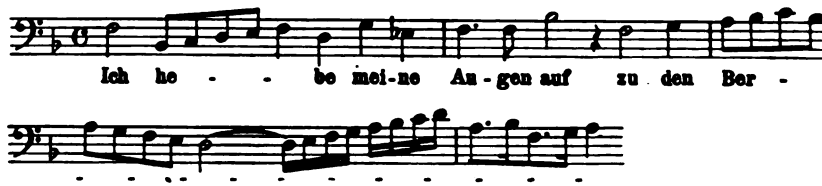


Für den Unbefangenen mögen sich diese Duett-Koloraturen sehr ähnlich sehen: die Technik der melodischen Verknüpfung über dem gleichen Baß scheint völlig gleichartig. Wollen wir aber beide Stellen einmal singen, so wird sich rasch ein — vielleicht in Worten schwer faßbares — Etwas herausstellen, das auf die tiefere rassisch-räumlich bedingte Verschiedenheit der Grundhaltungen beider Komponisten zurückführt. Die Koloratur Monteverdis bleibt an der Oberfläche eines glatten Flusses, einer charakteristisch gezackten Melodie, wirksam durch die stoffliche Geformtheit und die stofflich-tonliche Eleganz, die der Sänger dieser Koloratur bei der Ausführung zu geben hat. Bei Schütz ist die Hauptsache nicht in der Musik, sondern im Wort zu suchen: „müssen sich freuen". Die Koloratur muß mit dem Strom des freudigen Aufschwungs mitschwingend gesungen und ausgefüllt werden; geschieht das nicht, so wird sie leblos, mag sie klanglich auch noch so schön herausgebracht werden. Hierin offenbart sich der tiefste Wesensunterschied beider Künstler (bei denkbar stärkster technischer Annäherung): der Italiener setzt den ausführenden Solisten in den Vordergrund, der Deutsche läßt die Person des Solisten zurücktreten, Monteverdi musiziert aus dem Gefühl der stofflich-klanglichen Schönheit, Schütz musiziert aus der wortgebundenen Sinnhaftigkeit, die stofflichen, d. h. klanglichen Ordnungen sind ihm sekundäre Werte, dienende Mittel. Nirgendwo finden Rasse und Leiblichkeit stärkeren Ausdruck als in der Zugangs- und Ausführungshaltung Musizierender; das vermag in unserem Falle etwa die Gegenüberstellung einer Monteverdischen Solistenkoloratur



und des nachfolgenden, in inbrünstiger Erfülltheit aufsteigenden Schützschen Sologesangs zeigen:

Digitized by Google



Hier bedarf es keiner Erläuterung mehr.

So zeichnet auch jene Werke, die Schütz in der Nachahmung der italienischen Moderne schrieb, der deutsche Zug, Musik nicht um ihrer selbst willen zu treiben, sondern sie zur Dienerin und Äußerung des metaphysischen Sinns der Existenz aufzuweiten. Er selbst wußte darum, kannte die Quellen deutscher Musik, und als er 1648 die „Geistliche Chormusik" erscheinen ließ, sagte er im Vorwort: „Als bin ich hierdurch veranlasset worden derogleiche Wercklein ohne Bassum Continuum auch einsten wieder anzugehen / und hierdurch vielleicht etliche / insonderheit aber theils der angehenden Deutschen Componisten anzufrischen / das / ehe Sie zu dem concertirenden Stylo schreitten / Sie vorher diese harte Nuß (als worinnen der rechte Kern / und das rechte Fundament eines guten Contrapunkts zu suchen ist) auffbeißen / und darinnen ihre erste Proba ablegen möchten." Diese Probe auf das Können entspricht nicht nur deutscher Gründlichkeit, sie ist zugleich Zeugnis dafür, wie stark jene auf mehrstimmig-polyphones Singen abgestellte Gemeinschaftsmusik des deutschen 16. Jahrhunderts das Blutserbe der deutschen Frühbarock-Meister war, mochte ihre Sehnsucht sie alle in die Lehrzeit nach dem großen Musikland Italien — „als auff der rechten Musicalischen Hohen Schule" — führen: kehrten sie zurück, so waren sie über allem *deutsche* Künstler; aller Glanz römischer Virtuosität und venetianischer Klangpracht konnte ihr deutsches Herz wohl bezaubern, aber nicht sich selbst untreu werden lassen. Sie waren tief und schicksalhaft in dem organisch-sinnhaften Chorgefüge ihrer Motetten, Konzerte und Kantaten gefangen und sahen in ihm die Quelle der Kraft und das Abbild der sinn- und ziervollen Ordnung ihres Lebens- und Weltbildes. Und als solche Meister konnten sie die mannigfach von außen zuströmenden Kräfte getrost in sich aufnehmen, ihr Blut war stärker und alles wandelte sich an ihnen zum übermächtig *deutschen* Zeugnis. Es ist hier nicht der Raum, die einzelnen Werke Heinrich Schützens zu besprechen; wer tiefer in sein Lebenswerk eindringen will, den verweise ich auf die 19bändige Gesamtausgabe seiner musikalischen Werke, die bei Breitkopf und Härtel erschienen ist.

So steht heute der deutsche Meister Heinrich Schütz vor uns: im Werk scheinbar zwiespältig zwischen altem und modernem Stil, zwischen deutschem Erbe und italienischem Zauber schwankend, in Wirklichkeit ein Mahner und Künder in schwerster deutscher Zeit. Und das läßt uns ihn verehren: die Lebenshaltung des 17. Jahrhunderts ist dahin, die Form seiner religiösen Verwurzelung fern gerückt vor dem Neuen unserer Tage, ungetrübt aber bleibt uns über den historisch-vergangenen Bahnen seiner Tage das Vermächtnis und Erbe seiner beispielhaften deutschen Sendung.

Digitized by Google

Dr. Werner Hülle:
(Landesanstalt für Volkheitskunde, Halle a. S.)

Die Altsteinzeit Mitteldeutschlands

Ein Überblick auf Grund der neuesten Ausgrabungsergebnisse

Die letzte große Periode der Erdgeschichte, das Eiszeitalter, gehört zu den großen wissenschaftlichen Problemen, zu deren Aufhellung sich verschiedene Wissenszweige die Hand reichen müssen. Schon allein die interessanten Erscheinungen großer Klimaschwankungen, die es fertig bringen, daß riesige Eismassen über Hunderte von Kilometer hinweg plötzlich vorstoßen, daß von Skandinavien aus über die Ostsee hinweg eine Inlandeisdecke den ganzen Norden Eurasiens bedeckt und daß von allen Gebirgen, besonders von den Alpen, ausgedehnte Gletscherzungen ins Vorland fließen und daß eine fast tropische Tier- und Pflanzenwelt der vorhergehenden Erdzeit einer ganz anderen weichen muß, die neben dem gewaltigen Mammut, dem sibirischen Nashorn und anderen Großsäugetieren das Renntier, den Steinbock und viele andere „kalte" Tiere enthält, würden großes Allgemeininteresse verdienen. Aber dazu kommt noch etwas Besonderes: soweit wir bisher mit Sicherheit feststellen können, tritt in diesem Erdzeitalter der Mensch zum erstenmal auf die Bühne der Weltgeschichte, es ist die noch wenig erhellte Jugendzeit des Menschengeschlechtes.

Die Frage nach der Herkunft des Menschen ist uralt. In den Mythen vieler Völker finden wir sie oft in großartiger Schau dargestellt und auch die Edda hat uns bruchstückhaft etwas von der Anschauung des germanischen Menschen erhalten. Aber die heutige Zeit will tiefer in die Geheimnisse dringen, die Vorgeschichte oder wie wir für diesen ältesten Abschnitt auch sagen können, die Urgeschichte hat es sich zum Ziel gesetzt, diese Frühzeit des Menschen mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln aufzuhellen. Sie bedarf dazu freilich auch der Mitwirkung der Erdgeschichte und Tierkunde (Geologie, Paläontologie und Zoologie), der Rassenkunde (Anthropologie) und vieler anderer Wissenschaften.

Frankreich galt fast allgemein bisher als das „klassische" Land der Altsteinzeitforschung, besonders in der Dordogne und in den Pyrenäen suchte man das „Paradies des Urmenschen". In der Tat sind auch in Westeuropa für den Urmenschen die Bedingungen insofern sehr günstig gewesen, als dort nicht nur dauernd eisfreies Land war, sondern auch in den Kreideablagerungen der als Werkmaterial äußerst geschätzte Feuerstein reichlich vorhanden war. Aber es darf doch nicht vergessen werden, daß als erster Geologe der Baron v. Schlotheim im Jahre 1820 der Anschauung Cuviers entgegentrat, daß der Mensch nicht mit den fossilen Tieren gleichaltrig sein könne, indem er nachwies, daß in einem Gipsbruch bei Köstritz in Thüringen einzelne Menschenknochen zwei bis drei Meter unter den Knochen von Rhinozeros, Hyäne

Digitized by Google

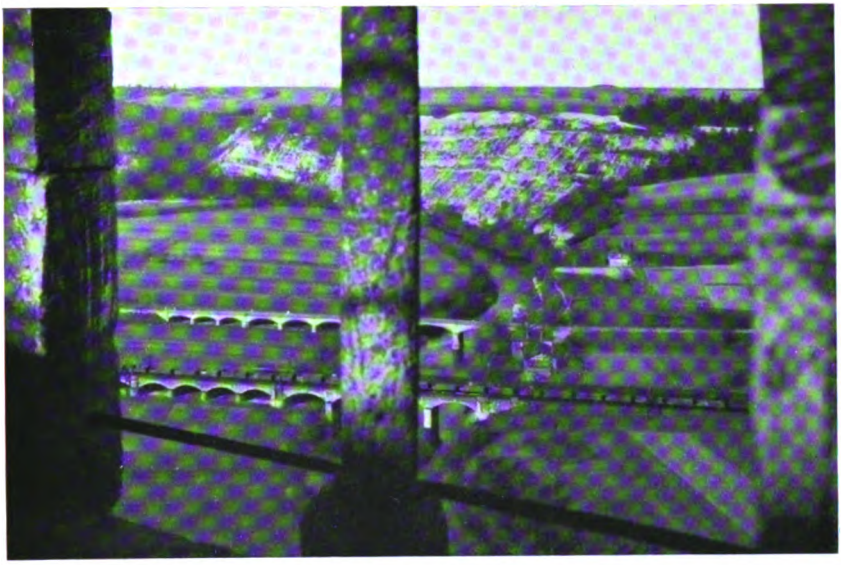
usw. gefunden wurden. Aber leider wurden diese Forschungen nicht planmäßig fortgesetzt. Zwar fand 1874 R. Th. Liebe in der Lindenthaler Hyänenhöhle in Gera mit eiszeitlichen Tieren zusammen Feuersteingeräte, seit 1871 wurden in den Kalktuffbrüchen bei Taubach und Ehringsdorf in der Nähe von Weimar mit den Resten einer wärmeren, zwischeneiszeitlichen Tierwelt Feuersteingeräte, Herdstellen und viele vom Menschen zerschlagene Tierknochen geborgen, in den Jahren 1890 bis 1893 wurden durch Blasius interessante Bärenfunde in den Harzhöhlen, besonders in der Baumanns- und Hermannshöhle gemacht, aber es fehlte an einer planmäßigen Durcharbeitung.

So kam es, daß in Westeuropa die große Durchbruchsschlacht für die Anerkennung des eiszeitlichen Menschen geschlagen und gewonnen wurde. Dort wurde auch besonders von Mortillet eine Stufenfolge für diese Altsteinzeit, wie man diese Epoche zusammenfassend benannte, aufgestellt, die mit einigen Berichtigungen dann für die ganze Erforschung dieser Zeit maßgebend wurde. Für die Bezeichnungen der einzelnen Stufen waren natürlich nur französische Fundstellen herangezogen worden und so hatte man sich auch in Deutschland daran gewöhnt, von einem Chelleen, Acheuléen, Moustérien, Aurignacien, Solutréen und Magdalénien zu sprechen. Das vor dem Weltkrieg erschienene Werk von R. R. Schmidt, das eine Zusammenfassung der altsteinzeitlichen Funde Deutschlands gibt, ist ganz auf diesem Schema aufgebaut, die mitteldeutsche Fundgruppe ist allerdings nur durch neun Fundstellen vertreten, die bezeichnenderweise samt und sonders nicht in dieses französische Schema eingeordnet werden konnten.

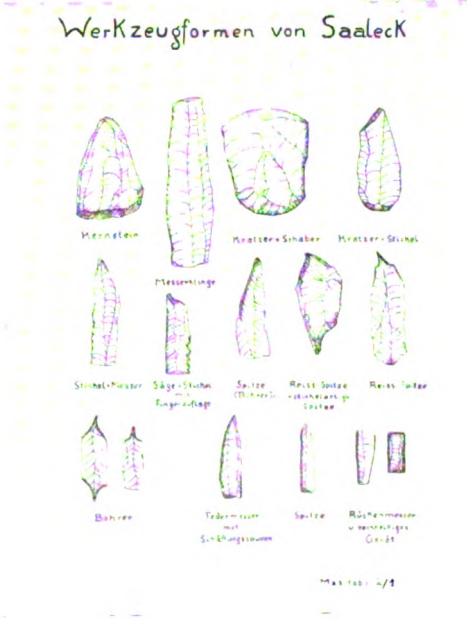
Es würde zu weit führen, wenn wir hier auch nur skizzieren wollten, wie es allmählich kam, daß dieses französische Schema in seiner Allgemeingültigkeit immer mehr auf Westeuropa eingeschränkt wurde. Nur einzelne Tatsachen seien aufgezählt: dem Geologen Wiegers gebührt das Verdienst, für Deutschland zum erstenmal eine Stufenfolge aufgestellt zu haben, die mitteleuropäische, hauptsächlich deutsche Fundstellen zu Paten hat. Andree wies wiederholt darauf hin, daß verschiedene Entwicklungsbahnen in der Altsteinzeit nebeneinander zu erkennen sind und schließlich war es allgemein klar geworden, daß man auch in der Altsteinzeit schon verschiedene „Kulturkreise" unterscheiden muß. Der Wiener Josef Bayer benannte drei Kulturkreise als Faustkeilkultur, Breitklingenkultur und Schmalklingenkultur, O. Menghin in seiner „Weltgeschichte der Steinzeit" unterschied: Faustkeil-, Klingen- und Knochenkulturkreis. Die Fragen sind noch in vollem Fluß, zumal auch Mittel- und Osteuropa, besonders Mähren, Ungarn, Polen und Südrußland viel neues Material aus der Altsteinzeit geliefert haben, aber soviel ist ganz klar geworden, daß man heute mit der französischen Stufenfolge nicht mehr allein durchkommen kann. Daraus leiten wir auch die Berechtigung ab, das mitteldeutsche Fundmaterial, das ebenfalls in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung erlebt hat, da die Zahl der Fundstellen von neun auf über dreißig gestiegen ist, unter ganz neuen Gesichtspunkten zu betrachten.

Zu den schon oben erwähnten altsteinzeitlichen Fundstellen Mitteldeutschlands waren im Laufe der Jahre immer wieder neue, durch Zufall entdeckte

Digitized by Google



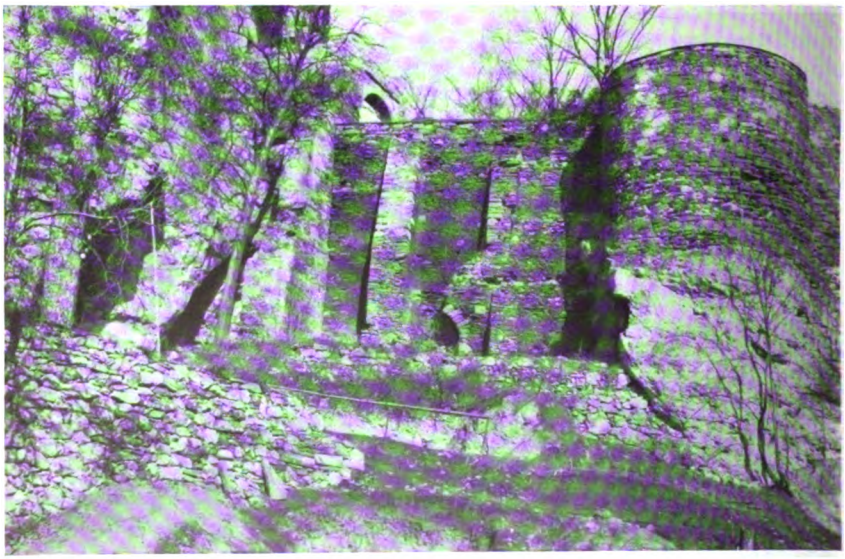
Blick auf die Freilandſiedelung der Pferdejägerkultur bei Saaleck von der Rudelsburg



Werkzeugtypen der Stufe von Saaleck (Kr. Naumburg)

Digitized by Google

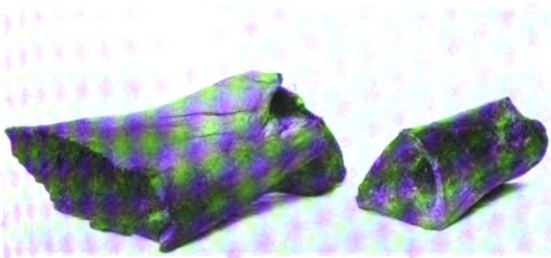
Ilſenhöhle unter Burg Ranis (unter der Vorburg)



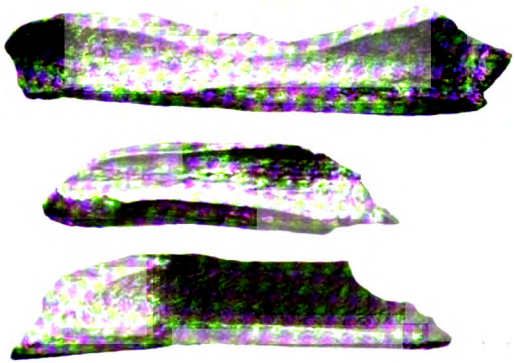
Ilſenhöhle unter Burg Ranis (unter der Vorburg)
Die beiden Pfeiler der großen Höhle

Digitized by Google

Werkzeugformen der „Ehringsdorfer“ Schicht der Ilsenhöhle

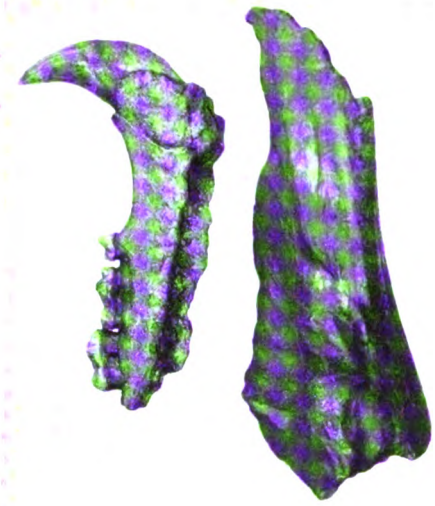


Schaber aus Röhrenknochen, Ilsenhöhle Bärenjägerschicht



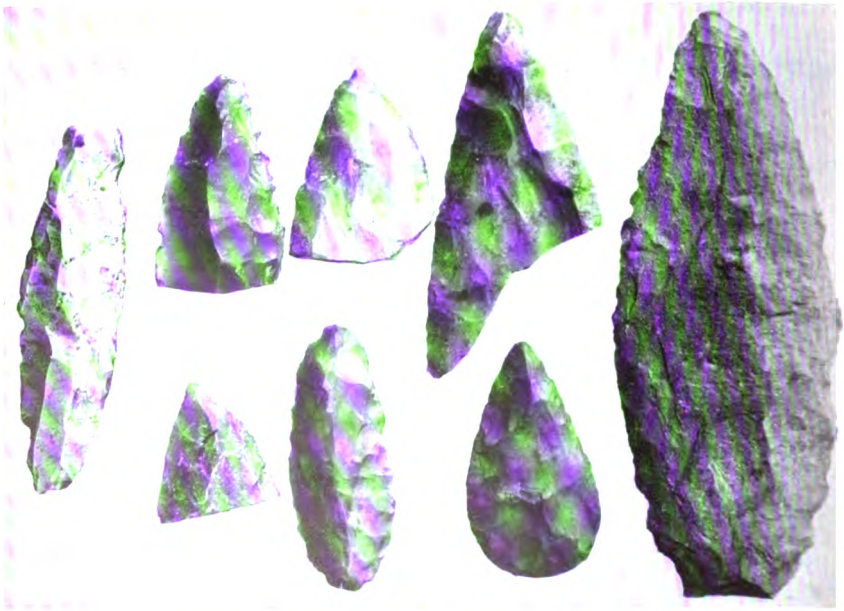
Fellglätter und andere Knochengeräte, Bärenjägerschicht Ilsenhöhle

Digitized by Google



Hacke aus einem Bärenunterkiefer und Knochengerät

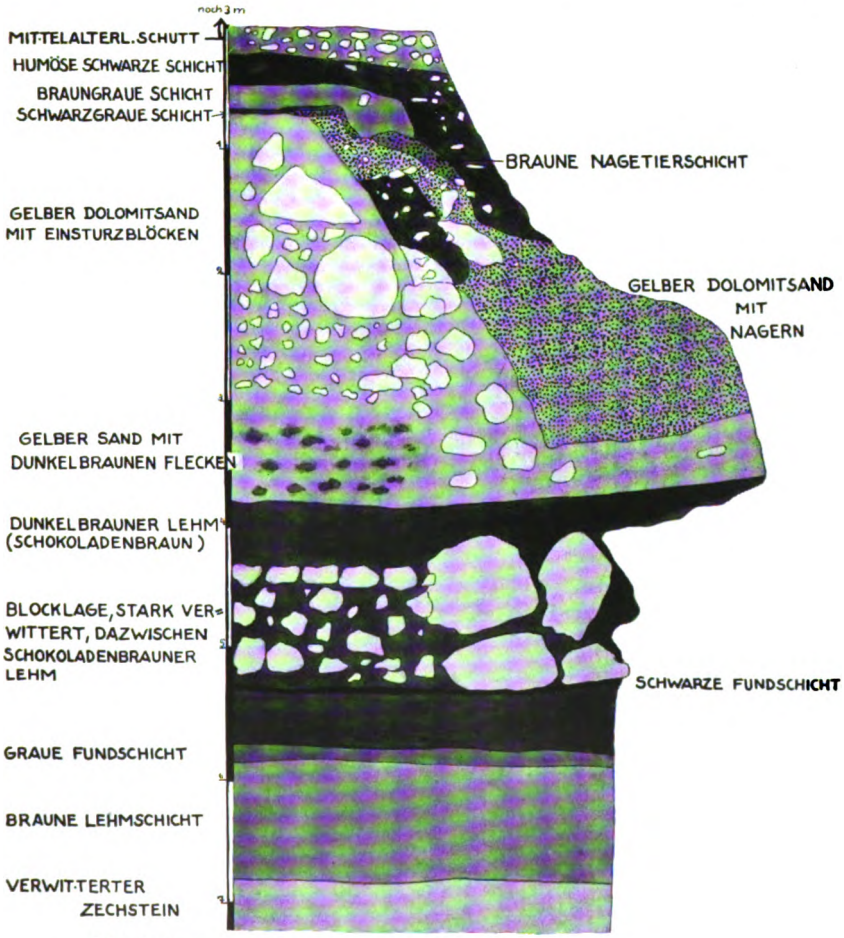
Prachtlanzenspitze der Bärenjägerkultur der Ilsenhöhle



Feuersteingeräte der Bärenjägerkultur der Ilsenhöhle

Digitized by Google

SCHICHTENPROFIL DER JLSENHÖHLE, (QU.14)



BEI 7,80m ANSTEHENDER ZECHSTEINFELS

Digitized by Google

Digitized by Google

gekommen. Aus eiszeitlichen Schottern wurden im Jahr 1904 bei Hundisburg Feuersteingeräte gefunden, 1911 wurden Funde in ähnlicher Lagerung von Markkleeberg bei Leipzig bekannt, von denen schon 1895 ein Teil entdeckt aber nicht veröffentlicht wurde.

Aber erst kurz vor dem Weltkrieg begann auch in Mitteldeutschland eine planmäßigere Erforschung der Altsteinzeit. Vom Weimarer Museum aus wurden die Brüche von Ehringsdorf und Taubach überwacht, nachdem besonders H. Hahne auf die Bedeutung dieser Funde aufmerksam gemacht hatte. Ihm ist auch eine der ersten planmäßigen Grabungen bei Rabutz zu verdanken, die kurz vor Beginn des Weltkrieges beendet wurde.

Nach dem Weltkrieg war auch die Arbeit auf diesem Gebiet zunächst fast unmöglich, nur kleinere Zufallsfunde, so bei Wangen und Wettin, vom Taubenberg bei Sangerhausen, von Klein-Quenstedt und vom Fallstein wurden geborgen.

Die letzten Jahre haben dann erst wieder planmäßige Forschungen auch auf dem Gebiet der Altsteinzeit gebracht. Der Aufschwung hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß man erkannte, daß die Altsteinzeit für die Entwicklung der späteren Kulturen und Rassen den eigentlichen Schlüssel bietet. Hatte man sich früher vorgestellt, daß die Altsteinzeit durch einen „Hiatus" von den späteren Steinzeitkulturen getrennt sei, daß ein dichter Urwald am Abschluß der Altsteinzeit Mitteleuropa bedeckt habe und daß in der Jungsteinzeit eine vollständige Neubesiedlung Mitteleuropas erfolgt sei, so sind wir jetzt durch neuere botanische Arbeiten, die besonders auf Blütenstaubuntersuchungen in Moorablagerungen beruhen, zu ganz anderen Anschauungen gekommen. Aus der Einwanderfolge der Waldbäume sehen wir, daß während der ganzen Mittleren Steinzeit und auch noch zu Beginn der Jungsteinzeit große waldfreie Flächen in diesem Gebiet vorhanden gewesen sein müssen, die dem Menschen ausreichende Siedlungsmöglichkeiten boten. Tatsächlich ist auch der „Hiatus" durch neuere Funde überall überbrückt worden und so kommen wir immer mehr dazu, daß wir tatsächlich eine ununterbrochene, bodenständige Entwicklung von Kulturen seit der Urzeit bis in frühgeschichtliche Zeiten hinein verfolgen können.

Ganz besonders gilt dies für die letzte große Epoche der Altsteinzeit, die man in Frankreich als Magdalénien bezeichnet hat, und für die Wiegers für Deutschland die Bezeichnung Thainger Stufe vorgeschlagen hat. Es wäre vielleicht aber besser für die Gesamtbezeichnung dieser Stufe, auf einen einzelnen Fundplatz zu verzichten und eine Benennung nach allgemeineren Gesichtspunkten vorzunehmen. Für Mitteldeutschland scheint mindestens eine Zweiteilung dieser Kultur immer deutlicher zu werden, die man als Rentier- und Pferdejägerstufen bezeichnen kann.

Für den exakten Nachweis dieser Kultur ist besonders ein mitteldeutsches Höhlengebiet wichtig geworden, das schon durch die wenigen bisher durchforschten Höhlen zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Im grünen Herzen Deutschlands gelegen, wenig abseits von der großen Völkerstraße an der Saale und im Orlatal, ragen im sogenannten Orlagau zwischen Saalfeld und Neustadt an der Orla viele Felsriffe steil empor, die einstens vor Jahrmillionen

Digitized by Google

in der Brandung des Zechsteinmeeres von kleinen Tierchen aufgebaut wurden. Durch Verwitterung weicherer Partien, Erweiterung von natürlichen Spalten usw. sind hier kleinere und größere Höhlen entstanden, die vom altsteinzeitlichen Menschen gerne als Wohnstätten benutzt werden. Dazu kam, daß diese Landschaft dauernd eisfrei blieb und daß auch in Zeiten, da das Inlandeis nach Süden vorstieß, der Wildreichtum hier sehr groß gewesen sein muß. Für den Jäger der Altsteinzeit waren also hier sehr günstige Bedingungen.

Der Thüringer Höhlenverein hatte unter der Leitung von Professor Heß v. Wichdorf die Untersuchung einzelner dieser Höhlen begonnen, von denen u. a. die Wüste Scheuer bei Döbritz verschiedenes interessante Material lieferte. Durch die Ausgrabung der Landesanstalt für Vorgeschichte in dem Herdloch (Herta-Höhle) bei Ranis unter der Leitung von Professor Andree gelang es, ein einwandfreies „Magdalénien" der (jüngeren) Pferdejägerstufe nachzuweisen. In den letzten Jahren ist es dann den unermüdlichen Bemühungen von Postinspektor Martin Richter, Neustadt, gelungen, in der von ihm entdeckten Kniegrotte bei Döbritz ein so schönes und reiches Fundmaterial dieser Thainger Stufe herauszuholen, daß es sich ohne weiteres neben den schönsten südwestdeutschen und französischen Fundstellen sehen lassen kann. Nicht nur Tausende von Feuersteinen und Hunderte von Knochengeräten sind hier unter einem einzigartigen Plattenlager erhalten gewesen, auch Zeugnisse der Gravierkunst wie Pferde- und anderen Tierdarstellungen auf Knochen und Geweih konnten geborgen werden und gaben einen Einblick in die Kunst dieser Stufe.

Ebenso wichtig ist aber auch, daß der Weg dieser altsteinzeitlichen Kultur entlang der Saale heute schon durch zahlreiche Fundstellen belegt werden kann: bei Oelknitz und Rothenstein haben die Ausgrabungen des Germanischen Museums unter der Leitung von Prof. G. Neumann diese Kultur in Freilandstellen nachgewiesen, bei Jena selbst hat eine solche Siedlung durch ältere Funde belegt werden können. Bei Saaleck hat die Landesanstalt für Vorgeschichte in den Jahren 1931 und 1932 unter meiner Leitung eine solche Freilandsiedelung der Pferdejägerstufe wenigstens zum Teil untersuchen können, deren Lage (Abb. 1) im Überschwemmungsgebiet der Saale ganz besonders interessant ist. Die dort gefundenen Typen (Abb. 2) finden sich ähnlich auch in ganz Westeuropa und beweisen die weite Verbreitung dieser Kultur. Eine Fundstelle mit ganz ähnlichen Feuersteingeräten ist schon vor dem Krieg durch den Geologen Professor Weigelt, Halle, entdeckt und gerettet worden, die uns heute nun als weitere Etappe auf dem Weg dieser Kultur nach Norden wichtig ist.

Aus neueren Funden in Norddeutschland und sogar in Südschweden scheint auch tatsächlich hervorzugehen, daß diese Kultur mindestens einen sehr starken Stamm für die folgende Mittelsteinzeit abgegeben hat. Da sie für weite Gebiete des Nordens, die ehemals unter der Eisdecke begraben waren, die erste Einwanderungsschicht in der Nacheiszeit darstellt, ist sie uns besonders wichtig, da sich mit ihr die Frage der Entstehung der nordischen Rasse und der Indogermanen verknüpft. Ihre Träger, die in Westeuropa hauptsächlich der Crô-Magnonrasse angehören, sind die direkten Vorfahren mindestens eines

Digitized by Google

Teiles der Bevölkerung Skandinaviens. Die wichtige Rolle, die das Pferd bei ihnen spielt, legt den Gedanken nahe, daß sie allmählich auch zur Zähmung dieses Tieres gekommen sein werden, ein gewaltiger Kulturfortschritt der menschlichen Kultur, den wir wahrscheinlich doch den Indogermanen verdanken. Es sei auch darauf hingewiesen, daß die Pferdejägerstufe eine Kultur von weltweiter Verbreitung war, die auch im Osten riesige Gebiete eroberte.

Aber ebenso wichtig wie die Fortsetzung dieser Kultur in der Mittleren Steinzeit ist auch die Frage nach ihrer Herkunft. In Westeuropa hatte man bald erkannt, daß ein enger Zusammenhang mit dem sogenannten „Aurignacien" bestand. Auch diese ältere Stufe ist in Mitteldeutschland in den letzten Jahren erschlossen worden. Bei der Schneidemühle in der Nähe von Breitenbach (Kr. Zeitz) wurde durch die Ausgrabungen der Landesanstalt für Vorgeschichte unter Leitung von Dr. Niklasson eine Freilandsiedlung mit der älteren Klingenkultur, die wir nach dem bezeichnenden Jagdtier auch die Mammutjägerkultur nennen können, aufgedeckt worden. Viele Hunderte von Feuersteingeräten beweisen uns, daß hier in Mitteldeutschland diese Kultur vertreten war, die man besonders in Ostmittel- und Osteuropa, z. B. in Mähren und Niederösterreich so erstaunlich reich vertreten findet. Auch in Westeuropa ist sie durch zahlreiche Fundstellen bekannt, aber man hat doch mehr und mehr ihre Herkunft aus dem Osten in Betracht gezogen.

Auch diese Breitenbacher Stufe ist eine Klingenkultur und es erhebt sich nun die Frage, woher diese Klingenkultur stammt. In Frankreich hatte man mit ihrem Erscheinen einen neuen großen Abschnitt beginnen lassen, der einen älteren ablöste, den man als Faustkeil-Kulturkreis bezeichnen kann; dort kann sie nicht entstanden sein. So kommt Mittel- und Osteuropa und Asien für ihre Entstehung in Frage. Gegen asiatische Entstehung spricht aber die Tatsache, daß die Träger dieser Kultur rassisch am allermeisten mit der nordischen und der Cro-Magnonrasse verwandt sind und übrigens auch nichts mit dem Neandertaler zu schaffen haben. In Asien treffen wir aber später hauptsächlich mongolische Rassen, die ganz andere Züge aufweisen. Man müßte also dann eine restlose Auswanderung dieser Klingenkulturleute aus Asien annehmen. An die nächstliegende Tatsache, daß diese Klingenkultur aus älteren Wurzeln sich auch in Mitteleuropa entwickelt hat, dachte man zunächst nicht gern, da ja bekanntlich alles Bedeutende von irgendwo weither kommen mußte.

Man kann heute aber für diese Anschauung eine ganze Anzahl von wichtigen Tatsachen beibringen. Zunächst muß es auffallen, daß eine der ältesten, auch durch geologische Lagerung gesicherte Fundstelle Mitteldeutschlands, deren Funde sicher in die letzte große Zwischeneiszeit gehören, Ehringsdorf und Taubach, ganz sicher eine Klingenkultur besitzen, die auf alle Fälle älter sind als jedes „Aurignacien" in Frankreich. Und wenn wirklich die Funde von Hundisburg und Markkleeberg aus geologischen Gründen noch eine Eiszeit älter sind, also in die vorletzte Zwischeneiszeit gehören, so haben wir da ebenfalls immer nur eine Klingenkultur bei uns, denn die angeblichen „Faustkeile" dieser Fundstellen spielen eine so geringe Rolle im gesamten Fundmaterial, daß man sie wirklich nicht als Faustkeilkultur bean-

Digitized by Google

spruchen kann. Es soll nicht geleugnet werden, daß auch vereinzelt Ausstrahlungen dieser Faustkeilkultur nach Mitteldeutschland möglich gewesen sein können, aber sie sind jedenfalls sehr gering.

Die wichtigste Rolle für die neuen Erkenntnisse der Altsteinzeit Mitteldeutschlands verdanken wir aber den erst im Laufe des Jahres 1934 in der Ilsenhöhle unter Burg Ranis gehobenen Funden, die anläßlich einer von mir geleiteten und von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaften unterstützten Ausgrabung der Landesanstalt für Vorgeschichte zum Vorschein kamen.

Die Ilsenhöhle ist heute nur noch eine Doppelspalte, die im felsigen Sockel der prächtigen Burg Ranis sich etwa 12 Meter in den Berg hineinzieht (Abb. 3). Einstens war es aber eine prächtige Höhle, die sich zwischen zwei Sockeln, die heute noch zu erkennen sind, in einem hohen Bogen herüberspannte (Abb. 5). Dieses Höhlendach ist gegen Ende der letzten Zwischeneiszeit in einer gewaltigen Katastrophe eingebrochen und wir haben es bei der Ausgrabung wieder gefunden. Dank dem Entgegenkommen des Besitzers der Burg, Herrn Major v. Breitenbach, der die Ausgrabung schon früher angeregt hatte und des Herrn Bürgermeisters Barth, Ranis, war es möglich gewesen, nicht nur die eine der beiden Höhlen, sondern auch einen großen Teil des Höhlenvorplatzes zu untersuchen. Auch konnten wir unter dem eingestürzten Höhlendach noch einen Teil der Hauptfundschichten bergen.

Der Erfolg übertraf jedenfalls bei weitem die Erwartungen. Eine 7 Meter mächtige Abfolge von eiszeitlichen Schichten war in der Höhle erhalten und alle Hauptschichten des Profiles (Abb. 4) lieferten wichtige Funde. Wir können hier die rein vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Schichten übergehen. Unter ihnen lagen, in einer grauen Schicht eingebettet, Funde der späten Pferdejägerstufe, unter denen neben Feuersteingeräten besonders eine Halskette aus durchbohrten Eberzähnen erwähnt sei. Dann folgte eine sogenannte Nagetierschicht, die aus Millionen von Knöchelchen kleiner Nagetiere wie Lemming, Zwergpfeifhase, Ziesel, Hermelin, Mäuse und Ratten und von Vögeln, wie z. B. Schneehuhn und an den Höhlenwänden bis zu zwei Meter angereichert ist. Auch an der Oberkante dieser Nagetierschicht, deren Entstehung sicherlich schon in eine kalte Steppenzeit fällt, finden sich noch Feuersteingeräte und Knochengeräte, die der Thainger Stufe angehören.

Das Liegende dieser Nagetierschicht bildet überall eine gelbe Dolomitsandschicht, die mit großen Einsturzblöcken durchsetzt ist. In dieser Schicht waren die Funde etwas spärlich. Tiere wie Moschusochse, Rentier, Höhlenlöwe, und ganz selten Nashorn und Höhlenbär sprechen ebenso wie die Art der Schichtbildung für ein kaltes Klima zur Zeit ihrer Bildung. Die wenigen Feuersteingeräte gehören zu einer Klingenkultur, die mit Breitenbach oder auch Döbritz Ähnlichkeit aufweist.

Nach unten geht diese gelbe Schicht in einer kurzen Übergangszone in eine dunkelbraune über, die bis zu 3 Meter mächtig ist. Sie ist nicht nur dunkler gefärbt durch stärkere Oxydation des Eisens, sondern auch lehmiger. Auch die darin zahlreich vertretenen großen Einsturzblöcke sind anders verwittert. Blütenstaubkörner von Waldbäumen wurden in ihr noch festgestellt.

Digitized by Google

Das alles gibt uns deutlich zu erkennen, daß wir hier eine Ablagerung einer bedeutend wärmeren Zeit, einer Zwischeneiszeit, vor uns haben.

Auch die Tierwelt ist eine andere geworden, wobei wir uns klar darüber sein müssen, daß alle Tierreste auch in dieser Schicht nur vom Menschen in die Höhle gebracht worden sind.

Wir können in dieser braunen Schicht bisher hauptsächlich zwei Kulturen herausheben, die deutlich übereinanderliegen, während eine dritte (älteste) noch schwer zu erkennen ist.

Die jüngste Kultur der braunen Schicht ist gekennzeichnet durch eine große Anzahl von schön bearbeiteten Feuersteingeräten, die meist vor der Höhle in einer schwarzen Brandschicht im oberen Drittel der braunen Schicht, aber stets vor dem großen Deckeneinsturz abgelagert, erhalten sind. Auch in der Höhle (s. Profil Qu 14) konnten wir diese schwarze Brandschicht noch erkennen. Die Typen dieser Steingeräte (s. Abb. 6) sind die einer gut entwickelten Klingenkultur, die manchmal noch etwas Dengelung auf der Fläche zeigen. Aber es fehlen vollständig die Stichel, die in Breitenbach vorhanden sind, nur Klingenschaber sind vorhanden. Im großen und ganzen besteht eine deutliche Ähnlichkeit mit der Ehringsdorfer Kultur und ich bin am ehesten geneigt, sie dort anzuschließen oder als Vorläufer dieser Kultur ansehen. Knochengeräte sind in dieser Stufe selten, besonders zu erwähnen sind fein gearbeitete Knochennadeln.

Im ganzen übrigen Teil der braunen Schicht ist dagegen eine Kultur vertreten, die man am ehesten als Höhlenbärenjägerkultur bezeichnen kann. Das überragende Jagdtier ist der Höhlenbär, von dem ganz besonders die großen Reißzähne vertreten sind, die auch zweifellos Bearbeitungsspuren zeigen. Auch ganze Bärenschädel sind vertreten, neben denen die Zähne von Höhlenhyäne, Nashorn und Pferd zurücktreten. Ganz besonders geschätzt waren die Unterkiefer des Bären, die offenbar als Hacken zurechtgeschlagen wurden (Abb. 9) und die Extremitätenknochen der Bären, die als Schaber zurechtgeschliffen wurden (Abb. 7). Mehrere hundert Knochengeräte, zum Teil auch aus Hirschgeweih, fanden sich, neben den Schabern sind auch Fellglätter, Riemenstrecker und dergleichen (Abb. 8) zu erwähnen. Man könnte versucht sein, der Ansicht Menghins zuzustimmen, daß wir es mit einer sogenannten Knochenkultur zu tun haben, die er hauptsächlich im Alpengebiet (Wildkirchli, Drachenloch) und in Franken (Veldener Höhle) aufgestellt hat. Aber dem widersprechen die ausgezeichneten Feuersteingeräte, die inmitten dieser Knochengeräte in einer grauen Fundschicht zusammenlagen. Prachtvolle dünnflache Blattspitzen und Schaber (Abb. 10), deren schönste Blattspitze den vollendetsten Stücken der Solutréstufe in Frankreich ebenbürtig ist (Abb. 11), beweisen uns, daß es keine reine „Knochenkultur" hier gegeben hat. Die Feuersteingeräte können trotz der Ähnlichkeit mit dem Solutréen nicht dieser Stufe angehören, sie sind viel, viel älter und zeigen eine engere Verwandtschaft mit Funden aus der Klausennische bei Neuessing in Bayern und Funden aus Ungarn (besonders Szeletahöhle) und Mähren (nach freundlicher Mitteilung von Professor Absolon, Brünn).

Digitized by Google

Eindeutig haben sie uns aber bewiesen, daß in Mitteldeutschland eine hochstehende Klingenkultur vorhanden ist, die in die letzte Zwischeneiszeit gehört und wahrscheinlich älter ist als die bisher bekannte Ehringsdorfer Kultur. Wieder einmal sehen wir, daß am Anfang einer Kultur eine nach dem üblichen Schema nicht zu erwartende Hochform steht. Und mit Stolz können wir auf diese Funde hinweisen, die uns ein Altpaläolithikum erschlossen haben, das nicht nur der französischen Faustkeilkultur ebenbürtig ist, sondern auch eine wichtige Rolle für die Entwicklung der Klingenkultur überhaupt besitzen. Es ist möglich, daß durch die Ilsenhöhlefunde nicht nur die Zeitstellung mancher älterer Funde geklärt wird, so besonders die Lindenthaler Hyänenhöhle, Funde der Baumanns- und Hermannshöhle, der Einhornhöhle bei Scharzfeld, sondern daß auch in Ostmitteleuropa die Frage nach der Entstehung des Solutréen neu aufgerollt wird. Hoffentlich gelingt es der Fortsetzung der Ausgrabung, auch noch etwas über die rassische Beschaffenheit der Träger dieser Kultur zu ermitteln, die für uns von ganz besonderer Wichtigkeit ist.

Digitized by Google

Hans Hagemeyer:

Von der inneren Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes

Die nationalsozialistische Revolution hat uns nicht nur eine neue Weltanschauung gebracht, eine neue Staatsführung und die Aufgabe, einen neuen Lebensstil zu gestalten, sondern sie hat uns auch gewisse große geschichtliche Zusammenhänge der Vergangenheit zum Bewußtsein geführt und unser Erkenntnisvermögen für große heroische und tragische Fragen deutscher Geschichte erweitert. Wir sind nicht mehr die gedankenlosen Fortführer und Nachbeter einer in bürgerlicher Ruhe erstarrten Geschichtsschreibung, sondern aus der Dynamik der Revolution heraus sehen wir in der Vergangenheit Kräfte am Werke, die mitbestimmend waren für die Gegenwart und Zukunft.

Der tragische Teil unserer Geschichte zeichnet sich durch die Zwiespältigkeit des deutschen Menschen und seiner Führung aus. Es verdient festgestellt zu werden, welche Kräfte im Gegensatz zueinander die Zwiespältigkeit hervorgerufen haben. Andererseits aber erkennen wir, daß die heroischen Höhepunkte die Überwindung dieser Zwiespältigkeiten bedeuten, die völlige Einheit dieser beiden Kräfte, das Einswerden der zwei Gestalten des deutschen Menschen und seines Volkes, die Einheit von Kämpfer und Künder.

Machtvolle Persönlichkeiten in der Vergangenheit bestätigen diese Einheit. Wenn wir einen Armin vor uns sehen, so war er nicht nur Kämpfer, sondern er war auch Künder. Er zog zu den verschiedenen deutschen Stämmen und kündete ihnen, wie sie dem Einfall der Römer und der Fremdherrschaft Herr werden könnten, wenn sie sich einigten und eine große Kampfgemeinschaft bildeten. Und erst, nachdem er immer wieder als Künder herausgetreten war, konnte er als Kämpfer den Fluten der römischen Heere Einhalt gebieten. Dieses Kämpfer- und Kündertum kann sich auf allen Lebensgebieten eines Volkes heranbilden und betätigen.

Immer, wenn die Einheit von Kämpfer und Künder Wirklichkeit wurde und ihren Einsatz für die eigenen Volkswerte fand, wuchs der Gedanken der Nation und damit auch das Volk. Die Gegner des deutschen Volkes kannten diese Kräfte und sehr häufig haben sie sie gegeneinander ausgespielt, den deutschen Mönch gegen den deutschen Ritter und umgekehrt — gerade wie es die fremden Mächte für ihre Ziele brauchten. Die Nurkünder waren manchmal fremden Mächten verfallen, waren ihre treuesten Diener; wiederum Nurkämpfer verdingten sich als Söldner bei fremden Machthabern und wurden gegen die eigenen Volksgenossen ins Feld geführt. Waren diese zwei Gestalten aber zu einer einzigen vereint,

Digitized by Google

ohne an die volksbildnerischen Aufgaben des eigenen Volkes gemahnt zu werden, so überschritten sie die Grenzen und waren die großen Führer der Kreuzzüge, Führer großer wissenschaftlicher Expeditionen im Auslande und konnten aus ihrem Fanatismus heraus Volk und Heimat vergessen und Opfer bringen und verlangen, die für die eigene Volksgemeinschaft häufig nahezu das Ende bedeuteten.

Zum erstenmal in der Geschichte nun ist die Einheit von Kämpfer und Künder für die Erhaltung und Entwicklung der eigenen Art und damit des eigenen Volkes eine politische Tat geworden. Die Kraft, die immer wieder eingesetzt wurde, um die Zwiespältigkeit im deutschen Menschen zu überwinden, diese Kraft, die wir als innere Wehrhaftigkeit bezeichnen können, hatte schon in der Vergangenheit einen Mangel ausgeglichen, den das deutsche Volk in schweren, kriegerischen Erlebnissen zu verzeichnen hatte. In den seltensten Fällen trat das angegriffene deutsche Volk mit der zahlenmäßig gleichen Bundesgemeinschaft dem Gegner gegenüber, mit der gleichen Fülle der Armierung oder etwa mit derselben finanziellen Grundlage. Ganz im Gegenteil verfügte gerade der Gegner über diese Vorteile. Und doch haben alle diese Vorteile nicht bewirken können, daß Deutschland von der Landkarte Europas gestrichen worden und das deutsche Volk in der Geschichte Europas zu einer Nation zweiten Ranges herabgesunken wäre. Es ist diese innere Wehrhaftigkeit, die den Mangel ausglich, die Kraft, immer mit sich gekämpft zu haben und zwar mit den Grundelementen menschlicher Haltung.

Wenn wir nun an die Revolution des Nationalsozialismus selber herantreten, so ist selbstverständlich die ganze deutsche Geschichte mit ihrem schicksalhaften Auf und Ab für die Entscheidung mit heranzuziehen. Die Zuspitzung aber, die die Zeit des Eintretens der Revolution ungefähr bestimmte, ist aus den letzten 50 Jahren deutscher Geschichte abzuleiten. Was 1933 besiegt und abgelöst wurde, hatte nach dem Kriege von 1871 noch bis 1914 den Schwanengesang singen dürfen. Immer mehr waren die Werte des Volkstums in Vergessenheit geraten und Begriffe einer ursprünglich schöpferischen Epoche zu einer Massenware, zu einer Marktware der Begriffswelt herabgesunken, — gedankenlos und verantwortungslos von Millionen eines Volkes nachgeplappert, ohne noch empfunden zu werden. Unterstützt wurde dieser Vorgang durch die schnelle äußere Entwicklung des Reiches, bedingt durch die Entwicklung der Technik und ihrem neuen Bundesgenossen, dem nur händlerischen Prinzip der Wirtschaftsführung. Alles versank in Zufriedenheit und Sattheit. Und die wenigen Persönlichkeiten dieser Jahrzehnte, die ihre Stimme warnend erschallen ließen, wurden nicht gehört und starben verkannt und unbeachtet.

Erst die Jugendbewegung lehnt die Billigkeit der damaligen Begriffswelt ab, sah hinter den Kaiserreden nicht das A und O nationalen Empfindens und trat in Opposition zu dem überreifen und satten Lebensstil der damaligen Zeit. Sie kämpfte und suchte einen neuen Lebensstil, ohne ihn aber vor dem Kriege bleibend gefunden oder gestaltet zu haben. Hier waren die ersten Ansätze zu einer künftigen Revolution und zu einem Kampf gegen Mächte, die in der da-

Digitized by Google

Photo Georg Ebert, Berlin

Straßenarbeit im Morgennebel

Digitized by Google

Digitized by Google

maligen Zeit noch nicht erkannt wurden, die man noch als Begleiterscheinung des Wohllebens bezeichnete, die wir aber mit der heutigen Betrachtungsweise als den feindlichen Angriff nichtvölkischer Kräfte erkennen müssen. Dieser systematische Ansatz, ursprünglich wertvolle Begriffe zu einer Massenware gemacht zu haben, um damit die Geschichte für eine neue Ideenwelt reif zu machen, fand dann seine Auswirkung in der Rebellion von 1918.

Der Krieg wurde das kämpferische Erlebnis für den zukünftigen Lebensstil und war eine Vorbereitung für die Generationen, die das Schicksal Deutschlands in die Hand nehmen sollten. Aber auch hier im Kriege fehlte noch mit ganz wenig Ausnahmen — wie in der Vorkriegszeit — neben dem noch nicht erstorbenen Kämpfertum das Kündertum. Walter Flex war eine Einzelerscheinung und erst ein Abstand etlicher Jahre vom Kriege brachte den starken Niederschlag des Weltkriegserlebnisses im Schrifttum. So war die scheinbare Revolution von 1918 nicht die Fortsetzung der Jugendbewegung, sondern eine automatische Weiterführung des Vorkriegsspießertums — nur hatte statt des Bourgois in erster Linie der Parteibonze die Führung im Volk an sich gerissen. Mit ihm wurde der Lebensstil und die Lebenshaltung fortgesetzt; nur auf rein kulturpolitischem Gebiet kam die Umkehrung aller Werte, die von weitesten Kreisen des deutschen Volkes gierig aufgenommen wurde, da die Vorkriegszeit aus der Billigkeit der Begriffswelt heraus allmählich zu einer Ablehnung vergangener Begriffe gekommen war. Es herrschte auf der ganzen Linie die Unterwelt, es herrschten die genau entgegengesetzten Begriffe und es ist interessant, festzustellen, wie fast die gleichen Elemente die Führung dieser negativen Begriffswelt in die Hand genommen hatten. Die großen Kaiserredner der Vorkriegszeit wurden die Redner der Republik und der Demokratie. In dem Augenblick aber, wo die herrschenden Kreise des Systems sich diese negative Begriffswelt zu eigen machten, unterschrieben sie ihr eigenes Todesurteil.

Wenn auch der Ansturm des Nationalsozialismus nach 13 Jahren Kämpfen und Sammeln 1933 ungeheuerlich und stark dynamisch war, so hatten doch sehr viele von uns nicht erwartet, daß nur zwei bis drei Tage genügen würden, um ein so altes Gefüge wie das der sozialdemokratischen Partei mit ihrer marxistischen Gedankenwelt zu Fall zu bringen. Auch wir hatten scheinbar, obwohl wir diese Unterweltsbegriffe mit auf das heftigste bekämpften, eine derartig innerlich verzehrende Wirkung nicht vorausgesehen.

Wie ein Kartenhaus brach das Haus der alten Parteien zusammen. Keine Kämpfer und Künder standen mehr auf weitem Plan; sie alle waren das Opfer falscher Propheten geworden.

Im Nationalsozialismus kam 1920 zum erstenmal wieder zu dem Kämpferischen des deutschen Menschen das Verkünden, um dessentwillen der Kampf erst geadelt und wertvoll wird. In der gleichen Zeit, wo auf der gegnerischen Seite Sprüche gemacht wurden — wie die, daß wir niemals wieder so dumm wären, uns totschießen zu lassen, noch dazu nur für das Großkapital — in derselben Zeit marschierten schon die ersten Kämpfer des Nationalsozialismus,

Digitized by Google

um für eine neue Idee das Leben einzusetzen. Keine ausgeklügelten Wirtschaftsprogramme, keine problematisch sezierischen Kulturprogramme standen auf den Bannern der Bewegung; wir kämpften mit einer Selbstverständlichkeit für eine neue Weltanschauung. Und manchesmal hätten wir sie nicht einmal in dem untergehenden Zeitalter der Allwissenden erklären und übersetzen können. Das ist das Ungeheuerliche der nationalsozialistischen Revolution, daß sie ohne große Formulierungen, ohne große Erläuterungen den Kampf aufnahm und durch die selbstverständliche Tat durchführte. Wir kämpften und verkündeten das neue Deutschland, das Dritte Reich; wir kämpften und verkündeten das Deutschland, dessen Nationalsozialismus aus einem langen Schlaf erwachen müsse. Und es erschien den Gegnern aller Bildungsgrade unfaßlich, was eigentlich Nationalsozialismus sei. Und doch lag der Unterschied klar zutage. Während ein Teil deutscher Jugend, ein Teil der Frontgeneration und der älteren Generation sich in den Taumel des Vergessens und des Geldverdienens stürzte, wurde auf der anderen Seite jede freie Minute benutzt, um alle Schichten des deutschen Volkes für den Endkampf des Nationalsozialismus vorzubereiten. Krassere Gegensätze wie diese gab es wohl kaum; auf der einen Seite den von der Gemeinschaft erfüllten Menschen zum Saalschutz eingesetzt zu sehen, auf der anderen Seite den Gleichaltrigen mit der weitgeschweiften Hose zur nächsten Tanzdiele jagen zu sehen. Wer diese Dinge nicht sehen konnte, war eben nicht reif und wertvoll genug, das Glied einer großen Volksgemeinschaft zu sein. Neben dem Nationalsozialismus kämpften vereinzelte beachtliche Persönlichkeiten als Außenseiter einen Kampf, der auch zur Erstarkung und Wiedergesundung des deutschen Volkes führen sollte. Diese Außenseiter aber kämpften mit den Mitteln einer Vergangenheit. Während sie nämlich mit der ganzen Fülle ihres Wissens problematische Zeitdiagnosen stellten und scheinbar lebenswichtige Zusammenhänge aufdeckten, marschierte der SA.-Mann und schlug sich mit den Gottesleugnern der Gegenwart. Und es ist nicht nur eine Tragik, sondern die logische Folgerung, daß diese großen Außenseiter — die das schrieben, was andere bereits taten — heute nach der Revolution abseits gelassen wurden.

Es ist gerade das Symptom einer schöpferischen Zeit, einer revolutionären Zeit, daß sie nicht nur denkt, sondern zuerst handelt; es ist geradezu das Zeichen ihrer Größe, daß sie aus dem Erlebnis heraus neue Handlungen gebiert und nunmehr als zweiten Vorgang ihrer Vollendung sich um die Verwirklichung bemüht, die darin liegt, daß die Gemeinschaft der Revolution erst einmal zu leben beginnt. Und wir haben mit Recht als Zeitgenossen und Miterlebende eine gewisse Antipathie solchen Schriftgelehrten und Ausdeutern gegenüber, die gar nicht schnell genug unser erlebtes Gedankengut zu übersetzen versuchen. Es bleibt erst künftigen Generationen vorbehalten, als Nichtzeitgenossen die große Vergangenheit mit ihren eigenen Worten zu verdolmetschen. Wir aber lehnen eine schnelle und billige Ausdeutung der Zeit grundsätzlich ab. Eine schöpferische Epoche zeichnet sich auch durch die Einfältigkeit und Unkompliziertheit aus, sie kennt noch nicht die verschiedenen Systeme, die sich in Zukunft aus ihrer Tat durch die Ausdeutung aufbauen, sondern sie kennt nur die Kampfgemeinschaft und das Kampferlebnis.

Digitized by Google

Wohl vermögen wir heute durch das neue Erkenntnisvermögen und aufgerüttelt durch die Dynamik der Revolution die Vergangenheit anders zu deuten. Unsere Gegenwart fordert aber Taten und Handlungen. Eine der beliebtesten neuen Ausdeutungen der Gegenwart, die von vielen Lehrstühlen gegeben werden, ist die, daß der Führer ja gar nicht anders hätte handeln können, wie er gehandelt habe, da er wieder die Umkehrung der nichtbewährten Begriffe vorgenommen habe und die Wellenbewegung ausnutzte, weil bekanntlich ja nach einer Niederung der Geschichtsentwicklung über ein Volk der Anstieg kommt. Durch derartige und ähnliche Sätze sollen nun die Verdienste eines Mannes geschmälert werden, der uns davor schützte, daß wir mit unserer Geschichte in der Niederung völkischer, menschlicher und politischer Unfähigkeit geendet wären. Bestimmt helfen die Zeiten mit, aber sie sind nicht die Voraussetzung, sondern die Persönlichkeit ist die Voraussetzung, die Persönlichkeit, die Kämpfer und Künder für eine neue Idee, die zum Meister großer Naturgegebenheiten macht. Eine der großen Naturgegebenheiten ist nicht etwa der Pazifismus, sondern die bildnerische Kraft, Nationen zu formen. Aus diesen Quellen trinken die großen, intuitiven Naturen und Persönlichkeiten.

Die politische Revolution ist beendet. Sie hat uns neben der neuen starken Staatsführung auch noch weitgehendst Aufgaben für die Zukunft gebracht, sie hat uns vor allen Dingen den Abstand zwischen den Unwerten der Vergangenheit und den Zielsetzungen und Wertbegriffen der Zukunft gebracht, ein Abstand, der nicht von heute auf morgen überwunden ist und der die Fortsetzung der Revolution auf weltanschaulichem, kulturellem Gebiet bedeutet. Es gibt zweierlei Arten von Miesmachern. Die eine ärgert sich über alles, was sie nicht selber gedacht oder gemacht hat; sie ist aus den Gegebenheiten heraus das Berufsmiesmachertum. Und wenn diese Miesmacher keine Tatsachen zum Miesmachen hätten, so würden sie Tatsachen erfinden. Es sind die Elemente, die zu allen Zeiten da sind und nicht ernst genommen werden dürfen. Sie zeichnen sich nicht durch besonderen Mut aus und ein Exempel von Zeit zu Zeit tut da schon das nötige Wunder. Die anderen Miesmacher sind die Bedenklicheren, die zum Teil mit Recht auf die Zielsetzung einerseits und auf die Durchführung und Ehrlichkeit dieser Durchführung andererseits hinweisen. Aber auch diesen kann man vorhalten, daß niemals in der Geschichte ein Millionenvolk von heute auf morgen besser geworden ist. Wir sehen gerade durch das neue Erkenntnisvermögen den Abstand zwischen Werten und Unwerten innerhalb eines Volkstums und welche große Aufgabe die Revolution aufgewiesen und übernommen hat. Außerdem wirbelt jede Revolution Elemente mit empor, die von anderen vergangenen Systemen und Zeiten verkannt waren und nun ihre Zeit gekommen sehen. Es kommt auch mancher Menschentyp zum Zug, der sich über alle Systeme hinaus erhalten konnte, durch seine außerordentliche Wendigkeit und Anpassungsfähigkeit.

Von der Opposition in die Verantwortung zu treten, erfordert eine Umstellung, die derart ungeheuerlich und schwer ist, daß eine ganze Anzahl daran scheitert. Die ewig Oppositionellen, die den Mut und die Kraft besaßen, gegen

Digitized by Google

einen gepanzerten Feind anzurennen, sind manchesmal unfähig, beim Aufbau in den mehr und mehr ausgeglichenen Lebensstil wieder zurückzufinden. Daher sind die wendigen Burschen des vergangenen Systems eine Gefahr, sie zeigen erst den ganz großen Unterschied auf, den der Oppositionelle von allen anderen Menschen geringerer Charaktereigenschaften aufweist. In der ersten Zeit darf es also kein Wunder nehmen, wenn diese Vorzimmer-Kandidaten und politischen Klinkenputzer hier und da zum Zuge kommen; sie werden aber automatisch von einer gesunden Bewegung mit der Zeit wieder ausgeschieden, schon ausgeschieden durch den Nachwuchs, durch die junge Generation. Eine besondere Art von Menschen sind auch ein Teil der neu hinzugekommenen Parteigenossen, die von der Partei reden und dabei sich meinen. Man erkennt sie sofort daran, daß sie wohl bereit sind, Künder, nicht aber Kämpfer zu sein. Sie stellen nur einen unausgeglichenen Typ des Volksgenossen dar, von dem man für die Zukunft nichts Großes erwarten darf. Sie sind es aber auch zum Teil, die von einer zweiten Revolution sehr gerne sprechen, denn durch eine zweite Revolution, die ja nunmehr mit ganz anderen Machtmitteln geführt werden könnte, wie sie es sich einbilden, hoffen sie, das Versäumte nachholen zu können und in den Kreis der alten Kämpfer einzugehen. Ihr Streben ist nicht die Gemeinschaft, sondern ihre Person und sie selbst sind zu jeder Gleichschaltung bereit, um durch diese schnelle Willfährigkeit einen Treuebeweis abzulegen.

Es gibt auch sogenannte Anhänger der Bewegung, die das Ausland in Verkennung der Tatsache als geknebelte Menschen bezeichnet. Ein Professor hat beinahe ein ganzes Leben an der Abfassung einer deutschen Geschichte gesessen — natürlich mit der Weltanschauung des Liberalismus und der Demokratie, der er seinen Lehrstuhl zu verdanken hatte. Dieser Mann hat nun das Pech, kurz vor Beendigung seines Werkes von der nationalsozialistischen Revolution überrascht zu werden. Er gibt noch im letzten Augenblick der Arbeit äußerlich einen neuen Anstrich, der besser in das Farbenreich des Nationalsozialismus hineinpaßt und glaubt nun, damit ein Treuebekenntnis der Bewegung gegenüber abgelegt zu haben. Das Ausland, das derartige Persönlichkeiten eindeutig vorher anders kannte, sieht in diesem Vorgang einen Zwang, den heute der Nationalsozialismus auf das freie Forschen der Wissenschaft ausübt und verkennt offenbar, daß alle Revolutionen auch recht traurige und kümmerliche Mitläufer erzeugen. Diese Menschentypen haben es noch nicht einmal zu einer Gestaltung deutscher Volkheit gebracht, sie sind weder ganze Kämpfer noch ganze Künder gewesen. Wenn nun heute auf Grund solcher Vorfälle von der jungen Generation Front gegen die Wissenschaft gemacht wird, so darf das keinen Menschen mit gesundem Verstand in Staunen setzen, doppelt nicht, wenn man weiß, daß die Wissenschaftler aller Fakultäten selten geworden sind, die für ihre Überzeugung auch zu leben und zu sterben bereit sind, d. h. zum mindesten bereit sind, die feste Pfründe eines Lehrstuhls für die Verteidigung ihres Gedankengutes aufs Spiel zu setzen. Die junge Generation hat von sich aus schon die Maßstäbe, die unsere heutige Zeit beherrschen, nämlich die Maßstäbe des echten Verkündens und des echten Kämpfens; sie haben den

Digitized by Google

selbstverständlichen Beweis erbracht, denn es ist kein Zufall gewesen, daß die Millionen der vergessenen Volksgenossen, die vielen Arbeitslosen, nicht eine bleibende Kehrtwendung zum Kommunismus machten, zum Chaos marschierten, sondern zum Nationalsozialismus, zu einem ordnenden und gesetzgebenden Gedankengut. Der einfache SA.-Mann, der als Arbeitsloser sich noch eine Uniform absparte, um dafür auf der Straße den Schädel eingeschlagen zu bekommen, der hat mehr für die ganze Geschichtsschreibung unseres Volkes getan, als die Persönlichkeiten, die alle Begriffsdefinitionen vergangener Systeme beherrschten und aus dieser Lückenlosigkeit heraus als Spezialisten an der natürlichen und gegenwärtigen Geschichtsschreibung des Volkes vorbeileben. Nicht die Lückenlosigkeit des Wissens kann für die Zukunft den Ausschlag zur Weitergestaltung unserer Wissenschaft geben, sondern die Lebendigkeit und die Dynamik, die in den Kreisen unserer jungen wissenschaftlichen Revolutionäre steckt, wird in engster Verbindung mit echter Leistung den Ausschlag für die Gestaltung des Lebens auf der Hochschule zu geben haben. Und wir nehmen eindeutig Front gegen die Vielschreiber der Gegenwart und gegen die zum Teil zweifelhaften Persönlichkeiten, die aus dem wertvollsten Gedankengut der Bewegung einen Massenartikel, eine Massenware und eine Marktware zu machen bemüht sind. Sie liefern, soweit sie nicht unsere Gegner sind, dem Gegner des nationalsozialistischen Staates Waffen in die Hand, die nicht zu unterschätzen sind, die man aber kennt, wenn man verfolgt, wie die Billigkeit und Gedankenlosigkeit der Begriffswelt der Vorkriegszeit die Unterwelt von 1918 mit hervorgezaubert hat. Hier mahnen wir an die innere Wehrhaftigkeit der besten Deutschen, wir erinnern sie an die Kampfzeit, an die Zeit der vielen Stempelschalter. Es mutet geradezu als ein Kuriosum an, wenn man dieser harten jungen Generation mit satten Begriffen kommen oder eine süßliche Romantik der Vergangenheit neu vorführen würde. Es ist auch nicht unsere Aufgabe, kraftvolle Zeiten der Vergangenheit plastisch wieder nachzubilden, sondern sie fortzuentwickeln aus einem eigenen Lebensstil, der erst die Bestätigung einer schöpferischen Revolution ist.

Während das abgewirtschaftete System die Erziehung nicht für das gesamte deutsche Volk einsetzte, ganz im Gegenteil, die oberen Zehntausend das Studium als Privileg einer Klasse und Standesabsonderung dieser Klasse ansahen, auf der anderen Seite die Arbeiter und Angestellten an die eigene Bildung herangingen und damit zum Teil einem traurigen Parteidogma in die Hände fielen, setzen wir die Weltanschauung des Nationalsozialismus als die Erziehung ein, die alle deutschen Volksgenossen ohne Unterschied des Standes erwarten müssen. So fängt unsere politische Erziehung in der Sektion der PO. an, wo ein ganzer Stadtteil mit allen seinen verschiedenen Berufsschichten erfaßt wird, und hört in den Arbeitsdienstlagern und Führerschulen auf, wo die Erziehung bis zu einer lebensführenden Gemeinschaft sich entwickelt. Die innere Wehrhaftigkeit aber ist die Grundlage zur Gesundung eines Volkes, zum Aufbau einer Nation und zu einer lebendigen Staatsführung. Damit sind die Vertreter der Partei, SA. und SS. gemeinschaftlich politische Soldaten des Volkes geworden. Sie kämpfen nicht nur, sondern sie

Digitized by Google

künden auch, im Gegensatz zu den Berufssoldaten, die nur kämpfen, aber um so lieber kämpfen, wenn sie wissen, daß die Staatsführung in der Hand einer Persönlichkeit liegt, die den Kämpfer und Künder zu einer Einheit verwirklicht hat. Die innere Wehrhaftigkeit aber auch in ihrer letzten und größten Auswirkung wird niemals ein Volk leichtsinnig einen Krieg vom Zaume brechen lassen, wird niemals ein Volk zwingen, die Waffen zu ergreifen, denn sie hat es nicht nur soldatisch und kämpferisch, sondern auch weltanschaulich dem Kündertum gegenüber zu verantworten. Und hiermit schließt sich der Ring dieser Betrachtung, daß das deutsche Volk überhaupt niemals, eben weil es diese großen Gestalten hatte, die sich schon von Anbeginn des Bestehens der ersten germanischen Stämme zeigten, Beute- und Eroberungsfeldzüge mutwillig vom Zaume gebrochen hat und es auch nie zu tun gedenkt, es sei denn, es müßte seine Grundhaltung vernichtet und zerstört haben. Wir sind aber gerade im Begriffe, diese Grundhaltung einzusetzen zur Weiterbildung unseres Volkes. Und somit können wir ohne Falsch der ausländischen Welt gegenüber sagen, daß wir nicht daran denken, einen Krieg herbeizuführen, daß wir nicht daran denken, mutwillig den Frieden Europas zu stören, sondern daß wir darauf bedacht sind, unsere innere Wehrhaftigkeit auszubauen, die dazu dient, den Angehörigen einer Nation mit Würde zu erfüllen. Um sie aber ausbauen zu können, müssen wir uns, soweit es uns gegeben ist, klar im Spiegel der vergangenen Geschichte erkennen, unsere Stärken erkennen. Und so steht denn auch im Nationalsozialismus die Frage nach der Herkunft nicht etwa im Sinne der Auswertung des Standesdünkels, sondern im Sinne des Nutzens der Gemeinschaft im Vordergrund. Mit der Herkunft verbinden sich aber zwei lebenswichtige wissenschaftliche Zweige, das ist die Frage der Rasse und der Vorgeschichte. Aus der Rasse selber leiten sich wieder viele andere Fragen ab, Rasse gleich Blut, die Verbindung von Blut und Boden. Mit der Frage des Bodens taucht die ganze Frage der stammeskundlichen, heimatkundlichen Dinge auf. Und damit ist hier auch wieder eine Brücke zur Vorgeschichte geschlagen.

Und während nun die europäische gesittete und gebildete Welt in dem Herausstellen bestimmter Forderungen des Nationalsozialismus scheinbar ein Versinken ins Mittelalter sieht, greifen wir für uns und unser Volk Lebensfragen auf, die einstmals Lebensfragen der gesamten deutschen Nation werden können. Wir haben gelernt aus der Geschichte des römischen Volkes; als Rom noch Sippe und Rasse beachtete, war es stark und gesund, aber in dem Augenblick, wo Rom der Sammelpunkt der mediteranen Welt wurde, wo alle Völker, die aus dem Hinterlande des Mittelmeeres der Weltstadt zuströmten, allmählich die Bedeutung von Sippe und Rasse verschwand, eine planlose Vermischung aller einsetzte und damit auch Breschen geschlagen wurden für die verschiedenen Kulte, die mit den fremden Völkern in Rom Einzug hielten, mußte Rom untergehen. Und es war doch auf Jahrhunderte hinaus ausschlaggebend in der Gedankenwelt europäischer Völker gewesen. Das, was Rom aber in der mediteranen Welt war, ist heute Europa in der ganzen modernen Welt unserer Erdkugel. Wir sind also nicht mit unserem Kampf ins Mittelalter versunken, sondern wir führen den Kampf der Zukunft,

Digitized by Google

einen Kampf, den andere Völker versäumten, um sich zu erhalten. Wir haben daher aber auch alle die Mächte der Welt gegen uns, die an einer Schwächung Europas zum eigenen Nutzen Interesse haben, wir haben aber auch die Völker leider noch gegen uns, die noch nicht erkannt haben, was Nationalsozialismus ist und sein will. Wer mag heute schon entscheiden, welches Ausmaß der Einfluß der Schwarzen in Frankreich haben wird, wer mag entscheiden, welchen Ausgang der asiatische Bolschewismus nimmt und wie lange noch die jüdischen Geldmächte der anglo-mechanistischen Wirtschaftswelt zu ihrem Vorteil die gesunde und natürliche Entwicklung der Völker beeinflussen werden?

So geht Deutschland in ein tragisch-heroisches Zeitalter hinein und wieder kämpft es für Ideen, die wert wären, in der ganzen Welt gedacht und verwirklicht zu werden.

Digitized by Google

Claus von Holst:

Die litauische Gewaltherrschaft im Memelgebiet

Das am 26. März über vier Memeldeutsche in Kowno gefällte Todesurteil hat, soweit die deutsche Zunge klingt, einen Sturm der Empörung entfacht, dessen Wogen sich noch keineswegs gelegt haben. Der Kownoer Prozeß, bei dessen Voruntersuchung man litauischerseits mit Drohungen und Erpressungen gegenüber den Angeklagten vorging, wurde zu dem Zweck in Szene gesetzt, um die seit Jahren im Memelgebiet andauernde Schreckensherrschaft zu rechtfertigen und ein Tatbestand zurechtkonstruiert, der niemals bestanden hatte. Vorbereitungen für eine gewaltsame Abtrennung des Memelgebietes von Litauen betrieben zu haben, das war der Hauptpunkt, auf dem die Anklage, die man den Deutschen als strafbare Handlung zur Last legte, fußte. Als Beweisstücke dienten Jagdwaffen, deren Besitzer Waffenscheine besaßen, Schreibhefte von Schulkindern, die die Nationalfarben verschiedener Staaten, darunter auch die deutsche, mit bunten Farbstiften gezeichnet hatten, Bücher von Ernst Moritz Arndt, Löns und dgl. mehr. Unter den 126 Angeklagten, von denen viele zu zwölf Jahren Kerker verurteilt wurden, befanden sich auch die Führer memelländischer Parteien, die „wegen Staatsgefährlichkeit und Vorbereitung eines bewaffneten Aufstandes" aufgelöst wurden, obwohl ihre Satzungen von dem litauischen Kriegskommandanten genehmigt waren und ihre Betätigung sich in einem strengen legalen Rahmen vollzog. Die Beweisführung der Anklagebehörde brach schmählich zusammen, obgleich genug Spitzel und Provokateure als Zeugen auftraten, um die Deutschen durch Lügen und Verleumdungen zu belasten. Ein Schrei nach Gerechtigkeit schallt aus den Kerkern der Kownoer Gefängnisse und ist zugleich Ankläger gegen ein System, das man als eine Kulturschande, wie sie die Welt noch nie erlebt hat, empfindet.

◆

Hat Litauen ein Recht sich als „Beschützer" des Memellandes aufzuspielen? Diese Frage muß heute gestellt werden, wenn man die unerhörten Zustände, wie sie schon seit langem im Memelgebiet herrschen, einer Betrachtung unterziehen will. Es ergibt sich dabei die Notwendigkeit, sich mit der an Ereignissen so reichen Geschichte des Memellandes zu befassen.

Als der Deutsche Ritterorden, der sich im Jahre 1237 mit dem von dem Bischof von Riga gegründeten Schwertbrüderorden vereinigte, zu Beginn des 13. Jahrhunderts in das Memelgebiet eindrang und dort die christliche Lehre zu verbreiten suchte, fand er im südlichen Teil Altpreußen, im nördlichen Kuren (Letten) vor. Schwer und blutig waren die Kämpfe, die er dort zu bestehen hatte, da die Bewohner ihre heidnische Religion mit dem Schwert verteidigten, bis sie schließlich von der Übermacht bezwungen werden konnten, wodurch eine starke Verringerung der Bevölkerung, von der ein Teil aus diesem Gebiet zu den benachbarten Litauern entfloh, eintrat. Diese Kämpfe waren von langer Dauer und führten zu dem Ergebnis, daß Kreise des Memelgebiets im Jahre 1328 von der livländischen Ordensprovinz auf den Deutschen Ritterorden übergingen, während es in kirchlicher Hinsicht von dem Bischof von Kurland, der in der bereits im Jahre 1252 von dem Orden errichteten Memelburg residierte, beherrscht wurde.

Im Jahre 1283 beginnen die Einfälle der Litauer in das Ordensland. Die Kämpfe, die immer wieder von neuem entbrennen und mit wechselseitigem Erfolge aus-

Digitized by Google

getragen wurden, ziehen sich durch das ganze Jahrhundert hindurch. Im Jahre 1382 vollzieht der litauische Großfürst Jagiello seinen Übertritt zum Christentum, und vermählt sich vier Jahre später mit Hedwig, der Erbin Polens. Dadurch tritt gleichzeitig in der Machtstellung Litauens gegenüber dem Orden eine starke Kräfteverschiebung ein. Im Jahre 1410, in der Schlacht bei Tannenberg, stehen sich ungleiche Kräfte gegenüber, wodurch die Niederlage des Deutschen Ritterordens herbeigeführt wird, der ein Jahr später, im ersten Frieden zu Thorn, ebenso wie im Jahre 1422 im Frieden am Melnosee einen großen Gebietsverlust zu beklagen hat, während er im Jahre 1466 im zweiten Frieden von Thorn gezwungen wird, Westpreußen mit Ausnahme der Kreise Rosenberg, Marienwerder, sowie des Bistums Ermland abzutreten.

Im Jahre 1525, nach dem Frieden von Krakau, erfolgte die Umwandlung des preußischen Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum Preußen, das als polnisches Kronlehn dem Markgraf Albrecht von Hohenzollern unterstellt wurde. Das Ordensland war durch die fortwährenden Kriege außerordentlich stark in Mitleidenschaft gezogen worden, so daß an eine intensive Kolonisation kaum gedacht werden konnte. Da ein starker Bedarf an Siedlern sich einstellte und der geschwächte Orden hierzu Kräfte benötigte, wurden den um die Mitte des 15. Jahrhunderts von Litauen nach Ostpreußen eindringenden Siedlern, die sich jenseits ihrer Landesgrenze seßhaft zu machen suchten, keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Am Anfang des 16. Jahrhunderts werden zum erstenmal litauische Namen im Memelgebiet, nachdem der Zuzug der Litauer anzusteigen beginnt, genannt, so daß bereits Klagen des litauischen Großfürsten über eine fortschreitende Landflucht laut werden. Da die litauischen Siedler da und dort in dichten Scharen mit der Urbarmachung des Landes beginnen, ist es ohne weiteres verständlich, daß die Ortsnamen ihrer Niederlassungen aus ihrem Sprachschatz entnommen wurden. So leiten sich beispielsweise Ortsnamen wie Trakehmen, Trokischen von dem litauischen Wort traukti = ziehen ab, während Skaisgirren oder Uszkampen soviel wie eine Lichtung im Walde bzw. das Waldende bedeuten. Teilweise sind die Ortsnamen in etwas abgeänderter Form auch nach dem Namen von Familien benannt, die auf diese Weise geehrt wurden.

Im Jahre 1618 wird das Herzogtum Preußen Brandenburg einverleibt, 1655 bis 1660 wird das Memelgebiet durch den schwedisch-polnischen Krieg, bei dem der Große Kurfürst mit den Polen verbündet ist, in Mitleidenschaft gezogen, wobei mehr als 20 Orte einer Verwüstung anheimfielen. Im Jahre 1668—1669 kommt es zu einer Neueröffnung der Feindseligkeiten zwischen den Schweden und dem Großen Kurfürsten, dem es schließlich gelingt, die Schweden nach Livland zurückzudrängen. Eine starke Entvölkerung macht sich bemerkbar, die zum Teil durch einen neuen Zuzug aus Litauen einen Ausgleich erfährt. In den Jahren 1709 bis 1710 bricht die Pest aus, die allein im Amtskreis und in der Stadt Memel im Jahre 1710 9797 Todesopfer forderte. Bei der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelm I. glich das Memelland einer Einöde. Erneut setzte ein Zuzug litauischer Bauern ein, doch auch die preußische Krone beginnt für die Siedlertätigkeit in diesem Gebiet Interesse zu zeigen, indem sie den vertriebenen Salzburger Protestanten Boden zur Bebauung zur Verfügung stellt. Im Siebenjährigen Kriege fallen die Russen in Memel ein und richten in Städten und Dörfern große Zerstörungen an. Nach seiner Beendigung nimmt sich Friedrich der Große der Geschicke des östlichen Zipfels seines Landes an und entsendet zahlreiche Siedler dorthin, darunter viele altgediente Soldaten, die nach dem Wunsche des Königs bevorzugt werden sollten.

Erst nach den Feldzügen Napoleons, dessen Soldaten das Memelland durchstreiften, beginnt es allmählich aufzublühen. Unter dem Einfluß der aufstrebenden deutschen Kultur, die auf das Geistes- und Wirtschaftsleben befruchtend einwirkt, macht sich

Digitized by Google

eine immer stärker werdende Akklimatisation der litauischen Kolonisten mit der deutschen Bevölkerung bemerkbar. Wie stark das Entgegenkommen war, das man deutscherseits den Litauern gegenüber bewies, geht aus der Tatsache hervor, daß man dieser Minderheit sogar die Gelegenheit bot, Vertreter in den Reichstag zu entsenden. Es gab darin litauische Abgeordnete, die mit deutscher Unterstützung ein Mandat erhielten und wiederholt betonten, daß die litauische Minderheit in unverbrüchlicher Treue zu Preußen stünde und keineswegs den Drang in sich verspüre, sich von der russischen Knute regieren zu lassen geschweige denn für den Autonomiegedanken Propaganda zu machen. Einen interessanten Vergleich über den Anteil an der litauischen Bevölkerung in der Provinz Ostpreußen bieten die preußischen Volkszählungen der Jahre 1858 und 1910. Während 1858 die Anzahl der litauisch sprechenden Personen insgesamt 8,69 Prozent der Gesamtbevölkerung betrug, waren es im Jahre 1910 nur mehr 4,35 Prozent, ohne daß im Verlauf dieser 52 Jahre eine erhebliche Abwanderung vonstatten gegangen war.

Es bedarf kaum eines besonderen Beweises, um zu erkennen, welch starker Drang innerhalb der litauischen Minderheit bestand, mehr und mehr in Preußen aufzugehen. Es sei hier ein Ausspruch des früher im Memellande ansässigen litauischen Führers, des protestantischen Geistlichen Gaigalat, aus dem Jahre 1917 angeführt, der charakteristisch ist für die Einstellung der litauischen Minderheit zum preußischen Staat. Er lautet: „Die preußischen Litauer haben nicht die mindeste Lust, einem anderen Staate, einer anderen Verwaltung als gerade der preußisch-deutschen anzugehören. Auch die Kultur und Sitte zwischen Großlitauer und den preußisch Litauern weichen stark voneinander ab."

Im Weltkrieg wurde Litauen im Jahre 1915 von deutschen Truppen besetzt, ohne daß es den Russen gelang, das von ihnen verlorene Gebiet wieder zurückzuerobern. Im Herbst 1917 trat in Wilna ein litauischer Landtag zusammen, der einen Landesrat (Taryba) wählte. Dieser verkündete am 11. Dezember 1917 die Wiederaufrichtung des litauischen Staates, dessen Unabhängigkeit im März 1918 von Deutschland anerkannt wurde.

Als im November 1918 die deutschen Truppen den Rückzug an der Ostfront antraten, begann im Memelland das Erwachen des litauischen Autonomiegedankens. Eine Reihe von Aufrufen wurden verfaßt, in denen auf das vor 600 Jahren bestandene litauische Reich hingewiesen und nunmehr die Zeit für reif erklärt wurde, Deutschland den Rücken zu kehren, um sich Großlitauen anzuschließen. Am 16. November 1918 wurde in Tilsit ein litauischer Nationalrat gegründet, dessen Präsident Pfarrer Gaigalat wurde, der für den 25. März 1919 eine konstituierende Versammlung einberief, in der u. a. Ansprüche auf Memel als litauischen Freihafen erhoben wurden, ohne dabei Anklang bei der Versammlung zu finden. Eine Reihe litauischer Zeitschriften wurde gegründet, deren Inhalt sich aus faustdicken Lügen zusammensetzte. So wurde in der Zeitschrift „Litauen" die Behauptung aufgestellt, die Städte Memel, Insterburg, Wehlau, Tilsit, Darkehmen hätten sich bereits für einen Anschluß an Litauen ausgesprochen. Wie in Wirklichkeit die Stimmung in diesen Städten war, bewies eine in Tilsit sowie im Kreise Heydekrug vorgenommene Volksabstimmung, wo sich 90 bzw. 93 Prozent der Bevölkerung für den Verbleib bei Preußen aussprachen. Es war daher nicht verwunderlich, daß die Bestimmungen des Artikels 99 des Versailler Diktats, die am 7. Mai 1919 zur Veröffentlichung gelangten, im Memelland als ein Faustschlag empfunden wurden. Sie lauten:

„Deutschland verzichtet zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf alle Rechte und Ansprüche auf die Gebiete zwischen der Ostsee, der Nordgrenze Ostpreußens, wie sie im Artikel 28 des Teiles II (Grenzen Deutschlands) des gegen-

Digitized by Google

wärtigen Vertrages beschrieben ist und den alten Grenzen zwischen Deutschland und Rußland. Deutschland verpflichtet sich die Bestimmung anzuerkennen, welche die alliierten und assoziierten Hauptmächte in bezug auf diese Gebiete treffen werden, insbesondere, was die Staatsangehörigkeit der Einwohner anlangt."

Die deutsche Regierung lehnte die Abtretung des Memelgebietes ab, erklärte sich aber bereit, den Memeler Hafen als Freihafen auszubauen, ohne jedoch bei den Siegermächten Gehör zu finden. Im Jahre 1919 trat im Memelland ein Vorparlament zusammen, daß sich mit überwältigender Mehrheit für ein Verbleiben bei Deutschland aussprach, doch im Diktat von Versailles, das am 28. Juni 1919 von den deutschen Unterhändlern unterzeichnet wurde, erklärte Deutschland den Verzicht auf das Memelgebiet, dessen Übergabe durch einen Reichskommissar an den französischen General Odry zwei Tage nach der Besetzung durch französische Truppen am 15. Februar 1920 erfolgte. Das Ausscheiden des Memelgebiets mit einer Fläche von 2451 Quadratkilometern und einer Bewohnerzahl von 140 766 Menschen, das nunmehr fremder Willkür unterstellt wurde, aus dem Reich, stellt eines jener traurigen Kapitel der deutschen Nachkriegszeit, in der Deutschlands Ehrenschild zerschmettert am Boden lag, dar. Nach dem Rücktritt des General Odry im Mai 1921 wurde ein Zivilkommissar, der Franzose Petisné, eingesetzt, auf den die Funktionen eines militärischen Generalgouverneurs übergingen, während die Funktionen des Regierungspräsidenten, des Landeshauptmannes und der Bezirksausschüsse von einem aus sieben Mitgliedern bestehenden Ausschuß wahrgenommen wurden.

Wie stark der französische Gouverneur auf die Aufrechterhaltung geordneter Verhältnisse Wert legte, ging aus dem Umstand hervor, daß er die deutschen Beamten in ihren Ämtern behielt und auch das deutsche Geistesleben sich weiter entfalten ließ. Die krampfhaften Versuche der Litauer, durch Neugründungen von Zeitungen und Zeitschriften die Bevölkerung für ihre Interessen einzuspannen, scheiterten kläglich, so daß die meisten ihrer Blätter und Propaganda-Broschüren nach kurzer Zeit ihres Bestehens wieder eingingen, obwohl ihnen Geld in Hülle und Fülle zugeflossen war. Das gleiche Fiasko erlitten sie bei einer Ende 1921 stattgefundenen freiwilligen Abstimmung, bei der sich 90 Prozent der wahlberechtigten Bevölkerung gegen eine Zuteilung zu Litauen und für einen memelländischen Freistaat aussprachen. Ein ähnliches Bild bot sich bei der in demselben Jahre stattgefundenen Elternbefragung, die zu entscheiden hatte, ob eine Erteilung des Religions-, Lese- und Schreibunterrichts in litauischer Sprache erwünscht sei. Von 4695 Eltern von Volksschülern im Kreise Memel sprachen sich für die Erteilung des litauischen Religionsunterrichts 1418 (30,2%), für den Lese- und Schreibunterricht 232 (4,94%) aus, während im Kreise Heydekrug von 6210 Eltern nur 312 (5,02%) bzw. 78 (1,25%) ihre Stimme dafür abgaben. Diese Zahlen sprechen eine eindringliche Sprache und beweisen wie stark die Ablehnung war, die die Bevölkerung den litauischen Bestrebungen entgegenbrachte.

Ebenso wie auf kulturellem Gebiet, so wiesen auch das Gewerbe, die Industrie und Landwirtschaft die litauischen Werbungsversuche zurück. Die Antwort darauf waren Grenz- und Zollschikanen, sowie Sperrmaßnahmen für die Ein- und Ausfuhr, so daß sich die wirtschaftlichen Verbände und Körperschaften gezwungen sahen, dem französischen Oberkommissar eine Denkschrift zu überreichen mit der Bitte, dieselbe an die Botschafterkonferenz weiterzuleiten, in deren Händen die Ausarbeitung eines politischen Statuts für das Memelland lag und die im November 1922 in Paris sowohl Abordnungen litauischer Verbände als auch Abgesandte der memelländischen Berufsstände empfing, um ihre Wünsche zur Kenntnis zu nehmen, wobei sie die Forderungen der Memelländer zum Deutschen Reich zurückzukehren in scharfer Form ablehnte.

Digitized by Google

Im Januar 1923 hielt Litauen die Zeit für reif, um zu einem großen Schlag gegen das Memelgebiet auszuholen. Zur selben Zeit, wie der Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet erfolgte, überschritten litauische Freischärler, die sich als aktive Soldaten entpuppten und deren Zahl sich auf 6000 Mann belief, in stärkster Bewaffnung die Grenze. Die französischen Besatzungstruppen kapitulierten und überließen den Litauern das von ihnen „eroberte Gelände". Von seiten der Hauptmächte fand als Protest gegen den Einfall eine Demarche in Kowno statt, die ohne jeden Eindruck blieb, während sich in Memel ein „Zentralausschuß zur Verteidigung des Memelgebiets" unter dem Litauer Simonaitis bildete. Anstatt daß die Botschafterkonferenz die ihr zur Verfügung stehenden Machtmittel gegenüber dem litauischen Gewaltstreich in Anwendung brachte, fand derselbe, nachdem Litauen aus taktischen Gründen seine Truppen aus Memel zurückberief, bei ihr den nötigen „Anklang", indem sie am 16. Februar 1923 die Souveränität Litauens über das Memelgebiet unter gleichzeitiger Verleihung der Autonomie anerkannte, worauf zwei Tage später der endgültige Abzug der französischen Truppen aus Memel sich vollzog.

Ende Februar 1923 wurde der jetzige litauische Staatspräsident Smetona als Oberkommissar nach Memel berufen, der als eine seiner ersten Amtshandlungen die memelländische Zollgrenze gegenüber Litauen aufhob. — Noch immer zogen sich die Verhandlungen zur Ausarbeitung des Memelstatuts, in welchem die verfassungsmäßigen Rechte der Bevölkerung verankert werden sollten, bei der Botschafterkonferenz hin. Diesen Umstand machte sich Litauen zunutze und verkündete von sich aus eine „Memel-Autonomie", in der es sämtliche Rechte für sich in Anspruch nahm, so daß sogar Paris seinen Unwillen bekundete und ihr die Anerkennung versagen mußte. Endlich, nachdem in der Zwischenzeit der Völkerbund sich der Ausarbeitung des Autonomie-Status angenommen hatte, erfolgte im März 1924 in Genf die Annahme desselben, das im Juli 1924 auch durch Litauen ratifiziert wurde, ohne sich jedoch um die in ihm festgelegten Verfassungsgrundsätze zu kümmern.

Ein Jahr später fanden die ersten Kreistagswahlen im Memelgebiet statt, die mit einer litauischen Niederlage endeten. Ihnen folgten im November 1925 die ersten Landtagswahlen. Auch hier zeigte es sich, daß nur ein Bruchteil der Bevölkerung ihre Stimme für die litauischen Kandidaten abgab, von denen nur zwei ein Mandat erhielten, denen 27 deutsche Mandate gegenüberstanden. Dieses Ergebnis hatte zur Folge, daß der litauische Gouverneur Budrys abberufen und durch seinen Landsmann Dr. Jilius ersetzt wurde. Außerdem erklärte das Landesdirektorium seinen Rücktritt, dessen neuer Vorsitzender, ein großlitauischer Bankdirektor, durch den Landtag das Mißtrauensvotum ausgesprochen erhielt und durch Simonaitis ersetzt wurde, dem jedoch auch keine lange Regierungszeit beschieden war.

Am 17. Dezember 1926 wurde, ohne daß ein äußerer Anlaß bestand, im Memelland der Kriegszustand verhängt, der bis auf den heutigen Tag aufrechterhalten wurde. Diese Maßnahme wurde in Kraft gesetzt, um dem litauischen Kriegskommandanten jederzeit die Gelegenheit zu geben, sich über die Gesetze hinwegzusetzen, die Presse- und Versammlungstätigkeit zu unterbinden sowie nach eigenem Ermessen Strafbestimmungen zu erlassen, wovon in Hunderten von Fällen gegenüber den Deutschen Gebrauch gemacht wurde, die, ohne daß ein Grund vorlag, ihrer Freiheit beraubt, und außerdem zu hohen Geldstrafen verurteilt wurden.

Im August des Jahres 1927 fanden erneut Landtagswahlen statt, nachdem in der Zwischenzeit wiederholt Abordnungen des Landtags beim Völkerbund erschienen waren, um gegen die von litauischer Seite begangenen Verstöße und Ungesetzlichkeiten Protest zu erheben, ohne dabei Beachtung zu finden. Die Neuwahlen, die unter dem Kriegszustand erfolgten, brachten eine Verdoppelung der litauischen Mandatszahl, die darin ihre Erklärung findet, daß in der Zwischenzeit eine größere Anzahl litauischer Staats-

Digitized by Google

bürger eingebürgert wurden. Auch jetzt traten wieder Änderungen auf dem Posten des Gouverneurs, ebenso wie auf dem des Vorsitzenden des Landesdirektoriums ein, die beide wieder mit Litauern besetzt wurden. Die Arbeiten dieses Landtages wurden dadurch, daß der litauische Gouverneur von den ihm zustehenden Recht bei der Verabschiedung von Gesetzen sein Veto einzulegen Gebrauch machte, vollkommen lahmgelegt. Meist wurde das Veto ohne jede Angabe von Gründen erhoben, obwohl auf Grund der Satzungen des Autonomiestatuts nur dann ein Veto eingelegt werden darf, wenn die Gesetze gegen die Souveränität des litauischen Staates verstoßen, was jedoch keineswegs der Fall war. Auf die Beschwerden, die im Jahre 1929 der Präsident des memelländischen Landtags diesbezüglich in Kowno bei dem litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras erhob, wurde ihm die Antwort zuteil, daß für den Gouverneur keine Veranlassung bestehe, sein Veto zu begründen, der ebenso wie die Krone davon Gebrauch machen könne, um ein unliebsames Parlament zu bekämpfen. Derselbe Woldemaras hatte zwei Monate vorher, im Juni 1927, vor dem Völkerbund in Genf eine Erklärung abgegeben, in der er am Schluß versicherte, daß „die politischen und sonstigen Rechte des Memelgebiets, die Rechte der juristischen und natürlichen Personen im vollen Sinne gewährleistet werden".

Es ist kein Wunder, daß durch die fortwährenden litauischen Provokationen, die einzig und allein darauf hinausgingen, das Memeldeutschtum zu vergewaltigen, um es eines Tages Großlitauen einzuverleiben, eine sich immer mehr steigernde Erbitterung unter der Bevölkerung bemerkbar machte. Dazu kam, daß bewährte Beamte, die in den Schulen und in der Verwaltung tätig waren, entlassen und durch Litauer ersetzt wurden, die unfähig waren, diese Posten zu bekleiden, dafür sich aber um so mehr der Sympathien des Gouverneurs und des Direktoriums erfreuten.

Fast in jedem Jahre trat ein Wechsel auf dem Posten des Präsidenten des Direktoriums ein, der im August 1930 von dem als Deutschenhasser bekannten Litauer Reisgys besetzt wurde, dem der Landtag 14 Tage nach seinem Amtsantritt mit 25 gegen 4 Stimmen das Mißtrauen aussprach und gleich darauf von dem Gouverneur aufgelöst wurde. Bei den im Oktober stattgefundenen Neuwahlen traten in seiner Zusammensetzung keine wesentlichen Änderungen ein. Auch diese Wahlen, die ebenfalls unter Kriegsrecht und Pressezensur durchgeführt wurden, stellten einen einwandfreien Beweis für den rein deutschen Charakter des Memelgebietes dar und hatten den Rücktritt des Präsidenten Reisgys zur Folge.

An seine Stelle trat der Deutsche Böttcher, der im Januar 1931 sein Amt antrat und im Februar 1932 wegen angeblicher Verhandlungen amtlicher deutscher Stellen mit einer Delegation des Memeldirektoriums durch den Gouverneur Merkys abgesetzt und verhaftet wurde. Auf welch schwachen Füßen die Anklage stand, die man gegen Böttcher erhob, ging aus der Tatsache hervor, daß der Staatsanwalt es ablehnte, ein Hochverratsverfahren gegen ihn einzuleiten. Dieses vollkommen ungerechtfertigte Vorgehen gegen Böttcher, der den Litauern nur deshalb ein Dorn im Auge war, weil er im Gegensatz zu seinen Vorgängern das Vertrauen der Bevölkerung besaß, ist wiederum ein Beweis dafür, daß im Memelgebiet überhaupt keine Rechtsordnung, vielmehr ein Willkürregiment besteht, das nach Belieben das Deutschtum drangsalieren darf, ohne dafür zur Verantwortung gezogen zu werden. Der Nachfolger Böttchers war der Litauer Simmat, der im März 1932 mit der Bildung eines neuen Direktoriums beauftragt wurde, in dem Personen vertreten waren, die bereits in früheren Jahren den Posten eines Präsidenten des Landesdirektoriums bekleideten und wegen ihres skrupellosen Vorgehens das Mißtrauen des Landtags ausgesprochen erhielten. Auch Simmat teilte ihr Schicksal, nachdem ein von ihm an die Parteien des Landtages gerichtetes herausforderndes Ultimatum abgelehnt wurde,

Digitized by Google

was von dem Gouverneur mit der erneuten Auflösung des Landtages beantwortet wurde.

Verhaftungen sowie Entlassungen deutscher Lehrer setzten ein, während das Direktorium von seinem Posten nicht abtrat und sich anschickte, den Erwerb des memelländischen Bürgerrechts zu erleichtern, in der Hoffnung, bei den Landtagswahlen die litauischen Stimmen vermehren zu können. Doch entgegen der großen Erwartungen trat trotz einer unerhörten Wahlbeeinflussung keine Änderung in der Zahl der litauischen Mandate ein. Bestürzt über den Mißerfolg der von ihm vertretenen Politik sahen sich der Gouverneur und später auch das Landesdirektorium gezwungen, zurückzutreten.

Am 17. Mai 1932 wurde der Litauer Gylgys zum Gouverneur und im Juni 1932 der Deutsche Dr. Schreiber zum Präsidenten des Direktoriums ernannt, den, nachdem er zwei Jahre in vorbildlicher Weise seines Amtes gewaltet hatte, am 28. Juni 1932 der inzwischen neu ernannte Gouverneur Navakas verhaften ließ und ihn für abgesetzt erklärte. Der Vorwurf, der gegen Dr. Schreiber erhoben wurde, bestand darin, nationalsozialistisch eingestellte Parteien, deren Satzungen von dem litauischen Kriegskommandanten anerkannt waren und deren Betätigung sich in einem streng legalen Rahmen in aller Öffentlichkeit vollzog, begünstigt zu haben, eine haltlose Beschuldigung, die an den Haaren herbeigezogen wurde, um der immer stärker auftretenden litauischen Gewaltherrschaft im Memellande nach außen hin den Schein der Berechtigung zu geben. Wie abwegig der litauische Vorwurf war, daß die, im Verfolg der nationalsozialistischen Revolution im Reiche sich neu gebildeten Parteien des Memelgebietes eine Filiale der NSDAP. darstellen würden, dafür zeugen die Ausführungen des Vorsitzenden der sozialistischen Volksgemeinschaft Dr. Neumann, der in einer programmatischen Rede u. a. ausführte: „Sie alle kennen zum größten Teil die einzelnen Programmpunkte der NSDAP. Ich weiß, vielen von Ihnen würde es recht sein, wenn wir Punkt für Punkt einschließlich der Folgerungen in gesellschaftlicher wie wirtschaftlicher Hinsicht übernehmen wollten. Bei vielen von Ihnen ist aber schon die Erfüllung des Wunsches nach Hakenkreuz und braunem Hemd die Erfüllung aller nationalsozialistischen Wünsche bzw. alles dessen, was Sie wollen. Doch das ist ein Traum. Wir müssen der Autorität des litauischen Staates, in dem wir leben, Rechnung tragen."

Nach der Absetzung Dr. Schreibers, der sofort durch den Litauer Reisgys ersetzt wurde, begann eine Terrorwelle im Memellande einzusetzen, die alle bisher stattgefundenen Rechtsbrüche und Unterdrückungsmaßnahmen in den Schatten stellte. Als erste Maßnahme fanden eine Unmenge von Beamtenentlassungen statt, darunter die des Bürgermeisters von Memel, Brindlinger, der durch den Litauer Simonaitis ersetzt wurde. Innerhalb von fünf Tagen, vom 11.—16. Juli 1934 wurden neben einer Reihe von Magistratsbeamten 33 Justizbeamte teils sofort, teils mit Wirkung vom 1. August 1934 entlassen. Das gleiche Los traf Forstbeamte und Amtsvorsteher, die von Litauern, denen die nötige Vorbildung fehlte, ersetzt wurden. Im ganzen wurden bis zum 20. Juli 1934 seit dem Amtsantritt des Gouverneurs Navakas 175 Beamte, die im litauischen Staatsdienst angestellt waren, entlassen. Die hier angegebenen Zahlen erweisen sich jedoch als viel zu niedrig, da die amtlichen litauischen Stellen es unterließen, die große Zahl der von ihnen widerrechtlich vorgenommenen Kündigungen und Suspendierungen zu veröffentlichen. — Die Befugnis des Kriegskommandanten wurde nach Inkrafttreten eines Zusatzgesetzes zum litauischen Staatsschutzgesetz erheblich erweitert. Man schritt außerdem zur Auflösung der drei memelländischen Parteien und entzog neun Abgeordneten des Landtages das aktive und passive Wahlrecht. In litauischen Versammlungen wurde die Forderung erhoben, alle nicht litauisch sprechenden Beamten zu entlassen, sowie den Schulunterricht nur

Digitized by Google

in litauischer Sprache zu erteilen. Dabei bediente man sich gefälschter Statistiken über die Nationalität der Schüler, um die gewaltsame Verdrängung der deutschen Schulkräfte zu rechtfertigen. Außerdem wurden Kommissionen eingesetzt zur Litauisierung der Orts- und Straßennamen, sowie Polizeiverordnungen erlassen über die Einführung litauischer Firmenschilder. Sogar vor den Geistlichen machte das litauische Gewaltregime nicht Halt, von denen eine erhebliche Anzahl die Amtsbefugnis entzogen erhielt. — Auch in den Gemeinden brach die litauische Terrorwelle ein. Sämtliche Kommunalbeamte erhielten auf Grund eines Erlasses des Direktoriums zum Zwecke einer Prüfung ihrer Personalien die Kündigung überreicht.

Da das Direktorium Reisgys sich der Tatsache bewußt war, daß ihm wegen der fortgesetzten brutalen Unterdrückungspolitik bei Zusammentritt des Landtages das Mißtrauen ausgesprochen werden würde, fand es Mittel und Wege, um eine Beschlußfassung desselben zu verhindern, indem es der Polizei die Anweisung gab, nur solchen Abgeordneten, die sich im Besitze einer, von dem Direktorium ausgestellten Ausweiskarte befanden, den Zutritt zu der Sitzung zu gestatten. Auch wurden eine Reihe von Abgeordneten in Polizeigewahrsam genommen. Dieses frivole Spiel wird nunmehr fast seit einem Jahre fortgesetzt, so daß der Landtag vollkommen ausgeschaltet und damit das litauische Ziel einer Mundtotmachung der Vertreter des Deutschtums erreicht ist. Hand in Hand damit geht die Verfolgung der deutschen Bevölkerung weiter, die schutzlos einem Gewaltsystem ausgesetzt ist, das jedes Bekenntnis zum Deutschtum mit den härtesten Strafen belegt, dazu noch Beamte der Bevölkerung vorzusetzen wagt, die wegen Gefangenenmißhandlung und anderer schweren Delikte vorbestraft sind.

Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht neue litauische Terrormaßnahmen im Memellande begangen werden. Dies geschieht trotz der vielen Beschwerden von memelländischen Vertretern beim Völkerbunde und bei den für die Aufrechterhaltung der im Memelstatut verankerten Autonomie verantwortlichen Signatarmächten, deren bisweilen erfolgter Einspruch in Kowno meistenteils ignoriert wurde. Wie lange, so erhebt sich die Frage, sollen diese hohnsprechenden Zustände im deutschen Memelgebiet noch andauern, ehe zu einer Abhilfe geschritten wird? Litauen, ein Staat von 2,2 Millionen Einwohnern gibt seinen Willen zu erkennen, sich mit Gewalt ein Gebiet anzueignen, in dem ihm auf Grund der im Memelstatut festgelegten Satzungen lediglich die Rolle des Treuhänders zukommt. Da es weiß, daß es dieses Ziel niemals auf legalem Wege erreichen kann, bedient es sich des Terrors, um durch eine fortwährende Einschüchterung und Drangsalierung die Bevölkerung seinen Wünschen gefügig zu machen.

Die in den letzten Monaten vorgenommenen litauischen Truppenverlegungen nach Memel führen zu dem Schluß, daß das ganze Gebiet als Bollwerk für einen Einmarsch in Ostpreußen dienen soll, von wo aus nach einem Ausspruch des litauischen Außenministers Zaunis „die Klänge der Kirchenglocken der Dörfer die Wünsche der unerlösten Brüder nach Groß-Litauen hinübertragen". Aber nicht nur auf deutsches, sondern auch auf polnisches Gebiet glaubt Litauen seine Ansprüche erheben zu müssen, indem es u. a. die Herausgabe der Stadt Wilna, die sich seit dem Jahre 1920 im polnischen Besitze befindet und die in der neuen litauischen Verfassung vom Mai 1928 zur Hauptstadt Litauens erklärt wurde, wiederholt verlangte.

Durch das seit Jahren jedem Empfinden hohnsprechende Vorgehen der Litauer im Memelland, hat sich dort ein Unruheherd gebildet, den zu beseitigen im Interesse einer friedlichen Entwicklung Europas liegt. Es sei in diesem Zusammenhange der Wortlaut eines Telegrammes an den deutschen Kaiser vom Jahre 1918 wiedergegeben, das, von dem jetzigen litauischen Staatspräsidenten Smetona verfaßt, folgende Fassung trägt:

Digitized by Google

„Euer Majestät erlaubt sich der Präsident und die Delegation der Taryba, welcher der Herr Reichskanzler heute die Anerkennung der Unabhängigkeit Litauens ausgesprochen hat, den tief empfundenen und unauslöschlichen Dank dafür auszusprechen, daß das große, mächtige Deutsche Reich dem durch Jahrhunderte so schwer leidenden litauischen Volke Freiheit gegeben und seine Unabhängigkeit als erste Macht anerkannt hat. Wir sind froh in der Zuversicht, daß Deutschland und Litauen als treue Nachbarn am edlen Friedenswerk des Wiederaufbaues tätig sein werden."

Im Jahre 1919 waren es deutsche Truppen, mit deren Hilfe es gelang, die bolschewistische Flut von Litauen zurückzudrängen und somit diesen Staat vor dem Untergang zu retten. Den Dank dafür glaubt Litauen Deutschland durch die fortwährende Entrechtung der deutschen Memelländer, die von ihm zu Sklaven gestempelt werden, abstatten zu müssen. Doch ebensowenig wie im Saarland wird es hier fremder Willkür gelingen, auf die Dauer das Deutschtum zu unterjochen, denn hinter dem Memeldeutschtum steht das geeinte deutsche Volk, das sich mit ihm unzertrennbar verbunden fühlt und allen Ereignissen, die sich dort abspielen, sein wachsames Auge schenkt.

Digitized by Google

Photo Georg Ebert, Berlin

Vor der Teermaſchine

Digitized by Google

Digitized by Google

Otto Müller-Neudorf:

Hartes Volk auf geradem Wege

Die Bulgaren sind unstreitig zu den ruhigen Völkern zu zählen, die nicht viel Lärm um sich machen und andere Völker nicht unnötig behelligen. Der Bulgare ist von Natur aus schweigsam und lebt seiner Arbeit, die er geruhsam verrichtet. Er kennt kein besonderes Tempo in der Erledigung seiner Verrichtungen und in der Erfüllung seiner Obliegenheiten, aber er bleibt zäh und unermüdlich bei dem einmal Unternommenen, schätzt das Erarbeitete und Erworbene und weiß es zu erhalten und zu schützen. Er ist gradlinig in seinem Denken, aufrichtig und aufrecht in seiner Lebensauffassung, mäßig in seinem Leben und in seinen Zielen. Diese Grundzüge des bulgarischen Menschen, der aber alles andere als spießig zu nennen ist, ergeben das Verhalten Bulgariens im Völkerverkehr, das bei vollkommener objektiver Betrachtung durchaus sympathisch wirkt. Bulgarien hält zähe und ruhig seinen geschichtlichen Platz auf der Balkanhalbinsel fest und wacht schweigend über seinen Rechten, ohne sich aufdringlich oder vorlaut zu zeigen.

In dieser Weise sind die Bulgaren geschichtlich geworden und nur so haben sie, begünstigt durch einen ausgesprochenen Sinn für Volksgemeinschaft und innerlich reich an kerngesundem Volkstum, durch die Jahrhunderte hindurch seit ihrem ersten Erscheinen auf der Balkanhalbinsel gegen Ende des 8. Jahrhunderts unerhört schwere Schicksalsschläge bestehen können. Ein einziger ewiger Daseinskampf ist das Leben der Bulgaren in dieser ganzen Zeit bis heute gewesen und ihre Geschichte auf der Balkanhalbinsel stellt ein einzigartiges gewaltiges Dokument ungebrochenen Heldentums in der Abwehr dauernder Angriffe auf den Bestand ihres Staates und ihres Volkstums dar. Beides haben sie unversehrt durch die byzantinische Fremdherrschaft im 13. und 14. Jahrhundert und durch die 500jährige Türkenherrschaft hindurchgerettet. Diese Zähigkeit und Kraft der Bulgaren ist ihren Nachbarn nur allzu gut bekannt, denen gegenüber sie sich ungezählte Male verteidigen mußten. Man beachtet daher von dieser Seite her mit ängstlich angespannter Aufmerksamkeit Bulgarien, das durch die Balkankriege 1912/13 und durch den Weltkrieg zwar geschwächt ist, ihnen aber doch noch gefährlich genug erscheint. So erklärte der rumänische Außenminister Titulescu kürzlich im Namen der Kleinen Entente und der Unterzeichner des Balkanpaktes, daß man sich mit aller Energie gegen eine mögliche Aufrüstung Bulgariens wenden werde. Die absolute Ruhe der Bulgaren läßt eben bei Kennern und Nichtkennern noch mehr ihre innere Kraft in Erscheinung treten. „Rollen wir die Fahnen für künftige glücklichere Tage ein", war ihre Parole nach dem für sie unglücklichen Abschluß des Balkankrieges durch den Bukarester Frieden von 1913.

Überblickt man die jüngste Entwicklung Bulgariens seit dem Weltkriegsende, diese Zeit, die von dem kleinen, rund sechs Millionen Seelen zählenden Volk geradezu Unerhörtes an Entbehrungen und Opfern, an Geduld und Selbstvertrauen forderte, so erkennt man die Schärfe und Klarheit des Urteils, das der große Südosteuropakenner v. Moltke vor rund 80 Jahren über die Bulgaren fällte, die für ihn die „Preußen des Balkan" waren. In der Geschichte der inhaltsschweren Nachkriegszeit haben die Bulgaren bis heute die Richtigkeit dieses Urteils des großen Generalfeldmarschalls bestätigt.

Nicht besser und leichter kann man die Bulgaren und ihren inneren Volkswert erkennen und einschätzen lernen als in der Würdigung der Ereignisse, die seit 1918

Digitized by Google

über Bulgarien brandeten und vor allem in der Betrachtung der Art und Weise wie sie diese meisterten. Aus der Fülle der Geschehnisse, die in dieser Zeit in und um Bulgarien tobten, kann man herausgreifen, was man will — immer wird sich die erstaunlich unkomplizierte Art des Bulgaren und seine natürliche Anpassungsfähigkeit an die Erfordernisse der Zeit vorteilhaft zeigen.

Da ist zunächst auf die materielle Notlage und die starken seelischen Enttäuschungen nach dem Friedensdiktat von Neuilly zu verweisen — um ein Beispiel zu nennen —, die Bulgarien als angenehmen Stützpunkt für die Verbreiterung linksradikaler Bewegungen erscheinen ließen. Aber Geld und Bemühungen kommunistischer Agenten aus aller Herren Länder konnten in Bulgarien außer bei einigen entgleisten Hitzköpfen keine sichere Gefolgschaft finden. Die Masse des bulgarischen Volkes — und das sind fast 80% mit dem Boden verwurzelte Bauern, Herren ihrer Scholle — blieb uninteressiert den Lockungen Moskaus fern. Es geschah sogar das Wunderbare, daß sich das bulgarische Volk inmitten der gefährlichen Wühlereien und Treibereien haltloser und verlotterter Linkselemente und trotz der gewaltigen Künste des agrarkommunistischen Diktators Stamboliski, der während seiner Ministerpräsidentschaft bis 1923 der tatsächliche Herrscher des Landes war, immer fester und fester um den vereinsamten König Boris scharte, der damals nichts weiter tat und tun konnte, als sich auf seinen Fahrten durchs Land der Bevölkerung zu zeigen und seine Anteilnahme für ihr hartes Los zu bekunden. Die im bulgarischen Volke pulsierende gesunde staatserhaltende Kraft, sein oft an Schwerfälligkeit grenzendes Verharren auf festem Boden war es, was bisher alle Erschütterungen überwunden hat. Das Grundlegende in der Entwicklung der bulgarischen Geschichte seit 1918 ist einmal das treue Festhalten des bodenständigen Bauern an der Volksgemeinschaft, das man auch bei dem größeren Teil der mit der Landbevölkerung noch in engerer Beziehung lebenden städtischen Bewohner antrifft, und ferner das große Verständnis des Königs Boris für diese Volksgemeinschaft. Er ist ein wirklicher Führer seines Volkes, für den das Wohl des einzelnen und die gesunde Kraft der Volksgemeinschaft die ausschlaggebenden Elemente des Inhaltes seiner Herrscherbefugnisse darstellen. Und so lebt er im Herzen des Volkes als der Führer der Bulgaren. Das herzliche Verhältnis von König zu Volk beruht darauf, daß der Bulgare in der Person des Königs Boris die geschlossene Einheit des bulgarischen Volkes gewährleistet sieht und daß der König die Sorge für Staat und Volk als die höchste Verpflichtung der Krone auffaßt. König Boris ist Monarch auf Grund übernommener und angenommener Herrscherrechte, aber zum Führer der Bulgaren hat ihn erst die glückliche Schicksalsverbundenheit gemacht, die er und die bulgarische Volksseele inmitten schwerster Kampfjahre errichten konnten, als neben den besten Kämpfern aus dem Volke dem Leben des Königs selbst ständige Gefahr drohte, der er einmal in den einsamen Schluchten des Balkans nicht weit von Sofia nur knapp entrinnen konnte.

Diese innige Verbundenheit von Volk und Krone in Bulgarien, wie man sie in keinem anderen Lande in solcher Art und Form beobachten kann, eine Verbundenheit, die sich in Kampf und Not formte, gab die Triebkraft für den ganzen innerpolitischen Entwicklungsprozeß Bulgariens seit dem Jahre 1923 bis zum heutigen Tage ab und wird sie weiter bleiben. Als in den Jahren 1923 und 1924 die kommunistischen Umtriebe durch Professor Alexander Zankoff energisch und unerbittlich niedergeschlagen waren, hatte Bulgarien den Erfolg einer großen Säuberungs- und Aufrüttungsaktion zu buchen. Der weitere Plan Zankoffs, die politischen Parteien zu einer machtvollen Einheit zusammenzuschweißen, erbrachte damals praktisch nur das zwanglose Zusammengehen von Teilen der vier größeren bürgerlichen Parteien unter dem Namen „Demokratitscheski Sgowor" (Demokratische Vereinigung). Zu starke außenpolitische Einflüsse, denen sich einige ehrgeizige Parteiführer nur allzu willig hingaben, wußten

Digitized by Google

eine solche Erstarkung des bulgarischen Staates zu verhindern. So blieb zum Leidwesen Zankoffs die Parteienwirtschaft bestehen, der seine neue politische Formation auf die Dauer nicht gewachsen war, wie er anfangs bestimmt erhofft hatte. Sie konnte sich nur bis zum Jahre 1931 als regierende Macht halten und nicht bis zum Schluß unter Zankoffs persönlicher Leitung. Wie es überall in parlamentarisch regierten Staaten war, hatte das bulgarische Volk in der weiteren Zeit unter dem ränkevollen, stets wechselnden Spiel der geschwächten Parteien zu leiden, die sich immer mehr zersplitterten. Währenddes wagten sich kommunistische Treibereien wieder breit zu machen, um so mehr, da der immer stärker anwachsende Parteienkampf und -hader es unter anderem fertig gebracht hatte, Professor Zankoffs Einfluß im politischen Leben völlig auszuschalten, dem nun nichts anderes übrig blieb, als in aller Stille seine wenigen Getreuen um sich zu scharen und neu zu organisieren. In der bis zum Frühjahr 1934 folgenden allgemeinen erbitterten Kampfzeit konnte Prof. Zankoff parallel mit der stetig im Lande wachsenden Unruhe und Unsicherheit seine Gefolgschaft zusehends vergrößern. Die breite Masse des bulgarischen Volkes in Stadt und Land sah in Professor Zankoff instinktiv nicht den blutigen Tyrannen, als den ihn die Linkselemente hinstellten, und nicht den für Bulgarien gefährlichen Politiker, wie ihn die anderen Parteien nannten, sondern den Meister im Sinne echter Volksgemeinschaft und gesunden Staatsaufbaues. Schon im Jahre 1933 erwartete man Zankoff allgemein als den kommenden Mann, der das Schicksal Bulgariens endgültig zu erlösen befähigt und gewillt war, obwohl er selbst und seine Anhänger äußerste Zurückhaltung wahrten. Ihre Losung war: intensiv arbeiten, bis die Reihen sich restlos schließen, dann ist die Zeit positiven Handelns von selbst gekommen. Nur in der völligen Ausreifung der eigenen Kraft und in der restlosen Erfassung aller positiven Faktoren des Staates sahen sie die Gewähr des Erfolges der bulgarischen Sache. Im Mai 1934 schien plötzlich Professor Zankoffs Kampf zum Stillstand gekommen zu sein. Die politische Gruppe der sog. „Swenisten" unter dem Reserveoberst Kimon Georgieff, der im Jahre 1923 unter Zankoff den vernichtenden Schlag gegen die Kommunisten hatte vorbereiten helfen, hatte mit Hilfe eines Teiles des bulgarischen Militärs über Nacht durch Staatsstreich die Macht an sich gerissen und eine autoritäre Staatsgewalt ohne Parlament und Parteien errichtet. Prof. Zankoff beantwortete diese politische Überraschung sofort mit der Auflösung seiner Organisation, eine Maßnahme, die nicht weniger Verwunderung erweckte, aber überall diszipliniert befolgt wurde. Strömungen innerhalb der zur Macht gelangten militärischen Gruppen, die eine Schwächung der Krone und eine Auflockerung in die republikanische Staatsform anstrebten, denen das Kabinett Georgieff nicht gewachsen war, brachten es Ende Januar dieses Jahres zu Fall. Unter seinem Nachfolger General Slateff wurde das Band zwischen Krone, Volk und Armee zwar wieder fester gefügt, aber die früheren Strömungen blieben bestehen. Jetzt hat plötzlich die kategorisch verkündete Forderung Professor Zankoffs, das Militär müsse von der Politik in die Kasernen zurückgeführt werden, ihm selbst und einigen seiner Freunde durch den Ministerpräsidenten General Slateff die Verbannung nach Burgas eingebracht, aber gleichzeitig verursachte diese Maßnahme den Rücktritt des Kabinetts Slateff, da sich die Minister Batoloff, Professor Moloff und Professor Dikoff nicht mit einer solchen Maßregelung Professor Zankoffs einverstanden erklärten. Blitzartig wallten die Sympathiekundgebungen für Zankoff im ganzen Lande auf, die auch zu einigen schweren Zusammenstößen führten.

Die Bildung des neuen Kabinetts unter dem früheren Gesandten Andrei Toscheff vollzog sich schnell und ohne besondere Schwierigkeiten. Seine Zusammensetzung läßt erkennen, daß der Einfluß gewisser Militärkreise auf politischem Gebiet, vor allem bezüglich des Verhältnisses zur Krone zurückgedrängt ist. Auf der ganzen Linie ist

Digitized by Google

eine Säuberung eingetreten. Als erste Tat verfügte Ministerpräsident Toscheff die sofortige Freilassung Professor Zankoffs und seiner Freunde aus dem Exil bei Burgas am Schwarzen Meer, die unter dem Jubel ihrer Anhänger nach Sofia zurückkehrten. Wie das neue Kabinett arbeiten wird, wie es sich halten wird, ist natürlich heute noch nicht zu sagen. Das Arbeitsprogramm wird außen- und innenpolitisch im Sinne der Kabinette Georgieff und Slateff fortgeführt, aber inwieweit das Kabinett Toscheff den bulgarischen Belangen in bezug auf die geschlossene Einheit des bulgarischen Volkstums gerecht werden wird und kann, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls ist aber eins schon heute mit Bestimmtheit zu sagen: Bulgarien befindet sich nach wie vor auf dem geraden Wege eines gesunden und natürlichen Entwicklungsprozesses, der der normalen Ausrichtung seiner inneren Kräfte und dem ausgeprägten Bewußtsein der Bulgaren für Volksgemeinschaft und Staatswohl entspricht. Erstaunlich sicher haben sich die Bulgaren durch Kriegs- und Nachkriegszeit hindurchgewunden, haben sich durch langwierige innerpolitische Wirren und wirtschaftliche Schwierigkeiten gerettet, so werden sie auch das letzte Ausfeilen ihrer Daseinsmöglichkeiten als Volk und Staat zu gutem Ende bringen. Ein Staat, dessen Menschen stark, ehrlich und nüchtern sind wie die Bulgaren, ist nie verloren, sondern geht unbeirrt seinen geschichtlichen Weg durch Freud und Leid.

Die Bulgaren haben jedenfalls seit Kriegsende aus eigener Kraft, die in ihrem Volke wurzelt, eine Reihe wertvoller Neuschaffungen gewagt und durchgeführt, die sich in schwerer Zeit segensreich für Land und Volk ausgewirkt haben. So ist z. B. der bulgarische allgemeine Arbeitsdienst der erste in der Welt, der jetzt seit über 12 Jahren besteht und mustergültig ausgebaut ist. Ihm hat das Land den Bau öffentlicher Wohlfahrtsanlagen wie Straßen, Eisenbahnwege, Brücken, Kanäle, Trockenlegung von Sümpfen, Bewässerungsanlagen u. a. m. zu verdanken, Milliardenwerte, die anders bei der allgemeinen Verarmung der Bevölkerung und des Staates nicht zu schaffen gewesen wären. Zu den weiteren Neuerungen gehört die Beseitigung des parlamentarischen Systems, die Auflösung der schwachen, längst überlebten Parteien, die Aufrichtung der nationalen Arbeit, die Organisierung der Arbeitskräfte, die Neugestaltung des Schul- und Gesundheitswesens, des Rechtswesens, der Ausbau des sozialen Werkes, sowie der Neuaufbau der bulgarischen Wirtschaft u. a. m. Alle diese Maßnahmen sind bzw. werden gemäß den im bulgarischen Volksbewußtsein verankerten Grundlagen getroffen. Der Bulgare will nichts anderes, als das Erbe seiner Väter gesichert wahren zu können, sei es in seinem eigenen Privatbesitz, sei es was die Unversehrtheit und Unabhängigkeit des Staatsgebietes betrifft. Er kämpft wie ein Löwe für seinen Boden, für Familie und Heimat. Niemand darf etwas davon anrühren. — Bevor Bulgarien seinerzeit in den Weltkrieg auf Seite der Mittelmächte eingriff, war vielfach davon die Rede, daß kein bulgarisches Gewehr gegen die Russen losgehen würde, da die Bulgaren sich erstens als Slaven den Russen nahe fühlen, zweitens aber den Russen ihre Befreiung von der türkischen Fremdherrschaft zu verdanken haben und sich ihnen deshalb verbunden fühlen. Wer die Bulgaren wirklich kannte, wußte schon damals, daß in dieser an sich schönen Rechnung etwas Wesentliches nicht stimmte. Als die Russen dann im Herbst 1916 an der Seite der Rumänen von der Dobendja her die Bulgaren angriffen, dachte kein Bulgare an irgendwelche Dankesverpflichtungen. Der Russe war für den Bulgaren nichts anderes als ein widerrechtlicher Angreifer gegen seine Heimat, und so schlug und vernichtete er die russische Streitmacht ohne Bedenken, wo er sie traf. Der Bulgare lebt auf hartem Boden in harter Wirklichkeit. Er sieht die Dinge einfach wie sie sind. Der Bulgare hat nichts für politische Finessen und diplomatische Künste übrig, daher konnte ihn niemanden angreifen. Er will nichts Fremdes erobern. Zur Verteidigung seiner Rechte,

Digitized by Google

zum Zusammenhalt seiner volkseigenen Belange braucht er nur sich selbst und vertraut einzig und allein seiner Lauterkeit und Tatkraft. Als der griechische General Pangalos im Jahre 1926 mitten im Frieden ohne jede Veranlassung bei Petritsch über die Grenze mit größeren militärischen Kräften auf bulgarischem Gebiet vormarschierte, wartete die im bedrohten Teil ansässige Bevölkerung keine Entscheidungen vom grünen Tisch aus Sofia oder von sonst woher in der Welt ab, sondern hieb eigenmächtig ohne militärische Hilfe die Eindringlinge aus dem Lande heraus. Dem griechischen Staat kostete dieses unglaubliche Abenteuer damals, abgesehen von erheblichen Verlusten an Menschen und Material, eine ansehnliche, vom Völkerbund festgesetzte Entschädigungssumme.

Das ist der Bulgare. Er liebt und schützt, was ihm gehört und zu ihm gehört. Das ist seine ganze Philosophie, Lebens- und Staatskunst. Rücksichten auf alles andere, was das Leben schön, angenehm oder verführerisch zu gestalten vermöchte, kennt er nur dann, wenn er wirklich in die Lage versetzt ist, sich und sein Eigen oder was sonst zu ihm gehört, positiv zu halten und zusammenzuhalten. Dem Bulgaren gehört seine Familie, sein Boden und seine Heimat. Man muß nur einmal beobachten, mit welcher Ehrfurcht und Andacht der Bulgare, ganz gleich welchen Standes, Alters und Geschlechts, seine Heimatlieder singt, seine Heimatgeschichte weiß, von ihr erzählt und in ihr lebt, um zu verstehen, was und wie er ist! Dann ist er unnahbar wie ein König in einem Riesenreich.

Harte, stämmige, herrliche Menschen sind die Bulgaren, die ihren Weg ohne Zagen und Zaudern gradlinig gehen, und wenn er noch so schwer ist. Wenn es sein muß, so stürmen sie auch, wie sie es oft getan haben, Artilleriestellungen nur mit dem Messer in der Hand. Nichts ist für sie unmöglich, wenn es um Volk und Heimat geht!

Digitized by Google

Kurt Kränzlein:

Flandrische Saat

Über die weite und endlose flache Yser-Ebene weht der Seewind. Er trägt den Salzduft von der nahen Küste herüber und biegt die knorrigen Weiden landeinwärts, daß sie sich im Wasser der Yser spiegeln und klagend ihre Zweige nach dem Ufer strecken, um das der große Krieg getobt hat. Hier lagen Belgier, dort deutsche Soldaten. Hier das letzte Stück unbesetzten Belgiens, zähe verteidigt, dort die Reihe blutiger Namen, die der deutschen Jugend Symbol und Vermächtnis sind: Dixmuiden, Wytschaete, Langemarck — — —

Jetzt liegt Frieden und Frühling auf den Schlachtfeldern, aber immer werden stumme und unvergängliche Zeugen von jener Zeit erzählen. Zerschossene Forts, stehengelassene Kanonen, Granattrichter. Der Wanderer, der durch die Wäldchen längs der Yser streicht, stößt plötzlich auf den fast unwirklichen Anblick eines deutschen Soldatenfriedhofs. Erschütternd in seiner Schlichtheit, der Unzahl seiner kleinen schwarzen Holzkreuze. Fast gespensterhaft ist die Ruhe im „Busch", die Flamen, die vorüber radeln, sprechen leise. Kreuz neben Kreuz in Hunderter-Reihen. Kameraden wie im Leben, jetzt im Tode. Unter dem schlichten „Eisernen Kreuz", das die einzige Zierde der Holzkreuze bildet, Name und Regiment, weiter nichts, weiter nichts —, so liegen und ruhen in Flandern die Feldgrauen des Krieges. 4000 allein hier, auf diesem einen Friedhof bei Dixmuiden, blutige Saat Deutschlands — wann wächst uns die Ernte?

Eine andere Saat ist aufgegangen, in Flandern vom Meer bis zur Grenze Brabants und ein großartiges Dokument erzählt davon. Nahe bei Dixmuiden, hart an der Yser, erhebt sich 50 Meter hoch das Yserkreuz der Flamen. Ein Monument für Gefallene, aber nicht für die Gefallenen des Weltkrieges, sondern für die Flamen, die als Opfer ihres Volkstums im Kampf für Flandern, im Kampf gegen die eigene militärische Obrigkeit gefallen sind. 50 Meter hoch, im zähen Ringen um vorenthaltenes Recht errichtet, Stein um Stein in den Jahren 1926 bis 1930 zusammengetragen. „Während 63 Prozent aller Soldaten während des Krieges Flamen waren, konnte man im belgischen Heere wohl General werden, ohne ein Wort flämisch zu können, aber nicht einmal Korporal, ohne das blutsfremde Französisch geläufig sprechen zu können", klagt eine Schrift, die dem Besucher des Turmes verkauft wird.

Klagt und klagt an . . . Das Klagelied eines mißhandelten entrechteten, jahrzehntelang zu Boden getretenen Volkstums. Das Zwischenspiel aus einer Tragödie, die mit der Verschweizerung des europäischen Kerns, seiner Aufsplitterung in Kleinstaaten begann. Damals setzte jene Entwicklung ein. Und als vor hundert Jahren der neue Staat Belgien als Ergebnis einer jahrhundertelang erfolgten zielbewußten „Randstaaten-Politik" entstand, da wurde die Tragödie des flämischen Volkstums in den ersten Anfängen sichtbar.

Es ist das Vergessen des Blutes, deren Folgen hier deutlich werden. Man hat die germanischen Flamen mit den romanischen Wallonen zusammengebunden, hat einen Staat künstlich geschaffen. Ein Staatsgebilde ohne Berücksichtigung der rassischen Verschiedenheit, ohne Beachtung der Blutsmerkmale. Aufgebaut lediglich auf dem Umstand, daß Wallonen und Flamen der katholische Glauben gemeinsam ist, in Wirklichkeit aber geschickt gefördert und unterstützt von England, das noch nie eine starke Macht an den Küsten der Nordsee geduldet hat, entstand das belgische Staatswesen. Entstand mit Rückendeckung an Frankreich, angelehnt an den Westen und seine Sitten, mit den Augen nach Paris, mit dem Herzen im gallischen Wesen.

◆

Digitized by Google

So setzte die Verwelschung alten deutschen Reichsbodens ein, so begann die Unterdrückung eines starken und kräftigen germanischen Zweiges, so der wallonische Feldzug gegen alles, was flämisch sprach und an Blut und Herkunft hing. Der Hof in Brüssel sprach französisch, die Amtssprache war offiziell zweisprachig, aber das Französische stand im Vordergrund; und vor allem: Die Sprache der Armee war französisch.

Schon Jahre vor dem Weltkrieg hob das zähe Ringen der Flamen um ihre Selbstbehauptung an, und, die Bezeichnung, die man den abtrünnigen Flamen, den Überläufern ins wallonische Lager gab, der Name „Franskiljone" spricht Bände. Aber zum Ausbruch kam das beleidigte flämische Volksgefühl erst während des Krieges selbst.

Als Belgien bis auf den letzten Yserzipfel von den deutschen Truppen besetzt war, erließ der Brüsseler Hof einen Aufruf, der sowohl in seiner geschickten Anwendung geschichtlicher Überlieferungen wie in dem Widerhall, den er in Flandern fand, wieder ein Kapitel aus der großen Chronik germanischer Brüderkämpfe ausfüllen half. Als im 14. Jahrhundert die Übermacht französischer Barone immer drückender wurde, als Flandern sich erhob und in der berühmten „goldenen Sporenschlacht von Kortryk" die Franzosen vernichtend schlug, da begann eine geschichtliche Überlieferung flämischer Waffenfreudigkeit und Waffenruhms, die bis heute nicht erloschen ist. Und mit Anspielung auf diese „güldene Sporenschlacht", unter Ausnutzung jener Erinnerung rief der belgische König die Flamen auf, ihn im Kampf um seinen Thron zu helfen. Welche erschütternde Wendung —! Damals ein Kampf gegen romanisierende Überfremdung, jetzt der Kampf *mit* den Gegnern von damals *gegen* das Reich — in der Erinnerung ausgerechnet an jene ruhmreiche Befreiung von französischer Unterdrückung.

Flandern folgte dem Ruf. Kämpfte mit Gut und Blut für den Brüsseler Hof, für das Königreich Belgien. Und hat diesen Kampf bitter gebüßt, schnöden Lohn für diese Treue empfangen. Das Flamenkreuz an der Yser, die Dokumente, die in seinen Mauern aufbewahrt werden, sprechen eine deutliche Sprache. Als die Not am höchsten gestiegen, die Unterdrückung flämischen Volkstums noch im Kriege grausamste Ausmaße angenommen hatte, da schrieben flämische Soldaten auf die Mauern der Kirche von Merckem mit roten Buchstaben: „Hier unser Blut! Wann unser Recht?"

Das war der Schrei eines Volkstums, dem man jahrhunderlang das Recht auf eigene Kultur verweigert hatte, dem man dieses Recht jetzt immer noch nicht geben wollte, der *Notschrei einer Volksseele gegen blutwidrige Verkettung und Verstrickung*. Denn was hatte man mit den flämischen Soldaten gemacht? 85 Prozent des belgischen Heeres waren Flamen. Aber bis ins Grab, bis ins Soldatengrab hinein verfolgte sie der Haß der Obrigkeit. Flämische Lieder durften nicht gesungen werden. Das Wort Flandern war verboten. Die kulturellen Arbeitsgemeinschaften der Yserfoldaten wurden unterdrückt, die Militärpolizei schaffte die flämischen Bauern und Intellektuellen in Strafkompagnien und Kerker. Ja, als die Flamen für ihre gefallenen Kameraden kleine Gedenksteine schufen und auf die Gräber setzten, da wurden diese Sinnbilder treuer Verbundenheit auf Befehl der Militärpolizei zertrümmert, zerschlagen, die Inschriften verschmiert: *Nicht einmal den Toten ließ man Ruhe.*

◆

Ungebrochen aber wuchs die flämische Bewegung. Sie drohte, die Deiche des Staatswesens zu sprengen, und erst, als die Bewegung fast bis zur offenen Empörung gediehen war, gezwungen von der Not der Stunde und der Zeit, gab der König ein Versprechen: „*Gleichheit nach dem Recht und in Wirklichkeit.*" Gleichheit, die nach dem Kriege verwirklicht werden sollte.

Digitized by Google

Das war ein Versprechen, aber — lassen wir die Denkschrift des Turms von Dixmuiden von der Erfüllung dieses Versprechens erzählen:

„Die systematische Verfolgung setzte nur noch hinterlistiger ein als zuvor, bis die Blüte von Flanderns Zukunft im Bachand der großen Offensive unterging" — so heißt es da wörtlich.

Joe Englisch, der Sohn eines irischen Vaters und einer flämischen Mutter, in Brügge geboren — in Brügge, der prächtigen Stadt, die noch heute die Herrlichkeit des vergangenen Reiches ahnen läßt —, hatte ein Kreuz entworfen, das Kreuz der flandrischen Soldaten. Nach irischen Vorbildern geschaffen, um den Mittelpunkt des Kreuzes den Jahreskreis und die Buchstaben AVV — VVA (Alles voor Vlanderen — Vlanderen voor Kristus). Das waren die Kreuze, die die Gräber der flämischen Soldaten krönten. Und die, eine stumme Armee, das Symbol für das Wiedererwachen flämischen Volksbewußtseins wurden. Jetzt liegen ihre Trümmer, im Turm von Dixmuiden und erzählen den Hunderttausenden, die sich bei der alljährlichen Flandern-Wallfahrt in Dixmuiden treffen, von der Not und Unterdrückung ihres Volkstums. Denn der Turm mit seinen Opferzeichen ist heute der Mittelpunkt der flämischen Erneuerungsbewegung geworden. Jedes Jahr strömt ganz Flandern hier zusammen, Hunderttausende waren es in den letzten Jahren, um die Einmütigkeit des „erwachenden Flandern" der Welt zu zeigen und die Einheit dieses germanischen Volkstums aufrecht zu erhalten. Zwei Drittel der belgischen Bevölkerung sind Flamen, Hunderttausende flämischer Abstammung besiedeln die nördlichen Provinzen Frankreichs.

◆

Sie alle grüßt das hohe Standbild an der Yser. Noch kennt man im offiziellen Belgien nicht die ungeheure Kraft der Bewegung, noch versucht man sie abzuleugnen oder totzuschweigen. Wer sich in den Reisebüros der belgischen Hauptstadt nach dem Denkmal an der Yser erkundigt, erhält keine Antwort — die Antwort gibt erst die flämische Bevölkerung selbst, die diese Nichtachtung mit Stolz und dem Selbstbewußtsein ihres Blutes, mit dem Wissen um die bessere Zukunft erwidert. So wie es im Toten-Gedenken vom Eingang des Yser-Turms spricht, mahnend im ewigen Sinnbild eines bäuerlichen und schollenverbundenen Volkes:

„Hier liegen ihre Leichen als Saaten im Sand,
hoff auf die Ernte, flandrisches Land!"

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Außenpolitische Rundschau

Die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland hat im Ausland einen starken Widerhall ausgelöst und erfuhr eine verschiedene Beurteilung. Während man in weiten Kreisen Englands und Amerikas diesem Schritt Verständnis entgegenbrachte und in ihm eine Klärung der außenpolitischen Lage erblickte, wurde in Frankreich Alarm geschlagen, gegen Deutschland der Vorwurf der Verletzung des Versailler Diktats erhoben und ihm außerdem unterstellt, daß es die Absicht verfolge, die Welt in Kriegsabenteuer zu stürzen. Diese haltlosen Beschuldigungen, die als Ausgeburt eines schlechten Gewissens registriert zu werden verdienen, kennzeichnen die französische Einstellung, die sich stets von dem Gedanken leiten ließ, die zahllosen Verstöße, die von Frankreich in bezug auf die vom Völkerbunde vorgesehene Abrüstung begangen wurden, Deutschland zur Last zu legen, zur Genüge. Dabei besitzt Frankreich die am stärksten ausgerüstete Armee der Welt, die in bezug ihrer technischen Ausrüstungen allen anderen Armeen um ein Vielfaches überlegen ist.

Die englische Regierung ließ als Antwort auf die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Berlin eine Note überreichen, in der sie Protest gegen die einseitige Aufhebung des Artikels 5 des Versailler Vertrages erhob und richtete gleichzeitig an Deutschland die Frage, ob die Reichsregierung sich bereit erkläre, bei dem Besuch des englischen Außenministers Sir John Simon in Berlin über die im Londoner Kommuniqué vom 3. Februar festgelegten Punkte zu verhandeln, was von deutscher Seite bejaht wurde.

In Paris trat ein Ministerrat zusammen, der den Beschluß faßte, in Berlin eine Protestnote überreichen zu lassen und den deutschen Schritt im Völkerbunde zur Verhandlung zu stellen. Im Senat hielt Ministerpräsident Flandin eine Anklagerede gegen Deutschland, in der er mit den alten Schlagworten von Deutschlands Schuld am Kriege operierte und sich zu der Behauptung verstieg, daß Frankreich seinen Abrüstungsverpflichtungen stets nachgekommen sei. — In der französischen Protestnote, die, wie diejenige Italiens, am gleichen Tage in Berlin überreicht wurde, wurde gegenüber Deutschland der Vorwurf erhoben, daß es einseitig internationale Verpflichtungen verletzt habe, der gleiche Standpunkt wurde auch in der italienischen Note vertreten. Beide Noten wurden deutscherseits mit der Begründung abgelehnt, daß der deutsche Schritt zur Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht durch die Nichteinhaltung des im Versailler Vertrag vorgesehenen Abrüstungsversprechens von seiten der anderen Regierungen hervorgerufen worden sei. Auf Betreiben Frankreichs fand in Paris eine Drei-Mächte-Konferenz statt, an der neben dem französischen Außenminister Laval, Lordsiegelbewahrer Eden und italienischerseits Unterstaatssekretär Suvich teilnahmen, wobei der Beschluß gefaßt wurde, nach dem Besuche der englischen Minister in Berlin, Moskau, Warschau und Prag in Stresa eine weitere gemeinsame Konferenz stattfinden zu lassen und dort den Meinungsaustausch fortzusetzen.

Die Unterredungen, die anläßlich des Besuches des englischen Außenministers Sir John Simon und des Lordsiegelbewahrers Eden in Berlin mit dem Führer gepflogen wurden, führten zu einer vollständigen Klarstellung der beiderseitigen Auffassungen. Es wurde dabei festgestellt, daß beide Regierungen von dem Bestreben beseelt sind, den Frieden in Europa durch eine Förderung der internationalen Zusammenarbeit zu festigen. — Nach Abschluß des Berliner Besuches setzte Minister Eden seine Reise nach Moskau fort, wo er mit dem russischen Außenminister Litwinow sowie mit Stalin eine ausgedehnte Aussprache hatte, die sich sowohl auf den von Frankreich gewünschten Ostpakt, als auch auf die englisch-russischen Wirtschaftsbeziehungen bezog. Auffallend ist die Tatsache, daß in dem amtlichen Moskauer Kommuniqué über eine englische Stellungnahme zum Ostpakt nichts ge-

Digitized by Google

sagt, vielmehr nur russischerseits darauf hingewiesen wurde, daß der in Aussicht genommene Pakt nicht auf die Einkreisung eines bestimmten Landes hinziele, sondern auf die Schaffung gleicher Sicherheit für alle Beteiligten und deshalb die Teilnahme Deutschlands und Polens erwünscht sei.

Bei dem Besuche in Warschau wurde Herrn Eden die Auffassung der polnischen Regierung über die Frage zur Organisierung des Friedens in Osteuropa zur Kenntnis gebracht, die, wie der polnische Außenminister Oberst Beck erklärte, dahin gekennzeichnet sei, daß Polen durch die bereits bestehenden Abkommen mit Deutschland auf der einen, und Sowjetrußland auf der anderen Seite, ruhige Verhältnisse an seinen beiden Grenzen geschaffen habe und sich daher die Frage vorlege, ob durch den Abschluß eines neuen Pakts die gute Atmosphäre, die durch diese beiden Abkommen geschaffen worden sei, verbessert oder verschlechtert würde. In Prag, der letzten Station seines Besuches, nahm Herr Eden Gelegenheit, sich über die Stellungnahme der Tschechoslowakei über die von Frankreich vorgeschlagenen Sicherheitspakte zu informieren, wobei ihm von dem tschechoslowakischen Außenminister Dr. Benesch versichert wurde, daß die Tschechoslowakei fest entschlossen sei, den Ostpakt mit Frankreich und Sowjetrußland abzuschließen.

Im englischen Unterhause gab der Außenminister Sir John Simon eine ausführliche Darstellung über das Ergebnis seines Berliner Besuches. Er umriß den deutschen Standpunkt zum Ostpakt dahingehend, daß es Deutschland ablehne, ihn zu unterzeichnen, da dieser zu einer gegenseitigen Unterstützung verpflichte, was in bezug auf Rußland abgelehnt werden müsse. Dagegen sei Deutschland bereit, einen Nichtangriffspakt zwischen den an den osteuropäischen Fragen interessierten Mächten zu begünstigen, der eine Konsultation für den Fall eines drohenden Angriffs vorsehen würde. Was Litauen betreffe, so bestehe unter den gegenwärtigen Verhältnissen keine Neigung, dieses Land in einen Nichtangriffspakt einzubeziehen. Hinsichtlich der Wehrverhältnisse zu Lande benötige Deutschland 36 Divisionen mit einer Gesamtzahl von 550 000 Soldaten aller Waffengattungen. Bezüglich der Wehrverhältnisse zur See beanspruche Deutschland unter gewissen Vorbehalten einen Gesamttonnenbestand von 35 Prozent der britischen Tonnage und bezüglich der Luftstreitkräfte die Gleichheit zwischen Großbritanien, Frankreich und Deutschland, vorausgesetzt, daß die Entwicklung der sowjetrussischen Luftstreitkräfte nicht eine Überprüfung dieser Ziffern notwendig mache. Der Vorschlag eines Luftpaktes zwischen den Locarno-Mächten habe Deutschland begrüßt. Die Stellung Deutschlands zum Völkerbunde sei vom Führer dahin charakterisiert worden, daß Deutschland seine Mitarbeit versagen müsse, so lange es als ein Land minderen Rechts betrachtet würde, was hinsichtlich des Besitzes von Kolonien der Fall sei.

Zwei Tage vor Beginn der Konferenz in Stresa wurde zwischen dem französischen Außenminister Laval und dem russischen Botschafter Potemkin in Paris der Entwurf zu einem Abkommen fertiggestellt, das auf den Grundsätzen der Völkerbundssatzung beruht, von der die Artikel 10, 15, 16 und 17 den Mitgliedsstaaten die territoriale Integrität und Unabhängigkeit garantieren und außerdem Sanktionen gegen einen vom Völkerbundsrat festzustellenden Angreifer vorsehen.

An der Konferenz in Stresa nahmen von seiten Englands Ministerpräsident Mac Donald, Außenminister Sir John Simon, von seiten Frankreichs Ministerpräsident Flandin und Außenminister Laval teil, während Italien durch Mussolini und dem Unterstaatssekretär Suvich vertreten war. Als Gegenstand der Beratung stand im Vordergrunde der von Frankreich unternommene Schritt beim Völkerbund, außerdem wurde über die Fragen des Ostpakts, der Verhältnisse im Donauraum, sowie über den Luftpakt verhandelt. Während der Konferenz wurden von englischer Seite in Berlin eine Rückfrage betreffs der deutschen Einstellung zum Ostpakt gestellt, die deutscherseits dahin beantwortet wurde, daß Deutschland sich auch dann bereit erkläre, einen Nichtangriffs- und Konsultationspakt im Osten abzuschließen, wenn neben diesem Pakt Vereinbarungen zur Unterstützung zwischen einzelnen Staaten abgeschlossen werden.

Digitized by Google

Am Schluß der Konferenz wurde ein längeres Kommuniqué veröffentlicht, in dem von einer gemeinsamen Linie die Rede ist, die in Genf bei der Beratung der französischen Denkschrift an den Völkerbund verfolgt werden soll, außerdem sollen die Verhandlungen in bezug auf die Sicherheit in Osteuropa eine Fortsetzung erfahren. Hinsichtlich der Lage in Österreich wurde der Beschluß gefaßt, eine Zusammenkunft der Vertreter sämtlicher Regierungen, die in dem im Januar veröffentlichten Protokoll von Rom genannt wurden, zu vereinbaren mit dem Ziel, die darin vorgesehenen zentraleuropäischen Vereinbarungen abzuschließen. Was den im Londoner Kommuniqué vom 3. Februar vorgesehenen Luftpakt betrifft, so soll das Studium dieser Frage fortgesetzt werden in der Absicht, einen solchen Pakt zwischen den fünf Mächten zum Abschluß zu bringen. Bezüglich der Rüstungsfrage wird in dem Kommuniqué von Stresa gegen Deutschland der Vorwurf der einseitigen Aufkündigung des Artikels 5 des Versailler Vertrages vorgenommen zu haben, erhoben, wodurch die Anstrengungen für eine Abrüstung erschüttert seien. Weiter wurde von den drei Mächten der Wunsch, der von denjenigen Staaten begründet wurde, deren Rüstungsstand durch die Friedensverträge von St. Germain, Trianon und Neuilly festgesetzt wurde, eine Revision dieses Standes herbeizuführen, einer Betrachtung unterzogen, an die sich weitere diplomatische Verhandlungen anknüpfen sollen.

Die von Frankreich wegen der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland an den Völkerbund gerichtete Denkschrift entsprang jenem Geist, der durch die Namen Poincaré, Clemenceau und Barthou hinreichend gekennzeichnet ist. Die Vorwürfe, die darin erhoben wurden, sind die gleichen, die im letzten Jahre in den diplomatischen Noten von Frankreich gemacht wurden, wobei Frankreich die von Deutschland ergriffenen Sicherheitsmaßnahmen stets als eine Bedrohung seiner eigenen Sicherheit hinzustellen wagte. — Die Verletzung des Artikels 5 des Versailler Vertrages durch Deutschland bildete den Hauptpunkt der französischen Anklageschrift, ausgerechnet jener Artikel, der für Frankreich selbst niemals Gültigkeit besaß, da es bereits im Jahre 1920 mit seiner umfassenden Aufrüstung begann, die in steigendem Maße bis auf den heutigen Tag fortgesetzt wurde.

Bei der Sitzung des Völkerbundes wurde die französische Denkschrift durch den französischen Außenminister Laval begründet und im Namen der französischen, englischen und italienischen Delegation ein Entschließungsentwurf unterbreitet, in dem sich dieselbe geistige Einstellung wie im Diktat von Versailles widerspiegelt. In demselben wird u. a. davon gesprochen, „daß es ein Hauptgrundsatz der Menschenrechte sei, daß keine Macht sich von den Verpflichtungen eines Vertrages loslösen, noch daß sie seine Bestimmungen ohne Übereinstimmung mit den anderen vertragschließenden Parteien abändern könne (!) und daß die deutsche Einführung des Wehrgesetzes vom 16. März 1935 im Widerspruch zu diesen Grundsätzen stehe".

Zugunsten dieses Entschließungsentwurfes hielt der russische Außenminister Litwinow vor dem Genfer Institut eine längere Rede, wobei er haltlose Verdächtigungen gegenüber Deutschland ausstreute, und u. a. das Märchen wieder aufwärmte, daß die Bestrebungen der deutschen Politik „auf die Vernichtung der Unabhängigkeit ganzer Länder hinziele", und außerdem von einer von Deutschland betriebenen Revanchepolitik sprach. —

In diesem Zusammenhange sei auf einen Beschluß des Moskauer Politbüros vom 5. April 1935 hingewiesen, in welchem ausgeführt wird, „daß das System der Garantiepakte, der Sicherheit und gegenseitigen Hilfeleistung für die Sowjetunion in keiner Weise einen Selbstzweck darstellt, denn der bewaffnete Zusammenstoß zwischen den imperialistischen Regierungen in Europa und Asien setzt keineswegs eine automatische, aktive Einmischung der U.d.S.S.R. in den Krieg voraus, kann sich aber unter gewissen Umständen als die erste Etappe der Reaktivierung der revolutionären Weltbewegung unter dem Banner der Dritten Internationale erweisen."

Dieser Beschluß dürfte richtunggebend gewesen sein für die Art und Weise, wie

Digitized by Google

der russische Außenminister in Genf auftrat, der sich neben Laval am stärksten für den Entschließungsentwurf einsetzte, der von den in Genf vertretenen Mächten mit Ausnahme des als Vertreter der nordischen Staaten anwesenden dänischen Mitglieds angenommen wurde.

Damit hat der Völkerbund erneut gezeigt, daß er unfähig ist, ein objektives Urteil zu fällen und daß er seine Daseinsberechtigung nur darin erblickt, den Wünschen Frankreichs und Sowjetrußlands Vorspanndienste zu leisten.

Deutschland ließ den, bei der Mitwirkung des Genfer Beschlusses beteiligten Regierungen eine Protestnote zugehen, in welcher erklärt wurde, daß der Beschluß des Völkerbundsrates den Versuch einer neuen Diskriminierung Deutschlands darstelle und aus diesem Grunde ganz entschieden zurückgewiesen werden müsse.

In Belgien trat das Kabinett Theunis zurück, nachdem es ihm nicht gelungen war, die erforderliche Unterstützung für seine Reformpläne zu finden und die in Paris nachgesuchte Bitte um eine finanzielle Hilfeleistung versagt wurde. An Stelle von Theunis wurde der stellvertretende Gouverneur der Nationalbank van Zeeland mit der Neubildung der Regierung beauftragt, in der nunmehr sämtliche Parteien (Katholiken, Liberale und Marxisten) vertreten sind. Die Abwertung der belgischen Währung um insgesamt 28 Prozent, die trotz der hohen Golddeckung vorgenommen wurde, stellt eine Folge der auch in Belgien sich stark bemerkbar machenden Wirtschaftskrise dar und verfolgt den Zweck, die Preise für belgische Industriewaren dem Weltmarktpreis mehr anzupassen.

Die in Danzig stattgefundenen Wahlen endeten mit einem großen Erfolg der NSDAP., die ihre Stimmenzahl bedeutend vermehren konnte und nach wie vor über eine absolute Majorität im Volkstag verfügt. Das Ergebnis dieser Wahlen hat die Behauptungen der Gegner der Danziger Regierung, die Bevölkerung stünde nicht mehr hinter dem Nationalsozialismus, Lügen gestraft, zumal es der NSDAP. außerdem gelang, die gegnerische Front zu schwächen.

Nachdem der polnische Sejm mit großer Mehrheit die Verfassungsreform angenommen hatte, erfolgte kurz darauf die Demission des Kabinetts Koslowski und zugleich die Bildung einer neuen Regierung unter Führung eines der engsten Mitarbeiter des Marschalls Pilsudski, Oberst Slawek. Ihm fällt die Aufgabe zu, die neue Verfassung in das staatliche Leben einzuführen sowie die Neuwahlen für das Parlament vorzubereiten.

In dem seit Monaten vor den Schranken des Kownoer Kriegsgerichts stattgefundenen Prozeß gegen 126 Memeldeutsche wurde das Urteil gefällt und vier Angeklagte zum Tode verurteilt, während andere lebenslängliche Kerkerstrafen erhielten. Dieses Schreckensurteil, das eine bewußte Verhöhnung der elementarsten Rechtsgrundsätze darstellt, hat im gesamten deutschen Sprachgebiet die größte Empörung hervorgerufen, die in gewaltigen Protestkundgebungen zum Ausdruck kam. Diese bewiesen, daß ganz Deutschland sich einmütig hinter die in den litauischen Kerkern schmachtenden Memelländern stellt.

Die in Ungarn stattgefundenen Wahlen zum Parlament brachten der Regierung Gömbös einen großen Erfolg, während die Legitimisten, die in ihm nur äußerst schwach vertreten waren, eine starke Einbuße an Stimmen erlitten. Unverständlich bleibt das Verhalten der ungarischen amtlichen Stellen gegenüber den beiden Kandidaten des ungarländischen Deutschtums, deren Wähler durch Druck und Terror daran gehindert wurden, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen.

In Bulgarien erfolgte im Zusammenhang mit der Verhaftung einer Reihe von führenden Politikern, darunter der ehemalige Ministerpräsident Georgieff und Professor Jankoff, der Rücktritt der Regierung Slateff. Mit der Neubildung des Kabinetts wurde der ehemalige Gesandte Andrej Toscheff beauftragt, der sogleich die Anweisung gab, die verbannten Führer wieder frei zu lassen. Die Zusammensetzung des neuen Kabinetts ist dadurch gekennzeichnet, daß in ihm — im Gegensatz zu dem vergangenen — weniger Vertreter der Militärkreise vertreten sind.

Abgeschlossen am 23. April 1935.

C. v. Holst.

Digitized by Google

Rassenpolitische Aufklärung

Über dem Eingang mit der Überschrift „Erhaltung des Lebens" in Halle 4 der Ausstellung „Wunder des Lebens", die sich in Berlin draußen am Kaiserdamm bis zum 5. Mai befindet, ragt als Wahrzeichen die Lebensrune empor. Der Vordergrund um den Eingang wird von vier lebensgroßen Bildern des Malers Wolfgang Willrich beherrscht. Es werden ein nordischer Mann und ein nordisches Mädchen als Sinnbild wertvollsten Erbgutes und ein Arzt und ein Jugenderzieher als Sinnbild einer artgemäßen Gesundheitsführung dargestellt.

Das Rassenpolitische Amt der NSDAP. bringt in Stand 1 alle Volksstämme Deutschlands, alle Berufsschichten, alle Altersklassen in charakteristischen Köpfen zur Darstellung. Verschieden ist der Gesichtsausdruck, verschieden sind die Spuren, die Beruf und Schicksal in die Gesichter gegraben haben, aber gleich ist allen Blut und Art, gemeinsam ist das Verbindende der gleichen Rasse. Es gehört nicht viel Scharfblick dazu und doch bedeutet es eine gute Blickschulung, in all diesen Gesichtern und Köpfen Gemeinsamkeit, nämlich das Vorherrschen des nordischen Rasseneinschlages, zu erkennen. „Rasse ist Schicksal" lautet das Geleitwort dieses Standes und damit ist der Auftakt für den weitern Gang durch diese Abteilung der Ausstellung gegeben.

Es ist gut, sich die Kern- und Denksprüche an den Wänden einzuprägen oder noch besser aufzuschreiben. Sie wurden mit viel Sorgfalt aus dem großen uns vorliegenden Schrifttum ausgewählt und geben mit sinnvollen Schlagworten ein unsichtbares, aber greifbares geistiges Band, das sich durch die ganze Abteilung zieht. Zu beachten ist auch die Auskunftsstelle des Rassenpolitischen Amtes, die gleichzeitig eine Reihe von Schriften abgibt, teilweise auch solche vom Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst. Der Schöpfer dieses Standes ist Pg. Mau vom Rassenpolitischen Amt.

Der Schritt in den nächsten Stand bedeutet einen Blick in die tiefsten Niederungen des sittlichen und rassischen Verfalls, der unmerklich schon Jahrzehnte vor dem Krieg einsetzte und in der Nachkriegszeit vernichtend wirkte. Unter der Überschrift „Erbkranker Nachwuchs" sehen wir links unter dem Geleitwort „So hat es angefangen" einen Querschnitt durch das Zeitalter des „Menschenrechtes" und des „Lebens in Schönheit und Würde".

Die mittlere Tafel „Erbkranke hinter Anstaltsmauern" hat einen doppelten Sinn. Vom Standpunkt des Kranken gesehen, zeigt sie das grenzenlose Elend dieser Bedauernswerten; vom Standpunkt des Volksganzen, der Volksgemeinschaft, gesehen, bedeutet sie die unerhörte Bedrohung der Volksgesundheit durch diese Menschen. Noch überzeugender kommt das in der dritten Tafel zum Ausdruck, die eine zahlenmäßige Darstellung darüber bringt, wie schnell sich die Minderwertigkeit im Volke ausbreitet, wenn man ihr nicht tatkräftig Einhalt gebietet. Ihre Umrahmung und gleichzeitig Sinn- und Zielsetzung findet diese Darstellung in den links und rechts auf den Querwänden hängenden Abbildungen, links „Das Wort" — Leitsätze des Führers aus seinem Werk „Mein Kampf" —, rechts „Die Tat" — das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses.

Die andere Wand dieses Standes befaßt sich mit Gebieten, von denen einige sagten, sie gehörten nicht recht zum „Volksgesundheitsdienst". — Jedoch gerade in dieser Frage ist der Sinn dessen zu suchen, was wir unter dem Kampfruf „Volksgesundheitsdienst" verstehen. Wir wollen ja nicht nur die körperliche Gesundheit der heute lebenden Geschlechter, sondern einmal die Gesundheit an Leib und Seele, und dann nicht nur für die heute lebenden, sondern besonders für die kommenden Geschlechter. Wenn wir so denken, gehört jede Lebensäußerung, insbesondere alles das, was wir unter dem Begriff Gesittung verstehen, zu den Arbeiten des Volksgesundheitsdienstes, mithin auch die Kunst, die auf die Gesittung eines Volkes eine große erzieherische Wirkung ausübt. Der Grundzug dieser Wand also ist erzieherisch. Sie will sagen: so war es! Dies alles habt ihr willenlos oder sogar willig ertragen! Solche Dinge habt ihr euch bieten lassen! Schaut sie euch noch einmal an, werdet euch klar darüber, welche sittliche und körperliche Vernichtungskraft von dieser Art Kunst ausgeht! Und nun Schluß damit. Für ewige Zeiten Schluß damit. Daß auf der rechten Tafel „Entartete

Digitized by Google

Kunst" einige „Meister" mit dran glauben müssen, die nicht ohne Geschick den Tellsprung in die neue Zeit hinübergewagt und scheinbar schon gewonnen hatten, ist ihr Pech. Es sei nicht verschwiegen, daß sie nicht ohne ihr Wissen dort ausgestellt sind (sie müssen heute eben daran glauben, daß wir nicht glauben, sie hätten damals geglaubt). Wir meinen auch, daß man im Glauben nicht umlernen kann. — Doch dieses nur nebenbei. —

Dem „auserwählten Volk" überlassen wir es, für sich zu sprechen. Die Judenbilder stammen aus Arbeiten von Clauß. Für den Rasseforscher aufschlußreich sind die Bastarde besonders mit nordischem, ostischem und ostbaltischem Einschlag, die wir lange betrachten müssen, um den Blick für die außerordentlich verborgenen Merkmale des in ihnen enthaltenen vorderasiatischen Einschlages zu erkennen. „Alle Menschen, gleich geboren, sind adliges Geschlecht" (Harry Chaim, genannt Heinrich Heine, Verfasser der Loreley, aus seinem „Buch der Lieder").

Die Besucher sind in Ausstellungen nicht gerade immer in Leselaune. Die Tafel „Soll und Haben" muß aber vom ersten bis zum letzten Satz Wort für Wort gelesen werden. Sie stammt von Walter Buch, dem Obersten Parteirichter. Der Verfasser rechnet hier mit denen ab, „die dafür verantwortlich sind, daß sich die Kreaturen der Verfallzeit wieder ans Tageslicht wagen". Diese Tafel steht also in unmittelbarem Zusammenhang mit der gezeigten entarteten Kunst.

Sinngemäß zu dieser Wand ist in dem nächsten Stand ein sehr einprägsamer und sachlicher Versuch gemacht, Rassenseelenkunde mit einfachen, erzieherisch wirkenden und allgemeinverständlichen Mitteln ins Volk zu bringen. Ein Kriegsbild, daneben drei, nicht etwa ausgedachte, sondern wirklich von Schülern, und zwar von drei Primanern niedergeschriebene Äußerungen. Der nordische Primaner berichtet, entsprechend dem nordischen Stil, das Wesentliche richtig und sachlich; der westische entsprechend seiner Eigenart überschwenglich. Den Juden müssen wir für sich selber sprechen lassen: „Was soll man zu dem Bilde sagen? Ich habe keine Beziehungen zu ihm. — Da ist wohl ein Soldat, der in das Innere der Kirche schaut, was er macht, ist mir nicht klar. Das Gewehr ist überhaupt viel zu groß. Ihn interessiert sicherlich etwas anderes. Er sieht in den inneren Raum hinein, um nachzuforschen, ob er sich nicht noch einige brauchbare Gegenstände verschaffen kann. Aber die Glut des Feuers ist zu heiß, um näher in den Raum hineinzugehen. — Was sonst das Bild darstellen soll, weiß ich nicht, da ich eine solche Situation noch nicht erlebt habe. Sicherlich ist es eine Episode aus einem Kriege, der sinnlos ist. Die Völker sollten sich besser verständigen. Im übrigen bin ich der Ansicht, daß, wenn schon mal geschossen wird, es besser ist, daß Kirchen kaputt gehen als Wohnhäuser, da Wohnhäuser ja immerhin noch materiellen Wert haben . . ."

Nach dieser erschütternden, aber auch aufrüttelnden Erinnerung an die traurigste und schwerste Zeit aus den letzten Jahren der Geschichte geht es nun frisch und entschlossen zum Aufbau über. Zu beachten sind zunächst die „Zehn Gebote für die Gattenwahl", ein auf den einfachen Volksgeschmack zugeschnittenes Werbebild — das von Dr. med. Heinsius stammt und vom Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst als Heft 10 herausgegeben worden ist. Sowohl von der Schrift als auch vom Werbebild sind über 1000 Stück angefordert und überall im Reich, in Krankenkassenräumen, Schulen, Bibliotheken usw. angebracht worden. Der Reichsbauernführer hat folgende Anordnung am 28. 2. 1935 getroffen: „Der Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst hat „Zehn Gebote für die Gattenwahl" herausgegeben. Der Preis für das ungerahmte, lackierte, auf festem Karton aufgezogene Plakat beträgt 1.— Reichsmark. Das Plakat ist vom Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst zu beziehen. Bei der überragenden Bedeutung dieser Grundsätze für die Erhaltung und Sicherung der Volksgesundheit ist die weiteste Verbreitung geboten. Ich bestimme daher, daß dieses Plakat in den Wartezimmern der Landesbauernschaften und den bäuerlichen Werkschulen auszuhängen ist. Der Bezug des Plakates wird den Landesbauernschulen und den bäuerlichen Werkschulen zur Pflicht gemacht." — Unserem Künstler kam es darauf an, schlicht und stilgerecht zu sein. Ein wundervolles Beispiel für den Einsatz der Kunst zur Erziehung des Volkes zum

Digitized by Google

Gedanken der Erb- und Rassenpflege! In derselben Richtung soll auch die Werbetafel des „Bundes Kinderland e. V." wirken! Solche und ähnliche Darstellungen wertvoller und künstlerischer Art werden von uns in den nächsten Jahren zu Tausenden in Deutschland verbreitet werden. Alle werden sie einig sein in Ziel und Zweck! — Kinderbilder, Aufnahmen aus der HJ., der Reichswehr, dem Freiwilligen Arbeitsdienst, dem BDM., aus dem Sport usw. vervollständigen den Eindruck dieser Wand: „Jetzt geht es aufwärts." Nochmals sei auf die gerade in diesem Raum besonders treffenden und schönen Kernworte hingewiesen.

Auf der nächsten Wand „Unsere Ahnen und wir" findet ein Besinnen, ein Rückschauen, statt. In dem Augenblick, wo wir in die Zukunft hineinbauen wollen, müssen wir uns unserer Ahnen erinnern. Wir sehen eine große Anzahl von bedeutenden Männern der Geschichte und von Künstlern und Musikern, deren Erbe in uns verwurzelt ist. Und wir sehen ein zweites, nämlich, daß alle diese Männer, ohne die weder unsere Geschichte, noch unsere Philosophie, noch unsere Gesittung denkbar ist, in unserer heutigen Zeit einfach nicht mehr geboren werden könnten, weil wir in einer Zeit der künstlichen Geburtenbeschränkung leben. Am besten wird die Frage vielleicht durch folgende kleine Begebenheit klar.

„Wir saßen in einem Konzert und hörten Händel, Bach, Franz Schubert und obendrein zum Schluß die „Kleine Nachtmusik" von W. A. Mozart. Es war ein schönes Konzert. Wir haben ja selten den Genuß, so viele Klassiker hintereinander zu hören und die Gesichter der Zuhörer waren entrückt. Ihre Gedanken weilten in weltenfernen Räumen. — Zwei Menschen waren es nur, die abscheulich ketzerische Gedanken hegten am Ende dieses Konzertes: ein Erbbiologe und ein Bevölkerungspolitiker. Nicht, daß sie von dem Konzert nichts verstanden hätten, aber es ist nun einmal der Fluch dieser beiden Fanatiker, daß sie überall da, wo wir schweigend die Kunstschätze einer uns überkommenen Kulturepoche genießen, die Frage stellen müssen: „Und Ihr, Ihr harmlosen Genießer, wie gedenkt Ihr das Werk Eurer Väter fortzusetzen? Wie könnt Ihr zufrieden und satt alles das hinnehmen, ohne der quälenden Frage zu verfallen: ist eine Generation, die seit Jahrzehnten keinen Ebenbürtigen mehr hervorgebracht hat, überhaupt noch würdig, sich in den Kulturkreis unserer genialen Ahnen einbezogen zu fühlen?" — Folgende ketzerische Fragen aber hatten diese beiden aneinander gerichtet: „Hätte man damals, als diese vier Komponisten geboren wurden, so etwas wie ein Zweikindersystem gekannt, dann hätten wir weder Mozart, noch Bach, noch Händel, noch Schubert erlebt." Mozart war das 7., Bach das 8., Händel das 10. und Schubert das 12. Kind seiner Eltern. Wer diese Zahlen mit einigem Ernst zu werten weiß, soll noch erfahren, daß Schumann das 5., Richard Wagner und C. M. von Weber das 9. und Karl Loewe das 12. Kind war. In den letzten 30 Jahren wäre also voraussichtlich keiner von diesen Männern geboren worden.

Vom Ausland und vom Inland sehr stark beachtet und wiedergegeben ist die Ahnentafel Adolf Hitlers. Neu an dieser Ahnentafel ist die Darstellungsweise. Wir sehen links neben dieser Tafel zum besseren Verständnis die bisher allgemein übliche Ahnentafel, auf der die Ahnen einer bestimmten Geschlechterreihe nebeneinander standen. Darunter sehen wir die neue Darstellungsweise, erläutert durch Dr. Ruttke, den geschäftsführenden Direktor des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst. Der dieser neuen Darstellungsweise zugrunde liegende Gedanke ist nach Dr. Ruttke folgender:

Nationalsozialistische Weltanschauung ist gegründet auf die Erkenntnisse der Erb- und Rassenkunde. Familienkunde ist infolgedessen heute nicht mehr der Wissenschaft als Teilgebiet vorbehalten, sondern für jeden Volksgenossen ist die Beschäftigung mit seinen Ahnen und ihren Erb- und Rassewerten eine notwendige Forderung. Ahnenforschung stellt sich nicht mehr wie früher als eine bloße Liebhaberei dar, sie wird vielmehr zu einer Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft über das gegenwärtige Geschlecht, das nur als Glied in der Kette zwischen Vor- und Nachfahren steht. Jeder Mensch muß verstanden werden als Ausdrucksbild der ihm von all seinen Ahnen überlieferten Erbanlagen, die gleich Mosaiksteinchen zusammengesetzt, sich in seinem

Digitized by Google

Erb- und Erscheinungsbild ausprägen. So müssen wir unsere Kinder, das kommende Geschlecht, zu einer ganz bestimmten Einstellung in diesen Dingen, zu einem Denken in Geschlechtern, erziehen. Daher war es erforderlich, auch hier eine lebendige Darstellungsform zu finden, die die Möglichkeit gibt, eine Reihe von Gesichtspunkten, die erzieherisch von größter Bedeutung sind, aufzuzeigen. Nicht nur Lebensangaben, wie Geburts- und Sterbetage, sollen in einer Ahnentafel Raum finden, sondern wir wollen auch Angaben über die verschiedenen Berufe der Ahnen bildlich zum Ausdruck bringen. So haben wir in der auf der Ausstellung „Wunder des Lebens" gezeigten Ahnentafel des Führers die Felder der männlichen Ahnen mit einer bestimmten Farbe umrandet, um hiermit ihre berufliche Stellung zu kennzeichnen. So ist der Bauer grün, der Handwerker braun und der Beamte schwarz angegeben. Die männlichen Ahnen sind in Quadratform, die weiblichen in Kreisform zur Darstellung gekommen, und zwar in aufgelegten Plättchen, die eine besondere plastische Wirkung geben. — Die Ahnentafel bietet in dieser neuen Form dem Beschauer die Möglichkeit, sie bildlich zu erfassen. Um den Ahnenträger als Mittelpunkt gruppieren sich die einzelnen Ahnen des Vater- und des Mutterstammes. In der Mitte bleibt genügend Raum zur Verfügung, um, wie es auf der Ahnentafel des Führers geschehen ist, besondere mit dem Werdegang des Ahnenträgers in Zusammenhang stehende Städtebilder u. a. anzubringen. Bei der vorgesehenen Raumaufteilung können nun in aufgesparten Eckfeldern Bilder des Ahnenträgers oder seiner Ahnen angebracht werden. Ferner können wichtige Lebenstage oder Angaben über die Heimat der Familien gegeben werden. Sehr schön wäre es auch, wenn man z. B. die Ableitung des Familiennamens und seine Bedeutung hier bringen kann, ebenso auch Ahnengemeinschaften mit anderen Familien oder sonstiges Bemerkenswerte über das jetzige Geschlecht oder die Vorfahren.

An Hand einer derartig ausgestalteten Ahnentafel gewinnt der Beschauer einen tiefen Eindruck von der betreffenden Familie. Geben wir unseren Kindern ihre Ahnentafel in dieser Form in die Hand, so bekommen sie einen Überblick über die Geschlechterkette, der sie entstammen, lernen sich selbst begreifen als Glied der Kette, lernen begreifen, daß sie ihrem Ahnenerbe mit Ernst und Verantwortung gerecht werden müssen, daß sie — ihrer eigenen Vorfahren würdig — auch ihren Nachkommen würdige Vorfahren sein sollen. Mit dieser Ahnentafel soll zugleich mahnend ihnen der Satz vor Augen stehen: „Gedenke daß du ein Ahnherr bist!". Haben wir unsere Jugend in dieser Weise zu einem rassischen Denken, zu einem Denken in Geschlechtern, zu einem verantwortungsbewußten Leben in der Ahnenfolge erzogen, dann brauchen wir nicht mehr zu bangen um die Zukunft unseres Volkes. So, wie sich der Einzelmensch bewähren muß als Glied in seiner Ahnenkette, so muß sich auch sein Leben auswirken als Glied der Volksgemeinschaft zum Wohle aller.

Der Entwurf dieser Tafel stammt von Willy Hackenberger, dem Leiter der Propagandaabteilung des Reichsausschusses. Unter seinen Händen sind fast sämtliche Darstellungen, abgesehen von den beiden Sonderabteilungen Stand 3 und Stand 4, entstanden.

Wir kommen zum Stand 4, den wir den Ehrenhof unserer Abteilung genannt haben. Hier wird noch einmal alles zusammengefaßt, was der neue Staat unter Volksgesundheitsdienst verstanden haben will.

Die Säule in der Mitte der Halle stellt die drei Grundbegriffe unseres Denkens und Handelns dar: Erbpflege, Rassenpflege und Familienpflege. — Männer mit nordischem, dinarischem, fälischem, ostischem und westischem Einschlag halten gemeinsam den Schaft ihrer neuen Fahne mit dem Wahrzeichen des Hakenkreuzes, geführt durch den nordischen Menschen. Hier soll bildhaft das Verbindende des nordischen Gedankens für unser deutsches Volk zum Ausdruck kommen. Wir sehen Erbkunde und die dazu gehörende Erbpflege, dargestellt an einer Künstlerfamilie, in der sich die Bildhauerkunst vom Urahn (Büste) über Großvater (rechts) vom Vater (links) auf den kleinen Sohn weitervererbt hat. Wir sehen, wie der kleine Junge voll Stolz dem Großvater seine erste, aus Lehm geknetete Plastik vorweist. Vielleicht eine einfach anmutende Darstellung, aber dies will das Volk, dies versteht das Volk

Digitized by Google

Aus Cluverius: Germania Antiqua

Digitized by Google

Germanen aus der Bronzezeit (vor 3500 Jahren)

Markomannen-Familie

Suebiſcher Krieger

Digitized by Google

und durch solche Darstellungsweise dringen wir in das Volk ein. — Die dritte Seite der Säule enthält die Zusammenfassung all dessen, zu dem wir durch unsere Darstellungen vordringen wollen, nämlich zur erbgesunden, kinderreichen, rassisch wertvollen Familie.

Die großen monumentalen Bilder an den Wänden des Ehrenhofes stammen wieder von Wolfgang Willrich. Sie müssen für sich selber sprechen und tun es, wie ein Blick in die Zuschauer beweist. Überhaupt ist eine stille Betrachtung der Beschauer, wie sie gerade diese Ausstellungsgegenstände innerlich erleben, von besonderer Bedeutung. Alle haben ein Empfinden für die schlichte Weihe, die gerade über diesem Raum liegt.

Zahlreiche Ausländer haben gerade den oben beschriebenen Teil der Ausstellung „Wunder des Lebens", nämlich der Abteilung „Erhaltung des Lebens", die es sich zur Aufgabe gemacht hat, rassenpolitische Aufklärung zu betreiben, sich vor allem eingehend angesehen. Viele Nachfragen nach einzelnen Darstellungen haben gezeigt, wie nachhaltig die Wirkung gerade dieser Ausstellungsarbeiten gewesen ist.

Der Nationalsozialismus wird bewußt den einmal beschrittenen Weg der Erziehung des deutschen Volkes zur Erb- und Rassenpflege weiter gehen. Dabei wird er niemals vergessen, daß die nordische Rasse dem deutschen Volke die arteigene Prägung gegeben hat.

Dr. med. Gerhard Friese.

Dr. Hans Maier:

Verfälschung deutscher Geschichte

Der seit dem Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland sich vollziehende geistige Umbruch hat nicht zuletzt auch für unser geschichtliches Weltbild tiefgreifende neue Erkenntnisse gebracht, die im liberalistischen Zeitalter nicht zum Durchbruch und zur Anerkennung gelangen konnten. Während bisher die durch nichts begründete künstliche Abtrennung der vorgeschichtlichen Zeit, die man im allgemeinen mit der vorchristlichen zusammenfallen ließ, eine einheitliche Geschichtsbetrachtung des gesamten Altertums erschwerte und zu der Abwegigkeit führte, die Geschichte des deutschen Volkes mit Karl I. beginnen zu lassen, greift die völkische Wissenschaft bewußt auf die ältesten Grundlagen unseres Volkstums zurück und erfaßt die deutsche Geschichte unter Einbeziehung der ganzen germanischen Vorzeit, nicht erst etwa von der rein zufälligen ersten Erwähnung der Germanen bei antiken Schriftstellern an, sondern seit ihrer Entstehung am Ausgang der Steinzeit. Zugleich erhält die Germanenforschung ihre besondere Gegenwartsbedeutung durch die gesicherte Erkenntnis, daß die für unsere Kultur und Geschichte wesentlichsten, stärksten und wertvollsten Gestaltungskräfte dem Germanentum entsprossen sind, dem gegenüber die andern, aus dem Süden, Westen und Osten stammenden Einflüsse eine nur untergeordnete, minder wertvolle oder hemmende Rolle gespielt haben.

Während bei dieser neuen völkischen Blickrichtung der unter der Herrschaft einer volksfremden Wissenschaft verschüttete Reichtum und die bis heute fortwirkende Schöpferkraft unseres germanischen Altertums wieder klar zutage treten und unter Befruchtung durch die Vorgeschichte auch die Nachbarwissenschaften, vornehmlich Kunst- und Religionsgeschichte, zu den gleichen Ergebnissen, der Feststellung der ursprünglichen stolzen Höhe und Selbständigkeit der germanischen Geisteskultur und der mit der Überfremdung einsetzenden Niedergangserscheinungen, gelangt sind, sehen wir einzelne Gelehrte am Werke, unter Ausnutzung der „Konjunktur" in Germanenforschung neuerdings Lehrmeinungen zu verbreiten, die auf den überwundenen Anschauungen des Liberalismus beruhen und die in der deutschen Kultur vorhandenen Fremdeinflüsse unmäßig hervorkehren und überschätzen. Diesen Bestrebungen, die verflossene Geschichtsauffassung zu verteidigen und die über unsere nordisch-germanischen Vorfahren einwandfrei festgestellten geschichtlichen Tatsachen erneut zu erschüttern, zu verwirren und zu verfälschen, muß der Nationalsozialismus scharf und schonungslos entgegentreten.

Der Tübinger Historiker Dannenbauer hat vor kurzem zwei Schriften veröffentlicht, in deren einer er sich mit der Behandlung des germanischen Altertums durch die deutsche Geschichtswissen-

Digitized by Google

schaft beschäftigt, während die andere vom Werden des deutschen Volkes handelt und die Herkunft der Indogermanen, Germanen und Deutschen darzustellen versucht. Die erste ist seine am 15. November 1934 gehaltene Antrittsvorlesung, die zweite ein im Mai 1934 für das SA.-Schulungslager der Tübinger Studenten gehaltener und im Winter 1934/35 mehrfach wiederholter Vortrag, die beide Anfang 1935 im Druck erschienen sind.

Heinz Dannenbauer, dessen wissenschaftliche Werke uns als herzlich unbedeutend erscheinen, wäre uns gewiß nicht wichtig genug, uns mit ihm zu beschäftigen, wenn wir nicht in ihm eine Erscheinung von symptomatischer Bedeutung erblicken müßten. Es ist uns, außer dem durch Entziehung der Lehrberechtigung und Beschlagnahme seiner Bücher erledigten Göttinger Anthropologen Karl Saller, kein anderer Fall bekannt geworden, daß im nationalsozialistischen Staat durch einen Universitätsprofessor so tendenziös-falsche und geradezu volksschädliche Lehren über die rassische und kulturelle Herkunft unseres Volkes verbreitet worden sind, wie dies durch Dannenbauer geschieht. Die krasse Unkenntnis, die dieser Inhaber eines Lehrstuhls der Geschichtswissenschaft auf dem Gebiet der ältesten Geschichte unserer indogermanischen und germanischen Vorfahren an den Tag legt, wird nur noch übertroffen durch die Anmaßung, mit der er die dem nationalsozialistischen Gedankengut, der völkischen Rassenlehre und dem Nordischen Gedanken geradezu entgegengesetzten Lehren unter dem Deckmantel des Nationalsozialismus zu verbreiten wagt.

Die erstgenannte Schrift verfolgt den Zweck, darzulegen, daß die deutsche Geschichtswissenschaft von jeher das germanische Altertum mit besonderer Liebe gepflegt habe. Dannenbauer geht aus von den historischen Arbeiten der deutschen Humanisten, in denen er einen uns aufs nächste verwandten Geist uns entgegentreten sieht. Gewiß trifft dies etwa bei Ulrich von Hutten zu, der zum erstenmal — was Dannenbauer nicht erwähnt — Arminius als deutschen Nationalhelden gezeichnet hat. Im übrigen zeigte aber der Humanismus oft eine höchst bedenkliche Verirrung des Nationalbewußtseins, wenn z. B. die römischen Altertümer auf deutschem Boden mit Stolz als Zeugen einer eigenen großen Vergangenheit empfunden wurden, weil die Germanen als getreue Vasallen der Römer galten. Besonders großes Lob spendet Dannenbauer „den 1616 erschienenen grundgelehrten Untersuchungen Philipp Klüwers über das germanische Altertum, die heute noch in manchen Stücken unübertroffen sind". Meint er mit dieser Unübertroffenheit etwa die Bildbeigaben zu Klüwers Germania Antiqu, die in ihrer grauenhaften Falschheit die Vorstellungen über unsere germanischen Vorfahren über 300 Jahre lang zum schwersten Schaden unseres nationalen Empfindens beherrscht haben? Denn all die zahllosen Darstellungen halbnackter, in rohe Felle gekleideter, mit Tierköpfen geschmückter Barbaren, dieser „Bettvorleger-Germanen", die in unseren Büchern und auf unseren Theaterbühnen zum Teil heute noch als Schreckgestalten herumlaufen, verdanken wir dem in dieser Art allerdings unübertroffenen „grundgelehrten" Philipp Klüwer (vgl. unsere Bildtafel).

Wenn Dannenbauer weiter berichtet, daß seit Beginn des 19. Jahrhunderts u. a. auch „die Vorgeschichte mit ihren Bodenfunden ganz neue Gebiete eröffnete, von denen man aus den antiken Berichten und mit der bisherigen Arbeitsweise so gut wie nichts erfahren hatte", und daß ferner „sich vor allem die vielen zwischen 1820 und 1830 gegründeten Geschichts- und Altertumsvereine an zahllosen Stellen um die Erforschung der deutschen Vorzeit verdient gemacht haben", so können wir ihm darin voll und ganz zustimmen. Leider vermissen wir aber gerade hier die Erwähnung der Namen dieser führenden deutschen Vorgeschichtsforscher, die mit der bisherigen historischen Arbeitsweise gebrochen und zum erstenmal auf Grund der Ausgrabungen die Überlegenheit der germanischen Kultur über die altitalische hervorgehoben haben. Hat uns Dannenbauer, der sonst so oft mit Namen von Historikern aufwartet, die in sein System passen, die deutschen Vorgeschichtsforscher Danneil, Lisch und Tischler etwa deshalb verschwiegen, weil man bei ihrer Nennung sich daran erinnert hätte, daß gerade diese ersten Begründer der deutschen Vorgeschichtsforschung von den übermächtigen, die ganze Altertumswissenschaft

Digitized by Google

des 19. Jahrhunderts beherrschenden artvergessenen Verfechtern des Romanismus wütend bekämpft und unterdrückt worden sind? Wir halten es für unerfreulich, Fehler der Vergangenheit immer wieder anzuprangern, namentlich wenn es sich um Dinge handelt, die für unser deutsches Gefühl beschämend sind, wie das bei der einem Vaterlandsverrat gleichkommenden Verächtlichmachung der Vorzeit des eigenen Volkes der Fall ist. Da aber Dannenbauer sich ausdrücklich gegen den Vorwurf verwahrt, „die deutsche Geschichtswissenschaft habe sich bisher in einer ungerechten Geringschätzung der Germanen und des eigenen Volkstums gefallen", so müssen wir hier leider zur Klarstellung der Tatsachen diese beschämenden Vorfälle in Erinnerung bringen. Die deutschen Altertumsforscher Lindenschmit und Hostmann, die durch das Lindenschmit unterstellte Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz über den bedeutendsten Einfluß in der Altertumswissenschaft verfügten, haben in beständigem Kampf gegen Danneil und Lisch bewußt und absichtlich den Altgermanen jede Kultur abgesprochen, sie in jeder denkbaren Weise lächerlich gemacht, ihre Kultur als primitiv und barbarisch bezeichnet und ihre Führer mit Häuptlingen wilder Völkerstämme verglichen. Die unumschränkte Vorherrschaft der Barbarentheorie Lindenschmits, der das meistverbreitete Schrifttum unter seinem Einfluß hielt, ließ auch die nur in örtlichen Veröffentlichungen niedergelegten Arbeiten der Geschichts- und Altertumsvereine, die zu wesentlich anderen Ergebnissen als der Kreis um das Mainzer Museum gelangt waren, im 19. Jahrhundert nicht zu der gebührenden Anerkennung gelangen. Lindenschmit und Hostmann, die Wegbereiter der wissenschaftlichen Reaktion, die durch ihre unheilvolle Wirksamkeit den Durchbruch der geschichtlichen Wahrheit über die germanische Kulturhöhe um fast ein Jahrhundert hinausgeschoben haben, sind aber sogar noch im Jahre 1933 von deutschen Vertretern der klassischen Archäologie und Geschichtswissenschaft als besonders verdienstvoll um die deutsche Vorzeitforschung gerühmt worden! Wir müssen weiter in Erinnerung bringen den deutschen Historiker Otto Seeck, der 1894 die Germanen nicht nur „Naturvolk", „wilde Barbaren", „rohe Wilde", „wilde Horden" nannte, sondern auch Diebe, Räuber, Mordgesellen, „Trunken- und Raufbolde von wüster Völlerei", kleinmütige und durch Gold käufliche Feiglinge ohne jede Spur von Charakterfestigkeit.

Genug der Beispiele volksvergessener Verfälschung und Verächtlichmachung des Germanentums durch zünftige Vertreter der deutschen Geschichts- und Altertumswissenschaft! Vor allem bleibt die unwiderlegbare Tatsache bestehen, daß die Historiker von sich aus nicht imstande waren, ein richtiges Bild von den Germanen zu vermitteln. Einzig und allein der völkischen Vorgeschichtsforschung unter Führung ihres Altmeisters Gustaf Kossinna, der einen dreißigjährigen erbitterten Kampf gegen die klassische Archäologie und Geschichtswissenschaft führen mußte, blieb es vorbehalten, die Wahrheit über Herkunft, Geschichte und Kulturhöhe der Germanen zum Siege zu führen. Ihr allein verdanken wir es, daß dem deutschen Volk an Stelle der wilden Kinderschreck-Gestalten des „unübertroffenen" Klüwer die richtigen, wahrheitsgetreuen Bilder seiner germanischen Vorfahren vor Augen gestellt werden können (vgl. unsere Bildtafel). Daß wir heute schon von der Zeit an, die 1000 Jahre vor der Gründung Roms liegt, die Germanen in ihrer hochentwickelten praktischen Stoffkleidung, im schimmernden Glanz ihrer ehernen Waffen und kunstvollen Schmuckstücke, mit reich ausgestattetem Hausrat, als Träger eines gesunden seßhaften Bauerntums, als Volk mit reich entfalteter geistiger Kultur und auf der Stufe einer Gesittung, die von Nachbarvölkern erst Jahrhunderte später erreicht wurde, vor uns sehen können, daß wir in uns das Blut von ihrem Blute strömen fühlen, diese lebendige Verbindung mit unseren großen und wahrhaft edlen Ahnen vor 4000 Jahren hat uns *nicht* die Geschichtswissenschaft gebracht, sondern die Vorgeschichtsforschung, die diese Ergebnisse in ständigem Kampf gegen die archäologisch-historische Wissenschaft gewinnen mußte.

Ist es nur Unkenntnis dieser nicht unwichtigen Tatsachen aus der Geschichte der Germanenforschung oder ist es bewußt einseitige Quellenbenutzung, die Dannenbauer zu dem Schluß führt: „Die heute oft gehörte Forderung, die deutsche Geschichtswissenschaft müsse umlernen und

Digitized by Google

umwerten, ist gerade auf dem Gebiet des germanischen Altertums unbegründet?" Noch deutlicher wird er in der Anmerkung zu diesem Satz, wo er schreibt: „Umwertung der Geschichte: Die Begründungen dieser heute viel gehörten Forderung zeichnen sich in der Regel durch mangehafte Bekanntschaft mit dem Stand der Wissenschaft aus . . . Schlimmer aber als solche mangelhafte Kenntnis ist der auch schon erhobene Vorwurf, die deutsche Geschichtswissenschaft habe bisher absichtlich, aus weltanschaulichen oder parteipolitischen Rücksichten, dem deutschen Volk wichtige Abschnitte seiner Vergangenheit falsch dargestellt. Abgesehen davon, wie eine solche jahrhundertelange Verschwörung der deutschen Forscher möglich sein sollte: sieht man nicht, daß solche Behauptungen dem Ausland Wasser auf die Mühlen liefern und namentlich in der Frage der Kriegsschuldforschung, wo die Ergebnisse der deutschen wissenschaftlichen Arbeit allmählich auch im Ausland zur Geltung kommen, außenpolitisch geradezu katastrophal wirken müssen?" Wir halten es allerdings heute für erwiesen, daß z. B. die klerikale Geschichtsschreibung absichtlich, aus weltanschaulichen oder parteipolitischen Rücksichten, dem deutschen Volk wichtige Abschnitte seiner Vergangenheit falsch dargestellt hat. Wen übrigens Dannenbauer mit seinen ausfälligen Andeutungen meint, merken wir, wenn wir uns erinnern, daß vier Wochen vor dieser Antrittsvorlesung Alfred Rosenberg auf der ersten Tagung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte seine Rede „Umwertung der deutschen Geschichte"* gehalten hat. Wir brauchen hier keine weiteren Gründe mehr für die Notwendigkeit dieser Umwertung zu geben. Daß aber der Tübinger Duodezhistoriker Dannenbauer ausgerechnet dem Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP. außenpolitisch katastrophale Wirkung, daß er dem vom Führer mit der geistig-weltanschaulichen Schulung der gesamten nationalsozialistischen Bewegung Beauftragten mangelhafte Bekanntschaft mit dem Stand der Wissenschaft vorzuwerfen sich unterfängt, darüber kann es bei allen Nationalsozialisten nur ein Urteil geben! Daß er zum Schluß sich noch auf den Führer selbst beruft, entspricht ja durchaus den Gepflogenheiten der unter nationalsozialistischer Tarnung auftretenden Gegner der nationalsozialistischen Weltanschauung. Die Form, in der Dannenbauer dies tut („wie Hitler in einem gedankenreichen Kapitel seines Buches mit großem Ernst aufgeführt hat"), ist wiederum kennzeichnend für seine Überheblichkeit. Den Gedankenreichtum und großen Ernst in dem Buche des Führers schulmeisterlich anerkennend zu bestätigen, empfindet jeder wahre Deutsche als mindestens geschmacklos!

Doch hören wir nun, wie es mit Dannenbauers eigenen Kenntnissen auf dem Gebiet der Vorgeschichte und germanischen Altertumskunde beschaffen ist! Wir erfahren sie aus einzelnen Bemerkungen in seiner Antrittsvorlesung, vor allem aber aus seiner Schrift „Vom Werden des deutschen Volkes". Die Indogermanen bezeichnet er als hin- und herwandernde Herdenbesitzer, als Nomaden, die aus den südosteuropäischen und mittelasiatischen Steppen hergekommen seien und sich nach Westen über die dort hausenden älteren Ansiedler verschiedener Rassen ausgebreitet hätten. Das grundlegende Werk von R. Walther Darré, „Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse", scheint er demnach nicht zu kennen. Die Germanen läßt er aus der Vermischung indogermanischer Eroberer „mit einer Bevölkerung anderer (also nicht-indogermanischer) Rasse und Kultur" entstanden sein. Weiter schreibt er über die Germanen, daß sie im Zeitraum von 2000 bis zur Zeitwende „manche Bereicherung durch die kulturell höher entwickelten Bewohner der südlichen Länder erhalten" hätten. „Wie einst vor Jahrtausenden sich indogermanisches Volkstum mit fremdem paarte und eine neue Volksart erzeugte mit besonderer Prägung, die germanische, so hat sich seit einem Jahrtausend ein Bruchteil germanischen Volkstums vermischt und verschmolzen mit fremden Volkssplittern sehr verschiedener Art und hat vielgestaltige Einflüsse fremder Kulturen in sich aufgenommen . . ." Wir fragen erstaunt, woher hat denn der Mann diese grundfalschen Behauptungen, die in Widerspruch zu den aus Bodenfunden längst erwiesenen Ergebnissen der Vorgeschichte und Rassenkunde stehen? Man sollte anneh-

*) Die Rede ist im Januarheft 1935 des Schulungsbriefs des Reichsschulungsamts der NSDAP. abgedruckt.

Digitized by Google

men, wer über Herkunft, Ausbreitung und Kultur der Indogermanen und Germanen so selbstsicher schreibt, hätte sich doch vorher an Hand des zuständigen vorgeschichtlichen Fachschrifttums darüber unterrichten müssen, also in erster Linie aus den grundlegenden Werken Kossinnas: „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft", „Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit", „Die Indogermanen", „Altgermanische Kulturhöhe" und „Germanische Kultur im 1. Jahrtausend nach Chr.", sowie aus den zahlreichen, diese Arbeiten fortsetzenden Werken seiner Schüler. Aber nein! In Dannenbauers Quellennachweis ist Kossinna überhaupt nicht genannt. An seiner Stelle finden wir nicht weniger als zwölfmal als Quelle für indogermanische und germanische Fragen ausgerechnet den Juden Siegmund Feist, dessen Aufstellungen der Wiener Germanist Rudolf Much als Humbug bezeichnet hat. Wir finden ferner den von der klassischen Archäologie herkommenden Schuchhardt, den erbitterten Gegner Kossinnas, und den Theoretiker Wahle, der sich bei seiner Hypothese der asiatischen Heimat der Indogermanen nicht auf den Fundstoff, sondern hauptsächlich auf die keine eindeutige Klarheit schaffende Sprachwissenschaft stützt. Also auch hier wieder eine völlig einseitige Quellenbenutzung! **Die für jeden Geschichtsforscher hervorragendste Pflicht zur Heranziehung der hauptsächlichsten Quellen hat Dannenbauer gröblichst verletzt.**

Obwohl es fast überflüssig erscheint, weisen wir nur kurz darauf hin, daß die nordische Herkunft der Indogermanen aus dem Ostseegebiet, der Ursprung der Germanen, denen keine nichtarische Beimischung anhaftet, aus dem gleichen nordischen Kreis, ihre Überlegenheit über die kulturell tiefer stehenden Nachbarn durch die Vorgeschichtsforschung unbedingt erwiesen sind. Beeinflussungen von außen her werden selbstverständlich nicht geleugnet. Wir sehen aber heute immer klarer, daß überall, wo diese in vieler Hinsicht gewiß befruchtenden Fremdeinflüsse sich zu einer **Überfremdung** unseres arteigenen Wesens ausgewachsen haben, Niedergang und Entartung auf allen Gebieten die Folge waren. Deshalb unser heißes Bemühen, aus eigenstem, artgemäßem Kulturgut den Neubau unseres Staates zu gestalten!

Folgen wir unserem Historiker weiter durch die germanische Geschichte! „Der Westen und der Süden (Deutschlands) sind von Haus aus nicht germanisches Land, sondern erst in der Völkerwanderungszeit von den Germanen in Besitz genommen." Welche erschreckende Unkenntnis über die früheste Ausbreitung der Germanen, die schon um 500 vor der Zeitwende den deutschen Westen bis zum Hunsrück und im 1. Jahrhundert vor der Zeitwende außer dem ganzen Westen auch den Süden Deutschlands bis über die heutigen Reichsgrenzen hinaus in Besitz genommen haben. Die Feststellung dieser alten germanischen Besiedlung West- und Süddeutschlands ist kultur- und außenpolitisch von nicht geringer Bedeutung, da die von archäologischer Seite noch in neuester Zeit vorgetragene Irrlehre, Süddeutschland sei erst seit dem dritten Jahrhundert nach der Zeitwende erstmals von Germanen besetzt worden, mittelbar unseren Gegnern in die Hände arbeitet. Da Dannenbauer sich für außenpolitische Wirkungen so sehr interessiert, müssen wir auf diesen Punkt besonders hinweisen.

Hören wir ihn weiter: „Bronzegerät und Bronzewaffen, auch Goldschmuck, später das Eisen und seine Verarbeitung, sind vom Süden nach dem Norden, der sich bis dahin noch mit Steingeräten beholfen hatte, gekommen." Daß Bronzegerät und Bronzewaffen nicht vom Süden nach dem Norden gekommen sind, daß vielmehr der Bronzeguß im germanischen Norden sehr viel vollkommener war als im Süden, steht fest. Um nur **ein** Beispiel zu nennen, erwähnen wir die einzigartigen Kunstwerke der Luren, die im Süden fehlen. Daß die Germanen die ersten Goldschmiede in Europa waren, daß sie auch in der Eisenbearbeitung bedeutende Eigenleistungen vollbrachten, ist bekannt. Nur der Historiker Dannenbauer weiß es nicht und wirft mit Behauptungen um sich, die er nicht beweisen kann.

Die Entstehung des Deutschtums aus dem Germanentum führt er ausschließlich auf die gestaltenden Kräfte **von außen her** zurück, wobei er vor allem den

Digitized by Google

römischen Einfluß in den beherrschenden Vordergrund stellt. Auch in dieser maßlosen Übertreibung und typisch liberalistischen Überbewertung der Fremdeinwirkungen auf die deutsche Kultur trifft sich Dannenbauer mit dem eingangs erwähnten Karl Saller und dessen Mitarbeiter Merkenschlager, deren Bücher wegen ihrer zersetzenden Tendenz verboten werden mußten.

An anderer Stelle greift er die völkischen Vorgeschichtler an: „Merkwürdigerweise können gerade diese Leute nicht einmal immer Kelten und Germanen ordentlich auseinanderhalten oder führen gar die Funde aus den vorindogermanischen Pfahlbaudörfern als Belege für nordische oder urgermanische Hochkultur an." Einen Vorgeschichtswissenschaftler, der Kelten und Germanen nicht auseinanderhalten kann, kennen wir nicht. Über die Pfahlbauten aber befindet sich Dannenbauer wieder einmal in einem großen Irrtum, wenn er sie für vorindogermanisch hält. Auf Grund 15jähriger Untersuchung der Funde aus sämtlichen Pfahlbauten des Voralpengebiets und mit Hilfe zahlreicher Ausgrabungen hat Prof. Dr. Hans Reinerth gerade in den Pfahlbaudörfern den Südzug der Indogermanen aufgedeckt und die dortigen Hochleistungen z. B. im Hausbau als dem nordischen Kulturkreis zugehörig nachgewiesen.

In dieses ganze Gebäude einseitiger Quellenbearbeitung, mangelhafter Kenntnisse und falscher Behauptungen paßt es durchaus, wenn Dannenbauer schließlich auch noch die abgedroschene Phrase beibringt: „Ohne Karl den Großen gäbe es heute kein deutsches Volk und keine deutsche Geschichte." Daß gerade Karl I. durch den von ihm herbeigeführten tiefen Bruch mit der arteigenen Kultur, durch Ausrottung der germanischen Tradition, durch Massenmord edelsten germanischen Blutes, durch Wegführung der Bevölkerung ganzer Landstriche dem Deutschtum schwersten Schaden zugefügt hat, daß auch ohne seine blutige und hinterlistige Gewaltpolitik die Einigung der germanischen Stämme des Festlandes denkbar gewesen wäre, dafür hat die von klerikalen Bindungen und Rücksichten freie, der Echtheit der Quellen nachgehende neue völkische Geschichtsforschung eine Menge Belege erbracht.

Die nationalsozialistische Weltanschauung ruht auf den Grundpfeilern der völkischen Rassenlehre und des Nordischen Gedankens, die auch der neuen deutschen Geschichtsauffassung ihre Prägung geben. Chauvinistische Anschauungen und Bestrebungen sind uns dabei fremd. Im Gegenteil bietet gerade das Bewußtsein der gemeinsamen nordischen Wurzel der europäischen Völker die Voraussetzung und die Möglichkeit dazu, in der Abwehr völkerzerstörender zwischenstaatlicher Mächte diesen einen gemeinsamen Kulturwillen entgegenzustellen. Der deutschen Geschichtsforschung aber soll Treitschkes Wort über die Deutschen: „Kein anderes Volk ward jemals so gewaltsam sich selber und seinem Altertum entfremdet", eine Mahnung sein, die verschütteten Verbindungen zu dem germanischen Mutterboden unseres Volkes wieder aufzudecken und unser aus nordischer Art stammendes Vätererbe wieder in helles Licht zu setzen. Verfälschungen und Irreführungen über die rassische und kulturelle Herkunft, über die Kultur und Siedlungsgeschichte unserer germanischen Vorfahren von den akademischen Lehrstühlen aus können nicht mehr geduldet werden. Daß aber die philosophische Fakultät einer deutschen Universität einen Mann von solcher Unkenntnis auf seinem nächstliegenden Arbeitsgebiet und mit so unzweideutigen Einstellungen gegen die Grundhaltung der nationalsozialistischen Weltanschauung auf einen Lehrstuhl berufen und noch im Januar 1935 bei akademischen Feiern (Feier der Reichsgründung und der nationalen Erhebung) als Festredner herausstellen konnte, zeigt, wie notwendig die neuerdings durch das Reichserziehungsministerium angeordnete Einschränkung des Berufungsrechtes der Hochschulfakultäten geworden ist.

Wir hängen tiefer!

Das Katholische Kirchenblatt für die Stadt Münster i. W. (31. 3. 1935) gedachte des 70. Geburtstages von General Ludendorff mit einem Beitrag „Ludendorff und sein Verlag", dem wir folgende Sätze entnehmen:

„Wenn Erich Ludendorff den Weltkrieg gewonnen hätte, so könnte er nicht anmaßender auftreten, als er es tut. Nun aber hat er den Krieg bekanntlich nicht gewonnen, und dieser für ihn und uns

Digitized by Google

peinliche Umstand würde eine weniger unglücklich veranlagte Persönlichkeit normalerweise bewegen, sich etwas im Hintergrunde zu halten. Aber gerade das liegt unserm General nicht. Vielmehr fühlt er den Beruf in sich, zum zweiten Male der — Retter Deutschlands zu werden.

Ludendorffs Broschüren und Bücher werden in Kiosken und Buchhandlungen angeboten, vor allem in den Großstädten. Den Schaden davon hat die deutsche Volksgemeinschaft und die deutsche Aufbauarbeit. Denn der Inhalt dieser Schriften ist eine einzige Hetze gegen das Christentum, dem der überwiegende Teil des deutschen Volkes immer noch anhängt. Es ist niederdrückend für diese christliche Mehrheit in Deutschland, daß ein solches tagtägliches Störungsfeuer überhaupt noch geduldet wird. Geistige Auseinandersetzungen lassen sich gewiß nicht durch den Polizeiknüppel niederhalten. Aber wenn jeder Schuster und Schneider heute seinen Befähigungsnachweis erbringen muß, bevor er einen eigenen Betrieb aufmachen darf, so steht der Öffentlichkeit auch ein Schutz zu gegen ein geistiges Kurpfuschertum, das sich gegen die Grundlagen unserer geschichtlichen Existenz versündigt. Aber freilich, dann müßte nicht nur Herr Ludendorff von der Bildfläche verschwinden — und da fängt die Sache an, schwierig zu werden. Hinter dem mächtigen Rücken des Herrn Rosenberg findet ein halbes Dutzend kleinerer Größen Platz...

Und wie wäre die Weltgeschichte verlaufen, wenn schon Friedrich der Große das Glück gehabt hätte, die noch größere Mathilde heimzuführen und von ihren „religionsphilosophischen Werken" zu profitieren! So mußte er sich den Stümper Voltaire aus Frankreich herüberholen. Dafür fällt nun dem glücklichen Erich Ludendorff die Ehre zu, von Gnaden seiner Frau den Thron des Antichristen zu besteigen! Geschieht ihm ganz recht! Denn — und nun kommt das Allerschönste — Erichs Waffenbruder und Mitstreiter wider Rom und Juda, Rosenberg, hat es in seinem „Mythus" vor aller Welt „bewiesen", daß der Antichrist nach der Überlieferung — Semite, „Sohn eines danaitischen Weibes" sein wird. Armer Erich! Arme Mathilde!"

Uns will scheinen, daß ein derart rüpelhafter Ton schlecht zu einer Klage über vornehme Kampfesweise gegen die römische Kirche paßt und daß gerade ein bischöfliches Organ gut daran täte, sich weniger ostentativ mit der Emigrantenpresse und einer gewissen Auslandspresse solidarisch zu erklären. M. J.

Der Kampf um Meister Eckehart

Von seiten der Bekenntnisfront wie auch von katholischer Seite wird bei der „Abrechnung" mit der deutschen Glaubensbewegung und „anderen Neuheiden" jetzt immer hervorgekehrt, diese nähmen zu Unrecht Meister Eckehart als einen deutsch denkenden Mystiker für sich in Anspruch. Sie führen dabei eine Tatsache an, die Eckehart freilich anders erscheinen lassen, verschweigen dabei aber etwas. Die meisten Zuhörer und Leser können über die Frage nicht orientiert sein und halten jene Beweisführung für durchschlagend. Dies ist ja auch die Absicht. Es muß daher über die Sache Aufklärung gegeben werden.

Es ist richtig, daß nur ein kleiner Teil der Schriften Eckeharts in deutscher Sprache vorliegt. Diese deutsch geschriebenen Schriften sind aber dieselben, die den deutsch empfindenden Meister Eckehart zeigen. Es ist ferner richtig, daß vielleicht neun Zehntel seiner übrigen Schriften, die lateinisch geschrieben sind, bisher nur zum kleinen Teile herausgegeben worden sind und daß diese eine andere Philosophie aufweisen. In diesen Schriften nämlich sieht man den Scholastiker Eckehart, der ganz auf der Linie der aristotelisch-thomistischen Scholastik steht. Thomas von Aquino war sein Ordensbruder, und zu Eckeharts Zeit war Thomas außerdem von der katholischen Kirche längst als der „engelgleiche Lehrer" anerkannt, und niemand konnte, ohne der Irrlehre bezichtigt zu werden, Meinungen vertreten, die Thomas Lehre entgegenstanden. Wie alle späteren Scholastiker fußt also Eckehart auf Thomas, und dieser wieder auf den „Sentenzen" des Albertus Magnus und der Frühscholastiker wie Anselm von Canterbury u. a., ja sogar auf dem Juden und Scholastiker Maimonides. Und von der Frühscholastik führen wieder zwei Linien ins Altertum zurück, die

Digitized by Google

eine auf den hl. Augustin (das fünfte Jahrhundert wird kirchengeschichtlich zum Altertum gerechnet), die andere auf Aristoteles.

So ist Tatsache, daß scheinbar ein doppelgesichtiger Eckehart auftritt. Scheinbar. Eckehart war in seinem Orden (dem Dominikanerorden) selbstverständlich von Jugend auf scholastisch ausgebildet worden und schrieb in diesem Sinne. In seinem späteren Alter erkannte er trotz aller thomistisch-scholastischen Dressur die Stimme seines deutschen Blutes. Es muß bei der ihm von Jugend auf aufgepflanzten romanisch-scholastischen Denkweise ein schwerer Durchbruch gewesen sein, als er sein deutsches Urempfinden erkannte und nunmehr jene deutschen mystischen Schriften schrieb, in denen wir unser deutsches Gottgefühl wiederfinden.

Nunmehr hatte es Eckehart schwer. Von seinem Orden und der Kirche wurde er der Ketzerei beschuldigt, daß diese seine Schriften „Pantheismus" atmeten. Eckeharts Verdienste waren groß, und darum und aus anderen Gründen wollte man ihn nicht zum Ketzer stempeln und verbrannte auch seine „Irrlehren" enthaltenden Schriften nicht. Als Eckehart mitten im Kampf um seine Lehre plötzlich verstarb, verbreitete man geflissentlich das Gerücht, er habe „widerrufen" und sich mit seiner Kirche „versöhnt".

So sind Eckeharts deutsche Schriften auf uns gekommen, aber sie werden nicht von der Kirche empfohlen. Der echte Meister Eckehart ist für uns nicht jener Eckehart, dem die thomistische Philosophie eingepflanzt war und der diese Unnatürlichkeit, die diese Aufpflanzung auf sein inneres Wesen bedeutete, noch nicht entdeckt hatte, sondern der Eckehart, der im späteren Alter, den Geisteszwang abschüttelnd, seine deutsche Natur wiederfand. Dr. E. G.

Die Deutsche Thomas-Ausgabe

Seit 1934 erscheint unter dem Namen „Die Deutsche Thomas-Ausgabe" eine Übersetzung der Summa theologica des hl. Thomas von Aquino, die, auf 30 Bände berechnet, im Jahre 1942 vollendet sein soll (also jährlich vier Bände). Sie wird herausgegeben von deutschen Dominikanern im Verein mit österreichischen Benediktinern.

Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus gesehen ist dieses riesige Werk eine beachtenswerte Leistung. Es handelt sich nicht allein um die schwierige Aufgabe, für den scholastischen Ausdruck das Wort zu finden, das in der deutschen Sprache den Sinn zutreffend wiedergibt, sondern die Herausgeber, die nicht nur eine solche Übersetzung, sondern zugleich eine wissenschaftliche Ausgabe bringen wollen, sehen sich vor die Aufgabe gestellt, die unendlich vielen loci aus Aristoteles und aus den Kirchenvätern, die Thomas nur allgemein angegeben hat, zu zitieren. Wer nur einmal die Werke der Kirchenväter, die in einer Bibliothek eine ganze Wand beanspruchen, gesehen hat, wird sich eine Vorstellung vom Umfange dieser philologischen Kleinarbeit machen können. Die redaktionelle Oberleitung hat ein Dominikanerpater im Studienkloster in Walberberg a. Rhein.

Aber — die ganze Veranstaltung ist im Grunde nichts anderes als ein Teil der katholischen Aktion. Der Zweck ist, mit dieser deutschen Thomasausgabe eine gewisse geistige Oberschicht katholischer wie protestantischer gebildeter Leser in eine uns Deutschen fremde Gedankenwelt zu verstricken, ihnen eine Philosophie und Weltanschauung zu vermitteln, die deutschem Wesen entgegengesetzt ist. Und gerade diejenigen philosophisch Interessierten, welche in klarer Formulierung und Systematik ihr geistiges Befriedigtsein finden, lassen sich durch sie in den Bann mittelalterlich-scholastischer Weltanschauung ziehen, während sie das oben genannte Bedürfnis auch an Systemen deutscher Philosophen finden könnten.

Freilich ist im dreizehnten Jahrhundert Thomas von Aquino der große Führer des Fortschritts gewesen. Im Dominikanerorden aber, in welchem Thomas als das „Universalgenie der Welt" verehrt wird, behauptet man, daß „auch alle heutigen Zeitfragen mit Thomas' Philosophie gelöst" werden könnten. In ihren Prospekten empfehlen die Herausgeber die Ausgabe damit, daß Thomas „gerade für unsere Zeit mit ihren Nöten und Fragen notwendig" sei.

Das muß entschieden bestritten werden. Für den, der die geistigen Grundlagen des Katholizismus genau verstehen will, mag es nötig sein, die Scholastik und

Digitized by Google

Thomas von Aquino zu kennen. Dagegen ist es eine Anmaßung, und es wird eine gewisse Absicht damit verfolgt, wenn man behauptet, daß Thomas von Aquino der Mann sei, der „für die Nöte und Fragen unserer Zeit" befragt werden müsse. Und ebenso müssen wir es zurückweisen, wenn es in der Einleitung weiter heißt, Thomas von Aquino sei „*für uns Deutsche notwendig wie das tägliche Brot*".

In diesen Zentren katholisch-mittelalterlichen Denkens, wie z. B. den beiden erwähnten religiösen Orden, wird alles auf Thomas zurückgeführt. Nicht nur die religiösen, auch die politischen und sozialen Fragen will man auf Grund von Thomas' Lehre „klären" und entscheiden. Es wurde sogar behauptet — wenigstens lebten sie in dieser für sie angenehmen Hoffnung —, die politische Umwälzung des Jahres 1933 werde nun wieder den Blick für den großen geistigen Führer Thomas von Aquino frei machen, ja, die nationalsozialistische Bewegung sei überhaupt etwas, was zu ihm hinlaufe. Nun, die thomistischen Adepten haben eben eine besondere Logik.

Im Prospekt und in der Einleitung wird außerdem, um dem deutschen Leser den Thomas von Aquino noch schmackhafter zu machen, gesagt, daß „Thomas aus germanischem Blute stammt." Bisher hob man das nicht hervor, sondern war auf seine *romanische* Abstammung besonders stolz. Man macht es eben so, wie man es braucht. Thomas entstammt der aristokratischen Familie der Grafen von Aquino in Italien und wurde auf dem väterlichen Schlosse zu Roccasicca in der Nähe von Aquino im Neapolitanischen geboren. Seine Verwandtschaft mit dem staufischen Kaiserhaus ist eine ganz entfernte.

Die Subskription auf das Werk war eine über Erwarten große. Das ist ein Grund mehr, um auf die wirkliche Absicht, die der Herausgabe der deutschen Thomasausgabe zugrundeliegt, hinzuweisen. Dr. E. G.

Jüdische Methoden

Was ein Gegner ist und wert ist, erkennt man bei seinem Sturz. Zeigt er hier Würde und Anstand, nun so mag er noch ein sich achtender und der Achtung des Siegers würdiger Besiegter sein. Die jüdische Presse ist heute gestürzt. Sie hat den dringendsten Anlaß, ihren siegreichen Gegner zu überzeugen, daß sie, wenn schon dem deutschen Volke unzuträglich, doch in sich selbst nicht unredlich war.

Das Gegenteil scheint der Fall. Die Methoden dieser Presse werden offener; sie scheint jeden Angriff auf sie noch einmal rechtfertigen zu wollen. Sie wird kleinlich, zänkisch, rachsüchtig; in ihrer Not selbst witzig. Kein großer, zu achtender Charakter; überall das alte Spiel: das Feine, das Geschickte, das Schmiegsame, das Schlaue. Wir haben heute keinen Anlaß mehr zu lauter Polemik. Es genügt, Tatsachen festzustellen.

Ein kleines Beispiel ist der Bericht der CV. über einen in den Nationalsozialistischen Monatsheften (Heft 55, Oktober 1934) erschienenen Aufsatz: Börne und der deutsche Journalismus. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat versucht objektiv zu sein und fern von kritiklosem Schelten den Einfluß eines jüdischen Charakters auf den deutschen Journalismus festzustellen. Er hat Börne nirgends eine Böswilligkeit untergeschoben, sondern Börnes Mängel aus Zwang in Charakter und Lage erklärt. Die jüdische Presse hätte zufrieden sein sollen. Aber ein objektiver Aufsatz, der gleichwohl soviel Negatives feststellen muß? Das scheint vielleicht gefährlicher als eine laute Polemik, die man als übelwollend mit überlegener Geste abtun kann. Und in der führenden nationalsozialistischen Zeitschrift ein nach gerechter Abwägung strebender Beitrag zum Judenproblem in Deutschland? Die nationalsozialistische Presse nicht, wie man immer wieder behaupten will, böswillig, ungerecht, verleumdend? Das ist mehr, als ein jüdisches Blatt sich und seinen Lesern zumuten kann.

Was macht man? Man zieht im Bericht den Aufsatz so zusammen, daß eine hohe Anerkennung für Börne aus ihm herauszulesen ist. Man gibt seiner Genugtuung Ausdruck, daß, nachdem der gute Deutsche Treitschke eine Lanze für Heine gebrochen habe, sich nun die Nationalsozialistischen Monatshefte auch für eine Ehrenrettung Börnes zur Verfügung stellen. Man lügt nicht, indem man die Worte, aber indem man deren Sinn verfälscht. Wenn in dem Aufsatz steht,

Digitized by Google

daß Börne die deutsche sittliche Freiheit, wie sie sich in unserer klassischen Bildung entwickelt habe, auf die Politik übertrage, daß sie aber hiermit ihren sittlichen Sinn verliere, ohne einen politischen Sinn zu gewinnen, so unterschlägt der Bericht die kritischen Zusätze und läßt seinen Leser glauben, Börne habe die politische durch die sittliche Freiheit vertieft. Wenn der Aufsatz sagt, daß Börne weder ein Humorist noch ein echter Freiheitskämpfer gewesen sei, so weiß der Bericht den Eindruck des Gegenteils zu erwecken. Wenn der Aufsatz Börne für viele Schäden der deutschen Kunstkritik verantwortlich macht, so begnügt der Bericht sich mit dem Zitat, daß Börne einer der Mitgestalter des deutschen Journalismus gewesen sei.

Woher diese Verzerrung? Aus unabsichtlichem Mißverstehen gewiß nicht. Um irrezuführen? Vielleicht; selbst dies nur halb. Niemand wird prosemitische Aufsätze in einer nationalsozialistischen Zeitschrift vermuten. Vielleicht ganz überwiegend darum, weil eine solche Verdrehung diesen Herren witzig schien. Wie witzig, sagen sie, wenn wir den Nationalsozialisten eine Ehrenrettung Börnes unterschieben. Der Gegner ist ein wenig geneckt, und unser Publikum lacht.

Wir begnügen uns, solche Tatsachen zu unseren Kenntnissen vom jüdischen Journalismus hinzuzufügen. Er war nie anders; er enthüllt sich heute nur offener. Wir haben kein Interesse, ihn daran zu hindern. Er bestätigt, daß es nötig war, ihn zu vernichten. Otto Mann.

Filmschau

Man hat allenthalben die kulturellen und weltanschaulichen Aufgaben des Films erkannt. Doch fehlt dem Film, der in seiner heutigen Struktur nur über eine ganz kurze Periode der Geschichte und Entwicklung zurückblicken kann, und der allzu schnell emporgeschossen ist, das eigentlich feste Fundament. Das große, kulturelle Aufgabengebiet des Films hat seine Kehrseite in einer wirtschaftlich mächtigen, rein industriellen Verankerung. Wenn nun jede Entwicklung stets Neues nach sich zieht und eine ständige von Grund auf erfolgende Umstellung erfordern muß, dann müssen auch die äußeren wirtschaftlichen oder industriellen Eckpfeiler auf eine neue Basis gestellt werden. Freilich, der Film ist in seiner großen, industriellen Macht stolz auf die Ebene, auf die er emporgehoben wurde, er ist als Kulturgut angesprochen und droht mit diesen Lorbeeren zu erstarren. Er hat die Stagnation, in der er sich befindet, noch nicht überwunden, ohne daß dieser Stillstand, der in einem äußeren Ruhm begründet ist, auch nur im leisesten eine Ähnlichkeit mit einer wirtschaftlichen Krisis hätte. Die Besucherzahlen sind im ganzen Reich um ein beträchtliches angestiegen. Die Stimme des Publikums hat sich eindeutig für den starken, wirklich außergewöhnlichen Film entschieden. Es liegen eine Reihe großer Erfolge wirklich guter, künstlerischer Filme vor. Man muß annehmen, daß die gewonnene Linie nun auch gehalten wird, daß Erfahrene und Berufene die Erfolge und Früchte einzuheimsen verstehen, indem sie den Film jener kulturellen Bestimmung zuführen, die ihm seinem Wesen nach zukommt. Aber wir stehen erst inmitten eines aufsprießenden Frühlings, wir stehen erst im Anfang einer Entwicklung, die einige wenige gelungene Versuche gezeitigt hat. Es hat sich erwiesen, daß der Film gänzlich andere, nämlich neue Wege gehen kann. Was das heißt, daran seien vor allem jene ermahnt, die sich immer wieder an die mächtigen, industriellen Faktoren von gestern klammern. Die Pfeiler sind vorangetrieben, gewiß, durch eine Maschine. Sie geben einer Entwicklung Raum, wenn die Industriemaschine nicht in Lässigkeit des Glanzes verharrt, wenn sie ihre Verpflichtungen einlöst; sonst gesellt sich zu dem Glanz ein Filmelend von früher. Sonst sind diese Pfeiler nur vorangetrieben von einer Kunstfabrikation, und Kunst und Fabrikation passen nicht zusammen.

Man hat von der Industrieseite her erklärt, daß die Filmstagnation durch eine Stagnation in der Stoffwahl begründet sei. Aber gerade dies ist nicht einzusehen. Warum sollen gerade unserer Zeit die guten Stoffe fehlen? Einzusehen ist nur, daß der Film nicht aus den verschiedensten Meinungen und Ansichten zusammengesetzt sein darf; er kann nicht ein Problem aufgreifen und eine Ansicht, die nicht eindeutig ist, zum Gegenstand eines Spiels machen. Er vollbringt ein Stückwerk, wenn er solches tut, er bleibt ein

Digitized by Google

von falschem Schein übertünchtes, unfertiges Gebilde, womit Löcher zugestopft aber Klüfte aufgerissen werden. Gerade der Film verlangt die einfache und ebenso eindeutige, klare Handlung, sie muß getragen sein von einer durchdringenden, führenden Idee. Nicht das Zusammentragen von Einzelheiten, das Mitmachen auf einer kollektivistischen Basis, ist für die filmische Formung bestimmend, sondern es muß etwas innerhalb einer umfassenden Gesamtleistung entstehen, es kann vieles einzelne hinzugetragen werden auf einer veränderlichen, variablen Arbeitsmethode, die vielleicht auch einer Kollektivform entspricht, die aber den Charakter einer umfassenden Gesamtschau trägt.

Gerade der Film verlangt die echte Gesinnung, sonst entsteht Kino in der veräußerlichten Form, die sich nicht einmal mehr in der Differenziertheit der besonderen Gattung beschreiben läßt. Man hat in der vergangenen Spielzeit den alten Prominenten-Routiniers das Feld überlassen; sie gingen die Schicksale ihrer langjährigen Erfahrung in ihrer Inszenierungskunst durch, spielten auf der Skala ihrer angewandten und erprobten Tricks und webten diese Tricks hinein in die Ideen, die in der Luft liegen, aber heraus kam jene Durchschnittsware, die allzu kläglich ist, die auf der ganzen Linie einen vollen Versager darstellt, ob er nun Abenteurer-Schlager oder Kriminalfall, jedenfalls Film heißen soll. Die Zahl der Filme, die in jene unbestimmte Gattung gehören, wäre groß, wollte man sie alle erwähnen. Nur als Beispiel eines Tonfilms, der sich ganz auf solcher Linie hält, sei hier „Ein Mädel aus guter Familie" erwähnt. In dieser Handlung weiß man nicht, was eigentlich ausschlaggebend sein soll. Es wird aus einer sentimentalen Liebesgeschichte eine Sport- und Abenteurerangelegenheit ohne Motivierung gemacht, in gänzlich undramatischer Form, vielleicht wäre die Vorlage novellistisch, der Film bleibt unverständlich. Man muß nur fragen, wie soll so ein Film den Arbeiter im Ruhrgebiet oder den Bauern im Bayerischen Wald beeindrucken? Dagegen stellt der Expeditionsfilm „Der Dämon des Himalaja" klar voran, daß er dem Andenken der am Nanga Parmat verunglückten deutschen Helden gewidmet ist. Die Bilder sprechen ihre eigene Sprache, sie gehen aber andere Wege als wie die, die durch die Exposition eines schwachen Themas vorgeschrieben sind, denn der Film leidet an seiner Spielhandlung. Auch der 100. Harry-Piel-Film „Artisten" ist keine Sonderleistung. Hier sind nur lohnend einige Tierstudien und sehr originelle, echt filmische Tierdressuren, aber kläglich die Frauengestalt, die Mittelpunkt einer Liebesepisode sein soll. Ebenfalls der amerikanische Film „Baboona" zeigt neue photographische Aufnahmen; es sind Fliegeraufnahmen vom afrikanischen Tierreich und dem südlichen Erdteil. Es wäre zu begrüßen, wenn gerade ein solcher Film, der ja über die ganze Welt läuft, auch einmal von einer deutschen Firma hergestellt werden würde. Die filmische Gestaltung eines jugoslavischen Volksliedes hat sich der Tonfilm „Blutsbrüder" als Vorwurf gewählt. Das Land der schwarzen Berge bildet einen natürlichen und starken Hintergrund. Die Trägerin der weiblichen Hauptfigur, Brigitte Horney, gibt der Entfaltung des Spiels sein subtiles, menschlich verständliches Gepräge.

Ein sehr positiv zu bewertender Film ist „Die törichte Jungfrau". Das soziale und bürgerliche Problem ist gelungen behandelt, und es ist ein unterhaltender und geschmackvoller Film entstanden. Die Herauskehrung einer Gestalt wie die des Anton Rabeling hat seine berechtigten Gründe, sie ist im Spiel im besten Sinne gelöst. Der Regisseur Schneider-Edenkoben hat mit dieser Tonfilmarbeit einen überdurchschnittlichen Erfolg zu verzeichnen. Man hat den englischen Film „Die Männer von Arran" von allen Seiten groß gelobt. Man hat ihn als einzigartige Leistung, als ein künstlerisches Werk beschrieben. In einer neuen Deulig-Wochenschau Nr. 170 sind aber Aufnahmen von Fischern in Irland zu sehen, seltene Bilder vom Fischfang, von ärmlichen Dörfern, Bilder, die keine gezwungene, keine gewollte Sprache sprechen, von denen aber nicht ein einziges in dem genannten Film gezeigt wird.

Der ausländische Film ist überhaupt ein eigenes Kapitel. Es verhält sich hier ganz anders als mit dem ausländischen Theater. Denn der deutsche Film braucht den ausländischen Film zu seinem Absatz im Ausland. Es ist aber nicht verständlich, warum gerade die Hochflut der

Digitized by Google

fremdländischen Filme in dem Augenblick einsetzt, wo die deutschen Filme nachlassen, wo der fremde Film auf keine inländische Konkurrenz stößt. Man hat auch in andern Staaten das Nationale des Films zu verstehen begonnen. Man sieht ein, daß der Film allein über die Grenzen von Ländern hinweg eine Sprache sprechen kann, wenn er das Nationale zu würdigen versteht, wenn er ein Schlüssel zum Verständnis der Rassen, zum Erkennen der fremden Mentalität gibt. So hinterläßt der amerikanische Film „Bengali" nachhaltige Wirkungen. Er bringt einen Bericht von der Lage in der Nordwestecke Indiens, wo die Engländer einen schweren Stand haben. Ein Tatsachenbestand; der Film freilich nimmt einen wahren Sachverhalt nur als Mittel zur Aufrollung einiger Einzelschicksale, und es ist dabei das Charakteristische, wie es geschieht: Die Handlung steht ganz unter dem Spektrum einer dramatischen Folgerichtigkeit und eines Spiels in der Parenthese. Über die dokumentarische Schau der Indien-Vorgänge hinaus erwachsen andere Gründe, die die Folgerungen rechtfertigen. Denn in der Figur des Oberst Stone werden Grundzüge von Charakter und Pflichtgefühl dargestellt. In der deutschen Synchronisation von Brandis und Fortenbach sind gerade diese Stärken des Stoffes erkannt. An der Charakterisierung der übrigen Offiziere, die Kameradschaftsgeist und Soldatentum zeigen, mag vielleicht manches etwas dürftig erscheinen; aber wie sich diese in der fremden indischen Umgebung einpassen, das ist gelungen getroffen. Es wird zu einem symbolischen Mahnzeichen für das Geschick des 41. Lanzenregiments, wenn in einer Szene ein Engländer auf einer arabischen Dudelsackpfeife eine Kobra beschwört und sich selbst damit in die größte Gefahr begibt; ein tonfilmisches Glanzstück. Ein Filmende, wenn die Engländer trotz eines verlorengegangenen Munitionstransportes den Sieg an ihre Fahnen heften. Das unterhaltsame Spiel, das in dreijähriger Arbeit entstanden ist, ist bis in feinste Szenen hinein durchgearbeitet.

Im Gegensatz dazu stellt der Tonfilm „Das leuchtende Ziel" eine einmalige virtuose Leistung einer Sängerin groß heraus, er ist verschwommen im Problem und hinterläßt keine wertvollen Eindrücke.

Auf einer ganz anderen Ebene liegt der nach der Gottfried Keller'schen Novelle „Das Fähnlein der sieben Aufrechten" verfaßte Film „Hermine und die sieben Aufrechten". Hier ist das Fähnlein nicht fallen gelassen; es ist ein echter Film nach einer starken Vorlage entstanden. Wie im Spitzweg-Stil eine übersteigerte bürgerliche Meinung sich zu einem heroischen Finale wendet, das wird anders gezeigt als im Symbol durch die Standarte in „Mein Leben für Maria Isabell". Dank der großen schauspielerischen Leistung von Heinrich George und der geschickten Regie Frank Wysbars, einem Zusammentreffen vieler gelungener Mittel, entsteht ein auch im Dialogischen fein verfertigtes Kammerkunststück filmischer Gestaltung. Wenn ebenfalls in dem Film „Der alte und der junge König" ein Generationen- oder Vater- und Sohn-Problem enthalten ist, so mag dies nur ein äußerliches Zusammentreffen im Thema sein. Man kann diesem wie dem Hermine-Film in gleicher Weise zustimmen. Denn auch hier liegt ein weit die anderen Filme überragender Stoff vor. Man hat der Aufrollung der Geschichte zur Zeit des Alten Fritz zwar den Vorwurf der historischen Ungenauigkeit gemacht, aber es ist ein eindeutiger, gesinnungsmäßig zu bejahender Film entstanden. Er ist für unsere Zeit geschaffen, und es ist anzunehmen, daß der Film, der sich mit einem großen Erfolg überall durchsetzt, auch den besonderen Ansprüchen des filmischen Massenverbreitungsmittels gerecht wird. Für die Filmdichtung zeichnet Thea von Harbou zusammen mit Rolf Lauckner verantwortlich. Der Staatspreisträger des letzten Jahres Gustav Ucicky arbeitet zur Zeit an einer Jeanne-d'Arc-Verfilmung; der Film wird den Titel „Das Mädchen Johanna" führen, aber zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, ist der Film noch nicht fertiggestellt. — Hier sei auch noch aus der Münchener Filmarbeit ein besonderer, großartiger Film von H. Zöberlein „Um das Menschenrecht" genannt. Er gibt einen Bericht aus der Zeit der Novemberrevolution. Trotzdem das Spiel die Vorgänge in gelungener Weise erläutert, stellt die Handlung die Tatsachen genau so heraus, wie sie sich zu der Zeit zugetragen haben. Ein Dokument, das durch das Spiel Hans Schlenks eine besonders eindrucksvolle Note erhält; es

Digitized by Google

ist ganz auf der Positivseite zu buchen. Auch ein anderer bayerischer Film sei nicht vergessen, er ist zwar ganz anders als der Zöberlein-Film, lustig, voll echtem, gesundem, kernigem Humor, und doch wurzelt er tief in der süddeutschen Lebens- und Gefühlswelt. Es ist der Film „Die beiden Seehunde" mit Weiß Ferdl in der Titelrolle. Der durchschlagende Erfolg dieses Films ist ein starker Beweis dafür, wie sehr das Publikum mit einem urwüchsigen, volkstümlichen Humor mitzugehen versteht. Mögen diese positiven Filme ihre Wirkungen nicht verfehlen und gerade auch für die Vorbereitung der deutschen Produktion in der neuen Spielzeit ihre Früchte tragen.

Dr. A. Kümmerlen.

Triumph des Willens

Ein gewaltiger Erfolg ist der Film unseres Führers geworden. Aus dem ganzen Reich, aus Stadt und Land werden unübertroffene Besucherzahlen gemeldet; überall nimmt man die wirklich erlebten Vorgänge mit Begeisterung auf. Ein großes Dokument ist entstanden, das einzig in seiner Art ist, ein Geschenk an das Volk, das vor den Augen der Beschauer abrollt. Mit Recht hinterläßt der Film so starke und ergreifende Wirkungen, denn wir erleben die Tage des Kongresses der Partei in Nürnberg so, wie sie viele Hunderttausende erleben durften und wie sie in ihrer nachhaltigen Wirkung sprechen. Alle werden Ohren- und Augenzeugen dieser Geschehen, denen als Leitmotiv der Satz vorangestellt ist: „Der Führer hält Heerschau über seine Getreuen." Dieses Thema wird in unzähligen Einzelbildern variiert, sie sind Mosaiksteine eines Ganzen, die eine geschlossene Bilderfolge geben, einen Abriß der fünf Nürnberger Tage und einen Auszug aus einer großen Zeit; aber mit dem Eindruck einer Bildersymphonie ist etwas zusammengetragen, mit unendlicher Mühe — wie die Schöpferin des Films Leni Riefenstahl berichtet — nach umfassenden Gesichtspunkten unter einer fremden Idee ausgewählt.

Die alte, festlich geschmückte Frankenstadt bildet den starken und imposanten Hintergrund. Wie die Giebel der mittelalterlichen Häuser, die Türme der gotischen Kirchen hineinragen in den strahlend blauen Himmel, so erwarten die Herzen aller den Führer. Die Blicke richten sich dahin, von wo die Maschine D 2000 erwartet wird, über den Wolken schwebend, nähert sie sich. Bis zur ersten Aufblendung vor der Ankunft auf dem Flugplatz ist die Stadt in fieberhaftester Erwartung: die braunen Kompanien rücken heran, sie beziehen ihre Lager, und die Spannung der Erwartung schlägt um in den hellsten Jubel der Begrüßung, in dankbarer Freude über die Ankunft des Führers. Die Ankommenden sind umbraust von stürmischer Begeisterung der Menge, uns führt der Weg zum Quartier. Was auf diesem Weg aufgenommen ist, sind Augenblicksbilder in geschickter Überblendung mit Stadtausschnitten, geschmückten Fenstern, Bildperspektiven und Tordurchblicken, die Augen der Grüßenden in Großaufnahme: so sehen sie den Führer, und alle sehen ihn. Ein junges Geschwisterpaar wird besonders herausgegriffen, dann richtet sich das Objektiv der fahrenden Kamera weg und unsere Aufmerksamkeit hin auf weitere Details. Über hundert Kameras haben hier Aufstellung genommen, sammeln, tragen zusammen, was in einem geschlossenen Ganzen entstanden ist. Wie gelungen und schön wirken die reich geschmückten Kostüme und Trachten der Bäuerinnen und Bauern, die dem Führer ihre Geschenke bringen. Eindrucksvoll grüßt die Lichtschrift am „Deutschen Hof": Heil Hitler! Die Bilder vom nächtlichen Fackelzug sind von malerisch magischem Reiz. Auch die Aufnahmen vom Wecken am frühen Morgen sind aus dem Augenblick heraus erhascht und entstanden.

Es sind viele, viele Eindrücke zusammengetragen, lauter Einzelgeschehen, Bilder aus einer Überfülle von Material. In diesem Film sind aus 130 000 Meter belichtetem Film 2500 Meter Bildstreifen ausgewählt worden. Und eine solche Auswahl darf kein Zufall sein, sondern muß Vollgültiges geben, es ist eine große Arbeit. Den Eindruck einer Kongreßrede zu vermitteln und dabei nur wenige Ausschnitte herausgreifen zu können, heißt den Blickpunkt auf das Wesentliche hin richten. Dies wird vortrefflich gelöst durch geschickte Einblendungen, die hervorragende Bilder vermitteln. Die Ausschnitte von den anwesenden ausländischen Diplomaten wechseln ab mit Zitaten aus

Digitized by Google

den großen Reden von Rosenberg, Heß, Lutze, die sich zu einprägsamen Szenen formen. Wenn der Appell der verschiedenen Formationen, der Hitlerjugend, des Arbeitsdienstes, der Reichswehr, der SA. und SS. gezeigt wird, so vermitteln alle diese Organisationen einen geschlossenen und starken Eindruck. Ungeheuer die Totalen, einzigartig die Übersicht, die man über die Vorgänge erhält, und die aus dem besonderen Mittel des Films heraus entstehen, lebendigste Vorgänge, die ganz geglückt sind. Die Arbeitsbataillone haben sich mit einem Sprechchor eindrucksvoll der Kamera gestellt. Wie ein Gebet erklingen ihre Rufe, sie steigen aus stahlharten, braungebrannten Gesichtern empor, während feste, starke Hände auf den Spaten ruhen, von denen wir wissen, daß sie die Arbeitsschlacht schlagen werden.

Auch vor der Jugend wird Musterung abgehalten. Die Kolonnen grüßen den Führer, und der Führer schreitet die Reihen ab. Wir sehen in gläubige, unbeirrbare, junge Augen, die Deutschlands Zukunft in sich tragen. Diese starken Eindrücke werden noch durch den Fortgang der Geschehen überboten, wenn das unermeßliche Meer der Fahnen und Standarten vor den Objekten aufleuchtet, die gierig auf der Lauer liegen. Hier gelingen Aufnahmen von einem tanzenden, wogenden Wald von Fahnen, wie man sie bisher noch nie gesehen hat, wie sie unvergeßlich bleiben. Der Führer steht in der festlich geschmückten Kongreßhalle im Scheinwerferlicht, seine Worte stehen ehern da und schallen durch den Riesenraum, sie treffen die Gesichter, die an uns vorüberziehen, durchdrungen vom heiligen Ernst dieser Stunde. Gebannt ist jeder von den symbolisch aufleuchtenden Zeichen der nationalsozialistischen Bewegung!

In diesem Film ist zur Überbrückung und Verbindung der vielen einzelnen Details die musikalische Untermalung und Illustration von größter Wichtigkeit. Sie ist unter den erprobten Händen des Komponisten Herbert Windt vorzüglich gelöst. Unzählige von weiteren Mitarbeitern, Kameramänner, Ton- und Schnittmeister, Kleberinnen und Assistenten haben am Gelingen dieses Filmwerks ein nicht zu übersehendes Verdienst. Eine exakte Bilderfolge ist dargestellt, ein Extrakt aus einer Unmenge von Material mit dem Sinn und Zweck, einen Eindruck aus Erlebnissen zu einem dokumentarischen Epos zu formen, an dem wir alle Anteil haben, das uns alle angeht und betrifft, und an dem jetzt niemand mehr vorbeisehen kann, weder in Deutschland noch im Ausland. Für alle Zeiten hat der Film Vorgänge registriert, eine historische Schau und Musterung abgehalten, die schon heute Geschichte ist, weil wir inmitten eines Erlebnisses stehen, das Weltgeschichte heißt. Was hier als lebendigstes Dokument festgehalten wurde, wird zu unser aller Erleben, die großen Tage des Parteitages von Nürnberg 1934 sind zum Erlebnis unserer Tage gemacht.

K. K.

Theater in Berlin

Wer die Hoffnung in sich getragen hat, daß das Ende der Berliner Winterspielzeit vielleicht doch noch aus dem Dilemma einer dramaturgischen Hilflosigkeit herausführen würde, ist bitter enttäuscht worden. Was die letzten Wochen an Aufführungen gebracht haben, war altes, nein, ältestes Theater, und die Rührseligkeit verlogener Gartenlaubenherzen konnte eine frischfröhliche Auferstehung feiern. Von einer neuen Haltung war denkbar wenig zu spüren.

Im Deutschen Theater z. B. verfiel man auf Molières schwächste Komödie „George Dandin“ und setzte dem Publikum von 1935 dieses „Hohelied des männlichen Trottels“ vor. Selbst die mit Musik und Filmstars aufgepulverte Inszenierung konnte an dem trostlosen Eindruck des Abends nichts ändern, und Heinz Rühmann konnte nicht mal sich selber spielen, von Dolly Haas ganz zu schweigen.

Im Hause nebenan, in den Kammerspielen, blieb man beinahe im selben Zeitalter und frisierte mit fünf prominenten Schauspielern Paillerons „Die Welt, in der man sich langweilt“. Und das konnte man denn auch zur Genüge, denn Hedwig Bleibtreu, Olga Tschechowa, Karin Evans, Hans Brausewetter und Theodor Loos vermochten nur scheinbar über diesen heillosen Blödsinn zu obsiegen.

Einigermaßen als Entschädigung wirkte dann die Uraufführung von Walter Gilbrichts „Michael Kohlhaas“ im Deutschen Theater. Abseits der Kleistschen Novelle versuchte der Autor die Tatsachen zu ge-

Digitized by Google

stalten und machte so aus neun Bildern eine Verteidigerrede, aber kein Theaterstück. Der starke Intellekt mit all den zugespitzten Redewendungen blieb aber doch eine sehr zweideutige Angelegenheit und es war bezeichnend, daß das Publikum den meisten Beifall jenen Szenen zollte, die gerade nicht als nationalsozialistisch anzusprechen waren. Alles in allem, eine sehr zwiespältige Angelegenheit. Erfolg war eigentlich nur die Freude, wieder einmal einen deutschen Autor aufgeführt zu sehen.

Die Plüschzeit aus allen wilhelminischen und vorwilhelminischen Zeitepochen aber konnte man noch zur Genüge kennenlernen. So verfiel man im Theater in der Saarlandstraße auf Sudermanns „Heimat" und quälte mit verstaubten Gesellschaftskomplexen die Zuschauer einen langen Abend hindurch. Den vergreisten Rollen wußte nicht einmal Leopoldine Konstantin Herr zu werden und der gute, alte Harry Liedtke konnte bestimmt als Pfarrer keine Herzen brechen.

Jetzt lassen die „Vier Nachrichter" wieder ihre „Nervensäge" laufen und machen ihr Klamauktheater für ein sehr „ausgesuchtes" Publikum. Irgendwo muß sich ja auch dieses austoben können.

Die Höhe all dieses, aus der Vorväterkiste herausgeholten Kitsches aber leistete sich — wer? — das Kurfürstendamm-Theater. Der erotische haut gout einer „Jazza" war selbst dem Kurfürstendamm-Snob zu viel und so verschwand sie nach sechs Tagen „wegen Einbau einer komplizierten Radioanlage" wieder vom Spielplan. Es wird ihr auch niemand eine Träne nachgeweint haben.

Die „Radioanlage" aber war für die Fußballer-Komödie „Die elf Teufel" von Georg Fraser. Hinter diesem Pseudonym verbirgt sich ein sehr bekannter Name des Berlins von gestern und man munkelt bereits, daß sogar eine mehrköpfige Herstellerfirma nicht ganz einwandfreien Blutes an dem Gelingen des Stückes beigetragen haben soll. Der Erfolg bewies, daß man seine Geschicklichkeit unter Zuhilfenahme der „gegebenen Tatsachen" wohl zu verwenden wußte. Die Nähte allerdings sind nicht so dicht, daß man nicht trotzdem das wahre Herz und die wahre Gesinnung der Herren Verfasser erkennen kann.

Daß man aber selbst im Theater von heute vor gröbsten Dilettantismus nicht sicher ist, zeigte die Uraufführung „Ein unmöglicher Mensch" im Theater Unter den Linden. Ein unmöglicher Autor (ebenfalls ein Pseudonymus: Karl Johann Ander, Verfasser sehr freimaurerisch anmutender Stücke) erlebte für einen Abend eine Aufführung seines Pamphlets gegen den Presseberuf.

Ihn löste auf Ostern Georg Alexander mit einem Gastspiel von Hobodas „Am Teetisch" ab und versucht nun mit filmischer Weichheit eine alte und verstaubte Dreiecksgeschichte aufzuwärmen. Wie lange, kann man bei der Vorurteilslosigkeit der Berliner Theaterbesucher leider nicht voraussagen.

Wie eine Befreiung wirkte daher die Uraufführung des Volksstückes „Der goldene Kranz" von Jochen Huth in der Volksbühne am Horst-Wessel-Platz. Hier ist wirklich einmal ein Volksstück mit anständiger Grundhaltung und ohne sentimentale Verlogenheit geschaffen worden. Eine frische, sonnige Luft weht durch das ganze Spiel, das mit dem bezaubernden Kolorit eines naturhaften Volkshumors versehen ist. Der Beifall war daher stürmisch, wie man ihn nur vereinzelt in diesem Winter in Berlin erleben konnte. Lucie Höflich und Jakob Tiedtke im Verein mit Alexander Golling, Emmy Wyda und Josef Sieber konnten sich mit Recht in den Erfolg des Abends einbeziehen.

Zum Geburtstag des Führers brachte das Theater des Volkes Richard Euringers Thingspiel „Deutsche Passion 1933" als Festvorstellung. Abgesehen von dem grundlegenden Unterschied in der Anschauung, daß nämlich das deutsche Volk niemals eine Passion, sondern immer nur ihr Schicksal erleben kann, war die Aufführung durch allzu dick aufgetragene Realität sehr zwiespältig und die wirklich hervorragende Leistung Paul Wagners als toter Soldat und guter Geist wurde dadurch szenisch wie symbolisch in den Hintergrund gedrängt.

Tiefen Eindruck hinterließ die Festvorstellung der Universität Berlin mit Aischylos „Die Perser" in der Volksbühne. Der Universitäts-Sprechchor unter Leitung von Professor Leyhausen litt zwar unter zu starker akademischer Grundauffassung und wirkte dadurch stellenweise

Digitized by Google

entpersönlicht, doch die dichterische Gewalt der Tragödie und die wundervolle sprecherische Leistung von Alfred Schoenhals übte immer wieder ihre nachhaltende Wirkung aus und führte so zu einem schönen und berechtigten Erfolg.

Wolf Braumüller.

Parteiarchiv

Der Kampf um die Machtergreifung durch die NSDAP. gehört der Vergangenheit an. Blut und schwere Opfer seelischer und materieller Natur, Entbehrung, Drangsal und Bitternis kennzeichnen die Wege, die der Nationalsozialismus marschieren mußte.

Es gilt heute Berichte und Bildmaterial aus dieser Zeit zusammenzustellen, um eine Sammlung zu vervollständigen, die von größter Wichtigkeit ist, denn die Geschichte der Partei wird einmal die Geschichte des neuen Deutschlands werden. Das Partei-Archiv der NSDAP. sammelt alle Urkunden, Berichte, Dokumente, Tagebücher, Abzeichen, Zeitungen, Zeitschriften, Photos, Plakate, bildliche Darstellungen und dergl. aus dieser Zeit. Auch Briefe und Zeitungen aus dem Auslande sind, soweit sie sich mit dem Nationalsozialismus beschäftigen, willkommen. Sendet alles, denn manches, was als wertlos verkramt oder — fortgeworfen wird, kann für den Forscher, für den späteren Geschichtsschreiber von wesentlicher Bedeutung sein.

Falls der Besitzer glaubt, das Original nicht entbehren zu können, so nimmt das Partei-Archiv Abschrift oder stellt von Bildern Abzüge her. Vertraulichkeit wird, z. B. bei Tagebüchern, ausdrücklich zugesichert. Der Sendung soll ein Verzeichnis des Inhaltes, dazu bei Bildern ein kurzer Tatsachenbericht beigefügt werden. Besonders auch auf Berichte ehemaliger Gegner, gleich welcher Art, wird größter Wert gelegt. Vertrauliche Behandlung dieses Materials wird gewährleistet. Es ergeht daher an alle Dienststellen und Volksgenossen die Bitte, das Partei-Archiv in seinem Bestreben nach einer lückenlosen Sammlung für die Grundlagen der Parteigeschichte zu unterstützen. Anschrift: Partei-Archiv der NSDAP. und DAF. München, Barerstraße 15. Haus der PO.

Ecke der Schriftleitung

Anläßlich der großen Finnischen Kunstausstellung in Berlin (11. Mai bis 11. Juni) bringt die vorliegende Folge 2 amtliche finnische Geleitworte. Der Aufsatz zur finnischen Geschichte gibt eine interessante Darstellung vom finnischen Standpunkt aus; ein weiterer Beitrag vermittelt einen wertvollen Überblick über die finnische Wirtschaft. Als erste deutsche Zeitschrift bringen wir farbige Bildwiedergaben von Gemälden aus der Finnischen Kunstausstellung. Die Ausstellung selbst und unsere Bildvorlagen finden eine ausführliche Würdigung durch den vorzüglichen Kenner finnischer Kultur, Günther Thaer.

Der Buchteil mußte in dieser Folge aus technischen Gründen ausfallen; er wird dafür im nächsten Heft entsprechend umfangreicher werden.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Ausland RM 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 63 Juni 1935 6. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Professor Dr. Walther Schulz: Religion unserer Vorfahren in der vorgeschichtlichen Zeit II / Dr. Bernhard Kummer: Zur Stellung der Frau im Mittelalter / Dr. Karl Viererbl: Volkstumskampf und Weltanschauung / E. W. Möller: Der dritte Brief — Chor der Träger / Hanna Simon: Vom deutschen Bauerngarten / Waldemar Hartmann: USA. und Urweltriesen / Dr. Hans Richter: Rundfunk und Dichtung / Kritik der Zeit: Hans Maier: „Karl der Große oder Charlemagne?" / M. K. Z.: Konfessionelle Geschichtsbetrachtung / Matthes Ziegler: „Zwei Jahre hinter Klostermauern" / A.M.K. Ein berühmter Name und ein unrühmliches Werk / Matthes Ziegler: Zur weltanschaulichen Lage / C. von Holst: Außenpolitische Rundschau / Dr. Herbert Gerigk: Nordische Musik / Berliner Musikleben / Wolf Braumüller: Theater in Berlin / Robert Kümmerlen: Filmschau / Merzdorf: Schrifttumsschau / Das Buch / Zeitschriftenschau

Digitized by Google

Professor Dr. Walther Schulz:
Landesanstalt für Volkheitskunde, Halle a. d. Saale

Religion unserer Vorfahren in der vorgeschichtlichen Zeit II*

Heilige Stätten.

Bildlose Verehrung der Himmlischen verband sich bei den Germanen mit dem Fehlen von Tempelbauten, wie Tacitus berichtet. Dem Göttlichen fühlte man sich im Freien am nächsten, sei es auf Höhen, die dem Himmel näher schienen, von denen auch zuerst der Aufgang der Sonne beobachtet werden konnte[1], oder in den Eichenwäldern, in deren Rauschen die Gottheit vernommen wurde, und in die im Donner und Blitz der Gott fuhr.

Heilige Haine und Bäume. Wir können heute in der Zeit des dichten Buchenwaldes uns nur schwer ein Bild von den lichten Wäldern machen, die einst in der Eichenzeit bei uns vorhanden waren. Hier standen vereinzelt auf weiten grünenden Flächen die gewaltigen Bäume. Der Eichenhain ist Wald und Lichtung zugleich: so müssen wir uns die heiligen Haine der indogermanischen und germanischen Vorzeit vorstellen. Das lateinische lucus, der Hain, gehört zu lucere, leuchten, sprachlich urverwandt ist damit auch germanisch loh = Hain, es ist die Lichtung. Jeder Eichbaum darin ist auf sich allein gestellt, in jedem wirkt die Gottheit. Die alten Griechen verehren Zeus in der heiligen Eiche von Dodona. Der litauische Wettergott Perkunas trägt seinen Namen von der Eiche; in der nordischen Gottheit Fjorgyn, der Mutter, d. h. dem Ausgang, des Thor, ist gleichfalls der Name der Eiche enthalten. Wie der geheimnisvolle heilige Hain der Semnonen aussah, in der der allwaltende Gott verehrt wurde, und wo er in der Mark Brandenburg lag, wissen wir nicht, wir dürfen aber vermuten, daß auch er ein Eichenwald war. Weiter nennt Tacitus in der Gegend der Weser einem dem „Herkules" heiligen Wald; da mit diesem Herkules gewiß Donar gemeint ist, so dürfte wiederum auf einen Eichenwald zu schließen sein. Eine heilige Eiche des Donar fällte schließlich Bonifatius im Hessenlande. In Eichenlaub lag der tote Germane gebettet. Die Eiche gab den Begriff der Treue, ein Wort, das etwa soviel bedeutet wie „fest wie das Holz der Eiche".

Versetzen wir uns einmal in die deutsche Landschaft zur Zeit der Indogermanen. In den lichten Eichenwäldern mischte sich als Unterholz viel Hasel, ein Strauch, der auch heilig und mit geheimnisvoller Macht um-

* Siehe Märzfolge der NS.-Monatshefte (Nr. 60).

1 Nach einer Nachricht an Prokop wird bei den nordischen Germanen die Wiederkehr der Sonne als größtes Fest begangen. Einige Leute werden auf die höchsten Spitzen der Berge gesandt und stellen dort das erste Neuerscheinen der Sonne fest, das sie unten melden.

Digitized by Google

geben und dazu durch seine Frucht für die damaligen Menschen von höchster Bedeutung war. Der Haselstrauch aber ist irdisch gebunden, verborgene Schätze werden mit seiner Rute aufgesucht. — Von der Eiche unterscheidet sich im Wuchs die sich gerade in die Höhe reckende Tanne, die in alter Vorstellung und im heutigen Brauch gleichfalls Bedeutung hat. Diese ist als Sinnbild der Weltachse und des Weltbaumes schon zu Beginn der Jungsteinzeit nachzuweisen, wie wir im I. Abschnitt sahen. Die Birke wieder, einer der ersten Bäume der Nacheiszeit und am weitesten nach Norden verbreitet, eignet sich wie kein zweiter Baum als Zeuge des Wiedergrünens im Jahreslauf.

Heilige Höhen. Einer dieser heiligen Berge ist bei Tacitus genannt, es ist das Heiligtum im Lande der wandalischen Naharvalen in Mittelschlesien. So gut wie sicher ist es, daß es auf den Höhen des aus der Ebene frei ragenden Zobten zu suchen ist, der seine Heiligkeit bis in die christliche Zeit hinübergerettet hat. Sein alter Name Siling erinnert an den germanischen Stamm der Silingen, nach dem noch heute, über die slawische Besiedelung hinweg, auch Schlesien seinen Namen trägt. Gewiß sind noch manch andere Höhen im deutschen Lande heilige Stätten gewesen, so zeugt mitunter der Name noch für die alte Gottheit, wie z. B. bei den Donnerbergen und Wodansbergen (auch Gutenberg); oder es hat der Volksglaube und Brauch zäh die Erinnerung bewahrt, wofür der Kyffhäuser angeführt werden mag; oder die neue Religion des Christentums hat die alte Stätte übernommen.

Spuren einstiger Gottesverehrung sind in den Hainen und Höhen nur schwer nachzuweisen. Selbst die umfangreichen Grabungen des Museums in Breslau auf dem Siling haben für die Lage des Heiligtums selbst noch keinen näheren Anhalt erbracht.

Auffallende Felsbildungen werden, ebenso wie sie uns heute noch eindrucksvoll erscheinen, bei geeigneter Lage das Heiligtum auf sich gezogen haben. An den Abhängen der Felsklippen im nördlichen Harzvorland z. B. sind auffallend oft Bronzeschatzfunde der späteren Bronzezeit gemacht worden. Man könnte wohl vermuten, daß sich hier heilige Stätten befanden, an denen die Weihegaben niedergelegt wurden. An einem der Felsen nahe des bekannten Regensteines ist z. B. ein solcher Schatz in einer Höhle verborgen gefunden worden. — Besonders sind aber hier die jetzt viel erörterten Externsteine bei Horn zu nennen, wo wiederum verschiedene Beobachtungen für Heilighaltung sprechen. Sie sind bekanntlich von Teudt mit dem Heiligtum der Sachsen gleichgesetzt, das Karl 772 zerstörte. So können auch die großen Findlingsblöcke Norddeutschlands, ebenso Großsteingräber mit ihren gewaltigen Steinsetzungen zum Mittelpunkt eines Heiligtums geworden sein. Künstlich aufgerichtete Steine, die mit dem keltischen Wort Menhir bezeichnet wurden, sind vor allem in den west- und mitteldeutschen Landschaften, also nicht im Kerngebiet der Germanen, verbreitet. Sie scheinen, soweit sich über ihre Zeitbestimmung etwas sagen läßt, vor allem dem Übergang von der Steinzeit zur Bronzezeit anzugehören und am ersten

Digitized by Google

zum Totenkult Beziehung zu haben. In der späteren Heidenzeit sind entsprechend auf nordischen Gräbern „Bautasteine" errichtet worden. Westeuropa aber ist vor allem das Land derartiger Steindenkmäler. Es sind hier das Sonnenheiligtum von Stonehenge in Südengland und die Steinreihen von Karnak in der Bretagne zu nennen, die offenbar astronomisch ausgerichtet sind. Auch auf germanischem Gebiete ist daraufhin viel nach derartigen Richtungsreihen gesucht worden, die allerdings noch sehr der Sichtung bedürfen.

Erhaltene Opfergaben bieten für uns noch die handgreiflichsten Zeugnisse einstiger Heilighaltung von Stätten. Denn wo eine solche Gabe niedergelegt ist, da ist die Stelle schon vorher oder mit der Niederlegung geweiht. Seltener sind Zeugnisse von sicheren Tieropfern, wie z. B. der Fund des Pferdeschädels von Ullstorp in Schonen, dem ein Feuersteindolch in die Stirn getrieben war. Nicht Zufall ist es, daß dieses germanische Tieropfer gerade ein Pferdeopfer ist. Denn das Pferd war das heiligste Tier bei den Germanen, wie bei allen Indogermanen. Es war nicht eigentliches Nutztier; in den Siedlungen finden wir daher auch nur selten Pferdeknochen als Mahlzeitreste. Sondern es war — neben seinem Dienst am Renn- und Streitwagen und neben dem Gebrauch als Reittier — vor allem ein Tier, das heilig gehalten wurde, weil es des Willens der Götter kundig war. Wohl wurde sein Fleisch bei Opfermahlzeiten verzehrt, und gerade deswegen wurde der Genuß des Pferdefleisches als überkommene Sitte den Sachsen verboten.

Von bronzezeitlichen Schatzfunden ist schon oben gesprochen. Natürlich handelt es sich dabei vielfach lediglich um Verstecke, und erst die Lage an besonderen Stellen macht es wahrscheinlich, daß ein religiöser Grund für die Niederlegung maßgebend gewesen ist. Das gilt besonders für das Versenken von wertvollen Gegenständen im Wasser. Tief im Harze versteckt, in der sumpfigen Quelle der Leine, eines Nebenflusses der Wipper, sind z. B. zwei Schwerter niedergelegt und durch Zufall in unserer Zeit geborgen worden. Besonders häufig aber sind Schmuckopfer, die von der Steinzeit an im Brauch geblieben sind. Am bekanntesten ist hier der Pyrmonter Brunnenfund. In dieser Heilquelle sind massenhaft Schmucknadeln der ersten Jahrhunderte n. d. Zeitwende und einige andere Gegenstände versenkt worden; auch die Kelten kannten die gleiche Sitte, wie die Schmucknadeln des 3. und 4. Jahrhunderts v. d. Zeitwende erweisen, die in der Duxer Quelle gefunden wurden. Es ist gewiß, daß es sich bei diesen Wasseropfern nicht um Gaben an die Himmlischen handelt, sondern an irdische Gottheiten, die besonders in den Heilquellen wirken. Um die Salzquellen an der Werra entbrannte um die Mitte des ersten Jahrhunderts ein sehr heftiger Kampf zwischen Hermunduren und Chatten, da man gerade hier die Gottheiten besonders nahe wähnte, wie Tacitus erzählt. Sind aber die irdischen Gottheiten nach alter Vorstellung weiblich gedacht, so würde damit das Schmuckopfer besonders verständlich. Es steht im Gegensatz zu dem Walopfer aus der Beute des Schlachtfeldes, die dem Wodan-Odin geweiht wurde. Die Schmuckopfer galten also besonders den Wanengottheiten. Die

Digitized by Google

dänische Sage erzählt von der Zeit des Friedenfroti, in der goldene Ringe niedergelegt wurden, ohne daß sich jemand an ihnen vergriff; sie führt in die Zeit der Freyrverehrung zurück. Der Friedensfroti herrschte auf Seeland; hier befand sich aber schon zur Zeit des Tacitus das Heiligtum der Erdgottheit Nerthus, deren Opfer im See versenkt wurden[2]. Wir gedenken schließlich des Fortlebens des Quellenopfers im heutigen Brauche, daß z. B. in Thüringen zu bestimmter Zeit die Brunnen geschmückt oder Blumen in sie hineingestreut werden; besonders schön ausgebildet in dem Versenken eines Blumensterns in der Poppelsröder Quelle bei Mühlhausen. Blumen, Erde und Weiblichkeit gehören ja zueinander. — In Namen wie Marienborn mag eine Quellenverehrung noch aus vorchristlicher Zeit sich erhalten haben, wobei Maria die vorhergehende Gottheit ersetzt hat.

Noch seien hier einige Zeugnisse für germanische Kultstätten irdischer Gottheiten angeführt. In Greußen in Thüringen wurden in einem alten Seegelände Gefäße des 2. bis 3. Jahrhunderts n. d. Zeitwende gefunden, die die Gestalt eines Ebers haben oder mit Eberköpfen geschmückt sind. Der Eber ist aber gerade das heilige Tier der Fruchtbarkeitsgottheit, so in der nordischen Überlieferung des Freyr. Ebenso verehrten die Ästen, die Ostnachbarn der Germanen, die mütterliche Erde im Bilde des Ebers, vielleicht unter germanischem Einfluß.

Ein Opferplatz wurde bei Hobro in Jütland auf einer jetzt vom Moor bedeckten Stelle aufgedeckt, die einst in einem Föhrenwald gelegen hat. Bei einem Stamm lag, zusammen mit Holzkohlenresten, ein Bronzegefäß, das um die Mitte des letzten Jahrtausends v. d. Zeitwende aus Italien nach dem Norden gebracht worden war; das Gefäß war vom Feuer geschwärzt. Weiter fanden sich zahlreiche Gefäßscherben, auch Kuhhörner und ein geschnitztes Trinkhorn, ferner zwei größere und mehrere kleinere Steinhaufen; auf dem größten dieser Steinhaufen standen noch zwei zugespitzte Holzstöcke, die wahrscheinlich die Fußteile eines Götterbildes waren, wie der folgende Fund erkennen läßt. In einem Moor bei Viborg fand sich eine Holzfigur von 88 Zentimeter Höhe, die wiederum in einem Steinhaufen stand. Es war zweifellos das Bild einer Fruchtbarkeitsgottheit, also etwa des Freyr, hier wiedergegeben. An beiden Orten haben also Kultplätze für irdische Fruchtbarkeitsgottheiten gelegen, mit denen, wie im I. Teil bereits ausgeführt, die Verbildlichung der Gottheiten in germanischem Gebiet einsetzte. Schon die Lage dieser Kultstätten unterscheidet sich von denen auf Höhen und in Hainen, in denen die Himmlischen Verehrung fanden.

Hat es bei den Germanen einen Höhlenkult gegeben? Ich glaube es nicht, keine Überlieferung spricht dafür, auch sind nirgends in Höhlen Funde gemacht, denen diese Deutung zukäme. Wohl sind Höhlen in der älteren Steinzeit zu Jagdzauber und ähnlichen Kulturhandlungen benutzt worden.

[2] Es ist nicht der Herthasee auf Rügen. Der Name ist neu gegeben, da man dorthin das Heiligtum der Nerthus verlegte und den Namen Nerthus in Hertha umwandelte. Es ist immer Vorsicht bei Heranziehen von derartigen Benennungen am Platze, da sie vielfach aus neuerer Zeit, seitdem man sich mit dem germanischen Altertum beschäftigte, stammen.

Digitized by Google

Außerhalb des germanischen Gebietes deuten auch in späteren vorgeschichtlichen Zeiten Höhlenfunde auf besonderen Kult. Geschichtlich kennen wir den Höhlenkult z. B. für den kretischen Zeus. An den Grenzen Germaniens spielt sich zur römischen Okkupationszeit der Mithraskult in Räumen ab, die noch an Höhlen erinnern. Ebenso haben die ältesten christlichen Kirchen mit ihren kleinen Fenstern noch etwas vom Höhlencharakter bewahrt, der erst durch die Bauweise der Gotik gebrochen wird. Mittelländischer Geist steht hier nordischem gegenüber. Die Germanen schlossen nicht die Himmlischen in Mauern ein, sagt Tacitus. Wenn also in den Externsteinen so etwas wie eine Höhlenkultstätte vorhanden ist, so könnte ich sie nur für spätheidnisch halten.

Damit aber kommen wir auch auf die viel umstrittene Frage des Tempelbaues der Germanen. Den eben genannten Worten des Tacitus stehen andere Angaben von ihm gegenüber, die für Tempel sprechen, z. B., daß ein Tempel der Tamfana im Gebiet der Marmen von den Römern während eines Kultfestes zerstört worden sei. Widersprechendes finde ich hier nicht, da ja Tacitus zunächst nur der himmlischen Gottheiten gedachte. Gerade wo ein ausgebildeter Kult vorhanden ist — und das war zunächst bei den irdischen Gottheiten — da werden auch zuerst Gebäude entstehen, die z. B. Kultgegenstände oder auch das Götterbild bewahren. Der Tempelbau würde also von dem Kult der irdischen Gottheiten ausgegangen sein und im übrigen auch vom Fremden beeinflußt sein können. So ist die Tamfana, deren Tempel genannt wird, eine weibliche Gottheit bei den westlichsten Germanen. Tempelbauten aber sind uns auch bei den halbgermanischen Belgen und bei den Kelten bekannt: die Ausgrabung des heiligen Bezirks im Altbachtal bei Trier hat uns hier die Mischung von Germanischem, Keltischem und schließlich auch Römischem vor Augen geführt. In diesen Grenzgebieten herrscht aber nicht die Höhe germanischen Geistes; reiche und interessante Fundstücke sollen uns darüber nicht hinwegtäuschen. Es geht nicht an, die im Altbachtal gefundenen degenerierten Götterbilder als germanisch zu bezeichnen. Tempel sind im Kerngebiet der Germanen späte Erscheinungen, so in den großen Kultstätten des Fosite auf Helgoland, von Leire auf Seeland und von Uppsala in Schweden. Der Tempelbezirk von Alt-Uppsala ist uns genauer von Adam von Bremen geschildert. Wie hier in dem alten Heiligtum des Freyr schließlich die drei Götter Odin, Thor und Freyr zusammen in kostbaren Bildern verehrt wurden, so finden wir auch vieles in dieser Kultstätte vereint: den Hain, den heiligen Baum als Bild des Weltenbaumes und die Quelle[3]. Der Tempel selbst hatte goldglänzendes Dach und war von einer Kette umgeben. Wo heute die Kirche von Alt-Uppsala steht, da hat man noch tief unter dem heutigen Fußboden den Rest des einstigen Tempelbodens gefunden. Einzelheiten des Baues können nur vermutet werden; so sind die Holzstabkirchen des Nordens mit ihrem quadratischen Innenbau zur

3 Das Heiligtum der Sachsen, das Karl zerstörte, enthielt gleichfalls den heiligen Hain und die Irminsul; weiter war hier ein gewaltiger Hort an Gold und Silber zusammengetragen.

Digitized by Google

Wiederherstellung des späteren nordischen Tempels herangezogen worden. Dann hätte der Tempel ähnlich dem viereckigen keltischen Tempel oder auch den Tempeln des iranischen Bereichs ausgesehen. Reste von Tempeln haben sich weiter in Island erhalten, aber in anderer Bauweise. An eine lange Kulthalle — der Festhalle der Edelbauern nachgebildet — schließt sich durch einen Erdwall getrennt, der kleine halbrunde Raum an, der die Götterbilder enthält. Hier steht der heilige Kessel, mit einem Wedel werden die Götterbilder besprengt; hier liegt der Eidring, bei dem die Schwüre abgelegt werden. Ob christlicher Einfluß oder nicht: der Tempel ist nicht germanischen Ursprungs.

In diesem Zusammenhange sei auch der Rekonstruktion der Hünenbetten Nordwestdeutschlands durch Hermann Wille als Heiligtümer gedacht, die sich danach dem spätisländischen Tempel in der Bauform anschlössen. Hier handelt es sich um zwei Fragen, nämlich ob die Überdachungsrekonstruktion richtig ist, und wozu die eingehegten Räume gedient haben. Daß die von der Steinsetzung umgebene Steinkammer ein steinzeitliches Grab enthält, ist unbestritten. Daß die Einhegung einen geheiligten Bezirk abgrenzt, ist augenscheinlich. Die angenommene Überdachung hat Widerspruch gefunden. Mit Ernst und Würde, entsprechend der Bedeutung des Gegenstandes — sei es als Grabheiligtum, sei es als Gottesheiligtum —, sind diese Fragen zu erörtern, und nicht mit Herabsetzung der Meinung des anderen. Über den richtigen Aufbau dieser heute jedenfalls nur noch als Ruinen stehenden Denkmäler kann aber letzten Endes nur sorgfältige und gewissenhafte Grabung entscheiden. Wenn jetzt an vielen Baulichkeiten, in Grabhügeln und selbst in dem Heiligtum von Stonehenge, Holzkonstruktionen festgestellt sind, sind derartige Einbauten keineswegs von vornherein von der Hand zu weisen. Die angenommene Rekonstruktion eines hölzernen Satteldaches ist aber deshalb unwahrscheinlich, weil vielfach die Langseiten nicht parallel gerichtet sind, ja in den ostdeutschen sogenannten kujawischen Gräbern, die von den Hünenbetten letzten Endes abzuleiten sind, im spitzen Winkel zusammenlaufen. Hier ist dazu auch Erdbedeckung festgestellt, die aber natürlich wieder innen Holzkonstruktion nicht ausschließt.

Diese geheiligten Stätten führen uns zu der Totenehrung.

Totenehrung. Verehrung der Ahnen. Göttliche Abstammung.

Seitdem sich der indogermanische Kulturkreis deutlicher in der jüngeren Steinzeit abhebt, finden wir hier hervorragende Denkmäler der Totenehrung, im Gegensatz zu den nördlichen und östlichen Nachbarn des finnougrischen Kulturkreises und auch im Gegensatz zu der in Mitteleuropa benachbarten Bandkeramikkultur. Nur der Westen Europas wetteifert mit dem Norden in den gewaltigen Steinbauten für die Toten. Wenn aber vielfach es als ausgemacht gilt, daß die großen Steingräber des nordischen Kulturkreises im Westen Europas ihren Ursprung hätten, so ist dagegen darauf hinzuweisen, daß das höhere Alter der westeuropäischen Bauten keines-

Digitized by Google

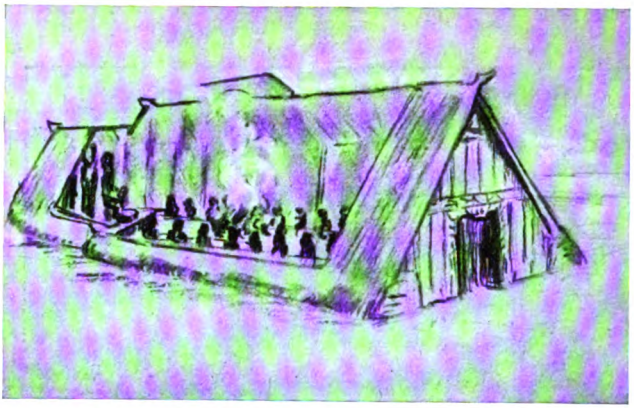
wegs feststeht. Im Norden müßten allerdings noch Vorformen dieser Steinbauten für den Toten nachgewiesen oder wahrscheinlich gemacht werden. Da die ältesten Gräber dieser Art, die Dolmen, die mit einigen Wandsteinen und einem Deckstein einen oder einige Toten bargen, anscheinend frei standen, so könnten freistehende Holzumbauten, die sich natürlich nicht erhalten haben, vorangegangen sein. So entstanden die Steingräber des nordischen Kulturkreises als gewaltige Denkmäler der Totenehrung. Heute stehen sie meist nur noch als Ruinen. Die größeren Bauten, die ganzen Familien und Sippen als Ruhestätten dienten, waren einst von Hügeln bedeckt. Bei den Indogermanen des mitteldeutschen Binnenlandes treten an die Stelle dieser Steinbauten Steinkammern und Steinkisten oder Holzbauten, die wiederum unter einem Hügel liegen. Hier sind die Gräber mehr für einzelne Personen bestimmt, aber die Hügel sind dabei zu Sippenfriedhöfen vereint. Der früheren Bronzezeit Mitteldeutschlands gehören die sogenannten Fürstengräber an, wie die von Helmsdorf und Leubingen, in denen tief im Innern der tote Fürst unter einem Holzdache mit seinen Schätzen aus Bronze und Gold ruht. So ehrten die Indogermanen die hervorragenden Toten, die zu hohen Schutzherren ihres Stammes und ihres Volkes wurden. Die Vorstellung von dem im Berge schlafenden Volkshelden, der einst in größter Not seinem Volke beisteht, wird hier ihren Ursprung haben. Entsprechende Gräber kennen wir auch bei den Germanen der Bronzezeit; erwähnt seien die mit Bildern religiösen Inhaltes geschmückte Steinkammer von Kivik in Schonen, das Grab mit Bildstein von Anderlingen im Kreise Bremervörde, ferner der Grabhügel des „Königs Björn" bei Uppsala und das „Königsgrab" von Seddin in der Priegnitz, wo sich noch die Erinnerung erhalten hatte, daß hier ein König im dreifachen Sarge ruhte. Tatsächlich fand man tief im Innern des Steinhügels eine Grabkammer als ersten Sarg, ein großes Tongefäß darin als zweiten, das als dritten schließlich eine wertvolle Bronzeurne italischer Herkunft enthielt, die den Leichenbrand des geehrten Toten barg. Dabei aber standen viele Beigefäße, Waffen als Mannesbeigabe, weiter noch eine zweite Leichenbrandurne mit Leichenbrand einer Frau und Frauenschmuck. Daß bei manchen Germanenstämmen und besonders bei vornehmen Geschlechtern die Frau ihrem Manne im Tode folgte war Totenehre, aber auch höchste Treue. „Jung war ich dem Njal vermählt, da hab ich ihm zugesagt, ein Schicksal soll uns beide treffen", sagt die alte Bergthora in der Njalsage, als sie aus freiem Entschluß mit ihrem Manne zusammen bei der Zerstörung ihres Gehöftes zu sterben gewillt ist. — Die Toten wurden inzwischen im Laufe der Bronzezeit in neuer Sitte verbrannt. Aber auch dabei ist die alte Vorstellung noch nicht untergegangen, daß der Tote in seinem Hügel wohnt. Andere Vorstellungen mischen sich indes ein, so die eines fernen Totenreiches, in das die Seelen eingehen. An Stelle der großen Hügel treten damit gleichmäßig einfache Urnenfelder. Daß aber der alte Gedanke, das Grab sei das Haus des Toten, immer wieder hervortritt, läßt die über das gesamte germanische Gebiet in der frühen Eisenzeit (zwischen 800 und 500 v. d. Zeitwende) hin und wieder auftretende Sitte erkennen, der Leichenbrandurne die Gestalt eines Hauses

Digitized by Google

Der Siling (Zobten) bei Breslau
Bergkultſtätte des göttlichen Brüderpaares zur Zeit des Tacitus

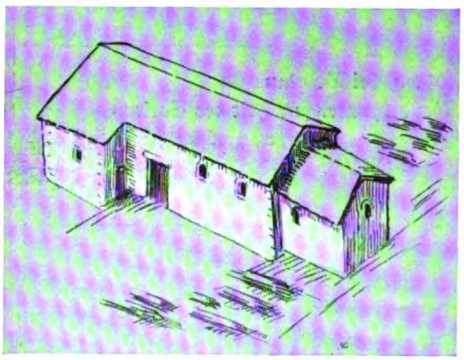
Schwediſches Heiligtum von Uppſala in Upland
In den drei großen Hügeln ſind Prieſterkönige aus dem Ynglingergeſchlecht beſtattet. Hinter dem mittleren Hügel die chriſtliche Kirche, hier in ſpätheidniſcher Zeit der Tempel

Digitized by Google



Isländiſcher Tempel der ſpätheidniſchen Zeit

Verſuch des Verfaſſers nach den Funden und Beſchreibungen. Das Dach iſt geöffnet, um Einblick zu gewähren. Vorne die langgeſtreckte Feſthalle mit heiligem Mittelfeuer. Abgetrennter hinterer Raum mit heiligem Gerät und Götterbildern



Rekonſtruktion einer karolingiſchen Kirche bei Nauborn, Kr. Wetzlar (nach W. Bader, Bonner Jahrbücher 139, 1934). Die durch Stichgräben feſtgeſtellten Grabſtätten ſind mit eingetragen.

Künſtlich aufgerichteter Stein („Menhir") bei Halle

Digitized by Google

Der Stein von Tjängvörde, Gotland (nach der Nachbildung Muſ. Halle). Der Tote reitet auf dem achtbeinigen Totenpferd zum hochgewölbten Walhall

Photo Muſeum für Volkheitskunde in Halle a. S.

Reiterſtein von Hornhauſen, Kr. Oſchersleben (Muſ. Halle). Der Tote reitet auf rieſigem Totenpferde

Photo Muſeum für Volkheitskunde in Halle a. S.

Digitized by Google

Großsteingrab mit zwei Eingängen (Insel Möen)

Felsbildungen der Externsteine im Teutoburger Wald

Digitized by Google

(Hausurnen) zu geben. Schließlich treten dazu noch Vorstellungen eines gesonderten Aufenthaltes der toten Krieger. Die Männer mit ihren Waffen ruhen um die Zeitwende bei den Stämmen der Langobarden und Hermunduren in eigenen Friedhöfen. Wir werden dabei an die Walhallvorstellung des späteren nordischen Heidentums erinnert. Auf der Insel Gotland kennen wir Grabsteine der älteren Wikingerzeit, auf denen dargestellt ist, wie der edle Tote auf dem windschnellen, daher achtbeinigen Rosse Odins in Walhall einreitet. Ähnliches sagt das Motiv des bekannten Reitersteines aus Hornhausen in Mitteldeutschland, das gleichfalls den Reiter auf einem riesenhaften Roß zeigt.

Doch daneben stehen immer noch die Hügel und Berge der Ahnen, in denen die Sippenglieder sich nach dem Tode zusammenfinden, als Verehrungsstätten für die Nachlebenden. Die nordischen Könige aus dem Ynglingergeschlecht, die Verehrer des Freyr, wohnten und wirkten weiter in ihren Hügeln: so ältere Könige des Geschlechtes in den drei gewaltigen Grabhügeln bei dem Heiligtum von Uppsala; im Oseberghügel am Oslofjord mit dem berühmten Osebergschiff die Königin Osa; bei Gokstad am Oslofjord in einer ähnlichen Schiffsbeisetzung der König Olaf, der hier als Alf von Geirstad verehrt wurde. — Sitte der Sachsen war es, ihre Toten auf den altheiligen Höhen der Vorfahren zu bestatten, daher das Edikt Karls, das sich gegen diese „Hügel der Heiden" als Ahnenstätten wendet und die Beerdigung in den Friedhöfen der Kirche verlangt.

Doch noch wesentlicher als jeder Grabbau war das Wachhalten der Erinnerung in Erzählung und Lied — „Eins weiß ich, das ewig lebt, der Toten Tatenruhm", heißt es in der Edda. — Odinsverehrer verzichten wohl auf jede Bestattungsstätte; das brennende Schiff trug den Toten in das Meer hinaus oder der Leichenbrand wurde im Meer verstreut. Wie oft waren die Krieger doch in der Ferne gefallen; Runensteine bewahrten dann die Erinnerung. Stolz erweckten die Taten der Vorfahren und verpflichteten zu Nacheifern. Bei edlem Geschlecht führte die Reihe der Vorfahren schließlich zu dem Stammesvater göttlicher Herkunft. Ebenso verehrte die Gesamtheit des Stammes, die Gesamtheit der Freien — wörtlich die Zugehörigen, die Verwandten — den gemeinsamen Stammesvater oder Stammesgott. Ja nach einer Überlieferung, die Tacitus schon aufzeichnet, berichteten Lieder von dem Stammesvater des gesamten Germanenvolkes. Erdgeboren ist der Gott Twisto, von dessem Sohne, dem Mann Ingo, Isto und Irmino, wiederum die Ahnherren von Völkerschaftsgruppen, abstammen. Das Bewußtsein des engen Verbundenseins mit der heimischen Scholle führte so zur Gottesgestaltung.

Digitized by Google

Dr. Bernhard Kummer:

Zur Stellung der Frau im Mittelalter

Es gibt wichtige Funde der germanischen Kultur, die heute endlich unbestrittene Geltung haben. Hinter den verschiedenen Konfessionen hat unsere Besinnung auf diese Zeugen germanischer Vergangenheit einigende Kraft. Wir freuen uns an der Schönheit altnordischer Bronzeschmuckstücke oder Waffen, und ahnen, warum uns heute nach dreitausend Jahren unter allen Fundstücken der Welt gerade diese germanischen am schönsten erscheinen, warum sie uns lebendiger „ansprechen" als die Schöpfungen fremder Rassen. Im Anschauen der Funde erleben wir einen gemeinsamen Stolz. In ihm eint sich zumal die Jugend unseres Volkes; im Bekenntnis zu dieser Verbundenheit mit unserer germanischen Herkunft wird sogar jene „große Sorge" des Kardinals wesenlos, der neulich in bezug auf das „Landjahr" die konfessionelle „Mischung im kindlichen Alter" bedauerte und „religiöse Gleichgültigkeit oder Verwirrung" als ihr Ergebnis fürchtete. An jenem germanischen Erbe haben wir alle teil. Das ist sein Sinn. Das Bekenntnis zu ihm führt uns innerlich zusammen und kann weder religiöse Gleichgültigkeit noch Verwirrung zeugen, wie es sonst Bekenntnisse tun, die uns weniger weit zurückführen in die gemeinsame Herkunft.

Aber schon der Schluß, den unser Denken aus der Tatsache jener Funde und ihrer Wirkung auf uns zieht, begegnet einem Widerspruch in unserem Volke. Je mehr die Germanenkunde sich von den anschaulichen Dingen, von den Funden her dem germanischen Menschen nähert, der diese Dinge schuf, je mehr sie fragt nach dem Inneren dieses Menschen, um so lauter wird dieser Widerspruch. Den uralten Pflug, den wir in deutscher Erde fanden, kann niemand bestreiten. Das Haus, der Wagen, die Fibel, die Gürtelplatte mit dem herrlichen Schmuck, die Luren als Zeugen uralter Musik kann niemand wegdiskutieren. Aber daß die Schöpfer dieser der Welt vorbildlich gewordenen Dinge seßhafte Bauern waren, fleißige Arbeiter, sinnvolle Künstler, kulturschaffende Handwerker und Krieger, nicht reißende Wölfe, diesen Schluß unseres Denkens macht nicht jeder mit.

Nur einige Beispiele muß ich nennen. „Die schwerste Arbeit der Mönche, die unsere Vorfahren den Ackerbau, das Handwerk und die schönen Künste lehrten, war, sie dazu zu bringen, ihre Schwerter in Pflugscharen umzuschmieden" (Kardinal Faulhaber). „Griechen und Römer verachteten die Handarbeit. Nicht anders der freie Germane der Vorzeit. Durch das Christentum wird sie wieder geadelt. Kein Zweifel, daß wir Arbeitsehre und Arbeitsordnung dem Christentum verdanken, daß das Arbeitsethos des deutschen Menschen in seinem Ursprung christlich ist" (Handbuch für die Beamten im nationalsoz. Staat, Deutsche Wirtschaftsgeschichte von Prof. Bernhard Laum, Bd. III der Verwaltungsakademie, Beitrag 46). „Erinnern wir uns, daß bei den alten Germanen gerade der Mann Ortsgebundenheit und Ar-

Digitized by Google

heitsdrang haßte" (derſ.). Von hier aus wäre alſo weder das „Bauerntum als Lebensquell der nordiſchen Raſſe" (Darré) noch der nordiſche Menſch als „Leiſtungstyp" (Clauß) noch anzuerkennen. Heinrich Boehmer (Theol.) ſprach in ſeinem „Germaniſchen Chriſtentum" von der „germaniſchen Sitte des Hexenverbrennens und Hexenauffreſſens". Der Theologe Bornhäuſer ſchrieb: „Wenn Karl der Große durch ſein Geſetz die Menſchenfreſſerei bei den Sachſen bei Todesſtrafe verbot, ſo tat er, was ſeine Pflicht war." „Wenn es uns allen ... etwas Grauſiges iſt, wogegen ſich alles in uns empört, daß Menſchen Menſchen eſſen, ſo danken wir dieſen Abſcheu dem Chriſtentum..." („Aufwärts", Bielefeld, 10. 1. 31). Der Germaniſt Hermann Schneider ſchrieb: „Es beſteht kein Grund zum Grolle gegen die Kirche, daß ſie dem Deutſchen eine altheimiſche Kultur zerſtörte und eine fremde aufzwang. Das damalige Deutſchland beſaß noch kein Geiſtesleben, das hätte vernichtet werden können, keine ſchöpferiſchen Kräfte, die die Kirche hätte unterbinden können. All das wurde erſt durch das Chriſtentum aufgebaut." Damit iſt, wie in der Formel „germaniſche Anlage + chriſtliche Kultur", dem Germanen, dem Schöpfer jener Kulturerzeugniſſe, das heidniſche Kulturſchöpfertum abgeſtritten.

Mit dieſen wenigen, hundertfach zu ergänzenden Äußerungen ſoll gezeigt werden, daß ſelbſt das Erſchließen der germaniſchen Seßhaftigkeit, des germaniſchen Kunſtſinnes, der germaniſchen Arbeitsehrung und Arbeitſamkeit und des germaniſchen Erhabenſeins über den Kannibalismus bereits jenen Widerſpruch weckt, und daß wir, ſobald wir überhaupt etwas über den Menſchen ausſagen, der jene unbeſtreitbaren Zeugen ſeiner Kultur uns hinterließ, dieſem Widerſpruch begegnen.

Dieſer Widerſpruch entſpringt nicht wiſſenſchaftlichem Meinungsſtreit. Er erwächſt aus unſerem Beſtreben, die Geſchichte des deutſchen Menſchen, die bisher chriſtliche Geſchichte war und mit der Germanentaufe im Urwalddunkel begann, neu zu ſchreiben als germaniſch-deutſche Geſchichte, in der der Menſch unſeres Blutes erſt „Heide" war und dann Chriſt, in der alſo ein heidniſches Erbe einſt der chriſtlichen Erziehung unterworfen worden iſt. Dieſes Erbe hat uns die Forſchung hell beleuchtet. Damit wird die Deutung des deutſchen Geſchichtsanfangs unter der — das Dunkel durchbrechenden — „Morgenſonne" der Miſſion, wie ſie noch Oswald Spengler ſah, fragwürdig. Der „Anfang", der uns als raſſebewußtem Volk wichtig iſt, liegt nun viel weiter zurück. Auch in der Geſchichte iſt uns die künſtlich errichtete Schranke zwiſchen Chriſten und Nichtchriſten unſeres Blutes nicht mehr gültig. Der chriſtliche Kulturkreis weitet ſich zur Lebenslinie einer blutgebundenen Kultur, die herkommt von jenſeits der Taufe und wohl auch hinausführen könnte über jene Schranke, die auch heute noch die Konfeſſionen auf Koſten des Bewußtſeins von der Zuſammengehörigkeit aller Menſchen unſeres Blutes ziehen.

Das germaniſche Heidendunkel war bequem für eine beſtimmte Deutung unſerer Geſchichte. Nicht nur das Religiöſe, auch das Sittliche ſtand dadurch völlig im „Morgenlicht" des mittelalterlichen Chriſtentums als ein neuer

Digitized by Google

Beginn. Der Christ mußte wünschen, daß die neue Lehre einst auch die Germanen in jeder Beziehung religiös und sittlich gefördert habe. Das künstliche Dunkel über dem Barbarenland machte es ihm leicht, daran zu glauben. Nun sehen wir jenseits der Taufe hinter den Zeugnissen kulturschaffender Germanen heidnische Sitte, heidnischen Glaubensinhalt. Wir sehen Licht da drüben, das manchem in sittlicher und religiöser Hinsicht — bei aller Achtung vor dem Lichtvollen der christlich-deutschen Geschichte — bisweilen heller und reiner zu brennen scheint, als das des Mittelalters. Da wacht die Besorgnis auf um die bisherige Deutung der deutschen Geschichte und der Mission, um die Anerkennung ihrer Notwendigkeit und Zeitgemäßheit, ihres heilbringenden Wertes. Ein frommer Eifer zieht deshalb gegen die Germanenkunde zu Felde; der Theologe, der unsere Quellen nicht lesen kann, ruft es in „Kirche im Angriff" ins Volk hinein: Die Germanisten irren! „Wir können die Sagas auch lesen!" (in der Übersetzung). „Primitiv" war der Germane. Die Treue, sagte Heinrich Boehmer, der die Germanen den Bataks gleichsetzte, war gerade die Eigenschaft, die ihnen am wenigsten eignete. „Götzendienst" war ihre Religion. Und sittlich wurden sie durch die Mission. „Wenn die Germanen trotzdem nicht treu waren in vielen Fällen, und sich sittliche Laster bei ihnen finden, so liegt die Schuld nicht beim Christentum, sondern bei den Germanen" (Johannes Witte). Der „fromme" Eifer, der hier waltet, bedenkt nicht, wie schwer die Belastung des germanischen Namens ist, die er ausspricht. Er möchte mit falschem Lutherzorn und abgetanen Kutten das Licht der Heiden zudecken, um uns zwischen Anfang und Ende des Mittelalters zu unserem „Heile" kirchenfromm zu erhalten, und ist im übrigen blind für die Tatsache, daß eine wirklich religiöse Entscheidung unseres Inneren niemals abhängig sein kann von der Frage nach dem sittlichen Gewinn oder Verlust einer Mission. Er vergißt auch, daß die Sittlichkeit und Religiosität eines Jesus oder Petrus oder Luther weder den Sachsen bei Verden, noch dem gelehrten Damiani in Rom, als er die furchtbare Verkommenheit seines Klerus verklagte, sichtbar geworden ist. Er vergißt endlich, daß das Hauptargument der antigermanischen und antideutschen Front in der Welt, das uns im Weltkrieg bereits teuer zu stehen kam, und jetzt gerade im römischen Kulturkreis erneut politisch gegen uns angewandt wird, der „Nachweis" unserer angeborenen, nur durch die Kirche veredelten Hunnenhaftigkeit, Barbarei und Sittenlosigkeit ist. Wie verhängnisvoll gewisse „Feststellungen" (von der „germanischen Wurzel des mittelalterlichen Hexenwahns" [Neckel] u. a.) weiterwirken, bis sie in jesuitischen Händen Waffen für die antigermanische Front werden, erleben wir oft genug. Was ist das für eine Gelehrsamkeit, die unter Verwendung des Barbarentitels, den die Römer den Germanen gaben, von den Sachsen schreibt: „Bei erster Gelegenheit . . . erhebt sich das Volk, treulos wie alle Barbaren, und an Eide, die in seinem Namen abgelegt worden sind, wenig sich bindend, aufs Neue" (Oskar Jäger, Weltgeschichte). Was ist das für eine Volksunterrichtung, die z. B. im sog. „Kleinen Herder" unter dem Stichwort „Wikinger" nichts schreibt als die Zeile: „Die auf Raub fahrenden Normannen", unter „Normannen" (Nordmänner), „die Germanen in

Digitized by Google

Dänemark und Skandinavien, berüchtigte Seefahrer, plünderten im 9./10. Jahrhundert die Küsten Europas", so als seien die edlen nordischen Völker nichts als berüchtigte Seeräuber gewesen.

Was ist das für ein Deutschlehrer, der 1929 schreiben konnte: „Der Germane kannte, wie alle primitiven Menschen und wie heute noch das kleine Kind, nicht den Unterschied zwischen gut und böse" (H. Timerding, Die christliche Frühzeit Deutschlands, Jena, „Deutsche Volkheit").

Was ist das für eine deutsche „Seelsorge", die sich nicht wendet gegen diese Verfälschung des germanischen Menschenbildes, sondern z. B. in den „Studien", applaudiert vom „deutschen Pfarrerblatt", anonym die bodenlose Frauenbeschimpfung und Perversität der Verfasser des Hexenhammers aus deren germanisch-deutschem Erbe ableitet, statt aus der römischen Schule? Was ist das für ein „Geistlicher", der in einem „Kirchenboten" Nordgermanenkunde mit den Worten treibt: „Wenn die Normannen zu ihren Raubfahrten auszogen, brachten sie zuerst Thor Menschen zum Opfer, weissagten aus den zuckenden Herzen den Ausgang ihrer Fahrt, bestrichen sich mit dem Blut der Getöteten und fuhren dann schnell aufs Meer hinaus" (Pfarrer Eibach im ev. Kirchenblatt der Gem. des Dek. Diez, März 1935). Das Schlimmste ist, daß man die Germanenkunde, die eine einigende Kraft werden soll, nicht nur als Zankobjekt hereinzieht in den weltanschaulichen Kampf, sondern daß sich die Fachkenner Alt-Israels mit einer unverantwortlichen Leichtfertigkeit einfach die Lehrberechtigung über germanische Religions- und Sittengeschichte, die den Fachkennern Altgermaniens gebührt, annektieren und sich vor allem Volk auf das Wort der Quellen, die sie weder lesen noch verstehen können, berufen.

„Die Kirchengeschichte ... hat schon seit alters alle Dinge nüchtern und wahr berichtet", sagt der Theologe Johannes Witte und beweist aus der Saga, die er nicht ohne Langeweile in der Übersetzung las, die Geltung der germanischen Ehe und Frau. Es ist aber Tatsache, daß die Kirchengeschichte (vgl. oben Heinrich Boehmer und Hunderte seiner Vorgänger) die germanischen Dinge von den kirchlichen Quellen und dem kirchlichen Ruhm aus sieht und sehen soll, im Banne vielfach jener Parole Faulhabers: „Christentum und Heidentum — Licht und Finsternis", oder im Banne jener Meinung eines anderen Kardinals, der im deutschen Menschen den reißenden Fenriswolf der nordischen Sage sah, und seinen Priesterschülern sagte, sie sollten (jenem nordischen Mythus von der Fesselung des Wolfes durch die Götter entsprechend) die scheinbar leichte und doch unzerreißbare Fenrisfessel werden, die sich um die tonweiche deutsche Kinderseele schlingt. Im Banne solcher Vorstellungen ist es ein Volksbetrug, wenn die Vertreter einer theologischen Wissenschaft diesseits der Taufe uns die Germanen jenseits der Taufe maßgebend zu erklären suchen.

Drei Wissenschaften sind beteiligt an der Erkenntnis des sittlichen und religiösen Lebensganges im germanisch-deutschen Menschen. Die Germanenkunde, die Missions- und Kirchengeschichte und die deutsche Volkskunde. Diese Arbeit, bei der sich die beteiligten Kräfte ergänzen statt befehden sollten,

Digitized by Google

gehört als Ganzes in die Geschichtswissenschaft hinein, nicht in die protestantische oder katholische Theologie. Denn sie ist nicht Lehre vom Gottesbegriff der Evangelien oder des alten Bundes, sondern Lehre vom germanisch-deutschen Menschen. Deshalb sollten sich die deutschen Studenten verbitten, daß germanische Religions- und Sittengeschichte von Theologen, bisweilen unter ausdrücklicher Ablehnung fachmännischen germanistischen Besuchs, getrieben wird. Auf diese Art wird unserem Volke die wertvollste historische Grundlage seines Gemeinsamkeitsgefühls, die freie Erkenntnis des arteigenen germanischen Menschen jenseits der Glaubensspaltung durch die römisch-katholische Mission, entzogen.

Diese Vorbemerkungen waren unerläßlich, wenn es gelingen soll, im folgenden den Streit um eine der wichtigsten Fragen germanisch-deutscher Sittengeschichte der Lösung näher zu führen. Auch dieser Teilstreit ist völlig in die angegebene Kampffront verwickelt worden und nur von ihr aus zu verstehen. In Nr. 10 der in Saarbrücken gedruckten „Katholischen Volksschriften zu Tagesfragen" „Germanisches Frauentum und Christentum" heißt der erste Satz: „In dem derzeit tobenden Kampf gegen das Christentum und die katholische Kirche werden auch die altgermanischen Frauen mobil gemacht, zwar nicht in einem die Streitart schwingenden Amazonenkorps, wohl aber als Zeuginnen wider Christentum und Kirche."

Wir haben die Freiheit, die Frage ein wenig sachlicher zu prüfen, und dem Volke zu helfen gegen die, die es betrügen. Kein anständiger Mensch, ob Christ oder Nichtchrist, gehört an ihre Seite.

Wir geben noch einmal die zwei Grundansichten, die sich bei der Frage nach der Geltung der Frau in der germanisch-deutschen Sittengeschichte einander gegenüberstehen. Die eine Ansicht sieht eine entscheidende Höherführung der Frauengeltung durch die Mission als gegeben an. Die andere schließt aus dem uns bekannten germanischen und deutsch-mittelalterlichen Sittenbild das Gegenteil. Jede der beiden Ansichten hat Schwierigkeiten und Widersprüche zu überwinden. Es ist die Frage, wo das am besten gelingt.

Der Kirche wird das Verdienst zugesprochen, das germanische Leben, zumal das Eheverhältnis, „durchsittigt" zu haben (Hans v. Schubert), „Zucht und Ordnung in das häusliche Leben gebracht" zu haben (R. Seeberg). Sie hat „das kulturgeschichtliche Verdienst, daß sie das hochgespannte Ideal der lebenslänglichen Einehe auch unter Barbaren aufrichtete und durchzuführen trachtete" (Rel. i. Gesch. u. Geg., Art. Ehe). Mit den Bußbüchern zumal (die so schamlose Fragen enthalten), habe sie „ihr Teil dazu gewirkt, daß jene würdige Auffassung von der Ehe, wie sie nur bei Monogamie bestehen kann, unserem Volke heimisch geworden ist" (Friedberg). „Wirkliche Einehe, in der auch der Mann treu sein muß, hat auch zu den Germanen erst das Christentum gebracht, wie in die ganze Welt" (Witte).

Von hier aus zieht man die Entwicklungslinie der deutschen Frauengeltung. Sie war in alter Zeit, wie es in Hoops' Reallexikon zu lesen steht, „Sache", die der Mann „rechtlich" (trotz besserer Stellung durch die Sitte) „kaufen, verkaufen, verschenken, töten, verstümmeln, schlagen konnte". Durch das Christentum wird sie „befreit", wird Persönlichkeit, entwickelt sich zur

Digitized by Google

Gefährtin an seiner Seite. Am besten begründet Seeberg diesen Standpunkt: „In Wirklichkeit hat das Christentum das Weib befreit, indem es in der höchsten Beziehung des Daseins, in dem Verhältnis zu Gott, es als freie Persönlichkeit auf dieselbe Stufe wie den Mann stellte." Der Benediktiner Oppenheim betont: „Dem Manne stand das Recht zu, seine Frau zu vertauschen, zu verschenken oder zu vererben, aber auch frei, sie zu züchtigen. Erst das Christentum konnte mit vieler Mühe solche Mißbräuche abstellen."

Von hier aus ist es nun geboten, jeden Schandfleck und jede Unsittlichkeit, jede Polygamie und jede Hörigkeit der Frau in christlicher Zeit durch Vorsetzen des Wortes „noch" als *Rest* heidnischer Schlechtigkeit anzusprechen. Für alle Sünden des christlichen Zöglings geht ein Anklageblick nach dem Elternhaus im Dunkel jenseits der Taufe. „Das Christentum vermochte solche Sitte nicht sogleich zu bemeistern" (Friedberg). Genau wie ja „das altgermanische Volksgut" des Hexenwahns nach den anonymen Herren der „Studien" „nicht standhaft genug von der Kirche bekämpft worden ist", genau so scheint nun hier auf dem Gebiet der Sittlichkeit und Frauengeltung vieles „nicht standhaft genug" von der Kirche bekämpft worden zu sein, was „altgermanisches Volksgut" sein muß, weil es sonst Neuerwerb der Lasterhaftigkeit *nach* der Taufe wäre. Von einem der verrotteten Merowingerkönige (denen ihre Priester nicht nachstanden), heißt es deshalb: „*Selbst* der fromme König Dagobert († 629) hatte gleichzeitig drei Königinnen und daneben so viele Kebsen, daß der Chronist vor der Aufgabe zurückschrickt, sie alle namentlich aufzuführen" (Heinrich Boehmer). „*Selbst* ein Olaf der Heilige vermochte seiner Frau nicht die Treue zu halten" (Ad. Rittershaus). „*Noch* in christlicher Zeit kommt es häufig vor, daß der Ehemann die Ehefrau einfach verstößt, und bis ins Hochmittelalter hinein dürfen selbst anerkannt fromme Fürsten und Herren ehebrecherische Verhältnisse unterhalten, ohne Anstoß zu erregen oder kirchliche Zensuren sich zuzuziehen" (H. Boehmer). „*Noch* Karl der Große hatte viele Frauen und Nebenfrauen." Das alles nur als Beweis für die *heidnische* Polygamie und ihre Reste.

Die erwähnten katholischen Volksschriften zu Tagesfragen betonen: „Die lebenslängliche Einehe errungen zu haben, ist das große, nicht zu ermessende Verdienst der katholischen Kirche. Es hat sie fast durch ein ganzes Jahrtausend schwere Kämpfe gekostet; denn die Leidenschaften der Mächtigen dieser Erde wollten nichts hören von der Forderung der Kirche; sie aber mußte mit Unerbittlichkeit festhalten an dem göttlichen Gesetz und hat sich auch nicht ein Jota abhandeln lassen, um auf diese Weise durch charakterlose Nachgiebigkeit die Gunst der Fürsten zu gewinnen." Denn im germanischen Heidentum „hatte der Mann sich seine eigene, nicht eben strenge Moral zurecht gemacht", und „glaubte, sich alle Freiheiten gestatten zu dürfen" (ebenda), „er hatte die Freiheit, sich soviel Neben-Liebste zu nehmen, wie er wollte". (Witte: mit Hinweis auf „Geschichten, die in großer Zahl vorhanden sind", d. h. in seiner Phantasie.) Das Weib kam in dieser Polygamie nicht „als Persönlichkeit in Frage, sondern lediglich als Geschlechtswesen" (Kath. Volksschr. 10), „das sich für kurze Zeit vielleicht der Gunst des Mannes erfreut, um dann weggeworfen zu werden!".

Digitized by Google

Von hier aus geht man dann über zum Gemütsleben der Frau, das in Saga und Edda so sehr beachtet wird, aber erst durch das Christentum erweckt worden sein soll. „Welch furchtbare Gestalten sind jene Priesterinnen, die den Kriegsgefangenen die Kehle durchschneiden und das Blut in einem Kessel sammeln.“ „Dann erscheinen im frühen Mittelalter ... eine lange Reihe von heiligen Frauengestalten, deren Lebensideal nicht Haß und Rache, sondern helfende und dienende Liebe ist.“ „Das Gemütsleben der Frau wird geweckt und damit das ganze Wesen geändert.“

Von hier aus wird dann „der germanische Ursprung des Hexenwahns“ erwiesen. „Germanisch ist auch die Zuspitzung des Hexenwahns auf das weibliche Geschlecht“, weshalb ja diese furchtbarste Schande des christlichen Kulturkreises, auch nach den „Studien“, in germanischen Ländern infolge der germanischen Blutszugehörigkeit der Inquisitoren gediehen ist.

Mit diesen Zitaten ist ungefähr die Art angedeutet, wie man versucht, die sittliche Förderung der Germanen durch die mittelalterliche Kirche besonders an der Geltung der Frau zu erweisen.

Gern greift man auch weiter zurück auf die Indogermanen. So steht im Großen Brockhaus unter „Frau“: „Für die Indogermanen ist die niedrige Stellung der Frau außer Frage. Die Frau hat die schwersten Arbeiten zu verrichten ... Töchter zu haben gilt allen indogermanischen Völkern als Unglück, das sie häufig durch deren Aussetzung abschütteln.“ Und Karl Weinhold schrieb in seinem alten Buch „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter“ einen von drei Schulmännern 1932 in ein Schulbuch neu abgedruckten Abschnitt, der so beginnt: „Die Germanen begannen gleich allen anderen Völkern mit der rohen und derbsinnlichen Auffassung des Weibes als einer Sache und als eines Werkzeuges zur Arbeit wie zu sinnlicher Lust ...“ „Der gesunde Kern des germanischen Wesens hatte eine rasche Fortentwicklung von der Stufe roher Sinnenkraft zu der freier Menschlichkeit geschaffen ...“ „Die weibliche Klugheit vermehrte das, was die Nachgiebigkeit der Männer einräumte; mancher rechtliche freie Mann ward ein Höriger des rechtlosen Weibes; Weiber griffen tief in die Geschicke der Staaten ... So ist denn am Schluß des Mittelalters die Frau an die Seite des Mannes in vielem getreten.“

Es war nötig, die Ansicht von dem sittlichen Geltungsaufstieg der germanischen Frau von mehreren Seiten zu beleuchten. Sie geht aus von dem Vorurteil, das Christentum, gleichgültig in welcher „Gestalt“, müsse „durchsittigt“ haben, hängt sich besonders an die Frage der Einehe, mindert die überlieferte Ehe- und Frauengeltung der Heiden, verschweigt die Tiefstände der mittelalterlichen Sittlichkeit oder bezeichnet sie als heidnische Reste, und zwingt im Sinne Weinholds, der auch viel Gutes schrieb (vor 70 Jahren), heute noch die germanisch-deutsche Sittengeschichte in den absoluten Heilbringeranspruch der Kirche auch auf sittlichem Gebiete hinein.

Die andere Meinung ist zunächst frei von dem Vorurteil. Sie wird im Gegenteil nicht erwarten, daß die Mission jener Zeit unmittelbar sittlich aufwärts führen konnte. Der Katholik Karl Koch schildert die Christianisierung der Germanen wie folgt: „Die Germanen, von Chlodwig angefangen, haben

Digitized by Google

Friedrich Lißmann: Schopfsäger

Digitized by Google

Digitized by Google

den neuen Glauben durchweg zu leicht genommen ... Schon die irischen, noch mehr die angelsächsischen Mönche suchten und fanden Hilfe und Anlehnung bei den Fürsten. Das Christentum ergriff seitdem von oben her das Volk, nicht mehr wie vorher von der Wurzel her. Das Christentum wurde von den Hausmeiern um der politischen Verhältnisse willen urgiert, von Karl dem Großen fast schon kommandiert ... Politik beherrscht die Religion. Aus politischen Gründen werden die Sachsen zur Bekehrung gezwungen ... Karls Missionsmethode aber zieht weitere Kreise. Die den Sachsen gegenüber angewandte Methode verwenden diese wieder bei den Slawen. So wirkt, möchte man sagen, der Fluch, der auf Karls Bekehrungswerk ruht, noch weiter... Die Slawen ... wurden im Namen des Christentums dezimiert ..."

Wir glauben nicht, daß diese Mission des ja heilig gesprochenen Karl Germanien unbedingt durchsittigen mußte. Werfen wir ferner einen Blick auf den Klerus jener Zeit zwischen den bekannten Merowingerpriestern und der Klage des Damiani. Hundert katholische Urteile von Zeitgenossen schildern seine furchtbare Verkommenheit und geben dem Worte Huttens fast recht: „Aber einen rechtschaffenen Bischof weiß ich bei meiner Seel im ganzen teutschen Land nit zu finden." Und die Plastik der Ausdrücke, z. B. vom „Verfaulen" des Klerus „in seiner Mistpfütze" stammt aus hohem geistlichen Munde! Wir sind aber der Meinung, daß man, wenn man durchsittigen will, sittlich sein muß, und daß ein lügnerisches Vertuschen jener damaligen Unsittlichkeit keinem sittlichen Menschen heute eine Pflicht sein kann, selbst wenn er glaubt, eine „Kirche" dadurch zu schützen, daß er Verworfenheit als Instrument einer durchsittigenden Volkserziehung glaubhaft macht.

Hans von Schuberts Wort: „Den Unmündigen gegenüber war es kein Schade, daß das Christentum kam wie ein Zuchtmeister auf Christus", wird also sowohl wegen der Unsittlichkeit so vieler Zuchtmeistergehilfen, als auch wegen unseres Nachweises germanischer Mündigkeit anfechtbar. Es kann sehr wohl ein „Schade" gewesen sein.

Und noch aus einem anderen Grunde entgehen wir jenem Vorurteil: Die Bekehrung eines Volkstums zu einer Weltreligion, die Abwendung der Frömmigkeit von den Heiligtümern in Land und Volk hin auf ein Weltheiligtum unter fremden Völkern läßt der eigenen Art und Sitte eine nur abgeleitete Geltung und Heiligkeit zurück. Das in Volk und Sippe heilig geachtete Sittenerbe verblaßt; ein noch unverstandenes neues Vorbild wird ins Auge gefaßt, das man auf dem Weg in die Fremde erwandert und verstehen lernt. Das alte zerbricht und wird entwertet und das neue ist noch nicht erfaßt. Das Taufgebot des Bischofs Remigius: „Bete an, was du verbrannt hast! Verbrenne, was du angebetet hast", verbunden mit der Tatsache der oft gezwungenen, ohne jede Belehrung erfolgten Massentaufen schafft zwischen der Aufgabe des alten Glaubens und dem tieferen Erfassen des neuen jenes Zwischenfeld des Übergangs, das der sittlichen Entartung wie dem Aberglauben, also der religiösen Entartung ausgeliefert war. Deshalb können wir überall, nicht nur bei allen Germanen, einen sittlichen und religiösen Entartungsprozeß unmittelbar nach einer solchen Mission nachweisen (vgl. Amerika), als eine Folge jener unvorbereiteten und oft gewaltsamen

Digitized by Google

Abwendung vom Eigenen aufs Fremde. Bei den Franken wie bei den Isländern stellen wir diese Wandlung zum Schlechten fest. Schon 1857 sagte Johann Heinrich Kurtz: „Fragen wir nach dem Stande der Sittlichkeit unter den christianisierten Germanen, so kann nicht geleugnet werden, daß derselbe seit der Christianisierung tief gesunken ist. Ein grellerer Kontrast ist in der Tat kaum denkbar, als ihn z. B. die Schilderung altgermanischer Sitte und Zucht bei Tacitus (den die nordischen Quellen völlig bestätigen) und die Beschreibung der kolossalen Entartung und brutalen Zuchtlosigkeit in den (christlichen) merowingischen Zeiten bei Gregor von Tours darstellt." „Die Tatsache besteht also: mit der Bekehrung der germanischen Völker zum Christentum geht eine Entsittlichung Hand in Hand" (Dr. Harald Spehr in „Evangelisches Schulblatt" 1934, H. 10). Andreas Heusler, unser bester Sagakenner neben Mogk, weist in seinem „Strafrecht der Isländersagas" auf den Gesittungswandel zwischen heidnischer und frühchristlicher Zeit, zumal auf die „geschlechtlichen Verhältnisse" der ersten christlichen Jahrhunderte. „Konkubinate sind an der Tagesordnung, Ehebrüche, Schändungen und mehr oder weniger gewaltsame Entführungen." Walter Baetke, der als Schüler Wilhelm Stapels durchaus auf christlicher Seite bei der Betrachtung germanisch-deutscher Geschichte steht, schrieb im Vorwort zu seiner Übersetzung der isländischen Sturlungensaga, die uns Island im zweiten Jahrhundert nach der Taufe zeigt: „Die alte Zeit kennt nur das Vig, den Totschlag des Gegners im Kampf oder Überfall. Jetzt verläuft kaum ein Fehdezug ohne das grausame Nachspiel der Hinschlachtung der gefangenen Feinde; die Rache, früher ein heroisches Mittel zur Wiederherstellung der Mannes- und Sippenehre, wird jetzt langsam im Blut des besiegten Gegners gekühlt. Auch die Verstümmelung, besonders das Abhauen von Händen und Füßen, ist eine beliebte Form der Rache und beweist ebenso wie die häufigen Raubzüge und Brandschatzungen den Niedergang der alten Kriegerethik. — Aber diese Verrohung ... ist nur eine Teilerscheinung, und nicht einmal die schlimmste, einer allgemeinen Entartung. Diese zeigt sich am krassesten vielleicht in den Beziehungen der Geschlechter, in der eine Zügellosigkeit herrscht, die nach der vorbildlichen Zucht und Sittenreinheit, die uns die Sagas zeigen, fast unbegreiflich erscheint. Streitigkeiten und Totschläge wegen eines Weibes, Gewalttätigkeiten, Entführungen, Ehebrüche und Scheidungen sind an der Tagesordnung. Die Achtung vor der Ehe, die in der heidnischen Zeit kaum einmal verletzt wird, ist völlig geschwunden. Das Konkubinat herrscht unbeschränkt unter Laien und Geistlichen; von vielen der angesehensten Häuptlinge hören wir, daß sie uneheliche Kinder von drei, vier oder mehr Geliebten haben, die sie teils nacheinander, teils aber auch gleichzeitig unterhalten, oft genug neben der rechtmäßigen Ehefrau. Es gibt Frauen, Töchter der vornehmsten Familien, die mehreren Männern Kinder gebären, ohne mit einem verheiratet zu sein."

Baetke fährt fort: „Auch die Geistlichkeit macht, wie schon angedeutet, von dieser allgemeinen Verkommenheit keine Ausnahme; ja sie geht — wie im Italien der Renaissance — mit schlechtem Beispiel voran und trägt an der allgemeinen Verwilderung ein gerütteltes Maß von Schuld ... Zwar

Digitized by Google

die äußeren Einrichtungen der Kirche stehen in voller Geltung; man muß sich wundern, welche Achtung ihnen inmitten der allgemeinen Gesetzlosigkeit gezollt wird ... Man wird auch kaum ein anderes Land finden, wo ein verhältnismäßig so großer Teil der Männer im Besitze der niederen Weihen ... sich befindet, was mit dem hohen Sinn der Isländer für Gelehrsamkeit zusammenhängt ..." „Aber wenn man die Isländer der Sturlungenzeit ‚Christenleute mit der Wikinger-Moral' genannt hat, so trifft auch das nicht einmal zu. Zwar hatte das Christentum eine innere Wandlung in der Denk- und Gefühlsweise der Menschen nicht hervorrufen können; aber es hatte die alte Moral zerrüttet und so eine sittliche Depression geschaffen, die sich zerstörend auswirken mußte. Wir finden diesen kulturellen und sittlichen Niedergang im Gefolge des Christentums bei fast allen germanischen Völkern, nur in verschiedenen Formen und zu verschiedenen Zeiten" (Thule, 24, 7 ff.).

Dieses Urteil Walter Baetkes entspricht völlig dem Urteil aller Kenner der altnordischen Überlieferung. „Mit der Bekehrung des Nordens kommt eine Welle von Grausamkeit ins Land", sagt Andreas Heusler. Und „Grausamkeit ist, wie bekannt, eine Kehrseite des Geschlechtstriebes". „Bei den Foltermethoden des Bekehrerkönigs Olaf sagt man sich: das mußten die Nordländer erst vom Orient lernen."

„Nun, wir können die Sagas auch lesen", sagt, ohne daß es stimmt, Johannes Witte und erklärt die Laster christlicher Zeit aus germanischem Erbe in „Kirche im Angriff". Wir wissen aber: „Die Gemütsart vieler Menschen wandelte sich, zuerst wohl in den Klöstern, dann auch außerhalb" (Neckel). Und Heusler meint: „Wo eine Heldendichtung, von dem Lateiner Saxo bearbeitet, im weiblichen Reize schwelgt, da ist es regelmäßig Zutat des klassisch gebildeten Mönches." Der hohe Kleriker Adam von Bremen weist seinen tadelnswerten Klerus auf die gesunde Sittlichkeit der eben erst getauften Isländer. Hat jemand wirklich die Stirn, heute im rassenbewußt gewordenen Volk die Tatsache sittlicher Verderbnis jener Zeit als germanisches Erbe hinzustellen, statt als Folge, als zu vermutende und nachgewiesene Folge einer solchen Mission? Ob diese Mission bewußt oder unbewußt diesen Schaden wagte um des größeren Gewinnes am neuen Glauben, ist eine Frage anderer Art. Der Grund der Entartung und eines sittlichen Niedergangs nach der Mission ist zunächst unabhängig von dem Wert der neuen Lehre gegeben in Zeitpunkt und Methode der Mission, die enteignete, um neu zu geben, und damit die Möglichkeit haltloser Entartung schuf. Jakob Grimm erklärt diesen Vorgang mit den guten Worten: „Was sonst als Treue und Anhänglichkeit gepriesen wird, wurde von den Verkündigern des neuen Glaubens als Sünde und Verbrechen dargestellt und verfolgt. Ursprung und Sitz der heiligen Lehre waren für immer in ferne Gegenden entrückt, und nur eine abgeleitete, schwächere Ehre konnte auf heimatliche Stätten übertragen werden." Bereits ehe das geschah, entartete viel. Die sittliche Anfälligkeit der Rompilger oder dann der Kreuzfahrer vergegenwärtigt uns schon der Brief des Bonifatius an seinen Bruder Erzbischof von Canterbury: „Es würde eine Verringerung der Schande bedeuten, wenn die Synode und deine Principes den Frauen und Nonnen die Reise nach Rom und zurück

Digitized by Google

in großer Gesellschaft verbieten würden, weil ein großer Teil zugrunde geht, wenige unberührt zurückkehren." Es würde uns interessieren, von Johannes Witte zu hören, ob diese „Schande" auch am germanischen Wesen lag (vgl. Tacitus!). Wir erinnern zu weiterem Verfolg der Frage an die oben angeführten Beispiele von Klerikermoral und etwa an das, was Luitprand, Bischof von Cremona († 970), über die Päpste der nordischen Bekehrungszeit sagt. Otto I. empfing damals ein Schreiben des römischen Volkes unter dem achtzehnjährigen, lasterhaften Papst Johannes, in dem es heißt, daß die Frauen aller Nationen „sich scheuen, zu den Gräbern der Apostel zu wallfahrten, weil sie gehört haben, daß der Papst vor wenigen Tagen Ehefrauen, Witwen und Jungfrauen genotzüchtigt habe". Dieser Stil damaliger Unterhaltung über die Sittlichkeit der Bringer des Christentums wird auch den Protestanten, solange ihnen solche Dokumente nicht durch einen protestantischen Index unzugänglich gemacht werden, immer wieder die Annahme unmöglich machen, daß die bekehrten Germanen nach ihren ersten Wallfahrten nach Rom besser heimkamen als sie vorher waren.

Eine andere Frage ist natürlich, ob diese von keinem Ehrlichen mehr zu bestreitende Entsittlichung irgendwie im Wesen der Lehre des Evangeliums begründet lag. *Hier* erst kann ein Streit der Meinungen beginnen, und hier erst liegt die Gefahr vor, daß die eine Auffassung das religiöse Empfinden des anderen verletzt. Die bisherige Feststellung muß jeder Ehrliche unterschreiben, wenn er nicht die übelsten Laster fremden Herkommens oder Blutes der Natur seines eigenen Volkes und Blutes zuschreiben will; auch der katholische Volksgenosse, der genau wie der andersgläubige in der deutschen Front als Deutscher steht, kann sich der Tatsache nicht verschließen, daß das Entwurzeln der Heiden, das sie auf den Hirten- und Herden-Weg nach Rom bringen sollte, geschichtlich nachweisbar eine *Entsittlichung* zur Folge hatte, zunächst ein *Zwischenstadium*. Jenes damals noch zu erwandernde Rom braucht man nicht gleichzusetzen mit dem, was heute über alles Menschliche hinaus der gläubige Katholik in Rom verehrt. Dort wurde ihm in tausend Jahren etwas zum Eigentum und zur Heiligkeit, was damals weder schon Besitz der Bekehrten noch irgendwie von den Eltern übernommenes und vertrautes Heiligtum war. Wenn deutsche Zeitungen heute schreiben, der deutsche Katholik lasse sich „durch keine Macht der Welt von Rom trennen", denn der nach Rom kommende Deutsche „komme nicht in die Fremde, sondern in seine Heimat", so hat auch diese Einstellung keinen Grund, die Tatsache zu verkennen, daß damals der Deutsche erst einmal auf Kosten seiner gesamten bisherigen Sitten- und Glaubens-Bindung nach einem *fremden Rom ausgewandert* ist. Und dieses Rom war nach dem Sittlichkeits- und Moral-Gefühl aller Germanen damals und aller Deutschen heute eine Stätte der Unsittlichkeit. Deshalb wuchs an der Bekehrung zu diesem Rom notwendig die germanische Unsittlichkeit und die Erlösungsbedürftigkeit der immer mehr in Sündenschuld verstrickten Seelen. Und es ist dann erst eine zweite Frage, wieweit die edlen und unedlen Diener der Kirchen die von der Lehre geforderte religiöse und sittliche Erneuerung vorwärtsgetragen haben, und wieweit das Neue darin dem germanischen Wesen zum Heil oder Unheil ausgeschlagen ist.

Digitized by Google

Wir teilen nicht alle die Meinung des oben genannten Prof. Laum (im Beamtenhandbuch); „Christliches Sittengesetz und germanische Sittlichkeit (wie sie uns Tacitus schildert) sind in vielen Punkten nahe verwandt.“ Denn germanische Sittlichkeit dachte immer an Blutsverwandtschaft, christliche an Glaubensgenossenschaft! Aber selbstverständlich wird das Sittlich-Edle von den Edlen hinter allen Konfessionen anerkannt; doch das Sittengesetz ist an die Rasse gebunden und deshalb je nach Rasse verschieden. Wir brauchen nicht zu leugnen, daß die guten Kräfte in der Kirche nach jener Entsittlichung sich fruchtbar bemüht haben um neue christlich-deutsche Sittlichkeit. Aber wir vergessen darüber nicht die Tatsache, daß sowohl germanisches als fremdes Blut mitwirkte an dieser Sittlichkeit, daß einerseits also, wie der Theologe Reinhold Seeberg betonte, z. B. „die germanische Schätzung der Frau... eine Vertiefung der Sittlichkeit des Ehelebens“ auch in christlicher Zeit „hervorgebracht hat“, daß aber andererseits sich nach demselben Theologen und vielen anderen „das Christentum in seiner Auffassung der Ehe und des Geschlechtslebens im ganzen dem Judentum angeschlossen hat“ (Lutherjahrbuch 1925, 79/80). Und wir stellen immer wieder in unserer Geschichte die heute leidenschaftlich zu verfechtende Tatsache fest, daß es zwischen jüdischem und germanischem Sittengesetz einen unüberbrückbaren Abgrund gibt. Den Kirchengeschichtlern könnte es überlassen bleiben, den Anteil beider am christlich-deutschen Kirchenleben aufzuspüren, wenn sie es über sich brächten, sich die Belege für das germanische Sittengesetz von den Fachleuten erklären zu lassen, statt selber zu dilettantieren. Luther schon sagte nicht nur: „Stiehl auch dem Papst dein ehelich Weib und Kind!“, sondern auch: „Die Ehen der Väter waren nicht minder heilig als die unsrigen, und die der Ungläubigen nicht minder wahr als die der Gläubigen!“. Es wäre immerhin nach vierhundert Jahren ein Fortschritt, wenn man sich heute bezüglich der Germanenehen von vornherein auf diesen Standpunkt stellte. Das aber ist noch nicht der Fall. Prof. Günther hat neulich in seinem wertvollen Werk „Herkunft und Rassengeschichte der Germanen“ in dem in den NS. Monatsheften (H. 60) abgedruckten Abschnitt „Die Auflösung der germanischen Rassenpflege durch das mittelalterliche Christentum“ behandelt. Er hat dabei einen der ersten Versuche gemacht, die Frage nach germanisch-deutscher Sittlichkeit und Frauengeltung wirklich geschichtlich darzustellen, ohne Rücksicht auf das Vorurteil von der Durchsittigung der Germanen durch jenes Christentum. Er weist darauf hin, daß das „Herauserlösen“ aus der Bindung des Blutes aus Blutsgenossen Glaubensgenossen machte (vgl. meine Schrift: „Mission als Sittenwechsel“, Adolf Klein, Leipzig), daß die heimatgebundene „Weltgeborgenheit“ gelöst wird zugunsten einer erlösungsbereiten Weltangst, und daß in Verbindung mit ganz bestimmten, ungermanischen Lehren über das Fleisch und die Sünde die vorher unbezweifelbare Pflege rassischer Gesundheit zerbrochen worden ist, sehr zum Schaden unseres Blutes. Die Folgerung, daß bei solchem Vorgang auch die Stellung der Frau im Volkstum nicht gehoben, sondern herabgedrückt wird (abgesehen von dem dem Volkstum und Muttertum entzogenen Vorbildern jungfräulicher „Heiligkeit“), ist naheliegend, wird aber gleichwohl mit Leidenschaftlichkeit bekämpft. Es ist deshalb

Digitized by Google

notwendig, dem germanenkundigen Rasseforscher von der Germanenkunde und Volkskunde aus noch die entsprechende Ergänzung zur Seite zu stellen.

Wir müssen uns bei solchem Versuch des altnordischen Schrifttums bedienen, weil nur dieses, das heidnische und christliche Geschlechter unseres Blutes darstellt, überhaupt uns einen freien Übergang von Heidentum zu Christentum zeigt. „Die altisländischen Familiensagas", sagt Wolfgang Krause, „liefern uns ein außerordentlich reiches Material über Leben und Stellung der isländischen Frau als vollwertige Persönlichkeit, die für die Erzählung Beachtung verdient in allen ihren Lebensäußerungen, nicht nur in ihrer Stellung zum männlichen Geschlecht." „Die ganze isländische Literatur ist ein gewaltiges Zeugnis für die einflußreiche Stellung der Frau", sagt Wilhelm Grönbech. „Es ist das keuscheste Schrifttum der Erde", sagt Andreas Heusler. „In all den tausend Fehdezügen läßt man die Weiber bei Leben und Ehre" (derselbe). „Das Eheleben ist der ruhende Pol und eine Quelle der Kraft für diese herumgeschüttelten Männer" (derselbe). „Der Mann behandelt seine Frau mit größter Hochachtung" (Olaf Alose). „Die germanische Ehe bedeutete volle Lebensgemeinschaft der Gatten, mithin Wirtschafts- und Schicksalsgemeinschaft" (Gustav Neckel). „Jedenfalls erweist die Übereinstimmung der Sagas und anderer germanischen Schriftquellen, der archäologischen Befunde und des taciteischen Berichts die uralte Geltung der Einehe in Germanien" (derselbe). Diese Urteile der Sagakenner sollten endlich von theologischen Dilettanten ernst genommen werden.

Die Saga Islands, diese sicherste Quelle zur Erkenntnis germanischen Menschentums am Vorabend der Mission, zeichnet uns lebensnah und echt Hunderte von germanischen Frauengestalten, deren keine eine käufliche Sache ist, und Hunderte von einfachen und bedeutenden Männern, deren keiner die Frau für eine Sache nahm. Die Saga läßt uns in hundert Ehen hineinsehen, Licht und Schatten darin erkennen und immer den uralt ererbten Sinn germanischer Ehegenossenschaft, wie ihn schon der Römer Tacitus schildert, im Grunde wahrnehmen, gerade auch in den ehrlich und keusch berichteten Fällen gestörten Ehefriedens. Aber ein Lateiner schrieb nach dem Hörensagen nieder, daß die Schweden je zwei und drei Frauen hatten und die Vornehmen noch viel mehr. Und dieser Beleg „bewies" die nordgermanische Vielweiberei, und enthob die Theoretiker der Mühe, die Augen wirklich in das germanische Leben hinüberschweifen zu lassen. Dessen Bild war immer sichtbar, von den Frauen der Saga und Edda zurück bis zu den Frauen in Deutschland um Christi Geburt, die nach Tacitus an Wuchs und Haltung den Männern gleich, Genossen im Frieden und Krieg, tapfer für Kind und Ehre einstehen, und die der Römer, selbst wenn er sie als Gefangene im Steinbild zu gestalten suchte, als aufrechte Menschen eigener Ehre und Verantwortung sah.

Über den nordischen Quellen weht freiere Luft als im Süden. Kein Vorurteil, diktiert von altrömischer Dekadenz oder missionarischer Heidenverachtung trübt hier den Blick. Gerade hier, vor dem germanischen Zweiklang unbändiger Freiheitsliebe und unmittelbarster Gebundenheit an Blut und Erbe, können wir sinnvoll eine neue Weise der Geschichtskunde beginnen.

Digitized by Google

Man fand am Oslofjord vor zwei Jahrzehnten das Grab einer Königin; Asa, die Großmutter des ersten gewaltsamen Einigers Norwegens, Harald Schönhaars, scheint hier bestattet zu sein. Wagen, Pferde, Schlitten, Truhen, Waffen, Gerät, auf einem prächtigen Schiff in einem Hügel beigesetzt. Diese Frau muß ihrem Volke viel bedeutet haben, soviel wie die Veleda, die in Germanien achthundert Jahre zuvor den Römern gegenüberstand, wie die Thyra Danebot, von der die dänischen Runensteine erzählen, wie die Gambara, die mit ihren zwei Söhnen die Winiler führte, wie die Thorgerd Hölgabrud, die noch um das Jahr 1000 den mächtigen Herzögen von Lade in Norwegen als göttlich verehrte Ahnfrau in der Seeschlacht hilft, wie die „tiefkluge" Aud, die auf Island sich Land nahm und Stammutter mächtiger Sippen wurde. Die starken männlichen Persönlichkeiten neben ihnen wie die hohe Kraft der männlichen Gefolgschaftsethik bewahren uns freilich vor dem törichten Fehlschluß, in diesen Gestalten „Belege" für Mutterrecht und Frauenherrschaft zu sehen. Sie zeigen nichts als die Tatsache, mit der alle Kunde vom germanischen Menschen und von germanischer Sittlichkeit beginnt: Daß der weibliche germanische Mensch frei und groß neben dem männlichen stehen konnte, und daß seine Freiheit zu Fahrt und Tat und persönlicher Entfaltung abhing von der Tiefe seiner Verbundenheit im Lebensgrunde seiner Gemeinschaft. Beiden Geschlechtern eignet dort jene Freiheit, die nicht dem entwurzelten Egoismus die Umwelt zum Raube verspricht, sondern der tiefsten Bindung die reichste Entfaltung gönnt. Die Nomadenfreiheit des Liberalismus hat den einzelnen nach seiner Raubtiertüchtigkeit bewertet, nach dem Maße seines Entwachsenseins aus Familie und Volk, aus Erbe und Natur; die „Pilgerfreiheit" des Mittelalters maß den Menschen an seiner Selbstentäußerung, an seiner irdischen Heimatlosigkeit zugunsten der himmlischen Heimat; die germanische Freiheit verglich den Menschen mit einem wachsenden Baum, und stellte Bindung und Freiheit der ganzen Welt unter dieses Symbol.

Askr und Embla, Esche und Ulme (?) heißen die ersten Menschen nach einem nordischen Mythos. Zwei an den Strand des Lebens getriebene, noch schicksallose Zweige oder Triebe des Weltenbaumes, wie die Götter selbst „von Erdkraft genährt" und allem Lebendigen „verwandt".

Von hier aus wächst die Ebenbürtigkeit der Geschlechter ins Leben, von gleicher Herkunft und Bindung zu ebenbürtiger Freiheit, aber nicht zu liberalistischer „Gleichberechtigung" und Unterschiedslosigkeit. Es gibt Göttinnen neben Göttern, Seherinnen neben Sehern, es gibt Ärztinnen und sogar weibliche Tempelverwalter und Krieger. Die natürliche Arbeitsteilung stellt das männliche Geschlecht mehr an die Außengrenze des Lebensbereiches (z. B. im Rechtsleben und im Staatlichen), das weibliche wendet sich mehr nach innen. Aber beiden bleibt grundsätzlich die gleiche elternrechtliche Bindung an Herd und Altar, an Haus und Kinder und Ahnendienst, wie die gleiche Freiheit des Blickes in die Welt der Tat. Man mag die sicher vorhandenen Schattenseiten des altgermanischen Lebens nicht übersehen und gewiß sich hüten, jene alten Verhältnisse unserer Zeit zum Vorbild hinzustellen. Aber eine glückliche und unserer Art vorbildliche Lösung

Digitized by Google

der Geschlechterfrage muß dort gefunden worden sein, wo Ehe und Kinderreichtum so unmittelbar neben der Anerkennung weiblicher Persönlichkeit, weiblicher Menschenwürde und weiblicher Leistung, Selbstverantwortlichkeit und Tapferkeit steht. Island und sein Mutterland Skandinavien, „der große Völkerschoß Europas", hat auch die Dichter geboren, die als einzige in der Welt die Frauen in der „Heldendichtung" neben die Männer stellten. Es kann hier nicht auf die vielen Einzelfragen eingegangen werden, die zum Teil noch umstritten sind. Es soll auch nur angedeutet werden, daß in der heidnischen Welt infolge einer grundsätzlich anderen rassebewußten Einstellung zum Kind und zum Erbe sich besondere Fälle von Doppelehe oder sukzessiver Mehrehe (Arioviſt) oder von Kindesaussetzung (Erbtüchtigkeitsprobe u. a.) zeigen, heidnische *Wertungen*, die wir dann unter dem Zeichen der Sündenlehre umgewertet sehen.

Es soll nur grob, mit Hinweis auf das Gesamte der Überlieferung, zu der man einen freien Blick auf andere rasseverwandte Völker nehmen darf, gefragt werden, ob man von hier aus zu jener Darstellung kommen kann, die oben mit Weinholds Worten wiedergegeben ist: „Die Germanen begannen gleich allen anderen Völkern . . . So ist denn am Schluß des Mittelalters die Frau an die Seite des Mannes in vielem getreten." Unsere Zeugnisse beginnen in der Zeit weit vor dreitausend Jahren. Lauffer findet in den Gattengräbern der ältesten Zeit „ein Zeugnis für die früh gehobene Stellung des germanischen Weibes". Wir sehen aber nicht, wie es vorher war, und ob denn überhaupt ein „Emporheben" stattgefunden hat. Sollte nicht die *Rasse* hier gerade ihre Eigenart von Anfang an gezeigt haben? Andernfalls müßte vor unseren ältesten Funden eine lange Zeit sittlichen Aufwärtsschreitens liegen, in der sich die Frau „befreite". Jedenfalls aber gibt die gesamte Überlieferung zwei Jahrtausende lang vor der Taufe uns keinen „Aufstieg" der Frau von der Bewertung als Sache zu der Bewertung als Lebensgefährte und würdig behandelter Träger des Rasseerbes. Lediglich die Bekehrungszeit gibt uns einen Abstieg der Frauengeltung und damit der Sittlichkeit.

Es liegt nun nahe, diesen Abstieg an Hand der gesamten Bekehrungsgeschichten von germanistischer und kirchengeschichtlicher Seite genau zu untersuchen, und ihn als Ablauf zu verstehen und darzustellen. Solange diese fruchtbare Zusammenarbeit noch aus oben gegebenen Gründen verhindert wird, wird meist durch Herausgreifen gewisser *Einzelzüge* der Zustand diesseits und jenseits der Taufe *verglichen*. Dabei ergibt sich die Gefahr, daß man ungerecht verfährt. Man kann nicht die Gemeinheit eines mittelalterlichen Schriftstellers mit irgendeinem schönen Eddaspruch vergleichen, oder eine heidnische Gemeinheit gegen eine edle Äußerung eines Ekkehart stellen.

Ich glaube, daß hier leicht auf beiden Seiten gesündigt wird. Jedenfalls aber ist zu betonen, daß unsere germanischen Quellen schon lange, ehe es ein nationalsozialistisches Deutschland oder gar eine „deutsche Glaubensbewegung" und eine „nichtchristliche" Besinnung auf das Blut gab, mißbraucht worden sind durch konfessionelles Herausgreifen häßlicher Einzelfälle, um sie als typisch germanisch gegen eine edle christliche Äußerung zu stellen. Der oben erwähnte

Digitized by Google

Friedrich Lißmann: Brachvögel

Digitized by Google

Digitized by Google

„Beleg“ für altsächsischen Kannibalismus gehört hierher, (ein „Wenn“-Satz aus fränkischer Heidenperspektive). Die Tatsache irgendeiner vielleicht nicht verstandenen Gemeinheit in heidnischer Welt besagt nichts, denn immer gab es Edle und Neidinge. Entscheidend ist die Rolle, die ein Verbrechen oder ein Laster im ganzen spielt, und die Abwehr, die sittlich und religiös gegen ein Verbrechen aufgeboten wird.

„Und die Behandlung der Frau?“ fragt Johannes Witte die Saga. „Man prügelte sie oft genug und tat ihr viel Ungutes an.“ Und er wirft Germanisten entrüstet vor, daß sie das „nicht sagen“. In der Tat verzeichnet die Saga bei tausend Ehen etwa fünf eheherrliche Ohrfeigen, die jedesmal als schwere Ehrenkränkung von der germanischen Frau empfunden und mit Scheidung, Groll oder sogar Rache beantwortet werden. Man sei so ehrlich, statt des Hinweises auf diese Ohrfeigen die Geschichte des Züchtigungsrechtes des Ehemannes in christlicher Zeit zu verfolgen. Die Prügelstrafe bei den Nonnen mag hier nur gestreift werden. Im 13. Jahrhundert, im jütischen Gesetz, von einem Bischof verfaßt, hat der Mann das Züchtigungsrecht. Im Nibelungenlied der gleichen Zeit wird Kriemhild von Siegfried geschlagen und sie erzählt es ohne jene Ehrgefühlsreaktion der Sagafrauen des 10. Jahrhunderts. (Man vergleiche ihre Entsprechung in der Edda.) In einem mittelalterlichen Weistum, was man ernsthaft als Erinnerung an *germanische* Roheit aufgegriffen hat, heißt es, „daß der Mann die Frau von oben bis unten aufschneiden und in ihrem Blute waten dürfe“, nur darf er sie nicht töten. In einem mittelalterlichen Lehrbüchlein (Große) rät man dem Ehemann: „Straf sie mit einer Gerten als ein Kind.“ Lessings Vater erlaubte noch in seiner Schrift „Ernste und nötige Vorstellung von bitteren und grimmigen Ehemännern“ eine „mäßige Züchtigung“ und wandte sich nur gegen „henkermäßige Leibesstrafe“. Auf der Schwankbühne des Mittelalters gehört das Prügeln der widerspenstigen Ehefrau (genau wie das Ertappen ehebrecherischer Pfaffen dem *Leben* nachgezeichnet) zu den Hauptspäßen. Es ist in der Tat unehrlich, bei solcher Lage der Dinge das Schlagrecht des Gatten als eine altgermanische, dann von der Kirche langsam behobene Barbarei hinzustellen. (Das Prügeln auch als Kinder- und Männerstrafe wird übrigens alttestamentlich oft begründet.)

Ähnlich ist es mit allen solchen Erscheinungen, etwa mit dem Ehebruch, oder dem Verlassen der Frau. Darf man nach einem unter hundert Sagabeispielen einen Schluß ziehen auf „germanische“ Treulosigkeit? Wie wäre es, wenn wir uns angewöhnten, jedesmal bei solchem Vergreifen an dem *Ganzen* der germanischen Überlieferung etwa damit zu antworten, ein Synodalverbot als Beweis für „christliche Sitte“ zu verallgemeinern?

Etwa die Synode zu Ilerda (524): „Geistliche, welche die in Unzucht erzeugten Kinder nach der Geburt gemordet oder im Mutterleib durch Gifttränke umgebracht haben, sollen ihr Amt für immer verlieren und nach ausgestandener Buße nur unter die Sänger aufgenommen werden.“ Oder Konzil zu Metz (753): „Wenn Geistliche Unzucht treiben mit Nonnen, Müttern, Schwestern usw., so sollen die in den höheren Weihen befindlichen abgesetzt, die in den niederen durchgeprügelt werden.“ Oder der Brief Hadrians an

Digitized by Google

Karl (791), nach dem der zu weihende Bischof in Rom außer seinem Glauben auch befragt wurde, ob er Knabenschande getrieben, mit einem Vieh sich vermischt, eine Nonne oder eine Witwe mißbraucht habe.

Ich stelle fest: Wir könnten mit besserem Recht hier von einer „christlichen Sitte" der Kinderabtreibung oder der Blutschande reden, als die Gegenseite auf Grund eines Sagabeispiels oder eines fränkischen Paragraphen von der „germanischen Sitte des Hexenauffressens" oder vom Recht des germanischen Mannes, seine Frau zu verkaufen, sprechen kann. Mit solcher Methode kommen wir nicht weiter. Eher könnte man wohl einmal bezüglich der Frauengeltung das jeweils Edelste und Unedelste unter den Äußerungen christlicher und heidnischer Zeit miteinander vergleichen, und dann nach der Fortwirkung dieser Aussprüche fragen.

Oft und gern wird eine späte Eddastrophe angeführt, um die germanische Frauengeltung zu entwerten: „Mädchens Reden soll der Mann nicht trauen, noch der Weiber Wort. Denn gleich rollendem Rad ward bereitet ihr Herz und Untreue eingepflanzt." Das ist ungefähr das Schlechteste in der Edda, im übrigen in krassem Widerspruch zu allem, was wir von Tacitus bis zur Saga von dem Beachten weiblichen Rates wissen. Jederzeit konnte ein Mann zu solcher Skepsis kommen. So steht sie in einem späteren Teil der Edda. Will man damit operieren gegen eine unbefangene Erkenntnis des germanisch-deutschen Wandels in der Frauengeltung, so müssen wir niedrige Äußerungen der Kirche anführen, um das „Gleichgewicht" wieder herzustellen. Es ist nicht nur jenes vielverwandte „Mulier non homo", das uns nicht deshalb so wichtig ist, weil mal ein Bischof diese Frage vor ein Konzil brachte, ob das Weib Mensch heißen könne (man hat eine „Entschuldigung" sprachlicher Art gefunden), sondern weil es weitergewirkt hat in der Praxis und Literatur. Lessings „junger Gelehrter" hat es kaum aus germanischem Erbe erinnern; der Bischof auf der Synode von Maçon (585), der meinte, das Weib könne nicht Mensch (homo) genannt werden, hat auf alle Fälle mehr „verraten" als „ein feines sprachliches Empfinden" („Der Katholik", 10. 6. 34); seine Behauptung begegnet uns bei Kirchenfürsten und Scholastikern, religiös begründet, und das Reden von Menschen und Weibern ist begründet in offiziell ausgebildeten und oft wiederholten Lehren von der Minderwertigkeit der Frau.

Aber was für Worte sind sonst von ersten Vertretern der Kirchenlehre über die Frau gesagt worden, und wie hat das weitergewirkt und den Hexenhammer ebenso gut wie eine allgemeine Mißachtung der Frau im Volke möglich gemacht!

Das Weib ist sekundär erschaffen und primär verführt worden. Deshalb ist es nicht nur untergeordnet, sondern es ist in ihm die „Quelle der Sünde verborgen". Die Frauen müssen „ihr so gefahrbringendes Antlitz verhüllen", weil es die Engel selbst verführte, „bis in den Himmel hinein Ärgernis gegeben habe" (Tertullian). „Das gefährlichste Übel", nennt es Anselm, Erzbischof von Canterbury (11. Jahrhundert), „Das Weib ist die Torheit, welche die vernünftigen Seelen zur Unzucht reizt." Hildebert von Tours in seinem „Carmen quam periculosa mulierum familiaritas" redet von der „femina

Digitized by Google

perfida, femina sordida“ usw., im Haß gegen das weibliche Geschlecht. Vincent von Beauvais stellt aus alten Texten und Kirchenvätern die Weiber als die verworfensten und gefährlichsten Geschöpfe dar, deren Umgang man um seines Heiles willen fliehen muß. Das Weib ist „süßes Gift, Satansfackel, ansteckende Pest, Fallstrick des Teufels, Pforte des Teufels, Weg zur Hölle“ usw. Im Kampf um Zölibat und Askese mußte notwendig der „Nachweis“ immer stärker gebracht werden, daß die Frau minderwertig ist. Auch die großen Theologen alle haben sich hier beugen müssen. Sie wird Mensch zweiter Ordnung, „Mutter der Sünde“, Werkzeug des Teufels, und fast schlechthin das „böse Prinzip“. Das ganze Volk hat, verhetzt oder empört, teilgenommen an jenen Kämpfen, in deren Verlauf Abertausende von Klerikerfrauen und dann Klerikerkonkubinen auf die Straßen getrieben, Millionen von Klerikerkindern als „Sklaven“ der Kirche verkauft oder auch heimlich umgebracht worden sind. Man lese die Berichte! Und man erwäge, was ein Volk, dessen ganze Bildung und Seelenführung in den Händen der Geistlichkeit lag, hierdurch an sittlichem Schaden haben mußte. Der Angelsachse Caedmon hat den Bekehrten an Adam und Eva eindringlichst gezeigt, wie nach Begnadigung aller endlich auch Eva, die Urheberin aller Sünde, durch besonderes Gesuch Gnade empfängt. Dies Bild der ersten Mutter ist zur Schändung aller deutschen Mutterschaft geworden, und die „Evastöchter“ haben es gebüßt, daß ihre Männer diesem Klerus folgten, der seine Frauen verstoßen mußte und dem der zürnende Damiani seine rasende und unsittliche Strafpredigt gehalten hat. Darin heißt es z. B.: „Indes rede ich auch euch an, ihr Schätzchen der Kleriker, ihr Lockspeise des Satans, ihr Auswurf des Paradieses, ihr Gift der Geister, Schwert der Seelen, Wolfsmilch, Quelle der Sünde, Anlaß des Verderbens. Euch, sage ich, rede ich an, ihr Lusthäuser des alten Feindes, ihr Wiedehopfe, Eulen, Nachtkäuze, Wölfinnen, Blutegel. Kommt und hört mich, ihr Metzen, Buhlerinnen, Lustdirnen, ihr Mistpfützen fetter Schweine, ihr Ruhepolster unreiner Geister, ihr Nymphen, Sirenen, Hexen, Dianen und was es sonst Scheusalsnamen geben mag, die ich euch beilegen möchte.“ „Ihr seid die Gefäße des Grimms und des Zornes Gottes, aufbewahrt auf den Tag des Gerichts. Ihr seid wütendes Ottergezücht, die ihr vor Wollustbrunst Christum, der das Haupt der Kleriker ist, in euren Buhlern ermordet.“ Wir glauben es, daß dieser ganz große Theologe des 11. Jahrhunderts seine „üppige Phantasie“ bisweilen zähmen mußte, indem er sich nachts in einen Fluß stürzte und dort blieb, bis er fast erstarrt war, genau wie wir die Traumbilder der vor ihnen in die Wüste fliehenden älteren Kirchenväter verstehen. Wir wollen es auch den Fachleuten überlassen, festzustellen, wie dieses Toben gegen die von Klerikern geheirateten oder zu sich genommenen Frauen unseres Blutes in tausend Schriften und Abertausend Reden widerhallt. Wir fragen nur, wo in der germanischen Welt Menschen waren, die so reden konnten wie dieser von Unsittlichkeit und Aberglauben erfüllte Kirchenfürst und Gelehrte. Oder wo in der germanischen Welt die Frauen waren, über die man hätte so reden dürfen. Die erwähnten „katholischen Volksschriften“ haben im Sinne der anonymen „Studien“ den Mut, zu schreiben: „Germanisch ist auch die Zuspitzung des Hexenwahns auf das

Digitized by Google

weibliche Geschlecht." Und gegen solche Schmutzreden über die Frau, die erst den „Hexenhammer" möglich machten, haben sie nichts zu setzen als die Wendung: „Wer die Lehre der Kirche kennenlernen will, mag sich halten an die Lehrentscheidungen, aber nicht an Äußerungen eines beliebigen Mannes. Dann aber sind solche Auslassungen einzelner Theologen im Vergleich mit dem, was moderne Schriftsteller noch in unserer unmittelbaren Gegenwart wider das weibliche Geschlecht geschrieben und gesagt haben, so harmlos wie das unschuldigste Kindermärchen gegen einen Schmutz- und Sudelroman!" Dann werden Schopenhauer, Nietzsche, Möbius, Weininger, Bergmann genannt, und dann heißt es: „Das alles erhebt sich über die ausgegrabenen Äußerungen einzelner Theologen wie der Himalaya über einen Maulwurfshügel."

Auf einer Synode zu Tyrnau 1611 heißt es noch in dieser Unschuld eines Kindermärchens: „Von den Kleidern kommt die Motte und von den Weibern die Gottlosigkeit des Mannes. Alle Bosheit ist klein gegen die Bosheit des Weibes. Ein Jagdfallstrick ist das Weib, ein Netz sein Herz und seine Hände Fesseln." Man ist verwundert, solche „Erkenntnis" ein Jahrtausend lang als wichtiges Requisit einer Seelsorge zu finden. Es ist die gleiche „Erkenntnis", die der norddeutsche Dichter Hebbel später, von jenem „Himalaya" unserer sittlichen Verwirrung herunterführend, in seiner Jugenderzählung „Die Räuberbraut" in das Gespräch zwischen Räuberhauptmann und Neuling legt: „Was treibt dich aus der Welt?" „Ein Weib!" „Ein Weib war es, welches der Menschheit ihr Paradies raubte; Weiber sind es noch immer, welche jedem Menschen sein Paradies zerstören und den Engel mit flammendem Schwerte hereinrufen." Man wird gerade an Hebbel, dem nordischen Dichter, begreifen, daß diese Einsicht seines „Räubers" nicht germanischem Erbe entstammt.

Werfen wir noch vergleichend einen Blick auf die Geltung der Ehe, die bei den Germanen nach Neckel „Form und Norm der Liebe" war. Wir sehen gute und schlechte Ehen, Hochzeiten und Scheidungen, wir sehen von Tacitus bis zum letzten heidnischen Nordgermanen die Monogamie so gut wie ihre schon bei Tacitus erklärten Ausnahmen. Vor allem aber sehen wir eine selbstverständliche Bejahung der Ehe und des Kindes, die Beteiligung zweier Sippen und damit auch deren religiöser Kraftquellen an der Eheschließung, eine gesunde Ehewahl, bei der nur selten (nicht häufiger als später) das Mädchen ungefragt vergeben wird (was meist zur Unglücksehe ausschlägt in der Saga). Wir sehen eine hohe Achtung vor der Mutter, und — ohne Verachtung der Unverheirateten, die oft wichtige Berufe fand (Seherin, Ärztin) —, doch sicher niemals auf Kosten der Volksmütter eine Bevorzugung der dauernden Jungfräulichkeit. Und immer steht so die Ehe für beide Geschlechter und für alle „Stände" in ihrer natürlichen Heiligkeit, von der auch die Volksrechte noch manches sagen, und die sich im Kult nicht verleugnet hat.

Und wie ist es dann im Mittelalter um diese Geltung bestellt? Kann uns der Hinweis, daß die Kirche das Sakrament der Ehe und die Trauung (spät) als neue Heiligung des Ehestandes schuf, darüber hinwegtäuschen, daß eine grundandere und durchaus geringere Bewertung der Ehe und Elternschaft zugunsten der Jungfräulichkeit sich von oben her im Volke ausbreitet? Blicken wir in die Schriften der Kirchenväter und in die Kampfschriften um das

Digitized by Google

Prieſterzölibat. Luther ward im 16. Jahrhundert wegen ſeiner Heirat haßvoll mit Muhamed verglichen! Das Trienter Konzil entſcheidet 1562: „Wenn jemand behauptet, der Eheſtand ſei vorzuziehen dem jungfräulichen Stande und der Eheloſigkeit, und es ſei nicht beſſer und heiliger in der Jungfräulichkeit und in der Eheloſigkeit zu leben, als ſich zu verehelichen, ſo ſei er verflucht.“ Aber der päpſtliche Nuntius, Erzbiſchof Joh. de la Caſa, ſchreibt ein Gedicht zum Lobe der Knabenliebe! Wenn Nachfolger Luthers oder katholiſche deutſche Seelſorger meinen, daß ſo etwas die germaniſche Ehemoral durchſittigen kann, ſo haben ſie die Pflicht, den römiſch-deutſchen Kampf um die Ehe und das verwirrende Echo dieſes Kampfes im Volk noch einmal zu ſtudieren.

Iſt es richtig, daß man die geiſtlichen Stimmen, die gegen die Lehre der Kirchenväter für die Achtung der Ehe eintreten (oft aus deutſchem Gewiſſen), als Beweis für die Eheachtung der Kirche nimmt? Der Kampf muß als Ganzes geſehen werden, mit ſeinen hunderttauſend erſchütternden Tragödien, mit dem Verjagen der Pfarrersfrauen durch Mönche und abergläubiſches Volk, mit dem Schwindel und dem Jammer der angeblich keuſchen „Jungfrauen“ (subintroductae), die zur Tugendprobe bei Prieſtern wohnen, mit dem Elend der Konkubinen und Prieſterkinder, die ihre Eltern verleugnen müſſen, und endlich mit dem ehebrecheriſchen Pfaffen im Volkswitz.

Von der eindringlichen Empfehlung des jungfräulichen Standes durch Paulus über Markion und Auguſtin geht die Lehre, daß Mütter weniger wert ſind als Jungfrauen (z. B. Auguſtin), daß Zeugung ein notwendiges Übel iſt, und daß Ehe und Elternſchaft ein Hindernis ſein können zwiſchen Menſch und Gott. „Es geziemte dem keuſcheſten Lehrer der Keuſchheit,“ ſagte Cyrillus († 386 als Biſchof von Jeruſalem), „aus einem keuſchen Brautgemache hervorzugehen: denn wenn der, welcher dem Sohn auf eine würdige Weiſe als Prieſter dient, ſich des Weibes enthält, wie konnte da der Sohn ſelbſt aus dem Beiſchlaf eines Mannes und eines Weibes hervorgehen“. Um von der Ehe abzuſchrecken, erwähnt der Mann deren phyſiſche und moraliſche Übel und Sorgen. Gegen den in dieſer Hinſicht offenbar vernünftigeren Helvidius eifert der bekannte Hieronymus und ruft den heiligen Geiſt an, daß er die Jungfräulichkeit verteidige gegen allen „Argwohn“. „Wehe den Schwangeren und Säugenden!“

Hieronymus, der die Frauen zu allem Verbrechen fähig darſtellt, läßt Chriſtus ſagen, daß die ihm beſonders lieb ſind, die ſich freiwillig zeugungsunfähig machen. („Mihi illi eunuchi placent, quos castravit non necessitas, sed voluntas.“) Sein Vorbild und die häufigen Verordnungen gegen die Verſchnittenen laſſen vermuten, daß unter dem Klerus (ſogar unter den Laien) dieſer Wahn als letzte Rettung vor der Sünde ſehr verbreitet war, und dieſe Tatſache ſtellt ſich zu der anderen, daß die Predigt der Jungfräulichkeit und die klöſterliche Verpflichtung dazu nicht nur die Zeugung und Ehe entheiligt hat (vgl. die Enthaltſamkeitsgelübde von Eheleuten u. a.), ſondern auch eine ſchwere Schädigung unſeres wertvollſten Raſſenerbgutes nachweisbar geweſen iſt. „Die eheloſe Tochter,“ ſagt Auguſtin, „wird im Himmel eine weit höhere Stufe einnehmen als ihre verehelichte

Digitized by Google

Mutter. Ihr Verhältnis wird zueinander sein, wie das eines leuchtenden Sternes und eines finsteren.“ Nach Zeno von Verona war es „der größte Ruhm der christlichen Tugend, die Natur mit Füßen zu treten“, und das wurde dann als Gotteswerk auf Kosten von Volk und Rasse versucht (vgl. etwa das Provinzial-Konzil zu Worms 868: c. 22: „Wenn ein Vater oder eine Mutter einen Sohn oder eine Tochter von Kindheit ins Kloster gibt, so ist es diesen nicht erlaubt, es nach erreichter Mannbarkeit zu verlassen und sich zu verehelichen; sie sollen vielmehr gezwungen werden, zu bleiben, denn es ist unrecht, den von den Eltern Gott dargebrachten Kindern die Zügel der Wollust schießen zu lassen.“). Ambrosius, der, genau wie Augustin und Hieronymus, sehr wohl vertraut mit allen Verfeinerungen dekadenter Erotik ist (er zeichnet die Kirche als nackte, reizende Braut Christi), ruft die Jungfrauen auf, sich dem ehelosen Stande auch wider Willen ihrer Eltern zu widmen, und die Ehrfurcht gegen die Eltern zu überwinden (de Virginibus c. 11). Hieronymus, der ja gestand, wie ihn selbst noch in der Wüste lüsterne Mädchenchöre seiner Phantasie umgaben, lehrt: „Wenn dir gleich deine Mutter mit fliegenden Haaren und zerrissenen Kleidern die Brüste zeigen sollte, mit welchen sie dich genährt hat, wenn gleich dein Vater auf der Schwelle liegen sollte, so gehe du doch über den getretenen Vater hinweg und fliehe mit trockenen Augen zur Fahne des Kreuzes.“ Hieronymus schreibt auch einmal im Brief an einen ehemaligen Freund: „Eifer für Gott ist keine Grausamkeit. Daher heißt es auch im Gesetz: Wenn dich dein Bruder oder dein Freund oder deine Frau zur Verfälschung der Wahrheit verleiten wollte, so sei deine Hand über sie; und vergieß ihr Blut und räume das Böse aus der Mitte Israels hinweg“ (5. Mos. 13, 6). Johannes Chrysostomos schon hatte den Vergleich gebracht, die Ehelosigkeit stehe so hoch über dem ehelichen Leben, wie der Feldherr über den Soldaten, der Himmel über der Erde, die Engel über den Menschen. Er meinte: „Gott würde, wenn Adam gehorsam geblieben wäre, leicht ein Mittel gefunden haben, das menschliche Geschlecht auch ohne die Ehe fortzupflanzen“; denn diese gilt ihm wie ungezählten führenden Geistlichen im Sinne des Paulus und durchaus im Widerspruch zu germanischer Auffassung nur zur Erzeugung der Kinder (solange das nötig ist), und dann vor allem zur Dämpfung der bösen Triebe, sie ist „ein sterbliches und knechtiges Kleid“ unseres Lebens. Auch er lehrt, daß man seine Eltern für fremd ansehen müsse, wenn sie dem Mönchsleben widersprechen. Von hier aus geht dieser Blutsverrat durch die Lehre des ganzen Mittelalters. Ich erwähne nur den Abt Aldhelm von Malmesbury († 705) und sein Buch „Vom Lobe der Jungfräulichkeit“, wo für nordisches Volk die Ansichten der Kirchenväter über die Ehelosigkeit gesammelt und noch überboten werden (Jungfräulichkeit ist Gold, Sonne, Tag, Königin, aber Ehe ist Finsternis, Nacht, Magd). Und von da zieht sich die Spur durch die ganze christliche Zeit. Albrecht von Eyb in seinem oft herausgegebenen Ehebuch im 15. Jahrhundert schreibt noch: „Doch ist die Jungfräulichkeit mehr gebenedeit und geehrt, so jetzt das Erdreich mit Menschen angefüllt ist. Der reinen, jungfräulichen Seele ist eine besondere Auszeichnung im Himmel zugedacht.“

Es ist nicht der Zweck dieser Aufzählungen, den Fachleuten der Kirchen-

Digitized by Google

geschichte die Entscheidung darüber zu nehmen, welche Rolle die angeführten Worte in der kirchlichen Seelsorge gespielt haben. Wir verlangen nur, daß sie uns nicht weiter die ungeheuere Zentralstellung dieser Lehren als eine Gelegenheitsäußerung „x-beliebiger Geistlicher" hinstellt und wir verlangen, daß sie nur im Dienste der Wahrheit feststellt, wie sich diese Lehren in der Praxis ausgewirkt haben bis zum Hinmorden von Müttern und kleinen Mädchen wegen Teufelsbuhlschaft. Wir verlangen, daß diese Arbeit geleistet wird ohne die mit Feigheit zu erklärende Ausrede, „germanisches Erbe" habe den Hexenwahn und Hexenmord und ebenso alle Laster des Mittelalters und der Neuzeit möglich gemacht oder gar verschuldet. Wir verlangen, daß man sittliche Schäden unseres Volkes unbefangen daraufhin ansieht, ob sie Folge sein können dieser dem germanischen Sittlichkeits- und Moralgefühl kraß widersprechenden Lehren, und wir warten auf den Tag, wo so viel Sauberkeit und Ehrlichkeit in allen Deutschen ist, daß sie ohne Rücksicht auf ihre Liebe zu einer Jesusgestalt oder Kirche der geschichtlichen Wahrheit die Ehre geben.

Hier aber kommt entscheidend dazu, daß wir von der deutschen Volkskunde aus diese Frage mit klären helfen müssen (vgl. meine Aufsätze: Frau, Ehe, Kind, Schwangerschaft usw. im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens).

Die Jahreszahlen und Niederlagen der Kaiser und Päpste sind uns heute nicht mehr so wichtig wie die Veränderungen im Leben des Volkes selbst, und wir fragen heute mehr nach dem Geisteszustand und Lebensgefühl mittelalterlicher Bauern als nach den Schriften aller ihrer Kardinäle. Wir wollen ins Volk hineinsehen, auch in der Geschichte, und da hilft die Volkskunde uns erkennen, wie sich Sittlichkeit und Frauengeltung unter jenen oben genannten Lehren gewandelt hat oder wie sich germanische Sittlichkeit fremden Einflüssen gegenüber kämpfend gesund erhielt. Aus den Tiefen dieses Volkslebens kam weder die päpstliche Hexenbulle noch die Wut des Damiani oder sonst eine Bannung und Herabsetzung der Frauen. Aber viel schöne, auch christliche Worte der Volksprediger und der Dichter haben zu allen Zeiten gekämpft für deutsche Sittlichkeit und dabei aus dem Grunde des eigenartig deutschen, germanisch bestimmten Lebens geschöpft. Wir haben den Nachweis zu führen, ob solche Stimmen jemals der Sittenlehre zu verdanken sind, die von Paulus über Hieronymus und Augustin, über die Reihe der Päpste und Konzilien geht, und eindeutig klar uns vorgezeichnet ist in tausend „unfehlbaren" Kundgebungen und Verdammungen. Oder ob diese Stimmen, die uns ansprechen als etwas uns Zugehöriges, entstammen dem germanischen Erbe in uns und dem Gewissen, das eine neue Religion zwar belehren oder betäuben, aber niemals verwandeln oder von sich selbst lösen kann. Es wird von hier aus dann eine ganz neue germanisch-deutsche Sittengeschichte geschrieben werden können, aus der ein zum Rassebewußtsein erwachtes Volk sich Richtlinien für die Zukunft nimmt. Die Erkenntnis dieser Sittengeschichte fürchtet und verhindert nur, wer nicht mit uns erschüttert ist über die Verluste an nordisch-germanischem Blut und Sittenerbe in unserem Volk und über jene Zerstörung der Rassenpflege und des Rasseninstinkts, die uns die innere Friedlosigkeit und Haltlosigkeit zugunsten widervölkischer Mächte gebracht hat.

Digitized by Google

Dr. Karl Viererbl:

Volkstumskampf und Weltanschauung

Zumeist nur wenig beachtet spielt sich neben dem großen staatspolitischen Geschehen das Ringen im Volkstumskampf, das Ringen um die Freiheit und Selbsthehauptung kleiner Völker oder Volksgruppen im fremdnationalen Staate ab. Und doch ist es ein Kampf, der mit rücksichtslosem Vernichtungswillen und dem Einsatz aller Machtmittel eines Staates auf der einen Seite und mit einer beispiellosen Zähigkeit und einem konzentrierten Lebenswillen auf der anderen Seite geführt wird und wiederholt Spannungen erzeugte, die sie auf das Staatspolitische übertrugen und plötzlich kriegerische Entladungen auslösten. Man sucht seine Ursachen sicher nicht mit Unrecht in der europäischen Siedlungsstruktur, im „ungelösten Nationalitätenproblem" oder im Imperialismus machthungriger Völker und Dynastien und übersieht vielfach, daß sie letzten Endes weltanschaulich begründet sind und nur aus der Willenshaltung der Völker, was wir unter Weltanschauung verstehen, erklärbar sind.

◆

Ein Blick auf eine Bevölkerungskarte Europas, in die auch die Staatsgrenzen eingezeichnet sind, die die europäische Geschichte im Laufe der Jahrhunderte gezogen hat, würde zeigen, daß nur in wenigen Fällen die Staatsgrenzen mit den Volksgrenzen zusammenfallen.

Wenn man von der räumlichen Zersplitterung und volklichen Uneinheitlichkeit europäischer Völker, die die Bildung von Nationalstaaten von vornherein erschwerte oder unmöglich machte, und der Hausmachtpolitik europäischer Dynastien absieht, war es der das Mittelalter und darüber hinaus herrschende Gedanke einer kirchlich-politischen Universalherrschaft, die die Bildung von Nationalstaaten erschwerte oder überhaupt unmöglich machte. Die römische Kirche, die dogmatisch die persönliche Freiheit des Einzelwesens bestritt und nur die große „allesumfassende" kirchliche Gemeinschaft anerkannte, konnte in logischer Folge auch den volklichen Nationalstaat nicht anerkennen, wo seine Bildung und Existenz möglich war, sondern mußte das Aufgehen der Völker und Staaten in den christlichen Universalstaat fordern und fördern. Schwand auch mit dem Untergang der Hohenstaufen zugleich der im römisch-deutschen Kaisertum verkörperte Gedanke einer staatlichen Einheit der abendländischen Christenheit, der religiös-universalistische Gedanke, lebte im dynastischen Gottesgnadentum weiter, das sich zum fürstlichen Absolutismus entwickelte, für den das Problem Volk und Staat in seiner vielfachen Gegensätzlichkeit nicht bestand.

Die Landkarten Europas, die nach dem Dreißigjährigen Kriege und den Stürmen der napoleonischen Abenteuer neu gezeichnet wurden, zeigen deutlich, daß in Münster, Osnabrück und Wien nicht dem nationalstaatlichen Willen der Völker, sondern konfessionellen und dynastischen Machtwünschen entsprochen wurde — letzten Endes nur aus der geistigen Grundhaltung der Zeit heraus.

Und als nach dem Weltkrieg, dessen Sinn es nach den Angaben der „Sieger" gewesen sei, die kleinen Völker zu befreien und durch Zertrümmerung der Mittelmächte die Bildung von Nationalstaaten zu ermöglichen, die staatlichen Verhältnisse Europas neu geordnet wurden, da wurden die Grenzen abermals durch das lebendige Fleisch der Völker gezogen, Volksteile abgesplittert, Volksgruppen ihrer Eigenstaatlichkeit beraubt, Nationalstaaten verkleinert und neue Nationalitätenstaaten errichtet. Auch der

Digitized by Google

Photo Georg Ebert, Berlin

Fiſcherkate

Digitized by Google

Digitized by Google

Liberalismus trug trotz seines angeblichen Freiheitsprinzips der volklichen Gegebenheit am Höhepunkt seiner Macht nicht Rechnung. Er zerschlug Reiche und änderte Regierungsformen, aber das europäische Nationalitätenproblem löste er nicht.

Die Mißachtung des Volkswillens und die gewaltsame Scheidung der Völker eines Blutes einerseits und das gewaltsame Aufpfropfen fremdnationaler Kultur auf die fremden Volksgruppen, die Mißachtung ihrer nationalen Eigenart und der Versuch der Entnationalisierung als Ausfluß der Geisteshaltung der Epochen europäischer Geschichte, die nicht Völker wertete, sondern Staat und Macht über Volk und Rasse stellte, führten immer und immer wieder innerhalb der Staaten zu erbittertem Kampf zwischen Staatsvolk und Volksgruppe um die nationale Erhebung der unterdrückten Völker. Zwischen all den großen staatlichen Veränderungen, wie sie in Verdun, Osnabrück, Wien und Versailles getroffen wurden, entstanden revolutionäre Bewegungen der nach Freiheit und Eigenstaatlichkeit ringenden Völker, die Auflehnung gegen die von den Völkern als artfremd empfundene Staatsform und Staatsautorität. Die hussitische Bewegung, die in Böhmen ihren Ausgang nahm, war aus religiösen Gründen verursacht, wuchs sich aber zu einer politischen Revolution aus, deren Ziel der selbständig nationale tschechische Staat war. Der Freiheitskampf der Niederländer gegen die spanische Herrschaft, die Polenkriege und das Ringen der Griechen und Italiener um den selbständigen Staat sind einige Beispiele für das elementare Aufbäumen des Freiheitswillens der Völker und ihres Strebens nach Eigenstaatlichkeit, das dem ungelösten Nationalitätenproblem entsprang. In dem ungelösten Problem Volk und Staat liegt das Unruhemoment europäischer Politik. Gewiß, mit der Bildung von Nationalstaaten allein, kann dieses Unruhemoment in der europäischen Entwicklung nicht beseitigt werden, ganz abgesehen davon, daß die nationale Siedlungsstruktur an sich die Bildung von Nationalstaaten in einzelnen Fällen erschweren oder nur möglich machen würde, durch Einbeziehung fremder Volksteile, was das Weiterbestehen solcher Unruheherde bedeuten, und die Aufteilung Europas in weitere Kleinstaaten sich nur nachteilig in anderer Beziehung auswirken müßte. Es muß die innerstaatliche Lösung gefunden werden, die das friedliche Zusammenleben mehrerer Völker in einem Staate ermöglicht und die Entfaltung der nationalen Eigenart gewährleistet, sonst bleibt der Freiheitsdrang nach Eigenstaatlichkeit unvermindert und beunruhigt jede friedliche Entwicklung der Staaten untereinander. Nur befriedete Völker sind ein Garant des Friedens. Zwischen staatlichem Imperialismus und dem Freiheitswillen in ihrer nationalen und kulturellen Entwicklung und Entfaltungsmöglichkeit behinderter Völker aber läßt sich keine Synthese finden, wenn nicht das Volkstum selbst als das Primäre eines Staates erkannt und aus dieser Erkenntnis heraus staatspolitisch gehandelt wird, d. h. wenn nicht das unantastbare Lebensrecht zum innerpolitischen Staatsprinzip wird. Das aber setzt ein weltanschauliches und staatsphilosophisches Bekenntnis zum Volkstum, zu Blut und Boden voraus. Völkerschicksale sind eben, wie die Geschichte zeigt, weltanschaulich bedingt.

Die universalistische Weltanschauung aber, innerhalb der sich im Laufe der Jahrhunderte die Völker bewegten oder noch bewegen, ist nicht geeignet gewesen, dem Problem Volk und Staat gerecht zu werden und damit eine friedliche Entwicklung zu ermöglichen. Die römisch-katholische Weltanschauung ist religiös-universalistisch. Die Kirche und das kirchliche Dogma sind das Primäre. Ihr haben Volk und Staat zu dienen, sie sind weltliches Werkzeug der überirdischen Macht Gottes, die auf Erden im Papst ihren Willensvollstrecker besitzt, und sollen jederzeit zum Einsatz für die Kirche bereit sein. Die Universalkirche gilt als höchster religiöser und politischer Wert. Die Kreuzzüge sind die Feldzüge des römischen Imperialismus gegen die seiner Herrschaft noch nicht untertanen Völker. In ihnen sind Völker gegen Völker eingesetzt worden,

Digitized by Google

nicht aus volks- oder staatspolitischen Gründen, sondern zur Verwirklichung der Ideen des römischen Universalismus.

Die römisch-katholische Weltanschauung hat ihren Gegenpol im Islam, der den gleichen universalistischen Totalitätsanspruch erhebt und die Völker in den Dienst der islamitischen Weltkirche stellt.

Der jahrhundertelange Kampf zwischen Abend- und Morgenland ist das Fazit der religiös-universalistischen Weltanschauung. Und was sich hier zwischen — man kann schon sagen — Kontinenten abspielte, erlebte das deutsche Volk im kleinen durch die Glaubensaufspaltung. Der römische Universalismus lebt fort und hat seine Träger in den konfessionellen Parteien und Verbänden. Ihnen gelten auch heute noch Volkstum als Wert an sich nichts, die Idee der römisch-katholischen Universalkirche aber alles.

Das im Blutmeer der französischen Revolution geborene System des universalistischen Liberalismus baut zwar auf der Freiheit des Individuums auf und proklamierte die Freiheit der Völker in Nationalstaaten. Sein Nationalitätenprinzip, Staat und Volk müssen eins sein, birgt aber die Inkonsequenz des Liberalismus in sich, denn, wo Staat und Volk *nicht eins sind*, wird gefordert, daß sie eins werden und das führt zur Unterdrückung und Entnationalisierung der fremdstaatlichen Volksgruppen. Damit stellt er naturnotwendig den Staat über Volk, sieht im Staat und seinen Einrichtungen die Voraussetzung für die freie Entwicklung des Individuums.

Die letzte Konsequenz aus dem Liberalismus ist der Ausläufer der marxistischen Bewegung — der Weltkommunismus. Er kennt ebenfalls nicht das Volk, sondern nur die internationale Klasse, nicht die Wertung der Leistung des einzelnen, sondern nur den Kollektivismus.

Allen diesen universalistischen Weltanschauungen ist eines gemeinsam: sie wurzeln nicht im Volkstum, nicht in Blut und Boden. Religion — Staat — Klasse sind ihre höchsten Werte. Sie zeigen, wie Alfred Rosenberg in seinem Vortrag über die Weltanschauung in der Außenpolitik erklärte, die eine gemeinsame Gebärde: sie gehen alle aus von einer bestimmten Doktrin, sie stellen auf Grund dieses Glaubensbekenntnisses ein Programm auf, sammeln Gläubige dieser Programme und bemühen sich nunmehr mit allen zur Verfügung stehenden politischen und militärischen Kräften, dieses doktrinäre Programm zu verwirklichen. Sie sind daher aggressiv, kennen keine Grenzen und — achten *nicht den Willen der Völker*. Im Nationalitätenstaat von einem Volk propagiert, führen sie zum Kampf mit staatlichen Machtmitteln gegen die Volksgruppen, wenn sie sich ihnen widersetzen oder aber sie werden zu einer Bedrohung von Nationalstaat zu Nationalstaat. Und aus all diesen und noch anderen Gründen konnte aus diesen Weltanschauungen heraus auch das Problem Volk und Staat nicht gelöst werden.

Diese drei universalistischen Weltanschauungen wirken in der faschistischen, liberalistisch-demokratischen und kommunistischen Nationalitätenbehandlung.

Der Faschismus hat den Satz geprägt: „Volk und Territorium sind die Nation. Die Nation ist im Staat als Rechtsform verwirklicht." Diese Staatsauffassung, die der Faschismus gar nicht auf Italien beschränkt wissen will, sondern zur Grundlage einer europäischen Staatskorporation werden soll, mußte ihn, von allen politischen und strategischen Gründen abgesehen, dazu führen, das „Volk", das er mit Einwohner eines Staates gleichsetzt, zur Nation zu machen, d. h. die nichtitalienischen Volksgruppen zu italienisieren. Diese Einstellung führte den Faschismus von der Einstellung deutscher Kindergärten und Schulen und der Einführung des italienischen Schulunterrichtes bis zur Italienisierung deutscher Familiennamen, die selbst vor Grabschändungen nicht zurückschreckte. Erst aus den letzten Wochen wurde im Hochpustertal

Digitized by Google

die Änderung der Namen Bachmann in Dalrio, Walder in Bosehi, Innenkoffler in Masini, Sulzenbacher in Solleri usw. amtlich verlangt. Mit allen Mitteln wird die Italienisierung Südtirols und der kleinen slowenischen Gebiete durchgeführt. Die Einberufung der deutschen Reservisten zur Verschickung nach Abessinien und das am 19. Februar 1935 beschlossene Gesetz der Industrialisierung Bozens, nach dem im Umkreis von 5 Kilometern große Industrieanlagen gebaut werden sollen, die „hohes politisches Interesse" haben, und für die 100 Millionen Lire vorgesehen sind, sind einige Beispiele für die Methoden und Rücksichtslosigkeit, mit der die Italienisierung durchgeführt wird. In der Behandlung der Nationalitäten, die den großen Widerspruch im inneren Wesen des Faschismus zeigt, der die Nation an sich zwar als das Primäre seiner Weltanschauung bezeichnet, aber sich nicht zur Achtung fremden Volkstums und damit fremder Kulturwerte aufraffen konnte, und in der Aggressivität zeigen sich die Gefahren, die sich aus der Verbreitung der faschistischen Ideen im Donauraum ergeben. Die in Italien bekundete Totalität des Staates zeigt, daß der Faschismus innerlich und in der Praxis den Liberalismus nicht überwunden hat. Wie hier das fremde Volkstum „autoritär" vernichtet wird, so wird es in den liberalistisch-demokratischen Staaten eben durch die Mehrheitsbeschlüsse der Herrenvölker oder der „Staatsnation" zur Vernichtung verurteilt.

Die Fixierung des Nationalstaatsprinzips bedeutet gleichzeitig die Kampfansage an das fremde Volkstum im Staate. Das typische Beispiel für die Praxis liberalistisch-demokratischer Minderheitenbehandlung bietet die Tschechoslowakei. Der tschechoslowakische Staatspräsident Masaryk behandelt in seinen Erinnerungen sehr eingehend seinen Besuch bei Briand im Herbste 1915 und mißt dieser Unterredung ausschlaggebende Bedeutung bei. Er habe Briand eine Bevölkerungskarte vorgelegt und die Befreiung der kleinen Nationen „von Finnland bis Griechenland" als das Kriegsziel der Entente hingestellt. Dadurch habe der Krieg erst seinen tieferen Sinn erhalten. Man begegnet daher heute in tschechischen Kreisen der Auffassung, daß die Tschechen erst dem Krieg ihrer Verbündeten den Sinn gegeben haben. Wir wollen darüber nicht polemisieren. Um so entscheidender ist, daß sie selbst die Bildung eines wirklichen Nationalstaates vereitelten, indem sie aus machtpolitischen Gründen auf die Einbeziehung der sudetendeutschen Gebiete bestanden, auch polnischen, ungarischen und russischen Siedlungsraum mit in ihren einzogen — den nichttschechischen Volksgruppen des neuen tschechoslowakischen „Nationalstaates" das Recht auf freie Bestimmung seines staatlichen Schicksales vorenthielten, das sie für sich in Anspruch nahmen — nach der Gründung des Staates, der während der Friedenskonferenz noch eine „höhere Schweiz" auf humanitär-demokratischer Grundlage werden sollte, durch den Mund des ersten Ministerpräsidenten verkündeten: „Dieser Staat ist ein Nationalstaat, unser tschechischer Staat" und damit den nichttschechischen Volksgruppen den Kampf ansagten! Man begnügte sich nicht damit, dem Staate durch Proklamierung der tschechischen Sprache als Staatssprache, Zentralisierung der Verwaltung und Besetzung der Beamtenstellen des Staates fast ausschließlich durch tschechische Beamte usw. einen Nationalstaatscharakter zu verleihen, sondern versuchte, durch Sperrung deutscher und Errichtung tschechischer Kindergärten und Schulen im deutschen Gebiet und behördlichen Druck und Drohungen den deutschen Eltern gegenüber ihre Kinder in die tschechische Schule zu schicken, durch Versetzung deutscher Beamter in das tschechische Siedlungsgebiet, durch Zersetzung des geschlossenen deutschen Sprachgebietes mit tschechischen Kolonisten, und durch Anwendung aller staatlichen Machtmittel eine Entnationalisierung und Vertschechisierung der deutschen Volksgruppen. Analog liegen die Verhältnisse bei den anderen nationalen Volksgruppen. Diese Versuche haben nicht zum Ziele geführt. Und so strebt man jetzt eine geistige Umformung an: die geistige Vertschechoslowakisierung. Wie in Österreich der „österreichische Mensch" und die „art-

Digitized by Google

eigene österreichische Kultur" im „Namen Gottes" propagiert wird, so wird im „Namen der Demokratie" z. B. der „deutsche Tschechoslowake" erzogen. Indem man die NSDAP. als eine staatsfeindliche Organisation, die gegen den Bestand des Staates gerichtet sei, hinstellt, verbietet man die Einfuhr von Zeitungen und Büchern aus Deutschland und Österreich und schneidet somit das Sudetendeutschtum auch geistig vom deutschen Kulturleben ab. Aus den Schulen werden alle Bilder, die Höhepunkte deutscher Geschichte darstellen, entfernt und durch solche aus der „Helden"-geschichte „Böhmens" ersetzt, in den Geschichts- und Lesebüchern wird der Befreiungskampf der Tschechen gegen die „gewaltsame Germanisation der Habsburger" gefeiert und die tschechische Staatsform als die einzige, auch den Deutschen am besten entsprechende Staatsform gepriesen, die auf die gesamtdeutsche Verbundenheit ausklingenden Lieder werden verboten und an ihre Stelle müssen die tschechischen Nationallieder in deutscher Sprache gesungen werden. In öffentlichen Vorträgen und Darstellungen wird den Sudetendeutschen dargelegt, daß sie jetzt, wo im nationalsozialistischen Deutschland die „Freiheit der Wissenschaft unterdrückt" und „das Erbe Goethes und Kants vergewaltigt" wird, die hohe Aufgabe haben, den wahren Geist deutscher Kunst und Wissenschaft zu pflegen und erhalten dazu aus den jüdisch-marxistischen Intellektuellenzirkeln und Emigrantenkreisen die notwendigen Anweisungen!

Diese Entwicklung hat heute bereits dazu geführt, daß das Bekenntnis zum gesamtdeutschen Volkstum strafbar geworden ist und die Loyalität zum Staate eigentlich nur mehr durch eine sozialdemokratische Mitgliedskarte beglaubigt erscheint! Aber auch die loyalste Einstellung zum Staate schützt die einzelnen Volksgruppen nicht vor den Angriffen des Staates bzw. der staatsbeherrschenden Gruppe auf ihre nationale Selbständigkeit. Die Demokratie hat die Wertung des fremden Volkstums verloren, sie achtet nicht seine Leistung. Sie empfindet es als Fremdkörper und entscheidet nach „Mehrheitsprinzip" über seine Vernichtung. Und wie die Dinge hier in der Tschechoslowakei liegen, sind sie ähnlich in anderen demokratischen Staaten. Pg. Professor Dr. Oberländer, ein genauer Kenner der osteuropäischen Verhältnisse, hat jüngst in einem Aufsatz über die neuen Wege in der deutschen Volkstumspolitik die Verhältnisse im Osten wie folgt charakterisiert:

„In dem Raum zwischen deutscher und russischer Grenze leben 90 Millionen Menschen, nur 60 Millionen sind Angehörige der Staatsvölker, 30 Millionen Angehörige fremder Volksgruppen, oder wie man in der Sprache des Liberalismus so gerne sagt: „Minderheiten". 30 Millionen Menschen sind Staatsbürger zweiten Ranges. Staat steht gegen Volk. Der Staat ist nicht mehr Lebensform mehrerer Völker, sondern Mittel zur Bevorzugung eines und zur Entvolklichung aller anderen auf dem Staatsgebiete wohnenden Völker. Man verlangt unbedingten Gehorsam von Menschen, die die politische Idee, auf die sich der neue Staat aufbaut, innerlich nicht anerkennen können. Der Staat wird zum Machtmittel in der Hand eines zufällig zahlenmäßig überlegen Volkes. Die Menschen, die loyale Staatsbürger sind, aber ihr Volkstum pflegen wollen, werden vom Staat bekämpft. Sie werden aus der Verwaltung ausgeschlossen; der Kredit wird ihnen von den staatlichen Banken gesperrt. Der Boden wird ihnen durch Agrarreformen genommen. Schulen und Kindergärten werden durch wirtschaftlichen Druck auf die Eltern lahmgelegt. Der Volkstumskampf ist unter dem Deckmantel des Friedens nichts anderes als die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Nicht mit Gas, Granaten und Maschinengewehren, sondern ein Kampf um Haus, Hof, um die Schule und um die Seele der Kinder, ein Kampf, dessen Ende im Gegensatz zum Kriege nicht absehbar ist, solange das wahnsinnige Prinzip des Staatsnationalismus den Ostraum beherrscht; ein Kampf, der sich auf Generationen hinzieht, mit dem einzigen Ziel: Ausrottung! Ganz Osteuropa ist unruhig. Tausende

Digitized by Google

schmachten in Gefängnissen und Zuchthäusern infolge mangelnder nationaler Zuverlässigkeit, nur weil sie sich dagegen wehren, zweitrangige zu sein, weil sie nicht das Glück haben, in einem eigenen Volksstaat zu wohnen. Kampf ohne Ende. Mißtrauen, Angst, Furcht, Minderwertigkeitsgefühle beherrschen Osteuropa. Je kleiner das Volk, und ist es noch so tüchtig, um so größer die Angst um den eigenen Staat, um so größer das Minderwertigkeitsgefühl. Kampf aller gegen alle. Furcht aller vor allen. Ein Drittel aller Bewohner unschuldig entrechtet und verfolgt. Das ist das Erbe des Liberalismus in Osteuropa, das kleine entwurzelte Bürgerschichten als die Nutznießer dieses Systems verzweifelt zu verteidigen suchen. Räumliche Einheiten werden immer mehr zerfetzt und atomisiert, während sich andere Gebiete in Großräume zusammenschließen und sich zu Großmachtgebilden entwickeln."

Die schärfsten Formen des Volkstumskampfes zeigt die extrem-marxistische Nationalitätenpolitik in der Union der Sowjetrepubliken. Die Autonomieversprechungen sind praktisch niemals eingelöst worden, die Nationalitätenunterdrückung in der Ukraine, in Georgien, des Deutschtums im Wolgagebiet erfolgt in den grausamsten Formen. Mit Waffengewalt ist die Kollektivisierung des Bodens durchgeführt und die alte Wirtschaftsstruktur vernichtet worden. Die Zerstörungsarbeit in Sowjetrußland beschränkt sich aber nicht nur auf die wirtschaftlichen und kulturellen Organisationen, sondern hat auf die Familie, als der Grundlage eines gesunden Volkstums, übergegriffen. Es ist wohl nirgends in der Welt die Freiheit des Individuums so mißachtet worden, wie gerade in der UdSSR., die einstmals die Freiheit aller proklamierte. Ein System, das durch einen Massenmord an Millionen aufgerichtet wurde und sich nur durch weitere Massenmorde halten kann, kann keine Völker kennen, sondern nur rechtlose Untertanen, es kann in letzter Folge Volkstum und völkische Eigenart nicht anerkennen. Im Universalismus des Kommunismus allein schon liegt die Mißachtung des Volkstums überhaupt begründet.

Mögen welche Ursachen immer also im Laufe der Jahrhunderte die Bildung von Nationalstaaten, die Lösung des Problems von *Staat* und *Reich* und das ungestörte eigenvolkliche Ausleben von Minderheitsgruppen im fremden Staate verhindert haben, letzten Endes sind sie doch weltanschaulich bedingt gewesen. All diese weltanschaulichen Ideen, die im Religiösen und Materiellen wurzeln, waren und sind nicht geeignet gewesen, das Verhältnis der Völker zueinander über Staatsgrenzen hinweg zu lösen. Es mußte schon ein völlig neues Prinzip kommen, das im Volkstum wurzelt und aus der Achtung des einzelnen und der Gemeinschaft des eigenen Volkes fremdes Volkstum wertet. Und dieses Neue ringt im Nationalsozialismus um Weltgeltung. Der Führer hat es in seiner großen Reichstagsrede vom 17. Mai 1933 verkündet, als er feierlichst erklärte:

„Wenn ich in diesem Augenblick bewußt als deutscher Nationalsozialist spreche, so möchte ich namens der nationalen Regierung und der gesamten Nationalerhebung bekunden, daß gerade uns in diesem jungen Deutschland das tiefste Verständnis beseelt für die gleichen Gefühle und Gesinnungen sowie für die begründeten Lebensansprüche der anderen Völker... Indem wir in grenzenloser *Liebe* und *Treue* an unserem eigenen Volkstum hängen, *respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker* aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben. Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanisierens..."

Es ist das Prinzip der Gleichberechtigung, das auf den Fundamenten des gleichen Rechts und der Achtung vor dem eigenen und fremden Volkstum aufgebaut ist. Und darin scheidet sich der Nationalsozialismus von den universalistischen Weltanschauungen in Gegenwart und Vergangenheit. Die nationalsozialistische Weltanschauung ist

Digitized by Google

aus Blut und Boden begründet und erhebt, wie sie von Alfred Rosenberg interpretiert wird, „weder in ihren behaupteten Voraussetzungen, noch in ihren Schlußfolgerungen Anspruch darauf, ganz andersartige Völker und Rassen beeinflussen zu wollen. Sie glaubt aber, daß sie mit ihrem Bekenntnis zurückkehrt zu einer ehrfürchtigen Bewunderung der Natur und ihrer Gesetze. Die nationalsozialistische Weltanschauung erscheint uns deshalb als eine bewußte Abkehr von jenen Lebensformen, die das Wesen der verschiedenen Völker und Rassen nicht berücksichtigten, als Abwendung von Allgemeingültigkeit anstrebender kultur-wissenschaftlicher Doktrinen und als der Versuch eines erhöhten und zugleich vertieften Selbstbewußtwerdens der eigenen Triebkräfte auf eben diesen Gebieten ... Aus diesem Grunde hat z. B. die nationalsozialistische Bewegung höchsten Respekt vor einer ganz andersgearteten arteigenen Rasse und vor einem ganz andersgearteten, aber arteigenen Staatswesen ..."

Es hat also keine Gültigkeit, wenn man von einem Universalismus des Nationalsozialismus spricht. Er anerkennt nicht den Universalismus des Dogmas, sondern nur den des Rechts und der Gleichberechtigung, die auf Achtung des Volkstums aufbaut. Und wie wir den weltanschaulichen Einfluß auf die Außenpolitik in der Richtung erwarten, „daß die selbstverständlich vorhandene, mit dem Leben verbundene Dynamik der verschiedenen Nationen nicht mehr durch subjektive Willkür gerichtet werden kann, sondern im eigenen Interesse des Ganzen sowohl als im Interesse einer organischen Zusammenarbeit alle Nationen Rücken an Rücken stehen", so erhoffen wir einen allmählichen Abbau im Volkstumskampf und damit eine Besserung in der innerstaatlichen Atmosphäre der Nationalitätenstaaten und der Völker zueinander. Man kann Volksgruppen die Kindergärten, Schulen, Boden, Wälder, Arbeitsplätze nehmen und den Sprachgebrauch einschränken, aber ihren Lebenswillen kann man ihnen nicht nehmen, wenn sie ihn nicht selbst aufgeben. Kerker und Gefängnisse für volksbewußte Angehörige einer Volksgruppe sind keine staatsbürgerlichen Erziehungsstätten, können aber die Wirkung von Fronburgen auslösen. Friede und Ruhe kann nur auf gegenseitiger Anerkennung und Achtung des Volkstums und seiner schöpferischen Kräfte, aber nicht auf den Bajonettspitzen der Staatsgewalt ruhen. Das Prinzip der Gleichberechtigung ist nicht staats- und volkgebunden, sondern allgemeingültig.

Wenn die nationalsozialistische Weltanschauung vom Deutschtum im Ausland begeistert aufgegriffen wurde, dann geschah es, wenn man ganz davon absieht, daß sich der geistige Umbruch eines Volkes und neue arteigene, blut- und bodenbedingte Ideen nicht an Staatsgrenzen aufhalten lassen und alle die erfaßt, die eines Blutes und einer Sprache sind, nicht zuletzt wegen der Verkündung des Prinzips der Gleichberechtigung und Achtung fremden Volkstums. Gerade das Auslandsdeutschtum hat die Schärfen des Volkstumskampfes im letzten anderthalb Jahrzehnt in allen Formen zu spüren bekommen und die Auswirkung der Mißachtung des Volkstums in aller Breite und Tiefe erfahren, daß es niemals wünschen kann, daß der Zustand gegenseitigen Hasses und Vernichtungssucht verewigt werden darf. Und so ist gerade sein Bekenntnis zum Nationalsozialismus *ein Bekenntnis zum Achtungsprinzip fremden Volkstums*.

Die deutschen Volksgruppen im Ausland haben die Beweise ihrer staatlichen Loyalität bis zur Selbstverleugnung geliefert. Die Herrenvölker der Staaten, in denen deutsche Volksgruppen heute wegen ihres nationalsozialistischen Bekenntnisses erhöhten Verfolgungen ausgesetzt sind, sollten daran denken, daß sie sich nicht anders zu einem Prinzip eingestellt hätten, das nichts anderes als ein Prinzip des Rechts sein will und das für die Staatsvölker gleichbindend sein muß, wie für sogenannte Minderheiten.

◆

Digitized by Google

In bezug auf den deutschen Volkstumskampf ist einmal treffend gesagt worden, die nationalsozialistische Revolution hat dem Auslandsdeutschtum ein weltanschauliches Ziel gegeben. Jawohl, sie stellte dem Angriff der Zerstörung die Idee eines auf gegenseitiger Achtung begründeten Rechts entgegen. In den letzten vierzehn Jahren wußten die Auslandsgruppen ihren Verteidigungskampf nicht anders zu führen, als mit Protesten gegen die Verletzung der Minderheitsschutzverträge des Völkerbundes. Sie beschworen den Geist, der ihr Schicksal besiegelt hatte, und beriefen sich auf Verträge, die geschlossen wurden, um dem Vernichtungskampf von vornherein einen legalen Anschein zu geben. Heute können sie sich in ihrem Rechtskampf auf ein Prinzip berufen, das im eigenen Volksstaat Anwendung gefunden hat, auf das Prinzip der Achtung des eigenen und fremden Volkstums.

Digitized by Google

E. W. Möller:

Der dritte Brief

Am dreißigsten Oktober.
Wir liegen bei Nieuport
in einem zerschossenen Schober
und um uns brüllt der Mord.

Wir liegen dicht hinter zweien
vom letzten Gegenstoß.
Wir hören sie leise schreien.
Das Feuer bricht doppelt los.

Wir können nur immer einen
bergen. Der sieht mich an
und zeigt mit den Augen auf seinen
verwundeten Nebenmann:

Nimm den, Kamerad. Ich warte.
Der hat daheim eine Frau.
Und dreht sich um und das harte
Gesicht wird stumm und grau.

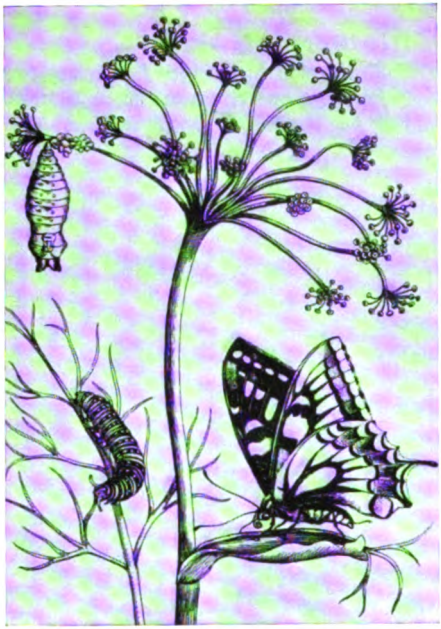
Entnommen dem Abschnitt „Die Briefe der Gefallenen", aus dem Gedichtband „Berufung der Zeit", der am 1. Mai mit dem Nationalen Buchpreis 1934/35 ausgezeichnet wurde.

Digitized by Google

Die Moosroſe
Nach einem alten farbigen Kupfer aus dem Jahre 1798 aus einem deutſchen Blumenbuch des Profeſſors Batſch in Jena

Der Eibiſch
Beliebter Heilſtrauch für alle möglichen Gebrechen, daher auch ſchon früh, im Pflanzenverzeichnis Ludwigs des Frommen um 820 enthalten. Er iſt von alters her eine Heilpflanze geweſen, die zum eiſernen Beſtand der Bauerngärten gehörte.
(Aus dem geöffneten Blumengarten 1798)

Digitized by Google



Der Fenchel

Die altbeliebte Bauernpflanze nach einem Kupferstich der Sybilla Merian um 1675 aus ihrem umfangreichen Werk „Der Raupen merkwürdige Verwandlung"

Der Eisenhut

Aus einem Giftpflanzenbüchlein, das die auf deutschem Boden vorkommenden giftigen Gewächse enthält.

Der Eisenhut ist ein besonders anschauliches Beispiel, wie verschiedenartig die Benennungen in der Volksbotanik sind. Jede Gegend prägt nach ihren besonderen Vorstellungen. Einmal ist die formschöne Blüte des Eisenhuts einer Kopfbedeckung, ein anderes Mal einer Fußbekleidung verglichen; wo ihre Bedeutung als Giftpflanze erkannt war, herrscht im Namen diese vor, andere Landschaften und Gaue haben die Beziehungen zur eigenartigen Blüte in Wagenformen oder Schifferbooten erkannt und so hat der Reichtum des volkskundlichen Namens die Fülle der Benennungen geboren: im nordwestlichen Deutschland Blaumützen, Paterskappe, Hamburger Mützen, im Dithmarschen Holtschoe, im Riesengebirge Blaue Pantoffeln, oder im Bergischen Lande Blotschenblumen (der mundartliche Ausdruck für Holzschuhe). Wenn der Eisenhut in den Seitentälern des Rheins Franzosenkapp heißt, so sagt der Mann an der Wasserkante Fischerkipp, an der Weichsel Mönkelkapp. Ausschließlich der Bauerngarten beherbergt ihn seit Jahrhunderten und die deutschen Gaue geben ihm ihren jeweiligen mundartlichen Stempel, der in Blumenbüchern und botanischen Werken deutschsprachiger Herkunft ewigwechselnd erscheint als Kappenblume, Wolfswurz, Narrenkapp, Teufelsblume, Rutsch un Per, Duwenwagen, Venuswägelchen, Schlawwerhaube, Zichtud (Ziegentod), und möglicherweise noch manche andere in abgeschlossen ländlichen Gegenden, deren Bauerngärten noch viele volkskundlich alte umschließen mögen.

In Deutschösterreich, vielfach in Böhmen und in den Gebirgsgegenden der Tauern hat sich der Name Apolloniakraut für den Eisenhut eingebürgert. Da dort die Wurzel der Pflanze im Brauchtum des Volkes gegen Zahnweh angewandt wird, heißt sie nach der „Patronin der Zahnkranken" Apolloniawurzen oder -kraut.

Digitized by Google

Chor der Träger

Aber hinter einem jeden kleinen
Menſchen, den die Stürme zu den Toten ſtreun,
ſtehen tauſend andre, die den einen
wunderbar und herrlicher erneun.

Jeder Schrei, den er in ſeiner Stunde
ſchrie, indem er hinbrach zwiſchen Gras und Stein,
wird ein Widerhall in ihrem Munde
und ein dunkler Ton in ihrer Stimme ſein.

Jeder Schmerz und jedes ſchnelle Grauen
iſt für immer tief in ihren Blick gebannt,
und den Griff der ganz verkrampften rauhen
Hände geben tauſende von Hand zu Hand.

Doch das Wort der armen ungelenken
Lippen läuft als Loſung tauſendſtimmig durch die Reihn:
Bruder! Und indeſſen ſich die Fahnen ſenken,
ſchwankt der Sarg in ſein Gewölbe ein.

Digitized by Google

Hanna Simon:

Vom deutschen Bauerngarten

Wer durch die verschiedenen deutschen Gaue gewandert ist, kennt den wesentlichen Inhalt des deutschen Bauerngartens, weiß von seiner Einzäunung, seinem Blumenbestand, seinen Obstbäumen und seinem Gewürzgärtlein je nach Landschaft, hier und da abweichend, zu berichten. Von jeher hat der Bauerngarten ein anderes Gesicht gehabt als der Garten des Städters und der Villenanlagen, da diese alle zeitweilig die fremden Einflüsse mit hineinnahmen in ihre Gartengestaltung: der barocken und französischen Anlagen, des englischen Gartenstils und vielfacher moderner Gartenliebhabereien vom Steingarten bis zur Staudenliebhaberei.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß der Bauerngarten in seiner Abgelegenheit in ländlichen Gegenden mehr an dem Altüberkommenen festhielt, aus der überlieferten Erfahrung eigener Kenntnis und aus ererbtem Besitz.

Aus diesen Gründen zeigen im großen und ganzen heute noch die Gärten auf dem Lande in ihrer Raumeinteilung, Umzäunung und Einfassung der Beete ein verwandtes Bild. Die Grundfläche ist meist ein Quadrat oder Rechteck, in die hinein Beete und Gemüseland gleichgradlinig, von einem Mittelweg durchschnitten, und von regelmäßigen Seitenwegen eingefaßt, aufgeteilt sind. Ziergärten im Sinne eines städtischen Gartens, der nur Blumen- und Ziersträucher enthielte, gibt es und gab es zu keiner Zeit auf dem Lande. Den Würz- und Heilkräutern ist ein schmales Beet angewiesen, zur Freude und reiner Zierde ein ebensolches den Blumen. Die Wege — und in manchen Gegenden ist es ganz allgemein, wie z. B. in meiner bergischen Heimat — sind von Buchsbaum fein säuberlich eingefaßt. Schon in den mittelalterlichen Blumenbüchlein des Botanikers Gesner, der zu den Vätern der deutschen Botanik zählt, wird Buchs als zierlichste und schönste Einfassung empfohlen. Sie muß also vor Gesner, dessen Werke um 1560 verfaßt sind, an manchen Orten schon eingeführt gewesen sein.

Die äußere Hecke oder Einfriedung ist im wohltuenden Gegensatz zum eisernen, steinernen oder hölzernen Zaun städtischer Gärten stets aus lebendigen Heckensträuchern gewesen. Im Bergischen grünen die Weißdornhecken, im Schwarzwald die Fichten — häufig auch in Bayern —, in anderen Gegenden, so der Lüneburger Heide begegnen wir Mischhecken aus Wachholder, Hainbuche, Schlehen, Weißdorn. Aber immer sind es lebendige Hecken, in denen die Vögel huschen und Nistplätze finden. In Pflanzenbüchern des 17. Jahrhunderts, als bereits im barocken Gartenstil die „Taxushecken" der germanisch-bodenständigen Eibe dem vornehmen Landhausbesitzer gut genug erschien, wird in Blumenbüchern gartenfreundlicher Botaniker die Weißdornhecke empfohlen, um allerdings nur da, wo sie schon heimisch war — auf dem Lande — angewandt zu werden.

Von alters her ist in den Bauerngärten eine Wasserstelle mit Regenwasser als Gießwasser im kleinsten Anwesen sehr beliebt. Meist war es eine Regentonne mit Spundloch, mit dessen Inhalt wie mit einem großen Schatz höchst sparsam verfahren wurde. In den Orten, da die Brunnen mit ihrem Ablaufwasser nahe sind, wird heute dieses Wasser in einen kleinen Weiher geleitet, der der Allgemeinheit zur Bewässerung der bäuerlichen Gärten dient.

Wenn wir versuchen, uns den mittelalterlichen Bauerngarten vorzustellen, so wird er an Farbigkeit des Blumenteils mit den heutigen Bauerngärten — mit

Digitized by Google

denen vom Beginn des 20. Jahrhunderts an — nicht zu vergleichen sein. Um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, als fremde Blumen anfingen Europa zu erobern und auch Deutschland zu beglücken, waren dieselben allein ein Luxusgegenstand der Reichen und einiger Klostergärten und botanisch-medizinisch interessierter Kreise. Auf gleicher Höhe wie heute standen dagegen im Bauerngarten die frischen Salate, die zarten Blatt- und Stengelgemüse, die mit sämtlichen Würzkräutern — heute im wesentlichen noch von der Petersilie über Zwiebel, Sellerie, Schnittlauch, Bohnenkräutlein zum Boretsch — geheiligtes Gut alter Dorfgärten geblieben sind.

Auch die Heilkräuter — Pfefferminz, Rosmarin und als Sträucher den Eibisch und den Hollunder — vermißten die Bäuerinnen nicht gern in ihren Gärten, und all die Kräuter, die die Natur nicht im Überfluß darbot, wie die Kamille oder den Salbei, die das freie Land in Mengen brachte und die man daher auch nicht zu ziehen brauchte in den Gärten, finden sich als einzelne Besonderheiten immer wieder in dem einen oder anderen Bauerngarten unserer heutigen Zeit. Hier ist der Liebstöckl — eine phonetische Verstümmelung aus dem lateinischen Levisticum verdeutscht — zu nennen, von dem man glaubte, daß er auf die Nieren Einfluß habe, da er harntreibend wirkt. Im Mittelalter legte man ihm wegen des verdeutschten mißverstandenen Namens bis in spätere Zeiten hinein eine zauberhafte Bedeutung bei, indem man das Kraut, das ein ätherisches Öl enthält und einen stark balsamischen Geruch hat, als Sympathiemittel bei Liebeswerbungen anwandte. Daß solche Dinge im Aberglauben, wenn sie die Liebe berühren, sich langanhaltender Beliebtheit erfreuen, nimmt nicht Wunder. Und so wandert der Liebstöckl heute noch durch den Bauerngarten mancher deutschen Landschaft — seinen Namen umgibt er mit geheimnisvollem Klang —, wenn auch sein Gebrauch längst aus der Mode gekommen ist. Sein Name sichert ihm einen Platz auf schmalem Kräuterbeet des Bauerngartens. Wieviele andere dagegen — die z. B. eine Hildegard von Bingen, die gelehrte Nonne des Mittelalters im 12. Jahrhundert, rühmend nennt — treiben sich heute an Wegrändern und Schutthaufen herum, fristen in Hecken und Zäunen ein mageres Dasein.

Da ist der Rainfarn und der Alant, deren Anwendung und Pflege Hildegard von Bingen für mancherlei Übel empfiehlt, die Hauhechel mit mannigfachen medizinisch angewandten Möglichkeiten, das Bingelkraut und die Nesselarten als Nutzkräuter neben den Sauerampfer- und Hedericharten — einst angebaut — und heute aus dem Bauerngarten verbannt als Unkräuter. Der eiserne Bestand, der im Bauerngarten eine Stätte des Bleibens behielt unter den Heilkräutern ist die Pfefferminze, in der Volksheilkunde zumeist gegen Erkrankungen des Verdauungsapparates, gegen Leibschmerzen und Darmstörungen, Magenverstimmungen und Übelkeit angewandt, ferner die Melisse, die Hildegardis Bienensaug nennt und bis heute noch in den Bauerngärten wegen ihrer nervenstärkenden Kräfte bei allen Schwächezuständen (Frauenkrankheiten) anerkannt ist und als dritter im Bunde der Rosmarinstrauch, der innerlich und äußerlich in seinen Aufgüssen angewandt wird. Die vielen, vielen anderen sind verschwunden oder in der freien Natur, so sie — wie die Kamille — noch angewandt werden, ja im Überfluß zu haben sind.

Und der Blumenflor im Bauerngarten! Heute eine Augenweide für den Wanderer, wenn er zu den Astern im Herbst die mannigfachen Kaktusdahlien neuer Züchtungen mehr und mehr auch in den Bauerngärten leuchten sieht, wenn im Frühling nicht nur die einfache Schlüsselblume — ursprünglich aus den heimischen Wäldern als Beeteinfassung in die Gärten verpflanzt —, sondern ein Flor bunter Himmelsschlüssel aus gepflegtem runden Mittelbeet des Bauerngartens lacht, wenn neben den alten dunkelroten Pfingstrosen die rosa und weißen Neuzüchtungen

Digitized by Google

in Blüte stehen und die Ritterſporne und Eiſenhut hochſommerlicher Tage mit den Phloxflammen leuchtender Farben ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Noch vor hundert Jahren war das Bild weniger bunt im Bauerngarten, die Frühlingszwiebelblüher kamen wohl vereinzelt in die ländlichen Gärten, die ſchon ſeit zwei Jahrhunderten die Beete der wohlhabenden Städter geziert hatten. Damals wurde der Grundſtock gelegt zu den ſchönen Gruppen der Kaiſerkrone, zum Tulpenbeet und Hyazinthenſtand. Das tränende Herz zog viel ſpäter in die Gärten ein, nachdem es überhaupt erſt Mitte des vorigen Jahrhunderts von Amerika nach Europa kam, wie auch die kanadiſchen Formen der Akelei und die aſiatiſchen der Trollblume erſt im 18. Jahrhundert in Deutſchland bekannt wurden.

Und im Mittelalter waren wohl an einer Hand die Blumen des Bauerngartens zu nennen, wenn wir uns aus Abbildungen alter Pflanzenbücher und in der Überlieferung aus Blumenbüchern der damaligen Zeit im Schrifttum Rat holen. Die weiße Reinheit der Lilie, der flammende rote Mohn, die duftende Roſe und die Schwertlilien waren wohl das Beherrſchende. Einmal ihrer Schönheit wegen, zum andern weil ſie auch irgendeine Heilwirkung oder praktiſche Anwendung mit ihrer Schönheit verbanden. Man glaubte, daß der Saft der Lilie mit Öl gemiſcht gegen Brandwunden helfe, auch ein Extrakt der Blütenblätter ein Mittel gegen Schlangenbiſſe ſei. Die Wurzel der Schwertlilie wurde den Kindern zum Zahnen gegeben; ein noch heute übliches Brauchtum; im Laufe der Zeit wurde aus dem Veielwurz fälſchlich Veilchenwurzel. Unter den Roſen blühten entweder die Zentifolie, die Monatsroſe, die Moosroſe oder Zimtroſe. Alle dieſe erſten ſind zu uns von China oder Indien gekommen und heute längſt aus der Mode, und in den Bauerngärten zeigen ſie ſich auch ſehr vereinzelt nur, um — leider — der meltaubehafteten japaniſchen Kletterroſe — der Crimſon Rambler — die, noch geruchlos, außerdem früh ihr grünes Laub einbüßt, Platz zu machen. So finden wir heute anſtatt der Laube, umſchloſſen von den Zweigen einer Trauereſche, einer Pfeifenkraut- oder Jasminberankung oder eines Geisblatts, die der duftloſen pilzkranken Kletterroſe.

Doch wenn wir bei allen Neueinführungen in das Blumenbeet des deutſchen Bauerngartens — ſo wie er ſeit Jahrhunderten ſich aus dem alten Kloſtergarten entwickelte — hineinſchauen und nach dem Altüberkommenen und Bleibenden ſuchen, ſo iſt der eiſerne Beſtand der Blumenarten immer noch das Beherrſchende: Die Schwertel, die Lilien, der Gartenmohn, die Monatsroſe oder irgendeine andere Roſe, die weißen Narziſſen — die ſchon Gesner um 1560 im Gartenlexikon lobt —, das Maiglöckchen an der ſchattigen Hecke, Hauswurz — aus früheſtem Mittelalter übernommen auf Dächern von Wohn- und Gartenhaus wie Stallung —, der Goldlack, die Tulpen und Schlüſſelblumen, Türkenbund und Kaiſerkrone, Löwenmaul und Trollblume. Natürlich ſind ortsüblich hier die Vergißmeinnicht beliebt, dort die Schneeglöckchen, im nahen Alpenland die Kreuzungen aus Aurikeln und Schlüſſelblumen, das Leberblümchen zur Einfaſſung, wo es in einer Waldgegend heimiſch iſt, in den Garten geholt, und, wo es einmal beliebt iſt, das duftende Reſeda.

Wie alles Minderwertige üppig gedeiht und hartnäckig iſt, ſo haben ſich auch die urſpünglichen Unkräuter von einſt — ſolche alſo, die nicht vordem Nutz- oder Heilkräuter waren und dann verbannt wurden, weil man Beſſeres an ihre Stelle zu ſetzen wußte — im Bauerngarten gehalten, ſo der Hahnenfuß und das Hirtentäſchel, die Vogelmiere und das Bingelkraut, das Gänſeblümchen und die tiefwurzelnden Diſtelunkräuter. Mit ihrem Entfernen wird der Garten von Zeit zu Zeit zwangsweiſe gehackt und damit der Boden gelockert und durchlüftet und

Digitized by Google

so ist die Bäuerin in ihrem Gartenreich mit ihrem Dasein vertraut bis auf den heutigen Tag als Erbe frühester Gartenfreuden und -leiden.

Die Hauswand oder den Seiteneingang am Hause ziert der Bauerngarten gern mit Schneeballen und Flieder, der Schneebeere, die auch oft Wachsbeere genannt — Gesner (um 1560) nennt den Perückenstrauch wie den Blasenstrauch —, doch heute ist der Flieder und das Geisblatt beliebter. Von jeher trennt der Bauerngarten Obst- und Hausgarten; in einer von Rasen bewachsenen Baumhofanlage zieht er seine Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen, allerdings allgemein erst seit etwa hundert Jahren.

Wenn wir heute dem Pflanzennamen nach seiner deutschen Ursprünglichkeit, seiner Entlehnung und Verdeutschung aus dem Lateinischen oder anderen Sprachen nachgehen, so finden wir den deutschen Namen am reinsten — so er überhaupt angewandt wird — im Bauerngarten. Er ist vielfach dialektisch gefärbt, doch ohne weiteres in seiner Spelle, die grundlegend ist, zu erkennen. Der rheinische Volkskundige Zuccalmaglio ist solchen ursprünglichen Pflanzennamen vor 100 Jahren nachgegangen und hat sie in einer rheinischen Sammlung deutscher Pflanzennamen veröffentlicht.

Um den deutschen Pflanzennamen hat sich weder die botanische Wissenschaft noch der Laie als Blumen- und Pflanzenfreund je ernstlich bemüht. Seien es gärtnerische Blumenbücher für den Liebhaber, seien es solche, die eine allgemein verständliche Note nach der wissenschaftlichen Seite haben, der Hinweis, die Nennung oder gar Betonung des deutschen Pflanzennamens nach Ursprung, Sinn oder Bedeutung ist vereinzelt, gestreift vielleicht, oder selten berührt.

Wenn wir der Geschichte der Blumen und Pflanzen und der des Gartens und mittelalterlicher Heilkräuter nachgehen, so tritt auf dem Gebiet besonders in die Erscheinung, daß der Einfluß der lateinisierenden Bildung — wie des Humanismus und der vor ihm liegenden Epochen — sich hier stark ausgewirkt hat. Es ist ganz gleich, ob wir Pflanzenbücher aus dem Geiste einer Hildegard von Bingen um 1150 betrachten, ob wir die „Sieben Bücher" des Albertus Magnus über die Pflanzen hundert Jahre später heranziehen, ob wir im Reformationszeitalter die Kräuterbücher der Väter der deutschen Botanik nachlesen, im 17. Jahrhundert die Werke einer Sibylla Merian mit ihren unglaublich feinen und künstlerischen Abbildungen im Kupferstich bewundern, die handkolorierten Werke des 18. Jahrhunderts durchsuchen, ein modernes des 19. Jahrhunderts oder unserer zeitgenössischsten Tage vergleichen — der Name aus dem lateinischen oder der deutsch-lateinisierte herrscht vor mit Ausnahme des Werkes der Väter der deutschen Botanik.

Wohl haben sich die Sprachforscher im Rahmen einer Landschaft bemüht, die im Volke gebräuchlichen Namen zusammenzustellen, um sie zu erhalten, oder auch etymologische Werke größeren Formats haben auf den deutschen Pflanzennamen und seinen Ursprung hingewiesen. Doch da solche Bücher nie volkstümlich werden, wenn sie den Stempel des rein Wissenschaftlichen tragen und da die Verbindung zwischen dem Blumen- und Pflanzenbuch mit dem sprachgeschichtlichen Werk immer nur oberflächlich oder vereinzelt gestreift wird, ist gerade heute, wo Bestrebungen einsetzen, altgermanisches und deutsches Sprachgut wieder bewußt zu machen, durch trotzdem immer noch nach dem lateinischen Erziehungs- und Bildungsideal dargestellten Grundsätzen manches gefährdet. Selbstverständlich ist es bei den zahlreichen Gartenzüchtungen der Neuzeit nicht möglich bei den gärtnerischen Handelsbeziehungen, die alle politischen Grenzen überschreiten, auf die lateinischen Namen in Gattung und Familien zu verzichten. Demgegenüber könnte aber getrost — auch im gärtnerischen — der deutsche Pflanzenname gebräuchlicher sein, zumal wenn er ganz klar Mißverständnisse ausschließt.

Digitized by Google

Mir scheint es, als ob es mehr Aufgabe jedes einzelnen sein müßte, dem die Dinge am Herzen liegen, sei er Gartenliebhaber, Botaniker, oder sei es, daß er sich am deutschen Sprachgut verantwortlich fühlt, daß er den deutschen Pflanzennamen durch seinen Gebrauch dem lateinischen vorzieht, sei es, daß er in ländlichen Gegenden im Austausch mit der bäuerlichen Bevölkerung von Menschen, die in einer Landschaft bodenständig sind, sich die Namen der Pflanzen in ihrer heimischen Sprache sagen läßt und damit Kenntnis gewinnt von dem allgemein gebräuchlichen deutschen Pflanzennamen. Das erschließt manche Freude, viele Erkenntnisse und weist auf Sinn, Ursprung und Standort der Blumen und Pflanzen hin, und hat vielfach schönen poetischen Klang. Wer hätte nicht auf Wanderfahrten und Spaziergängen, Ausflügen und Reisen Gelegenheit dazu?

Ein Gegenbeispiel! Mit Befremden bemerkte ich, daß in ländlichen Gegenden meiner Heimat, im bergischen Land, wo ich als Kind den deutschen Namen dieser oder jener Pflanze in mich aufgenommen hatte, heute die Bauern z. B. nicht mehr von Bergwohlverleih sondern von Arnika, nicht von den Schwertel- sondern von den Irisarten sprechen. Der städtische Einfluß, die Auswirkung der Blumenbücher, gärtnerischer Kataloge und Bezeichnungen in Handelsgärtnereien hat sich in solchen Fällen schon mehr bemerkbar gemacht als die auf dem Land stark wirkende Kraft sprachguterhaltender Volkstümlichkeit. Und wie hier im heimatlichen Gebiet ist es auch in anderen Gegenden ländlicher deutscher Pflanzen- und Sprachgebiete.

Immerhin lebt auf dem Lande und nur dort der alte deutsche Pflanzenname in der Erinnerung der Kinder von Vaters- und Großvaterszeiten und wer ihm nachgeht kann ihn überall da noch finden.

Was brauchen wir Syringen, wenn der Flieder maienduftend blüht, warum Bellis an Stelle von Tausendschön, was sagen uns die Namen von delphinum, aconitum, daphne, adonis, wo der Ritterſporn und der Eisenhut, wo der Seidelbast und das Feuerröschen in Farben leuchten und im Duft berauschen! Warum werden Paeonien gekauft und keine Pfingstrosen, warum drängen sich die Sarifragen durch die Spalten der kleinen Steingärten, die Sedum und Arabis, wo Steinbrech und Mauerpfeffer einen sinndeutenden Namen mit Alpengänsekraut ergeben. Warum ahmen wir das lateinische „Taxus“ oder das ebenso heimische „Iler“ nach, wo wir von Eibe und Stechpalme (Hülse) alte Kunde haben. Lauter Pflanzen deutschen Ursprungs oder ältester Kultivierung zum mindesten auf deutschem Boden!

Und neben der sinnvollen Bedeutung des Namens deutscher Pflanzen erfreut so häufig ihr poetischer Klang! Wie schön ist eine Gundelrebe im Laut und zeichnender Bewegtheit, wie sagenumwoben der Farn des Engelsüß, wie anschaulich das Tausendgüldenkraut, die Näglein, die Himmelsschlüssel, die Kaiserkronen, das Springkraut, die Buschwindröschen, die mannigfachen Jelängerjelieber, die duftenden Knabenkräuter und die Rosmarin!

Wir sollten um so mehr nach verborgenen Zusammenhängen solcher Namen suchen, die erfaßten mehr gebrauchen, je bewußter uns wird, daß all die vielen, allzuvielen lateinisierten deutschen Namen so gar nichts vom Wesen der jeweiligen Pflanze besagen, noch spricht die Pflanze irgendwie durch ihren Namen zu uns. Denn es hat sicher keine sinnvolle noch poetische Bedeutung, daß die Dahlie nach einem frühverstorbenen schwedischen Botaniker Dahlia, die Fuchsie nach dem Kräuterbotaniker Fuchs, die Rudbeckien nach einer schwedischen Familie Rudbeck genannt sind. Diese Dinge liegen in der Entwicklung begründet und sind nicht zu ändern, dagegen die Erhaltung bodenständiger Pflanzennamen sollte Pflicht und Freude jedes einzelnen sein, der die Blumenpflege mit dem Herzen und die Namengebung aus Verantwortung an deutschem Sprachgut empfindet. Denn die Eignung dazu ist vorhanden,

Digitized by Google

das beweist das Lehnwort, das aus Namen fremder Herkunft mit der gestaltenden Kraft der deutschen Sprache unendlich viel schöne deutsche Namen gebildet hat. Sogar dem Klang nach halten wir diese oft für solche rein deutschen Ursprungs und wir wissen es heute nur durch die Ableitungen in den Büchern der Sprachgelehrten, daß beispielsweise der Eibisch und der Jasmin, der Lawendel und die Mandel, der Thymian und der Rettich mit Radieschen, Rapunzel, Krapp und Quecke fremden Ursprungs, lateinischer, griechischer oder arabischer Herkunft sind wie Rhabarber und Safran, daß die Rose — als Heckenrose, in manchen Gegenden heute noch hiefe nach dem altdeutschen hiufaltra — aus lateinischer Wurzel stammt. Sie sind deutsches Sprachgut geworden und mit gleichem Recht anwendbar, wenn sie auch den Klang und den Sinn eines aus germanischer Wurzel stammenden Namens nicht haben können.

Und welche Beispiele sprachbildender Kraft liegen z. B. in „Buchweizen", der in den meisten indogermanischen Sprachen sich an das lateinische anlehnt, dagegen im deutschen sich ganz neu nach seinen Früchten, die wie Buschecken geformt sind und wie Weizen schmecken, gebildet wurde, oder in der „Welschen Distel", die aus Artischoke entstand, oder in „Kaiserkrone", die sich aus der Form des Blütenstandes ergab. Wieviel mehr besagt uns aus solchen Zusammenhängen die Bezeichnung der „Ringelblume" nach ihrem geringelten Samen als calendua (nach dem römischen Kalender — sie blüht alle Monate durch — und die Italiener mögen sie so nennen). Doch auch in die Welt der Pflanze hat von jeher die deutsche Sucht gegriffen, mit dem Fremden als etwas Feinerem zu prahlen und das sollten wir Deutsche uns endlich allgemein abgewöhnen, wenn wir Eigenes und Besseres haben.

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

U.S.A. - und Urweltriesen

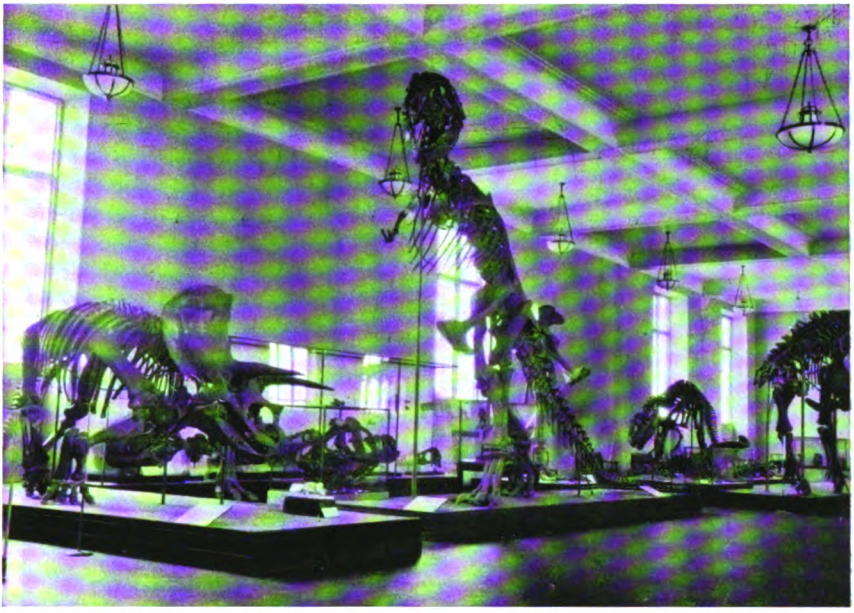
Mit Originalaufnahmen des Verfassers

Auch die Betrachtung fremder Staaten und ihre Schilderung stand im Nachkriegsdeutschland zum größten Teil im Zeichen des „Systems". Das heißt, sie war auf ablenkende Sensation und künstlich großgezüchtete internationalistische „Gemeinsamkeiten" abgestimmt. Dies galt besonders für die U.S.A.: Holywood und Tillergirls, Niggersongs und Jazz, Gangsterschlachten und Flapperorgien, über allen aber der so hart enttäuschte Glaube ans unerschöpfliche Füllhorn des amerikanistischen Wirtschaftssystems — in diesem Gesichtswinkel wurde Amerika dem deutschen Leser aufgetischt. Daß es noch ein anderes Amerika gibt, ein schöpferisch am Aufbau seiner nationalen Kultur wirkendes Amerika, das war in Deutschland um so weniger bekannt, als auch weite amerikanische Kreise davon nichts ahnen.

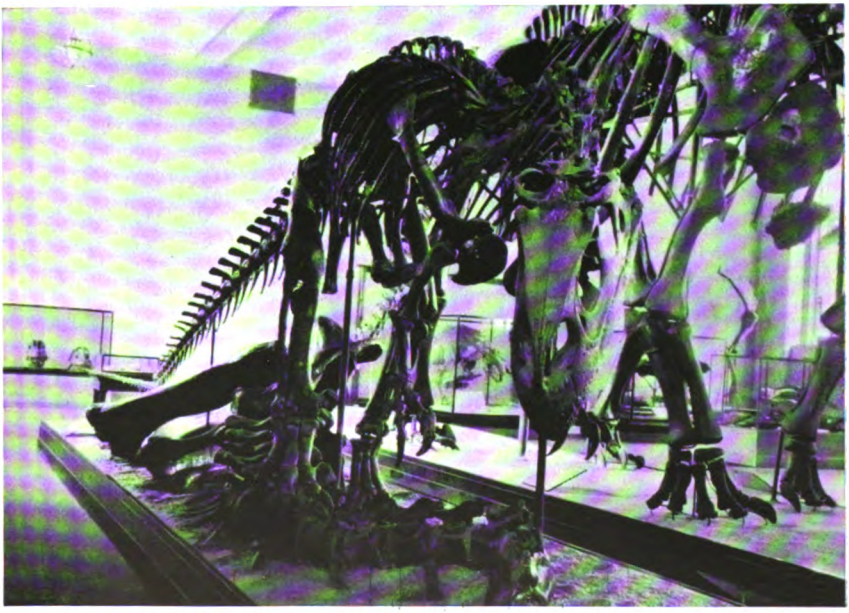
Mancher zu Wohlstand und Ansehen gelangte moderne Amerikaner, der, in Ermangelung eines Stammbaums, ägyptische Obelisken und französische Schlösser auf seine Landsitze verpflanzte, hätte besser daran getan, sich mit der Entwicklungsgeschichte seines eigenen Landes zu befassen. Er hätte dann zu seinem Staunen festgestellt, daß die lebenden Zeugen amerikanischer Vergangenheit nicht nur wunderbar erhalten Jahrmillionen überdauert haben, sondern daß auch die wissenschaftliche Erforschung fossiler Reste in den U.S.A. eine zweihundertjährige Tradition besitzt und nunmehr eine solche Höhe erreicht hat, daß sie in der „Dinosaurierkunde" führend zu werden verspricht.

Die ältere amerikanische Paläozoologie oder vorgeschichtliche Tierkunde baute sich auf den Proboscidien, d. h. Rüsseltieren auf. Als ihr Begründer kann der amerikanische Maler C. W. Peale (geb. 1741) betrachtet werden, der Amerika mit seinem ersten Kunst- und Naturhistorischen Museum beschenkte, in dem auch das Skelett eines von ihm ausgegrabenen Mastodons Aufstellung fand. Was dagegen die Dinosaurierkunde anbetrifft, so gehört sie zu den jüngsten Zweigen der Paläozoologie. Erst der 1824 unweit Oxford gefundene Megalosaurus wurde als Vertreter einer fremden Reptilienart der mezozoischen Ablagerungen erkannt, und der englische Paläontologe Owen faßte ihre Gattungen unter dem Terminus „Dinosauria" (Schreckechsen) zusammen. Wirkliche Klarheit über Gestalt, Verbreitung, Verwandtschaft und Lebensgewohnheiten der Dinosaurier brachten aber erst die letzten dreißig Jahre, und zwar steuerten nordamerikanische Forscher einen Löwenanteil zur Förderung der Frage bei. Dies hatte folgende Gründe: obwohl Dinosaurier, bis auf Australien, in allen Weltteilen gefunden wurden, scheint Nordamerika schon vor Jahrmillionen, zur Zeit der Jura- und Kreideformation, Größenrekorde aufgestellt zu haben und ein Hauptquartier der größten Dinosauriergattungen gewesen zu sein — so besonders des Tyrannosaurus Osborns, des gewaltigsten Fleischfressers aller Zeiten. Weiterhin war die amerikanische

Digitized by Google

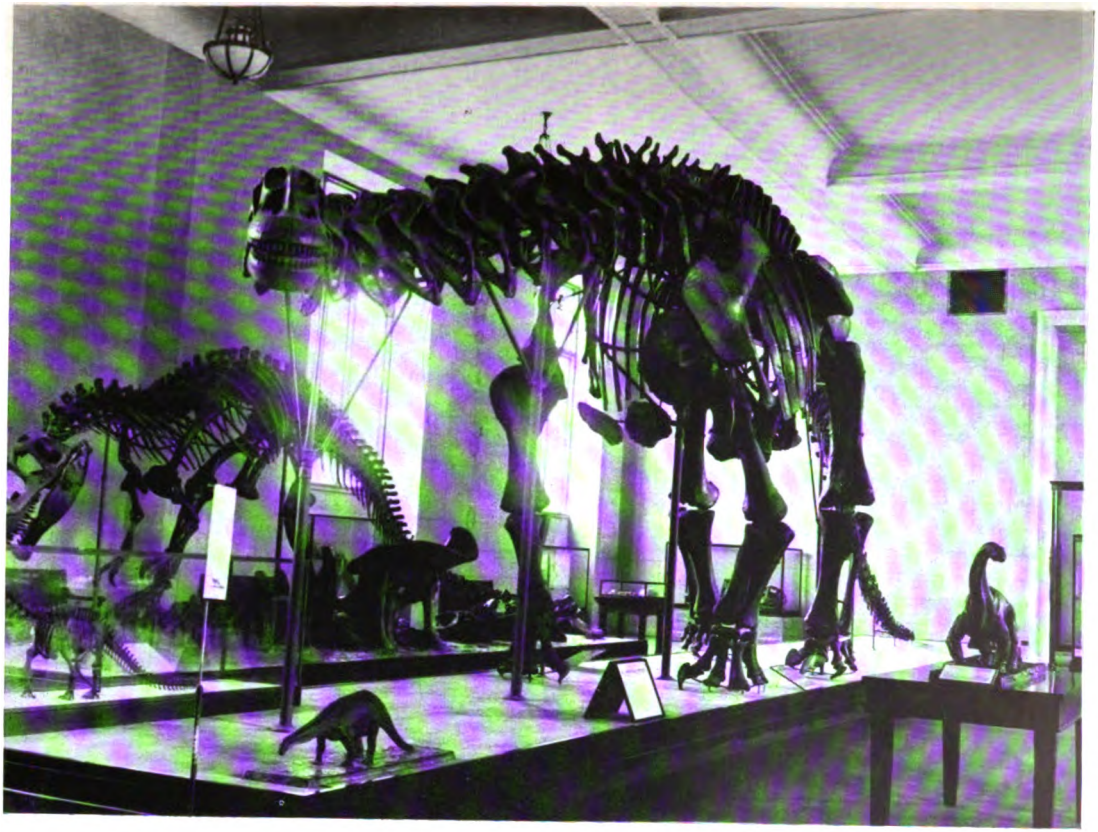


Die neue Dinosaurierhalle im Naturhistorischen Museum zu New York
Im Zentrum der Tyrannosaurus rex



Antrodemus=Allosaurus mit der Verzehrung eines Brontosaurus beschäftigt

Digitized by Google



Brontoſaurus im Naturhiſtoriſchen Muſeum zu New York

Digitized by Google

Dinosaurierkunde durch die außerordentlichen Hilfsmittel der amerikanischen Forschungsinstitute und die Initiative ihrer Expeditionsleiter begünstigt. Es ist erst wenige Jahre her, daß die Entdeckung von Dinosauriereiern durch Roy Chapman Andrews Zentralasiatische Expedition die ganze Welt in Staunen setzte. Für den Fachmann war dies ein hochwichtiger Fund, insofern als er einwandfrei bewies, daß etliche Dinosaurierarten eierlegend waren. Die sechsjährige Arbeit der amerikanischen Zentralasiatischen Expeditionen (1922—1928) ergab aber weit hervorragendere, die ganze Menschheit berührende Resultate. Sie lieferten die ersten exakten Grundlagen für die Annahme, daß Asien nicht nur geologisch, sondern auch tiergeographisch, und somit vielleicht auch für den Menschen, den Ausgangspunkt geboten habe.

Während in Amerika ähnliche Forschungsergebnisse durch die Presse sowie durch populäre Schriften der Museen und ihre hervorragende anschauliche Rekonstruktionstechnik sehr bald Gemeingut des Volkes werden, bleiben sie in Europa meistens auf Fachkreise beschränkt. Besonders die deutsche Wissenschaft hat es stets gefürchtet, ihre Forschung durch Gemeinverständlichkeit zu entwerten. Erst in allerjüngster Zeit beginnt man die Schranken dieses Vorurteils zu durchbrechen, wie etwa die mit bescheidensten Mitteln durch Prof. Dr. Wanderer neuangeordnete Abteilung für Geologie und Paläontologie am Dresdener Zwinger beweist. Die Selbstverkapselung der deutschen Forschung hat ihr auf Kosten einer zweifelsohne unübertroffenen Gründlichkeit, häufig die Möglichkeit genommen, befruchtend ins Leben hinauszuwirken. Sie war der Grund des geringen Interesses, das in weiten deutschen Volkskreisen allen Wissenschaften entgegengebracht wurde, die sich mit Vorgeschichte befassen, was auch insofern einen rein praktischen Nachteil zeitigte, als mit der ängstlichen Ausschaltung des Laien der Forscherarbeit jene großen Subventionen entzogen wurden, die ihr in Amerika gerade aus interessierten Laienkreisen zufließen. Ist es nicht bezeichnend, daß in Amerika ein Maler, C. W. Peale, zum Begründer der amerikanischen vorgeschichtlichen Tierkunde wurde? Er, den engste Naturverbundenheit und Naturbegeisterung zum schöpferischen Menschen machten, konnte nicht in einem Haufen verwitterter Mastodonknochen lediglich ein totes Wissensobjekt erkennen, sondern seine schöpferische Phantasie stellte ihm dies fleischentblößte Gerüst in die entsprechende lebendige Umgebung hinein und fügte es weiterhin als lebendig erfaßten Ausgangspunkt seinem Lebensgefühl und Weltbild ein. Der schöpferische Mensch kennt keine Brüche im Weltgeschehen, kein Einst und Jetzt. Er sieht den Kosmos und die Entwicklung der Lebewesen, Rassen und Völker als Ganzes. Wir Deutsche haben wahrhaftig keinen Mangel an solchen schöpferischen „Außenseitern" gelitten, nur daß über sie allzuhäufig mit einem Nasenrümpfen hinweggegangen wurde. So etwa über den Laien Schliemann, den nicht totes Wissen, sondern seine lebendige Verbundenheit mit den stammverwandten Gestalten Homers zum Begründer der modernen hellenischen und prähellenischen Archäologie werden ließ. Unsere auf nationaler und sozialer Grundlage erfolgte deutsche Erhebung hat uns alle in weit höherem Maße, als dies in Amerika der Fall ist, die Notwendigkeit erkennen lassen, jeden Volks-

Digitized by Google

genossen ins Kulturschaffen unseres Volkes einzubeziehen und ihm eine Teilnahme daran auf allen Gebieten zu ermöglichen. Ich nehme daher an, daß von diesem Gesichtspunkte aus der hier geschilderte Gang durch die vor etwa acht Jahren eröffnete neue Dinosaurierabteilung des Newyorker Naturhistorischen Museums allgemeines Interesse erregen dürfte, denn es gewährt nicht allein eine genaue Vorstellung von den Urweltreptilien, die vor 20 und und 30 Millionen Jahren jenen Riesensäugern vorausgingen, die im Urweltnashorn, Schaufelelefanten und gigantischen Urtapir von Roy Chapman Andrew und Walter Granger auf den zentralasiatischen Expeditionen entdeckt wurden, sondern vermag auch als überzeugende Illustration jener mustergültigen Methode zu dienen, durch die es die amerikanischen Museen verstehen, weitesten Volkskreisen an bisher als tot und vom Leben geschiedenen Wissenszweigen ein lebendiges, das Lebensgefühl steigerndes und das persönliche Weltbild erweiterndes Verständnis abzugewinnen.

An Vollständigkeit und Seltenheit der Rekonstruktionen rivalisiert diese Abteilung des Museums mit den ältesten paläontologischen Sammlungen Europas. Wenn auch nicht alle Knochen der Skelette ein und demselben Exemplar angehören und mitunter durch farbigen Gips ersetzt sind, so handelt es sich doch nur um geringfügige Teile.

Eins der wohlerhaltensten Knochengerüste gehört dem links vom Halleneingang sichtbaren gehörnten Dinosaurus Triceratops an (vgl. Abb. 1, links). Dies war ein mächtiges, pflanzenfressendes Landreptil der jüngeren Kreidezeit (nach Osborn etwa vor 40 000 000 Jahren), das eine Kreuzung zwischen Nashorn und Schildkröte vortäuschen könnte, denn der hornbewaffnete Kopf geht in eine hohe Knochenplatte über, die als Kragenschild den Körper schützt. Das ungeheure Gewicht des Schädels bedingte jedenfalls die geknickte, breite Stellung der Vorderbeine, die es dem Tier ermöglichte, den Kopf ganz tief zu tragen. Daß gewaltige Formen nicht immer einen gewaltigen Inhalt umfassen, beweist die groteske Tatsache, daß dieses etwa 10 Tonnen — d. h. doppelt so viel als ein indischer Elefant — wiegende Monstrum ein Gehirn besaß, das mit seinem Zweipfundgewicht relativ hinter dem eines erwachsenen Menschen zurückstand. Diese Brägenlosigkeit wird, verbunden mit seiner Schwerfälligkeit, den Triceratops, trotz des Panzerschädels, zu einem ziemlich hilflosen Opfer seines furchtbaren Gegners, des Tyrannosaurus rex gemacht haben.

Das nebenan befindliche Skelett des letzteren verrät in seiner aufrechten Kampfstellung die außergewöhnliche Gelenkigkeit des fleischfressenden Riesen, der am augenfälligsten die allen Dinosauriern eigene Verbindung von Reptil, Vogel und Säugetier demonstriert. Seine z. T. hohlen Knochen, die dreizehigen Füße und nicht zuletzt das schmale Becken mit der seltsamen, hammerartigen Bauchstütze, nähern ihn hierbei mehr dem Vogel als dem Säugetier (vgl. Abb. 2). Auch die verkümmerten Vorderbeine erinnern an Flügel, obwohl sie mit ihren scharfen Klauen keine weniger furchtbare Angriffswaffe waren als die 15 Zentimeter langen Zähne. Dies Tier trägt mit Recht den Namen Tyrannosaurus rex, den ihm Henry Fairfield Osborn gegeben hat, der um die paläontologische Forschung, besonders die Proboscidenkunde (Rüssel-

Digitized by Google

tiere), so hochverdiente amerikanische Gelehrte. Weder der ungefüge Triceratops, noch der waffenlose Trachodon werden der Kraft des Tyrannosaurus gewachsen gewesen sein. Die grandiose Epopöe dieser wahren Drachenkämpfe ist in die Kreideschichten Wyomings und Montanas geschrieben. Zu ihren Erzeugnissen gehört unter anderem ein gebrochenes Triceratopshorn im Museum, dessen rundverheilter Stumpf beweist, daß es zu Lebzeiten seines Trägers verletzt wurde.

Eine noch interessantere Illustration der Urweltfehden stellt die rechts hinter dem Tyrannosaurus erkennbare Gruppe dar, die einen vermutlichen Vorläufer desselben aus dem jüngeren Jura (nach Osborn etwa vor 30 Millionen Jahren) den Allosaurus (Antrodemus), gebeugt über die Reste eines Brontosaurus zeigt (Abb. 1). Die Rückenwirbel des Brontosaurus tragen deutliche Spuren von Allosauruszähnen und der Umstand, daß beide Skelette in der gleichen Schicht mit abgebrochenen Allosauruszähnen gefunden wurden, läßt vermuten, daß der Brontosaurus von Allosauriern verzehrt worden ist. Die auf unserer Abbildung 4 erkennbaren Größenverhältnisse beider Tiere würden eine solche Annahme unwahrscheinlich machen, wenn man nicht die ungewöhnliche Hilflosigkeit des Brontosaurus in Betracht zöge. Dieser pflanzenfressende Gigant, der bis zur Entdeckung des Brachiosaurus, neben dem Diplodocus, als größtes Lebewesen galt, das jemals über die Erde geschritten, weist trotz einer Länge von 70 Fuß und einem Gewicht, das etwa ums Fünffache das eines afrikanischen Elefanten übertraf, nicht die geringste Waffe auf (vgl. Abb. 1). Vor Angriffen fleischfressender Dinosaurier wird er sich nur durch Flucht in die tropischen Sumpfgewässer haben retten können, wobei ihm der vom langen Hals getragene unscheinbare kleine Kopf als Periskop gedient haben mag. Dieser außerordentlich kleine Kopf, der es kaum verstehen läßt, wie das Tier die zu seiner täglichen Ernährung erforderliche Pflanzenmasse vertilgen konnte, läßt Frederic A. Lucas (Animal of the Past) annehmen, daß der Brontosaurus, gleich modernen Kaltblütern, mit einer im Verhältnis zu seiner Größe weit geringeren Nahrungsquantität hauszuhalten vermochte, als dies bei warmblütigen Tieren der Fall ist.

Das kleine Modell zu Füßen des Skeletts rekonstruiert die vermutliche äußere Erscheinung des Brontosaurus, während die Plastik auf dem Tisch daneben, einen seiner nahen Verwandten, den Camarasaurus darstellt (Abb. 1). Erwähnt man noch die zwei Skelette des riesigen, doch harmlosen Trachodon, eines der am zahlreichsten vertretenen Reptilien amerikanischer Kreide, das im belgischen Iguanodon einen europäischen Verwandten besitzt, so wären die hervorragendsten Vertreter der neuen Halle angeführt. Dank der bewundernswürdigen Rekonstruktionsarbeit stellt sie ein wirkliches Erlebnis dar. Denn steht man hier in der vor Jahrmillionen versunkenen und durch die gewaltigen Faltungen der westlichen Gebirge emporgehobenen Grabkammer des Reptilienzeitalters, so naht auch bereits der Tag, wo nach den Worten Henry Fairfield Osborns, „der Mensch allein inmitten der Ruinen der von ihm zerstörten Säugetierwelt stehen wird". Gehört doch jetzt bereits das Trappeln eines Pferdes in New York zu keiner geringeren Seltenheit als im straßenlosen Venedig.

Digitized by Google

Dr. Hans Richter:

Rundfunk und Dichtung

In den ersten Jahren seines Bestehens war der deutsche Rundfunk zu eng mit postalischen Bestimmungen und dem postalisch-technischen Betrieb verknüpft, um, trotz seiner Gründung als künstlerische Institution, seine einzigartige kulturelle Aufgabe folgerichtig und großzügig zu erfüllen. Erst der Nationalsozialismus hat gezeigt, was der Rundfunk technisch, künstlerisch und politisch sein kann. Dem technisch in weitestem Maße befreiten Rundfunk hat er mit klarer Eindeutigkeit völkisch-kulturelle und künstlerische Aufgaben gewiesen und ihn mit unerhörter Schnelligkeit und Tiefenwirkung zu einem Volksbildner und Volksunterhalter gemacht. War der Rundfunk früher entsprechend seiner Lage inmitten einer liberalistischen Bildungs-, Kultur- und Lebensform und entsprechend der weltanschaulichen Haltung einer ganzen Zeit und Generation in der „Universalität" seiner Sendungen zumeist nur ein bloßer statischer Vermittler bürgerlich-traditionellen oder marxistisch-intellektuellen Bildungsgutes, so wurde der Rundfunk seit seiner Eroberung durch den Nationalsozialismus dynamischer Verkünder und lebendiges Sprachrohr ewiger volkswesentlicher und volksgemeinsamer seelisch-geistiger Tatsachen. Nicht mehr der Einzelne interessierte, sondern die Gemeinschaft war wesentlich, nicht mehr der l'art pour l'art Standpunkt war für Sende- und Spielleiter maßgebend, sondern der Grad volklicher Haltung, der hinter dem Kunstwerk stand.

Was ganz allgemein über den Rundfunk gesagt werden kann, gilt auch für eines seiner wesentlichsten künstlerischen Gebiete: Für die Dichtung, und hier wieder für ihre besondere funkische Form, das Hörspiel. Auch das Hörspiel bekam seine Formen und Inhalte zunächst aus den künstlerischen und dramaturgischen Anschauungen jener Zeit und blieb somit reines „Bühnen-" und „Seh-Spiel". Es war auch bezeichnend für die Einstellung des größten Teiles der deutschen Dichter und Schriftsteller zum Rundfunk, daß nicht die bekannten Schriftsteller Werke für die neuartige und vielversprechende Bühne „Rundfunk" schufen, sondern daß die Literaten sich daran machten, Stücke unserer Klassiker für den Funk zu bearbeiten oder selbst kurze dramatische Szenen zu schreiben. Die wahren schöpferischen Dichter standen jedoch dem neuen Kulturfaktor „Rundfunk" noch sehr skeptisch gegenüber, da sie noch nicht gelernt hatten, über das rein technische hinaus die vielfachen kulturellen Möglichkeiten des Rundfunks zu sehen. Erst ganz allmählich wurde der Rundfunk im Verlauf seiner technischen und künstlerischen Entwicklung auch zu einem Erwecker schöpferischer Kräfte und Willen außerhalb seines eigentlichen Bezirks und allmählich erst fanden sich auch für seine künstlerisch eigengelagerten Aufgaben und Ziele junge, dichterische Kräfte. Eine wirklich befruchtende Ausstrahlung des Rundfunks in den geistigen Bereich unseres

Digitized by Google

Volkes geschah jedoch erst unter der neuen Rundfunkführung. Der nationalsozialistische Rundfunk wurde mit einem Schlage, fast über Nacht das große Kulturinstrument unseres Volkes. Seine neuartigen großen und stilstarken Sendungen, z. B. die Gemeinschaftssendungen an nationalen Feiertagen, die Sendungen in der „Stunde der Nation" oder die groß angelegten Hörberichte aus den Stätten der Arbeit brachten starke menschlich-dichterische Anregungen und neuartige formal künstlerische Aufgaben, denen sich kein Dichter, soweit er schöpferisch, gemeinschaftsbildend und volksverbunden war, entziehen konnte. So eroberte der Nationalsozialismus auch den deutschen Dichter und mit ihm die tiefsten Künder deutscher Wesenheit, deutscher Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Heute leisten alle wirklich volksnahen und verantwortungsvollen Dichter durch ihre praktische und schöpferische Mitarbeit am Rundfunk national-aufbauende und sozial-sichernde Arbeit. In ihnen hat der Rundfunk Kräfte frei gemacht, die zum Teil schon mit sicherer funkischer Sprachkunst sich am funkischen Kunstwerk versucht haben.

Es ist selbstverständlich in diesem Rahmen nicht möglich, umfassend und lückenlos alle die Dichter und Schriftsteller zu behandeln oder auch nur zu erwähnen, die am Rundfunk in irgendeiner Form Mitarbeit geleistet haben. Fast alle bekannten Dichter standen schon vor dem Mikrophon und lasen aus ihren Werken. Wer uns jedoch hier besonders interessiert, sind die Dichter, die schon funkeigene Werke geschaffen und in einer funkeigenen Form und Sprachkunst Richtungweisendes geleistet haben. Alle diese „Funkdichter" haben als Gemeinsames ein neues und vertieftes Verhältnis zur Sprache und zum Wort. Oft sind sie sprachliche Neuschöpfer, in vielen Fällen Wiedererwecker deutschen Wortgutes und geben oftmals in überraschend prägnantem Gebrauch dem Wort sein innerlichstes Wesen und seine wahre Substanz. Die künstlerische Phantasie, die sich weitgehendst auf die formalen Bedürfnisse funktechnischer Kunst einzustellen begann, schuf so Wortwerke von stärkster Prägung und sprachlicher Dichte.

Meist ist es wie bei der dramatischen Dichtung überhaupt das innere Erlebnis, die dichterische Schau, oft nur ein äußeres Ereignis, das dem Hörspieldichter Stoff und Inhalt zu seiner funkischen Schöpfung gibt. Oft jedoch auch ist die erste Vorlage des Hörspiels ein Roman oder eine Erzählung, dessen Handlung dem Bearbeiter geeignet schien, um zu einem dramatischen Hörwerk umgestaltet zu werden. Diese so entstandenen Hörspiele, deren es heute schon eine große Anzahl gibt, haben zum größten Teil alle den Vorteil einer geschlossenen dichterischen Konzeption, die bei geeigneten funkeigenen Mitteln oft stärker als bei der epischen Darstellungsform hervortritt. Das ist überhaupt ein hervorstechendes Merkmal derartiger Funkbearbeitungen, daß bei der nötigen Einfühlung ins Original und bei der nötigen Ehrfurcht vor dem künstlerischen Willen und der dichterischen Eigenart des Künstlers ein neues Kunstwerk zustandekommt, das infolge seiner sparsamen äußeren Mittel, seiner nur auf das Wort gestellten Kunst die Idee einer Erzählung klar und infolge der Unmittelbarkeit und Deutlichkeit erregend und überzeugend herausstellt. Selbstverständlich muß auch der Inhalt des Romanes „funkisch" sein. Nicht alle Stoffe, mögen sie durchaus romanhaft und interessant sein,

Digitized by Google

vertragen die künstlerische Verwandlung in das eigengesetzliche, wortkünstlerische Funkspiel. Eine Formel für Eignung oder Nichteignung aufzustellen, ist auch hier nicht möglich, sondern die Auswahl ist der Feinfühligkeit des Bearbeiters überlassen. Ist der Stoff geeignet, so kann er, wenn er nur stark ist, sehr verschiedenartig sein, historisch oder aktuell, ernst oder heiter. Als Beispiele guter Funkbearbeitungen von Romanen nennen wir nur einige wenige, die geeignet sind, klar zu machen, was bei allen diesen Bearbeitungen nötig ist, um ein der künstlerischen und psychologischen Geschlossenheit des Romans gleichwertiges, in seiner Wirkung zumindest gleichartiges funkisches Spiel zu erreichen. Nach dem Roman „Horst Wessel" von Hans Heinz Ewers wurde von Paul Beyer ein Hörspiel geschaffen, das sprachlich besser und ehrlicher, künstlerisch einheitlicher, psychologisch echter und überzeugender als die Vorlage einen starken Eindruck durch die starke Steigerung und durch die gut gefühlte Ausbalancierung äußerer und innerer Höhepunkte des Romans erreichte. Ein interessantes Beispiel selbständiger und sicherer, jedoch durchaus vorlagegechter Umarbeitung bietet die Bearbeitung des Romans von M. Hausmann „Abel mit der Mundharmonika" durch Ottoheinz Jahn, ferner die Bearbeitungen der Romane von Lutz Kluge „Der Glockengießer Christof Mahr" (bearbeitet von Geno Ohlischlaeger), Otto Ludwig „Zwischen Himmel und Erde" (bearbeitet von R. Schneider-Edenkoben), Kotzde-Kottenrodt „Wilhelm von Nassauen" (bearbeitet von C. Elwenspoek), W. Raabe „Die schwarze Galeere" (bearbeitet von H. Herse), G. Jock „Hein Godenwind" (bearbeitet von H. Balzer). Alle diese Bearbeitungen, so verschiedenartig sie stofflich und technisch sind, zeigen jedoch, daß man theoretisch jedenfalls heute weiß, worauf es beim funkischen Spiel ankommt. Die Romane sind hinsichtlich der Dialoge, des psychologischen Gehalts und der äußeren Haltung so umgeformt worden, daß aus dem optisch-farbigen Epos ein Spiel geworden ist, dessen zeitliche und lokale Kulisse aus dem Wort lebt und Anschauung wird.

Aus der richtigen Erkenntnis, daß gerade der Rundfunk dem Dichter neuartige und wortreiche Möglichkeiten formaler Gestaltung gibt, daß hier das Wort besonders zur Geltung kommt, ja vielleicht erst sein eigentliches Wesen entfalten kann, haben viele Dichter selbst Funkbearbeitungen ihrer Romane vorgenommen, z. B. A. Karrasch („Winke bunter Wimpel", „Stein gibt Brot"), E. E. Dwinger („Armee hinter Stacheldraht", „Wir rufen Deutschland"), Hans Leip („Godeke Knecht"), Hans Heyck („Armin der Cherusker"), A. Beste („Das heidnische Dorf") und H. Wilhelm („Die Frickes").

Daneben entstand nun mit der Zeit eine wirkliche Funkdichtung, d. h. eine Dichtung, die mit der Einmaligkeit der künstlerischen Schöpfung unter Beachtung funkischer Eigengesetzlichkeiten unmittelbar für den Funk, oft auf eine Anregung des Funks hin geschaffen wurde. So schufen von bekannten Funkdichtern H. Steguweit, H. Ayser, O. Rombach, W. Schäferdiek, G. Menzel, Werke für den Funk, die schon in beachtlichem Maße eine sichere Auffassung vom Wesen des Hörspiels verraten. Auch P. Schaaf, J. M. Bauer, W. Bley, A. Scheffer, M. Raschke, O. Gmelin,

Digitized by Google

H. Chr. Kaergel, H. Leip, W. E. Schäfer, B. Nelissen-Haken, E. Wiesalla bemühten sich um Weiterbildung, Ausbau und Vertiefung einer auf Wort und Ton gestellten Dichtung. Hans Rehberg wurde in seinem dichterischen Wesen von den eigenartigen Gestaltungsmöglichkeiten funkischer Kunst angeregt. Die „Preußische Komödie", die er für den Funk schuf, war eine der ersten größeren Dichtungen, in der der neue Wille zu einer dem Funk angemessenen künstlerischen Form und einer vom Nationalsozialismus bestimmten menschlichen Haltung spürbar war. Wenn auch die Vielfalt der Personen hier noch verwirrte, so war doch grundsätzlich der neue funkische Wert des Wortes erkannt und ein erster Vorstoß in einen neuen Gestaltungsraum gelungen. Auch P. Alverdes, ein aus bester deutscher Sprachtradition schaffender Dichter arbeitete für den Funk. In seinem Hörspiel „Die Freiwilligen" erzielte er durch bewußt einfache und schlichte Wortgebung starke funkische Wirkung. Dieses Hörspiel ist ein Beweis dafür, daß die deutsche Sprache auch ohne besonders starke innere Verdichtung funkischen Ansprüchen genügt, wenn sie ein wirklicher Dichter aus ihrem gewöhnlichen Rahmen in die Sphäre des reinen Gehörtwerdens versetzt.

Starke funkische Wirkungen erzielten durch die Kraft des einfachen, aber betont gesprochenen Wortes auch K. Heynicke mit seinen Hörspielen „Neurode", „Volk will zu Volk" und „Feuertrunken", Friedrich Griese, der als einer der ersten Dichter zum Rundfunk kam und hier das geeignete Ausdrucksmittel für das starke schöpferische Leben seiner Sprache fand, Herbert Böhme mit seiner sprachmusikalischen „Alpenfahrt" bereicherten den Spielplan des guten deutschen Hörspieltheaters um wesentliche Stücke. Auch H. Johst hat mit der Funkbearbeitung seiner Dramen „Schlageter", „Thomas Paine", ebenso wie K. Kinau mit der großen Zahl seiner Hörspiele wertvolle Beiträge zur deutschen Funkdichtung geliefert. Eine ausgesprochen funkische Begabung, ein Dichter mit unmittelbarer Einsicht in die Gesetze funkischer Dramaturgie ist E. W. Möller, der besonders im geschichtlichen Kurzhörspiel meisterhafte funkische Hörszenen und in seinen „Douaumont", „Der Weg zum Reich" und „Rothschild siegt bei Waterloo" geschlossene funkische Hörbilder von sehr starker Einprägsamkeit schuf. Möller weiß um das Auf und Ab, um die natürliche Spannung und Entspannung eines Dialogs und um die Werte von Worte und Klang. Die Spiele, die er für den Schulfunk und für die H. J. schrieb, z. B. „Arminius", „Glaube und Not der Deutschen", „Vom Werden des Preußentums", „Bismarck" sind lebendiger Geschichtsunterricht in der Form des funkisch gesehenen und funkisch aufgebauten geschichtlichen Aufrisses. Einen starken Sinn für das Wesen des Funks zeigen auch die Hörspiele von Kurt Eggers, der mit jugendlicher Unmittelbarkeit und einem starken Sinn für den Wortgebrauch unsere Zeit, Geschichte unserer Tage in lebendigen, dramatisch gesteigerten funkischen Hörspielen wie „Annaberg", „Baltikumer", „Das große Wandern" auffing.

Aus all dem können wir sehen, wie stark heute schon die Anregungen sind, die vom Rundfunk ausgehen und wie stark wiederum auch das Interesse des dichterischen Deutschland am Funk und seinen künstlerischen Möglichkeiten ist.

Digitized by Google

Eine Anzahl Dichter sind durch den Rundfunk erst einer größeren Öffentlichkeit bekannt geworden, da der Rundfunk ja ganz anders und auf breiterer Basis als Theater und Buch das Volk erreicht. Wir erwähnen hier nur den jungen Leipziger Wolfram Brockmeier, dem zuerst der Rundfunk in großem Maße die Möglichkeit des Schaffens gab und der im Laufe der Zeit Hörwerke (z. B. „Gotische Fenster und Statuen", „Bruder Wanderer", „Ruf an Deutschland", „Deutsche Kantate", „Kampf um die Schiene", „Der Dom") schuf, die reife Wortkunstwerke sind. Ebenso sind seine in Funkfolgen und Funkballaden gegebenen Gedichte geschliffene Funkschöpfungen, die heute schon einen Bestandteil wesentlichster und echtester Gegenwartslyrik bilden. Auch Richard Euringers „Deutsche Passion 1933" wurde zunächst für den Funk geschaffen und besitzt starke funkische Elemente in Sprache und Aufbau. Infolge der Wucht, Eindringlichkeit und Bildhaftigkeit der Sprache bewährte sich diese Dichtung als Funkspiel und auch als Thingspiel. Aus dem Geiste des Funks gedichtet sind auch seine beiden anderen Hörwerke „Totentanz" und „Jobsiade", die ebenfalls eine starke Hörbarkeit auszeichnet.

Funkdichtungen großen Formats schufen aus einer intuitiven dichterischen Schau für das Wesen des Funks heraus auch Peter Hagen und Hans Jürgen Nierentz. In ihren Dichtungen ist Neuland in der Verwendung von Wort und Ton erobert und eine neu geartete funkische Kunst mit erstaunlicher Sicherheit verwandt worden. Besonders augenfällig ist dies in dem Hörspiel „Soldaten der Revolution" von Peter Hagen und dem mit Nierentz gemeinsam geschaffenen Hörwerk „Wir bauen eine Straße". Gerade diese Dichtung kann dem Thema und vor allem der Gestaltung nach vielleicht den richtungweisenden Typ des nationalsozialistischen Hörspiels abgeben. Hagen und Nierentz sind keine blassen Theoretiker des funkischen Spiels, sondern beide wissen instinktsicher und schöpferisch um seine Formgesetzlichkeiten und schufen in ihrem Hörspiel ein in seinem plastischen Wort, seiner ohrgerechten Sprache, seiner ungemein funksicheren Verteilung von Chor und Einzelstimme mustergültiges Hörwerk stärksten Ausdrucks und funkisch-künstlerischer Qualität. Sprechchor und Einzelstimme, diese beiden wesentlichsten Elemente ihrer funkischen Kunst treiben das Spiel weiter, geben Höhepunkte und bringen die Idee des Werkes und den Stimmungsgehalt der Zeit zum Ausdruck, wie sie uns stärker über das Mikrophon kaum ansprechen können. Die Stimme als Einzelstimme, als Sprechchor oder sich gegenseitig steigernde Mehrzahl von abwechselnd hervortretenden Stimmen ist in diesem Hörspiel starkes, künstlerisches Mittel und das erfüllte Wort, das tatsächlich nur das Ohr und nicht mehr das Auge als Mittler zum Verstehen braucht, ist meisterhaft nach den formalen und akustischen Gesetzen der Mikrophonkunst gebraucht. Sie verwenden Worte neuer Prägung, die sie für das Geschehen unserer Tage und für die seelische Welt der Menschen unserer Gegenwart neu verdichten und neu profilieren. Weil sie das Wesen der Zeit, das Wesen der Menschen und das Wesen eines Geschehnisses wollen, vermeiden sie den Naturalismus der Äußerlichkeiten und finden für ihre Darstellung das entsprechende Wort. Hier ist nichts mehr von der festen und umrissenen Bühne des Theaters aus gesehen, sondern alles ist von der

Digitized by Google

Friedrich Lißmann: Eisvogel

Digitized by Google

Digitized by Google

unsichtbaren Bühne des Funktheaters aus gestaltet. Dieselben Vorzüge dramatisch gestalteten Lebens in einer funkgerechten Darstellung zeichnet auch das von Nierentz geschaffene Hörspiel „Symphonie der Arbeit" aus. Hier spüren wir ebenfalls die angeborene Kenntnis von der Macht des gesprochenen Wortes. Für den gewaltigen Rhythmus dieser großen Aufgabe ist eine gleichgeartete Sprache gefunden, die selbst unmittelbar Rhythmus ist und nicht über die Arbeit in dichterischer Form theoretisiert, sondern diese Arbeit selbst ausspricht. Er gebraucht die Einzelstimme als selbständigen Sinnträger; die Verwendung der Stimmen zueinander und nacheinander ist ebenso meisterhaft wie in „Wir bauen eine Straße". Dieses Spiel kann eigentlich nur gehört werden, da man hier im Bereich des wahren Wortes ist und man mitten in der Magie der reinen Sprache steht. Dasselbe funkische Können zeichnet auch seine anderen Hörwerke aus, seinen „Segen der Bauernschaft", „Tod, Trommel und Fanfaren", „Deutsche Ostern" und „Weg ins Wunder".

Seine größte Vollendung hat das Funkspiel bisher im Kurzhörspiel erreicht. Wie die Novelle zum Roman, so verhält sich das Kurzhörspiel zum Hörspiel im allgemeinen. Besondere Zeitereignisse und Zeitfragen lassen sich im Kurzhörspiel eindrucksvoll und propagandistisch darstellen. Ich erinnere an die „Saar-Sendungen" insbesondere des Frankfurter Senders und die Kurzhörspiele des Deutschlandsenders und an das funkische Zeittheater z. B. Felix Riemkastens im Reichssender Berlin, die einen neuen und wirksamen Typus funkischer Zeitkritik darstellen. Daneben erlebte die Heimat- und Dialektkunst, besonders an den Reichssendern Breslau, Hamburg und München, eine lebendige Wiedergeburt und Weiterbildung. Namen wie Kinau, Fehr, Hinrichsen, Balzer, Thoma, Bauer, Kaergel, Peuckert u. a. zeugen von der Zeitgemäßheit dieser bodenständischen Dichtung. Neben diesen Bemühungen um ein funkechtes Hörspiel entstanden als neue Formen eigener Funkkunst die Wortkantate (z. B. Max Barthel „Die Arbeit ist Ruhm", Brockmeier „Deutsche Kantate"), die Funkballade (u. a. Peter Hagen „Der Flieger", Karrasch „Das Sternenlied") und eine besondere Funkprosa, z. B. die Funkerzählung „Diana" von Oblischlaeger und die feierliche Funksendung „Trauer und Aufblick" von R. G. Binding.

Besonders zu beachten ist in diesem Zusammenhang auch der Sprechchor, der durch das Mittel des Rundfunks unerhörten Klangreichtum und Wortsinn erhielt. Der Sprechchor in der für den Funk gefundenen Form ist zur Zeit die einprägsamste Form künstlerischer Ideenwerbung und in seiner Betonung des reinen Wortes bei geeigneter Regie eines der wenigen von Natur funkgegebenen Mittel. In klarer Erkenntnis der großen künstlerischen und psychologischen Möglichkeiten, die der Sprechchor bietet, machte sich der Funk seine akustischen Wirkungen bald zunutze und hat es besonders in den Sendungen des Deutschlandsenders schon zu künstlerisch wertvollen, formal sehr verschiedenartigen Lösungen im Gebrauch dieser Kunstform gebracht. Der Sprechchor, dessen Wirkung im wesentlichen durch Sprache, Hörbarkeit und Lautlichkeit bestimmt ist, kam naturgemäß dem Ziel des Rundfunks,

Digitized by Google

künstlerisch-anschauliche Vermittlung durch das reine Wort zu sein, sehr entgegen. Heute hat er sich seinen Platz als besondere Kunstform erobert und gehört als eindrucksvolles Stil- und Ausdrucksmittel mit zum unentbehrlichen Bestand jedes großformatigen und inhaltsstarken Funktheaters (z. B. Münchener Sendung „Weihestunde der Arbeit").

Die formalen Verwandlungsmöglichkeiten des Sprechchors und seine künstlerischen Aufgaben im Funkspiel sind so mannigfaltig und reizvoll, daß sich — wie für das Hörspiel im allgemeinen — auch für seine funkische Gestaltung bald Dichter fanden, so daß wir heute schon funkische Sprechchorwerke hoher künstlerischer Qualität besitzen.

Von den Dichtern der älteren Generation schuf E. G. Kolbenheyer mehrere Dichtungen für Sprechchöre, u. a. das erfolgreiche „Deutsche Bekenntnis". Kolbenheyers Dichtung zeigt im Fluß der Sprache, im Aufbau und der klanglichen Abwechslung, in der lautlichen Substanz und dem Inhalt der einzelnen Chöre einen ausgesprochenen Sinn für die Besonderheit einer sprechenden Gruppe. Der Funk erkannte sehr bald die Möglichkeiten, die diese Dichtung gerade für das Mikrophon bot und wertete in einer künstlerisch geschlossenen Sendung den ganzen klanglichen Reichtum dieser Dichtung zu einem Sprachkonzert aus, das beispielhaft zeigte, welches neue, künstlerische Mittel dem Funk durch den Sprechchor erwachsen war.

Aus der Fülle der vom deutschen Rundfunk verwandten Sprechchöre greifen wir noch einige wenige heraus, die aber infolge ihrer künstlerischen Höhe das Wesen, den gegenwärtigen Stand und die mögliche Weiterentwicklung des Sprechchors charakteristisch zu zeigen vermögen. In erster Linie sind auch hier Peter Hagen und Hans Jürgen Nierentz zu nennen, die beide mit einer intuitiven Sicherheit, nur ihrem ursprünglichen Sprach- und Wortgefühl und ihrem inneren Empfinden folgend echte Sprechwerke von eindrucksvoller Zeitnähe geschaffen haben. Es gibt wenige Sprechchorwerke, in denen das wirklich klangliche Hören eines wortumschlossenen Inhalts so stark in Erscheinung tritt, wie in dem von beiden gestalteten Hörspiel „Wir bauen eine Straße", wie in Hagens „Deutscher Frühling", „Soldat der Revolution" und in Nierentz „Symphonie der Arbeit" und „Segen der Bauernschaft". Dichter reiner Sprechchorspiele sind auch W. Brockmeier und E. W. Möller. Mit ihrer Begabung für Sprache und Wortklang und ihrem Wissen um funkische Gestaltung haben sie sich ebenfalls bald dem Sprechchor als einer ihrem dichterischen Temperament entsprechenden Form zugewandt. In Brockmeiers „Volk und Führer", in Möllers Kantaten z. B. „Kantate auf einen großen Mann", „Bauernkantate", „Anruf und Verkündung der Toten", „Die Verpflichtung" besitzen wir echte Sprechwerke, die bei der Sendung durch ihre sprachliche Einfachheit und gedankliche Schönheit und durch ihre klare dramatische Steigerung eine starke Wirkung erzielten. Dichter, die ebenfalls den Sprechchor als künstlerisches Mittel verwandten, sind u. a. auch K. Eggers („Das große Wandern", „Sturmsignale"), G. Menzel (z. B. „Johann ohne Land"), F. Ekkehard („Totenstandarte"). Dazu kommen noch die formal selbständigen und künstlerisch ein-

Digitized by Google

drucksvollen Sendungen des HJ.-Funks, der sich mit großer Meisterschaft und jugendlicher Begeisterung dieser neuen Sprach- und Sprechkultur, wie ihn der Sprechchor gebildet hat, angenommen hat.

Aus all dem ist somit zu ersehen, daß sich der starken Beeinflussung zu künstlerisch gestaltender Mitarbeit, die zur Zeit vom Funk ausgeht, heute die für das seelische Leben ihres Volkes verantwortlichen Dichter nicht mehr entziehen können. Alle müssen erkennen, daß am Rundfunk schöpferische Mitarbeit in erster Linie heißt: Dem Volke dienen.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

„Karl der Große oder Charlemagne?"

Zum Buche: Acht Antworten deutscher Geschichtsforscher. (Karl Hampe-Heidelberg, Hanns Naumann-Bonn, Hermann Aubin-Breslau, Martin Lintzel-Kiel, Friedrich Baethgen-Königsberg, Albert Brackmann-Berlin, Carl Erdmann-Berlin, Wolfgang Windelband-Berlin.) Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1935.

In der Beurteilung der Persönlichkeit Karls I. mußte die neue völkische Geschichtsbetrachtung zu einer Auffassung führen, die der bisherigen großenteils entgegengesetzt ist. Entscheidend für die neue Bewertung Karls ist der durch ihn herbeigeführte Bruch mit der arteigenen Kultur und die von ihm geförderte Überfremdung und Zersetzung germanischen Wesens, die sich für die Gestaltung des deutschen Volkstums unheilvoll ausgewirkt hat. Für die nationalsozialistische Weltanschauung, in deren Mittelpunkt der völkische Gedanke steht und die aus der wahrheitsgetreu zu erforschenden Geschichte die Lehren für unsere Gegenwart und Zukunft ableitet, kann es daher nur die geschilderte, eindeutige Stellungnahme zu der Geschichtsepoche Karls I. geben.

Gegen diesen fest begründeten Standpunkt wendet sich die vorliegende Streitschrift, in der acht „deutsche Geschichtsforscher" — wenigstens sie selbst nennen sich so — ihre Ansichten, mit denen sie zur Ehrenrettung Karls eintreten zu müssen glauben, unverfroren als „einheitlichen Standpunkt der deutschen Geschichtswissenschaft" hinzustellen wagen. In kurzen, nur lose miteinander zusammenhängenden Aufsätzen werden hier behandelt: Die Persönlichkeit Karls, Karls germanische Art, Die Herkunft der Karlinger, Die Sachsenkriege, Die Front nach Osten, Kaisertum und römische Kirche, Der Name Deutsch und Charlemagne in der französischen Ausdehnungspolitik.

Irgendwie wesentlich neue Gesichtspunkte treten uns aus dem schmalen Bändchen nicht entgegen, stichhaltige Begründungen fehlen. Wiederholt begegnet man den alten, abgedroschenen Redensarten: das oder das wäre nicht geschehen ohne Karl. Aus der Fülle unbewiesener Behauptungen, die mit den feststehenden geschichtlichen Tatsachen in Widerspruch stehen, seien hier nur einige herausgegriffen, um zu zeigen, wie wenig diese acht „deutschen Geschichtsforscher" Anspruch darauf haben, in den Fragen über Karl I. wissenschaftlich ernst genommen zu werden.

Daß „der alte Germanenglaube jeder propagandistischen Kraft entbehrte" (S. 19, 20), spricht nicht gegen, sondern für seine sittliche Höhe. Die germanische Religion war, wie jede echte unverfälschte Religion, art- und rassegebunden und wollte und suchte keine Verbreitung über ihren Eigenbereich hinaus. Die Behauptung, daß die Kirche die ewigen Werte älterer, reiferer Kulturen zu den Germanen gebracht habe (S. 21), beruht auf einer argen Verkennung und Unterschätzung des Alters und der Reife germanischer Kultur, die schon damals auf einer 2½ Jahrtausende alten Tradition beruhte und den Nachbarkulturen weit voraus war. Wenn gesagt wird, Karl habe zur Hebung der Bildung Erzieher aus dem Auslande berufen, so ist zunächst lehrreich, was der Historiker Hampe unter Bildung versteht (S. 22): Beherrschung der Grammatik, Kenntnis des Griechischen und Lateinischen, Auswendigwissen von Bibelstellen und Singen von Kirchenliedern. Daß bei dem hohen Stande der altgermanischen Kunst, Musik, Heldendichtung, Himmelskunde und Kenntnis der Naturgesetze die Berufung ausländischer Lehrer auf diesen Gebieten überflüssig war und statt einer Weiterbildung der artgemäßen Eigenleistungen nur eine volksschädliche Überfremdung brachte, ist diesem Historiker noch nicht klar geworden. Daß die durch Karl veranlaßte Aufzeichnung der nur mündlich überlieferten Stammesrechte „der Erhaltung deutschen Geistesgutes diente" (S. 25) läßt sich mit der von ihm geübten Praxis ihrer gründlichen Ausrottung so wenig in Einklang bringen, daß die Erklärung viel näher liegt,

Digitized by Google

die Sammlung und Aufzeichnung des germanischen Geistesgutes habe nur der besseren kulturpolitischen und verwaltungsrechtlichen Überwachung gedient. Daß uns aus diesen unersetzlichen vorchristlichen Geistesschätzen der Germanen fast nichts mehr erhalten ist, wird hier so erklärt, als sei die Sammlung bei Auflösung von Karls Bibliothek ganz zufällig in Verlust geraten.

Einen Höhepunkt irreführender Kennzeichnung des Herrschers, zu dessen gebräuchlichstem politischem Mittel Wortbruch und Gewalttat gehörte, bildet es, wenn man gar seinen „unerschütterlichen Gerechtigkeitssinn" (S. 17), „seine ungeheuchelte Art" (S. 34) rühmt oder ihn als Begründer eines deutschen Christentums geradezu einen Vorläufer Luthers nennt (S. 55). Der Germanist Naumann versteigt sich sogar dazu, Karl nach den „schwachen Spuren germanischen Nationalstolzes, die sich erstmalig im gotischen Heldenlied der Völkerwanderungszeit finden", als den eigentlichen Erwecker germanischen Nationalstolzes zu bezeichnen (S. 39). Bei den Führern der germanischen Einheitsbestrebungen, bei Ariovist, Armin, Civilis, bei all den zahllosen unbekannten germanischen Streitern gegen welsche Art gab es also keinen germanischen Nationalstolz? Zur Feststellung der Unrichtigkeit von Lintzels Behauptung, daß „alle andern Germanenstämme vor und nach den Sachsen das Christentum freiwillig angenommen haben" (S. 53), bedarf es nur einer Erinnerung an die blutig-gewaltsame Christianisierung der Nordgermanen. Auf seine weitere irrtümliche Behauptung: „Das Ideal einer völligen geistigen und körperlichen Reinerhaltung der germanischen Rasse kannte um seine (Karls I.) Zeit niemand" (S. 64) sei als Gegenbeweis auf die Arbeit von Günther „Die Auflösung der germanischen Rassenpflege durch das mittelalterliche Christentum" verwiesen (NS. Monatshefte, März 1935). Mit schärfster Entschiedenheit und Empörung zurückzuweisen ist aber gar sein Versuch, die Bluttat von Verden juristisch zu rechtfertigen mit den Worten: „Karl war nach dem Buchstaben des Gesetzes berechtigt, die Todesstrafe an den Empörern vollziehen zu lassen" (S. 62). Daß kämpferischer Widerstand gegen die gewaltsame Aufzwingung fremder Herrschaft keine rechtlich strafbare Empörung ist, sondern zu allen Zeiten der Geschichte als Freiheitskampf und stolze Großtat gewertet worden ist, dafür hat dieser „Historiker" kein Gefühl! Er müßte demnach ja auch das an Schlageter vollzogene Schandurteil als juristisch einwandfrei bezeichnen!

An kleineren geschichtlichen Fehlern sei verzeichnet, daß die Slawen im südöstlichen Grenzgebiet der Germanen seit der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts eingedrungen seien (S. 67), während dies in Wirklichkeit frühestens seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts der Fall war, ferner die Herleitung der germanischen Runen aus dem lateinischen oder griechischen Alphabet (S. 98), während sie tatsächlich zum größten Teil eine völlig selbständige Erfindung des germanischen Nordens darstellen.

Völlig grundlos wird zum Schluß des Werkes die Gefahr an die Wand gemalt, als ob durch die „Ausbürgerung" Karls I. aus der deutschen Geschichte — woran niemand in Deutschland denkt — die französische Ausdehnungspolitik nach Osten unterstützt würde. Ebenso wenig ist es je einem völkischen Geschichtsforscher eingefallen, einseitig die Sachsen gegen die Franken auszuspielen (S. 64) und damit eine Kluft zwischen den deutschen Stämmen aufzureißen. Niemand hat je bezweifelt, daß die heutigen Franken weniger gute Deutsche seien als die Niedersachsen. Wenn die Verfasser des vorliegenden Werkes den Vertretern der neuen Geschichtsauffassung von Karl I. solche Gedanken und Absichten zuschreiben (S. 6), so muß dies als politische Brunnenvergiftung bezeichnet werden.

Von objektiver Forschung nach geschichtlicher Wahrheit ist die vorliegende, reaktionären Tendenzen entsprungene Schrift weit entfernt. Wir lehnen sie scharf ab, sind aber den Verfassern dankbar dafür, daß sie durch die unzweideutige Kundgebung ihrer weltanschaulichen Haltung und durch die so leicht nachweisbare Mangelhaftigkeit ihrer Beweisführung der Begründung der entgegengesetzten Geschichtsbetrachtung so leichten Stand bereitet haben.

Hans Maier.

Digitized by Google

Konfessionelle Geschichtsbetrachtung

Zum Buche von Konrad Algermissen: „Germanentum und Christentum". Verlag Joseph Giesel, Hannover 1935.

Domvikar Dr. Konrad Algermissen, Leiter der „Forschungsstelle über Bolschewismus und Freidenkertum", führt die Abteilung für Wissenschafts- und Weltanschauungsfragen in der Reichshauptstelle der Katholischen Aktion in Düsseldorf. Der offizielle Charakter, den sein Buch dadurch bekommt, wird noch unterstrichen durch die Tatsache, daß es in der Arbeit der Katholischen Aktion als das maßgebende Schulungswerk für den Fragenkreis „Germanentum und Christentum" empfohlen und behandelt wird.

Algermissen sieht die deutsche Aufgabe der Gegenwart in erster Linie in einer Erneuerung des Volkes aus den Quellen des Christentums. Seine geschichtliche Darstellung bildet daher den Versuch, das Christentum in möglichst enge Verbindung mit der Eigenart des germanischen Lebens zu bringen, wobei er jedoch an deren grundlegenden rassischen Voraussetzungen kenntnis- und verständnislos vorübergeht.

Die Angabe des Buches, daß es auf Polemik fast ganz verzichtet (S. XII) und in ruhiger und objektiver Art sine ira et studio geschrieben sei (S. 216), trifft nicht zu. Denn bereits im 1. Kapitel versucht Algermissen in wenig objektiver Form den Vorkämpfer der deutschen Vorgeschichtswissenschaft Gustaf Kossinna lächerlich zu machen, und auch später zeigt er noch wiederholt einen gereizten und unsachlichen Ton, namentlich bei seiner Auseinandersetzung mit der deutschen Glaubensbewegung und mit Alfred Rosenberg. Das Buch ist wegen seiner weltanschaulichen Tendenz und seiner Unwissenschaftlichkeit schärfstens abzulehnen.

1. Vor- und Frühgeschichte.

Algermissen geht aus von der Heimat und Entstehung der Indogermanen und Germanen, um dann weiter die Kultur und Religion der Germanen in vorchristlicher Zeit zu schildern. Die Ursitze der Indogermanen verlegt er nach Asien. Daß er zur Begründung dieser Ansicht ausschließlich Werke anführen kann, die vor 30 bis 65 Jahren geschrieben und selbstverständlich längst veraltet sind, dürfte freilich auch jedem Nichtfachmann auffallen und etwas komisch vorkommen. Bei den angeblich gegen die nordische Heimat der Arier sprechenden Gründen beruft er sich neben einer ganz einseitigen und willkürlichen Auswahl von sprachwissenschaftlichen Quellen, u. a. auf den Juden Feist, während er keines der neuen Werke der völkischen Vorgeschichtswissenschaft und Rassenkunde erwähnt. Der von Algermissen geschilderte Weg der Indogermanisierung Europas (S. 27 ff.), ausgehend von Asien und über Südrußland die Donau entlang nach Westen und Norden führend, ist eine Konstruktion, die ohne Unterbau in der Luft schwebt, da er durch die Bodenfunde nicht nur keine Stütze, sondern eine einwandfreie Widerlegung erfährt. Denn die von Nord- und Mitteldeutschland ausstrahlenden indogermanischen Wanderzüge der Jungsteinzeit sind uns durch die Spatenforschung der letzten 30 Jahre ganz klar und teilweise mit fast kilometerweise anzugebender Genauigkeit erschlossen und lassen keine andere Deutung mehr zu.

Irrtümlich ist weiter die Behauptung des Verfassers, als ob die Vertreter der Lehre der nordischen Heimat der Indogermanen zu diesen nur die Angehörigen der langschädligen und schmalgesichtigen Nordischen Rasse rechnen; vielmehr gehören die Vertreter der breitgesichtigen Fälischen Rasse, die Träger der Megalithkultur, ebensogut zu den Indogermanen. Als geradezu chemisch rein von den einfachsten neuen Schulkenntnissen erweist sich Algermissen ferner, wenn er in Nordafrika den Menschen schon in der Tertiärzeit vorhanden sein läßt (S. 35), die Aurignackultur in die Zeit nach 8000 v. Chr. einreiht (S. 30), die ersten Menschen an der Küste der Nord- und Ostsee um 6000 v. Chr., der schon in der ältesten paläolothischen Zeit in Frankreich und Spanien festgestellten Rasse, also wohl dem Neandertaler, zuteilt (S. 35), die älteste Bronzezeit in die Zeit von 3000 bis 2000, die jüngere von 2000 bis 1000 v. Chr. einreiht (S. 100) oder gar in den heutigen Friesen noch Züge der Neandertalrasse erkennen will (S. 34).

Digitized by Google

Auf so fehlerhaften Grundlagen weiterbauend, schildert Algermissen dann die Ausbreitung der Germanen, wobei er die Blutmischung mit Slawen, Kelten, Romanen, Ungarn u. a. Fremdvölkern übermäßig hervorhebt und zu dem Schluß gelangt: „Zur geistigen Durchdringung des Problems Germanentum und Christentum ist die Erkenntnis wichtig, daß die Werte der Seele über den Werten von Blut und Rasse stehen" (S. 41). Es folgt sodann eine in fast allen Einzelheiten wissenschaftlich unhaltbare Beschreibung der Kultur der vorchristlichen Germanen, wobei er abstreitet, daß sie einen außergewöhnlichen Hochstand besessen hat und durch das Christentum zerstört und in ihrer Entwicklung gehemmt worden ist. Was aber soll man dazu sagen, wenn Algermissen nach Erwähnung der Zeugnisse der altgermanischen Kultur schreibt: „Für die geistige Kultur beweisen diese Funde allerdings nichts" (S. 70)! In der Schaffung der einzigartigen Kunstwerke in Bronzeguß und Goldschmiedearbeit, in der hochentwickelten Musik, die sich aus dem Wunder der Luren offenbart, in der auf den Felsbildern dargestellten reichhaltigen Mythologie sieht er also nichts an geistiger Kultur? Daß er weiterhin Nahrung, Kleidung und Wohnung der Germanen ganz falsch und viel zu primitiv schildert, daß er die Runenzeichen fälschlicherweise fast sämtlich aus lateinischen und griechischen Buchstaben entstanden sein läßt (S. 92), daß er das Hakenkreuz, das uns zum erstenmal im nordischen Kulturkreis der Jungsteinzeit entgegentritt, in Asien zuerst vorkommen läßt (S. 107), daß er in merkwürdiger Unlogik Schuldgefühl und Sündengefühl gleichsetzt (S. 62 ff.), daß er gar auf zwei aufeinanderfolgenden Seiten sich direkt widerspricht, indem er das eine Mal die Franken, das andere Mal die Goten als den ersten geschlossenen christlichen Germanenstamm bezeichnet (S. 42 und S. 43), nimmt nach dem, was wir bisher von seinen geschichtlichen Kenntnissen erfahren haben, nicht wunder. So sind schon die frühgeschichtlichen Grundlagen des Werkes völlig verfehlt.

2. Germanische Religion und Sittlichkeit.

Die jüngste Taktik der theologisch-konfessionellen „Germanenforschung" besteht darin, die so lange frisch und fröhlich getätigte Germanenverfemung teilweise aufzugeben, weil es angesichts der erdrückenden Fülle des Beweismaterials für eine germanische Kulturhöhe einfach nicht mehr anders geht. Man liebt es jetzt, den heidnischen Germanen, den man Jahrhunderte lang kulturgeschichtlich den Australnegern und Buschmännern beiordnete, als „Bundesgenossen" gegen die „moderne Irrlehre" einer Weltanschauung aus Blut und Boden in Anspruch zu nehmen. Diese neue „Germanenkunde" und germanische „Seelenforschung" ist eine wenig rühmliche Errungenschaft protestantischer Männer (Baetke, Rückert, Witte usw.), die mit innerster Genugtuung von der römischen Kirche zur Kenntnis genommen und verwertet werden. Die für Rom sehr unangenehme Aufdeckung der Vorgänge bei der Germanenbekehrung kann dadurch verharmlost und pariert werden.

Ein Beweis für die Folgen dieser protestantischen Handlangerdienste für Rom sind die Ausführungen von Algermissen zur Geschichte der deutschen Frömmigkeit. Sein Buch, das „von selber zu einer Apologie der katholischen Kirche wird", wie er sagt, nimmt zunächst alle protestantischen Zugeständnisse über germanische Frömmigkeit und Sittlichkeit auf, um dann in eine um so schlimmere Litanei über germanische Dämonenangst, Gespensterfurcht und Zauberei zu verfallen: „Es ist psychologisch zu verstehen, daß der wachsende Dämonenglaube und die steigende Angst vor Zauberkräften der Götter die Wertlosigkeit aller leblosen Opfer- und Votivgaben erkennen ließ und der religiöse Zerfall in seinem Verlauf schließlich immer mehr zum Menschenopfer drängte"; „der Dämonenglaube begleitet die germanische Religion von Anfang bis zum Ende, wird allerdings gegen Schluß immer unheimlicher und drückender"; „die Dämonenangst des altgermanischen Heidentums ließ den Humor nicht zum Leben kommen." In diesem Stil geht es durch das ganze Buch. Man fragt sich zuletzt, warum sich der Verfasser erst Mühe gibt, so etwas wie eine dem Christentum ebenbürtige Frömmigkeit bei den Germanen festzustellen, wenn doch nichts anderes als angstgepeitschte Wesen übrigbleiben, die aus reiner Verzweiflung in

Digitized by Google

einen „grauenhaft blutigen Freyrkult und den unanständigen Phalluskult“ hineingeraten.

Es ist interessant, festzustellen, daß unter den wissenschaftlichen Gewährsmännern des Verfassers einer unserer besten Kenner und Beurteiler altnordischen Religions- und Sittengutes, Dr. Bernhard Kummer, nie genannt wird, weil es eben Algermissen darum geht, „das Tremendum germanischer Herzen zu finden, das ihre Erlösungsbedürftigkeit beweist“, „weil man nicht glauben kann an ihren Gottesstolz, wie man nicht glauben kann an die Methoden, die ihn im Namen eines ‚Heilandes‘ zerbrachen“ (Kummer: Midgards Untergang, II. Auflage). Dieses Totschweigen beweist mehr als lange Widerlegungen, daß man nicht nur den germanischen „Gottesstolz“ nicht verstehen kann, sondern auch nicht verstehen will — aus allerdings sehr begreiflichen Gründen.

Gerade bei Algermissen ist es deutlich zu merken, daß es der theologisch-konfessionellen „Germanenforschung“ einzig und allein darauf ankommt, die Erlösungsbedürftigkeit der Germanen nachzuweisen und Germanentum und Christentum in einem Verhältnis wie „Sehnsucht zu Erfüllung“ zu sehen: „Auch das germanische Blut bedarf der Erlösung durch das Blut Christi, auch die nordische Seele des Flehens: ‚Seele Christi, heilige mich!‘“ Mit der Bejahung oder Verneinung der germanischen Erlösungsbedürftigkeit steht und fällt die so lange behauptete Kulturtat der Germanenmission. Es bleibt, insonderheit dem katholischen Historiker nichts weiter übrig, als diesen Gedankengang folgerichtig zu Ende zu denken: „Das Christentum brachte den an der Geschichte zu zerbrechen drohenden Germanen den allwaltenden Gott der Geschichte und erlöste sie dadurch nicht nur von Sünde und Seelennot, sondern rettete sie für die Geschichte, befähigte sie, Träger, Gestalter und Führer der Menschheitsgeschichte für Jahrhunderte zu werden.“ So bleibt also zuletzt von den germanischen Tugenden nicht mehr viel übrig und die Ehrfurcht des Germanen vor Weib und Ehe, seine Liebe zu Frau und Familie, die Verbundenheit im Sippen- und Gefolgschaftswesen, sind nichts anderes „als günstige Vorbedingungen für die Christianisierung.“ Damit ist der Boden jeder wissenschaftlichen Auseinandersetzung verlassen und es wundert nicht, zu lesen, daß, „genau besehen nicht das Christentum zu den Germanen kam, sondern diese zum Christentum“ und Gott es fügte, „daß sie Christus und die Wahrheit, die Kirche und die ewige Heimat fanden“ als „die Zeit der Erleuchtung gekommen war“ für die Völker des Nordens. Daß die Germanen über dieses „übernatürliche Eingreifen Gottes“ die Reinheit ihres Blutes, die Sippenbindungen, das uralt bewährte Sittengut und allzuoft auch die irdische Heimat verloren, zählt bei Algermissen nicht, denn „das Christentum (lies die römische Kirche) brachte der germanischen Seele die Erlösung von der Erbsünde des Blutes, dem Unsteten und Ruhelosen“.

Um die Vorgänge bei der Germanenbekehrung windet sich Algermissen mit geradezu ans Lächerliche grenzenden Bemerkungen herum wie: „die Missionare, die Karl ins Sachsenland geschickt hatte, arbeiteten teilweise nicht recht geschickt“. Wie harmlos, bloß ein bißchen Ungeschicklichkeit der Missionare und ein dreißigjähriger Krieg ist die Folge! Genau so naiv (oder so dreist) ist die Behauptung: „Die Geschichtsforschung zeigt uns auf das Bestimmteste, daß für den altgermanischen Glauben auf deutschem Boden kein Martyrerblut geflossen ist. Dafür war diese Religion viel zu zersetzt und kraftlos geworden.“ Dabei schreibt der Verfasser wenige Seiten zuvor: „Wundern muß man sich nur, daß die Sachsen volle 30 Jahre zu widerstehen vermochten“ und bezeichnete die 4500 bei Verden für ihre Heimat und ihren Glauben hingerichteten Sachsen „als Aufwiegler und Treubrüchige, als Mörder und Kirchenschänder“, die nicht als „Glaubenshelden und Blutzeugen des Heidentums gestorben“ seien. So sehen konfessionelle Geschichtsurteile aus. Überhaupt leistet sich Algermissen eine Umwertung der Vorgänge bei der Germanenbekehrung, die man nur als jesuitisch bezeichnen kann. Die die germanischen Heiligtümer zerstörenden Mönche wollten nur „die Ohnmacht der Heidengötter beweisen“ und handelten keineswegs aus „roher, kulturloser Zerstörungswut“, schreibt Algermissen. Wenn aber Friesen Priester totschlagen, weil sie die

Digitized by Google

Friedrich Lißmann: Singschwäne und Fischadler

Digitized by Google

Digitized by Google

germanischen Heiligtümer schändeten und das Gastrecht mißbrauchten, so waren dies „rohe Heiden, die aus einer von der christlichen Lehre noch unberührten Gegend stammten und es auf reiche Beute abgesehen hatten, die sie in den mit Büchern vollgepackten Kisten vermuteten". Felix Dahn schreibt in seiner „Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker" (3. Band, S. 50): „Gemäß der gutmütigen Toleranz des heidnischen Polytheismus, der das Christentum fast immer ruhig gewähren und Propaganda machen ließ und nur bei schweren Angriffen der christlichen Missionare, zumal, wenn diese zugleich Freiheit und Verfassung bedrohten, feindlich auftrat . . ." Und so ist es überall gewesen: bei den Sachsen, den Alemannen, den Goten, den Friesen und in Skandinavien. Gegen die missionierenden Mönche mit dem weltlichen Arm im Hintergrund hatten die heidnischen Germanen alles zu verteidigen: Gut und Ehre, Leib und Seele. Auf die germanische Gastfreundschaft antworteten die Missionare nur allzuoft mit grober Verletzung alles dessen, was dem Gastgeber heilig war. Daß es katholische Priester gibt, die die Gewaltmission zugeben, beweist ein Ausspruch, den der katholische Missionar Erlemann anläßlich der Begrüßung des Prinzen Heinrich in Kiautschou getan hat. Nach Warneck: „Die chinesische Mission im Gericht der deutschen Zeitungspresse" sagte Erleman: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß immer nur da, wo die weltlichen Gewalten den Glaubensboten ihren starken Arm liehen, ein durchgreifender Schritt zur Christanisierung eines Volkes hat gemacht werden können." Das ist die Wahrheit und nicht die harmlosen Bekehrungsgeschichten, die Algermissen erzählt.

Über des Franken Karl geschichtliche Bedeutung für Germanien erzählt Algermissen folgende Fabel: „An Stelle des blöden Baumstumpfes der Irminsul, vor dem unsere Ahnen im Schauder vor dem dumpf geahnten Numinosen niedersanken, hat er uns den Kreuzesbaum der Erlösung errichtet. An Stelle jenes grauenhaften Herenabendmahls, in dem unsere Ahnen die Gemeinschaft mit der Gottheit erstrebten, hat er uns in der Eucharistie die wirkliche und lebendigste Verbindung mit Gott gebracht." Deshalb empörten sich spontan die Enkel dieser blöden Baumstumpf-Verehrer in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts als der Plan auftauchte, an der Porta Westfalica ein Karldenkmal zu errichten! Aus Widukinds Taufe und Bekehrung macht Algermissen ein Idealfall und schreibt dazu: „Wie lächerlich klingt es, wenn heute von gewisser Seite die Losung ausgegeben wird: Nicht der fränkische Christ Karl, sondern der sächsische Heide Widukind sei unser Vorbild! Dieser sächsische Heide Widukind ist frei und ehrlich den Weg zu Christus gegangen. Will man ihm nachfolgen, gut, dann möge man gleich ehrlich den Weg zu Christus gehen!" Leider hat man für die angebliche Taufe Widukinds so gut wie keinen Beleg. „Im Jahre 785 wird Widukind unter Zusicherung freien Geleites durch Karl zu Verhandlungen nach Attigny gebeten. Seitdem liegt undurchdringliches Dunkel über seinem Schicksal" (Godehard: „Blut und Boden, Ehre und Freiheit). Selbst der Kirchenhistoriker Hauck, auf den sich Algermissen so oft beruft, schreibt: „Sichere Nachrichten über den Ausgang Widukinds fehlen."

Ein seltsamer Gedankengang zieht sich durch das Buch von Algermissen, der Erwähnung und Beachtung verdient. Der Verfasser spricht dauernd von einem „urarischen Monotheismus". Man wird dabei an Wirthsche Gedankengänge erinnert, nur daß bei Algermissen diese reine Gottesverehrung aus dem Osten kommt wie seine Arier. So schreibt er: „Ihrer eigenen menschlichen Entwicklung überlassen, waren die Germanen, ähnlich vielen anderen Völkern, unter dem Gesetz der Erbsünde in langem Verfallsprozeß vom urarischen Monotheismus beim quälenden Dämonen- und niederdrückenden Schicksalsglauben angelangt." Wie aber vereint sich dieser urarische Monotheismus, dieser reine Gottesglaube Jahrtausende vor dem Auftreten des Christentums mit dem Dogma von dem erstmaligen reinen und von keiner Religion erreichten Gotterleben durch das Christentum? Will der Verfasser ein Dogma durchbrechen oder ist es ihm nur um die Konstruktion eines Verfallprozesses der germanischen Völker zu tun, damit die Missionierung der Germanen vor einer neuen völkischen Schau der Weltgeschichte gerechtfertigt werden kann?

Digitized by Google

Wir sehen, daß Algermissens Werk keineswegs „von selbst“ zu einer Apologie der römischen Kirche geworden ist, sondern daß es von vornherein dazu angelegt ist, eine solche zu werden; diese Apologie ist der beabsichtigte Zweck des Buches. Algermissen wollte nicht zuletzt auch mit seinem Buch die „Irrlehre der seichten neudeutschen Glaubensbewegung“ mit germanischer Hilfe an den Pranger stellen.

3. Der „Mythus“ und seine Weltanschauung.

Algermissen stellt an den Anfang seines Abschnittes über den „Mythus des 20. Jahrhunderts“* das Urteil: „Auf den Kenner der philosophischen, theologischen und geschichtlichen Fragen aber machen alle diese in absoluter Apodiktik vorgetragenen, vielfach ebenso irrigen, apodiktischen Ausführungen einen quälenden und peinlichen Eindruck, der durch Geschmacklosigkeiten noch gesteigert wird...“ Leider bleibt Algermissen, der doch auf strengste Wissenschaftlichkeit bedacht sein will, die Begründung für diese anmaßende Behauptung fast auf der ganzen Linie schuldig und begnügt sich seinerseits mit nur allzu „apodiktischen Ausführungen.“ Es sei aus den ganzen 50 Seiten dieses Kapitels nur eine bescheidene Blütenlese gegeben.

Nach Algermissen ist Rosenbergs Werk „die national und rassisch gebundene Neuauflage des alten Liberalismus, den man längst im Reiche der Schatten wähnte“. „Zu anderen Zeiten würde der gesunde Sinn unseres deutschen Volkes über ein solches Werk ohne viel Aufsehens zur Tagesordnung übergehen.“ Das Buch muß „für den einfachen Mann, der ein solches Ragout schwer verdauen könne, ermüdend wirken“. Das ist schließlich auch wirklich nicht verwunderlich, da dem „Mythus des 20. Jahrhunderts“ nicht nur „die wissenschaftliche Qualifikation und historische Zuverlässigkeit durchaus abgeht“, sondern weil er „auch stilistisch keine Meisterleistung ist“. „Was Rosenberg hier über die Bedeutung der nordischen Rasse behauptet, ist reine Phantasie.“ Seine Geschichtsdeutung ist „naivromantisch“, seine Grundlagen sind „phantastisch“, da ihm ja überhaupt „die einfachen philosophischen und theologischen Schulbegriffe fremd sind“. Zur Kennzeichnung der Rosenbergschen Quellen und Vorlagen sage der „Grünwedelsche Schmarren“ mit seinen „pathologischen Phantastereien“ alles. „Dieser geradezu köstliche Hereinfall würde allein schon genügen, den „Mythus des 20. Jahrhunderts“ vom wissenschaftlichen Standpunkt aus als erledigt zu betrachten.“ „Uns auf alles hier einzulassen, würde dem Geist unseres Werkes widersprechen, das positiv aufbauend wirken will und in dem die Angelegenheit „Rosenberg“ deshalb nur eine nebensächliche und untergeordnete Rolle spielen kann.“

Der „positiv aufbauende“ Teil dieser anmaßenden Sätze beschränkt sich im wesentlichen auf die gleichen Beweisgründe, mit denen die „Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts“ arbeiteten und die Alfred Rosenberg in seiner Kampfschrift „An die Dunkelmänner unserer Zeit“ Punkt für Punkt zurückgewiesen hat. Auch ist Algermissen klug genug, den kirchengeschichtlichen Einzelheiten durchaus nur geringe Bedeutung beizumessen. Er verfehlt es aber nicht, auch bei dieser Gelegenheit seine Unkenntnis der germanischen Religionsgeschichte durch folgenden Satz nochmals unter Beweis zu stellen: „Doch hatte sich der altgermanische Hexenglaube so tief eingefressen, daß er sogar Jahrhunderte nach der Christianisierung noch einmal der Kirche gegenüber sich siegreich erhob und diese weithin mitriß, bis sie durch die in ihr wirkende göttliche Kraft den altgermanischen Hexenwahn endgültig überwand.“ Gegenüber einer derartigen konfessionellen Geschichtslitterung verbietet sich für uns jegliche Diskussion ebenso, wie in der Beurteilung des Paulus oder in der Stellung zum Alten Testament. Wenn Algermissen in Paulus „den größten Verkünder des Gesetzes der Menschheitsliebe“ und den „Sänger jenes Hohen Liedes der Liebe“ sieht oder das Alte Testament für die nicht an Rasse und Blut gebundene reine Offenbarung Gottes hält, „während die Göttermythen der arischen Griechen voller Schmutz sind“, so ist das seine eigene Angelegenheit und wir sind die letzten, die ihm diesen Glauben nehmen wollen. Nur muß uns Algermissen erlauben, die Welt mit unseren Augen zu sehen, selbst auf die Gefahr

* Auch als Sonderdruck erschienen.

Digitized by Google

hin, daß wir armen „Wodansanbeter und Dämonenverehrer“ mit dem „dürftigen Gottesbegriff Rosenbergs“ zu leben und zu sterben vermögen. Wie versteht Algermissen „Rosenbergs Gottesbegriff“?

Algermissen erkennt im „Mythus“ Rasse und Rassenseele als die Höchstwerte, „an denen die geistigen und kulturellen und vor allem die religiösen Werte gemessen werden müßten und nach denen sie sich zu richten haben“. Daran knüpft Algermissen nun die erstaunlichen Folgerungen: „Religionsphilosophisch bedeutet diese von R. verkündete Zukunftsreligion die Relativierung des Absoluten, und die Entwertung alles Religiösen.“ „Die Rosenbergsche Zukunftsreligion stellt eine grundsätzliche Verkennung der Religion dar, indem sie dieselbe unter endliche und diesseitige Werte beugt.“ „Philosophisch gesehen, liegt bei Rosenberg ein grundsätzlicher Irrtum des logischen Denkens vor, in dem er offensichtlich Unvollkommenes, Veränderliches und Bedingtes wie die Rasse mit dem Absoluten gleichsetzt.“ „Der Sieg einer solchen Weltanschauung müßte den vollständigen religiösen, geistigen, sittlichen und kulturellen Ruin eines Volkes zur Folge haben.“ „Rosenbergs Weltanschauung ist aber nicht nur vom theologischen und philosophischen Standpunkt aus gesehen ein Unding, sondern in der praktischen Durchführung eine Unmöglichkeit.“ Es ist erschütternd an dieser scholastischen Beweisführung, mit welcher Leichtfertigkeit hier über Fragen hinweggehuscht wird, die es verteufelt wenig kümmert, ob Herr Algermissen ihre Lösung für unmöglich hält, nur weil er sie mit Hilfe seines religiösen Begriffsschematismus in ihrem Ernst und in ihrer ganzen Tragweite nicht zu erfassen vermag.

Wir nehmen das Urteil Algermissens über die Weltanschauung Alfred Rosenbergs zur Kenntnis; wir nehmen an, daß sich Algermissen darüber im klaren ist, daß ihre Verwirklichung jedoch nicht durch ihn und seinesgleichen, sondern durch eine Jugend entschieden wird, die dogmatischer Kälte und einer hinter hohler Anmaßung verborgenen seelischen Verarmung die Glut ihres Glaubens an Deutschland und den Willen zum ewigen Leben ihres Volkes entgegenzusetzen hat.

M. K. Z.

Matthes Ziegler:

Konfessionelle Einheitsfront um

„Zwei Jahre hinter Klostermauern“

In der Aprilfolge der NS.-Monatshefte habe ich im Rahmen eines Aufsatzes „Auseinandersetzung um den Ordensgedanken“ ausführlich Bezug genommen auf das vor kurzem erschienene Buch von Dr. Erich Gottschling „Zwei Jahre hinter Klostermauern“ und es „als eine unbestechliche und wahrhaft objektive Urkunde unserer Tage über das Klosterleben“ bezeichnet. Inzwischen hat sich nun auch die katholische Presse mit dem Werk beschäftigt und es, wie nicht anders zu erwarten war, schärfstens angegriffen; immerhin verdient die Art und Weise, in der dies geschah, in wenigen Strichen festgehalten zu werden. Daß sich gegen das Buch jedoch auch noch eine konfessionelle Einheitsfront der beiden Kirchen bilden konnte, ist so bemerkenswert, daß ich auf die ganze Angelegenheit kurz eingehen möchte.

Am 6. 4. 1935 veröffentlichte die „Germania“ eine ganzseitige Besprechung des Buches, die von zwei eigenartigen Behauptungen ausging: einmal habe Gottschling dadurch, daß er nur eine Auswahl seiner Erlebnisse im Kloster bietet, von vornherein auf die Aussage der vollen Wahrheit verzichtet; zum anderen sei Gottschling als Konvertit selbst nach einem zweijährigen Aufenthalt im Kloster nie und nimmer imstande, ein objektives Urteil über das Klosterleben abzulegen. Die Logik dieser Sätze wird nicht gerade zwingender durch folgenden, sinnigen Vergleich: „Tatsächlich steht Gottschling den katholischen Orden gegenüber wie etwa ein Papua unter den Schätzen des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin.“ Dies ist jedoch nur die Einleitung zu einer einzigen Anschuldigung gegen die Person Gottschlings, weil gegen seine Veröffentlichung sachlich nicht das geringste vorgebracht werden kann. Wer nur etwas Bescheid weiß über das Verfahren, das von den Orden gegen ehemalige Angehörige gehandhabt wird, die sich von ihren Erziehungsmethoden nicht zerbrechen ließen und die es wagten, die Öffentlichkeit über das Leben und

Digitized by Google

Treiben hinter den stummen Mauern aufzuklären — man denke nur an den ehemaligen Jesuiten Hoensbroech —, der wird über die gegen Gottschling vorgebrachten Beweisstücke nicht erstaunt sein, er wird sich höchstens wundern, daß man es wagt, heute noch mit derartig abgegriffenen Methoden zu arbeiten. Es ist also selbstverständlich, daß Gottschling des Ehrenwortbruches angeklagt wird; und es ist ebenso selbstverständlich, daß man ihn für geisteskrank erklärt: „Scharfe Kritiker werden den Verfasser der „Aufzeichnungen" nach dem Ehrenkodex beurteilen und verurteilen. Ich ziehe die Beurteilung des Verfassers vom psychologischen Standpunkt aus vor. Ich glaube dem Tatbestand am besten gerecht zu werden, wenn ich die eigenartigen Charaktereigenschaften Gottschlings und den Geist seiner „Aufzeichnungen" aus einer schon fortgeschrittenen Neurasthenie erkläre. Immer wieder bringen die „Aufzeichnungen" deutliche Anzeichen einer Psychopathie, die sich in erster Linie in einem asozialen, zänkischen, unaufrichtigen Wesen äußert." Und dann kommt die übliche Schlußfolgerung: „Wenn Gottschling glaubt, er habe eine wirksame Waffe gegen das katholische Mönchtum geschmiedet, so mag das richtig sein, wenn man diese Waffe in die Hand der Leute drückt, die mit ihm geistesverwandt sind. Wer Sinn für Wahrheit, für anständige Kampfesweise und Gerechtigkeit besitzt, wird sich niemals dieser unsauberen Waffe bedienen."

Es ist nun doch einigermaßen erstaunlich, was den protestantischen „Reichsboten", ein Wochenblatt der Bekenntnisfront, veranlaßt, die Aburteilung der „Germania" einfach Gedanke für Gedanke nachzubeten! „Der Reichsbote" vom 12. Mai schreibt: „Es tritt uns da viel Fremdartiges, viel Mittelalterliches, viel Werkheiliges vor Augen, das man ablehnen wird, so wie wir im Zeichen unserer religiösen und weltanschaulichen Einstellung dem uns fremdartigen Kultwesen des römischen Katholizismus ablehnend gegenüberstehen. Immerhin hat der Novize Gottschling auch nicht im entferntesten den tieferen religiösen Sinn, den geistesgeschichtlichen Werdegang und die symbolhafte Bedeutung weder des Katholizismus überhaupt, noch des Römisch-katholischen im besonderen erfaßt.

Seine von vornherein innerliche Ablehnung und feindliche Haltung läßt ihn in allem nur Geistesknechtung, Willensvergewaltigung und andere unwürdige oder sinnwidrige Dinge empfinden. Jeder pädagogische Zwang ist für ihn brutales, despotisches Brechen der Persönlichkeit." Nach der Wiederholung aus der „Germania", daß Gottschlings Novizenmeister P. Momme-Nissen gewesen sei, der Verfasser des Buches über den Rembrandt-Deutschen, heißt es weiter: „Dieser Novizenmeister durchschaute wohl den unsicheren, krankhaften, auf der Lauer liegenden Novizen mehr, als diesem sympathisch sein konnte, und behandelte ihn mit entsprechender Pädagogik."

„Der Reichsbote" darf es uns nicht verübeln, wenn wir fragen, aus welchen Gründen er sich verpflichtet fühlt, für das Ordenswesen, also für eine Organisation des Christentums einzutreten, mit der er wesensgemäß nicht das geringste zu tun hat? Oder sollten die Kreise, die hinter dem „Reichsboten" stehen, tatsächlich mit Rom so eng zusammenarbeiten, daß sie zu solchen Handlangerdiensten verpflichtet sind?

Dr. Gottschling hat sich an uns gewandt mit der Bitte, ihm die Möglichkeit zu geben, zu dem einzigen scheinbar sachlichen Vorwurf der katholischen Kritik Stellung zu nehmen, der das von Gottschling behauptete strenge Geheimhalten der Ordenssatzungen entrüstet abstreitet. Wir haben keine Veranlassung, diese Bitte abzuschlagen und geben vorher zur Unterrichtung den Text des „Reichsboten", der auch diese Materie mit einer geradezu staunenswerten Sicherheit beherrscht: „Wie verhält es sich tatsächlich mit diesen „Geheimsatzungen"? Diese existieren ebensowenig wie die Monita secreta des Jesuitenordens. Das ist von der ernsten katholischen und nichtkatholischen Wissenschaft längst erwiesen. Es gibt lediglich leichter und schwieriger zu erreichende Literatur, Rekruten pflegt man keine Generalstabskarten auszuhändigen, ohne daß diese dann gleich „Geheimliteratur" werden. Und Gottschling war ja schließlich nur krasser und dazu noch verdächtiger Rekrut. Was er als „Geheimsatzungen" ansieht, steht in jeder ordentlich geführten Fachbibliothek zur Verfügung eines jeden, der mit ausreichender Qualifikation an das Studium des Ordens geht."

Digitized by Google

Und nun die Antwort von Dr. Gottschling:

„In meinem Buche „Zwei Jahre hinter Klostermauern" (Leipzig 1935) habe ich darauf hingewiesen, daß die Satzungen des Dominikanerordens vor der Außenwelt geheimgehalten werden und darum auch im Buchhandel nicht zu bekommen sind. Dr. Sch., der in der „Germania" vom 6. 4. 1935 nach den ihm von den Dominikanerpatres gegebenen Instruktionen und Hinweisen meine Person gehässig angreift, weil er den Inhalt meines Buches nicht widerlegen kann, bestreitet — das ist sein einziger sachlicher Einwand — die Geheimhaltung der Konstitutionen und will die Öffentlichkeit glauben machen, daß man die Satzungen des Ordens sich jederzeit verschaffen könne. Das ist unwahr. Es ist natürlich dem Orden sehr peinlich, daß endlich einer einmal gezeigt hat, wie der Orden nicht nur sein internes Leben, sondern auch seine Satzungen vor der Öffentlichkeit ängstlich verschließt.

Diese einfache Ableugnung besagt aber gar nichts und kann nur auf die Eindruck machen, die dem, was von jener Seite gesagt wird, blind glauben. Ich bringe nun hier den Beweis, daß die Satzungen geheimgehalten werden, nicht zugänglich sind und von niemandem zu erwerben sind.

Zunächst, damit der Gegner die Unkenntnis von Außenstehenden nicht zur Täuschung benutzen kann, sei festgestellt, was die Konstitutionen sind. Sie sind nicht zu verwechseln mit der Ordensregel. Diese ist in den Bibliotheken zugänglich, aber lateinisch geschrieben, und daher habe ich sie auf S. 95 ff. in mein Buch deutsch aufgenommen. Die Konstitutionen sind ferner nicht zu verwechseln mit der Verfassung der Kongregation des unter Leitung des Ordens stehenden Dritten Ordens, ebenso nicht mit der Verfassung der regulierten Schwestern in den Klöstern des Dritten Ordens, die beide übrigens deutsch geschrieben sind.

Die Konstitutionen des Dominikanerordens sind lateinisch geschrieben; ihr genauer Titel (um es hier noch einmal festzustellen) heißt: Constitutiones Fratrum S. Ordinis Praedicatorum Reverendissimi Fr. M. Stanislai Gillet eius-dem ordinis Magistri Generalis iussu editae. Romae, apud domum Generalitiam 1932. Diese Konstitutionen enthalten sowohl die auch den Außenstehenden bekannte Organisation und äußere Verfassung, als auch die den Außenstehenden nicht bekannte innere Verfassung. Die letztere aber soll der Außenstehende nicht erfahren, und darum werden die ganzen Constitutiones — ich meine also jenes Buch mit den rund 950 Punkten — geheimgehalten. Der Außenwelt gegenüber hat man bis jetzt — ehe mein Buch erschien — so getan, als hätte man nichts zu verheimlichen, denn die äußere Verfassung des Ordens kann ja bei Heimbucher und in jedem anderen Nachschlagewerke nachgelesen werden. Man verschwieg der Öffentlichkeit, daß in den Konstitutionen noch andere Dinge sich befinden. Deshalb habe ich das geheimgehaltene Strafrecht des Ordens (auf S. 159 ff. deutsch, im Anhang lateinisch) aus diesen seinen Konstitutionen veröffentlicht. Vordem hat die Öffentlichkeit nichts von diesen in die Strafhoheit des Staates eingreifenden Satzungen des Ordens gewußt; es ist das erstemal in der deutschen Literatur, daß dieser Teil der Constitutiones veröffentlicht worden ist. Wie wichtig dies ist, beweist die Tatsache, daß es sich nicht etwa um etwas Historisches handelt, sondern daß dieses Strafrecht, wie überhaupt die ganzen Konstitutionen, noch heute angewandt wird. Die neueste Fassung ist, wie gesagt, von 1932.

Was sagt nun die anerkannte Literatur hierzu? Als oberste Koryphäe auf dem Gebiete des Ordenswesens wird Max Heimbucher anerkannt. Sein Werk, „Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche", zwei Bände (Paderborn 1933), ist das allgemein anerkannte und erschöpfendste Nachschlagewerk über die Orden. Heimbucher führt (Bd. I S. 474) die seit Bestehen dieses Ordens erfolgten Normierungen der Konstitutionen auf. Er nennt davon sechs und zwar als die jüngste (die sechste) die Redigierung aus dem Jahre 1872. In Wirklichkeit sind es sieben, denn die allerjüngste Redigierung erfolgte auf dem Generalkapitel im Jahre 1932. (Heimbucher konnte diese noch nicht mit erwähnen, da die betreffende Lieferung seines Werkes bereits

Digitized by Google

1932 erschien.) Aus der Fassung von 1872 lasen wir im Dominikanerorden noch im Jahre 1932, bis dann die neueste Redigierung im Druck erschien.

Was folgt nun aus den Angaben Heimbuchers? Nichts anderes, als daß es diese Ausgaben der Konstitutionen gibt, die in Rom im Archiv und (die letzten Ausgaben) auch in den Klosterbibliotheken des Ordens vorhanden sind. Sind sie denn damit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht? Keineswegs. Es gibt keine der Öffentlichkeit zugänglichen Exemplare der Konstitutionen.

Heimbucher weist dann nur noch darauf hin — was übrigens auch bekannt ist — daß die Konstitutionen des Ordens in der Fassung vom Jahre 1228 und 1238 von Denifle im „Archiv für Literatur und Kirchengeschichte des Mittelalters" (I, 193 ff. und V, 530 ff.) veröffentlicht worden sind. Richtig. Diese alten Konstitutionen (ich habe sie in dem angegebenen Archiv nachgelesen) zu veröffentlichen, ist ja auch ganz ungefährlich, denn diese haben nur historisches Interesse; aber die neuen Konstitutionen, die heute praktisch angewandt werden, werden nicht veröffentlicht, sind auch im Buchhandel nicht zu haben.

Als ich in meinem Postulantenjahre 1931 vierzehn Tage im Kloster in Warburg weilte und ich vor meinem definitiven Eintritt in den Orden auch die Satzungen kennen lernen wollte, wurde mir die Einsicht in die Konstitutionen verweigert. Erst nach der Aufnahme wurde uns Klerikerkandidaten in besonderen Stunden ihr Inhalt gelehrt und aufs schärfste eingeimpft, daß kein Exemplar dieser Satzungen in die Hände außerhalb Stehender gelangen dürfe.

Diese Constitutiones sind auch in keiner öffentlichen und in keiner Universitätsbibliothek zu finden, so daß sie also auch dem Gelehrten nicht zugänglich sind. Es ist kein Beweis für die Zugänglichkeit der Konstitutionen, wenn ein für den Orden Schreibender (wie Dr. Sch.) mit Erlaubnis des Ordens den Schlüssel zum Archiv in Rom tagelang im Besitz gehabt und in diesem Archiv ohne Aufsicht gearbeitet hat. Es ist eher ein Beweis für das Gegenteil. (Ein nichtkatholischer Professor oder sonstiger Forscher bekommt die Erlaubnis zum Eintritt in das Archiv nicht.)

Der beste Beweis, daß die Konstitutionen geheimgehalten werden (und den auch jeder nachprüfen kann), ist der, daß man sie eben gerade nicht käuflich erwerben kann. Jeder kann sich davon überzeugen, indem er selbst den Versuch anstellt, ob er sie im Buchhandel oder aus dem Selbstverlage des Ordens beziehen kann. Zu diesem Zwecke habe ich oben den genauen Titel noch einmal angegeben."

Ein berühmter Name und ein unrühmliches Werk

Jeder gebildete Deutsche kennt den Namen Ricarda Huch, weiß, daß sie eine weithin berühmte, kluge und gelehrte Frau und eine bedeutende Dichterin ist. Sie hat zahlreiche geschichtliche Werke verfaßt, sie wird um ihrer Dichtungen willen bewundert. Zu ihrem 70. Geburtstage sind ihr in Deutschland erst kürzlich zahllose Ehrungen zuteil geworden.

Diese Ricarda Huch hat gegen Ende des vergangenen Jahres ein Buch herausgegeben, gegen das sich jeder freiheit- und ehrliebende Deutsche mit leidenschaftlicher Empörung zur Wehr setzen muß.

Ricarda Huch hat viel in die Wagschale zu werfen: ihr großes Wissen und Können, ihre schöne, ausgefeilte Sprache. Sie kann viel und sie hat dieses Können in den Dienst überstaatlicher Machtansprüche gestellt. Das verheimlicht sie keineswegs. Im Gegenteil, sie spricht es mit einer Offenheit aus, die einen zunächst fassungslos macht. Gleich in der Einleitung heißt es:

„Das Römische Weltreich liegt in Trümmern. Aber es ist nicht tot. Es lebt ein gesteigertes Leben, ... denn es ist Idee geworden." Und am Schlusse des Vorwortes wird sie noch deutlicher:

„Verschiedene germanische Völker gründeten Reiche, die überraschend aufblühten. Einige vergingen rasch wie sie entstanden waren, alle glaubten ohne Wurzel im Zufälligen der eigenen Kraft zu schweben, bis sie unvergänglichen, göttlichen Rechtsgrund im Römischen Weltreich fanden."

In diesem Tone geht es weiter, die ganzen 395 Seiten hindurch. Die Grund-

Digitized by Google

lagen des ganzen Werkes bilden die Weltmachtansprüche Roms. Um ihretwillen wurde es geschrieben. Es ist vom Anfang bis zum Ende eine Rechtfertigung römisch-kirchlicher Machtpolitik, der sich alle Völker zu unterwerfen hätten, wenn es nach Ricarda Huchs Meinung ginge. Es ist erstaunlich, welche Möglichkeiten diese gescheite Frau findet, diesen Gedanken in immer neue Formen zu kleiden. Manchmal verbirgt sie ihn seitenlang, dann wieder läßt sie ihn jäh hervortreten, wie z. B. in dem Kapitel über Gregor und Heinrich, in dem sich folgender aufschlußreicher Satz findet:

„Nicht nur die Bevormundung von seiten des Staates muß die Kirche ablehnen, es lag ihr nahe, eine solche über den Staat auszuüben. Mit dem Sitz in Rom war der Anspruch auf Herrschaft so notwendig verbunden, daß, sowie ein hervorragender Mann Papst wurde, das Gefühl, Nachfolger der Cäsaren zu sein, ihn ergriff."

Ricarda hütet sich wohl, das germanisch-deutsche Wesen unmittelbar zu verunglimpfen. Ihr Buch trieft nur so vom Öl der Objektivität. Aber hinter dieser objektiven Maske schaut immer wieder das wahre Antlitz hervor, besonders wenn sie von den Lieblingen Roms spricht, z. B. von Karl I. Sein Bild wird mit dem üblichen Heiligenschein umgeben. Sein Familienleben, von dem sie lieber hätte schweigen sollen, schildert sie mit unschuldsvoller Anmut, etwa im Gartenlaubenstil:

„Jeder Frau, die er liebte, gehörte sein ganzes Herz. Seine Töchter ließ er nicht heiraten, aber er gönnte den schönen und leidenschaftlichen Mädchen ein beglückendes Liebesleben und hielt ihre Kinder wie rechtmäßige Enkel."

Hier kann man mit Wilhelm Busch sagen: „Ach, das war mal eine schöne, rührende Familienszene."

Nun muß man aber im Anschluß daran das Kapitel über die Frauen lesen, in dem sie von den „ungeregelten Leidenschaften" der „Heiden" spricht, und davon, daß erst die Kirche die Ehe geheiligt und dadurch die Frauen emporgehoben habe. Auch im Kapitel über den Norden weiß sie von der „Maßlosigkeit" zu erzählen, mit der sich die Nordleute den „sinnlichen Genüssen" hingegeben hätten.

„Sie berauschten sich im Trunk und in der Liebe, und weder das Trinken noch die Frauen wollten sie sich nehmen lassen."

Hier verfällt Ricarda allerdings einmal ganz in den „Stil" des Kardinals Faulhaber. Das ist unvorsichtig von ihr, denn heutzutage weiß jeder einigermaßen gebildete Deutsche doch schließlich zu genau, daß bei dem reinen, von mittelländischen, südlichen Einflüssen nicht berührten Germanentum derartige Zustände, wie sie am Hofe Karls und seiner Familie geherrscht haben, eine Unmöglichkeit waren, ganz zu schweigen von der „Moral" so vieler hoher und höchster Würdenträger, die es gerade dieser Seite eigentlich unmöglich machen sollte, sich über die „Maßlosigkeit sinnlicher Genüsse" bei anderen zu entrüsten.

Sehr aufschlußreich sind auch die Kapitel über die Juden. Wahrlich, das „auserwählte Volk" kann sich keinen beredteren Anwalt wünschen, als diese Frau es ist. Alle ihre große Kunst bietet sie auf, um diese Vorzüge und edlen Eigenschaften der Kinder Israels zu schildern: ihre „schöne Begabung für die Heilkunst, ihren „Scharfblick", ihre „Einfühlungsgabe", ihren „Heroismus", mit dem sie die Judenverfolgungen des „bestialischen, blutgierigen Pöbels" ertragen hätten. Mit dem Pöbel meint Ricarda Huch das deutsche Volk, das sich schon im Mittelalter gegen den Wucher und gegen noch manche andere schöne Eigenschaften des „auserwählten Volkes" zur Wehr gesetzt hatte. Aber selbstredend sind nach Ricardas Meinung die armen Juden gänzlich unschuldig gehaßt und verfolgt worden. Wucher hätten sie nie getrieben, das hätten viel eher die Christen getan, und durch den Wucher der Christen wären die Juden überhaupt erst auf diese Möglichkeit des Gelderwerbs aufmerksam gemacht worden. Auch die Ritualmorde, die man den Juden zur Last legen will, bestünden nur in der Einbildungskraft ihrer Verleumder.

Den Höhepunkt erreicht die Huch allerdings dann im Kapitel über die Kaufleute, in dem sie schreibt: „Immer wieder wanderten kluge und kühne Männer, allen Gefahren trotzend, von Westen nach Osten, nach Norden und Süden, wo sie Waren eintauschen und absetzen konnten. Juden und Friesen erscheinen zuerst als Kaufleute." So stellt

Digitized by Google

sie den königlichen Kaufmann aus adligem friesischen Blut ebenbürtig neben den jüdischen Schacherer. Ein wohldurchdachter, echt jesuitischer Schachzug, den wir uns merken wollen.

Ein anderes Loblied wird dann den Klöstern gesungen. Zunächst kommt eine Schilderung der „tagereisenweiten Wildnis" in deutschen Landen des Mittelalters. „Weit und breit kein Haus. Die Dörfer, durch die man etwa kam, bestanden aus strohgedeckten, dürftigen Hütten aus Lehm und Holz." In diesem unheimlichen, „wälderrauschenden, waffenklirrenden Land" hätten die Klöster als Herbergen die einzigen Zufluchtsstätten zum Frieden Gottes bedeutet.

So schildert die große Geschichtsschreiberin Ricarda Huch im Jahre 1934, im zweiten Jahre des Dritten Reiches, das Germanische Bauernland des Mittelalters, das Land, in dem schon tausend Jahre vorher die Römer nicht mehr genug Wildnis fanden, um ihre Befestigungen anzulegen. Das Land, das seit Jahrtausenden von bodenständigen Odalsbauern beackert worden war.

Und zwei Seiten weiter berichtet sie dann mit schöner Selbstverständlichkeit, wie junge deutsche Männer in der Vergewaltigung der Klöster, aus denen sie trotz verzweifelter Gegenwehr nicht freikommen konnten, entweder Selbstmord begingen oder dem Wahnsinn verfielen. Die „Jungen Wilden" nennt sie diese Unglücklichen, deren grauenhaftes Schicksal sie ganz in Ordnung findet, weil sie sich ja gegen Roms Macht aufgelehnt haben.

Soll das deutsche Volk ein solches Buch widerspruchslos hinnehmen? Soll es zu diesen Herausforderungen schweigen, nur weil die Sprecherin eine berühmte Frau ist?

Wir sehen in diesem Buche eine Beleidigung des deutschen Ehrgefühls. Wir sehen darin den deutschen Gedanken mit Füßen getreten. Wir hören Ketten klirren, die man uns nur zu gerne wieder anlegen will, als „unvergänglichen, göttlichen Rechtsgrund im Römischen Weltreich". Aber Ricarda Huch irrt sich, wenn sie denkt, daß diese Dinge uns heute noch einschüchtern könnten. Für uns gibt es nur einen unvergänglichen, göttlichen Rechtsgrund, nämlich den unserer deutschen Ehre, unserer Freiheit und unseres reinen Blutes. Wir anerkennen keine Weltmachtansprüche über uns, woher sie auch immer kommen mögen. Wie wir alle Völker der Erde in ihrer Art anerkennen und wie wir ihre Freiheit achten, so fordern wir auch Achtung für unsere deutsche Freiheit.

Das heilige römische Reich deutscher Nation ist tot. Das von Adolf Hitler begründete Reich der deutschen Blutsund Volksgemeinschaft hat es zum Heile Deutschlands abgelöst. Adolf Hitler schuf das heilige deutsche Reich germanischer Nation. An dieser Tatsache wird auch Ricarda Huch mit ihrem Buch vom Römischen Reich nichts ändern.

Wir zweifeln nicht daran, daß die Huch für dieses Werk ultra montes höchstes Lob ernten wird. Mag sie dann auch getrost ganz jenseits der Berge bleiben und dort die Blüten ihres Geistes verstreuen. Im Deutschland Adolf Hitlers ist für Magierinnen dieser Art heute kein Platz mehr. A. M. K.

Unsere Monatsberichte

Matthes Ziegler:

Zur weltanschaulichen Lage

Der Vatikan ist in den letzten Wochen mit einigen an die Adresse Deutschlands gerichteten grundsätzlichen Verlautbarungen hervorgetreten. Wir denken dabei nicht an die Friedensrede des Papstes vom 1. 4., die in der Anrufung Gottes gipfelte: „Zerstreuet die Völker, die Kriege wollen"; wir denken vielmehr an das Glückwunschschreiben des Kardinalstaatssekretärs Pacelli an Kardinal Schulte, Köln, anläßlich seines 25jährigen Bischofsjubiläums sowie an die Rede Pacellis anläßlich der Triduum-Feiern von Lourdes.

In dem Schreiben an Kardinal Schulte heißt es u. a.: „Wenn jedoch in luziferischem Stolz falsche Propheten aufstehen

Digitized by Google

mit dem Vorgeben, Träger eines neuen Glaubens und eines neuen Evangeliums zu sein, das nicht das Evangelium Christi ist; wenn ihre Hände ehrfurchtslos und gewalttätig nach dem tasten, was der heilige und offenbarende Gott uns in der Religion Jesu Christi als übernatürlichen und endgültigen Glaubens- und Lebensschatz zu Lehen gegeben hat; wenn die Siegelbewahrerin des wahren Glaubens, die heilige Kirche, und ihr Oberhaupt, der Papst, zur Zielscheibe unerhörter Angriffe gemacht werden; wenn man den lügnerischen Versuch unternimmt, zwischen der Treue zur Kirche Christi und der Treue zu dem irdischen Vaterlande einen Gegensatz herauszukünsteln, der nicht besteht und nicht bestehen kann, so lange jede irdische Gewalt sich ihrer eigenen Unterworfenheit unter das Königszepter des Gottessohnes bewußt bleibt — dann hat die Stunde geschlagen, wo der Bischof, der ein Hirt und kein Mietling ist, kraft seines Amtes und kraft des Eidschwures, der ihn seit dem Tage seiner Weihe den ihm anvertrauten Seelen verbindet, seine Stimme erheben und furchtlos und unerbittlich das Apostelwort vor dem Hohen Rat wiederholen muß: „Urteilet selbst, ob es gerecht ist, Euch mehr zu gehorchen als Gott" (Apostelg. 4, 19)." Der Kardinalstaatssekretär macht in diesen Sätzen also klar und eindeutig die Gehorsamspflicht des Priesters dem Staate gegenüber abhängig von dessen Unterwerfung nicht nur unter religiöse Grundsätze überhaupt, sondern unter das Dogma der römischen Kirche. Diese Auffassung brachte Rom in nicht mißzuverstehender Symbolik durch die in diesen Tagen erfolgte Heiligsprechung des Engländers Thomas Morus zum Ausdruck, dessen Märtyrertum einzig und allein darin bestand, daß er als Feind eines Staates starb, der die religiösen und politischen Machtansprüche Roms nicht mehr anerkannte. Liest man an Stelle von „Religion" in den folgenden Sätzen der vor kurzem veröffentlichten Predigt eines führenden Jesuiten richtig „römische Kirche", dann bekommt man die theologische Begründung: „Mag Heimat immerhin ein Gut sein — und es ist ein hohes Gut — Religion ist ein unendlich höheres. Davor versinkt die Erde mit all ihrer Schönheit. Religion: das ist oberste Norm. Wenn also Christus der Herr im Ernst von uns fordern würde Volk und Land zu opfern, wenn wir ihn nur jenseits unserer Heimat finden könnten, dann würden wir eben Haus und Hof zu verlassen haben, dann müßten wir eben auswandern aus unserem Volk. Christus unser ein und alles, Christus unser Herr und Gott, vor dem wir in Anbetung die Knie beugen, er darf alles, aber auch wirklich alles von uns fordern."

Im Unterschied zu dieser vielleicht etwas resigniert anmutenden Haltung geht Pacelli in seiner Rede in Lourdes zum scharfen Angriff über: „Besonders tragisch ist es, daß die Abneigung gegen das Kreuz von denen verherrlicht wird, die unter Leugnung des grundlegenden Dogmas von der Sünde sogar die Idee der Erlösung als Beleidigung für die menschliche Würde verwerfen, indem sie sich einbilden, eine neue Weisheit predigen zu können. Sie sind in Wirklichkeit aber nur klägliche Plagiatoren, die mit neuem Flittergold sehr alte Irrtümer verkleiden. Es macht nichts aus, ob sie sich um die Fahne der sozialen Revolution scharen, oder sich von einer falschen Auffassung der Welt und des Lebens leiten lassen oder ob sie von dem Aberglauben der Rasse und des Blutes besessen sind. Ihrer aller Philosophie beruht auf Grundsätzen, die zu denen des christlichen Glaubens in krassem Widerspruch stehen. Mit solchen Grundsätzen will die Kirche um keinen Preis paktieren."

Von diesen Auslassungen des Vatikans muß man wissen, wenn man den Generalangriff der römischen Kirche auf drei entscheidende Erziehungsfaktoren des nationalsozialistischen Deutschlands verstehen will: Schule, Landjahr und Arbeitsdienst. Diese drei Einrichtungen sind neben der Hitlerjugend die hervorragendsten Erziehungsmittel, um die Grundlagen einer wahren Volksgemeinschaft als der tragenden Voraussetzung einer einigen und unbedingt geschlossenen Nation zu legen. So sehr die Aufspaltung unseres Volkes in Konfessionen eine Tatsache ist — nach unserer Auffassung eine ebenso traurige wie von uns unverschuldete —, so selbstverständlich ist es, daß Staat und Partei nie und nimmer die Willensbildung ihrer

Digitized by Google

Jugend durch konfessionelle Interessenpolitik gefährden lassen können, auch dann nicht, wenn sie mit dem Anspruch einer überzeitlichen dogmatischen Autorität auftritt. Gegenüber der klaren, staatspolitischen Notwendigkeit einer Erziehung der deutschen Jugend ausschließlich auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung macht die römische Kirche alle möglichen und unmöglichen „Bedenken" geltend. Am 17. März wurde in allen Kirchen von Köln eine „Verlautbarung der Kölner Pfarrgeistlichkeit" verlesen, der wir folgende Sätze entnehmen: „Kardinal Bertram als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz sieht sich veranlaßt in einer Eingabe an das Ministerium bittere Klage zu führen über die großen religiösen und sittlichen (!) Gefahren, denen die Jugend im Landjahr ausgesetzt ist. Er schreibt: „Wir erheben Einspruch dagegen, daß so viele Tausende von katholischen Kindern gezwungen werden, acht Monate des Jahres in interkonfessionellen Heimen zuzubringen, in einer Gegend, wo die Erfüllung der kirchlichen Pflichten unmöglich ist." ... Die „Überbrückung konfessioneller Gegensätze" wird zur Untergrabung des katholischen Glaubenslebens." Die „Märkische Volkszeitung" vom 4. 4. 1935 richtete an die Eltern von Kindern, die vor Eintritt in das Landjahr stehen, folgenden Appell: „Ihr selbst müßt es vorbereiten und es dann vom Priester vorbereiten lassen, es festigen lassen in seinem katholischen Gewissen! Haltet drum euer Kind an, im Schulentlassungsunterricht eifrig mitzutun, schickt es zu Einkehrtagen (Exerzitien), wenn solche für die zur Entlassung kommenden Kinder eingerichtet werden! Führt es in einen katholischen Jugendverband! Geht zusammen mit eurem Kind zu der Abschiedsfeier, die von der Pfarrgemeinde veranstaltet wird, und bereitet auch daheim im engsten Familienkreise eine kleine Feierstunde, die von einer gemeinsamen Kommunion am Morgen her ihre Weihe haben soll!... Und wenn es dann ans Fortgehen kommt, rüstet es recht aus, vergeßt dabei nicht das Gebetbuch, den Rosenkranz, ein Kreuzlein und Bilder!" Die „Richtlinien über seelsorgliche Pflichten für Jugendliche im Arbeitsdienst" des erzbischöflichen Ordinariats in Breslau geben ähnliche Anweisungen für den Arbeitsdienst: „Das erzbischöfliche Ordinariat (in Breslau) empfiehlt den Heimatseelsorgern die Anlegung einer Kartothek derjenigen Jugendlichen, mit deren Eintritt in den Arbeitsdienst zu rechnen ist. Auf Grund dieser Kartothek werden die Jugendlichen dann, wo sie in größerer Zahl in Lager abreisen, vorher zu Gemeinschaftsabenden eingeladen ... Nach der Abreise der Jugendlichen ins Lager soll der Heimatseelsorger gemäß den Weisungen des erzbischöflichen Ordinariats mit den Jugendlichen seiner Pfarre durch gelegentlichen Briefverkehr in Verbindung bleiben und er soll Seelsorgshelfer in der Heimat zur Pflege brieflichen Verkehrs mit ihren Altersgenossen im Lager veranlassen. Die vor der Abreise der Jugendlichen angelegte und nachher noch ergänzte Kartothek liefert dem Heimatseelsorger die Unterlagen für eine erschöpfende Mitteilung der Personalien seiner im Arbeitslager befindlichen Pfarrkinder an die Seelsorger der Lagerorte ... Den Seelsorgern an Lagerorten ist in erster Linie persönliche Fühlungnahme mit den Leitern der Arbeitslager zur Pflicht gemacht." Die „Märkische Volkszeitung" vom 4. April ging sogar soweit, die Möglichkeiten einer geschickten Umgehung der Landjahrpflicht offen zu erörtern: „Ein Religionsunterricht findet nicht statt. Eine Fortführung eurer Erziehungsarbeit, soweit sie eine von der katholischen Religion her bestimmte Gesamtlebensgestaltung war, ist also nicht gesichert! Dürft ihr denn da eure Kinder mitschicken, mitgehen lassen? Wenn eure Kinder „verpflichtet" werden (nach § 1 des Landjahrgesetzes) müßt ihr sie mitgehen lassen! Der Gehorsam gegen den Staat muß erfüllt werden! — Auch wenn ihr damit eine bisher nicht gekannte Verminderung eures Rechtes auf eure Kinder erfahret. Noch können nicht alle Kinder verschickt werden, und es können auch die Kinder, für die eine Lehrstelle gefunden ist, von der Teilnahme am Landjahr befreit werden, selbst wenn sie schon dazu „verpflichtet" waren!"

Diese Äußerungen wurden an Deutlichkeit noch übertroffen von dem Hirtenbrief der preußischen Bischöfe über „Schule und Elternpflicht", der im Rahmen der „katholischen Reichserziehungswoche 1935" erlassen wurde. Er befaßt sich im besonderen mit den katholischen

Digitized by Google

Erziehungsansichten und der katholischen Auffassung von der Schule einerseits und ihren Beziehungen zum völkischen Erziehungswillen des NS.-Staates andererseits. In echt jesuitischer Weise wird das Empfinden unserer Zeit „für Geschlossenheit des Charakters, für Rassereinheit und Stilreinheit" benutzt, um damit die einheitlich katholische Erziehung zu fordern, weil es verhängnisvoll wäre, „wenn in die zarten religiösen Entwicklungen ein Bruch entstände" durch „fremde Anschauungen und Einstellungen", was einen „unersetzlichen Verlust an Lebenstätigkeit und Charakter" in den Kindern bedeuten würde. Die Bekenntnisschule wird als harmlos dargestellt und der Behauptung, daß durch sie die konfessionelle Zwietracht aufrechterhalten werde, begegnet der Hirtenbrief mit dem Satz: „Je tiefer der junge Mensch in das innere Wesen des Glaubens eingeführt wird, je mehr dieser Glaube sein Leben innerlichst formt, um so größer wird seine Ehrfurcht vor dem religiösen Innenleben anderer." Worauf der Hirtenbrief hinaus will, zeigt klar der Absatz über die Jugendverbände, wo es heißt, „es wäre eine Durchkreuzung der Erziehungsarbeit der christlichen Familie und eine Störung des geraden Wachstums des jugendlichen Menschen, wenn hier ein anderes Bildungsprinzip letzte Geltung beanspruchen würde, das nicht christlich, nicht der katholische Glaube ist". Der Hirtenbrief schließt mit einem Angriff auf das Landjahr, das er wegen der konfessionellen Mischung für eine große Gefahr ansieht.

Der Reichsjugendführer hat in seinem Vortrag auf dem Empfangsabend des Außenpolitischen Amtes am 2. 5. 1935 grundsätzlich zur Frage der konfessionellen Jugendarbeit überhaupt Stellung genommen: „Der Konfessionelle Verband in seiner heutigen Gestalt ist ein außerhalb des Staates der Jugend stehender Zusammenschluß derer, die die Idee des Staates verneinen. Er bedeutet in dieser Gestalt einen Ausläufer aus der Zeit des Klassenstaates, denn die sozialistische Idee des Dritten Reiches verlangt von jedem einzelnen die bedingungslose Unterordnung seines individuellen Seins unter das sozialistische Sein seines Volkes. Dieses sozialistische Sein aber hat in der Jugend nur eine einzige Ausdrucksgestalt, die Hitlerjugend. Jeder Jugendverband außerhalb der Hitlerjugend verstößt gegen den Geist der Gemeinschaft, der der Geist des Staates ist." Der konfessionelle Verband hat durchaus seine Berechtigung, jedoch in der Beschränkung auf das religiöse Gebiet; es gibt ihm Aufgabe und Begrenzung zugleich.

Rompilgerfahrten katholisch-deutscher Jugend und Papstansprachen tun das ihre, um die Front konfessioneller Ansprüche zu festigen und auszubauen. In der Ansprache des Papstes an die Angehörigen katholisch-deutscher Jugendverbände, die an Ostern nach Rom gefahren waren, fielen die Sätze: „Diese Jugend ist die beste Reserve für den Widerstand und für den Bestand des christlichen Lebens in Deutschland." „Wir wissen, geliebte Söhne, was Sie geleistet und ganz besonders in der Katholischen Aktion geleistet haben, was Sie noch leisten werden."

In derartigen Fahrten zur Entgegennahme von Kampfparolen können wir mit dem besten Willen kein Moment der Befriedung des deutschen Volkes erblicken. Sie zwingen uns im Gegenteil nur noch schärfer unser Augenmerk auf die Arbeit einer konfessionellen Interessenpolitik zu richten, die eine stetig wachsende Unruhe und den gesunden Widerwillen des überwiegenden Teiles unseres Volkes erzeugen muß. Mag die erstere nicht ganz unbeabsichtigt sein, die andere Wirkung vermag Folgerungen auszulösen, die sich wie etwa die Forderung nach der deutschen Gemeinschaftsschule auf der Grundlage nationalsozialistischer Weltanschauung mit zwingender Notwendigkeit einstellen.

Außenpolitische Rundschau

Nach monatelangen Verhandlungen wurde am 2. Mai in Paris von dem französischen Außenminister Laval und dem russischen Botschafter Potemkin ein Vertrag unterzeichnet, der sich auf die Artikel 10, 15 und 16 der Völkerbundssatzung stützt und einem militärischen Bündnis gleichkommt. In fünf Artikeln wurden die einzelnen Bestimmungen über Beistandsverpflichtungen festgelegt, die sich für beide Länder im Falle einer Drohung oder Angriffsgefahr

Digitized by Google

von seiten eines dritten Staates ergeben. Dieser Vertrag zeigt eine eindeutige Spitze gegen Deutschland, von dem sich Frankreich, die stärkste Militärmacht der Welt, trotz des stets betonten deutschen Friedenswillens „bedroht" fühlt und deshalb seine Bündnissysteme aus der Vorkriegszeit wieder neu aufleben läßt.

Der abgeschlossene französisch-sowjetrussische Pakt weist nur geringe Unterschiede auf zwischen dem nach Bismarcks Sturz zum Abschluß gelangten „Verteidigungsbündnis" der beiden Staaten, der den Auftakt zu der beginnenden Einkreisung Deutschlands bildete. Seinerzeit war es das zaristische Rußland, das nach Ablehnung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages durch Caprivi im Fahrwasser der französischen Politik steuerte, heute ist es der Bolschewismus, der nach der Niederringung des Kommunismus in Deutschland stärker denn je seine Fangarme nach Europa ausstreckt und gierig jede Gelegenheit ergreift, die ihm die Gewähr bietet, sein Endziel, die Weltrevolution, zu erreichen. Unter diesem Gesichtspunkt findet die starke Aktivität, die seit einem Jahre von Moskau aus auf diplomatischem Wege betrieben wird, ihre Erklärung, nachdem man dort zu der Erkenntnis gelangt ist, daß nur auf dem Wege gewaltsamer Auseinandersetzungen in Europa letzten Endes der Kommunismus als Sieger auf der ganzen Linie hervorgehen kann.

Daß man selbst in Frankreich keineswegs von dem soeben abgeschlossenen Unterstützungspakt mit der Sowjetunion erbaut ist, dafür zeugen eine Reihe von Kommentaren in der französischen Presse, die dem Gedanken Ausdruck geben, daß eine enge Zusammenarbeit mit Moskau für die Betätigung des Kommunismus im eigenen Lande einen Freibrief bedeute. Als Erwiderung auf diese Polemik wurde einigen Vertretern französischer Zeitungen, die die Absicht hatten, den Außenminister Laval auf seiner Reise nach Moskau zu begleiten, das Einreisevisum versagt.

Seiner Fahrt nach der sowjetrussischen Hauptstadt ging ein Besuch in Warschau voraus, wo Laval mit dem polnischen Staatspräsidenten und mit dem Außenminister Oberst Beck Fühlung nahm. Im Mittelpunkt der Besprechungen stand der französisch-sowjetrussische Pakt, der in Polen keineswegs mit freundlicher Miene aufgenommen wurde und von dem ein polnisches Regierungsblatt schrieb, daß es falsch sei, anzunehmen, daß dieser Pakt durch sein Gewicht die Richtung der polnischen Außenpolitik beeinflussen könne. Ebensowenig würde Polen sich bereitwillig zeigen, der Roten Armee den Durchmarsch durch polnisches Gebiet zu gestatten.

Während der kühle Empfang, der Laval in Warschau zuteil wurde, in Paris nicht unbemerkt blieb, wo man unterstrich, daß die französischen Zweifel über die polnische Politik keineswegs beseitigt seien, war sein Besuch in Moskau mit besonderen Feierlichkeiten verbunden, wo der sowjetrussische Außenminister Litwinow bei einem zu Ehren des französischen Gastes veranstalteten Bankett den zwischen den beiden Ländern abgeschlossenen Pakt hervorhob, der als Beweis des festen Willens zweier mächtiger Staaten Europas angesehen werden müsse und dazu ausersehen sei, aktiv und gewaltsam den Frieden zu schützen. Auf diese Rede erwiderte Laval, indem er eine Lobeshymne auf die Sowjetregierung anstimmte und das Bestreben der Völker der Sowjetunion dahin kennzeichnete, daß sie bereit seien, ihren Teil der Verantwortung für die Herstellung der Sicherheit in Europa zu übernehmen.

Das zum Abschluß des Laval-Besuches herausgegebene Kommuniqué unterstrich das Einverständnis Stalins mit der von Frankreich betriebenen Politik und hob weiter hervor, daß der abgeschlossene Beistandspakt zwischen der Sowjetunion und Frankreich in keiner Weise die Bestrebungen behindern soll, ohne Verzögerung den Abschluß eines osteuropäischen Regionalpaktes herbeizuführen, der seine Teilnehmer auf der Grundlage der Nichtangriffs- und Konsultationsprinzipien zusammenschließt und für jeden die Verpflichtung enthält, Angreifern keinen Beistand zu leisten. Am Schluß des Kommuniqués ist von den Bemühungen die Rede, die sowohl die Sowjetunion als auch Frankreich fortsetzen wolle, um einen solchen Pakt durch geeignete diplomatische Verhandlungen zustande zu bringen. —

Durch den plötzlichen Tod des Marschalls Pilsudski, der ein Alter von

Digitized by Google

67 Jahren erreichte, wurde Polen in tiefe Trauer versetzt und auch in Deutschland hat das Hinscheiden dieses Staatsmannes eine starke Anteilnahme ausgelöst. Mit Marschall Pilsudski ist der Schöpfer des neuen polnischen Staates dahingegangen. Seiner Energie und Tatkraft war es zu verdanken, daß der polnische Staat sich zu einer Großmacht entwickelte, der sein Gewicht bei den politischen Entscheidungen in Europa immer stärker in die Waagschale werfen konnte. Pilsudski war eine Soldaten- und Kämpfernatur, gleichzeitig aber auch ein Realpolitiker großen Formats, der durch seine verständnisvolle Zusammenarbeit mit Deutschland einen großen Teil zur Befriedung Europas beitrug. Zum Nachfolger des Marschalls auf dem Posten des Kriegsministers wurde Generalleutnant Kasprzycki, zum Nachfolger als Generalinspekteur der Armee der bisherige Armeeinspekteur General Rydz-Smigly durch den Staatspräsidenten ernannt.

Im englischen Oberhaus wurde von Lord Dickinson ein Antrag eingebracht, der nach der Aussprache allerdings wieder zurückgezogen wurde, der dahin lautete, die gegen Deutschland wegen Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht gerichtete Entschließung des Völkerbundsrates zu verwerfen sowie die Regierung zu ersuchen, im Benehmen mit den anderen Mächten die Verhandlungen mit Deutschland wieder aufzunehmen, um einen dauernden Frieden in Europa zu sichern. Während der Debatte wurde von mehreren Rednern an dem Verhalten des Völkerbundes Deutschland gegenüber eine starke Kritik geübt und der deutsche Friedenswillen, an dem zu zweifeln kein Grund vorläge, anerkannt. In einer späteren Sitzung wurde über Rüstungsfragen verhandelt und dabei die Notwendigkeit betont, daß die Luftstreitkräfte bedeutend vermehrt werden müßten. Dabei ließ der bekannte englische Pressel Rothermere seiner Phantasie freien Lauf, indem er die Behauptung aufstellte, daß Deutschland 10 000 Bombenflugzeuge (!!!) besäße, denen gegenüber England nur unzureichend ausgerüstet sei. Ein Antrag, der darauf hinauslief, die oberste Kommandogewalt der englischen Heeres-, Flotten- und Luftstreitkräfte in einer Hand zu vereinigen, verfiel der Ablehnung.

In Venedig fanden zwischen den Außenministern Ungarns und Österreichs und dem italienischen Unterstaatssekretär Suvich Besprechungen statt, die den Zweck verfolgten, eine Reihe von Fragen, die auf der demnächst stattfindenden Konferenz in Rom zur Erörterung stehen werden, zu klären. Dabei wurden auch die österreichischen und ungarischen Forderungen, die Wehrhoheit zurückzuerhalten, besprochen, desgleichen Fragen, die den abzuschließenden Donaupakt betreffen. — Vorläufig steht fest, daß die Staaten der Kleinen Entente keine Neigung zeigen, einer Vermehrung der österreichischen sowie ungarischen Militärstreitkräfte zuzustimmen.

Im italienisch-abessinischen Konflikt ist neuerdings eine Verschärfung eingetreten. Trotz der von England unternommenen Vermittlungsaktion scheint wenig Wahrscheinlichkeit zu bestehen, daß durch eine Schlichtungskommission des Völkerbundes die verschiedenen Streitfälle beigelegt werden können, zumal Italien bereits mit seinem Austritt aus dem Genfer Institut drohte, falls seine Forderungen an Abessinien keine Billigung erfahren sollten. Die Behauptungen einiger italienischer Blätter, daß Deutschland Abessinien mit Waffen und Munition versorge, wurden als Lügen entlarvt, nachdem sich herausstellte, daß die besagten Waffentransporte belgischen und tschechischen Ursprungs waren.

Bei den Kammerwahlen, die in Jugoslawien stattfanden, gelang es der „Jugoslawischen Arbeitsgemeinschaft", an deren Spitze der Ministerpräsident Jeftitsch steht, die absolute Mehrheit zu erringen, während die Liste der kroatischen Opposition über eine Million Stimmen auf sich vereinigen konnte. — Fast zur gleichen Zeit fanden in Frankreich Gemeindewahlen statt, bei denen die Kommunisten Moskauer Prägung besonders in Paris und im Seine-Departement Erfolge zu verzeichnen hatten.

In Bukarest fand eine Tagung der Vertreter der Balkanstaaten mit Ausnahme Bulgariens statt, bei der über die von Österreich und Ungarn geplante Aufrüstung sowie über die von der Türkei erhobene Forderung nach einer Wiederbefestigung der Dardanellen gesprochen

Digitized by Google

wurde, wobei von seiten Jugoslawiens auch die Frage einer Restauration des Hauses Habsburg angeschnitten und als undiskutabel bezeichnet wurde. Bezüglich des geplanten Donaupakts erklärten die Balkanstaaten sich bereit, an einem Zustandekommen mitzuwirken, insofern ihren Interessen die nötige Beachtung geschenkt würde.

In Spanien wurde ein Konzentrationskabinett unter Führung des bisherigen Ministerpräsidenten Lerroux gebildet, das sämtliche Gruppen von der republikanischen Mitte bis zur republikanischen Rechten erfaßt und im Parlament über eine Mehrheit von 240, von insgesamt 439 Stimmen verfügt.

Abgeschlossen am 17. Mai 1935.

C. v. Holst.

Nordische Musik

Die Vorherrschaft des Südens ist in der Musik seit unseren großen Barockmeistern gebrochen. Aber immer noch hält sich die Meinung, daß nur der Musiker des Südens leicht, volkstümlich, sanglich schreibe, während der Norden den Grüblern gehöre. Nachdem man allerdings seit der Zeit Herders in steigendem Maße der Volkskunst und besonders auch dem Volkslied nachging, als man das noch im Volk lebendige Gut zu sammeln begann, stellte sich gerade in den angeblich unmusikalischen Gebieten ein unerwarteter Reichtum an schönen und wertvollen Melodien heraus. Heute ist die Volksliedforschung bereits ein so umfangreiches Forschungsgebiet geworden, daß es ein einzelner kaum übersehen kann.

Die Musik der nordischen Länder hat bei uns stets eine Stätte gefunden. Aber kürzlich bot sich eine Gelegenheit zur Gewinnung einer aufschlußreichen Übersicht der Musik in den wichtigsten Ländern, denn in Wiesbaden wurden von der Nordischen Gesellschaft gemeinsam mit der Deutschen Akademie München „Nordische Musiktage" durchgeführt und unmittelbar darauf brachte das „Niederländische Musikfest 1935" in Amsterdam eine überraschende ertragreiche Schau der jungen holländischen Musik. Da wir mit allen diesen Ländern durch die Bande des Blutes verbunden sind, steht uns auch ihre Kunst in allen reinen Ausprägungen nahe. Umgekehrt zeigt sich, daß die wichtigsten Anregungen und Einflüsse von Deutschland gekommen sind, ja, daß für einzelne Länder Deutschland das Hinterland bildet, ohne dessen Vorhandensein und Hilfe die Herausbildung einer nationalen Kunst kaum möglich gewesen wäre. Die Künstler geben das auch freimütig zu. Darüber dürfen wir nicht übersehen, daß sie teilweise westlich-romanisch gerichtet sind, namentlich sofern es sich um impressionistische Stimmungskunst handelt, die auf Klangfarbe ausgeht.

Die nordische Musik hat die Verbindung mit dem Volk nie verloren. Es darf als ein besonderes Kennzeichen ihrer Eigenart gelten, daß sie meist auf die Volksmusik zurückgreift und daß sie auch dem Neuartigen dadurch rasch den Schein des Bekannten verleiht. Was sich bei dem Norweger Grieg als überraschende Selbständigkeit zeigte, besonders in harmonischer Hinsicht, wird von der Wissenschaft aus der Eigentümlichkeit der norwegischen Volkskunst hergeleitet. Der Finne Jean Sibelius, der überragende Meister des Landes der tausend Seen, wird geradezu als ein Musiker betrachtet, der aus der Natur seines Landes schafft. Damit sind wir bereits mitten in den positiven Darbietungen der Wiesbadener Musiktage — die unter Leitung von Dr. Helmuth Thierfelder durch das ausgezeichnete Kurorchester und namhafte nordische Künstler hervorragende Wiedergaben brachten —, denn Sibelius gehörte wieder zu den nachhaltigsten Eindrücken. Die sinfonische Dichtung „Pohjolas Tochter" bestätigte, daß bei ihm der orchestrale Aufwand nicht zum leeren Effekt wird, sondern daß alles auf einen Mittelpunkt bezogen wird, nämlich auf die volkstümliche Überlieferung. Landschaft und die darin beheimatete Volksseele klingen bei ihm zu einer schönen Einheit zusammen. Lange Zeit hindurch hat man diese bei aller Größe und Meisterschaft (bewußt) unproblematische Kunstrichtung zu einer Musik minderer Ordnung herabzusetzen versucht. Wir sehen in künstlerischen Hervorbringungen dieser Art wertvollere Erscheinungen (auch wenn sie nicht zu den Schöpfungen überzeitlicher Prägung gerechnet werden können) als in den anspruchsvoll einherschreitenden volksfremden Erzeugnissen einer überspitzten Artistik.

Digitized by Google

Rauschende Erfolge erzielten die beiden Dänen Knudage Riisage und Ebbe Hamerik, der erste mit einer Fastnacht-Ouvertüre, die ein Kinderlied in den exponiertesten Tonlagen zwischen ausgelassener Sinfonik hin- und herjagt, ein wirksamer Orchesterulk. Hamerik stellte sich mit einem formklaren, virtuos instrumentierten Vorspiel „Leonardo da Vinci" vor.

Bestrickende Romantik blühte auf in dem Klavierkonzert des beinahe 80 jährigen Norwegers Christian Sinding, und die dankbare Aufnahme des Werkes kann uns ein Beweis sein für die Lebendigkeit dieser Musik, die voller Gefühlswerte steckt. — Die Neigung zur Naturschilderung liegt dem nordischen Musiker im Blut. Obwohl die Musik jeder begrifflichen Festlegung unzulänglich ist, genügen bereits einfache Titelhinweise, um der Phantasie des Hörers eine ganz bestimmte Richtung zu geben, sofern der Aufnehmende zu höheren Gemütsregungen fähig ist. Der Schwede Kurt Attersberg entfesselt in der Tondichtung „Der Fluß — Vom Berg zum Meer" alle Register eines Riesenorchesters und er gibt teilweise recht handgreifliche Schilderungen der Etappen des Flußlaufes, aber stets übersichtlich in allem Musikalischen, wenn auch mehr unterhaltsam als überzeugend. Einen Gegensatz hierzu bildeten die Nachtstücke des Schweden Ture Rangström. Das Orchester ist farbiger Stimmungshintergrund für die von einem Sopran geführte Melodie, die strahlend über dem Ganzen schwebt (Nanny Larsen-Todsens vollendete Wiedergabe haftet stark in der Erinnerung). Weiter muß für Schweden ein Trio für Flöte, Violine und Bratsche von Hilding Rosenberg genannt werden, das neben der sauberen Arbeit wegen der erstaunlich vielseitigen Klangwirkungen bemerkenswert ist.

Island war durch Jon Leifs vertreten, dessen Orgelkonzert zur Uraufführung gelangte, ein schwer verständliches Werk, das auf Schönklang verzichtet zugunsten einer Steigerung der Ausdruckskraft, die leider die Aufnahmefähigkeit des Ohres außer Betracht gelassen hat. Leifs ist sonst ein sympathischer Musiker. Reich vertreten war auch Finnland mit Selim Palmgren (Solostücke für Klavier), Ernst Linko, Toivo Kuula mit einem Klaviertrio, dessen musikantische Art über der Redseligkeit des Komponisten nicht voll zur Geltung kommt.

Ein ganz anderes Gesicht zeigte das Musikfest in Amsterdam, das zu Ehren des Dirigenten des Concertgebouw-Orchesters Willem Mengelberg durchgeführt wurde. Mengelberg ist 40 Jahre hindurch der Leiter des Orchesters, das unter seiner Führung zur Weltberühmtheit gelangte. Die deutsche Musik hatte in ihm stets einen aufgeschlossenen Verehrer und Förderer. — Das Niederländische Musikfest war insofern eine Überraschung, als es ausschließlich holländische Musik und holländische Künstler zu Wort kommen ließ. Es war die umfassendste Schau niederländischer Musik, die je dargeboten sein dürfte. Man war erstaunt über die Fülle guter Begabungen und über den hohen Stand der musikalischen Entwicklung in dem kleinen Holland. Auch hier war das allen gemeinsame Merkmal die nationale Note der Kunst.

Ein kleiner Kreis um den Komponisten Willem Pijper hat sich in einer Sackgasse festgelaufen, denn man kommt zu einer musikwidrigen Atonalität. Sie wird zwar nicht als bewußte Anarchie proklamiert, aber man gelangt durch die Gleichzeitigkeit mehrerer Tonarten, der sogenannten Polytonalität, zu demselben Endergebnis. Alle musikalische Logik verliert ihren Sinn, wenn sie das Fassungsvermögen eines normalen Ohres weit übersteigt. Ist Pijper selbst keine starke schöpferische Kraft, so muß man den jungen Henk Badings (der als Dipl.-Ing. Assistent an der Technischen Hochschule in Delft ist) als den Gewinn des Festes ansprechen. Hier scheint eine besondere Veranlagung vorzuliegen, die zwar noch unausgegoren ist, die aber für die holländische Musik eine umwälzende Erscheinung zu werden verspricht. Eine Sinfonie Badings und ein Klaviertrio gehörten zu den nachhaltigsten Eindrücken des Festes.

Der 1921 verstorbene Alphons Diepenbrock ist heute mit Recht ein Mittelpunkt der Musik des Landes; er verkörpert die besondere Einstellung des niederländischen Künstlers. In seiner Chormusik ist er am meisten Holländer. Die Tiefe des Gemüts, die hieraus spricht, ist geradezu ein germanisch-deutscher Zug. Die Bühnenmusik (hier stand die Musik zu Sophokles „Elektra" festlich im Mittelpunkt) hält

Digitized by Google

sich auf der Grenze von deutscher und westlicher Eigenart. Die Liedkunst wiederum hat mit unseren Vorstellungen davon wenig gemeinsam. Sie ist nicht nur textlich an Baudelaire und Verlaine gebunden, sondern sie atmet auch einen anderen Geist.

Viele der Künstler, die hier mit Recht gefeiert wurden, sind bei uns wenig oder gar nicht bekannt. Wir nennen noch Johann Wagenaar, ein Orchestervirtuose in Richard Straußscher Art, Cornelis Dopper, einer der volkstümlichsten Sinfoniker, Julius Röntgen, der dem Kreis um Brahms innerlich verbunden ist, Sem Dresden, einer der Führer in Hollands Musikleben, Willem van Otterloo, ein junger, sehr gewandter Instrumentalmusiker.

Die Tatsache dieses Musikfestes ist für die Niederlande ein Zeichen des nationalen Erwachens, in dem sich das Land befindet. Man ist sich in Holland der vollen Bedeutung noch nicht recht bewußt, weil die alte Kultur in ihrer ganzen Geschlossenheit noch zu lebendig im Bewußtsein aller steht. Aber auch hier vermochten internationale Elemente, zersetzende Kräfte je länger je mehr einzudringen und den Bestand der nationalen Kultur zu gefährden. Rechtzeitiger als bei uns scheint man die Gefahr erkannt zu haben und bei dem Reichtum an lebendig-schöpferischen Kräften wird es nicht schwer fallen, eine Kunst von eigener Prägung zu schaffen, die auch über die Landesgrenzen hinaus Geltung erringen kann.

Das Musikfest wurde künstlerisch gestaltet durch Willem Mengelberg, der ein ungewöhnlich disziplinierter Musiker ist. Für ihn ist der Dienst am Kunstwerk so sehr Selbstverständlichkeit, daß er völlig hinter dem Werk zurücktritt. Das ist die Größe Mengelbergs, der immer noch zu den elastischten und feinsinnigsten Dirigenten Europas gehört.

Dr. Herbert Gerigk.

Berliner Musikleben

Das Berliner Musikleben hat im Laufe des letzten Winter in mancher Hinsicht eine Neugestaltung erfahren. NS.-Kulturgemeinde und Reichsmusikkammer schalten sich in zunehmendem Grade ein und namentlich durch die Initiative der NS.-Kulturgemeinde erhielt das Konzertleben wesentliche Antriebe. Das Ziel ist die Überwindung der ungesunden Übersetzung mit überflüssigen Veranstaltungen. Dadurch wird der Blick für das Wichtige und Wertvolle getrübt und für den Musikliebhaber, der an sich gern ein Konzert besuchen würde, erfordert es beinahe ein Sonderstudium, um die Spreu vom Weizen zu sondern. Folglich besuchte er bisher hauptsächlich Veranstaltungen abgestempelter Stars, und alles übrige konnte nicht einmal mit Freikarten gefüllt werden. Dieser ungesunde Zustand wird jetzt langsam von einem organisch aufgebauten Musikleben abgelöst.

Besondere Wagnisse waren fast stets von besonderem Erfolg begleitet. Das erste Berliner Gastspiel des traditionsreichen Leipziger Gewandhaus-Orchesters mit seinem Dirigenten Hermann Abendroth, das Gastkonzert der Dresdener Staatskapelle unter Leitung von Dr. Karl Böhm wurden durch die NS.-Kulturgemeinde zum Erfolg geführt. Die Einrichtung einer sonntäglichen „Stunde der Musik" fand größten Zuspruch. Hier kamen neben Künstlern mit bekannten Namen besonders auch unbekannte Anfänger zu Wort.

In den letzten Wochen wird das Musikleben von den „Kunstwochen 1935" beherrscht. Im Gegensatz zu der früheren Planlosigkeit bei diesen Veranstaltungen, die in erster Linie auf Fremdenwerbung berechnet waren, werden jetzt bewußt die größten Meister der deutschen Musik in den Mittelpunkt gestellt. Ihr Schaffen soll den breitesten Schichten des Volkes in festlichen Darbietungen erschlossen und nahegebracht werden. Wenn das Lebenswerk unseres Bach, unseres Händel und all der anderen Großen zum wirklichen Besitz des ganzen Volkes geworden ist, wird es ein unversiegbarer Jungbrunnen sein. Die Johann Sebastian Bach-Woche vermittelte eine Übersicht der wichtigsten Schaffensgebiete des Thomaskantors. Der Leipziger Thomanerchor unter Leitung von Karl Straube eröffnete mit einem Kantatenabend die Festwoche. Eine bloße Aufzählung der Darbietungen hätte wenig Wert. So wollen wir uns damit begnügen, dem überraschend starken Widerhall gerade der Bach-Woche bei den Besuchern zu registrieren und auf die ungewöhnlichen künstlerischen Leistungen zu verweisen, die hier geboten wurden. Im

Digitized by Google

Augenblick sind es die Schloßkonzerte in der Goldenen Galerie des Charlottenburger Schlosses, die im Mittelpunkt stehen. Die wundervolle Rokoko-Galerie darf als der schönste Konzertsaal Berlins gelten. Der Eindruck des Raumes schafft bereits die rechte Stimmung für die Musik der Klassik und der Vorklassik, die in der Hauptsache in diesen Veranstaltungen herausgestellt wird. Ob Hermann Abendroth mit einem Kammerorchester der Staatsoper Bach, Händel und Haydn musiziert, ob Arthur Rother mit einem Kammerorchester des Deutschen Opernhauses einen Mozartabend durchführt, oder ob Georg Kuhlenkampff und Wilhelm Kempff einen Sonatenabend veranstaltet, der äußere Eindruck bleibt stets gleichmäßig festlich und der künstlerische Eindruck erweist sich als ungemein nachhaltig.

Das Deutsche Opernhaus hat die erste Spielzeit unter Wilhelm Rodes Leitung im Zeichen unentwegter Aufbauarbeit hinter sich. Das feste Abonnement war höher denn je, und der Spielplan Rodes zeichnete sich durch vorbildliche Volkstümlichkeit aus. Kurz vor Ende der Spielzeit kam „Figaros Hochzeit" unter Kapellmeister Dammer in einer schönen Neueinstudierung heraus. Die letzten Etappen der Arbeit des Hauses waren „Tristan" (mit Karl Böhm am Pult und Rode als Regisseur), Verdis „La Traviata", „Boccaccio" von Suppé und eine vollständige Überholung des „Lohengrin". Ausgezeichnete Sänger, brauchbare Regisseure und befriedigende Dirigenten (an der Spitze Arthur Rother) stehen Rode zur Verfügung. Das Deutsche Opernhaus wird nun einem Umbau unterzogen, und im November soll es seine Pforten in neuem Gewande wieder öffnen.

Die Staatsoper kann heute mit dem besten Ensemble Europas aufwarten. Die bisherigen überragenden Aufführungen in der Verantwortlichkeit des neuen Operndirektors Clemens Krauß lassen es sicher erscheinen, daß man der von einem solchen Ensemble drohenden Gefahr des Festlaufens im überwundenen Stattheater in veränderter Fassung entgehen wird. Krauß hat mit seinen Neustudierungen bewiesen, daß er die Zügel straff in der Hand hält und daß er ein Operngestalter großen Formats ist. Er bot zweimal Richard Strauß und zwar die Neufassung der „Ägyptischen Helena" (neu textiert leider von Lothar Wallerstein) und den „Rosenkavalier". Beidemal glänzte Viorica Ursuleac in tragenden Partien, neben Völker, v. Manowarda und Gertrud Rünger, die hervorragendste Neuverpflichtung der Staatsoper.

Für den jungen Nachwuchs hat die Staatsoper in letzter Zeit nichts getan. Die Uraufführung von Paul Graeners „Prinz von Homburg" auf den Text Kleists war eine selbstverständliche Ehrung des Komponisten, der bereits zu den Altmeistern der deutschen Musik gehört. Es regt sich auf dem Gebiet der Oper allerorten. Um so mehr hat die Staatsoper bei ihren von keiner anderen Bühne erreichten Mitteln die Aufgabe, sich nicht von den aktiveren Provinzopern hinsichtlich der Pflege des wertvollen Neuen überflügeln zu lassen. Wenn man die Zeit vor der Machtübernahme heranzieht, so ist in der Staatsoper sogar vieles wieder gut zu machen an der jungen Generation. Damals „startete" man u. a. die Juden Milhaud und Rathaus und dazu gab es sehr viel Meyerbeer. Die jungen Komponisten sind da. Es gilt nur, die Besten herauszufinden!

Dr. H. Gerigk.

Theater in Berlin

Die Spielzeit geht zu Ende. Das heißt nicht, daß die Berliner Bühnen bereits ihre Pforten schließen, vielmehr verschiebt sich nur der Spielplan auf eine fröhliche und sommerliche Unterhaltungslinie. Und man muß sagen, man hat an nichts gespart, um den verschiedenen Aufführungen einen Bühnenrahmen von oft unerhörter Entfaltung zu geben.

Schon Ernst Schütte wußte in der Nestroy-Neueinstudierung im Deutschen Theater Stimmung und Milieu meisterhaft zu treffen. Und wenn selbst Hilpert in seiner Neubearbeitung des fröhlichen Märchens von „Lumpaci Vagabundus" das Wiener Urelement von der Donau mehr an die Spree verlegte, so war doch soviel von Nestroyscher Grundstimmung übrig geblieben, daß man seine helle Freude daran haben konnte. Und wenn dazu noch Heinz Rühmann und Otto Wernicke als Zwirn und Knieriem ihr lebensfreudiges Dasein bis zur Neige aus-

Digitized by Google

kosteten, dann brauchte einem um den Erfolg ja nicht mehr bange zu sein.

Die Zauberwelt des Theaters aber überstrahlte Benno von Arent mit wahrer Prunkentfaltung im Theater des Volkes. Walter Brügmann hat zu der Lincke-Operette „Frau Luna" gegriffen und sie, eben in Verbindung mit Benno von Arent zu einer Sensation in Ausstattung und Regie gemacht, daß man tatsächlich die „Schlösser, die im Monde liegen" für Wirklichkeit nehmen konnte. Zu der Revue der Ausstattung gesellt sich noch eine Revue der Darsteller: Hans Brausewetter, Curt Vespermann, Alfred Haase, Friedel Schuster, Friedel Pisetta und — Lotte Werkmeister. Und dazu noch Paul Lincke am Dirigentenpult. Das gab dann auch stürmischen Beifall bei offener Szene und den Altschlüssen.

Und noch einmal standen Benno von Arents Bühnenbilder im Mittelpunkt einer Aufführung: in der von Lucie Höflich wirklich schmissig inszenierten Operette „Schach dem König" in der Volksbühne am Horst-Wessel-Platz. Auch hier verhalf eine Reihe von prominenten Darstellern einer beschwingten Aufführung zu begeistertem Erfolg. Josef Sieber, ein König im Kampf um Tabak und Alkohol, ein „sehr beliebter" schottischer Kneipenwirt von Jakob Tiedtke und die für eine Operette nicht entbehrlichen zwei Liebespaare, einmal Grete Weiser (schon der halbe Erfolg!) und H. H. Schaufuß, zum anderen Margarete Slezak und Thorkild Noval (ein wirklich angenehmer Tenor!). Keiths Choreographie und W. W. Goetzes Musik gaben dem fröhlichen Abend die fehlenden Insignien.

Humor lebt auch im Renaissance-Theater, doch hat man dort mit Laufs „Pension Schöller" eine Flucht ins Vorgestern angetreten, die wirklich nicht nötig gewesen wäre. Trotz alledem weiß Paul Henckels noch soviel Schwanksituationen herauszuholen, daß das Publikum lachend bei der Sache ist. Aber täuschen soll man sich an einer solchen Augenblicksfreude nicht.

Mit „Ernst" versuchte nur das Komödienhaus die Spielzeit zu dehnen, doch Harald Bratts „Insel" mit seinem konstruierten Heroismus und seiner verlogenen Gesellschaftszeichnung zeigt nur Sensationscharakter. Ihn aber in Groschenromantik serviert, kann selbst bei Frühlingsstimmung nicht anreizend wirken. So bleiben als bedauernswerte Schauspieler nur Alexander Golling und Theodor Loos. Das alte Thema vom Mißbrauch der Schauspieler.

Wolf Braumüller.

Filmschau

Man nimmt den Film unter die Lupe, zieht Prinzipielles in den Blickpunkt der Betrachtungen ein und fragt: Gibt es filmische Gesetze? Im Tempo der Produktion wird Richtiges und weniger Richtiges gestreift. Viel der Worte werden gemacht, ohne daß eine nötige Überlegung voraus geschieht. Man fragt nicht die, die sich gründlich mit den Problemen befaßt haben. Wer aber müßte zu Wort kommen? Die Worte aber stehen neben den Taten, und diese stehen nicht im Einklang mit den Erfordernissen unserer Zeit, sie decken sich nicht mit ihren Ansprüchen und sehen anders wie die letzteren aus. Aus der Fülle der Behauptungen, an die hier erinnert sei, seien nur wenige zum Zwecke einer Schlußfolgerung wiedergegeben:

Ein Filmproduzent, Dr. A. Meier, schreibt über „Die Filmbühne als moralische Anstalt", wir fügen dem hinzu, daß dies als die notwendigste Forderung zutreffen muß. Aus Anlaß des vergangenen Kongresses über Film sind auch manche ausländischen Stimmen zu Wort gekommen. Wenn der bekannte italienische Filmregisseur Alessandro Blasetti sagt: „Der Film ist zweifellos in seinem Abstieg begriffen. Das ist leider eine unbestreitbare Tatsache, und wir befinden uns erst am Anfang dieses Prozesses! Die filmwirtschaftliche Lage wird sich noch weiter verschlechtern, und als Folge werden viele Filmunternehmen in aller Welt, sowohl Produktionsfirmen wie Verleihanstalten zugrunde gehen. Viele Filmdarsteller werden ihren Ruhm schwinden sehen, und viele Regisseure, darunter auch solche, denen es an Talent vielleicht nicht fehlt, werden in der Menge untertauchen", so nehmen wir das als eine Warnung aus seiner Perspektive gesehen hin und stimmen ihm bei, wenn er weiter behauptet: „Die Neuorientierung des Film-Schaffens wird sein, planmäßig und ruhevoll zu arbeiten,

Digitized by Google

einwandfreie und vollständige Arbeit zu leisten und ‚Handwerker' und durchschnittsmäßige Kräfte aus dem Herstellungsprozeß auszuschalten." Ein bekannter deutscher Regisseur, F. Wybar, spricht von Pionierarbeit und Berufung, er sagt: „Allerorten regen sich die Pioniere und setzen sich mit ihren Kolonnen in Marsch, um neue Perspektiven aufzureißen und neue Fahnen der Hoffnung in unbekannte Gelände zu tragen. In Deutschland sind sie ebenfalls auf dem Marsch!" Und an anderer Stelle: „Blickpunkt des Kaufmanns und Blickpunkt des Künstlers so zu vereinigen, daß sie sich decken, heißt das hochgezüchtete Rennpferd mit einem Ackergaul gekoppelt auf eine gefährliche und hindernisreiche Rennbahn zu schicken. Die Ergebnisse müssen genau so aussehen, wie sie heute eben fast immer noch in den Durchschnittsproduktionen der ganzen Welt aussehen." Was aber daneben an Meinungen verbreitet ist, trifft in den wenigsten Fällen nicht einmal die Sache, um die es geht. Wenn die Äußerungen vieler anderer genau gegenüber den Zitaten und Betrachtungen über die Kunst von unseren Großen, entgegen etwaigen Forderungen von einem Schopenhauer, Nietzsche oder Schiller gestellt sind, so ist dies mehr als paradox. Mit Recht erinnert man gerade an die einmalig großen, deutschen Namen, denn ihre Gedanken sind anwendbar auf unsere Zeit, auf den Film und solches Schaffen; sie haben ihre Ansprüche geltend zu machen. Das Besinnen auf sie ist so notwendig, wie das Erkennen und Deuten der damit gegebenen Ziele und Aufgaben. Aber sie bilden eine jähe Kluft mit den Gedanken und Taten derer, die nicht berufen sind. Ein Spalt, steil und scharf tut sich auf. Was werden damit für Zeichen gegeben, sind es Sturmzeichen? Ja und nein! Denn die Zielsetzung und Aufgaben sind jedem klar vor Augen geführt. Unsere Zeit regt sich, vieles wendet sich; denn die Zeit ist wach, das sind solche Anzeichen!

Aus dem Blickwinkel der üblichen Produktionsarbeit heraus muß der Film „Das Mädchen Johanna" betrachtet werden, aus ihm heraus ist er entstanden. In einem Gespräch äußert sich der Regisseur dieses Films über seine Pläne und führt aus, daß es ihm bei seiner Arbeit um die Darstellung des Sieges eines Glaubens ankäme. Warum ist dies trotz des guten Willens nicht gelungen? Der Inhalt des Filmwerks stellt vom Mädchen Johanna weg eine andere Gestalt in den Mittelpunkt des Spiels, nämlich die historische Figur König Karls, um ihn ist der Film geschrieben, die Historie neu gedeutet. Gleich zu Anfang der Handlung fallen Äußerungen Karls über Krieg und Politik. Der ungekrönte König sagt: „Krieg heißt Gelegenheit machen und die Gelegenheit wahrnehmen... Politik ist die Kunst sich selbst zu täuschen". Damit wird der Charakter eines Mannes dieses Jahrhunderts — in einer vom Vorbild ganz abweichenden Erfindung — gekennzeichnet. Im weiteren Verlauf der Geschehen glaubt König Karl an Johanna und an ihre Sendung, er wird von ihr in Reims zum König gekrönt. Das Volk fällt von Johanna ab, und auch der König wendet sich von ihr, er tritt nicht gegen ihre Gefangennahme auf, vielmehr meint er, daß nur der Tod des Mädchens das Volk zusammenführen könne. Durch die Endgestaltung des Spiels erfährt diese Auffassung zum Trotze eines Freundes des Königs ihre Rechtfertigung. Zu viel Machiavellisches ist in diesem König enthalten. Bricht nicht etwa gerade unsere Zeit einer solchen Auffassung von Politik und Geschichte die Spitze? Wie zeitfern ist eine solche Deutung einer Gestalt. Es ist nicht einmal der Versuch unternommen, der Königsfigur einen ebenbürtigen Partner entgegenzustellen. Unverständlich bei dem Ziel, das sich die an dem Film Beteiligten gesteckt hatten. Der negierende Geist bei König Karl wird ganz stark durch das Spiel Gustav Gründgens herausgearbeitet und betont. Vom Schauspielerischen aus gesehen ist die Darstellung dieser Figur eine große Leistung. Jedoch fehlt dem Film in seiner Gesamtheit die Unmittelbarkeit der Geschehen, die Einfachheit und Schlichtheit der Auffassung. Gründgens ist ein virtuoser Theatermann, er zersprengt in seinen stärksten Szenen den bildlichen, filmischen Raum um so mehr, als er seine Mitspieler hinreißt, sich in Regionen zu wagen, die sie nicht kennen; deshalb erreichen die übrigen Spieler keinen vollendeten filmischen Ausdruck. Die Zeichnung der Titelfigur tritt nicht allein durch die Heraushebung des Königs, sondern auch

Digitized by Google

durch die Darstellung in den Hintergrund; eine einfache menschliche und heroische Johanna kommt nicht zur Entfaltung. Viele Massenszenen bleiben tonlich und bildlich durch zu wenig Natürlichkeit und Helligkeit unverständlich. So mußte diese Filmarbeit zu einem mißlungenen Versuch führen.

In einer Zeit, in der alte Filme wieder ausgegraben werden, überragt auch leider keiner der weiteren Filme den übrigen Durchschnitt. Filme unserer Zeit heißen „Zigeunerbaron", „Lockspitzel Asew" und sogar „Gauner auf Urlaub"; sie tun alles, um einem gründlich jede gute Laune zu verderben. Nur ein Kulturfilm „Metall des Himmels" sei erwähnt. Hier kommt das Problem der Montage neu zur Anwendung. Diese letztere ist eine typisch russische Filmerfindung, sie ist vielleicht da zweckmäßig, wo ein Aufriß eines Themas beinahe logisch und gedankenmäßig gegeben werden soll, nicht aber zur Umschreibung eines Themas, um dieses in seiner Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit zu variieren. Die tonliche Untermalung vergrößert die Gefahr der Eintönigkeit, die bei der Montage sehr nahe liegt. —

Robert Kümmerlen.

Schrifttumsschau

Reaktionäre möchten uns glauben machen, daß mit der Beendigung der politischen Revolution zugleich der Weltanschauungskampf eingestellt sei. Wieder ist es ihr altes Schlagwort der „Ruhe und Ordnung", mit dem sie dem weltanschaulichen Gewissen entgegentreten und den Kampf gegen die Verfälscher der nationalsozialistischen Idee zu sabotieren suchen. Die Arbeitsbeschaffung soll gefährdet sein, wenn es einer unternimmt, aus der Verantwortung für die Sauberkeit des Schrifttums heraus Stellung zu nehmen gegen die, die sich innerlich nur gleichgeschaltet haben und nicht in langer Selbstprüfung nach ihrem völkischen Erlebnis 1933 sich in strenger Arbeit an sich selber von Grund auf neu erzogen haben. Sabotage am Aufbau soll es sein, wenn ein verantwortungsbewußter Kritiker sich hier meldet. Doch diese Reaktionäre verstehen den Nationalsozialismus schlecht, wenn sie meinen, der nationalsozialistische Staat unterbinde jede Kritik und wünsche die Friedhofsruhe eines abgestumpften Volkes. Dem Nationalsozialismus ist nicht Autorität und Obrigkeit an sich, sondern das Volk einziges und letztes Ziel. Ihm dient die Autorität und, wenn es sein muß, die Kritik. Auch die gegenwärtige Schrifttumspolitik zeigt diese Arbeitsweise auf. Wenn der Wunsch immer wieder erhoben wird, es möchten doch die Handschriften erst von der Bewegung geprüft werden, ehe sie gedruckt werden, so widersprechen wir diesem rein „autoritären" Grundsatz, da er dem Schriftsteller und Verleger die Verantwortung nimmt. Der Sprung ins Ungewisse, den Schriftsteller und Verleger wagen, reizt zur Anstrengung der Kräfte, zur Leistung an. Wer setzte sich ein als Wegbahner, sei es als Forscher, als Schöpfer neuer Ideen für die Dichtung mit seinem Ruf, seinem Namen und seiner Haltung, wenn nicht er die Verantwortung tragen dürfte für sein Werk? Wir verlangen aber auch, daß der Schöpfer mit seinem ganzen Sein hinter seinem Werk steht, und darum richtet sich unsere Grundfrage an jedes Buch: „Wie hielt es dein Schöpfer mit deiner Gesinnung? Steht er voll und ganz dahinter oder gehört er zu den Landsknechten der Gesinnung, die bald für dies und bald für das kämpfen, je nach Konjunktur und politischem Barometer?" Zur Beantwortung dieser Frage ziehen wir die früheren Schriften des Verfassers heran. „Was geschrieben wurde, das bleibt; darin liegt nun einmal Segen und Fluch und die ganze Größe der Verpflichtung eingeschlossen, die der auf sich nimmt, der für die Öffentlichkeit schreibt!" (Dr. B. Payr in seinem Aufsatz „Gesinnungsschnüffelei?" im Völkischen Beobachter am 11. Mai 1935.)

Ein Beispiel für diese Prüfung der Haltung des Schriftstellers bot die vernichtende Kritik der „Bücherkunde" an den Werken von Dr. Johannes Hohlfeld (Nr. III 1935). „Im Interesse der Sauberkeit des historischen Schrifttums" verwahrte sie sich dagegen, daß Leute, die sich in dieser Weise, wie Hohlfeld es getan hat, prinzipiell und höhnend über den Nationalsozialismus und seinen Führer ausgesprochen haben, die darüber hinaus eine so furchtbare historisch-politische Instinktlosigkeit verraten haben, wie sie in Hohlfelds Werk zutage tritt, nun nicht mit demselben Nationalsozialismus ihre

Digitized by Google

Geschäfte zu machen suchen, als wäre nichts geschehen".

Das Schrifttum entgleitet durch solche reinigende Arbeit immer mehr denen, die sich auf den Boden der Tatsachen stellten und ohne Bedenken „ihre Mitarbeit zur Verfügung stellten" in geradezu überraschender Eile. Wir wollen diese Kräfte nicht überschätzen, sie werden je nach der Machtlage immer anbeten, was sie vorher verbrannt haben: und da der Nationalsozialismus die Macht sehr sicher in den Händen hat, werden sie jedenfalls offen nicht wieder gegen die Interessen unseres Volkes handeln. Bedeutsamer und entscheidender noch ist aber der Kampf gegen die, die in unverhüllter Form Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" angreifen, dabei aber den Nationalsozialismus meinen. An dieser Front ist der entscheidende Schlag Alfred Rosenbergs Schrift „An die Dunkelmänner unserer Zeit". Ausführlich kündigte Matthes Ziegler im April-Heft der NS.-Monatshefte diese Antwort an; es erübrigt sich an dieser Stelle ein näheres Eingehen auf diese Schrift; und diese Erwiderung wurde das entscheidende Ereignis im Schrifttum des letzten Monats. Seit dem Erscheinen, am 4. Mai 1935 wurden 240 000 Stück bis zum 20. Mai gedruckt, ohne daß diese Zahl auch nur annähernd den Anforderungen genügte. Die Tatsache, daß die Pressen dem Bedarf an diesem Buche in keiner Weise nachkommen, zeigt auch, wie sehr unser Volk am Weltanschauungskampf der Gegenwart teilnimmt. Wir erkennen, daß es Folgerichtigkeit wünscht, Entscheidung und nicht Friedhofsruhe um jeden Preis. So ist das Schrifttum gerade heute ein Waffe in der Hand des ehrlichen Streiters; dem Konjunkturritter schlagen wir sie aus der Hand, dem Berufenen aber ist diese Waffe das Schwert in dem Kampf, der die geistige Führung entscheidet.

H. Merzorf.

Ecke der Schriftleitung

Zu unseren Bildern

Friedrich Lißmann, der Maler der Farbdrucke dieser Folge ist einer von jenen Stillen und kaum Bekannten, für die ihre Zeit keine Verwendung hatte und die nach ihrem Tode systematisch totgeschwiegen wurden. Lißmann wurde in Bremen geboren, studierte u. a. in Karlsruhe und wählte Hamburg als seinen Wohnsitz. Von hier aus führten ihn mehrere Reisen nach Island. Der Weltkrieg, aus dem er nicht mehr zurückkehren sollte, bereitete der eigentlichen Entfaltung seines genialen Schöpfertums ein jähes Ende.

Wer nur je ein Bild von Lißmann gesehen hat, der ist gebannt von der unendlich feinen Naturbeobachtung, die seine Vogeldarstellungen offenbaren. Lißmann ist der deutsche Vogelmaler. Sein ganzes Schaffen war ein einziges Studium des Lebens und des Fluges der Vögel. Seine Skizzenbücher zeigen, mit welcher Liebe und Geduld er sich wochenlang dem inneren Erfassen einer einzigen Vogelart widmen konnte. Seine Islandstudien sind ein großes Ringen mit diesem Land und seinen Gestalten, seinen herben Farben und seiner unendlichen Schönheit.

Mit Lißmann war weder eine nervenkitzelnde Sensation zu machen, noch ein neuer Ismus zu begründen, am allerwenigsten aber Geld zu verdienen. Die innere Sauberkeit und Gewissenhaftigkeit von Männern wie Lißmann stand im Novemberstaat von Weimar in sehr geringem Kurs. So hatte man für Lißmann kein Interesse und das einzige Gemälde von ihm („Singschwäne und Fischadler"), das den Weg in ein staatliches Museum fand, steht bis zur Stunde im Kellergewölbe der Berliner Nationalgalerie.

Die von uns gebotene Auswahl aus seinem Schaffen war durch technische Umstände bedingt, da die besten Gemälde Lißmanns fast durchweg in Privatbesitz sind; wir haben der Schwester des Künstlers und der Berliner Nationalgalerie für die freundliche Überlassung der Originalgemälde und für das Recht zur Reproduktion zu danken. M. J.

Digitized by Google

Das Buch

Eine Neuerscheinung des Zentralparteiverlages

„Der Weg in die Heimat". Grenzlandroman aus Lothringen von Polly Maria Höfler. Leinen RM. 4.80.

Polly Maria Höfler, selbst eine Grenzlanddeutsche, formt uns zum erstenmal den Lebens- und Leidensweg einer Deutschen aus Lothringen. Wohl nur eine Frau kann mit soviel Feinheit und innerem Verständnis die Seele eines Menschenkindes aufzeigen, das vom Krieg und vom Einmarsch des Feindes seine ersten unauslöschlichen Eindrücke erhielt. Vielleicht aber gerade deshalb entwickelten sich in der jungen Seele die Sehnsucht nach der deutschen Heimat und der Glaube an eine neue Größe des Vaterlandes. Und gerade dieser Glaube findet sich am stärksten bei denen, die im Kampf für Deutschland an exponierter Stelle gestanden haben. In tiefer Erschütterung lassen wir vor uns den Daseinskampf der Flüchtlinge aus den Grenzgebieten abrollen, die infolge ihres charakterfesten Wesens in dem politischen und moralischen Zerfall der Nachkriegszeit die ganzen Bitternisse dieser Zeit bis zur Neige auskosten mußten. Und mit Ingrimm erleben wir, wie ein verzweifelt um die Heimat ringender Mensch von kommunistischen Intellektuellen auf Abwege geführt wird, um nach der Erkenntnis seines Irrglaubens beinahe an der Tragik dieses Lebens zu zerbrechen. Das neue Leben aber wird eingeläutet von den Glocken des neuen Deutschland. Und deutsche Menschen jenseits der Grenzen sprechen das Bekenntnis: „Uns Entwurzelten aber hast du das Beste wiedergegeben, Adolf Hitler:

Den Glauben an Deutschland."

F. H. Schlegel.

Fritz Helke:

Jugend und Buch

Das Jugendbuch ist immer als ein besonderer, in sich gegliederter und von eigener Gesetzmäßigkeit bestimmter Bestandteil des Gesamtschrifttums betrachtet und gewertet worden. Man stellte an das Jugendbuch von vornherein ganz andere Forderungen, als an das Erwachsenenbuch. Diese Einstellung war im wesentlichen bestimmt durch den Willen, im Buch ein Erziehungsmittel zu sehen. Aus diesem Gesichtswinkel wurde, und zwar von der Erwachsenenwelt, insbesondere den Erziehungsberechtigten, alles das ausgeschieden, was geeignet erschien, den gewollten Tendenzen entgegenzuwirken.

Nun denke man zurück und betrachte einmal das Erziehungsziel, das sich, um in der jüngsten Vergangenheit zu bleiben, der konservative Staat der Vorkriegszeit und der liberal-demokratische Staat der Novemberrevolte gestellt hatten. Der erstere wollte den gehorsamen Untertan, der zweite den freien Weltbürger erziehen. Also konnte der konservative Staat innerhalb seines Erziehungsapparates nur Bücher gebrauchen, die kritiklos alles verherrlichten, was Obrigkeit war, der liberale Staat nur solche, die das voraussetzungslose Recht des Einzelwesens herausstellten und jede rassisch-völkische und sonstige Bindung und Verpflichtung bestritten.

Beide Staaten aber stimmten in ihrer Auffassung darin überein, daß sie in der Jugend nicht eine natürliche organische Ordnung, sondern ein militärisches oder geistiges Rekrutendepot sahen, das zu gehorchen und sich eigener Stellungnahme zu enthalten habe. Proteste, die seit Jahrzehnten aus der Jugend heraus laut wurden, übersah man entweder nachsichtig, schrieb sie auf das beliebte Konto „geistiger Unreife", oder klagte, drohte der Lärm einmal bedrohlich zu werden, mit beweglichen Worten über „Undankbarkeit".

So entstand das amtlich abgestempelte Jugendbuch. Es triefte entweder von Moralitäten, oder es berichtete von kühnen Abenteurern, die tolle und halsbrecherische Dinge erlebten, fabelhafte Kerle waren, im übrigen aber halt-

Digitized by Google

und beziehungslos, sonder Sinn und Zweck in der Welt herumgeisterten, stritten, kämpften und Gefahren bestanden. Zwischen diesen beiden Extremen tobte dann der Meinungskampf der Erzieher jahrzehntelang. Er hat zu den absonderlichsten gedanklichen Verrenkungen geführt. Denn, den Vertretern von „Sitte und Moral" erschien selbst das harmloseste Abenteuerbuch noch als gefährliches Gift. Die Jugend aber, von den verantwortlichen Erziehern fehlgeleitet, der Moralitäten überdrüssig, las wahllos zusammen, was durch bunten Umschlag und aufreizenden Titel Spannung und Abenteuer versprach.

Es kam die Revolution. Die deutsche Jugend eroberte sich den Staat, sie wurde zur tragenden und gestaltenden Kraft dieses von ihr erkämpften und umgezimmerten Staates. Alle Lebensbereiche wurden nach und nach von der Revolution erfaßt und umgeknetet. Auch das Schrifttum wurde einbezogen in den Kulturwillen der neuen Nation, und gerade um Wesen und Aufgabe des Jugendbuches entsparnen sich lebhafte Debatten. Es steht heute im Vordergrund der Betrachtung aller am Buch interessierten Kreise.

Aber hier müssen wir gleich zu Beginn eine betrübliche Feststellung machen. Es scheint so, als sei der Begriff Jugendbuch heute unklarer denn je. Eine wesentliche Wandlung ist, von einigen beachtenswerten Ausnahmen abgesehen, nicht zu verzeichnen, ja, manchmal hat es den Anschein, als habe sich nur die Fassade geändert. Festzustellen ist in Gesicht und Inhalt des neuen Jugendbuches eine äußere Angleichung an die Lebensformen des neuen Staates. Backfischgeschichten zum Beispiel werden nicht mehr dem Milieu der Pensionate und Töchterheime entnommen; die Heldinnen sind heute selbstverständlich BDM.-Mädels. Die Helden und Gestalten neuer Jungenbücher tragen jetzt die HJ.-Kluft, früher waren sie einfach Schüler oder allenfalls Mitglieder irgendwelcher Jugendbünde. Eine neue Problemstellung, eine neue innere Haltung tritt im Jugendbuch kaum irgendwo zutage.

Darauf aber kommt es an, und noch auf etwas anderes, sehr wesentliches. Man wird sich daran gewöhnen müssen, daß die Jugend, die mit dem Beginn des selbständigen Denkens in Dienst und Verantwortung gegenüber Volk und Staat gestellt ist, nicht gleichgesetzt werden kann der Jugend früherer Generationen. Man wird sich davon überzeugen müssen, daß dieser im Banne einer Aufgabe stehenden Jugend mit dem blassen Abklatsch ernsthaften Erlebens, wie er sich im spezifischen Jugendbuch fast ausnahmslos darbietet, nicht mehr gedient ist. Diese Jugend hat ein Anrecht darauf, an die Probleme herangeführt zu werden, die für Leben und Sein von Volk und Staat entscheidend sind. Sie kann und will sich nicht mehr mit Brosamen abspeisen lassen, die von der Erwachsenen Tische fallen. Sie will ihre Helden, an deren Taten sie sich entzünden und begeistern soll, nicht in verniedlichter und verkitschter Form dargestellt sehen.

Allen, die sich beruflich oder nebenamtlich mit dem Dienst an Jugend und Buch befassen, ist eine große, verantwortungsschwere Aufgabe gestellt. Diese Verantwortung erfaßt den Autor wie den Verleger, sie erfaßt aber auch alle diejenigen, die Mittler sind zwischen Jugend und Buch: Führer, Lehrer, Kritiker, öffentliche und private Büchereien und Buchverleiher.

Man möge sich über folgendes klar sein: wenn spezifische Jugendbücher, die in Inhalt und künstlerischer Form Wesen und Wollen der neuen Jugend entsprechen, nicht oder doch nur in ganz unzureichender Anzahl vorhanden sind — und diese Situation ist heute gegeben — dann gebe man der Jugend ruhig das sogenannte Erwachsenenbuch in die Hand, das gute Buch, versteht sich, das imstande ist, der Jugend wirkliche Werte zu vermitteln. Man mache sich frei von der Vorstellung, gewisse Dinge müßten der Jugend ferngehalten werden. Eine Jugend, die mitten im Aufbruch steht, die soeben an entscheidender Stelle eine Revolution durchgekämpft und sich in ihrem ganzen Sein Volk und Staat verschrieben hat, kann auch im Buch Wahrheit und Klarheit verlangen.

Im allgemeinen ist es schwer, hier festumrissene Grenzen zu ziehen. Es kommt alles auf Takt und Einfühlungsvermögen des Buchberaters und Buchvermittlers an. An das ausgesprochene Kinderbuch (Alter etwa bis zu vierzehn Jahren) ist

Digitized by Google

in diesem Zusammenhange übrigens nicht gedacht. Bei der älteren Jugend aber, die großenteils durch das Kameradschaftserlebnis auf Fahrt, Lager und Heimabend gegangen ist, die mit wachen Herzen und Sinnen den treibenden Kräften unserer Zeit verhaftet ist, wird sich nur von Fall zu Fall entscheiden lassen, welches Buch für diesen Jungen oder jenes Mädel vorzugsweise geeignet ist. Wir können hier nur in groben Umrissen bestimmen, worauf es ankommt: Bücher, die sich schon durch ihr äußeres Gesicht als für die Jugend geschrieben ausweisen, wollen besonders kritisch und sorgfältig geprüft werden. Erweisen sie sich als brauchbar, um so besser. Es wird leider selten genug der Fall sein. Büchern, deren Umschläge mit den Abzeichen und Emblemen der Bewegung verziert sind, SA.-Männer, Hitlerjungen oder BDM.-Mädel darstellen, verdienen allergrößte Vorsicht; die Erfahrung hat gelehrt, daß sich fast immer übelster Kitsch hinter der nationalsozialistischen Fassade verbirgt. Die Feststellung ist bedauerlich, aber leider unerläßlich. Gute Abenteuerbücher werden bei unseren Jungen immer begeisterte Leser finden, einschließlich des viel geschmähten Karl May, dessen Lektüre noch keinem deutschen Jungen geschadet hat.

Daneben gebe man der Jugend gute Bücher des deutschen Schrifttums in die Hand; neben den trefflichen Darstellungen aus Krieg und Bewegung können hier auch unbedenklich Romane und Novellen stehen, die deutsches Schicksal künstlerisch widerspiegeln. Man braucht dabei durchaus nicht kleinlich zu sein, man muß nur immer um die hohe Verantwortung wissen, die mit der Vermittlung von Büchern an junge Menschen unlöslich verknüpft ist. Wir wollen ein waches Geschlecht heranziehen, Menschen, die sich ihrer Pflicht gegenüber Volk und Nation bewußt sind, keine Duckmäuser und Moralisten. Darüber muß sich jeder klar sein, der an irgendeiner Stelle mit der Formung und Erziehung deutscher Jugend befaßt ist.

*

Eugen Frieder Bartelmäs: „Das junge Reich". Vom Leben und Wollen der neuen deutschen Jugend. Stuttgart 1934. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft.

Bücher, die sich mit der neuen deutschen Jugend, der Hitler-Jugend, befassen, gibt es leider zuviel. Leider, denn man vermag die guten, so sich darunter befinden, unschwer an den Fingern herzuzählen. Es sieht böse aus im Bereich des deutschen Jugendschrifttums, und deshalb ist es eine Wohltat, wenn man einmal ein Buch in die Hand bekommt, das mit Fug und Recht Anspruch darauf erheben kann, ernst genommen zu werden.

Die vorliegende Sammlung ist so ein Buch. Und das Geheimnis seiner Wirkung besteht darin, daß die Autoren Hitlerjungen, HJ.-Führer, BdM.-Mädel und Führerinnen sind. Es ist ein frisches und geradliniges Werk, in sauberer, schmuck- und anspruchsloser Sprache geschrieben, nüchtern, sachlich, wahr. In bunter Mannigfaltigkeit stehen Erlebnisse aus dem Heim- und Fahrtenleben neben schlichten Berichten aus der praktischen Arbeit. Sorgfältig ausgewählte Bilder und flotte Zeichnungen fügen sich eindrucksvoll in den Rahmen des stofflich klar gegliederten Textes.

Ein Werk, von Jugend aus dem unmittelbaren Erleben heraus gestaltet und wieder hineinwirkend in die Jugend, die hier, wie in einem Spiegel, sich selber erkennt. Vor diesen elementaren Vorzügen verschwinden die Mängel, die auch diesem Buch, das Anfang und Tat sein will, notwendig noch anhaften.

Paul Albrecht: „Arminius Sigurfrid". Roman. Berlin. 1935. Hallig-Verlag.

Daß heute, nachdem das Dritte Reich der Deutschen zur geschichtlichen Tatsache wurde, die deutsche Ur- und Vorgeschichte mehr denn je Beachtung findet, ist verständlich. Es ist auch zu begrüßen, wenn diese für unsere völkische Entwicklung so wichtige Epoche der Vergessenheit entrissen und in lebendiger Darstellung breiten Massen des Volkes wieder ins Bewußtsein gerückt wird. Diesem Zweck kann auch der historische Roman dienen. Voraussetzung dafür ist aber, daß — von der selbstverständlichen Stoffbeherrschung ganz zu schweigen — der Autor sich der in solchem Falle

Digitized by Google

besonders hohen Verantwortung bewußt ist.

Bei dem vorliegenden Buch muß das mit Fug und Recht bezweifelt werden. Man spürt manchmal den Ansatz, überall den guten Willen, aber der Gesamteindruck, den das Werk hinterläßt, ist erschütternd. Es sind seltene Augenblicke, in denen die Gestalten dieses Buches aus sich selbst heraus leben; gelingt dem Autor einmal — insbesondere bei den Schlachtenschilderungen — eine Szene, gleich wird der Eindruck wieder durch tönende Phrasen zerstört. — Selbst dieser Arminius gefällt uns nicht; er erscheint uns bald als unüberwindlicher, märchenhaft starker Halbgott — hier klingt das Nibelungenmotiv leise an — bald als ehrgeiziger schillernder Bramarbas.

Schlimmer aber ist, was sich um die geschichtlichen Ereignisse herumrankt. Diese schwätzenden, tolpatschigen, blutgierigen Männer, diese bärenstarken, mannstollen Weiber — das sind wirklich nicht die Germanen, wie sie in der Geschichte leben.

Überhaupt ist die Sprache nur dort erträglich, wo der Verfasser bewegte Kampfhandlungen schildert; wo menschliche Beziehungen zur Darstellung kommen, ertrinkt sie in Phrasen und schwülstigen Redensarten. Die Größe und Tragik des dargestellten Zeitgeschehens wird auf diese Weise nicht offenbar. Der Eindruck bleibt negativ. Das Buch bedeutet keine Bereicherung unseres völkischen Schrifttums.

F. H.

Außenpolitik

Rudolf Fischer: **Gefesseltes Volk, der Kampf der Sudetendeutschen.** Verlag Grenze und Ausland.

Wohl selten ist die politische Problematik der Deutschen und Tschechen im tschechoslowakischen Staatsverband in so prägnanter und umfassender Form dargestellt worden, wie auf den schmalen 64 Seiten des vorliegenden Büchleins Rudolf Fischers. Es ist in seiner Art eine schriftstellerische Glanzleistung, die vollste Anerkennung verdient. Man muß staunen, wie der Verfasser den breiten Stoff in so gedrängter Form zu einem so klaren Bild zu gestalten vermochte und neben der Darstellung der Probleme, die heute im Sudetendeutschtum und bei den Tschechen akut sind, auch noch Raum für eine scharfe Kritik an den Zuständen innerhalb beider Lager fand. Wer sich mit den Problemen der Tschechoslowakei und des Sudetendeutschtums beschäftigt, kann an dieser Schrift Fischers nicht vorübergehen. rer.

Herbert Kranz: **Luxemburg, Brücke zwischen deutsch und welsch!** Verlag Grenze und Ausland, Berlin.

Wenn ein Luxemburger sein Vaterland einmal ein Land mit geringfügigen Dimensionen und sein Volk als das Volk mit dem komisch-winzigen Geschick und dem kleinen Format in allen Beziehungen genannt hat und das Schicksal von Land und Leuten beklagte, über die die europäischen Ereignisse in weitem Bogen vorübergehen, dann läßt das vorliegende Büchlein die Berechtigung dieses Ausspruches und dieser Klage erkennen, das in einer wohltuenden Klarheit die Probleme der Luxemburger in Vergangenheit und Gegenwart darstellt. rer.

Dr. Kurt Trampler: **„Deutsch-Österreich 1918/1919". Ein Kampf um Selbstbestimmung.** — Karl Heymanns Verlag, Berlin. Nr. 5 der Veröffentlichung des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München und des Instituts für ostbayerische Heimatforschung in Passau. Herausgegeben von Prof. Dr. K. A. von Müller und Prof. Dr. M. Heuwieser.

Es war eine dankenswerte Aufgabe, gerade im jetzigen Augenblick, in dem das Schicksal Deutsch-Österreichs auf internationalen Konferenzen entschieden werden soll, eine Dokumentensammlung zu veröffentlichen, die bei allen Irrungen und Wirrungen der deutsch-österreichischen Politik in den letzten sechzehn Jahren eines klar und eindeutig zeigt: den gleichgerichteten Willen der 6½ Millionen Deutsch-Österreicher nach dem Zusammenbruch der alten Donaumonarchie, nach jahrhundertelanger Fremdherrschaft durch die Habsburger endlich ins Reich zurückzukehren, und andererseits den Wider-

Digitized by Google

stand der sogenannten Siegermächte, daß diese sechs Millionen von dem von Wilson proklamierten Recht auf freier Selbstbestimmung ihres staatlichen Schicksals Gebrauch machen. In dieser chronologisch geordneten Zusammenstellung der Schicksalsdokumente der Deutsch-Österreicher aus dem Jahre 1918/19 liegt der Wert des Buches, da aus ihm eine deutliche Sprache spricht, die das heutige System in Österreich anklagt, das den natürlichen Volkswillen durch Lüge und Terror umzuformen bestrebt ist und gleichzeitig jene imperialistische Mächte, die aus reinen machtpolitischen Gründen Österreich dem Willen eines Volkes entgegentreten.

Zu dem einführenden Text des Buches sind einige kritische Bemerkungen notwendig. So recht es ist, wenn festgestellt wird, daß die 6½ Millionen Deutsch-Österreicher ein blutbedingtes Bekenntnis zum Deutschen Reich abgelegt haben und die Anschlußbewegung aus den Tiefen eines elementaren Volksempfindens entsprungen ist, so falsch ist es, die Reden und Handlungen der Führung der Sozialdemokraten Österreichs und auch der österreichischen Christlich-Sozialen als den Ausdruck eines nationalen Empfindens hinzustellen. Die ganze großdeutsche Einstellung der Führung der Marxisten und des österreichischen Zentrums war einzig und allein dadurch bestimmt, daß im Deutschen Reich die gleichgerichteten Parteien zur Macht gekommen waren, wobei die Christlich-Sozialen Österreichs mehr nach München als nach Berlin blickten. Wie sehr bedingt die großdeutsche Einstellung dieser beiden Parteien ist, bewies ja ihr Verhalten nach dem 30. Januar 1933, wo sie mit dem Wechsel des politischen Regimes in Deutschland auch ihre ursprüngliche Anschlußpolitik aufgaben. Um so wertvoller wäre es gewesen, wenn der Verfasser auf die Vorgänge im deutschen Verband vor dem 25. Oktober 1918 in Wien näher eingegangen wäre, in dem als erster der Parteigenosse Hans Knirsch, der Führer der österreichischen Nationalsozialisten, die Proklamierung Österreichs und der sudetendeutschen Gebiete als eines Teiles der deutschen Republik verlangt hat. Damals zeigte sich, wie kleindeutsch die Einstellung der nachmaligen österreichischen Großdeutschen gewesen ist, und wie später die österreichischen Sozialdemokraten und Christlich-Sozialen den Bitten des deutschen Botschafters in Wien, von einer Anschlußkundgebung im Augenblick abzusehen, und die Lage des Deutschen Reiches bei künftigen Waffenstillstandsverhandlungen nicht zu erschweren, Beachtung gefunden haben.

Diese kritischen Bemerkungen, die nur ein Hinweis auf eine Lücke der Darstellung sein sollen, können aber den Wert des Buches nicht mindern, der in der sonstigen Gewissenhaftigkeit der dokumentarischen Sammlung liegt. -rer-.

Deutsche Volkskunde

Deutsche Volksmedizin. Wissenschaftliche Heilkunde und Kultur. Von Professor Dr. med. et phil. Paul Diepgen. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart. Dem Volkskundler gibt diese Schrift, die aus Universitätsvorlesungen entstanden ist, manch wertvollen Hinweis, da sie mit dem praktischen Blick des Mediziners geschrieben ist. Um so bedauerlicher empfindet man die weltanschauliche Fehlbeurteilung der germanischen und mittelalterlichen Heilkunde. Diepgen muß notwendigerweise zu einer falschen Sicht kommen, weil er methodisch auf den Naumann'schen Begriffen des primitiven Gemeinschaftsgutes und der kulturtragenden Oberschicht einerseits und auf dem völkerkundlichen Entwicklungsschema der allgemeinen Religionsgeschichte andererseits aufbaut. Obwohl Diepgen feststellt, daß die Zeit vorüber sei, wo man die Germanen für tiefstehende Barbaren gehalten hat, erschöpft sich für ihn die germanische Heilkunde im wesentlichen in der Dämonenbekämpfung, deren Durchführung in den Händen des Medizinmannes gelegen haben soll. Da der Germane auf dem Boden der magischen Weltanschauung stand, „imponierte ihm der Glaube an das Wunder und die Rolle der Kirche als einer wundertätigen Heilanstalt". Es ist selbstverständlich, daß in diesem Zusammenhang auch eingehend die Rede ist vom „altgermanischen Hexenglauben"; und so wundert man sich auch nicht, wenn den Verfasser nichts daran hindert, die Sonnwendfeuer als eine vor-

Digitized by Google

beugende Maßnahme der Dämonen- und Seuchenbekämpfung anzusehen, da erfahrungsgemäß „solche besonders gern im Sommer ausbrechen . . . Unter dem Einfluß der Kirche und ihren Festen wurden sie später auf die Zeit um den Johannistag (24. Juni) verlegt". —

Das **„Lesebuch des deutschen Volksmärchens"** (in Verbindung mit Josef Müller, herausgegeben von Friedrich von der Leyen, Literar-Historische Bibliothek, Band 11, Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin, 1934) bringt eine nach entwicklungsgeschichtlichen, stammeskundlichen und erzähltechnischen Gesichtspunkten getroffene Zusammenstellung von Märchentexten vorwiegend der Brüder Grimm. Die Auswahl und die Anmerkungen mit ihren Vergleichshinweisen für Herkunft und Verwandtschaft wird sicherlich im Schulgebrauch wertvolle Dienste leisten können. Für den Studenten scheint uns jedoch eine Auswahl unzureichend, vielmehr von allem Anfang an die Lektüre von Texten der verschiedensten deutschen und außerdeutschen Märchen unter selbständiger Benützung von Bolte-Polivkas „Anmerkungen" unumgänglich notwendig. —

Eine ebenso notwendige wie erfreulich vollständige und gründliche Spruchsammlung bildet Eilert Pastors **„Deutsche Volksweisheit in Wetterregeln und Bauernsprüchen"** (mit 56 Abbildungen, Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW 11). Lebenslauf und Jahreslauf spiegeln sich mit seltener Unmittelbarkeit in diesen kernigen Sprüchen bäuerlicher Erfahrungswelt. —

Einen wesentlichen Beitrag zur deutschen Volkskunde liefert der vorzüglich ausgestattete Band von Konrad Gatz **„Das deutsche Handwerk"** (Bildgut Verlag, Essen, 1934). An Hand reichen Urkundenmaterials und zahlreicher Stiche und Holzschnitte wird eine anschauliche Darstellung vom Werdegang des Handwerks im Verlauf der deutschen Geschichte im allgemeinen und von den Zünften im besonderen gegeben. —

Eine kritische Übersicht über das Verhältnis von Volkskunde und Schule vermittelt die Broschüre von Herbert Freudenthal **„Deutsche Wissenschaft im Kampf um das Volk. Zur volkserzieherischen Sendung der deutschen Volkskunde"**. (Verlag Walter de Gruyter & Co., Leipzig, 1935). —

Es gibt wohl wenige volkskundliche Werke, die aus einer solch klaren nationalsozialistischen Haltung heraus geschrieben sind, wie die gegen Ende des vergangenen Jahres erschienene „Deutsche Volkskunde" von Karl Spieß. Nun hat der Verlag Herbert Stubenrauch, Berlin, seine 1925 in erster Auflage erschienene **„Bauernkunst"** neu aufgelegt, ohne daß an dem ursprünglichen Text das geringste geändert werden mußte. An Hand von 150 Abbildungen vermittelt Spieß eine aus einer gründlichen Kenntnis des gesamten Vergleichsmaterials des indogermanischen Völkerkreises methodisch und sachlich in gleicher Weise vorbildliche Einführung in das Wesen germanisch-deutscher Volkskunst nach Werkstoff, Inhalt und Schmuckform.

M. Z.

Literatur und Dichtung

Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kultur-Denkmäler in Entwicklungsreihen. In Gemeinschaft mit Universitätsprofessor Dr. Walther Brecht und Universitätsprofessor Dr. Dietrich Kralik; herausgegeben von Hochschulprofessor Dr. Heinz Kindermann. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

Das Sammelwerk „Deutsche Literatur" stellt die umfassendst angelegte Gesamtschau der deutschen Literaturentwicklung von den frühest greifbaren Anfängen bis zur Gegenwart dar. Der Plan der Sammlung umgreift in über 300 Bänden die Literatur der germanischen Vorzeit, des Mittelalters, der neueren Zeit und der Neuzeit ebenso wie die verschiedenen Formen der Volksdichtung. Das Werk ist geeignet, nicht nur für wissenschaftliche und fachliche Studien, sondern ebenso für jede vertiefte Schulungsarbeit wertvolle, kritisch-kommentierte und ausgewählte Textunterlagen aus dem Gebiete der deutschen Literaturgeschichte zu vermitteln.

Digitized by Google

Uns liegen zwei Bände des Gesamtwerkes vor:

Der Band **„Deutsche Dichtung im Weltkrieg 1914 bis 1918"** aus der Reihe „Politische Dichtung" (8 Bände, herausgegeben von Geheimrat Dr. Ernst Volkmann), eine wertvolle Auswahl deutscher Kriegsdichtung mit einer gründlichen kritisch-sichtenden Einführung und kurzen biographischen und bibliographischen Anmerkungen.

Der Band **„Von deutscher Art und Kunst"** der Reihe „Irrationalismus" (20 Bände, herausgegeben von Prof. Dr. Heinz Kindermann), eine sorgfältig ausgewählte und aus einem instinktsicheren Einfühlungsvermögen heraus für unsere Zeit kommentierte Textzusammenstellung von Herder, Goethe, Frisi, Moeser, Lenz und Bürger. M. Z.

Werner Deubel: **„Schillers Kampf um die Tragödie"**. Widukind-Verlag, Alexander Boß, Berlin-Lichterfelde. 1935.

Friedrich Schillers Gestalt, bislang ein „Opfer jener (schon von Nietzsche gebrandmarkten) weltanschaulichen Falschmünzerei", die in ihrem bürgerlich-idealistischen Optimismus glaubte, die unerhörte Kluft zwischen Goethe und Kant leugnen zu müssen und zwecks Herstellung einer Einheit sich vornehmlich eben Schillers bediente, erfährt in der vorliegenden Schrift Deubels eine radikale Umdeutung. Fernab von allen bisherigen Schillerdeutungen, die ihn bald als „Idealisten", bald als ästhetischen Erzieher, immer aber als verbindlich-unverbindlichen „Klassiker" darzustellen bemühten, setzt Deubel unvergleichlich tiefer an: nämlich beim jungen Tragiker Schiller. Es zeigt sich beim jungen Schiller noch rein und unverfälscht ein dynamischer Zug, der in seiner ichzersprengenden Wirkung uns seit Nietzsche zum Schlüssel des Tragischen und des Heroischen geworden ist. Die Tragödie wird somit nicht Schillers dichterische „Lieblingsform", sondern sie ist ihm höchste Aufgabe seiner Sendung. Schiller erscheint nicht mehr als vermittelnder Dritter, sondern steht ebenbürtig neben dem Systematiker der idealistischen Wertwelt Kant und neben dem lebensgläubigen Goethe als der erste große deutsche Tragiker.

Aber Schiller ist nicht allein Tragiker. Mit dieser seiner eigentlich wesenhaften Anlage liegt im Widerstreit der Denker und Idealist Schiller, der zeitlebens das heroisch-tragische Dichtertum in ihm in Frage stellt. Diese Zerklüftung in Schiller aber verhindert das reine Wachstum seiner dichterischen Leistungen und seine Entwicklung wird zu einem stetigen Kampf um die Tragödie.

Deubel verfolgt diese Entwicklung auf Grund einer sehr feinen und tiefgehenden Analyse der Werke Schillers. Die Darstellung führt von der Selbstzerstörung des Dichters und seinem ersten Zusammenbruch über die erste Annäherung an Goethe, die Flucht erst zu Kant, dann zurück zu Goethe bis zur letzten Phase, bis zur Selbstbesinnung mit der Erkenntnis, daß es fortan gilt, den Weg allein — ohne Kant und gegen Goethe — fortzusetzen. Einmal ist Schiller im „Wallenstein" der große Wurf der Tragödie geglückt und als er, nun endgültig am Ziel, den Bogen zum zweitenmal spannt im „Demetrius", da setzt ihm der Tod ein Ende.

Nach den Büchern von Hellmuth Langenbucher und dem Kleist-Buch Frikkes stellt die Schrift von Deubel ein drittes, entscheidendes Zeugnis auf dem Gebiete der Germanistik für eine neue wissenschaftliche Betrachtungsweise dar. Ihr Erfolg ist ein ungeheurer, bedeutet sie doch nichts Geringeres als den Wiedergewinn des heroischen Schiller, der uns unter der Asche des Moralisten völlig verloren gegangen war. Diese Wiederentdeckung wird aber auch für die Literaturwissenschaft von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein, stellt sie doch die bislang geübte Schillerdeutung völlig in Frage, um einer neuen die Bahn zu brechen.

In Anbetracht einer so radikalen Umwertung wäre es vielleicht wünschenswert gewesen, wenn Deubel aus der kleinen Schrift ein umfassend angelegtes Buch hätte entstehen lassen. Damit wäre zugleich ein zweiter Übelstand, der freilich auch nicht schwerwiegend ist, vermieden worden. Es ist der, daß Deubel in Anbetracht der Gedrängtheit der Schrift mehr Voraussetzungen gemacht hat, als vielleicht angängig ist. H. Pabel.

Digitized by Google

Otto Paust: Volk am Feuer. Herbert Fischer, Verlag, Berlin 1935.

Liegt nicht schon die Zeit der Weltkriegsromane hinter uns? Haben wir nicht schon rückschauend die Größe jener Jahre ganz erfühlt? — Der „V. B." brachte kürzlich einen neuen Beitrag von Otto Paust zu dieser Frage, der nun als Buch des Herbert-Fischer-Verlages (375 Seiten stark) vor uns liegt.

Der Dichter hat uns kein Einzelschicksal gemalt. Auch jene kleine Kameradschaft von Frontsoldaten, deren Werden und Schicksal wir vom Kriegsanfang bis zum Ende erleben, ist mehr als irgendeine Kompanie des Feldheeres, ist eine zur Legende geformte beispielhafte Schau der Frontsoldaten überhaupt. Die verschiedenartigen Verbindungen dieser Männer zur Heimat, zu Eltern, Frauen und Kindern gestaltet der Dichter zu einem Gesamtbilde der Heimat, mit allem Opfermut auch hier, aber auch mit allen auflösenden Vorgängen. Dazwischen ist die Etappe nicht vergessen. Man wird den Vorwurf erheben, daß eine dichterische Zusammenschau so viele Jahre später die Dinge anders sieht als sie gewesen sind. Aber dieser Vorwurf trifft eigentlich alle Dichtungen, die sich über den Standpunkt des Zeitungsberichtes erheben. „Volk im Feuer" sagt deutlich genug, daß der Dichter eine große mahnende Gesamtschau von vornherein anstrebte. Er wußte sie in klarer, bildhafter Sprache zu formen und das, was ihm die Feder in die Hand zwang und sein Werk lebhaft durchleuchtet, wird auch den Leser mitreißen: eine unendliche Liebe zu Volk und Vaterland.

A. P.

Rassenkunde

Professor Dr. Max Schede, Direktor der Orthopädischen Universitätsklinik in Leipzig: **„Grundlagen der körperlichen Erziehung"**. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart.

Es ist verdienstvoll, heute ein derartiges Buch herauszugeben, das richtunggebend für die Art der körperlichen Erziehung sein kann. Wir sind uns alle klar darüber, daß die Erziehung sehr vieler grundsätzlicher Umstellungen bedarf.

Die Forderung Schedes „Der Schulalltag muß gesund sein, dann werden alle Sonderveranstaltungen überflüssig", klingt so einfach und ist doch umwälzend. Man muß ihm voll beipflichten, wenn er behauptet: „Niemand kann die Schule von der Pflicht befreien, dem Kinde zum mindesten keinen Schaden zuzufügen."

Tatsächlich aber fügt sie ihm fast ausnahmslos Schaden zu. Die schlechte Luft, die unnatürliche Sitzhaltung, die mangelhafte Bewegung sind dem natürlichen Bedürfnis entgegengesetzt. Neben den durch die Zivilisationskrankheit Rachitis besonders gefährdeten ersten Lebensjahren ist es die Pubertätszeit, deren Ablauf für die ganze fernere Gestaltung des Körpers entscheidend ist. „Es kann in diesen Jahren für das spätere Leben alles gewonnen aber auch alles verloren werden, je nachdem ob die Erziehung die Lebensgesetze des wachsenden Organismus sinngemäß berücksichtigt oder nicht". In der Sitzschädigung, wie die Folgen unnatürlicher Sitzhaltung genannt werden, „müssen wir die wichtigste Ursache des Haltungsverfalls sehen!". Mit diesem Haltungsverfall bringt Schede die sogenannte Wohlbeleibtheit in höherem Alter in Verbindung, die er als unnatürliche Blähung des Dickdarms nachweist und als „Trommelbauch" bezeichnet.

„Das Kind muß täglich genügend Bewegung haben", stellt er als erste Forderung auf. Im Spiel findet es selbst die Grenze der Zuträglichkeit. Nach dem Mittag muß eine Stunde geruht werden, möglichst im Freien. „Die Schulen aber müssen heraus aus dem Inneren der Städte in freies Gelände und reine Luft. Einen anderen Weg gibt es nicht, wenn überhaupt die Schule dem nationalsozialistischen Programm gerecht werden will."

Wenn neben der grundsätzlichen Zustimmung zu dem Inhalt des Buches noch auf eine Schwäche hingewiesen wird, so geschieht das in Rücksicht auf den Lehrerkreis, für den es bestimmt ist. Unter den Erziehern werden viele nicht über ausreichend anatomische Kenntnisse verfügen, um alles mit den zahlreichen Fremdbezeichnungen zu verstehen. Ohne den Umfang des Buches zu vergrößern, wäre es aber möglich gewesen, an Hand der sehr guten Bildbeigaben in einfachen deutschen Worten alles Wesentliche zu

Digitized by Google

erläutern. Ich weise besonders auf die Erklärung des „Fußmechanismus“ hin.

Das ändert aber nichts an dem Wert des Buches auch für biologisch Ungeschulte, für die allerdings einzelnes ohne weitere Hilfsmittel unverständlich bleibt.

H. Rechenbach.

Dr. H. Rechenbach: **Bauernschicksal ist Volkes Schicksal. Blutsfragen des deutschen Volkes.** Volksnährstand-Verlagsges. m.b.H., Berlin. 128 S. RM. 1,50.

Für jede Bauernschule und für jeden Bauernführer, aber auch für alle, die sich mit den Blutsfragen des deutschen Volkes befassen wollen, ist diese neue Schrift eine Hilfe und ein Wegweiser in der täglichen Arbeit.

In knapper, aber eindringlicher Weise werden die bevölkerungspolitischen Probleme der Jetztzeit behandelt, das Sterben der Städte, die Bevölkerungsentwicklung der Nachbarstaaten und die Blutsaufgabe des Bauerntums.

Ein weiteres Kapitel ist der Rassenfrage im deutschen Bauerntum gewidmet. Eingehend wird die Nordische Rasse als Grundrasse mit ihren verschiedenen Einschlägen erläutert.

Der Erbkunde und Erbpflege ist ebenfalls der notwendige Raum gelassen, so daß sich jeder hier über die wichtigsten Fragen der Vererbung unterrichten kann.

Die Rassenfrage und das Wissen um die Erbpflege muß notwendigerweise durch die Familienpflege ergänzt werden. Ausführlich werden deshalb auch Wesen und Bedeutung der Ahnen- und Sippschaftstafel dargestellt.

Das Schlußkapitel, das der Schaffung neuen Bauerntums gewidmet ist, läßt an uns die verschiedenen Etappen deutscher Siedlungsgeschichte vorüberziehen und weist dann auf die Grundlagen der Siedlung im Dritten Reiche hin, deren Ziel es ist, gesunde Familien auf eigener Scholle anzusetzen.

Die neue Schrift wird wegen ihrer Übersichtlichkeit jedem ein wertvoller Bestand seiner Bücherei sein. Wd.

Karl Astel: **Rassekurs in Egendorf.** Ein rassehygienischer Lehrgang des Thür. Landesamtes für Rassewesen. J. F. Lehmanns Verlag, München. Geh. Reichsmark 7.50, geb. RM. 8.70.

Ein Buch, das aus der praktischen Arbeit erwachsen ist und deshalb weit über die Reichweite der Thüringischen Staatsschule für Führertum und Politik in Egendorf, nach der es den Namen trägt, Beachtung verdient. Erste Fachleute haben ihr Wissen in knapper Form zusammengefaßt, um dem Erbgesundheitsrichter und dem rassehygienisch betreuenden Erbarzt, dem Verwaltungs- und Standesbeamten, um dem Lehrer, dem Polizeibeamten und politischen Leiter ein Arbeitsbuch an die Hand zu geben, das ihnen alles Wesentliche bringt. Wissenschaftlich gründlich, aber kurz, fern sonst üblicher auf allen Gebieten heute eingerissener Oberflächlichkeit, aber nicht langatmig.

Der Begründer der deutschen Rassenhygiene, Dr. Alfred Ploetz, schildert die Entwicklung der Rassenhygiene von ihren ersten Anfängen bis jetzt. Der bekannte erbwissenschaftliche Psychiater Prof. Luxenburger leitet zur speziellen erfahrungswissenschaftlichen Erbvorhersage an, nachdem Med.-Rat Dr. F. Jung von der Bedeutung für die Praxis her die Grundlagen der Vererbung und Rassenhygiene zusammengefaßt hat. Das heute so aktuelle Thema der erbbiologischen Bestandsaufnahme behandelt Dr. Bruno Schulz, München, von der deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie, während der Begründer der menschlichen Zwillingsforschung, Prof. O. Frhr. v. Verschuer die Indikation zur Unfruchtbarmachung erörtert. Im Anschluß berichtet aus den Erfahrungen der Klinik Dr. v. Gavel über die eugenische und wirtschaftliche Belastung durch die erblichen Krüppelleiden.

Aber auch das juristische und volkswirtschaftliche Gebiet wird eingehend behandelt. Direktor Friedrich Burgdörfer geht auf Bevölkerungspolitik, Altersaufbau und Geburtenrückgang an Hand zahlreicher graphischer Darstellungen vom neuesten Stand seiner Forschungen ein und behandelt die Mittel und Wege zu den für den Staat so dringend erforderlichen bevölkerungspolitischen Maßnahmen wirtschaftlicher und finanzieller Natur. In die gleiche Kerbe

Digitized by Google

schlägt der Bericht von Staatsminister a. D. Landesfinanzamtspräsident Dr. Heinz Müller über die Arbeit des Sachverständigenbeirates für Bevölkerungs- und Rassenpolitik des Reichsministers des Innern.

Für die Arbeit der Erbgesundheitsgerichte sind die Aufsätze von Amtsgerichtsrat Dr. R. Gebhardt und Dr. med. R. Sartorius, beide vom Arnstädter Erbgesundheitsgericht, besonders aufschlußreich; ebenso der Vortrag des Vorsitzenden des Thüringischen Erbgesundheitsobergerichts in Jena, Oberlandesgerichtsrat Dr. H. Lorey über das Verfahren vor dem Erbgesundheitsgericht.

Endlich bringt der Aufsatz vom Herausgeber des ganzen Buches, Prof. Dr. Astel, Präsident des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen, völlig neue lebensnahe Gesichtspunkte für die „züchterische Familienkunde", die ja heute im Mittelpunkt des bevölkerungspolitischen Interesses stehen und von den verschiedensten Stellen des Reiches und der Partei als richtungweisend und vorbildlich anerkannt sind. Die praktische Anwendung und enorme politische Tragweite solcher züchterischen Familienkunde im Dienste des Lebens gibt dann der Bericht von Dr. Martin Schulze über die Arbeit des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen im Rahmen der nationalsozialistischen Regierungstätigkeit in Thüringen 1933/34 wieder.

Es dürfte bisher wenig Bücher geben, die so gründlich und so von der Praxis her diese wichtigen Dinge behandeln. Da der Nationalsozialismus aber die Praxis und Tat immer der Theorie und dem Wortschwall vorzieht, ist der „Rassekurs in Egendorf" ein echtes „Rassenbuch für Nationalsozialisten".

Otmar Frhr. v. Verschuer: **Erbpathologie.** Ein Lehrbuch für Ärzte. Mit 32 Abbildungen. Verlag Theodor Steinkopf. Dresden und Leipzig. 1934. Geb. Reichsmark 9.20.

Das erste wissenschaftliche, auch für den finanziell weniger leistungsfähigen Gebildeten aller Fakultäten, besonders aber für den Arzt, Erbrichter und Biologielehrer erschwingliche Buch, das die Vererbungsgesetze und ihre Anwendung in Verbindung mit dem für die menschliche Praxis Wesentlichen bringt! Es ist neben dem umfangreicheren und daher erheblich teureren zweibändigen Standardwerk von Baur-Fischer-Lenz wohl das Beste, was es auf diesem Gebiet gibt, besonders auch als Lehrbuch in der Hand der Studenten, aber unentbehrlich für die Bibliothek der Gesundheitsämter, Erbgesundheitsgerichte, Gauämter für Rassenpolitik usw.

Im I. Teil „Allgemeine Erbpathologie" werden die verschiedenen auch komplizierteren Erbgänge und Vererbungsmöglichkeiten, die vielseitigen Berührungen zwischen Erbwelt und Umwelt, die Vorgänge des Entwicklungsablaufes, die Probleme der Inzucht, der Rassenmischung und Rassenpathologie behandelt. Alles in klarer und unmißverständlicher Sprache. Die Beziehungen von Krankheit und Rassenmischung sowie die Fragen der an bestimmte Rassen gebundenen oder bei ihnen gehäuften Krankheiten kommen etwas kurz weg, doch liegen auf diesem Gebiet noch nicht allzuviel feste Ergebnisse vor.

Der II. große Teil behandelt die einzelnen Erbkrankheiten und Anomalien der einzelnen Organsysteme unter Berücksichtigung des gesamten zur Zeit nutzbaren Quellenmaterials.

Ein dritter geht auf die Anwendung der beiden vorhergehenden Abschnitte bei Erbgesundheitsgerichten, Krankheitsvoraussagen, Eheberatung, Begutachtung und beim Unterricht, beim Vaterschaftsnachweis und bei der erbbiologischen Abstammungsprüfung ein.

Bei der Fülle gutgemeinter, aber unzulänglicher Broschüren ist das Buch für den, der eine grundlegende Zusammenfassung aller wissenschaftlichen Grundlagen und Anleitung zu eigener bevölkerungspolitischer und rassenhygienischer wie rassenpolitischer Arbeit sucht, eine Wohltat. Es gehört auf den Schreibtisch des Wissenschaftlers sowohl als des Politikers, vor allem aber in die Universitäts-, Instituts- und Lehrerbüchereien.

L. Stengel-v. Rutkowski.

Digitized by Google

Stil und Haltung der Hitlerjugend

offenbart sich in der neuen Reichszeitung „DIE HJ". Dieses Kampfblatt der Hitlerjugend gibt durch grundlegende Aufsätze über die Einstellung der Jugend zu allen politischen und kulturellen Fragen der Neugestaltung des nationalen Staates Aufschluß und sie ist gleichzeitig richtunggebend für alle Jugenderzieher. Der Reichsjugendführer selbst benützt „DIE HJ" als Sprachrohr für die gesamte deutsche Jugend

Wer über das Wesen und Ziel der Hitlerjugend rasch und eindeutig informiert sein will, wer zur Jugend Adolf Hitlers steht, liest

„Die HJ, das Kampfblatt der Hitlerjugend!"

Jeden Samstag neu! Monatl. Bezugspreis 66 Pf. einschl. Zustellung. Probenummern und Bestellungen beim

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., MÜNCHEN 2 NO, Thierschstraße 11

Digitized by Google

Millionen

kennen die Bedeutung gesunder Zähne nicht!

Man behauptet, daß erst jeder 2. Deutsche eine Zahnbürste besitzt. Kein Wunder, daß gesunde Zähne so selten zu finden sind!

Die wenigsten wissen, daß kranke Zähne oft zu ernsten Krankheiten führen, weil die Zähne im engen Zusammenhang mit dem Blutkreislauf stehen.

Zahnpflege ist also Gesundheitspflege! Deshalb muß jedem — ob jung oder alt — tägliche Zahnpflege mit Chlorodont, der verläßlichen Qualitäts-Zahnpaste, zur Selbstverständlichkeit werden!

Chlorodont

Digitized by Google

Das Buch

An Neuerscheinungen gingen uns zu:

Führertum, Rasse und Familie, Rechtspflege im neuen Staat. Von Gerichtsassessor D. F. Hodes. J. F. Lehmanns Verlag, München. RM. 0,80.

Untergang eines Heldenvolkes. Aus der Reihe „Schriften an die Nation", Bd. 69/70. Von Wilhelm von Scholz. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. Geb. RM. 1,60.

Das Buch Ehrfurcht. Auswahl aus den Werken von Matthias Claudius. Zusammengestellt von Hermann Claudius. Aus der Reihe „Schriften an die Nation", Bd. 67/80. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.

Die Schule im Staate Adolf Hitlers. Von Hermann Schaller. Wilh. Gottl. Korn, Verlag, Breslau. Kart. RM. 3,80.

Denkfibel. Von August Ludovici. Verlag F. Bruckmann, München. 4. Auflage. Kart. RM. 1,—. Ldw. RM. 2,—.

Lesebuch zur Glaubensfrage. Teil I und II. Von Kern-Schröder. Widukind-Verlag, Alexander Boß, Berlin.

Deutsches Bekenntnis. Von Eggers. Widukind-Verlag, Alexander Boß, Berlin.

Nationalsozialistische Mädchenerziehung. Amtliche Zeitschrift des NSLB für weibliche Erziehung und Bildung. Herausgegeben von Dr. Auguste Reber-Gruber. Verlag B. G. Teubner in Leipzig. RM. 2,40.

Ich rief das Volk. Ein chorisches Spiel von der deutschen Schicksalsgemeinschaft. Von Joh. G. Schlosser. Theaterverlag Albert Langen-Georg Müller, Berlin. Kart. RM. 1,35, geb. RM. 1,10.

Ritterorden, Preußen und Reich. Von Otto Weber-Krobse. Schlieffen-Verlag, Berlin. Kart. RM. 3,—.

Die deutsche Volksseele im christlich-deutschen Volksbrauch. Von D. Dr. Anton Stonner. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München. Kart. RM. 4,50, Lwd. RM. 6,50.

Hilligenlei. Roman, neue Ausgabe. G. Grote, Verlag, Berlin. Lwd. RM. 4,80.

Geert Brügge. Ein Schauspiel. Von Gustav Frenssen. Verlag G. Grote, Berlin. Broschiert RM. 2,50, Pappbd. RM. 3,20.

Unverwundet gefangen. Aus meinem sibirischen Tagebuch 1914—1920. Von Burghard Breitner. Verlag Ernst Hoffmann & Co., Darmstadt und Leipzig. Geh. RM. 3,—, Lwd. RM. 4,50.

Nie wieder Canossa! Rom im Kampf mit dem Dritten Reich. Von Hermann Wächter. Edelgarten-Verlag Horst Posern, Beuern (Hessen). RM. 0,75.

Rom-Spiegel. Aussprüche und Bekenntnisse bedeutender Katholiken über Fragen der Religion, der Politik und des Glaubens. Von Helmut Lentsch. Edelgarten-Verlag Horst Posern, Beuern (Hessen). RM. 0,60.

Warum Erziehung trotz Vererbung! Verlag B. G. Teubner in Leipzig. Geb. RM. 3,20.

Probleme des Zweiten Reiches im Lichte des Dritten. Von Karl Alexander von Müller. Verlag F. Bruckmann, München. Geh. RM. 1,20.

Das Königreich Südslawien. Universitätsverlag von Robert Noske, Leipzig. Kart. RM. 6.—, geb. RM. 7,50.

Gesammelte Märchen. Von Manfred Ryber. Hesse & Becker, Verlag, Leipzig. Lwd. RM. 4,80.

Anleitung zur Untersuchung Wehrpflichtiger und Freiwilliger für die Wehrmacht. Verlag „Offene Worte", Berlin. RM. 1,50.

Alfred Rosenberg. Der Mann und sein Werk. Von F. Th. Hart. 2. Auflage. J. F. Lehmanns Verlag, München. Kart. RM. 1,40, Lwd. RM. 2,40.

Volkswirtschaft für Jedermann. Eine Übersicht über die Grundlagen einer jeden und insbesondere der deutschen Volkswirtschaft. Von Walther H. Hebert. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1935. Kart. RM. 1,80, geb. RM. 2,60.

Fröhliche Rechtschreibung für große Leute. Von Hans Jünemann. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1935. Kart. RM. 1,—.

Wandlungen der Eigentumsverfassung. Von Dr. Franz Wieacker, Dozent der Rechte an der Universität Freiburg i. Br. Aus der Sammlung „Der deutsche Staat der Gegenwart", Herausgeber Staatsrat Prof. Dr. Carl Schmitt. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1935. Kart. RM. 3,—.

Der Große Weltatlas. Zweite Auflage. Bibliographisches Institut, Leipzig. Leinwand RM. 24,—, Halbld. RM. 30,—.

Digitized by Google

Es gibt keine Frischhalte-Packung, die so leicht zu öffnen ist wie die Tropen-Packung von HAUS NEUERBURG. Man braucht nur an dem roten Anfasser den schmalen Streifen abzuziehen, der ringsherum die Metallschachtel verschliesst.

So gering die Mühe des Öffnens, so gross ist der Vorteil dieses neuartigen Packungsverschlusses. Er schützt die Zigarette vor dem Austrocknen und hält sie frisch und aromatisch.

Haus Neuerburg
G·M·B·H

KÖLN·HAMBURG·MÜNCHEN·TRIER

H N
HAUS NEUERBURG

GÜLDENRING 4 Pf.
mit Goldmundstück

OVERSTOLZ 5 Pf.
ohne Mundstück.

RAVENKLAU 6 Pf.
mit Goldmundstück

Digitized by Google

Hofprediger Adolf Stoecker und die christlich-soziale Bewegung. Von Dr. Walter Frank. 2. Auflage mit vier Abbildungen. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1935. Kart. RM. 6.80, Lwd. Reichsmark 7.80.

Vom Sinn der Verfassung. Von Dr. Ernst Rudolf Huber, o. ö. Professor der Rechte. (Kieler Universitätsreden, neue Folge, Heft.) 25 Seiten. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1935. Kart. RM. 1.—.

Bericht über die Lage und das Studium des öffentlichen Rechts. Von Prof. D. Dr. Johannes Heckel-München, Prof. Dr. Heinrich Henkel-Marburg, Prof. Dr. Gustav Adolf Walz-Breslau und Prof. Dr. Karl Larenz-Kiel. (Heft 12 der Sammlung „Der deutsche Staat der Gegenwart", herausgegeben von Staatsrat Professor Dr. Carl Schmitt.) Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1935. Kart. RM. 2.—.

Zucht und Ordnung. Grundlagen einer nationalsozialistischen Ethik. Von Ministerialrat Georg Usadel. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1935. Kart. Reichsmark 1.50.

Bürgerliches Recht und Erbhofgesetz. Ein Vortrag von Hans Dölle, Prof. an der Universität Bonn. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1935. Kart. Reichsmark 1.20.

Die Allgemeine Wehrpflicht in Deutschland und in der Welt. Von Hauptmann Dr. Gerhard Scholtz. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1935. Kart. Reichsmark 0.80.

Die Fälschung der deutschen Geschichte (Heft 2 und 3) Von Rammeier. Adolf Klein Verlag, Leipzig.

Kampf der Papiersprache / Wege zu gutem Deutsch. Von Dr. Arnold Zelle. Mit einem Vorwort von Ministerialdirektor Dr. Buttmann. Erscheint in der Schriftenreihe „Der Kreis", herausgegeben von Hans W. Auſt. 1935. Carl Heymanns Verlag, Berlin. Reichsmark 1.—.

Digitized by Google

In jahrhundertelanger Arbeit kühner Baumeister entstand dieses Bollwerk deutscher Kultur: der Kölner Dom. Generationen von tatkräftigen Männern förderten das Werk, das heute, festgefügt und gewaltig, als ein Wahrzeichen deutschen ringenden Schaffens dasteht.

Private schöpferische Initiative und Leistung fügten in der Arbeit von Generationen Stein auf Stein zum großen Bau der deutschen Privatversicherung. So wurde der Privatversicherungsschutz zu einem festen Rückhalt für den deutschen Volksgenossen im Privat- und Berufsleben. So geben wir der deutschen Wirtschaft und deren vorwärtsstürmender Technik den benötigten Versicherungsschutz. So dienen wir dem starken Staat durch Hergabe von Milliardenbeträgen an die deutsche Volkswirtschaft für Arbeitsbeschaffung und zur Mehrung deutschen Volksvermögens.

DIE DEUTSCHE PRIVATVERSICHERUNG.

Digitized by Google

Soeben ist ausgeliefert worden:

Ritterorden, Preußen und Reich

von Otto Weber Krohse

Größe 8° / Kartoniert RM. 3.–

Eine neue einfache und doch revolutionäre Darstellung zur Preußischen Geschichte

Die Idee des Nord- und Ostraums / Die Außenpolitik des deutschen Ritterordens / Hochmeister Michael Küchenmeister, der Erzberger des deutschen Ritterordens / Das Lutherische Werk. — Der Protestantismus im preußischen Osten / Barock auf preußisch Studie über den großen Kurfürsten / Der königlich preußische Ordensstaat. Die Nationalwirtschaft Friedrich Wilhelm I / Ostpreußen als politische Landschaft. Ein Aufriß durch seine revolutionäre Geschichte / Niedersachsen, der Osten und das Reich

Auf die politische Geschichte des deutschen Ritterordens, auf die Bedeutung des Protestantismus für die preußische Politik, wie auch auf das Entstehen des Preußischen Staates aus den Traditionen des Ritterordens und des Protestantismus, die beide als sozialistische Kräfte gesehen werden müssen, wirft das Buch interessante und neue Schlaglichter und gibt damit einen höchst bedeutsamen Beitrag zu dem neuen nationalsozialistischen, heroisch gesehenen Geschichtsbilde.

Wer an diesem Aufbau interessiert ist, kann an dem Buch keinesfalls vorbeigehen, das, in außerordentlich fesselnder und lebendiger Weise geschrieben, ein verkörpertes Gegenstück zu trockenen Katheder lehren darstellt.

Wir weisen darauf hin, daß ein Teil der Aufsätze dieses Buches bereits in den „NS. Monatsheften" erschienen ist.

Schlieffen-Verlag Berlin SW. 11

Das Buch (Fortsetzung)

Das Recht der Reichskulturkammer. Von Schrieber. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin. Brosch. 7.50.

Die Briefe der Gefallenen. Von Eberhard Wolfgang Möller. Ein festliches Vortragsspiel vom Kriege. Theaterverlag Albert Langen / Georg Müller, Berlin. RM. —.65.

Volk und König. Von Eberhard Wolfgang Möller. Ein Schwank in fünf Bildern nach volkstümlichen Anekdoten um den alten Fritz. Theaterverlag Albert Langen / Georg Müller, Berlin. RM. —.75.

Die deutsche Frau Elisabeth. Von Josef Maria Heinen. Ein Weihespiel der deutschen Frau. Theater-Verlag Albert Langen / Georg Müller, Berlin. Reichsmark 1.10.

Handbuch der Kulturgeschichte. Lieferung 7 bis 9: Die Kultur der alten Germanen. Von Prof. Dr. Gustav Neckel. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Potsdam.

Schillers Kampf um die Tragödie. Von Werner Deubel. Widukind-Verlag, Alexander Boß, Berlin.

Zur Beachtung!

Wir machen unsere Leser auf den beiliegenden Prospekt von Reesings Archiv der Gegenwart, Berlin W 50, besonders aufmerksam.

Ev. Diakonieverein e. V.

Krankenpflege, Säuglings- u. Kinderkrankenpflege, Wirtschaft u. Anstaltserziehungsarbeit

Unentgeltliche Ausbildung für evgl. junge Mädch. Mit und ohne **staatliche Prüfung.** Vereinsausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. **Keine Verpflichtung** für die **Zukunft,** Ruhegehalt für Alter und Invalidität.

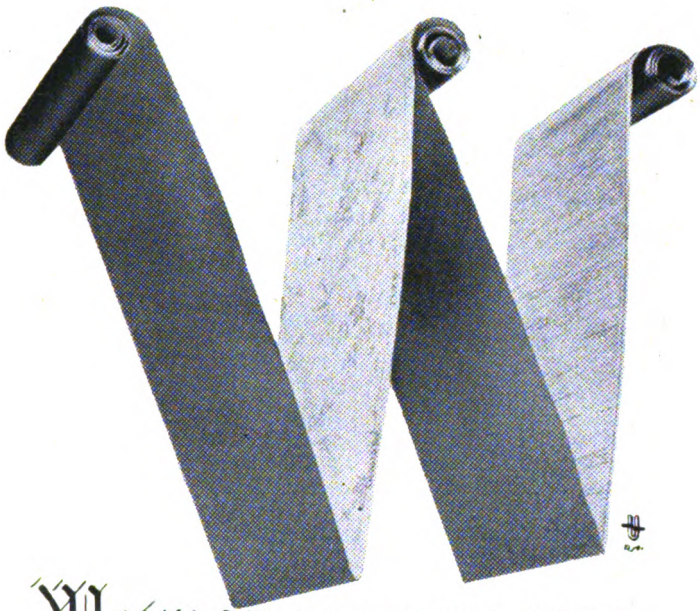
Vorbedingung: Alter: 18 bis 30 Jahre. Gründl. hauswirtschaftliche Kenntnisse

Ausbildungsdauer: Bei mittlerer Reife mit gründl. hauswirtschaftl. Kenntnissen 2jähr. Ausbildung im Diakonieseminar. Die hauswirtschaftl Kenntnisse können auch in einer unserer Vorschulen (Berlin-Zehlendorf, Stettin oder Sahlenburg) angeeignet werden.

Bei Volksschulabschluß: 1jährige schulwissenschaftl. u. hauswirtschaftl. Ausbildung und 2jährige Ausbildung im Diakonieseminar.

Auskunft und ausführlichen Prospekt: Ev. Diakonieverein, Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8.

Digitized by Google



Weimar-TAPETEN 1935

nach Entwürfen von Prof. Dr. Schultze-Naumburg für gemütliche und anspruchsvolle Wohnräume. Sie sind mit freundlichen, vornehmen, geschmackvollen Mustern lichtecht bedruckt und kosten nur 0.75 bis 1.18 RM je Rolle. Weimar-Musterbücher liegen in allen Fachgeschäften aus. Lassen Sie sich dort auch die Kollektionen „Bauhaus" und „May", zeigen. Achten Sie beim Kauf auf die Schutznamen „Weimar" „Bauhaus" oder „May" am Rande jeder Rolle • Tapetenfabrik Rasch, Bramsche

Digitized by Google

Bevölkerungs- und Rassenpolitik. Von Dr. Arthur Gütt, Ministerialdirektor im Reichs- und Preußischen Ministerium des Innern. Sonderdruck aus dem Werk: „Die Verwaltungs-Akademie". Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin. 1935. Kart. RM. 0.80.

Erziehung im nationalsozialistischen Staat. Von Prof. Dr. Ernst Krieck, Universität Heidelberg. Sonderdruck aus dem Werk: „Die Verwaltungs-Akademie". Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin. 1935. Kart. RM. 0.75.

Kultische Geheimbünde der Germanen. Von Otto Höfler. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. Main. Geheftet Reichsmark 10.—, geb. RM. 12.—.

Redner-Fibel. Eine eingehende Darstellung der Bedeutung der Redekunst. Von Hans Krebs. Verlag Theodor Fritsch jun., Leipzig. RM. 0.80.

Hämmer schwingen / Fahnen flattern. Ein Spiel der Arbeitsmannschaft. Von Ferdinand Oppenberg. Theaterverlag Albert Langen/Georg Müller, Berlin. Kart. RM. 1.35, geb. RM. 1.10.

Volkwerden der Deutschen. Die letzten 15 Jahre. Von M. Edelmann. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. Kart. Reichsmark 1.60.

Das Mägdespiel. Von Hans Friedrich Blunck. Theaterverlag Albert Langen/Georg Müller, Berlin. Kart. Reichsmark 1.35, geb. RM. 1.10.

Sirenenton und Sichelklang. Deutsche Gedichte. Von Ferdinand Oppenberg. Theaterverlag Albert Langen/Gg. Müller, Berlin. RM. 1.60.

Deutschösterreich 1918/19. Ein Kampf um Selbstbestimmung. Von Dr. Kurt Trampler. (Herausgegeben vom Institut zur Erforschung des Deutschen Volkstums im Süden und Südosten.) Verlag Carl Heymann, Berlin, 1935. RM. 6,—.

Adelheid und ich. Briefe an eine Freundin. Von Luise Scheffen-Döring. Leopold Klotz, Verlag, Gotha. RM. 2,40 und RM. 3,—.

Fremde Heere im Bild. Ausgewählte neue Photos vom Heerwesen der wichtigsten Nachbarstaaten. Ludwig Voggenreiter, Verlag, Potsdam. Kart. RM. 2,—.

Alfred Rosenberg antwortet

auf die Angriffe gegen den „Mythus des XX. Jahrhunderts"

„An die Dunkelmänner unserer Zeit!"

Punkt für Punkt zerpflückt Alfred Rosenberg hier die scheinbar wissenschaftlichen Argumente seiner Gegner, und man kann wohl sagen, daß die anonymen Verfasser besser getan hätten, ihre Angriffe bleiben zu lassen; denn die Widerlegung die sie hier erfahren, ist ebenso sachlich wie scharf und konsequent in ihren Schlußfolgerungen.

Umfang über 100 Seiten / Preis RM. -.80
ab 50 Exemplare RM. -.75, ab 100 Exemplare RM. -.70

Bezug durch jede Buchhandlung

Hoheneichen-Verlag / München 2 NO.

Digitized by Google

DEUTSCHER BÄDER-ANZEIGER

Schreiberhau
Höhenluftkurort im Riesengebirge
100 km Wege — Werbeschriften durch die Reisebüros u. Kurverwaltung — Seehöhe 500-1496 m

Bedeutendster Klimakurort des deutschen Ostens
500-1490 m, 4 Sanatorien, 13 Ärzte, hervorragende Heilerfolge

DIE NEUE SCHLESISCHE BAUDE (1195m) ist der geeignetste Stütz- u. Ausgangspunkt für Hochgebirgswanderungen. Beliebter Sommer- u. Wintersportpl. m. d. höchstgeleg. Gebirgsschwimmbad. Zimmer m. fließ. w. u. k. W. Pension ab 5.-RM. **Touristenpension ab 3.-RM.** Fernsprecher 126. Prospekte. **H. Adolph.**

Bad Charlottenbrunn
Schles. Gebirgskurort
Atmungsorgane, Niere, Nerven, Herz

Bad Grund Harz
KLIMAKURORT UND HEILBAD
Herz · Gicht · Rheuma · Ischias · Nerven · Frauenleiden · Luftwege · Erholung

Bremen Hotel und Restaurant
Schaper Siedenburg
Bremens modernster Hotelbau
Bahnhofstraße 34 **Karl Wegner**

Kurhaus Teuchelwald
Freudenstadt
Christl. Hausordnung - Am Tannenhochwald. Zentralheizung. Fließ. Wasser. Personenaufzug. Das ganze Jahr geöffnet. **Telephon 747**

HINDENBURG-BAUDE
975 m Seehöhe. Schönste und größte Baude des **Adlergebirges.**
Zimmer mit fließ. warmen und kalten Wasser. Pension ab RM. 5.-. **Post Grunwald, Grafschaft Glatz. H. GOEBEL.**

Sanatorium Dr. Ziegelroth
Krummhübel i. Riesengebirge
Physik. diät. Therapie
Mit **KURPENSION LINDENHAUS**
die individuelle Diätküche, Pauschalkuren

Baden-Baden
HAUS REICHERT
Beste Lage am Kurgarten und Kasino. Aller Komfort. Zimmer mit Frühstück ab 3.50.

Bad Grund
RÖMERS HOTEL
Das Haus der guten Küche. Stets frische Forellen. Volle Pension ab 5.— RM. Prospekte frei. **Fernruf 201**

EISENACH/Thür.
Hotel „Der Rautenkranz"
Führendes preiswertes Haus. Günstige Preisvereinbarung. Seit 1480 bekannt
Bes.: A. Jordan

Friedrichroda, Thür. Wald
Hotel-Pension „Herzog Ernst"
Ruhiges Familienhaus mit allen Bequemlichkeiten. Bes. **Karl Zorn**

OBERHOF, Thüringer Wald
Hotel Wünscher
Das Haus der Ruhe und Sonne, neuzeitl. einger., Nat. Gäste. Pension v. RM. 8.- bis 11.-. Fernruf 259. **Bes. Erich Wünscher**

KRUMMHÜBEL IM RIESENGEBIRGE
der Luftkurort und Wintersportplatz am Fuße der Schneekoppe (1605 m ü.d.M.)

Digitized by Google

Hotel Deutscher Kaiser
direkt am Hauptbahnhof München

Das bevorzugte Haus mit 400 behaglichen Zimmern zu sehr mäßigen Preisen
Bes. Jos. Stengel

Dr. Lahmanns Sanatorium „Weißer Hirsch"
– DRESDEN
PHYSIKALISCH-DIÄTETISCHE HEILANSTALT
6 Fachärzte. Modernste Kureinrichtungen. Mäßige Preise. Golfplatz. Prospekte.

LUISENHOF

Vornehme Gaststätte mit dem berühmten Blick auf Dresden und Elbtal.
Bad Weißer Hirsch

Stuttgart
HOTEL GRAF ZEPPELIN
Süddeutschlands modernste Hotelschöpfung gegenüber dem Hauptb. Höchste Leistung bei zeitgemäßen Preisen. **Tel. 22431 – 34**

Stuttgart
HOSPIZ VIKTORIA
Das bevorzugte Haus der Nationalsozialisten. Mäßige Preise. Telefon 21647

RADIUM BAD Landeck
SCHLESIEN
Rheuma·Gicht·Nerven·Frauen

HOTEL VIER JAHRESZEITEN
Frankfurt a. M. Scharnhorststraße 33, 25, 23
Rechter Ausgang Hbf.
Zimmer von RM. 3.—. Garagen.
Besitzer: W. F. GAMMERDINGER

Kurhotel Stubenberg oberh. Gernrode (Harz)
Herrlicher Fernblick von Balkons und Terrassen. Alle Zimmer fließendes Wasser
Neuer Inhaber Hans Meves. Tel. 430.

VERDAUUNGS-HYGIENE
täglich geübt entgiftet den Leib! ist Wohltat für Jedermann!
Dr. Klebs Joghurt-Tabletten
seit 24 Jahren bewährt gegen Trägheit u. Fäulnis des Darms. Wohlschmeckend, ungiftig. - In Apotheken, Drogerien - Druckschriften kostenlos von
Dr. E. Klebs, Kefir- u. Joghurt-Erz. München

Silberbestecke 800/1000 an Private. Musterbuch frei.
W. A. Keune & Co. Rheing.-Silberw.-Ges. Mettmann 97

Bei Frauen-, Herz- u. Nervenleiden, Gicht u. Rheuma, Erschöpfungszuständen
BAD FLINSBERG
im schlesischen Isergebirge, 470 – 1130 m
Natürliche arsen-radioakt. kohlens. Mineralbäder, Fichtenrinden- u. Moorbäder, Radiumbäder, Radium-Moorschlammbäder, Trinkkuren und Inhalationen.
Prospekte: Verkehrsamt Ruf 590 u. Reisebüros

Erziehung zur deutschen Hausfrau und Mutter
in den allbekannten Töchterheimen u. Heimfrauenschulen der Mathilde-Zimmer-Stiftung.
Prakt. Lebensschulung und allgemeine Grundlage für die eigentlichen Frauenberufe.
Frauenoberschule u. Sonderkurse f. Abiturientinnen. Bisher über 13000 Schülerinnen
Nähere Auskunft durch die Leitung: BERLIN-ZEHLENDORF, KÖNIGSTRASSE 19

Für die nicht angeforderten Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Herausgeber Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Matthes Ziegler, Berlin / Bilderteil: Dr. Diebow, Berlin / Anzeigen: Georg Rienle, München / Durchschnittsauflage I. Vj. 1938: 19.919 / Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Wissenschaft

Schriftenreihe
der Nationalsozialistischen Monatshefte

*

Bis jetzt lieferbar:

Heft 1

Rassendämmerung

und ihre Meisterung durch Geist und Tat als Schicksalsfrage der weißen Völker

Von Prof. Dr. med. Karl Astel

Preis RM. -.60

Heft 2

Die Antike und wir

Von Walter Eberhardt

Preis RM. -.40

In Vorbereitung:

Prof. Dr. Hans Reinerth: „Deutsche Vorgeschichte"

Lothar Stengel v. Rutkowski: „Hans K. F. Günther, der Programmatiker des Nordischen Gedankens."

Die in zwangloser Reihenfolge erscheinenden Hefte sind durch alle Buchhandlungen u. durch den Verlag zu beziehen.

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

Digitized by Google

Nur Pfennigverluste,

wenn Lebensmittel verderben??

Aber für diese jahrelang weggeworfenen Pfennige hätten Sie schon seit langem einen automatischen, motorlosen

Elektrolux-Kühlschrank

und außerdem Geld gespart!

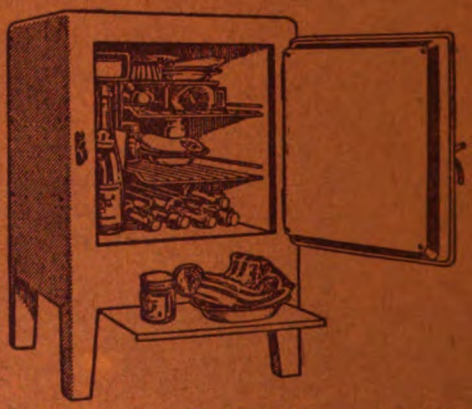
Stets frische Vorräte
und kalte Getränke.

Eiserzeugung!
Kein Motor!

Keine Bedienung!
Keine Beaufsichtigung!

Elektrolux-Kühlschränke L

sind die billigsten!



Erhältlich im Fachhandel
und bei Elektrolux
Vertriebs-G.m.b.H., Berlin-Tempelhof, Oberlandstr. 36

Außerdem liefert Elektrolux

Staubsauger

Bohner

Waschmaschinen

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google